



Illustrirte
Geschichte
des
deutsch-französischen
von
1870
Krieges
Für das Volk
von
Alexander Gigl
A. Hartleben's Verlag. Wien und Pest.

Illustrirte Geschichte

des

deutsch-französischen Krieges

von

1870.


Illustrirte
Geschichte
des
deutsch-französischen
von
1870
Krieges
Für das Volk
bearbeitet
von
Alexander Gigl.
A. Hartleben's Verlag. Wien und Pest.

Illustrirte Geschichte

des

deutsch-französischen Krieges

von

1870.



Für das Volk bearbeitet

von

Alexander Gigl.

Mit 260 Illustrationen, Porträts, Karten und Plänen.



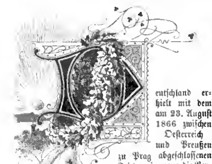
Wien und Pest, 1871.

A. Hartleben's Verlag.



Vorgeschichte.

Die Neugestaltung Deutschlands nach dem Prager Frieden von 1866. Frankreichs Stellung zu Deutschland. Die Luxemburger Frage.



Deutschland erhielt mit dem am 23. August 1866 zwischen Oesterreich und Preußen zu Prag abgeschlossenen Frieden eine neue, die Verträge von 1815 aufhebende Gestaltung. Der deutsche Bund, durch die Gesandten der einzelnen Bundesglieder in Frankfurt vertreten, ein Unding gegenüber dem Drängen der Völker nach lebensfähigen Constitutionen und ganz besonders nach einer endlichen Einigung Deutschlands, war zusammengebrochen, und Oesterreich, das ihn aufrecht erhalten wollte, mit Preußen, das namentlich diesen Staat mit seinen bunten Sprachgruppen als das Hinderniß der deutschen Einheit betrachtete, in jenen Kampf gerathen, der eben mit dem Prager Frieden seinen Abschluß fand.

Preußen hatte seinen Hauptzweck: die Ausschließung Oesterreichs aus Deutschland, erreicht und ging nun daran, diesem eine neue Gestalt zu geben. Vorerst schloß es mit den im letzten Kriege auf Seite Oesterreichs gestandenen Südstaaten Baiern, Würtemberg, Baden und Großherzogthum Hessen Frieden, dem sich damals noch geheime Schutz- und Trutzbündnisse anfügten; vollzog die Annexion von Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt; brach den Widerstand kleinerer norddeutscher Länder gegen die neue Ordnung der Dinge; dehnte seine Wehrverfassung auf alle aus; verleibte Schleswig-Holstein ein, und trat endlich, nachdem die süddeutschen Staaten eine nähere Verbindung mit Norddeutschland nicht eingehen wollten und die Bildung eines süddeutschen Staatenbundes sich vorbehielten, mit der norddeutschen Bundesakte hervor, welche am 9. Februar 1867 von allen Regierungen innerhalb des neuen Bundes angenommen und unterzeichnet ward. Nach Artikel 1 derselben bildeten nun Preußen mit Lauenburg, Sachsen, Mecklenburg-Schwerin, Sachsen-Weimar, Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg, Braunschweig, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg-Gotha, Anhalt, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Waldeck, Reuß ält. Linie, Reuß jüng. Linie, Schaumburg-Lippe, Lippe, Lübeck, Bremen, Hamburg und die nördlich vom Main gelegenen Theile des Großherzogthums Hessen den norddeutschen Bund.

Das Hauptaugenmerk Preußens und wohl auch von der höchsten Bedeutung war die Zusammenfassung aller Streitkräfte der Bundesglieder und die einheitliche Führung im Falle eines Krieges. Selbstverständlich nahm Preußen diese in Anspruch. Es dürfte nicht überflüssig sein, zum Verständnisse der letzten Mobilmachung Deutschlands und seiner Operationen gegen Frankreich, aus der Bundesakte jene Stellen wiederzugeben, die sich auf das Bundeskriegswesen beziehen. Es heißt im Art. 63: „Die gesammte „Landmacht des Bundes wird ein einheitliches Heer „bilden, welches in Krieg und Frieden unter dem

„Befehl Sr. Maj. des Königs von Preußen als Bundesfeldherrn steht. Die Regimenter ꝛc. führen fortlaufende Nummern durch die ganze Bundesarmee. Für die Bekleidung sind die Grundfarben und der Schnitt der k. preußischen Armee maßgebend. Dem betreffenden Contingentsherrn bleibt es überlassen, die äußeren Abzeichen (Cocarden ꝛc.) zu bestimmen. Der Bundesfeldherr hat die Pflicht und das Recht, dafür Sorge zu tragen, daß innerhalb des Bundesheeres alle Truppentheile vollzählig und kriegstüchtig vorhanden sind, und daß Einheit in der Organisation und Formation, in Bewaffnung und Commando, in der Ausbildung der Mannschaften, sowie in der Qualification der Officiere hergestellt und erhalten wird. Zu diesem Behufe ist der Bundesfeldherr berechtigt, sich jederzeit durch Inspectionen von der Verfassung der einzelnen Contingente zu überzeugen und die Abstellung der dabei vorgefundenen Mängel anzuordnen. Der Bundesfeldherr bestimmt den Präsenzstand, die Gliederung und Eintheilung der Contingente der Bundesarmee, sowie die Organisation der Landwehr, und hat das Recht, innerhalb des Bundesgebiets die Garnisonen zu bestimmen, sowie die kriegsbereite Aufstellung eines jeden Theiles der Bundesarmee anzuordnen. Behufs Erhaltung der unentbehrlichen Einheit in der Administration, Verpflegung, Bewaffnung und Ausrüstung aller Truppentheile des Bundesheeres sind die bezüglichen künftig ergehenden Anordnungen für die preuß. Armee den Commandeuren der übrigen Bundescontingente durch den Art. 8 N. 1 bezeichneten Ausschuß für das Landheer und die Festungen zur Nachachtung in geeigneter Weise mitzutheilen. Art. 64: Alle Bundestruppen sind verpflichtet, den Befehlen des Bundesfeldherrn unbedingte Folge zu leisten. Diese Verpflichtung ist in den Fahneneid aufzunehmen. Der Höchstcommandirende eines Contingents, sowie alle Officiere, welche Truppen mehr als eines Contingents befehligen und alle Festungscommandanten werden von dem Bundesfeldherrn ernannt. Die von demselben ernannten Officiere leisten ihm den Fahneneid. Bei Generalen und den Generalstellungen versehenden Officieren innerhalb des Bundescontingents ist die Ernennung von der jedesmaligen Zustimmung des Bundesfeldherrn abhängig zu machen. Der Bundesfeldherr ist berechtigt, behufs Versetzung mit oder ohne Beförderung für die von ihm im Bundesdienste, sei es im preußischen Heere, oder in anderen Contingenten zu besetzenden Stellen aus den Officieren aller Contingente des Bundesheeres zu wählen. Art. 65: Das Recht, Festungen innerhalb des Bundesgebiets anzulegen, steht dem Bundesfeldherrn zu, welcher die Bewilligung der dazu erforderlichen Mittel, soweit das Ordinarium sie nicht gewährt, nach Abschnitt XII (Bundesfinanzen) beantragt . . . . Art. 68: Der Bundesfeldherr kann, wenn die öffentliche Sicherheit in dem Bundesgebiet bedroht ist, einen jeden Theil desselben in Kriegszustand erklären . . . . . ."

Die Grenze des norddeutschen Bundes gegen die Südstaaten bildete der Main, und diese Linie schien allerdings von einiger Bedeutung, indem sie das Ziel der Einigung Deutschlands, wie es von Preußen angestrebt ward, in noch weitere Fernen rückte. Allein, machten schon die von Baiern, Würtemberg, Baden und Hessen-Darmstadt am 13., 17. und 22. August 1866, und am 11. April 1867 mit Preußen abgeschlossenen Schutz- und Trutzbündnisse diese Schranke zum größten Theile illusorisch, so bewies die neueste Erhebung der Süddeutschen und ihr begeisterter Anschluß an das norddeutsche Bundesheer, daß trotz aller Sonderinteressen das Werk der deutschen Einheit doch im Geiste und im Herzen vollzogen sei, wenn auch äußerlich gewaltige Hindernisse in den Weg gelegt wurden.

Denn während jene Ereignisse auf den Schlachtfeldern unter unsern Augen sich abspielten und Niemand in Zweifel war, zu wessen Gunsten die Würfel gefallen, machte sich hinter den Coulissen der Einfluß eines Mannes geltend, der als Machthaber fünfzehn Jahr hindurch Europa gewöhnt hatte, auf sein Wort und seinen Wink zu achten: Napoleon III., Kaiser der Franzosen. Als der Conflict zwischen Oesterreich und Preußen zum Ausbruche gekommen und das Bündniß Preußens mit Italien ohne Einsprache des Gewaltigen in Paris vollzogen war, da ahnte man, daß zwischen diesem und dem energischen Minister Preußens Abmachungen vorausgegangen seien, die dem Verbündeten freie Hand gegen Oesterreich lassen würden; andererseits sprach man aber viel davon, daß Napoleon an einen endlichen Sieg Preußens, namentlich in solchem Umfange, wie er sich durch ein Königgrätz darstellte, nicht denken mochte. Wenn ihm auch der Kampf zwischen den ersten deutschen Großmächten politisch willkommen war und in zweiter Linie die Isolirung Oesterreichs für weitergehende Pläne in seinem Programme stand, so konnte es ihm doch unmöglich gleichgiltig sein, Preußens Macht zu einer Höhe anschwellen zu lassen, die ihm jede fernere Einmischung in deutsche Angelegenheiten hätte unmöglich machen können.

Als daher nach der Schlacht bei Königgrätz der Kaiser von Oesterreich und später auch die süddeutschen Staaten, besorgt um ihre Existenz, die Vermittelung Napoleons anriefen, da war für ihn der Moment des Handelns gekommen; und daß er ihn im Sinne jener Betrachtung aufgefaßt habe, die wir soeben entwickelt, beweisen die Erfolge seines Eingreifens. Schon waren die Preußen auf ihrem Siegeszuge nach Wien; schon waren sie nahe daran, bei Preßburg den Uebergang über die Donau zu forciren; da entfaltet sich plötzlich zwischen den kämpfenden Heeren die weiße Fahne des Friedens; die Action ist zu Ende, die Sieger verlassen ohne eigentliche, greifbare Errungenschaft die occupirten Länder. Ja, noch mehr: Napoleon war es, der die Mainlinie schuf und die süddeutschen Staaten von einer engeren Verbindung mit Norddeutschland abdrängte. Welche Hebel damals Napoleon angesetzt, welche Momente da mitgewirkt,

dürfte noch lange unaufgeklärt bleiben, und selbst die „Enthüllungen" der neuesten Zeit können nur wenig zur Erhellung dieses Dunkels beitragen. Aber gewiß ist, daß Napoleon die Fortsetzung des Krieges seinen Interessen nicht angemessen fand, und daß er vielleicht sogar einen Augenblick daran dachte, den Fortschritten der preußischen Waffen mit Gewalt entgegenzutreten. Man erzählte sich damals von einer Unterredung des französischen Kaisers mit seinem Kriegsminister, an den er die Frage gestellt haben soll, ob er bereit wäre, über den Rhein zu gehen. Die Antwort sei verneinend ausgefallen; und somit hätte er nur zu den diplomatischen Künsten seine Zuflucht genommen.

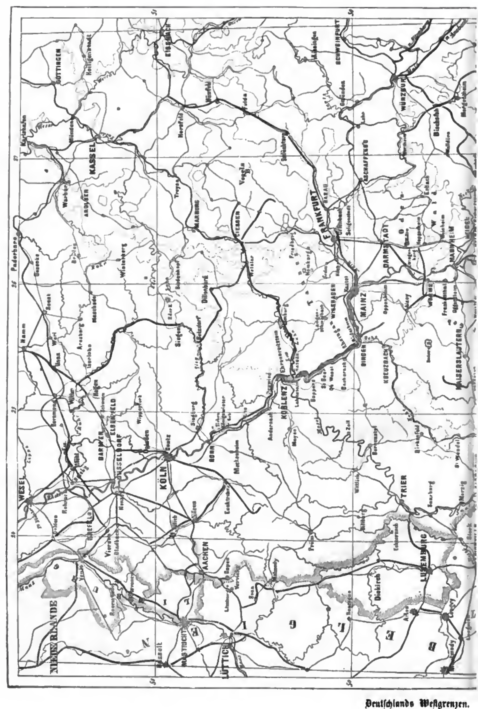
Es ist kein Zweifel, daß Preußen, an dessen Premier Napoleon mehr und mehr seinen Meister kennen lernen sollte, ein wachsames, mißtrauisches Auge auf seinen westlichen Nachbar hatte, und daß es sich keinen Moment der Ueberzeugung verschloß, es werde heute oder morgen zu einer Abrechnung mit ihm kommen. Es war dieses Verhältniß wie eine Wunde, die jeder Temperaturwechsel schmerzlich berührt. Und in der That, nur zu bald kam eine Mahnung, wetterleuchtend von einem kleinen Stückchen Erde; ein Vorfall in seinem Umfange klein und wie eine Neckerei sich ansehend, in seinem politischen Keene aber ein vorbereitetes Sprenggeschoß: die Luxemburger-Frage.

Das Großherzogthum Luxemburg, das kleine Stück Erde zwischen Frankreich, Belgien und Rheinpreußen eingeklemmt, wurde im Jahre 1815 als Glied des Deutschen Bundes zum Königreiche der Niederlande geschlagen. Als im Jahre 1830 Belgien sich von den Niederlanden losgerissen und zu einem unabhängigen Staate constituirt hatte, machte es Anspruch auf den vollen Besitz Luxemburgs, und der Streit wurde erst 1839 auf der Londoner Conferenz dahin entschieden, daß das Großherzogthum zwischen Belgien und Holland getheilt werden solle. Belgien trat nur einen Theil, und zwar den östlichen mit der Festung gleichen Namens ab, und überließ Theile von Limburg mit den Festungen Mastricht und Venloo an Holland, und wurden diese Gebiete dem deutschen Bunde einverleibt.

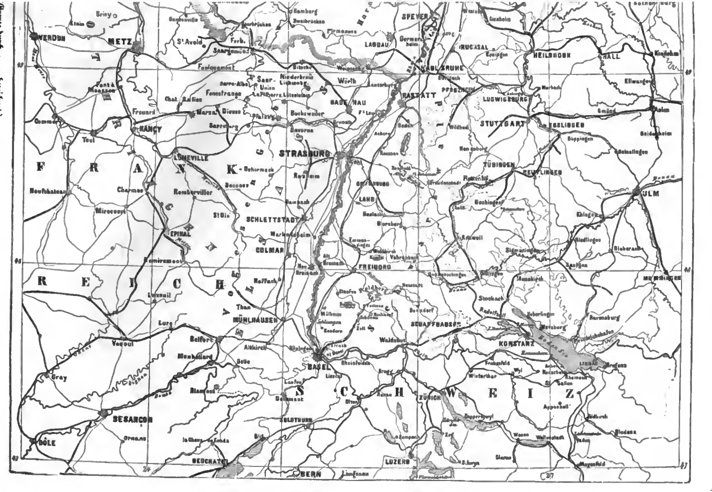
Die Neugestaltung Deutschlands nach dem Kriege von 1866, in Folge deren der deutsche Bund hinfällig geworden war, veränderte natürlich auch die Stellung Luxemburgs: es schien, wie in der That Limburg, einfach eine Provinz Hollands geworden. Allein der Umstand, daß es mit dem letzteren nur durch Personalunion verbunden war; daß es auch jetzt noch im deutschen Zollvereinsbande stehen blieb; und endlich, daß Preußen die Festung Luxemburg besetzt hielt, machte die Sache etwas verwickelt. Dazu kam noch — und das war der Grund, warum Preußen das Großherzogthum nicht sofort dem norddeutschen Bunde einverleibte — daß die Bevölkerung desselben von jeher wenig deutsche Gesinnung geäußert hatte und mehr zu französischem Wesen sich hinneigte. Diese Verhältnisse benützte Napoleon, einen ersten Fühler gegen Preußen auszustrecken.

Am 20. Februar 1867 ließ die holländische Regierung ihrem Vertreter in Paris eine Depesche zukommen, in welcher die Gefahr einer Verletzung der Unabhängigkeit durch Preußen und die umgestalteten deutschen Verhältnisse lebhaft besprochen war, und der Gesandte den Auftrag erhielt, bei der französischen Regierung anzufragen, wie sie in solchem Falle sich benehmen würde. Von Paris aus versäumte man natürlich nicht, die Sache eifrigst in die Hand zu nehmen und dem Gesandten im Haag mitzutheilen, wie sehr die französische Regierung für diese Frage sich interessire. Er solle in einer Unterredung mit dem Minister des Aeußern ergründen, „was an den Besorgnissen der holländischen Regierung, wegen der Gefahren, von welcher ihre Unabhängigkeit und ihre Rechte bedroht wären, und für die wir selbst nicht gleichgültig zu bleiben vermöchten, begründet sein könnte."

Dieses Schreiben ist vom 27. Februar datirt, und schon Tags darauf wird dem französischen Gesandten im Haag bedeutet, er habe nicht nur auf die Räumung der Festung Luxemburg seitens der preußischen Besatzung, sondern auch auf die Abtretung des Landes durch den König von Holland an Frankreich hinzuwirken. Einige Stellen dieser Depesche lassen schon einen Einblick in die Intentionen und Vorhaben Napoleons zu. Gibt es einen deutlicheren Ausdruck des Mißtrauens gegen Preußen als folgende Zeilen: „. . . wir haben niemals aufgehört zu glauben, daß die preußische Regierung, die Wichtigkeit dieser Frage begreifend und unsere Bedenken sie unsererseits anzuregen anerkennend, sie in einer für alle Theile zufriedenstellenden Weise zu lösen wissen werde, sei es durch eine vorausblickende Initiative oder durch Nachgiebigkeit für die gerechten Forderungen des niederländischen Hofes. Indeß hat es weder in dem einen Sinne noch in dem andern etwas gethan, und was wir auch Gutes entnehmen aus den Gesinnungen, welche das Berliner Cabinet uns bei jeder Gelegenheit durchblicken läßt, so vergeht doch die Zeit, ohne einen anormalen Zustand zu verändern, und jeder Tag, der verfließt, scheint diese Lage vielmehr zu sanctioniren, statt ihr abzuhelfen." Eine förmliche Kriegsdrohung aber liegt in folgenden Stellen: „Es ist in der That nicht wahrscheinlich, daß die preußische Regierung, welche sich täglich bemüht, ihre Beziehungen zu Frankreich herzlicher zu machen, darauf denken könnte, außerhalb seiner Grenzen und so nahe den unsrigen gegen jedes Recht eine vom Standpunkt seiner natürlichen Vertheidigung überflüssige Besatzung zu verlängern, deren im höchsten Grad offensiver Charakter gegen uns nicht ermangeln könnte, unsere aufmerksamste Obsorge in Anspruch zu nehmen. Für wie groß man unsere Langmuth auch halte, und welches auch unser Wunsch sein mag, jedes Zerwürfniß zu meiden, so war es doch offenbar, daß wir über kurz oder lang uns ohne Zurückhaltung hierüber auseinandersetzen



Deutschlands Westgrenzen.



(Grenze durch ······ bezeichnet.)

mußten, und der Augenblick scheint in der That gekommen, wo längeres Schweigen ein Beweis gegen uns wäre."

Das war deutlich gesprochen. Aber der Augenblick war doch nach nicht gekommen. Sei es, daß das drohende Frankreich sich nach nicht stark genug fühlte, mit Preußen einen Kampf einzugehen, oder auch daß Preußen es nicht für gut fand, in Conflict mit Frankreich zu gerathen; der Sturm beschwichtigte sich, indem man beiderseits die Intervention der Mächte zuließ, und es zu einer Conferenz in London kam, aus welcher der Vertrag vom 11. Mai 1867 erwuchs. In diesem wurde die Neutralisation Luxemburgs unter der Souveränetät des Königs der Niederlande als Großherzogs von Luxemburg ausgesprochen; von Frankreich auf die Abtretung des Großherzogthums an selbes, von Preußen auf das Besatzungsrecht verzichtet; und dem Könige der Niederlande die Verpflichtung auferlegt, die Festungswerke der Stadt Luxemburg zu schleifen und nicht wieder herzustellen.

Wenn nun diese Lösung der Frage eben nicht ein Sieg für Frankreich genannt werden kann, wie der nationale Ehrgeiz ihn gewünscht hätte, so mußte sich doch auch Preußen gestehen, daß es durch die Räumung Luxemburgs eine Pasition aufgegeben habe, die dem feindlichen Nachbar heute oder morgen von Nutzen sein konnte; denn die Garantie der Neutralität des Großherzogthums nannten die englischen Staatsmänner geradezu werthlos, da sie eine Collectiv-Garantie sei.

Nachdem Frankreich im Jahre 1866 die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß Preußens Aufschwung in politischer Hinsicht ein achtunggebietender sei und daß es seine Erfalge einer tüchtigen Militärorganisation und strammen Verwaltung verdanke, war Napoleon's erste Sorge, auch in Frankreich jene Reformen einzuführen, welche es ermöglichen sollten, seinem Nachbar wenigstens in Einer Richtung, nämlich in der militärischen Bereitschaft, ebenbürtig zu sein. Was die politische Reform betrifft, war, wie sich zeigte, weder der gute Wille noch die Anlage dazu vorhanden; denn die Grundlagen, auf denen das Kaiserreich aufgebaut war, duldeten keinerlei weitgehende Zugeständnisse, und diese hätten die letzten Ziele des Kaisers verrückt und umgestürzt. Es war nur mehr an den traditionellen Ehrgeiz des französischen Volkes bezüglich seiner dictatorischen Stellung in Europa zu appelliren und die Begeisterung für einen Krieg gegen Deutschland zu erhalten und zu benützen.

An dieses Moment nun klammerte sich der Kaiser. Schon im Herbst 1866 berief er eine Militärkommission, welche die Aufgabe hatte, eine tüchtige Heeresmacht zu schaffen. Die Berathungen dauerten ein volles Jahr, und erst zu Anfang des Jahres 1868 fand die Sache ihren Abschluß. Nach den Grundlinien der neuen Organisation sollte künftig die active Armee 800,000 Mann stark sein und hinter ihr eine mobile Nationalgarde von etwa 400,000 Mann stehen. Diese Nationalgarde ward als eine Art Landwehr geschaffen und war ein Auskunftsmittel für die ganz fehlgeschlagene Absicht des Kaisers, die allgemeine Wehrpflicht preußischen Musters einzuführen.

Ganz besondere Aufmerksamkeit wurde der Hauptwaffe der Infanterie zugewendet. Man hatte sich im Kriege zwischen Oesterreich und Preußen die Gewißheit verschafft, daß das bisherige Percussionsgewehr gegen den preußischen Hinterlader nicht aufzukommen vermöge. Die Umgestaltung der französischen Infanteriewaffe in Hinterlader war demnach eine der ersten militärischen Maßregeln, und zwar geschah dieß nach dem System Chassepot, von dem man rühmte, daß es vor der Zündnadel in Tragweite und Treffsähigkeit noch etwas voraus habe. Man konnte mit den ersten Proben, welche die Chassepots bei Mentana (Oct. 1867) gegen die italienische Actionspartei abgelegt, zufrieden sein. Die Herstellung eines anderen Mordinstrumentes, der sog. Mitrailleuse (Revolverkanone oder Kugelspritze), hatte Napolean selbst in die Hand genommen und es wurden van der verheerenden Wirkung dieses Geschützes schon lange vorher Wunder erzählt, ehe es noch seine praktische Tüchtigkeit auf dem Schlachtfelde erprobt hatte.

Um sich die französische Mitrailleuse vorzustellen, darf man sich nur ein Bündel von 25 Gewehrläufen denken, die so an einandergelegt und durch einen metallenen Umguß zusammengehalten werden, daß sie die Form einer Kanone bekommen. Dieses so hergestellte System von Röhren hat rückwärts zwei Handhaben zum Verschlusse und zur Führung des Geschützes. Die Verschlußplatte besitzt 25 Durchbohrungen für jede Patrone und einen Schlagbalzen, den man nach rückwärts in das Verschlußgehäuse, sowie vorwärts in die Patrone schieben kann. Der Schlagbolzen ist varne etwas zugespitzt und hinten cylindrisch gefarmt. Auf der Verschlußplatte ist das eigentliche complicirte mechanische Gehäuse mit Schrauben befestigt, daher zerlegbar. In diesem Verschlußgehäuse läßt sich eine alle 25 Schlößchen umfassende Schloßplatte vor- und rückwärts bewegen; jedes Schlößchen besteht aus einer stählernen Spiralfeder, in welcher mittelst eines Bundes ein cylindrischer Bolzen befestigt ist. Das Spannen dieser Schlößchen wird mit einer Spannplatte bewirkt, so daß das Abfeuern einer Mitrailleuse in Folge der Verschiebung der Spannplatte mittelst einer an der rechten Verschlußseite befindlichen Kurbel erfolgt.

Der Kaiser fühlte aber, daß er sawahl zur Durchführung dieser umfassenden militärischen Reform, als auch zu ihrer letzten Anwendung des Beifalls und der Begeisterung der Nation bedürfe. Diese wendete sich aber in der letzten Zeit mehr und mehr von einem Herrscher ab, der ihr nicht nur den letzten Rest politischer Freiheit geraubt, sondern auch ihre Gloire sehr herabgedrückt hatte. Angesichts einer Verfassung, die im wahrsten Sinne des Wortes eine Scheinverfassung genannt werden muß und nur von servilen Senatoren und demaralisirten Abgeordneten gehalten wurde, konnte die französische Nation nur in dem Gedanken Trost finden, daß dieser Mann ihnen weltgeschichtliche Erfolge zu sichern und nach Außen hin den Glanz des französischen Namens zu erhalten, wo nicht zu erhöhen

verstand. So lange der Pulverdampf von Sebastopol über den Parisern schwebte, so lange der Siegeszug von Solferino ihre Herzen schwellte, so lange ein Wort ihres Imperators genügte, die europäischen Potentaten zittern zu machen, so lange sahen sie über ihre häusliche Misere hinweg, und sie mochten sich immerhin sagen, daß seit den Tagen Ludwigs XIV., auch eines Despoten, Frankreich nicht so geachtet und gefürchtet wor, als unter dem dritten Napoleon. Aber das kleinste Mißg:schick mußte die leichtbewegliche große Nation zu ihren alten Betrachtungen, die erste Enttäuschung zu ihrer alten Erbitterung zurückführen. Und dieses Mißgeschick kam und hieß: Mexiko. Das unglückliche Ende dieser Expedition, in das sich noch allerlei schmutzige Fäden, grelle Zeichen tiefgehender Demoralisation, und die Preisgebung eines edlen Prinzen verwebten, erregte einen Sturm in Frankreich, der zu dem Zweifel, ob der Kaiser wirklich der Hüter der französischen Ehre sei, die Gewißheit hinzufügte, daß er mehr denn eine schwache, sterbliche Seite habe.

Es wäre ungeschichtlich zu behaupten, daß diese Erwägungen der Nation den rastlos arbeitenden Geist des Kaisers beirrt oder seine Entschlüsse aufgehalten hätten. Mehr als je trug er sich mit großen Plänen: Dort, jenseits des Rheines wohnt ein Volk, das ihm die Frucht 20jähriger Anstrengung rauben konnte; dieses Volkes Kraft mußte gebrochen werden. Und war er doch sicher, daß er dasselbe Frankreich, welches heute grollend und murrend vor ihm dastand, mit der ersten Appellation an das Gefühl seiner Gloire, mit dem ersten kriegerischen Erfolge wieder an seinen Triumphwagen fesseln werde. Aber es mußte ein kleines Opfer gebracht werden; es sollte ein neuer Tag politischer Freiheit aufgehen, — es erschienen die Concessionen vom 19. Jänner 1867: Abschaffung der Adresse und Einführung des Interpellationsrechtes in den Kammern; Regelung der Presse und des Vereinsrechtes. Napoleon nannte dieß die „endliche Krönung des Gebäudes".

Der Erfolg dieses Schrittes war aber nicht sehr ermunternd. Obwohl sich die Regierung nicht beeilt hatte, allzuviel Freiheit zu verschenken, und daher diese sog. Reformen wenig in's Blut gegangen waren, so erwuchsen ihr anderseits selbst aus den geringen Begünstigungen der Presse die peinlichsten Verlegenheiten und die Kritiken der „Liberté," die Rochefort'sche „Lanterne," die Auftritte auf dem Kirchhofe von Montmartre waren sehr unliebsame Illustrationen zu einem gewissen Texte. Gleichwohl gelang es nach und nach, die Aufmerksamkeit der Nation ausschließlich auf die äußere Politik zu lenken, wozu das den Kammern zugestandene Interpellationsrecht und eine der Regierung ergebene Majorität trefflich benützt wurden.

Daß es dem Imperator gelang, der Aufregung des Volkes eine andere Richtung und zwar eben jene zu geben, die selbst seinen persönlichsten Interessen dienen mußte, beweist, daß er noch immer der alte Meister der Politik war. Denn nicht vereinzelt fielen die Schläge: nach Sadowa, nach Mexiko, zu den Parteiwirren im Innern des Landes kam das Gespenst der zwischen Preußen und den süddeutschen Staaten abgeschlossenen Schutz- und Trutzbündnisse und der Zollverträge (8. Juli 1867), deren Ratification Bismark an die Bedingung knüpfte, daß jene aufrecht erhalten bleiben, so daß die Südstaaten, wirthschaftlich an Preußen gebunden, auch politisch von demselben nicht mehr wegkonnten.

Unter solchen Umständen bedurfte es nur einiger geschickt angebrachter Interpellationen in der Legislative, um eine kriegerische Stimmung gegen Preußen und Deutschland zu erzeugen, die endlich Alles verschlang und eine solche Umkehrung bewirkte, daß die Nation dem Kaiser die von ihm ergriffene Initiative aus der Hand nahm. Unter dem Eindrucke dieser Stimmung kam die neue Heeresorganisation in Fluß, wurden die Kosten für dieselbe bewilligt, fand sich in Frankreich noch einmal eine Majorität zusammen, die das Kaiserthum zu stützen entschlossen war; und konnten selbst die durch die Verhaftung Rochefort's am 7. Februar 1870 angezettelten Unruhen und das Gepolter der Barricaden die Sympathien der Nation von der großen Tagesfrage: ob Frankreich fortfahren werde, die erste Großmacht des Festlandes zu sein, nicht mehr abwendig machen. Unter dem Einflusse dieser Stimmung endlich war es, daß Napoleon das Plebiscit in Scene setzte; daß er es dem Volke anheimgab, die ihm vor 18 Jahren übertragenen Vollmachten zu erneuern oder aus seiner Hand zu nehmen. Man mag die Sache eine Comödie nennen, man mag sich von der Pression erzählen, welche die Regierung durch ihre Agenten auf die Wähler ausübte; man mag mit Triumph geltend machen, daß die Hauptstadt, das tonangebende Paris, um die Hälfte mehr Nein als Ja abgegeben habe; gewiß ist, daß die Comödie nicht ohne Geschick und Voraussicht angelegt war, und daß dem Kaiser von 10 Millionen Wählern 7,257,379 antworteten: er solle fortfahren, Frankreich's Geschicke zu lenken. Das war am 8. Mai 1870.

Nach diesen Vorbereitungen konnte Napoleon an die Maske greifen, um sie abzuwerfen. Es galt nur noch, so zu sagen ehrenhalber, eine äußere Veranlassung, wenn auch noch so winzig und nichtig, abzuwarten, und diese fand sich nur zu bald.

Die im Jahre 1868 entthronte Königin von Spanien, Isabella, hatte in jüngster Zeit ihrer Krone förmlich entsagt. Nach längeren Parteikämpfen hatten sich die spanischen Volksvertreter für die Wahl eines neuen Königs entschieden, und General Prim erhielt die Vollmacht, einen europäischen Prinzen für Spaniens Thron zu gewinnen. Nach vielen vergeblichen Versuchen schien er endlich seinen Mann gefunden zu haben. Zu Ende Juni d. J. las man in den europäischen Journalen die Notiz, daß als Candidat für den spanischen Thron der Erbprinz Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen aufgestellt sei, — der ältere Bruder jenes Prinzen Karl, der in diesem Augenblicke Fürst von Rumänien ist, — und am 3. Juli erfuhren wir, daß der Prinz angenommen habe.

Von nun an drängten sich die Ereignisse mit grauenerregender Hast. Schon am 4. Juli meldeten die Telegraphen, daß die Wahl des Hohenzollern in Paris



Napoleon III., Kaiser von Frankreich.

Sensation gemacht habe; am 5. Juli, daß man sie als eine Drohung gegen Frankreich betrachte. Zugleich interpellirte der Abgeordnete Cochéry die Regierung über ihre Meinung und ihr Verhalten, und der Minister des Aeußern, Gramont, antwortete Folgendes: „Es ist wahr, daß Prim die Krone Spaniens einem Hohenzollern angeboten habe, der dieselbe annahm. Das spanische Volk aber hat sich noch nicht ausgesprochen. Wir kennen nicht die Einzelnheiten der für uns verborgen gebliebenen Unterhandlung. Wir bitten folglich, die Debatte zu vertagen, die zu nichts führen würde. Wir haben nicht aufgehört, der spanischen Nation unsere Sympathien zu bezeugen und vermieden selbst den Anschein einer Einmischung in die Angelegenheiten einer großen Nation, in die Ausübung ihrer Souveränetät. Wir sind in Betreff des Prätendenten aus der strengsten Neutralität nicht herausgetreten. Wir werden in dieser Haltung verharren. Aber wir glauben nicht, daß die Achtung für die Rechte eines Nachbarvolkes uns zu dulden zwingt, daß eine fremde Macht einen Prinzen auf den Thron Karl's V. setze, zu unserem



Wilhelm I., König von Preußen.

Nachtheile das europäische Gleichgewicht störe und die Interessen und die Ehre Frankreich's in Gefahr setze."

Es wurde nicht schwer, diese Gefahr in der Candidatur eines Hohenzollern begreiflich zu machen; denn dieses Schlagwort wies direkt auf das preußische Königshaus; auf Preußens Vergrößerungssucht; auf die letzten Arrangements in Deutschland; und auf die Rolle, die Frankreich dabei gespielt hat.

Preußen im Herzen von Europa; Preußen im fernen Osten; Preußen nun auch hart an Frankreichs Schwelle, das war zu viel — der Funke hatte gezündet.

Mittlerweile beeilte sich die französische Regierung, die anderen Mächte um ihre Ansichten zu befragen und ihren Gesandten am Berliner Hofe, Benedetti, zu beauftragen, daß er die preußische Regierung und den König zu einer Erklärung dränge. Sie hatte sich, wie sie sagte, die Gewißheit verschafft, daß die Annahme der spanischen Krone von Seite des Prinzen Leopold erst nach Genehmigung des Königs von Preußen erfolgt sei. Die preußische Regierung gibt die trockene

Erklärung, daß sie mit der Hohenzollern'schen Geschichte gar nichts zu thun habe, was in Paris natürlich keinen Eindruck macht. Entscheidendes erwartet man von der Antwort des Königs von Preußen, der sich damals eben im Bade Ems aufhielt und an welchen Benedetti gesendet ward. (9. Juli.) Zugleich äußerte man in Paris, es werde eine schleunige und befriedigende Antwort gehofft, und wenn dieß nicht der Fall wäre, unverzüglich zu militärischen Maßregeln gegriffen werden.

Die Situation wurde immer unheimlicher. Am 11. Juli legt Benedetti dem König Wilhelm die Frage vor; dieser verlangt eine Frist. Sie wird ihm gewährt mit dem Bedeuten, daß sie eine kurze sein müsse. Am 12. Juli verzichtet der Vater des Prinzen Leopold Hohenzollern im Namen seines Sohnes auf die Annahme der spanischen Krone, um die den europäischen Frieden bedrohenden Verwickelungen aufzuheben; und am 13. Juli erklärt Frankreich, daß es durch diese Entsagung nicht befriedigt sei. Mit dieser Erklärung hatte der Conflict, den die erstaunte Welt bis jetzt nur in nebelhaften Umrissen geschaut hatte, eine greifbare Gestalt angenommen. Wie Schuppen fiel es von Aller Augen: Frankreich wollte den Krieg, und wenn noch ein Zweifel darüber bestand, so mußte die Art und Weise, wie es seine Unzufriedenheit motivirte, ihn hinwegräumen. Benedetti, dem der König von Preußen als Antwort die Entsagung des Hohenzollern'schen Prinzen einhändigte, sollte, darüber hinweggehend, von Wilhelm die bindende Zusage verlangen, daß kein Mitglied oder Alliirter der preußischen Dynastie jemals die spanische Krone annehmen werde. Diese in der diplomatischen Welt gewiß seltene Herausforderung hatte den gewünschten Erfolg: der König ließ den französischen Gesandten vor der Thür stehen — in dieser Beleidigung lag der casus belli flagrant.

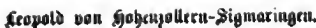
Es scheint aber auch, daß Preußen, einmal auf diese Bahn gedrängt, der brüsken Herausforderung nicht aus dem Wege gehen wollte; daß auch dort das Bewußtsein zum Durchbruche gekommen war, es handle sich um die Oberherrschaft in Europa und jetzt oder nie müsse der Kampf ausgetragen werden. Anders kann man sich die preußischerseits veranlaßte so rasche, amtliche Publicirung jener Scene zwischen dem Könige und Benedetti, deren Tragweite man doch kennen mußte, nicht erklären. Die Wirkung blieb nicht aus: in der Sitzung des gesetzgebenden Körpers am Abende des 15. Juli machte **Gramont** die Mittheilung davon, und er konnte hinzufügen, daß, wenn sich in seinem Vaterlande eine Kammer fände, um dieses zu ertragen, er nicht 5 Minuten Minister bleiben würde.

Die Brücken waren also abgebrochen — Frankreich und vorerst Preußen befanden sich im Kriegszustande. So sehr aber Europa durch die plötzliche Alarmirung verblüfft worden war, der Rückschlag auf die zunächst betheiligten Nationen war beiderseits ein solcher, wie er nicht erfolgreicher hätte gewünscht werden können. In Frankreich zumal trat die kriegerische Stimmung des Volkes in Kundgebungen zu Tage, die ganz dem Charakter desselben und den Vorbereitungen einer geschickten Politik entsprach. Am 15. Juli — demselben Tage, da der Krieg so gut wie entschieden war und die Regierung ihre Creditforderungen an die Kammer stellte, welche dieselbe mit Acclamation in der höchsten patriotischen Begeisterung bewilligte — ging es auch auf den Straßen von Paris tumultuarisch her und durchzogen Gruppen von Tausenden, patriotische Lieder anstimmend, und unter dem Rufe: Es lebe der Krieg! Es lebe der Kaiser! Nieder mit Preußen! Auf nach Berlin! die Stadt. Napoleon konnte vor der Hand mit Befriedigung auf das Resultat einer Politik niederschauen, die ihn vier Jahre hindurch unablässig beschäftigt hatte und für seine künftige Stellung in Frankreich sowie für das Schicksal seiner Dynastie — das mußte er fühlen — entscheidend war.

Aber auch in Preußen gingen die Wogen der Begeisterung hoch, und war nichts von dem Bangen einer Ueberraschung zu sehen, die doch groß genug und, wie es schien, förmlich darauf angelegt war, niederschmetternd zu wirken; ja es herrschte dort eine Siegeszuversicht, die freilich durch die jüngste Vergangenheit und durch das Bewußtsein der dem Lande innewohnenden geistigen und materiellen Kraft mehr als gerechtfertigt, aber dennoch einem Feinde wie Frankreich gegenüber, von dem man überdies voraussetzen durfte, daß er dem Worte die That unmittelbar werde folgen lassen, nicht so ohne Weiters begründet war. Zunächst vereinigte sich die Bevölkerung Berlins, ihren geliebten greisen Herrscher und obersten Feldherrn der treuesten Hingebung zu versichern. Wilhelm war am 15. Juli Abends um 9¼ von Ems nach Berlin zurückgekehrt. Stürmische Zurufe begrüßten ihn am Bahnhofe; unter den beflaggten Linden war eine prächtige Illumination veranstaltet worden; und der König fand Veranlassung, wiederholt am Fenster seines Palais zu erscheinen und der zurufenden Menge zu danken, und aus allen Städten Preußens und Norddeutschlands liefen Adressen mit Versicherungen der Treue und Opferwilligkeit an ihn ein.

Diese Aeußerungen des Patriotismus wurden nur durch die praktischen Erwägungen, welche den Umfang der Mittel und Kräfte prüften, und durch jene materiellen Vorbereitungen abgelöst, welche die Thaten an die Stelle der Gefühle treten heißen — es galt hüben und drüben die Pions und Matadore der künftigen Schlachtfelder aufzustellen.





Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen.



Graf Benedetti.

Vorbereitung und Rüstung. Stärke und Führung der Heere. Die französische Kriegserklärung.

Schneller als man ahnen mochte war der Moment eingetreten, in dem die norddeutsche Bundesverfassung ihre Feuerprobe bestehen sollte. Wir wissen, daß Preußen seine Aufmerksamkeit ganz besonders dem Artikel, welcher die Kriegsverfassung bestimmt, zugewendet hat; daß es rasch und energisch ans Werk gegangen ist, die bis dahin entstandenen Scheidewände umzuwerfen, und daß es ihm trotz der kurzen Zeit gelungen, die neuen Institutionen mit seinem Geiste zu durchdringen. Bis zum letzten August 1867 hatte Preußen mit folgenden norddeutschen Staaten Militär-Conventionen abgeschlossen: Mit Weimar, Meiningen, Coburg, Altenburg, Schwarzburg-Rudolstadt, beiden Reuß, Oldenburg, Anhalt, Schwarzburg-Sondershausen, beiden Lippe, Lübeck, Bremen und Hamburg. Braunschweig und Mecklenburg hatten sich die Organisation ihrer Streitkräfte selbst vorbehalten; und Hessen-Darmstadt hatte erklärt, sein Militärwesen demjenigen Preußens und des norddeutschen Bundes gleichzustellen und seine Streitkräfte als einen Theil des Bundesheeres zu betrachten und zu verwenden. Einige dieser Staaten übertrugen ihre militärischen Leistungen einfach an Preußen und führten weiters keine Contingente. Andere erhielten ihre Contingentsstellung aufrecht; aber die Truppen derselben traten entweder in die preußische Armee über, oder sie wurden aufgelöst und durch preußische Aufstellungen ersetzt. Uniform und Cocarde ist preußisch; die Aushebung wird überall von den Preußen besorgt, der Fahneneid dem Könige von Preußen geleistet, und diesem bleibt auch die Verlegung der Contingentstruppen nach beliebigen Stationen und Landestheilen vorbehalten.

Die am 7. Februar 1867 mit dem Königreiche Sachsen abgeschlossene Militärconvention bestimmte, daß die sächsischen, nach dem Muster eines preußischen Armeecorps zusammenzusetzenden Truppen das 12. Armeecorps des norddeutschen Bundes bilden sollen. Zudem werden die preußischen Exercier-Reglements eingeführt; sächsische Officiere sollen in der preußischen und preußische in der sächsischen Armee eine Zeitlang dienen; der König von Preußen wird die sächsischen Truppen in Person oder durch Stellvertreter jährlich wenigstens einmal inspiciren, und der König von Sachsen verpflichtet sich, den dabei zu Tage gekommenen und bemerkten Mängeln abzuhelfen; die sächsischen Truppen beschwören im bisherigen Fahneneide, den Befehlen des Bundesfeldherrn unbedingt Folge zu leisten; dem Könige von Preußen ist die Ernennung des Höchstcommandirenden der sächsischen Armee vorbehalten.

Am 1. October 1867 wurden die Truppen aller norddeutschen Contingente in Eid und Pflicht für den König von Preußen genommen. Diesem, als dem obersten Kriegsherrn des Bundes, stand somit eine Heeresmacht von 118 Infanterie-Regimentern, 18 Jäger-Bataillonen, 76 Cavallerie-Regimentern, 23 Artillerie Regimentern mit 2 Artillerie-Abtheilungen, 13 Pionier-Bataillonen mit 1 Pionier-Compagnie, und 13 Train-Bataillonen mit 1 Train-Abtheilung zur Verfügung.

Wir entnehmen daraus, wie tief die Sache durchdacht, wie alles darauf angelegt war, aus den zerstreuten deutschen Contingenten, denen es nach ihrer bisherigen Organisation unmöglich war zusammen-



Das deutsche Heer I.



Husar. Reitende Artillerie.

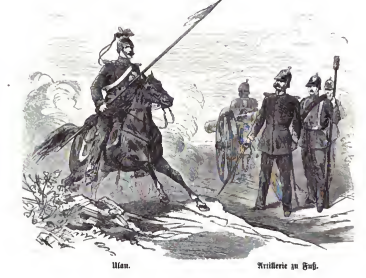


Fähndrich zur See. Seesoldat. Matrose.





stab.



Ulan. Artillerie zu Fuß.

orddeutsches Bundesheer.

zuwirken, eine große, gewaltige, einheitliche Heeresmacht herzustellen und die Disciplin und Taktik der preußischen Schule zur herrschenden zu machen. Schon zu Ende des Jahres 1868, da die militärischen Verhältnisse des Bundes definitiv geordnet waren, konnte Preußen sich rühmen, in kürzester Zeit „fast eine Million Soldaten unter die Waffen zu rufen". Die preußische Armee allein, als Kern des Ganzen, hatte damals folgenden Stand: I. An Feldtruppen 325 Bataillone Infanterie, darunter 29 von der Garde, 268 Schwadronen Cavallerie, darunter 32 von der Garde, 1146 Geschütze bei 11 Artillerie-Regimentern, darunter 96 Geschütze von der Garde, 12 Bataillone Pioniere. Die Zahl der schlagfertigen Mannschaft betrug, ohne Officiere, in rundem Summe 410.000 Mann. II. An Ersatztruppen 107½ Bataillone Infanterie, 67 Schwadronen Cavallerie, 216 Geschütze, 12 Pionier-Bataillone; Zahl der Mannschaft 128.000. III. An Besatzungstruppen 190 Bataillone Infanterie, 14 Jäger-Compagnien, 48 Schwadronen Cavallerie; Summe 175.000 Combattanten. Totale: 781.000 Mann, die mit der Ziffer der Bundes-Contingente von 22.000 Mann, und ohne Officiere, Train, Handwerker und besondere Corps 803.000 Mann norddeutscher Bundestruppen ergeben.

Hiebei wurden die süddeutschen Staaten ganz aus der Berechnung gelassen; denn diese, wie wir gehört haben, hingen mit dem norddeutschen Bunde, eigentlich mit Preußen, nur durch die geheimen Schutz- und Trutzbündnisse zusammen, welche bald nach dem Prager Frieden aufgerichtet worden waren, und die Bismarck in demonstrativer Weise veröffentlichte, als im März des Jahres 1867 in der französischen Kammer ein feindseliges Wort gegen Deutschland gefallen war. Es ist begreiflich, daß nach dem Bruche zwischen Preußen und Frankreich von allen Seiten die Frage aufgeworfen wurde, welche Rolle Süddeutschland in diesem Conflicte zu spielen gedenke. Bei ruhiger Betrachtung der Situation konnte wohl, namentlich was Würtemberg und Baden betrifft, der Zweifel, ob die Südstaaten dem Bündnisse gemäß handeln werden, nicht aufkommen. Gleichwohl sprach man von Schwankungen und Zögerungen; ja man behauptete, Napoleon habe den Krieg vorzüglich in der Voraussetzung begonnen, daß die Südstaaten wenigstens neutral bleiben werden. Das ist nicht wahrscheinlich; denn die bisher enthüllte französische Kriegführung spricht dagegen; Napoleon, wenn er eine solche Voraussetzung gehabt und darauf Chancen hätte bauen wollen, würde mit der größten Schnelligkeit und Energie, die thatsächlich nicht im entferntesten entwickelt ward, die Mainlinie zu occupiren versucht haben. Der geschichtliche Gang der Ereignisse ist die beste Antwort auf Vermuthungen und Gerüchte. Am 15. Juli beginnt in Preußen; am 16. in Baiern; am 17. in Würtemberg die Mobilisirung, nachdem sie alle, wenn auch Baden und Darmstadt etwas später, erklärt hatten, daß man den Fall der Verwirklichung des Bündnisses als vorhanden erachte. In Baiern legt der Kriegsminister der Abgeordneten-Kammer einen Gesetzentwurf über einen außerordentlichen Militärcredit von 26,700.000 fl. vor (bewilligt 18,200.000 fl.), und der Ministerpräsident äußert sich unter allgemeinem Beifalle, daß es sich jetzt nicht mehr um die spanische Thronfrage, sondern um die deutsche Frage handle.



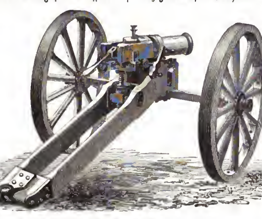
Das eiserne Kreuz von 1870.

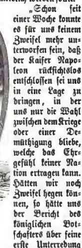
Als die Sache so weit gediehen war, handelte es sich darum, jene Vorbereitungen zu treffen, die theils moralischer, theils materieller Natur die bevorstehende wirkliche Action einleiten sollten, und in sich diplomatische Kundgebungen, dann die Sammlung, Vertheilung und Aufstellung der Streitkräfte begreifen. Zunächst beeilten sich die Souveraine der kriegführenden Mächte, die Uebereinstimmung der beiderseitigen Volksvertretung mit ihren Absichten öffentlich und feierlich zu constatiren. Am 16. Juli antwortete König Wilhelm auf eine Ergebenheits-Adresse der Handelskammer von Hamburg folgendes: „Mit bewegtem Herzen empfing ich soeben das Telegramm der Handelskammer vom heutigen Tage. Niemand mehr als ich, der das entscheidende Wort sprechen mußte, kennt die Opfer, die in nächster Zeit dem gesammten Vaterlande bevorstehen; aber die Hingebung, die die Handelskammer ausspricht, da, wo es die Ehre Deutschlands gilt, jedes Opfer freudig bringen zu wollen, ist erhebend und beruhigend für mich. An Gottes Segen ist alles gelegen."

Am 19. Juli trat der Reichstag des norddeutschen Bundes in Berlin zusammen. Der König eröffnete denselben mit einer Ansprache, aus der wir folgende Stellen hervorheben: „Die spanische Candidatur eines deutschen Prinzen, deren Aufstellung und Beseitigung die verbündeten Regierungen gleich fern standen und die für den norddeutschen Bund nur insofern von Interesse waren, als die Regierung jener uns befreundeten Nation daran die Hoffnung zu knüpfen schien, einem vielgeprüften Lande die Bürgschaften einer geordneten und friedliebenden Regierung zu gewinnen, hat dem Gouvernement des Kaisers der Franzosen den Vorwand geboten, in einer dem diplomatischen Verkehr seit langer Zeit unbekannten

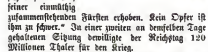
Weise den Kriegsfall zu stellen und denselben auch nach Beseitigung jenes Vorwandes mit jener Geringschätzung des Anrechtes der Völker auf die Segnungen des Friedens festzuhalten, von welcher die Geschichte früherer Beherrscher Frankreichs analoge Beispiele bietet."

„Hat Deutschland derartige Vergewaltigungen seines Rechtes und seiner Ehre in früheren Jahrhunderten schweigend ertragen, so ertrug es sie nur, weil es in seiner Zerrissenheit nicht wußte, wie stark es war. Heute, wo das Band geistiger und rechtlicher Einigung, welches die Befreiungskriege zu knüpfen begannen, die deutschen Stämme je länger desto inniger verbindet, heute, wo Deutschlands Rüstung dem Feinde keine Oeffnung mehr bietet, trägt Deutschland in sich selbst den Willen und die Kraft der Abwehr erneuter französischer Gewaltthat." Auf diese Ansprache erließ das Haus eine begeisterte Adresse an den König, in der es ausspricht, daß „Ein Gedanke, Ein Wille in diesem ernsten Augenblicke die deutschen Herzen bewegt"; daß Deutschland, wie in der ruhmreichen Zeit der Befreiungskriege, wieder ausziehen wolle gegen den fremden Eroberer, und auf den Muth und die Vaterlands-Liebe aller deutschen Brüder vertraue. „Von den Ufern des Meeres bis zum Fuße der Alpen hat das Volk sich auf den Ruf seiner einmüthig zusammenstehenden Fürsten erhoben. Kein Opfer ist ihm zu schwer." In einer zweiten an demselben Tage gehaltenen Sitzung bewilligte der Reichstag 120 Millionen Thaler für den Krieg.





Die Mitrailleuse.



Die Reihe der diplomatischen Actenstücke und zwar des ersten, welches ein geschichtliches Resumé über den Verlauf dieses Conflictes gibt, eröffnet das Rundschreiben des Grafen Bismarck vom 18. Juli an die Vertreter des norddeutschen Bundes im Auslande. Es lautet wörtlich:

„Das Auftreten der französischen Minister in den Sitzungen des Senats und des gesetzgebenden Körpers am 15. d. M. und die dort mit dem feierlichen Charakter amtlicher Erklärungen vorgebrachten Entstellungen der Wahrheit haben den letzten Schleier von den Absichten hinweggenommen, welche schon keinem Unbefangenen mehr zweifelhaft sein konnten, seit das erstaunte Europa zwei Tage zuvor aus dem Munde des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten vernommen hatte, daß Frankreich mit dem freiwilligen Verzicht des Erbprinzen nicht befriedigt sei und noch mit Preußen Verhandlungen zu führen habe. Während die übrigen europäischen Mächte mit Erwägungen beschäftigt waren, wie sie dieser neuen und unerwarteten Phase begegnen und vielleicht auf diese angeblichen Verhandlungen, deren Natur und Gegenstand niemand ahnen konnte, einen versöhnenden und vermittelnden Einfluß üben sollten, hat die französische Regierung es für gut befunden, durch eine öffentliche und feierliche Erklärung, welche den Drohungen vom 6. d. M. unter Entstellung bekannter Thatsachen neue Beleidigungen hinzufügte, die Verhältnisse auf eine Spitze zu treiben, wo jeder Ausgleich unmöglich werden und, indem den befreundeten Mächten jede Handhabe der Einwirkung entzogen würde, der Bruch unvermeidlich werden sollte."

„Schon seit einer Woche konnte es für uns keinem Zweifel mehr unterworfen sein, daß der Kaiser Napoleon rücksichtslos entschlossen sei uns in eine Lage zu bringen, in der uns nur die Wahl zwischen dem Kriege oder einer Demüthigung bliebe, welche das Ehrgefühl keiner Nation ertragen kann. Hätten wir noch Zweifel hegen können, so hätte uns der Bericht des königlichen Botschafters über seine erste Unterredung mit dem Herzog von Gramont und Herrn Ollivier nach seiner Rückkehr aus Ems aufgeklärt, in welcher ersterer den Verzicht des Erbprinzen als Nebensache bezeichnete und beide Minister die Zumuthung aussprachen, Se. Majestät der König solle einen entschuldigenden Brief an den Kaiser Napoleon schreiben, dessen Publication die aufgeregten Gemüther in Frankreich beschwichtigen könne. Abschrift dieses Berichtes füge ich bei; er bedarf keines Commentars. Der Hohn der französischen Regierungspresse anticipirte den erstrebten Triumph; die Regierung aber scheint gefürchtet zu haben, daß ihr der Krieg dennoch entgehen könnte, und beeilte sich durch ihre amtlichen Erklärungen vom 15. d. M. die Sache auf ein Feld zu verlegen, auf dem es keine Vermittlung mehr giebt, und uns und aller Welt zu beweisen, daß keine Nachgiebigkeit, welche innerhalb der Grenzen nationalen Ehrgefühls bliebe, ausreichend sein würde, um den Frieden zu erhalten."

Jäger. Infanterist. Feldjägerofficier. Major der Infanterie. General. Officier des Regim. Königin Olga. Oberlieutenant der Jäger. Fahnenträger.
Reitende Artillerie.

Das deutsche Heer II. Die würtembergische Armee.



Ulan. Kürassier. Artillerieofficier. Sanitätssoldat. Chevauxlegers. Reitender Artillerist. Landwehr-Infanterist. Arzt.

Das deutsche Heer III. Die baierische Armee.

„Da aber niemand in Zweifel darüber war und sein konnte, daß wir aufrichtig den Frieden wollten und wenige Tage zuvor keinen Krieg möglich hielten; da jeder Vorwand zum Kriege fehlte und auch der letzte, künstlich und gewaltsam geschaffene Vorwand, wie er ohne unser Zuthun erfunden, so auch von selbst wieder verschwunden war; da es somit gar keinen Grund zum Kriege gab, blieb den französischen Ministern, um sich vor dem eigenen, in der Mehrheit friedlich gesinnten und der Ruhe bedürftigen Volke scheinbar zu rechtfertigen, nur übrig, durch Entstellung und Erfindung von Thatsachen, deren Unwahrheit ihnen actenmäßig bekannt war, den beiden repräsentativen Körperschaften und durch sie dem Volke einzureden, es sei von Preußen beleidigt worden, um dadurch die Leidenschaften zu einem Ausbruch aufzustacheln, von dem sie sich selbst als fortgerissen darstellen konnten.

„Es ist ein trauriges Geschäft, die Reihe dieser Unwahrheiten aufzudecken; glücklicher Weise haben die französischen Minister diese Aufgabe abgekürzt, indem sie durch die Weigerung, die von einem Theil der Versammlung geforderte Vorlage der Note oder Depesche zu gewähren, die Welt darauf vorbereitet haben zu erfahren, daß dieselbe gar nicht existire.

„Dies ist in der That der Fall. Es existirt keine Note oder Depesche, durch welche die preußische Regierung den Cabineten Europa's eine Weigerung, den französischen Botschafter zu empfangen, angezeigt hätte. Es existirt nichts als das aller Welt bekannte Zeitungstelegramm, welches den deutschen Regierungen und einigen unserer Vertreter bei außerdeutschen Regierungen, nach dem Wortlaute der Zeitungen, mitgetheilt worden ist, um sie über die Natur der französischen Forderungen und die Unmöglichkeit ihrer Annahme zu informiren, und welches überdies nichts verletzendes für Frankreich enthält.

„Der Text desselben erfolgt hiebei. Weitere Mittheilungen haben wir über den Incidenzfall an keine Regierung gerichtet.

„Was aber die Thatsache der Weigerung, den französischen Botschafter zu empfangen, betrifft, so bin ich, um diese Behauptung in ihr rechtes Licht zu stellen, von Sr. Majestät dem Könige ermächtigt worden, Eu . . . mit dem Ersuchen der Mittheilung an die Regierung, bei der Sie beglaubigt zu sein die Ehre haben, die beiden anliegenden Actenstücke zu übersenden, von denen das erste eine auf Befehl und unter unmittelbarer Approbation Sr. Majestät des Königs redigirte, buchstäblich getreue Darstellung der Vorgänge in Ems; das zweite den amtlichen Bericht des Flügeladjutanten Sr. Majestät vom Dienst über die Ausführung des ihm gewordenen Auftrages (nämlich Benedetti nicht wieder vorzulassen) enthält.

„Es wäre unnöthig darauf hinzuweisen, daß die Festigkeit der Zurückweisung französischer Anmaßung in der Sache zugleich in der Form mit aller rücksichtsvollen Freundlichkeit umgeben gewesen ist, welche eben so sehr den persönlichen Gewohnheiten Sr. Majestät des Königs wie den Grundsätzen internationaler Höflichkeit gegen die Vertreter fremder Souveraine und Nationen entspricht.

„In Bezug endlich auf die Abreise unseres Botschafters bemerke ich nur, wie es dem französischen Cabinet amtlich bekannt war, daß diese keine Abberufung, sondern ein von dem Botschafter aus persönlichen Rücksichten erbetener Urlaub war, bei welchem der letztere die Geschäfte dem ersten Botschaftsrath, der ihn schon öfter vertreten, übergab und dies wie üblich anzeigte. Auch die Angabe ist unwahr, daß Se. Majestät der König mir, dem unterzeichneten Bundeskanzler, von der Candidatur des Prinzen Leopold Mittheilung gemacht habe. Ich habe gelegentlich durch eine bei den Verhandlungen betheiligte Privatperson vertrauliche Kenntniß von dem spanischen Anerbieten erhalten.

„Wenn hienach alle von den französischen Ministern angeführten Gründe für die Unvermeidlichkeit des Krieges in nichts zerfallen und absolut aus der Luft gegriffen erscheinen, so bleibt uns leider nur die traurige Nothwendigkeit, die wahren Motive in den schlechtesten und seit einem halben Jahrhundert von den Völkern und Regierungen der civilisirten Welt gebrandmarkten Traditionen Ludwigs XIV. und des ersten Kaiserreichs zu suchen, welche eine Partei in Frankreich noch immer auf ihre Fahne schreibt und denen Napoleon III., wie wir glaubten, glücklich widerstanden hatte.

„Als bewegende Ursache dieser bedauerlichen Erscheinung können wir leider nur die schlechtesten Instincte des Hasses und der Eifersucht auf die Selbstständigkeit und Wohlfahrt Deutschlands erkennen, neben dem Bestreben, die Freiheit im eigenen Lande durch Verwicklung desselben in auswärtige Kriege niederzuhalten.

„Schmerzlich ist es zu denken, daß durch einen so riesenhaften Kampf, wie ihn die nationale Erbitterung und die Größe und Macht der beiden Länder in Aussicht stellt, die friedliche Entwicklung der Civilisation und des nationalen Wohlstandes, die in steigender Blüthe begriffen war, auf viele Jahre gehemmt und zurückgedrängt wird. Aber wir müssen vor Gott und Menschen die Verantwortung dafür denen überlassen, welche durch ihr frevelhaftes Beginnen uns zwingen, um der nationalen Ehre und der Freiheit Deutschlands willen den Kampf aufzunehmen; und bei einer so gerechten Sache dürfen wir vertrauensvoll auf den Beistand Gottes hoffen; wie wir schon jetzt des Beistandes der gesammten deutschen Nation durch die sich immer steigernden Zeichen der freudigen Opferwilligkeit sicher sind, und auch die Zuversicht hegen dürfen, daß Frankreich für einen so muthwillig und so rechtlos heraufbeschworenen Krieg keinen Bundesgenossen finden werde." —

Indessen mochte die Mobilisirung der deutschen Truppen, Dank dem preußischen Militärsystem und einer tüchtig geschulten Administration, riesige Fortschritte, so daß mit jedem Tage die Möglichkeit einer Ueberrumpelung durch Frankreich, die man voraussetzen durfte, mehr und mehr sich verringerte. Ja,

als die Heerestheile sich zusammengefunden und theilweise schon den Vormarsch an ihre Bestimmungsorte angetreten hatten, da zeigte es sich auch, daß man dem bombastisch verkündeten numerischen Uebergewichte Frankreichs mehr als gewachsen sei.

Von Seite der Regierung und des Hofes ward nichts verabsäumt, die Ruhmestraditionen des deutschen Volkes aufzufrischen, namentlich solche, die aus den Kämpfen mit Frankreich genommen waren. So griff der König auf das Ordenszeichen des eisernen Kreuzes zurück, das nach den Befreiungskriegen 1813—14 zum erstenmale verliehen ward. Er wollte es „in seiner ganzen Bedeutung wieder aufleben lassen"; und zwar wird es „ohne Unterschied des Ranges oder Standes verliehen werden, als eine Belohnung für das Verdienst, welches entweder im wirklichen Kampfe mit dem Feinde, oder daheim in Beziehung auf diesen Kampf für die Ehre und Selbstständigkeit des theuren Vaterlandes erworben wird."

Am 25. Juli wurde folgende Ansprache des Königs veröffentlicht: „Aus allen Stämmen des deutschen Vaterlandes und aus allen Kreisen des deutschen Volkes, selbst von jenseits des Meeres sind mir aus Anlaß des bevorstehenden Kampfes für die Ehre und Unabhängigkeit Deutschlands von Gemeinden, Corporationen, Vereinen und Privatpersonen, so zahlreiche Kundgebungen der Hingebung und der Opferfreudigkeit für das gemeinsame Vaterland zugegangen, daß es mir ein unabweisliches Bedürfniß ist, diesen Einklang des deutschen Geistes öffentlich zu bezeugen und dem Ausdrucke meines königlichen Dankes die Versicherung hinzuzufügen, daß ich dem deutschen Volke Treue um Treue entgegenbringe und unwandelbar halten werde.

„Die Liebe zu dem gemeinsamen Vaterlande, die einmüthige Erhebung der deutschen Stämme und ihrer Fürsten hat alle Unterschiede und Gegensätze in sich beschlossen und versöhnt, und einig, wie kaum jemals zuvor, darf Deutschland in seiner Einmüthigkeit wie in seinem Rechte die Bürgschaft finden, daß der Krieg ihm einen dauernden Frieden bringen und daß aus der blutigen Saat eine von Gott gesegnete Ernte deutscher Freiheit und Einigkeit sprießen werde."

Nicht minder eifrig war man in Frankreich bedacht, die öffentliche Meinung Europa's für sich zu gewinnen, obwohl das bei der Lage der Dinge mit einem großen Aufwande an Sophistik versucht werden mußte. Das französische Volk war für die Idee des Krieges bereits gewonnen und es schien auch dort ein Eifer in den Vorbereitungen, eine Begeisterung in allen Kundgebungen zu herrschen, welche stets die Quellen großer Thaten zu sein pflegen. Wer aber den Arbeiten der Vertretungskörper, dem Treiben der Bevölkerung auf den Straßen aufmerksam folgte, der konnte eine, freilich das romanische Temperament charakterisirende Hast und Unruhe, Ueberschwenglichkeiten und declamatorische Feuerwerke schauen, die bei dem Vergleiche mit den Gefühlen und Thaten des geringgeachteten deutschen Feindes nothwendig verlieren mußten.

Die ersten officiellen Kundgebungen, in denen sich die Stimmung der Bevölkerung spiegelt, waren die Ansprachen, welche die Vertretungskörper Frankreichs, Senat und Legislative, in feierlicher Aufwartung an den Kaiser in St. Cloud am 16. Juli hielten. „Sire!", sagte der erstere, „der Senat dankt dem Kaiser für die Erlaubniß, den Ausdruck der patriotischen Gesinnung, mit welcher er die ihm in der gestrigen Sitzung gemachten Mittheilungen aufgenommen, an die Stufen des Thrones bringen zu dürfen. Eine monarchische Combination, welche dem Glanze und der Sicherheit Frankreichs schädlich ist, war vom König von Preußen insgeheim begünstigt worden. Allerdings hat auf unsern Einspruch Prinz Leopold seine Annahmeerklärung zurückgenommen; Spanien, diese Nation, die uns kennt und das Freundschaftsgefühl, das wir für sie hegen, erwiedert, hat auf die für uns beleidigende Thronbewerbung Verzicht geleistet.

„Allerdings, die unmittelbare Gefahr war beseitigt, aber war nicht unser wohlberechtigter Anspruch noch vollständig vorhanden? Lag es nicht am Tage, daß eine fremde Macht zu Gunsten ihres Einflußes und ihrer Herrschaft, zum Schaden unserer Ehre und unserer Interessen wieder einmal das Gleichgewicht Europa's hatte stören wollen? Hatten wir nicht das Recht, von dieser Macht Bürgschaften zu fordern, daß derartige Versuche nicht wiederholt werden können? Diese Bürgschaften sind verweigert worden. Die Würde Frankreichs ist mißachtet. Ew. Majestät zieht das Schwert. Das Vaterland ist mit Ihnen, bebend vor Unwille und Stolz. Die Uebergriffe eines durch einen Tag großen Glückes überreizten Ehrgeizes mußten früher oder später erfolgen. Hastiger Ungeduld widerstehend, beseelt von jener stillen Beharrlichkeit, in welcher die wahre Kraft liegt, hat der Kaiser zu warten gewußt: aber seit vier Jahren hat er die Ausrüstung unserer Soldaten zur höchsten Vollkommenheit gebracht und die Organisation unserer Militärkraft zu ihrer ganzen Macht erhoben. Dank Ihrer Fürsorge steht Frankreich fertig da, Sire, und durch seine Begeisterung beweist es, daß es, wie Sie, entschlossen war, kein vermessenes Unternehmen zu dulden." Zum Schluße spricht der Senat den Wunsch aus, daß der Kaiserin als Regentin alle Vollmachten übertragen werden, und äußert die Zuversicht, daß Frankreich bald einen neuen Triumph feiern werde, „wenn Deutschland befreit ist von der Herrschaft, die es unterdrückt".

Einige Tage später fand sich der gesetzgebende Körper vor dem Kaiser ein und sprach durch das Organ des Präsidenten Schneider: „Sire, der gesetzgebende Körper hat soeben seine Arbeiten beendet. Er hat einstimmig alle Subsidien und alle Gesetze votirt, welche die Vertheidigung des Landes erheischt, und so eine eclatante Probe seines Patriotismus gegeben.

„Wenn es wahr ist, daß der wahre Urheber des Krieges nicht derjenige ist, der ihn erklärt, sondern derjenige, der ihn nothwendig gemacht hat, so wird es nur Eine Stimme unter den Völkern der beiden Welten geben, um die Verantwortlichkeit auf Preußen zu wälzen, welches, von ungehofften Erfolgen berauscht, von unserer



Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen.

Geduld und von unserem Wunsche, Europa die Wohlthaten des Friedens zu bewahren, ermuntert, geglaubt hat, gegen unsere Sicherheit sich verschwören zu können und unsere Ehre anzugreifen.

„In diesen Fällen versteht es Frankreich, seine Pflichten zu erfüllen.

„Sire! Die heißesten Wünsche werden Ihnen zur Armee folgen, deren Commando Sie übernehmen werden, begleitet von Ihrem Sohne, welcher den Pflichten seines Alters vorauseilend, an Ihrer Seite lernen wird, wie man seinem Lande dient.

„Hinter Ihnen, hinter unserer Armee, die gewohnt ist die Fahne Frankreichs so hoch zu halten und die stets bereit ist sich zu recrutiren, steht die ganze Nation da.

„Uebertragen Sie unbesorgt die Regentschaft an unsere erlauchte Souverainin. Der Autorität, welche ihr die von ihr bereits an den Tag gelegten großen Eigenschaften sichern, wird die Kaiserin die Stärke gesellen, welche die auf so glorreiche Art von Ew. Majestät inaugurirten liberalen Institutionen verleihen.

„Sire! Das Herz der Nation ist mit Ihnen und unserer tapfern Armee!"

Das war eine stolze, zuversichtliche Sprache, die nichts mehr von den Stürmen verräth, welche der Zeitigung dieser Adresse vorangingen. Denn nicht mit jener Einmüthigkeit, die wir in Deutschland beobachtet, hatten Frankreichs Vertreter das Votum des Krieges abgegeben. Es waren trotz ihrer specifisch französischen Natur einige Besonnene da, welche das Motiv des Losbruches nicht stichhältig genug fanden und einen muthwilligen Krieg nicht gerne sahen. Aber außerdem war die Stellung der Parteien in der Kammer eine solche, daß es der Regierungsmajorität nicht leicht gelingen mochte, sie gleich im ersten Anpralle mit sich fortzureißen. Man trug sich von Einer Seite her schon lange mit Plänen, welche der Krieg, besonders der glücklich beendete — woran kein Franzose zweifelte — und die dadurch verstärkte Befestigung der Dynastie vernichten mußte. Wir sehen diese Partei gleich beim ersten Auftauchen der Frage ihre Rolle spielen und ihren Hebel dort einsetzen, wo in der That der schwächste Punkt der kriegslustigen Regierung war: die Stimmführer der Linken drangen stets auf die Vorlage jener diplomatischen Schriftstücke, aus welchen das Motiv des Krieges, die beleidigte Ehre Frankreichs, hergenommen werden wollte. Dieß



Prinz Friedrich Karl von Preußen.

verweigerten die Minister, und die der Regierung ergebene Majorität, durch die patriotischen Vive's der Straße weidlich unterstützt, konnte die unbequemen Interpellanten mit Eclat niederstimmen.

Nachdem die Regierung mit den Vertretern des Landes sich auseinandergesetzt hatte, erließ der Kaiser eine Proclamation an das Volk, und versuchte der Minister des Äußern in einem Rundschreiben an die Höfe die letzten Schritte der französischen Regierung zu rechtfertigen. Die Proclamation des Kaisers vom 23. Juli lautet: „Franzosen! Es giebt im Leben der Völker feierliche Augenblicke, wo die nationale Ehre, gewaltsam gereizt, sich als unwiderstehliche Kraft aufdringt, alle Interessen beherrscht und die Leitung der Geschicke des Vaterlandes allein in die Hände nimmt.

„Eine dieser entscheidenden Stunden hat geschlagen. Preußen, dem wir während und seit dem Kriege von 1866 die versöhnlichsten Gesinnungen bezeugt haben, hat unserem guten Willen, unserer Langmüthigkeit keinerlei Rechnung getragen.

„In die Bahn der gewaltsamen Eingriffe gestürzt, hat es allenthalben Mißtrauen erweckt, zu übertriebenen Rüstungen genöthigt und aus Europa ein Lager gemacht, in welchem Unsicherheit und die Furcht vor dem nächsten Tage herrschen.

„Ein letzter Zwischenfall hat den Unbestand der nationalen Beziehungen enthüllt und den ganzen Ernst der Sachlage gezeigt. Angesichts neuer Ansprüche Preußens ließen sich unsere Beschwerden vernehmen; sie wurden umgangen und es folgte ihnen ein geringschätziges Vorgehen. Unser Land hat darüber eine tiefe Erbitterung empfunden, und alsbald ertönte von einem Ende Frankreichs zum andern Ein Kriegsruf.

„Es erübrigt uns nichts mehr, als unsere Geschicke der Entscheidung der Waffen anheim zu geben. Wir führen nicht Krieg gegen Deutschland, dessen Unabhängigkeit wir achten. Wir hegen Wünsche, auf daß die Völker, welche die große germanische Nationalität bilden, frei über ihre Geschicke verfügen. Was uns anbelangt, so fordern wir die Begründung eines Standes der Dinge, der unsere Sicherheit gewährleiste und die Zukunft sichere.

„Wir wollen einen dauerhaften Frieden, begründet auf den wahren Interessen der Völker, erringen und einen prekären Zustand zum Aufhören bringen, in welchem alle Nationen ihre Hilfsquellen dazu verwenden, um eine gegen die andere zu waffnen.

„Das glorreiche Banner, welches wir noch einmal vor denjenigen entfalten, die uns herausfordern, ist dasselbe, welches die civilisatorischen Ideen unserer großen Revolution durch Europa trug. Es vertritt dieselben Principien, es flößt dieselbe Aufopferung ein.

„Franzosen! Ich trete an die Spitze dieser tapfern Armee, welche die Liebe und die Pflicht für das Vaterland beseelt. Sie weiß, was sie werth ist; denn sie sah in vier Welttheilen den Sieg an ihre Schritte sich heften. Ich nehme meinen Sohn trotz seiner Jugend mit mir. Er weiß, welche Pflichten sein Name ihm auferlegt; er ist stolz, seinen Antheil an den Gefahren derjenigen zu nehmen, die für das Vaterland kämpfen.

„Gott segne unsere Bestrebungen. Ein großes Volk, welches eine gerechte Sache vertheidigt, ist unbesiegbar."

Die wichtigste Stelle in dieser Proclamation ist die, in welcher Napoleon versichert, daß der Krieg nicht gegen Deutschland, sondern nur gegen Preußen werde geführt werden. Wenn nun auch die nächste Entwickelung der Ereignisse dieser Versicherung allen praktischen Werth benahm, und Europa des Argwahns nicht los werden konnte, daß ein geeinigtes Deutschland dem Nachbar jenseits des Rheins ein steter Dorn im Auge sein müsse, so hatte er doch von dem Standpunkte aus, den Frankreich seit dem Jahre 1866 eingenommen, nicht so ganz Unrecht. Denn einerseits war Preußen's Macht seitdem zu einer Höhe emporgeschnellt, die eine auf ihre Großmachtsstellung eifersüchtige Nation allerdings beunruhigen konnte; anderseits war es ja eben dieses Preußen, welches die Einigung Deutschlands nach Sprengung des alten deutschen Bundes zu seinem Programme gemacht hatte. Da nun aber voraussichtlich diese Einigung nicht ohne Verletzung der Souveränetätsrechte der noch selbstständigen deutschen Staaten vor sich gehen konnte, und da wir wissen, daß Napoleon, diese Eventualität im Auge behaltend, schon nach Sadowa durch die Aufrichtung der Mainlinie sich gewissermaßen zum Protector der süddeutschen Staaten gegen die Verschmelzungsgelüste Preußens aufgeworfen hatte, so müssen wir gestehen, daß die oben angeführte Phrase keine ganz gehaltlose war und einen Schein von Wahrheit an sich hatte, dem selbst denkende Politiker, wenn auch mit Reserve, sich nicht verschließen konnten.

Einen interessanten Commentar dazu bildet das Rundschreiben Gramonts, des französischen Ministers des Aeußern, an die Vertreter Frankreichs im Auslande vom 21. Juli. Es lautet: „Mein Herr! Sie kennen bereits die Verkettung der Umstände, welche uns zu einem Bruche mit Preußen geführt haben. Die Mittheilung, welche die Regierung des Kaisers am 15. d. M. auf die Tribüne der großen Staatskörper gebracht hat und deren Text ich Ihnen geschickt habe, hat Frankreich und Europa die raschen Wechselfälle einer Unterhandlung dargelegt, bei welcher in dem Maße, wie wir unsere Anstrengungen verdoppelten, um den Frieden zu bewahren, sich die geheimen Absichten des Gegners entwickelten, der entschlossen war, sie unmöglich zu machen. Sei es, daß das Cabinet von Berlin den Krieg nothwendig hielt für die Vollendung der Projecte, die es seit langer Zeit gegen die Selbständigkeit der Staaten Deutschlands vorbereitete, sei es, daß, noch nicht zufrieden damit, im Mittelpunkte Europa's eine Militärmacht gegründet zu haben, die allen seinen Nachbarn gefährlich geworden ist, es die erworbene Macht verwenden wollte, um zu seinen Gunsten das internationale Gleichgewicht zu verrücken: die vorbedachte Absicht, uns die unerläßlichsten Garantien für unsere Sicherheit wie für unsere Ehre zu versagen, zeigt sich mit der äußersten Augenscheinlichkeit in seiner ganzen Haltung. Der gegen uns combinirte Plan war ohne Zweifel, wie folgt: Ein geheimnißvoll, durch nicht offen anerkannte Vermittler verbreitetes Einverständniß sollte, wenn es nicht vor der Zeit ans Licht gebracht worden wäre, die Sache auf den Punkt führen, wo die Candidatur eines preußischen Prinzen zur Krone von Spanien plötzlich den Cortes verkündigt worden wäre. Eine durch Ueberraschung erlangte Zustimmung, bevor das spanische Volk Zeit zur Ueberlegung gehabt, hätte, so hoffte man wenigstens, den Prinzen Leopold von Hohenzollern zum Erben des Thrones Karls V. proclamirt. Dann hätte sich Europa einer vollbrachten Thatsache gegenüber gefunden und, auf unsere Achtung vor dem großen Grundsatze der Volkssouverainetät speculirend, rechnete man darauf, daß Frankreich, ungeachtet eines vorübergehenden Mißvergnügens, vor dem offen ausgesprochenen Willen einer Nation zurücktreten werde, für welche man alle unsere Sympathien kannte. Sobald die Regierung des Kaisers von der Gefahr unterrichtet war, hat sie nicht gezögert, dieselbe den Vertretern des Landes, wie auch allen fremden Cabineten mitzutheilen: gegen dieses Manöver ward das Urtheil der öffentlichen Meinung ihr legitimster Bundesgenosse. Die unpartheiischen Geister haben schnell begriffen, daß wir, wenn auch schmerzlich berührt, Spanien im ausschließlichen Interesse einer ehrgeizigen Dynastie eine Rolle angewiesen zu sehen, welche diesem ritterlichen Volke so wenig angemessen und so wenig im Einklange mit den freundschaftlichen Instincten und Traditionen ist, die dasselbe mit uns verbinden, doch nicht den Gedanken hegen konnten, unsere unwandelbare Achtung vor der Unabhängigkeit seiner nationalen Entschließungen zu verläugnen. Man hat gefühlt, daß hier die wenig scrupulöse Politik Preußens allein im Spiele war. Diese Regierung ist es in der That, welche, sich nicht gebunden glaubend durch das allgemeine Recht und die Regeln verachtend, denen die größten Mächte sich zu unterwerfen die Weisheit hatten, versucht hat, dem getäuschten Europa eine so gefährliche Ausdehnung ihres Einflusses aufzudrängen.

„Frankreich hat die Sache des Gleichgewichtes erfaßt, d. h. die Sache aller Völker, die, wie es selbst, bedroht sind durch die unverhältnißmäßige Vergrößerung eines königlichen Hauses. Stellt es sich, wie man hat glauben machen wollen, indem es so handelt, in Widerspruch mit seinen eigenen Grundsätzen? Gewiß nicht. Jede Nation, wir verkünden es gern, ist die Herrin ihrer Geschicke. Dieser

von Frankreich laut bekräftigte Grundsatz ist eines der Fundamentalgesetze der modernen Politik geworden. Aber das Recht jedes Volkes wie jedes einzelnen Menschen ist beschränkt durch das Recht des anderen, und keine Nation darf unter dem Vorwande, ihre eigene Souverainetät auszuüben, die Existenz oder die Sicherheit eines Nachbarvolkes bedrohen. In diesem Sinne sagte einer unserer großen Redner, Lamartine, im Jahre 1847, als es sich um die Wahl eines Souverains handelte: eine Regierung hat niemals das Recht zu prätendiren und hat immer das Recht auszuschließen. Dieser Lehrsatz ist von allen Cabineten in ähnlichen Fällen angenommen worden, wie der ist, in den uns die Candidatur des Prinzen von Hohenzollern gebracht hat, namentlich 1831 in der belgischen Frage, sowie 1830 und 1862 in der griechischen Frage. In den belgischen Angelegenheiten ließ sich die Stimme Europa's selbst vernehmen; denn es waren die fünf Großmächte, welche die Entscheidung gaben. Die drei Höfe, welche die Sache des griechischen Volkes in die Hand genommen hatten, waren, von dem Gedanken eines allgemeinen Interesses beseelt, schon unter sich übereingekommen, daß kein Prinz ihrer Familie auf den Thron Griechenlands kommen solle. Die Cabinete von Paris, London, Wien, Berlin und Petersburg, die in der Londoner Conferenz vertreten waren, eigneten sich dieses Beispiel an; sie machten daraus eine Verhaltungsregel für alle in jeder Unterhandlung, bei welcher der Friede der Welt betheiligt war, und erwiesen so eine feierliche Huldigung diesem großen Gesetze des Gleichgewichts der Mächte, das die Grundlage des europäischen politischen Systems ist. Vergebens bestand die Nationalversammlung Belgiens darauf, trotz dieses Beschlusses den Herzog von Nemours wählen zu wollen. Frankreich unterwarf sich der übernommenen Pflicht und wies die von den belgischen Abgesandten nach Paris gebrachte Krone zurück. Aber es bestand auch seinerseits darauf, daß die Candidatur des Herzogs von Leuchtenberg ausgeschlossen bleibe, den man dem französischen Prinzen gegenübergestellt hatte. In Griechenland bekämpfte bei der letzten Thronvacanz die Regierung des Kaisers gleichzeitig die Candidatur des Prinzen Alfred von England und die eines anderen Herzogs von Leuchtenberg. England erkannte das Gewicht der von uns angerufenen Gründe an und erklärte in Athen, daß die Königin ihrem Sohne nicht die Erlaubniß ertheile, die Krone Griechenlands anzunehmen. Rußland gab eine ähnliche Erklärung in Betreff des Herzogs von Leuchtenberg ab, obschon es diesen Prinzen wegen seiner Abstammung nicht durchaus als Mitglied der kaiserlichen Familie betrachtete. Endlich hat der Kaiser Napoleon dieselben Grundsätze freiwillig zur Anwendung gebracht in einer vom „Moniteur" am 1. September 1860 veröffentlichten Note, welche die Bewerbung des Prinzen Murat um den Thron von Neapel desavouirte.

„Preußen, dem wir nicht ermangelt haben diese Präcedentien in Erinnerung zu bringen, schien einen Augenblick unsern berechtigten Forderungen nachzugeben. Prinz Leopold stand von seiner Bewerbung ab; man konnte sich schmeicheln, daß der Friede nicht würde gestört werden. Aber diese Hoffnung wich bald neuen Befürchtungen und sodann der Gewißheit, daß Preußen, ohne ernstlich auch nur einen seiner Ansprüche zurückzuziehen, nur Zeit zu gewinnen suchte. Die anfangs zögernde, dann entschiedene und hochmüthige Sprache des Oberhauptes vom Hause Hohenzollern, die Weigerung sich zu verpflichten, die Verzichtleistung vom Tage zuvor am Tage nachher aufrecht zu erhalten, die unserm Botschafter zugefügte Behandlung, die darin bestand, daß ihm durch mündliche Bestellung jede weitere Mittheilung zum Zweck seiner Versöhnungsmission untersagt wurde, und endlich die Oeffentlichkeit, die diesem ungewöhnlichen Vorgange durch die preußischen Zeitungen und durch die den Cabineten davon ertheilte Notification gegeben worden; alle diese auf einander folgenden Anzeichen aggressiver Absichten haben in den befangensten Geistern jeden Zweifel beseitigt. Ist Selbsttäuschung zulässig, wenn ein Herrscher, der eine Million Soldaten befehligt, mit der Hand am Griff des Schwertes erklärt, er behalte sich vor, mit sich allein und den Umständen zu Rathe zu gehen? Wir waren so bis zur äußersten Gränze gekommen, wo eine Nation, die fühlt, was sie sich schuldig ist, nur noch den Forderungen ihrer Ehre Gehör giebt.

„Wenn die letzten Umstände dieser peinlichen Verhandlung nicht ein genügend helles Licht auf die von dem Berliner Cabinet gehegten Projecte würfen, so giebt es einen bis auf den heutigen Tag weniger bekannten Umstand, welcher seinem Verfahren eine entscheidende Bedeutung verleiht. Die Idee, auf den Thron von Spanien einen Hohenzoller zu erheben, ist nicht neu. Bereits im Monate März 1869 war sie angedeutet durch unsern Gesandten in Berlin, der sogleich aufgefordert wurde, den Grafen Bismarck wissen zu lassen, wie die Regierung des Kaisers eine solche Eventualität betrachten würde. Herr Graf Benedetti hatte in Unterredungen sowohl mit dem Kanzler des norddeutschen Bundes, als auch mit dem Unterstaatssecretär, der mit der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten beauftragt war, nicht verhehlt, daß wir es nicht zulassen könnten, daß ein preußischer Prinz jenseits der Pyrenäen regiere. Graf Bismarck seinerseits hatte erklärt, daß wir keineswegs besorgt sein dürften wegen einer Combination, die er selbst für unausführbar erachte, und in einem Augenblicke, wo in Abwesenheit des Bundeskanzlers Herr Benedetti sich ungläubig und dringend bezeigen zu müssen glaubte, hatte Herr v. Thiele sein Ehrenwort gegeben, daß der Prinz von Hohenzollern ein ernsthafter Candidat für die Krone von Spanien nicht sei, noch auch werden könne.

„Wenn man die Aufrichtigkeit der so bestimmten officiellen Versicherungen beargwohnen müßte, so würden die diplomatischen Mittheilungen kein Pfand des europäischen Friedens mehr sein; sie würden nur noch ein Fallstrick oder eine Gefahr bleiben. Daher hatte, obgleich unser Botschafter diese Erklärungen unter allen Vorbehalten übermittelte, die kaiserliche



Mac-Mahon.



Bazaine.



Ladmirault.



Bauet-Villaumez.

Regierung es für passend erachtet, dieselben günstig aufzunehmen. Sie nahm Anstand, den guten Glauben derselben bis zu dem Tage zu bezweifeln, wo sich plötzlich die Combination herausstellte, welche das schreiende Gegentheil derselben war. Indem Preußen unverhofft das Wort zurücknahm, welches es uns gegeben hatte, ohne selbst einen Versuch zu machen, sich von den Verbindlichkeiten gegen uns zu befreien, richtete es an uns eine wirkliche Herausforderung. Fortan über den Werth aufgeklärt, den die bestimmtesten Zusicherungen der preußischen Staatsmänner haben konnten, lag uns die gebieterische Pflicht ab, in Zukunft unsere Ehrlichkeit gegen neue Mißverständnisse durch eine ausdrückliche Bürgschaft zu schützen. Wir mußten daher, wie wir es gethan, darauf bestehen, um die Gewißheit zu erlangen, daß eine Entsagung, welche nur mit spitzfindigen Unterscheidungen auftrat, definitiv und ernstlich werde.

„Es ist richtig, daß der **Berliner Hof** vor der **Geschichte** die **Verantwortlichkeit** für





Frossard.



de Failly.





Canrobert.



Bourbaki.

diesen Krieg trägt, den zu vermeiden er die Mittel in Händen hotte, doch den er gewollt hat. Und unter welchen Verhältnissen hot er den Kampf gesucht? Nochdem Frankreich ihm seit vier Jahren den Beweis einer beständigen Mäßigung gegeben und sich mit der vielleicht übertriebenen Gewissenhaftigkeit enthalten hatte, gegen ihn Verträge anzurufen, die selbst unter der Vermittlung des Kaisers geschlossen waren, doch deren willkürliche Nichtbeochtung ous ollen Schritten einer Regierung

erhellt, die bereits in dem Augenblicke, wo sie dieselben unterzeichnet, daran dachte, sich derselben zu entschlagen.

„Europa ist Zeuge unseres Verfahrens und es hat dosselde mit dem Preußens während des Verlonses dieser Periode vergleichen können. So möge es sich denn heute über die Gerechtigkeit unserer Sache oussprechen. Wie ouch das Loos der Schlachten follen mog, wir erwarten undesorgt das Urtheil unserer Zeitgenossen wie das der Nochwelt."

Wir werden später hören, ob dieses mit großer Kunstfertigkeit und mit aller Pracht rhetorischen Aufputzes abgefaßte Aktenstück auf die Haltung der Regierungen, an die es gerichtet war, eine Wirkung ausgeübt habe. Vor der Hand nur so viel: Wenn die in der Depesche erwähnten Vorbesprechungen mit allem, was sich daran knüpft, ihre Richtigkeit haben, dann allerdings wäre Preußen nicht so ganz unschuldig an der Entstehung des Conflictes. Andererseits aber muß uns der Widerspruch auffallen, der die Darstellung Gramonts enthält, nämlich daß Preußen den Krieg provocirt haben sollte, während doch im Eingange des Schriftstückes ziemlich unumwunden gestanden wird, daß Frankreich sich durch die „unverhältnißmäßige Vergrößerung eines königlichen Hauses," durch die wachsende „Militärmacht" Preußens für bedroht erachte; daß es Preußen „seit vier Jahren den Beweis einer beständigen Mäßigung gegeben", folglich daß es längst mit einem Hintergedanken grollend seinem Nachbar gegenübergestanden, und nun endlich, da sich eine Veranlassung dazu geboten hat, aus seiner Reserve herausgetreten sei.

Dieß die wichtigsten und fast die einzigen diplomatischen Aktenstücke, welche den Weg in die Oeffentlichkeit genommen haben; und nun die Federn ruhten, ließ sich mehr und mehr das Gerassel der eigentlichen Kriegsvorbereitungen vernehmen. Das Hauptinteresse concentrirt sich jetzt natürlich auf die numerische Stärke der beiderseitigen Armeen. Den ersten Anhaltspunkt zu Zählungen geben die statistischen Ziffern über den Friedensstand der Streitkräfte; aber wir wissen nur zu gut, daß sich daraus auf die eigentliche Kriegsmacht, die Zahl der wirklichen Combattanten, nur schwer ein Schluß ziehen läßt. Rechnet man dazu die strategischen Rücksichten, welche einerseits jede Einsicht in den Umfang der Streitkräfte zu verhindern suchen, andererseits aber doch verlangen, möglichst achtunggebietende, verblüffende Zahlen anzugeben, so erklärt sich das Schwanken in den Mittheilungen über die Stärke der Armeen. So erfahren wir etwa um die Mitte Juli, daß der norddeutsche Bund mit Einschluß der baierischen Armee 1,078,220 Streiter zähle und Frankreich im Stande sei, 1,350,000 Mann in's Feld zu stellen. Eine andere Angabe spricht von 1,134,000 Mann norddeutscher Bundestruppen und süddeutscher Contingente, wogegen die französischen Streitkräfte mit 693,000 Mann beziffert werden. Daß auf beiden Seiten zusammen weit über eine Million Soldaten gleich anfangs in Rüstung und Aufstellung begriffen und, was Deutschland betrifft, sehr bald wenigstens 500,000 auch marschbereit waren, dürfen wir als gewiß annehmen; nicht minder, daß die französischen Daten über Rüstung und Stärke der Armee im höchsten Grade ungenau und leichtfertig waren, und daß die so auffallende Verzögerung ihres Vormarsches nicht so sehr politischen Erwägungen als diesem Umstande zuzuschreiben sei.

Kurz vor Beginn der Aktion ward die Stärke der an den Rhein vorgeschobenen Armee mit 275,000 Mann beziffert und zwar 45,000 Mann unter Mac Mahon, 30,000 unter Frossard, 50,000 unter Bazaine, 30,000 unter Ladmirault, 30,000 unter de Failly, 30,000 unter Canrobert, 30,000 in Belfort und Besançon, und 30,000 Mann Garden u. s. w. in Metz. Als Reserven standen dahinter die Mobilgarden zu Chalons; die Aushebungen für 1870 und 1871 wurden erst gegen Mitte August zu in Aussicht gestellt.

Diese Mobilgarden bilden nach dem Gesetze nur in Kriegszeiten einen Bestandtheil der aktiven Armee und sind außer diesem Falle, unter sehr milder Disciplin, nur zu Uebungen im Canton des Ortes, wo sie ihr Domicil haben, sowie zur Stellung innerhalb des Bezirks, der einer Compagnie oder einem Bataillon angewiesen ist, verhalten. Der Einberufung zur activen Armee sollen zwanzig Vorbereitungstage vorausgehen, die aber ausnahmsweise, wie es dießmal geschah, nicht zugestanden werden. Die Stellung unter die Combattanten ändert mit einem Schlage die Verhältnisse der Mobilgarde; denn nun unterliegt sie in jeder Hinsicht den Martialgesetzen, nur darf sie nicht außerhalb des französischen Territoriums verwendet werden.

Einen tieferen Einblick gestattete die Vertheilung und strategische Organisirung der Streitkräfte. Deutschland stellte drei Armeen in der Gesammtstärke von zwölf Armeecorps auf. Die erste Armee unter dem Commando des Generals von Steinmetz, die zweite unter dem Commando des Prinzen Friedrich Karl von Preußen; die dritte unter dem Commando des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen. Das Centrum bildete unter dem Namen Mittelrheinarmee die zweite Armee und faßte das Gardecorps, das 6., 9., 11., 12. und ein bairisches Armeecorps in sich. Der Kronprinz von Preußen befehligte die süddeutschen Contingente und ein norddeutsches Corps. Die Corpsführer der 12 Armeecorps waren: Für das 1. General Edwin Frhr. v. Manteuffel; für das 2. General Eduard von Fransecky, für das 3. General Constantin von Alvensleben, für das 4. General Gustav von Alvensleben, für das 5. General Hugo Edwald von Kirchbach; für das 6. General Wilhelm von Tümpling, für das 7. General Heinr. Ad. v. Zastrow, für das 8. General August von Goeben, für das 9. General Gustav v. Manstein, für das 10. General Constantin v. Voigts-Rhetz, für das 11. Generallieutenant Julius v. Bose, für das 12. (sächsische) der Kronprinz Albert v. Sachsen. An der Spitze des Gardecorps stand Friedrich August Eberhard Prinz von Würtemberg. Zu Militärgouverneuren wurden ernannt für das 1., 2., 9. und 10. Armeecorps General Vogel v. Falckenstein mit dem Hauptquartier in Hannover, für das 7. und 11. Corps General Herwarth von Bittenfeld, für das 3. und 4. Corps General v. Bonin mit dem Hauptquartier in Berlin, für das 5. und 6. Corps General v. Löwenfeld mit dem Hauptquartier in Breslau. Das Hauptquartier für das 12. Armeecorps (Königreich Sachsen) war in Dresden.

Die nach den ersten Actionen zur öffentlichen Kenntniß gelangten sicheren Daten über die Ordre de bataille der französischen Armee stellten die Mängel

ihrer Kriegsbereitschaft in das grellste Licht. Es kam zu Tage, daß die gesammte Stärke der Armee nicht viel über 320,000 Mann mit 876 Feldgeschützen und 156 Mitrailleusen sich belaufe. Dabei war auch für Nachschübe so gut wie gar nicht gesorgt; denn was noch flott zu machen war, konnte nur 17000—18000 Mann betragen, und diese mußten aus fernen Stationen abberufen werden. Auf die Nöthigung, die Festungen Straßburg, Metz, Verdun, Thionville und andere stärker zu besetzen, schien gar keine Rücksicht genommen worden zu sein.

Diese Heeresmacht war in 8 Corps eingetheilt und zerfiel zu Beginn der Action in 3 Armeen; die eine unter Mac Mahon, die zweite unter Bazaine, die dritte bildete die Reserve und sollte dem Kaiser unmittelbar zur Verfügung stehen.

Sehr viel versprach man sich im französischen Lager von der Mitwirkung der Flotte, die allerdings den Anfängen einer norddeutschen Flotte zu imponiren im Stande war und den deutschen Küstenstrichen, wenn auch nicht anhaltend, einige Besorgniß einflößte. Das für die nördlichen Gewässer bestimmte erste französische Geschwader war in drei Divisionen getheilt. Die 1. Division bestand aus den Panzerfregatten „La Surveillante,“ „La Gauloise,“ „L'Ocean,“ „La Guienna,“ „La Planche,“ aus den Panzercorvetten „La Jeanne d'Arc,“ „La Thetis“ und aus der Yacht „Jerome Napoleon.“ Die 2. Division aus den Panzerfregatten „La Savoir,“ „La Valeureuse,“ „La Revanche.“ „La Montculm,“ „La Victoire,“ „L'Atalante,“ „Le Rochambeau.“ Die 3. Division aus der Panzerfregatte „La Savoir,“ den Avisaschiffen „Duyot,“ „Kasmos,“ „Baugainville,“ „Catinat,“ „Chateau Renaud,“ „Castor,“ „Peirin,“ „Bonsaque,“ „L'Heureuse,“ „Ariel“ und der Yacht „Hirondelle,“ letztere als das schnellste Schiff der französischen Marine berühmt. Dieses Geschwader commandirte der Admiral Bouet-Villaumez.

Weniger Aufsehen machten die Vorbereitungen der norddeutschen Bundesmacht zur See. Mit Ausnahme des stattlichen Panzerschiffes „König Wilhelm“ hatte die deutsche — man darf wohl sagen: werdende — Flotte nicht viele andere Materialien zur Entfaltung und zu offensivem Vorgehen. Indeß wurde auch über das wenige mit Umsicht und Energie disponirt und, mit richtiger Beurtheilung der Verhältnisse, der ganze Schwerpunkt dieses Theiles der Vertheidigungsanstalten in die Küstenbefestigung und Abwehr der feindlichen Schiffe gelegt. Es wurden Strandbatterien errichtet; die Festungen Neufahrwasser und Weichselmünde fortificatorisch und artilleristisch armirt und die Thore Danzigs kriegsmäßig gesichert. Die Leuchtschiffe vor der Elbe mußten ihre Station verlassen und die Seezeichen aufgenommen werden. Das Hauptaugenmerk ward dahin gerichtet, der französischen Flotte die Dienste dießseitiger Lootsen unmöglich zu machen; in dieser Richtung erging an alle wichtigeren Seestationen und Küstenplätze die Aufforderung, den feindlichen Kriegsschiffen jeden Dienst zu verweigern.

An die Oberpräsidenten zu Königsberg, Stettin, Hannover und Kiel wurde in Betreff der französischen in deutsche Häfen eingelaufenen Kauffartheischiffe folgende Depesche des Handelsministeriums (17. Juli) abgesendet: „Der Bundesrath hat beschlossen, daß im Fall des Ausbruches des Krieges mit Frankreich französischen Kauffartheischiffen, welche sich bei Beginn des Krieges in deutschen Häfen befinden oder welche später, bevor sie von dem Ausbruche des Krieges unterrichtet waren, in solche Häfen einlaufen, gestattet werden soll, bis zum Ablaufe von sechs Wochen, vom Tage des Ausbruches des Krieges an gerechnet, in dem Hafen, in welchem sie sich befinden, zu verbleiben und ihre Ladungen einzunehmen, beziehungsweise zu löschen. Die zuständigen Behörden der Pravinz sind hiernach unverzüglich mit Anweisung zu versehen.“

Der größere Theil der Flotte wurde nach dem Jahdebusen und dem Kielerhafen dirigirt. Dieser letztere Hafen ist der wichtigste in der Ostsee. Von Friedrichsort und dem gegenüber gelegenen Labö zieht sich derselbe in mehr als meilenlanger Ausdehnung in Form eines sanft gewundenen Füllhorns, dessen scharfe Spitze sich an die Stadt Kiel anlehnt, nach Süden. Die Einfahrt in den Hafen kann durch das Fart Friedrichsort und die Strandbatterien bei Labö vortrefflich beherrscht werden, und zahlreiche in das Fahrwasser gelegte Torpedo's vermehrten die Schwierigkeiten des Anlaufens. Dort ist auch das große Etablissement der norddeutschen Marine.

Admiral der Flotte ist Prinz Adalbert von Preußen; Viceadmiral Jachmann wurde zum Chef des Nordseegeschwaders; der Kieler Marine-Stationschef Contreadmiral Heldt züm Chef des Ostseegeschwaders, und Contreadmiral Kuhn, anstatt Jachmanns, zum Director des Marineministeriums ernannt.

Am 28. Juli verließ Kaiser Napoleon St. Cloud, um sich zur Rheinarmee zu begeben. Er erließ an diese folgende Proclamation: „Ich trete an Eure Spitze, um die Ehre und den Boden des Vaterlandes zu vertheidigen. Ihr werdet eine der besten Armeen Europa's bekämpfen, aber andere Armeen, die eben so tüchtig waren wie diese, haben Eurer Tapferkeit nicht widerstanden. Es wird heute ebenso der Fall sein. Der Krieg wird lange und mühsam sein, aber nichts geht über die ausdauernden Anstrengungen der Sotdaten von Afrika, der Krim, China, Italien und Mexika.

„Welchen Weg immer wir über unsere Grenzen hinaus nehmen, werden wir die glorreichen Spuren unserer Väter finden. Wir werden uns ihrer würdig zeigen. Ganz Frankreich fotgt Euch mit seinen heißen Wünschen. Die ganze Welt hat ihre Augen auf Euch gerichtet. Von unseren Erfalgen hängt das Schicksal der Freiheit und der Civilisation ab. Jeder thue seine Schuldigkeit und der Gott der Heere wird mit uns sein.“

Wenige Tage darnach wurde die Proclamation Napoleons an das Flottengeschwader in Cherbourg van der Kaiserin verlesen. Sie lautete: „Officiere und Soldaten von der Marine! Obgleich ich nicht in Eurer Mitte bin, werden euch doch meine Gedanken nach jenen Meeren begleiten, auf welchen Eure Tapferkeit sich entfalten soll. Die französische Marine hat

Dragoner.

Husar.




Infanterie (Voltigeurs) Feldausrüstung.


Die fr



Jäger zu Pferd (Sergeant).



Turko.





Chasseur d'Afrique.

che Armee.

ruhmvolle Erinnerungen; sie wird sich ihrer Vergangenheit würdig zeigen. Wenn Ihr fern von dem heimatlichen Boden dem Feinde gegenüberstehen werdet, dann denket, daß Frankreich mit Euch ist, daß sein Herz mit dem eurigen schlägt und daß es für Eure Waffen den Schutz des Himmels herabruft. Während Ihr zu See kämpfen werdet, werden sich Eure Brüder von der Landarmee mit demselben Eifer und für dieselbe Sache schlagen. Unterstützt gegenseitig Eure Anstrengungen, welche derselbe Erfolg krönen wird. So ziehet denn hinaus und zeigt mit Stolz unsere nationalen Farben. Wenn der Feind die dreifarbige Flagge auf unsern Schiffen flattern sehen wird, dann wird er wissen, daß sie überall die Ehre und das Genie Frankreichs in ihren Falten trägt."

Am 31. Juli begab sich der König von Preußen zur Armee und schlug sein erstes Hauptquartier in Mainz auf. Auch er hatte vor der Abreise aus Berlin eine Proclamation an sein Volk erlassen, dieses Inhalts: „Indem ich heute zur Armee gehe, um mit ihr für Deutschlands Ehre und für Erhaltung unserer höchsten Güter zu kämpfen, will ich im Hinblicke auf die einmüthige Erhebung meines Volkes, eine Amnestie für politische Verbrechen und Vergehen ertheilen. Ich habe das Staatsministerium beauftragt, mir einen Erlaß in diesem Sinne zu unterbreiten.

„Mein Volk weiß mit mir, daß Friedensbruch und Feindschaft wahrhaftig nicht auf unserer Seite war. Aber herausgefordert, sind wir entschlossen, gleich unseren Vätern und in fester Zuversicht auf Gott den Kampf zu bestehen zur Errettung des Vaterlands."

So war nun Alles vorbereitet, um die blutige Action zu beginnen; die beiderseitigen Heere standen kampfbegierig an der Grenze sich gegenüber und warteten nur auf das Zeichen zum Angriffe. Es ist natürlich, daß über die eigentlichen Operationspläne nichts verlautete und auch nichts verlauten konnte, da man die Richtung nicht kannte, in welcher zuerst ein Vorstoß erfolgen werde. Nur in etwas ließ die Aufstellung der deutschen Truppen eine Combination zu. Wir haben schon gesagt, daß die Mittelrheinarmee unter Prinz Friedrich Karl das Centrum der ganzen Aufstellung bildete. Die Operationsbasis dieser Armee war nun die Linie Mainz-Manheim und ihr Operationsfeld reichte bis zur Mosel und Saar und im Anschlusse an die Südarmee über die Pfalz hinaus. Die Stellung der deutschen Truppen zu Beginn der Action war daher folgende: Von Trier, der Mosel aufwärts folgend, bis zur Saar-Mündung bei Konz; dann der Saar folgend über Saarburg, Merzig, Saarlouis, Saarbrücken und Zweibrücken. Hier der Anschluß an die preußisch-bairischen Vortruppen in der Pfalz gegenüber dem französischen Bitsch. Diese Vortruppen standen hinter der Lauter bis zum Rhein, und vorwärts dieser Linie die Vorposten bis nahe an die Grenze.

Die Franzosen hatten sich von Metz aus über St. Avold bis Forbach und Saarbrücken vorgeschoben.

Wenn wir nun unsern Blick auf jene werfen, die theils den Strom der Bewegung aus verborgenen Schleusen haben hervorbrechen lassen, theils in seinem Dahinbrausen von den höchsten Wellen desselben getragen werden, die Männer, vom Schicksale zur Action bestimmt, die Helden der Feder und des Schwertes; so schauen uns Gestalten an, die den Stempel historischer Bedeutsamkeit, sei es in gutem, sei es in schlechtem Sinne, auf ihrer Stirne tragen; deren Mienen wenigstens das Bewußtsein ihrer Stellung, den Eifer ihres Amtes, die Resultate des Denkens und der Arbeit, meist aber auch die Begeisterung einer großen Idee, den Schimmer männlicher Entschlossenheit, den Stolz einer weitreichenden Macht und Gewalt abspiegeln. Sie alle aber, wie sie inmitten ihrer Heeresmassen, durch die gleichgesegneten Fluren Deutschlands und Frankreichs dahinziehen, die Söhne der romanischen Mutter wie die Kinder der busigen Germania, sie alle beseelt und, man darf es vom höheren menschlichen Standpunkte wohl sagen, vereinigt Ein Gedanke, nämlich der: dem lieben Vaterlande mit Leib und Seele, mit Gut und Blut, in Todesnoth und Schmerz zu dienen. Hier beginnt die schöne Aufgabe des Geschichtsschreibers; er ist nicht mehr der Biograph der Nero's und der Attila's, sondern der Zeichner der Menschen, denen das Schicksal einst Rechenschaft ablegen wird, warum es Nero's und Attila's gebraucht hat; der Haß der Nationen ist ihm ein Mißverständniß von Brüdern, die sich im Dunkel für Feinde hielten; er, der so viel Leben dem Tode geweiht sieht, kennt keinen Tod mehr, und in die Gräber der Vergangenheit legt er seinen Schmerz, in die Gräber von heute seinen Groll, in die von morgen seine Hoffnung, die Hoffnung eines baldigen allgemeinen Menschenfriedens.

Sehen wir uns zuerst die Männer der Feder an. Da ist der Herzog von Gramont, ein Diplomat aus der älteren französischen Schule, langgestreckt sich überneigend, steif in seinen Bewegungen und doch gewandt und fein, Franzose vom Wirbel bis zur Zehe, der in keiner galanten Geschichte seines Vaterlandes, und man sagt auch jenseits des Rheins, fehlen darf. Dieser Mann, der die Donaustadt so schön gefunden hat und auf dem Pflaster ihrer neuen Boulevards ein gern schonender und gern geschauter Gast gewesen ist; der stets à quatre épingles war und selbst von seiner weiblichen Begleitung nicht verdunkelt werden konnte; dieser Mann hatte die zweideutige Ehre, in einigen Wochen den Zorn von ganz Europa als Friedensstörer auf sich zu laden, der Unschuldige, der zwischen seinem letzten Souper in Wien und seinem ersten in Paris sicher nur duftende Depeschen eröffnete und beantwortete. In humoristischer Weise hat man hier wieder einmal Ursache und Wirkung gräulich mit einander verwechselt. Er ist gefallen, nicht ohne vorher die echt französische Bosheit verübt zu haben, eine stylistisch meisterhafte Circulardepesche als Abschiedsgruß in die Welt zu senden.

Schauen wir nun ihm gegenüber seinen deutschen Collegen Bismarck. Auch ein Diplomat, aber der modernen Schule, der frühzeitig die Diplomatie nicht sowohl studirte als belächelte; in erster Linie Preuße und noch mehr Brandenburger, märkischer Junker,

wie man ihn einst nannte. Wir haben ihn aber im Verdachte, daß er vor alledem Deutscher ist, der Deutschlands Geschichte gelesen und verwerthet hat. Aus seinem blassen, ironischen Antlitze sprechen die Studien, die er in Frankfurt und in Paris gemacht hat. Dort lernte er den deutschen Bund verachten und Oesterreich hassen; hier lernte er den Mephisto der Politik — bewundern. Wie in seinem Wesen Glätte und Härte vereinigt sind, so schweißten sich diese Verachtung, dieser Haß, diese Bewunderung zu einem Stück Eisen zusammen, das nur noch in Blut getaucht werden durfte, um sich zu stählen. Der Blut- und Eisenmann war fertig. Dabei vergaß er aber nie, mit Einem Fuße auf brandenburgischem Boden stehen zu bleiben und mit allen Traditionen desselben sein Ideal: Preußens Machterhöhung und Erhaltung seines aristokratisch-absoluten Regimes, heranzufüttern. Da sich heutzutage nur mehr mit Parlamenten etwas ausrichten läßt, so ging auch er mit dem Strome; seine Worte waren jedoch geflügelt und so flogen sie über den Köpfen der anderen Redner oder vielmehr, er nahm diese mit sich in die Luft. Wo man sein Deutsch nicht mehr verstand, half er sich mit seinem Latein. Mehr und mehr traten die Umrisse seines Ideals dem erstaunten Preußen vor Augen. Nachdem er als Programm ausgegeben hatte: Absorbirung der deutschen Klein- und Mittelstaaten; die Verlegung des österreichischen Schwerpunktes nach Osten; die Heranbildung einer streng aristokratischen Verfassung; nachdem er aus einem denkwürdigen, erbitterten Kampfe mit dem Parlamente in der Frage des Militär-Etats als Sieger hervorgegangen war, durfte er endlich seine Stoß-ins-Herz-Politik aufdecken und seinem Hauptfeinde, Oesterreich, den Fehdehandschuh hinwerfen. Was er damals und seitdem vollbracht, zeigt den vollendeten Menschenkenner und leider auch — sollen wir sagen trotzdem oder deßhalb? — Menschenverächter; den sattelfesten Politiker, den strengen Mathematiker, dessen Wissen unfehlbar ist, da es auf dem Satze: zweimal zwei ist vier, beruht; den energischen, rücksichtslosen, nüchternen Mann der That; den Blücher der Diplomatie; den Napoleon Preußens. Und dieser Mann ist erst 55 Jahre alt.

Steigen wir jetzt aus der Diplomatenloge in das Parket, auf dem wir die Helme der Kriegsmänner schimmern sehen, und treten wir zuerst ins deutsche Lager. Da ist vor allem der Oberfeldherr der norddeutschen Bundestruppen, König Wilhelm von Preußen, den ganzen Ernst der Situation in seinem männlichen, vom Alter schonend behandelten Antlitze; umspielt von dem strengen militärischen Geiste seiner Ahnen, jeder Zoll an ihm ein brandenburgischer König. Man nennt ihn den greisen; aber wer ihn zu Pferde sitzen sah, zwölf Stunden im Angesichte der Schlacht, den schweren ehernen Helm auf dem Haupte, der muß sich sagen, daß in diesem Könige das Leben seiner hunderttausend Krieger lebt. Es ist eines der merkwürdigsten Verhältnisse, in dem er zu seinem Volke steht. Das System der preußischen Regierung ist nicht eben ein solches, das der Freiheit Thür und Thor öffnete; schwer liegt das Königthum von Gottes Gnaden, wie nirgend, auf dem Lande; aber nirgend hat sich trotzdem das Ideal des Königthums in solcher Reinheit erhalten und wird fast schwärmerisch vom Volke cultivirt als in Preußen. Wenn das Regiment von Oben die Zuchtruthe schwingt, wenn der eiserne Reif der Verwaltung die Gesammtheit aufs Knappste zusammenhält, und der König es unverholen ausspricht, daß er die von Gott verliehene Krone von Niemanden antasten lasse; so sieht das nüchterne, protestantisch-ernste, unter dem Stocke des großen Churfürsten erwachsene Volk in diesem Könige die Verkörperung seines Preußenthums und in der Gewaltverstärkung der Dynastie die Pflege und Fortbildung seiner Traditionen. Das preußische Königthum ist, wenn wir so sagen dürfen, der romanische Cäsarismus in deutscher Uebersetzung.

Ihm zur Seite und abmildernd das Schroffe der rein militärischen Erscheinung stehen des Königs Söhne: Friedrich Wilhelm, der Erbe seines Thrones und seiner Größe, und Friedrich Karl; ersterer der Führer der dritten Armee; letzterer der Oberbefehlshaber der zweiten Armee.

In Metz, auf ehemals deutscher Erde, schaut der Höchstcommandirende der französischen Armee nach der „Wacht am Rhein". Es ist der Kaiser Napoleon III., wieder einmal die klingenden Würfel in der Hand, mit denen er immer so glücklich gespielt. Als dieser Mann vor 22 Jahren unter den Blousenmännern in Paris auftauchte, brachte er einen Apparat nach Frankreich mit, wie ihn wenigen Sterblichen je zur Verfügung gestanden ist: er war Bonaparte, und halb Frankreich erzählte sich noch von seinem Kaiser; er war lange in den Niederungen der Menschheit gewandelt und hatte vieles studirt und manches gelernt; er hatte Geist, woran zu keiner Zeit und nirgend Ueberfluß herrscht. Als er Präsident der französischen Republik, d. h. der von 1848, ward, hatte er schon sein erstes Debut als Napoleon III. hinter sich: Zur Präsidentschaft hatte ihn nämlich der Weg aus den Clubbs der italienischen Verschwörer geführt. Als die Republikaner ihn erhoben hatten, träumten sie von ihren nächsten Siegen; ja, ihr Louis führte sie zu Siegen — gegen das republikanische Rom. Und als die Republikaner sahen, daß sie dupirt waren, und nun kurzen Proceß mit ihm machen wollten, da mußte er sich als Napoleon III. zu erkennen geben und die Leute zur kaiserlichen Tafel einladen. Jetzt begrüßten ihn die europäischen Mächte als Retter des Friedens und als ihren Freund. Wie sehr hatten sie sich getäuscht. Man sagt, Napoleon habe ein Programm mit sich herumgetragen, auf dem gar schreckliche Dinge standen: zunächst die vollste Wiederbelebung des Bonapartismus in Frankreich; dann Revange für Alles, was seinem großen Onkel von den Mächten zugefügt worden war; endlich Neugestaltung von Europa durch eine eigenthümliche Manipulation mit den Nationalitäten. Hatte er einmal angefangen, dieses Programm abzuspielen, dann mußte der Friede in Europa auf lange Zeit gestört sein. Und so kam es auch: im Jahre 1854 wurde der Schlag gegen Rußland; im Jahre 1859 gegen Oesterreich; im Jahre 1870 gegen Preußen geführt. Das waren



General Friedrich von Steinmetz.

aber die Hauptträger der Allianee von 1815, jener Verschwörung, wie Napoleon sie nannte, gegen die Bonaparte's; jener Grundlage des neuen Völkerrechtes, das durch vier Decennien Frankreich zu einer Schottenrolle erniedrigt hat. Vieles ist ihm gelungen; der Mann mag ein Bewußtsein haben; sein Stirnrunzeln bedeutete europäische Gewitter, und ängstlich hingen die Diplomaten an seiner Miene, lauschten sie seinen Worten. Er ist in der Repräsentation ein vollendeter Franzose — er imponirt trotz einer nicht günstigen äußeren Gestalt und seiner fast abschreckenden Augen, deren Ziel nie jemand erschaut. Aber er hat einen Talisman, der den Franzosen im Allgemeinen fehlt, und der daher für sie wie ein Zauber wirkt: er kann schweigen. Er hat dabei genug von jenem rhetorischen Schwung übrig, der dem Franzosen stets das Herz überflügelt; er hat die unnachahmliche französische Noblesse, unter deren Schleier der Usurpator längst vergessen ist; er hat mit den Franzosen ihren Ehrgeiz: die Ersten in der Welt zu sein, gemein; er hat die



General Hellmuth von Moltke.

tausend sprühenden und prasselnden Eigenschaften, die man nur im Vaterlande der Voltaire's findet; er hat den unübersetzbaren französischen Esprit, und er hat, um es noch einmal zu sagen, Geist. Wir dürfen überzeugt sein, daß er es vorzöge, mit seinem Hofpoeten Calembourgs zu machen, als im Felde zu liegen; daß der militärische Rock, in den er sich gesteckt, ihm lästig ist, und daß er gerne seinen Knaben, den er doch nicht so, wie König Wilhelm seine Söhne, verwenden kann, am Herzen seiner Mutter zurückgelassen hätte.

Auch unter den Armee- und Corps-Commandanten der beiden Heere finden sich einige Köpfe, die durch ihren Charakter auffallen, deren Träger in der Geschichte bereits einen Namen haben. So von deutscher Seite: Steinmetz, der Sieger von Skalitz und Schweinschädel im Jahre 1866; der 70 Jahre alte Moltke, Chef des preußischen Generalstabs, der Schöpfer aller Schlachtenpläne, ein vielgereister Mann, Künstler mit dem Stifte und mit der Feder; ein ganzer preußischer Soldat, obwohl von Geburt ein Mecklenburger; im

Dienste nur schrittweise avancirend und zu seiner jetzigen Würde erst im Jahre 1865 erhoben; als Militär aus der Schule Gneisenau's, der, wenn es im Jahre 1866 nach seinem Kopfe gegangen wäre, das Innere der Stadt Wien gesehen hätte; sonst aber ein schlichter, bescheidener Mann, jeder Ueberhebung feind, still und verschlossen, so daß man seine Schweigsamkeit mit dem Spruche charakterisiren konnte: „Er verstehe in sieben Sprachen zu schweigen." Dann der General Vogel v. Falckenstein, zu Anfang dieses Krieges Militärgouverneur in Hannover, im Jahre 1866 den deutschen Mittel- und Südstaaten durch seine Operationen bekannt geworden; ein Mann, der den Soldaten mit auf die Welt brachte und im Jahre 1813 trotz allen Bitten seiner Familie, physische und moralische Hindernisse überwindend, den Eintritt ins preußische Heer sich erzwang, und im Alter von 18 Jahren bei Montmirail das eiserne Kreuz erkämpfte; der dann im Frieden alle militärischen Kenntnisse nachholte und im Jahre 1864 sich zum Chef des Generalstabs der vereinigten Armee in Schleswig-Holstein emporschwang, auf welchem Posten ihn Moltke ablöste. Ferner General August v. Goeben, der das 8. Armeecorps unter Steinmetz commandirt, ein geborner Hannoveraner, aber trotzdem bei der Vertreibung des Königs von Hannover im Jahre 1866 sehr thätig; der seinen militärischen Beruf durch freiwillige Theilnahme am spanischen Bürgerkriege zwischen den Carlisten und Christinos in den Dreißigerjahren, und im Jahre 1860 am Kampfe Spaniens mit Marocco kundgegeben hat; der 1864 in Schleswig-Holstein, 1866 in Süddeutschland sich herumschlug, und endlich als Schriftsteller seine Abenteuer in Spanien, sowie den marokkanischen Krieg illustrirt hat. Er ist einer der jüngeren Generale im preußischen Heere.

Unter den französischen Führern sind ohne Frage die hervorragendsten: Mac Mahon, Canrobert und Bazaine.

Mac Mahon, Herzog von Magenta, Zögling der Militärschule von St.-Cyr, machte sich zuerst in Algier bemerkbar, da er bei Eroberung des Bergrückens von Muzaïa der erste war, der auf der Spitze des kleinen Atlas ankam. Bei der Erstürmung von Constantine am 10. October 1837 wurde er durch eine Flintenkugel in der Brust verwundet, er, der bis dahin den Ruf der Unverletzlichkeit hatte. Fabelhaft kühne Thaten vollbrachte er in Afrika und bewahrte dabei stets eine ebenso fabelhafte Bescheidenheit. Der afrikanische Boden mit seinen ewigen Gefahren hatte den unerschrockenen Haudegen schon so gefesselt, daß er selbst den verlockenden Aussichten, welche die Revolution des Jahres 1848 bot, nicht nachgab und in Algerien blieb, das ihn noch als Brigadegeneral und als Divisionsgeneral sah. Erst im April 1855 kehrte er nach Frankreich zurück, um ein Commando bei der orientalischen Armee zu übernehmen. Da steht er mit einemmale vor dem Thurme von Malakow. Es war am 8. September 1855. Mac Mahon hatte am Abend vorher gesagt, er werde in den Malakow dringen und nicht lebend wieder heraus kommen. Als die Stunde gekommen war, steht der General an der Spitze seiner Truppen, die erste Zielscheibe der feindlichen Batterien; er nimmt den Malakow und — kehrt lebend wieder. Marschall Pelissier rief bewundernd aus: „Es ist unmöglich, schöner im Feuer zu stehen!" Neue Lorbeern reiften indeß in Italien für ihn heran, und am 4. Juni 1859 durfte er sich damit bekränzen: er ist der Sieger von Magenta, an welchem Tage Mailand den Oesterreichern auf immer verloren ging. Aber er hatte sich nicht ausgegeben; auch noch bei Solferino wirft er sein Schwert in die schwankende Schale, und der „Herzog von Magenta" konnte sich im Stillen auch den „von Cavriano" nennen; wie einer seiner Biographen sich ausdrückt: Solferino und Magenta zeigen, „daß der Marschall überall zu gebrauchen ist." Eine edle, ritterliche, echt französische Figur, mit strengen, aristokratischen Zügen, kalt und nüchtern, im Feuer belebt und brillant, ein Abgott seiner Truppen; — jetzt etwa 62 Jahre alt.

Canrobert erwarb, wie Mac Mahon, mit dem er auch in gleichem Alter steht, seine goldenen Sporen in Afrika. Wenn aber sein Camerad Alles dem militärischen Verdienste allein zu danken hatte, so konnte Canrobert darüber lächeln. Er suchte Wege auf, die in den Tempel politischer Erfolge leiteten, und schöne Frauen waren es, die ihm diese Wege ebneten oder, besser gesagt, die rauhen Wege des eckigen Soldaten verrammelten. Von diesem Augenblicke an standen seine Geschmeidigkeit und seine Avancements in fortwährendem Zusammenhange von Ursache und Wirkung. Im Jahre 1848 unterstützte er Cavaignac gegen den Prinzen Bonaparte, um am 2. December sich zur Verfügung des Prinzen zu stellen und nach der Arbeit seine Ernennung zum Divisionsgeneral in Empfang zu nehmen. Als solcher zog er in den orientalischen Krieg, den er als Marschall verließ; tapfer im Kampfe, tapferer in seinen politischen Angriffen und Retraiten, die immer zu rechter Zeit erfolgten. Diese Gloire konnten auch seine Thaten im Feldzuge des Jahres 1859 nicht verdunkeln: seine Lagergenossen vertragen den Geruch politischer Intriguants nicht, und selbst seine Freunde und Bewunderer müssen bedauern, daß er einen Cavaignac, einen Changarnier zum Zeitgenossen gehabt hat; denn diese waren Charaktere.

Bazaine, um drei Jahre jünger als seine beiden Collegen, machte ebenfalls seinen Weg von Afrika nach der Krim. Als Soldat tüchtig, immer auf entschiedene Erfolge hinarbeitend, verstand er nicht, Menschenleben zu schonen, und die er nicht im Felde opferte, tödteten sich in den Friedensstationen selbst, da sie den Tod seiner unerbittlichen Strenge vorzogen. Der erste Wink, den er als Sterblicher vom Schicksale erhielt, war Mexico, in dem der eiserne Mann Ordnung machen sollte. Es gelang ihm, den Ruhm der französischen Waffen nothdürftig aufrecht zu erhalten; doch sein eigener ging in Verlust; er kehrte nach Frankreich, nicht geschlagen, aber bemakelt zurück — zu dem Blute, das an seinen Händen klebte, gesellten sich auch noch Schmutzflecken. Ein einziger Ruhm ist ihm geblieben: der der

Schweigsamkeit; er schwieg auch im Feuer der Anklagen der öffentlichen Meinung.

Das sind die Spitzen jener Heere, die zu Ende des Monats Juli einander gegenüber standen, nationaler Erbitterung voll, begierig, ihren alterworbenen Ruhm zu bekräftigen, und nur des Signals zum Losbruche harrend. Dieses Signal war die französische Kriegserklärung vom 19. Juli desselben Jahres, jenes für das Leben Tausender und für die Zukunft Europa's so verhängnißvollen Actenstückes. Es ist von dem französischen Geschäftsträger in Berlin, Le Sourd, an den Grafen Bismarck gerichtet und lautet wie folgt:

„Der unterzeichnete Geschäftsträger Frankreichs hat in Ausführung der Befehle, die er von seiner Regierung erhalten, die Ehre, folgende Mittheilung zur Kenntniß Sr. Excellenz des Herrn Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Sr. Majestät des Königs von Preußen zu bringen:

„Die Regierung Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen, indem sie den Plan, einen preußischen Prinzen auf den Thron von Spanien zu erheben, nur als ein gegen die territoriale Sicherheit Frankreichs gerichtetes Unternehmen betrachten kann, hat sich in die Nothwendigkeit versetzt gefunden, von Sr. Majestät dem Könige von Preußen die Versicherung zu verlangen, daß eine solche Combination sich nicht mit seiner Zustimmung verwirklichen könnte.

„Da Se. Majestät der König von Preußen sich geweigert, diese Zusicherung zu ertheilen, und im Gegentheil dem Botschafter Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen bezeugt hat, daß er sich für diese Eventualität, wie für jede andere, die Möglichkeit vorzubehalten gedenkt, die Umstände zu Rathe zu ziehen, so hat die kaiserliche Regierung in dieser Erklärung des Königs einen Frankreich ebenso, wie das allgemeine europäische Gleichgewicht bedrohenden Hintergedanken erblicken müssen. Diese Erklärung ist noch verschlimmert worden durch die den Cabineten zugegangene Anzeige von der Weigerung, den Botschafter des Kaisers zu empfangen und auf irgend eine neue Auseinandersetzung mit ihm einzugehen.

„In Folge dessen hat die französische Regierung die Verpflichtung zu haben geglaubt, unverzüglich für die Vertheidigung ihrer Ehre und ihrer verletzten Interessen zu sorgen, und entschlossen, zu diesem Endzweck alle durch die ihr geschaffene Lage gebotenen Maßregeln zu ergreifen, betrachtet sie sich von jetzt an als im Kriegszustande mit Preußen."

Die Kriegsfurie war also entfesselt.

Die Mächte und ihre Stellung zum Conflicte.

Ehe wir uns auf den wirklichen Kriegsschauplatz begeben, müssen wir die Verhältnisse ins Auge fassen, in denen die europäischen Mächte zu den kriegführenden standen in dem Augenblicke, da Napoleon sich die Kriegsfrage stellte. Jene Staaten, welche theils durch ihre Großmachtstellung, theils durch ihre Mitwirkung bei den der neuesten Situation vorangegangenen Ereignissen und Combinationen ins Interesse gezogen waren und deren Haltung jedenfalls berücksichtigt werden mußte, sind England, Rußland, Oesterreich, Italien und Dänemark.

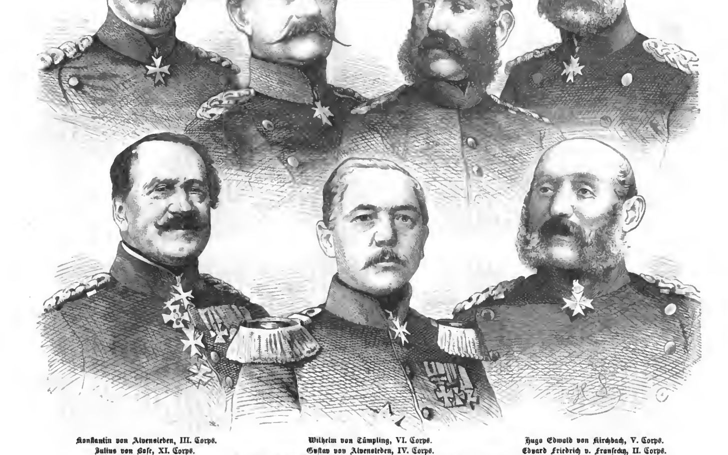
Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß Napoleon, als er zur Action schritt, in der Stellung der Mächte zu sich und untereinander die günstigsten Chancen zu finden in der Lage war. Er konnte sie in zwei Gruppen theilen. In die eine gehörten jene, deren Mitwirkung oder mindestens Neutralität zu seinen Gunsten ihm sehr wünschenswerth; in die andere jene, deren Neutralität ihm sicher, deren Mitwirkung ihm wahrscheinlich war. Die erste Gruppe bildeten Rußland und Oesterreich; die zweite Italien und Dänemark.

Was Rußland betrifft, war es ihm nicht unbekannt, daß es sich in den letzten Jahren Preußen entschieden genähert hatte, und daß Frankreich, indem es die Utopien der polnischen Emigration fortwährend nährte, eine ewige Drohung für Rußland war. Das Alles wußte er, und dennoch glaubte er calculiren zu dürfen, daß Rußland nicht so leicht in einen Kampf mit ihm sich einlassen werde; einmal, weil dessen Macht zu aggressivem Auftreten weder vorbereitet, noch hinlänglich geeignet ist; dann, weil Frankreichs und Rußlands Interessen an keinem Punkte sich berührten und die russische Mission in einer ganz anderen Richtung sich entfaltete; endlich, weil der Hof zu St. Petersburg, trotz aller Freundschaftsversicherungen ein übermächtiges Preußen, ein einiges Deutschland in seiner nächsten Nähe nicht aufkommen lassen dürfe und wolle. Die Neutralität Rußlands schien ihm daher mehr als wahrscheinlich.

Noch weniger Sorge machte ihm Oesterreich. Dank seiner Politik, war dieses Reich so gestellt, daß es, wenn es schon Partei ergreifen wollte, sich nur ihm anschloß. Nichts konnte ihm gelegener sein, als der Bruch zwischen Oesterreich und Preußen. Der Tag von Sadowa, der zum Theile sein Werk ist, mochte diesen Bruch zu einem unheilbaren und verschärfte ihn durch den Stachel des Grolles, der tief im Herzen Oesterreichs stecken blieb. Er wußte daher mit apodictischer Gewißheit, daß von Wien aus keine Heeressäule gegen ihn heranziehen werde. Ob vielleicht für ihn? Nun, wenn er daran dachte, wenn es wahr ist, daß er in dieser Hinsicht positive Anerbietungen an den Kaiserhof habe gelangen lassen, so müssen wir ihm bemerken, — und wir dürfen hier mit feierlichem Ernste das Wort „Nemesis" fallen lassen — daß seine Politik auch das unmöglich gemacht hat. Ein Jahrzehend hatte er daran gearbeitet, Oesterreich zu schwächen, zu erniedrigen, zu isoliren; auf den Schlacht-

Die Befehlshaber der deutschen Armeecorps.





Konstantin von Alvensleben, III. Corps.
Julius von Bose, XI. Corps.
August von Goeben, VIII. Corps.
Heinrich Adolf von Zastrow, VII. Corps.

Wilhelm von Tümpling, VI. Corps.
Gustav von Alvensleben, IV. Corps.
Prinz August von Würtemberg, Gardecorps.
Albert, Kronprinz von Sachsen, XII. Corps.
Konstantin von Voigts-Rhetz, X. Corps.

Hugo Edwald von Kirchbach, V. Corps.
Eduard Friedrich v. Fransecky, II. Corps.
Edwin Freiherr von Manteuffel, I. Corps.
Gustav von Manstein, IX. Corps.

feldern von Solferino und Sadowa hatte er dessen Heeresmacht gebrochen; hatte Rußlands Mißtrauen gegen dasselbe wach gerufen; hatte die Leidenschaften der Nationalitäten entfesselt und dadurch gerade diesem Staate die böseften Wunden geschlagen; und jetzt, jetzt sollte dieses Oesterreich ihm ein kämpfendes Heer zur Verfügung stellen; sollte die letzte Kraft seiner Finanzen für ihn anspannen; sollte seine ganze Existenz aufs Spiel setzen, um die zweideutige Liebe Frankreichs zu erwerben? Nimmer, und wir können nicht glauben, daß er einen Moment solchen Gedanken Raum gegeben habe, und war ihm doch schon die Neutralität Oesterreichs, die einzig mögliche Revange für Sadowa, von Werth.

Nahezu im rosigen Lichte mochte er sein Verhältniß zu Italien und Dänemark schauen. Italien zumal, das durch ihn gewordene, stammverwandte, dem er noch ein reiches Geschenk zu machen hatte: die Hauptstadt der alten Welt; dieses Italien mit dem ihm ergebenen Könige und Ministerium, die, ewig vom Gespenste des Republikanismus bedräut, einzig von den Waffen des Imperators ihre Rettung erwarteten; dieses war sicher nur eines Winkes von ihm gewärtig, um seine Heeresmacht mit der französischen zu vereinigen; denn er fürchtete nicht, daß das Bündniß Italiens mit Preußen im Jahre 1866 und die Frucht desselben irgend eine Nachwirkung in den Gefühlen der Nation haben werde, die berufen zu sein schien, ohne Saat zu ernten, ohne Arbeit zu genießen, ohne innern moralischen Werth die hohe Stellung einer europäischen Großmacht einzunehmen; die gewandter in machiavellistischen Künsten, als in den Waffen, glücklicher mit dem Dolche als mit dem Schwerte ist. Uebrigens war die Streitmacht Italiens, die es aus dem Kranze der ihm zugefallenen Provinzen nehmen konnte, keine unbedeutende; ein solcher Factor durfte allerdings in Berechnung gezogen werden, und war diese nur annähernd richtig, dann stiegen die Chancen des Erfolges um ein Beträchtliches.

Dänemark, das kleine, arg verstümmelte, seiner Füße beraubte Dänemark, war auch das sicherste und konnte zur See nicht ganz unwichtige Dienste leisten. Er kannte die Stimmung in Kopenhagen; dort wüthete noch der Schmerz über den Verlust Schleswig-Holsteins, und zwar um so stärker, je entscheidender der Verlust für die Bedeutung des Königreichs war. Es ist durch seine Lage ganz darnach angethan, selbst durch seine Neutralität einem Freunde nützlicher und einem Feinde gefährlicher zu werden als irgend ein größerer Staat; und somit durfte Napoleon mit einiger Achtung nach dem in der nordischen Dämmerung liegenden Kopenhagen schauen.

Noch ein Wort über England. Daß dieses nicht in die Action eingreifen werde, davor haben sich wohl Alle, die seit langer Zeit Englands Verhalten gegenüber den europäischen Händeln beobachteten und dieses Landes Politik in ihren Grundzügen studirt haben, vollkommen überzeugt. Napoleon wußte zu gut, daß die alten Tage der Eifersucht zwischen Britten und Franzosen längst anderen Erwägungen Platz gemacht, und England wußte, daß es von einer Aggression Frankreichs in alle Ewigkeit nichts mehr zu fürchten habe; hier lächelte man über Waterloo, dort über die Continentalsperre. England durfte daher ganz aus der Combination fallen; es wäre denn der Moment gekommen, in dem man seine „guten Dienste“ annehmbar gefunden hätte.

Sehen wir nun, inwieweit die thatsächlichen Verhältnisse diesem Calcul des französischen Kaisers entsprachen.

Wir können hier füglich die Betrachtung der österreichischen Politik in die erste Linie stellen; denn nicht nur lag es nach der ganzen Situation an ihr, ob der Krieg zwischen Frankreich und Preußen localisirt oder ein Weltkrieg werden solle; es waren überdies in der neuesten Geschichte Oesterreichs Momente genug vorhanden, welche den Conjecturalpolitikern Anhaltspunkte zu allerlei Hoffnungen und Zweifeln gaben. Was das erstere betrifft, nämlich die Möglichkeit durch Oesterreichs Verhalten den Krieg zu localisiren oder auszudehnen, so schwebte wohl Allen das Verhältniß Rußlands zu Oesterreich und Preußen vor, und man glaubte sich nicht zu täuschen, wenn man annahm, daß durch den Anschluß Oesterreichs an Frankreich das Signal zum Einschreiten Rußlands und in Folge dessen auch der übrigen dabei betheiligten Mächte wäre gegeben worden. Andererseits konnte man als gewiß annehmen, daß Oesterreich nicht mit Preußen gehen, eine Alliance mit Frankreich aber so ohne weiteres sich auch nicht machen werde, da dieses gleichfalls stark im Schuldbuche Austria's vorgemerkt war. Abgesehen von dem Stoße des Jahres 1859, der die Grundursache aller späteren Calamitäten war, konnte Oesterreich unmöglich vergessen haben, welche Rolle Frankreich gegen den von Kaiser Franz Josef im Jahre 1863 angeregten Gedanken einer Reform des deutschen Bundes gespielt. Als es damals den Anschein hatte, daß dieser Gedanke sich verwirklichen werde und die deutschen Fürsten in imposanter Majorität der denkwürdigen Einladung des Kaisers von Oesterreich gefolgt waren, trat Napoleon aus scheinbarer Gleichgültigkeit plötzlich mit einer Kundgebung hervor, die sehr den Charakter einer Drohung an sich hatte. Oesterreich wird darin förmlich gewarnt, sich nicht zu überheben und nichts zu unternehmen, was Frankreich veranlassen könnte, seine wohlwollende Hand von ihm abzuziehen. Zugleich ward an Rußland, Preußen und Italien appellirt, damit Oesterreich, wenn es auf dieser Bahn fortschreiten wollte, vollkommen isolirt dastehe. Wenn auch die Spitze dieses Raisonnements gegen Deutschland gerichtet war, dessen Einigung man in Paris nun einmal nicht wollte, so hatte Napoleon vor der Hand Preußen einen Dienst geleistet, der weitere Früchte trug.

Wenn nun die österreichischen Staatsmänner sich diesen Erwägungen hingaben, so mußten sie zu folgenden Resultaten gelangen: Hier Preußen, welches ein starkes Deutschland ohne Oesterreich und überdies den Schwerpunkt dieses Reiches verrückt haben will; dort Frankreich, welches auf die Schwächung Aller

speculirt. Mit Preußen zu gehen, verbot das specifisch österreichische Ehrgefühl, dem — leicht begreiflich — die Wunden von Königgrätz noch brannten; aber an Frankreichs Seite gegen Deutschland zu kämpfen, verbot noch mehr der Einfluß des deutschen Wesens in Oesterreich und der Gedanke an den Werth der romanischen Freundschaft.

Das fiel auch entscheidend in die Wagschale der österreichischen Politik und schon bei Beginn des Conflictes war es nicht schwer zu errathen, welche Partei Oesterreich ergreifen werde. Obwohl auch in den ersten Aeußerungen des Grafen Beust ein leises Bedenken gegen die Wahl des Prinzen von Hohenzollern ausgesprochen war; obwohl eine sehr starke Kriegspartei zu sofortiger Theilnahme für Frankreich drängte; ja, obwohl eine achtbare Majorität der Bevölkerung aus Groll gegen das preußische Element nicht ungern gesehen hätte, wenn Oesterreich sich mit Frankreich engagirt haben würde; so vernahmen wir doch bald, daß eben das Wiener Cabinet dem Kaiser der Franzosen auf seine ersten Anfragen die ernsten Folgen seines Schrittes vor Augen hielt und ganz besonders hervorhob, er befinde sich, was seine Ansicht über die Haltung der Südstaaten in dem bevorstehenden Kampfe betreffe, in einem großen Irrthume: der österreichische Minister des Aeußern sprach gegenüber dem französischen Gouvernement die Ueberzeugung aus, daß die Südstaaten mit Norddeutschland gehen, jedenfalls den Krieg als einen deutschen betrachten werden. Zugleich ward bedeutet, daß Oesterreich sich jedes Einflusses auf die Haltung dieser Staaten entschlage. Daraus mußte sich nothwendig die Neutralität Oesterreichs entwickeln, das Aeußerste, was Frankreich erwarten konnte. Es war nur noch die Frage, ob diese Neutralität eine bewaffnete sein solle oder nicht. Auch darüber blieb man nicht lange im Unklaren: es entschied die innere politische und financielle Lage des Reiches. Nach alledem kann man wohl sagen, daß Oesterreichs Haltung in diesem Kampfe zwischen Deutschland und Frankreich den europäischen Krieg verhütet hat.

Das amtliche Actenstück, in welchem die Gesinnungen und Anschauungen der österreichischen Regierung über die Frage enthalten sind und die Linie gezogen ist, auf der sich ihre Politik zu bewegen gedenkt, ist die Circulardepesche, welche der Reichskanzler Graf Beust im Auftrage des Kaisers an die Vertreter Oesterreichs im Auslande unterm 20. Juli 1870 gerichtet hat. Sie sagt: „Als die Frage der hohenzollern'schen Candidatur für den spanischen Thron in einer der Ruhe Europa's so bedrohlichen Weise aufgetaucht war, bestand unsere einzige Sorge darin, für die Aufrechthaltung des Friedens thätig zu sein. Wir erhoben unsere Stimme, ebenso in Paris, wie in Berlin und Madrid, um uns zu Gunsten der Versöhnung zu verwenden. Wir konnten nicht daran denken, als Schiedsrichter in der so unvermuthet aufgeworfenen Streitfrage aufzutreten und es kam uns nicht zu, ein Urtheil über den Werth der von beiden Seiten vorgebrachten Behauptungen abzugeben. Wir mußten uns darauf beschränken, von der Aufrechthaltung einer Candidatur abzurathen, gegen welche sich so gewichtige Einwendungen erhoben. Ohne vorhergängiges Einvernehmen hatten die meisten Cabinete ein gleiches Verhalten beobachtet, und die k. und k. Regierung vereinigte mithin ihre Bemühungen mit denen, die zur Herbeiführung einer Beschwichtigung von verschiedenen Seiten unternommen worden waren. Durch diese Sorge, der wir uns mit lebhaftem Eifer gewidmet hatten, völlig in Anspruch genommen und durch die Hoffnung zurückgehalten, es möge die Situation ihre Spannung verlieren, hatten wir es bis jetzt unterlassen, uns über die Haltung auszusprechen, die wir in dem Falle einnehmen würden, daß der Krieg zwischen den beiden in einen so beklagenswerthen Conflict verwickelten Mächten unvermeidlich werden sollte.

„Heute müssen wir jedoch zu unserem großen Bedauern anerkennen, daß unsere und der übrigen Mächte Bemühungen keine Aussicht auf Erfolg mehr bieten. Weit entfernt, daß die Streitfrage beigelegt wäre, nahm sie nur einen um so schärferen Charakter an, so zwar, daß die entfesselten Leidenschaften kaum noch die Hoffnung auf die Möglichkeit einer wirksamen Vermittlung gestatten. Die Kriegserklärung Frankreichs ist in Berlin übergeben worden, und angesichts einer so entscheidenden Thatsache will ich nicht länger zögern, Sie über die Pflichtrn zu unterrichten, welche die Sorge für Ueberwachung der Interessen und der Würde des Reiches der k. und k. Regierung auferlegen.

„Wenn es uns nicht gelungen ist, Europa und uns selbst die schweren Erschütterungen zu ersparen, welche die unvermeidliche Rückwirkung des Zusammenstoßes zweier mächtiger Nationen sind, so wünschen wir mindestens die Heftigkeit derselben zu mäßigen. Zur Erreichung dessen muß die k. und k. Regierung bei den gegenwärtigen Conjuncturen eine passive Haltung und die ihr dadurch vorgezeichnete Neutralität bewahren. Diese Haltung schließt jedoch die Pflicht nicht aus, für die Sicherheit der Monarchie zu wachen und ihre Interessen zu beschützen, indem man sich in die Lage versetzt, jede mögliche Gefahr abzuhalten.

„Wir sehen Länder, deren Neutralität durch internationale Verträge verbürgt ist, beträchtliche Opfer nicht scheuen, um sich in den Stand zu setzen, auf alle Ereignisse vorbereitet zu sein und sich selbst zu beschützen. Solche Beispiele dürfen nicht unbeachtet bleiben; sie beweisen, wie allgemein die Ueberzeugung ist, daß es nicht hinreicht, neutral bleiben zu wollen, sondern daß man sich auf die Nothwendigkeit gefaßt machen muß, seiner Unabhängigkeit Achtung zu verschaffen. In so kritischen Augenblicken, wie die gegenwärtigen sind, kann die Schwäche ebensowohl als die Leidenschaft Ursache der Gefahr für die Länder wie für die Regierungen werden. Beide sind Klippen, die eine Nation vermeiden muß, um nicht aus der Bahn geworfen zu werden, welche ihr durch ihre eigenen Interessen vorgezeichnet ist. Das österreichisch-ungarische Reich muß jeder Pression, wie jedem unbedachten Gefühle



Erstes Vorpostengefecht bei Saarbrücken. (19. Juli 1870.)

widerstehen, wenn es Herr seiner Geschicke bleiben und nicht der Spielball der Ereignisse werden will.

„Der innigste Wunsch der k. und k. Regierung ist es, die Monarchie vor den Wechselfällen zu behüten, denen ein großer Theil Europa's sich ausgesetzt sehen dürfte. Wir werden nicht aufhören, die Augen auf diesen Zweck gerichtet zu halten, und alle Maßregeln, die wir ergreifen, werden uns allein durch den Wunsch dictirt, zugleich die Ruhe und die Interessen der Völker des Kaiserstaates sicherzustellen.

„Wollen Sie sich, so oft sich Ihnen die Gelegenheit dazu bietet, in diesem Sinne über unsere Intentionen aussprechen und genehmigen Sie u. s. w."

Trotzdem in dieser Depesche eine bewaffnete Neutralität Oesterreichs unter Umständen in Aussicht gestellt ward, so ging daraus doch so viel hervor, daß man an ein thätliches Einschreiten nicht im Entferntesten denke. Im Anfange wollten preußische Organe einen Haken in den Erklärungen des österreichischen Ministers finden und die Reserve nicht zugeben, deren Gewicht von den materiellen Interessen hergenommen war und von jedem Staate als Individuum, inmitten streitender Parteien, gemacht werden muß. Bald aber überzeugten sich die mißtrauischen Nachbarn, daß Oesterreich ernstlich darauf bedacht sei, den Frieden zu wahren, und die militärischen Dispositionen an der preußisch-schlesischen Grenze bewiesen, daß diese Ueberzeugung auch in den maßgebenden Kreisen platzgegriffen habe. Aber der schlagendste Beweis, wie man in Europa über Oesterreichs Haltung denkt, ist die drei Tage nach jener Depesche Beust's erfolgte Neutralitäts-Erklärung Rußlands.

Das ganz andere Verhältniß, in welchem Italien zu Frankreich stand, machte die Entscheidung länger schwanken. Es standen sich dort zwei Parteien fortwährend bewaffnet und drohend gegenüber: die französische, welche den Einfluß Napoleons auf die Geschicke der Halbinsel und dessen begründete Ansprüche auf den Dank der Nation vertrat und betonte; dann die sogenannte Actionspartei, der eigentliche Kern der republikanischen Elemente, welche mit verbissenem Groll gegen den Druck der französischen Bevormundung sich auflehnte; die in ihr das Hinderniß der Bewältigung Roms sah und überhaupt lieber ganz mit dem Königthume aufgeräumt hätte, um die mazzinische Idee einer großen italienischen Republik endlich zu verwirklichen. Als der Conflict



Sprengung der Eisenbahnbrücke bei Kehl. (22. Juli 1870.)

zwischen Frankreich und Preußen ausgebrochen war, befanden sich der König und die Regierung in der peinlichsten Situation. Die französische Partei wollte den Anschluß an Frankreich; die Actionspartei glaubte den Augenblick gekommen, die italienische Fahne auf der Engelsburg aufpflanzen zu können. Dazwischen ließen sich gewichtige Stimmen für Aufrechthaltung der Neutralität vernehmen. Ging man mit Frankreich, so war, gleichviel, ob dieses siegte oder unterlag, für die Selbstständigkeit Italiens schlecht gesorgt; blieb man neutral, so war in dem einen Falle die Erwerbung der heißersehnten Hauptstadt in noch weitere Ferne hinausgerückt; im andern Falle selbst die Regierungsform in Frage gestellt. Es ist klar, daß Italien, wenn es sich für Neutralität entschied, dies nur mit Hintergedanken thun konnte, d. h. die Neutralität mußte eine im strengsten Sinne des Wortes bewaffnete sein, u. z. mit der Spitze gegen Außen wie gegen Innen gekehrt. Und so kam es auch. Nachdem in den größeren Städten Straßenunruhen ausgebrochen waren, in denen die antifranzösische Stimmung der Bevölkerung sich unverhohlen zu erkennen gab, und auch die Schlagworte: Rom, Savoyen, Nizza, Republik gefallen waren, erklärte die Regierung, daß sie, gleich den andern Mächten, Neutralität zu beobachten gedenke, und Demonstrationen zu Gunsten der einen oder andern der kriegführenden Parteien nicht dulden könne. Auch warnte sie vor jeder Unternehmung auf Rom. Genug, es war zu erkennen, daß nur die Aufstellung einer imposanten bewaffneten Macht Italien vor jeder Eventualität sichern könne, denn es hatte den Krieg im eigenen Hause. Die Stärke der unter den Waffen stehenden italienischen Armee wurde Mitte Juli mit der Ziffer 148.124 angegeben. Durch Einberufung der Urlauber und der zweiten Kategorien der Altersklassen 1845, 1846, 1847, 1848 wäre dieser Stand auf mehr als 500.000 Mann zu erhöhen. Nachdem ausgesprochen ward, daß solche Vorkehrungen eine Nothwendigkeit zur Vertheidigung der nationalen Interessen seien, konnte die Regierung offen und in großem Maßstabe die Rüstungen betreiben, obwohl sie versicherte, nicht in die bewaffnete Neutralität übergehen zu wollen.

Dänemark erklärte, trotz seiner lebhaften, zur Schau getragenen Sympathie für Frankreich, gleichwohl die Neutralität.

Ein ganz anderes Bewandtniß hatte es mit Englands Erklärung. Wer die Institutionen und Ziele dieses merkwürdigen Inselvolkes kennt, wird begreifen, daß es von jeher mit einer gewissen Souverainetät auf die continentalen Ereignisse herabgeschaut, wenn diese nur nicht an seinen Lebensnerv gingen. Wir haben die Engländer an Frankreichs Seite vor Sebastopol gegen Rußland kämpfen, wir haben sie 1859 und 1866 Italiens Einigung, Oesterreich gegenüber, begrüßen sehen; sie würden morgen, wenn es ihre specifisch englischen Interessen verlangten, mit Rußland gegen Frankreich, mit Oesterreich gegen Italien ziehen. England ist der neutrale Staat par excellence in Europa; neutralisirt durch die Natur, neutralisirt durch den Geist des Handels. Zudem ist es Eigenart sehr großer und sehr kleiner Staaten, sich allen Ereignissen, welche die Ruhe stören oder Veränderungen vorbereiten, ferne zu halten; die einen, weil sie können, die andern, weil sie müssen. England hat von diesem Vorrechte stets den ausgedehntesten Gebrauch gemacht. Wenn es daher in dem letzten Zusammenstoße erklärt hat, daß es neutral bleiben und eine aufmerksam beobachtende Haltung einnehmen wolle, so fand das Jedermann natürlich. Wohl aber machte die Art und Weise, wie England diese Neutralität verstand, einiges Gerede, und ganz besonders war es das Berliner Cabinet, welches sehr unzufrieden mit der Haltung der Britten war. Es verlautete nämlich, daß es trotz aller Erklärungen den französischen Schiffen freistehe, in den englischen Häfen Kohlen aufzunehmen; und als Preußen über diesen Vorgang in London sich beschwerte, hieß es, daß ja auch den norddeutschen Schiffen dieselbe Begünstigung eingeräumt sei. Das mußte freilich wie leiser Spott klingen, da die letzteren von dieser Begünstigung eben keinen Gebrauch machen konnten.

Wenn von den bisher genannten Mächten die einfache Neutralität, sowol für ihre Beziehungen zu den kriegführenden Parteien, als auch für den europäischen Frieden von der größten Bedeutung war, und jeder Versuch einer bewaffneten Neutralität Mißtrauen und Reclamationen zur Folge gehabt hätte, so war dieß anders mit der Schweiz, den Niederlanden und Belgien, die auf bewaffnete Neutralität geradezu angewiesen waren und damit nicht anstoßen konnten. Theils liegen sie in unmittelbarer Nähe des Kriegsschauplatzes, theils ist in den Wechselfällen eines großen Krieges und bei so geringer Machtsphäre immerwährend ihre Unabhängigkeit bedroht. Es mochte daher nicht auffallen, daß die Schweiz 35.000 Mann zwischen Basel und Constanz, die Niederlande 55.000 Mann zum Schutze ihrer Neutralität an der Grenze aufstellten. Ganz besonders aber ward dießmal Belgien aufgerufen, seine disponiblen Streitkräfte bereit zu halten; denn bezüglich dieses Landes hatte sich bei Beginn der Feindseligkeiten eine Discussion erhoben, die dasselbe im höchsten Grade allarmiren mußte. Wir kommen hiermit zu dem Capitel der „Enthüllungen", welche Ende Juli durch die Presse gingen und ungeheures Aufsehen machten. Nach diesen Enthüllungen hätte Napoleon es einmal auf Oesterreich und ein anderes Mal auf Belgien abgesehen und zwei Anträge nach Berlin gelangen lassen. In dem ersteren — noch vor dem Kriege von 1866 — wäre davon die Rede gewesen, ein Bündniß zwischen Frankreich und Preußen herzustellen und Oesterreich den Krieg zu erklären, wenn Preußen Abtretungen am linken Rheinufer machen wollte; in dem anderen, zur Zeit des Luxemburger Streites sollte Napoleon erklärt haben, gegen die Einbeziehung Süddeutschlands zum norddeutschen Bunde nichts einzuwenden, wenn Preußen Luxemburg und eventuell auch Belgien an Frankreich preisgäbe. Der Lärm über diese Enthüllungen war groß. In England, der Schutzmacht Belgiens, gerieth man bei der ersten Mittheilung förmlich außer sich; und Belgien fing an für seine Unabhängigkeit ernstlich zu zittern. So geschickt übrigens dieser Trumpf ausgespielt und darauf berechnet war, Englands und Oesterreichs Haltung zu beeinflussen, so wirkte er doch nicht so tief eingreifend als vermuthet ward, und wenn es gelungen war, die öffentliche Meinung auf die diplomatischen Kniffe Napoleon's aufmerksam zu machen, so sagte man sich auch gleichzeitig, daß man eben nur Wege gesehen habe, welche die gesammte Diplomatie zu gehen gewohnt sei. Selbst England wollte nach ruhigerer Ueberlegung auf diesen Coup nicht eingehen und hatte damit wiederholt in Berlin Anlaß zur Verstimmung gegeben. Die einzige praktische Folge war ein Vertrag zwischen England und Preußen, der die Unabhängigkeit und Neutralität Belgiens mit neuen Garantien umgeben sollte, nachdem aber schon früher Gramont dem englischen Botschafter Lord Lyons und dem belgischen Gesandten Baron Beyens die Versicherung gegeben hatte, daß Frankreich selbst in strategischer Beziehung die Neutralität Belgiens respectiren werde.

Der Krieg.

1. Phase.

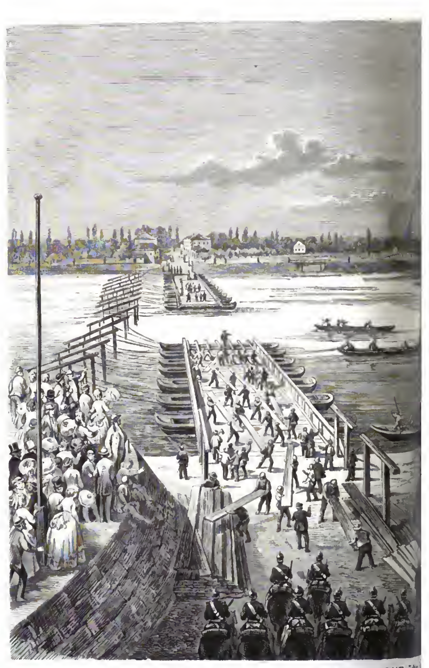
Beginn der Feindseligkeiten. Einnahme von Saarbrücken durch die Franzosen. Die Tage von Weißenburg, Wörth, Saarbrücken (20. Juli — 6. August).

Als am 19. Juli die französische Kriegserklärung in Berlin eingetroffen war, mochte sich alle Welt gefaßt, daß unmittelbar hinter ihr die französische Kriegsmacht stehe und zu einem raschen, entscheidenden Angriffe schreiten werde. Aber Tag um Tag verging und es wollte nichts Großes geschehen. Napoleon saß noch ruhig in St. Cloud, und bald hörte man, daß hinter den an die Grenze vorgeschobenen Posten ein großer Theil der Armee noch in Rüstung und Aufstellung begriffen sei; daß noch Truppen aus Algier, aus Italien u. s. w. erwartet würden; kurz, man merkte, daß der heißblütige Anlauf ein übereilter gewesen sei und leicht verhängnißvoll werden könnte.

Die französische, zur Action bestimmte Armee sollte am Tage der Kriegserklärung folgendermaßen organisirt und aufgestellt sein: Nomineller Ober-Befehlshaber der Kaiser; wirklicher der ehemalige Kriegsminister Marschall Leboeuf. Als Adjutanten und Divisions-Generale des Generalstabs fungirten: General Lebrun und General Jarras; als Ober-Commandanten der Artillerie und des Geniewesens: die Divisions-Generale Soleile und Coiffinières. Der Commandant des großen Hauptquartieres war: Brigade-General Lettelier de Blanchard. Es sollten 8 Armeecorps operiren. Die Corps-Commandanten derselben waren, u. z. für das I.: Marschall Mac Mahon, mit dem Stabschef, Brigade-General Colson. Dieses erste Armeecorps bestand aus 4 Divisionen Infanterie zu 2 Brigaden und 1 Division Cavallerie zu 3 Brigaden mit 15 Divisionsbatterien und einer Reserve-Artillerie von 4 Batterien; das Hauptquartier war Straßburg. Das II. Armeecorps commandirte General Frossard mit dem Stabschef, Brigade-General Saget (ehemaliger Chef der historischen Section im Kriegsministerium und Verfasser eines guten Werkes über den italienischen Krieg). Dieses zweite Corps bestand aus 3 Divisionen Infanterie und 1 Division Cavallerie zu 3 Brigaden mit berittener und Fußartillerie nebst Reserve-Batterie; das Hauptquartier war in St. Avold. Commandirender des III. Armeecorps war: Marschall Bazaine mit dem Stabschef, Brigade-General Maneque. Das Corps bestand aus 4 Divisionen Infanterie und 1 Division Cavallerie zu 3 Brigaden mit Divisions- und Reserve-Batterien; Hauptquartier Metz. Das IV. Armeecorps commandirte General Ladmirault mit dem Stabschef, Brigade-General Desaint de Marthille. Das vierte Corps bestand aus 3 Divisionen Infanterie und 1 Division Cavallerie mit Divisions- und Reserve-Batterien; das Hauptquartier war Thionville. Commandant des V. Armeecorps General de Failly mit dem Stabschef, Brigade-General Besson. Es bestand aus 4 Divisionen Infanterie und 1 Division Cavallerie; war aber erst in Bildung begriffen; Hauptquartier Bitsch. Das VI. (Reserve-) Armeecorps befehligte Marschall Canrobert mit dem Stabschef, Brigade-General Henri. Es war erst aus den Truppen des Lagers von Chalons zu bilden; ebenso wie das VII. Reservecorps unter General Douay, für welches meist africanische Truppen bestimmt waren und dessen Hauptquartier Belfort werden sollte. Das VIII. Corps, die kaiserliche Garde, stand unter General Bourbaki mit dem Stabschef, Brigade-General d'Auvergne, und war zusammengesetzt aus 2 Divisionen Infanterie zu 2 Brigaden und 1 Division Cavallerie zu 3 Brigaden mit 6 Fuß- und 6 berittenen Batterien; Hauptquartier Nancy.

Mit diesem Stande, der eine Zahl von 340 Bataillonen, 140 Schwadronen und 90—100 Batterien repräsentirt, hätte sich ohne Weiteres ein Offensivstoß ausführen lassen, wenn eben nicht die Wirklichkeit und die Register so sehr auseinander gewichen wären. So kam es, daß im deutschen Hauptquartiere, wo man über den eigentlichen Zustand der französischen Heeresmacht sehr gut unterrichtet war, der Plan sich zeitigte, selbst die Offensive zu ergreifen.

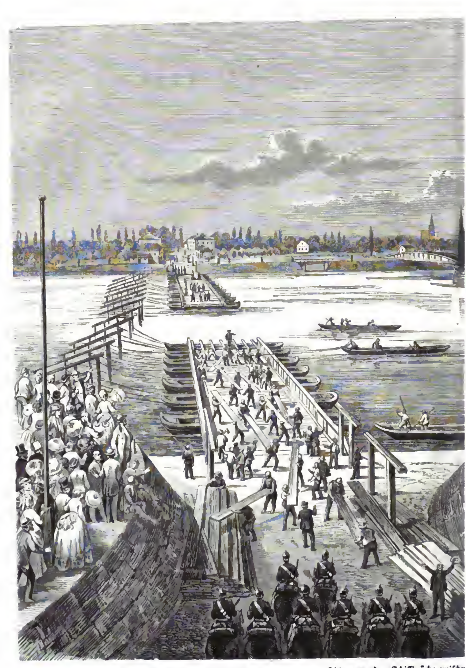
Dem entsprechend war der Beginn der Feindseligkeiten französischerseits wahrhaft kläglich; sie beschränkten sich auf Vorpostengefechte, Ueberfälle vereinzelt stehender Objecte und auf vorübergehende Grenzüberschreitungen. Die ersten Streifungen gingen vom Corps Frossard, dessen Hauptquartier in St. Avold war, gegen Saarbrücken hin aus. Am 19. Juli überschritten zuerst französische Jäger zu Pferde, die bekannten „Chasseurs d'Afrique", die deutsche Grenze und ließen sich vor Saarbrücken sehen. Es war um 3 Uhr Morgens, als die Bewohner dieser Stadt, schon seit einigen Tagen in beständiger Angst vor feindlichen Angriffen, durch den Generalmarsch allarmirt wurden. Es kam Alles in Bewegung; die Ausgänge der Straßen wurden mit Infanterie besetzt, und eine Abtheilung Uhlanen zog aus der Stadt. Nicht lange brauchten sie den Feind zu suchen; die Chasseurs standen, mehrere Schwadronen stark, bei der sog. „goldenen Bremm",



Abtragung der Schiffbrücke



...l-Straßburg. (16. Juli 1870.)



Abtragung der Schiffbrücke zwischen



…n Kehl-Straßburg. (16. Juli 1870.)

einer mit Ginster bewachsenen Höhe vor der Stadt. Die preußischen Uhlanen ohne Weiteres drauf und dran. Als die feindlichen Reiter den Ungestüm des Angriffes sahen, begnügten sie sich damit, einige Schüsse abzufeuern und dann schleunigst über die Grenze zurückzugehen. Von den Schüssen traf nur einer das Pferd eines Uhlanenofficiers im Hinterschenkel.

An demselben Tage überfiel eine französische Reiterpatrouille das eine Stunde von Saarbrücken gelegene Nebenzollamt Fotsterhöhe, plünderte die Casse und führte zwei Grenzaufseher weg, worauf sie von Uhlanen verjagt wurde.

Am 21. Juli gab es ein kleines Scharmützel bei Niederbronn, und da fiel das erste deutsche Opfer des Krieges: der junge Graf Taufkirchen, bairischer Officier, Neffe des bairischen Gesandten in Rom.

Am 23. Juli versuchten die Franzosen die Saarbrücke bei dem Dorfe Wehrden — am linken Ufer der Saar, zwischen Saarlouis und Saarbrücken — und die Eisenbahnbrücke am Schanzenberge zu nehmen; an demselben Tage fand auch bei Hagenbach ein Vorpostengefecht statt, wobei die Turcos zurückgewiesen wurden; am 25. bei Gersweiler; am 26. an der Brücke bei Rheinheim in der Pfalz ein Gefecht preußischer Uhlanen und bairischer Jäger gegen französische Infanterie. Ueberall wurden die Franzosen zurückgewiesen, wie auch am 27. und 28. Juli, da sie weitergehende Recognoscirungen bei Saarbrücken unternahmen und drei Compagnien sogar gegen Völklingen — nahe beim Dorf Wehrden — marschirten und einen Zug 69er angriffen.

Am 27. Juli machten die Franzosen in dem bei St. Arnual an der Straße von Saarbrücken nach Saargemünd gelegenen Forsthause des Arnualer Stiftes einen Besuch. Sie drangen, von vier Douaniers aus Spicheren — wahrscheinlich ihren Wegweisern — begleitet in die Wohnung des Försters Bergmann ein, hielten den Leuten die Pistolen an die Brust und erkundigten sich, ob preußisches Militär hier verborgen sei. Auf die Antwort des Försters, daß seines Wissens nicht ein einziger gesehen worden sei, wollten sie, nachdem sie noch Alles untersucht hatten, wieder abziehen. Da fielen plötzlich Schüsse vor der Thür des Hauses. Sie stürmten hinaus und fanden ihre sie erwartenden Leute mit zwei preußischen Uhlanen engagirt, die patrouillirend an das Haus herangekommen und von den Franzosen mit Kugeln begrüßt worden waren. Die Uhlanen, so sehr in der Minderzahl, ritten feldeinwärts, um rasch Verstärkungen zu holen. Doch entkamen sie nicht, ohne von einigen Kugeln getroffen zu werden. Glücklicherweise waren es nur ihre Pferde, von denen eines sogleich stürzte und seinen Reiter unter sich begrub, während das andere, leichter angeschossen, seinen Mann fortbrachte. Mittlerweile hatte sich auch der andere wieder aufgerafft und war seinem Kameraden nachgehinkt. Als die Verstärkung sofort angerückt war, konnte diese von den Franzosen keine Spur mehr entdecken.

Ein ernsteres Gefecht bei Saarbrücken fand am 30. Juli statt. Die Franzosen hatten die von ihnen kurz vorher zerstörte Eisenbahnbrücke über die Saar zwischen Saargemünd und Hanweiler wieder hergestellt, und auch die Schienen mit Dielen belegt, so daß man vermuthen konnte, sie werden darüber Geschütze transportiren. In Folge dessen ward eine starke Recognoscirung vorgenommen und zwar hatte eine Compagnie 40er Füseliere den Befehl erhalten, bei Tagesanbruch am Halberge zu stehen und den Brebacher Kirchhof zu besetzen, der den Truppen eine gedeckte Stellung bot und es ermöglichte, die dort sich kreuzenden Straßen zu beherrschen. Um 3 Uhr wurde eine Uhlanen-Patrouille über Fechingen hinaus vorgeschickt, da man von da aus den Angriff der Franzosen vermuthete. Das traf zwar nicht zu, aber die gegen 6 Uhr zurückgekehrte Patrouille meldete, daß unterhalb der Eisenbahnbrücke bei Wolfferdingen die Feinde drei Brücken über die Saar geschlagen, und daß auf dem jenseitigen Ufer zwischen Saargemünd und Großblittersdorf große Zeltlager der Franzosen sich befänden, mit Infanterie, Cavallerie und Artillerie. Nach dieser Meldung zog eine aus vier Mann bestehende Uhlanen-Patrouille in ruhigem Schritte auf der Staatsstraße in der Richtung der französischen Grenze nach dem Dorfe St. Arnual. Einige hundert Schritte davor wurden sie von einer im Hinterhalte liegenden Abtheilung französischer Infanterie mit einem Kugelregen empfangen. Der Uhlane Müller, schwer getroffen, vermag nur noch ins nahe Dorf zu reiten, um dort zu sterben; von den drei andern wurden die Pferde zweier verletzt, der dritte entkam glücklich. Auf die schleunige Meldung der Uhlanen eilte die am Ausgange der Stadt, in der Thalgosse liegende Feldwache 40er Füseliere nach Arnual dem noch dem Spichererberge sich zurückziehenden Feinde nach, und in der Nähe der Tabakmühle kam es zum Gefechte.

Die Franzosen standen verdeckt am Saume eines Waldes, ihnen gegenüber die Füseliere auf einer Anhöhe, zwischen ihnen ein Teich. Es wurde heftig hin und her geschossen; einem Füselier drang eine Kugel vom Hals aus quer noch unten durch die Brust und verletzte ihn so schwer, daß man an seinem Aufkommen zweifelte; einem Uhlanen wurde das Pferd erschossen; doch auch der Feind hatte Verluste und trachtete, seine Verwundeten durch den Wald noch dem Spichererberge zu bringen, wohin auch die übrigen Franzosen sich zurückzogen.

Diese Stellung schienen sie behaupten zu wollen, da sie ihre Batterien auf der Spichererhöhe sowie beim Stieringer Walde eingeschnitten, d. h. durch Erdaufwürfe die Stellung der Geschütze befestigt hatten.

An demselben Tage waren die Franzosen auch in Gersweiler, etwa 26 Mann stark erschienen, hatten sich aber, als ein Zug Uhlanen gegen sie ausgesendet ward, schnell wieder zurückgezogen. Sie wollten nur bei den Einwohnern Erkundigungen über die Furten in der Saar behufs einer Durchschreitung derselben einziehen.

Die deutsche Heeresleitung hatte indeß mit Energie und Sicherheit Vorkehrungen getroffen, den Stand der Armeen und des Kriegsmateriales zu vervollständigen,

und keines jener Mittel verabsäumt, die einen verständigen Krieg einleiten müssen und in sich die Gewähr des Erfolges tragen. Es wurden Land und Leute in's Auge gefaßt; jenes rasch zum Terrain des Krieges umgestaltet; diese in ihrer Kampftüchtigkeit und Kampflust zum Gegenstand der Sorge gemacht. Von der Ausschreibung eines allgemeinen Bettages bis zur ersten Schlacht ging Alles am Schnürchen. Der Plan war entworfen, die Vertheilung und Aufstellung der norddeutschen Heere und jener der süddeutschen Staaten waren bestimmt; ihre Führer ernannt. Am 25. Juli reist der Kronprinz von Preußen mit seinem tüchtigen Generalstabs-Chef v. Blumenthal zur Armee ab; zunächst nach Leipzig und München, um dort das Commando über das bairische Armeecorps zu übernehmen; an demselben Tage geht auch der Kronprinz von Sachsen an den Rhein, als Commandant des 12. Armeecorps, und am 28. Juli trifft Prinz Friedrich Karl als Commandirender des Rheinarmeecorps in Mainz ein; der preußische Generalmajor v. Obernitz übernimmt das Commando der würtembergischen Truppen.

Der Empfang des Kronprinzen in den Bahnhöfen von Leipzig und München war ein festlicher in des Wortes vollster Bedeutung, und hatte als solcher zugleich eine hohe politische Bedeutung — der Main war in diesem Augenblicke keine Grenze mehr zwischen den deutschen Stammgenossen. Besonders in Leipzig wollte der Empfangsjubel nicht enden. Etwa eine Viertelstunde hielt sich der Prinz dort auf und sprach mit den Spitzen der Civil- und Militärbehörden, worauf er, wieder von Hochrufen begleitet, auf der Verbindungsbahn nach dem bairischen Bahnhofe fuhr, um dort ebenso stürmisch begrüßt zu werden.

Was die Sicherung der deutschen Grenze durch Zerstörung von Verkehrsmitteln und durch Terrainhindernisse betrifft, wird im deutschen Lager eine Raschheit und ein Ungestüm entwickelt, welche imponiren. Zunächst galt es die Hauptverbindung zwischen Deutschland und Frankreich am Rhein: Kehl-Straßburg, zu unterbrechen. Schon am 16. Juli wurde die Schiffbrücke abgetragen, und am 22. Juli die Sprengung der Eisenbahnbrücke bewerkstelligt. Diese Brücke gehörte zu den schönsten Bauten der Neuzeit. Sie war von 1858—61 statt der früheren Schiffbrücke erbaut worden: ihre Breite betrug 12 Meter; außer zwei Schienengeleisen in der Mitte der Brücke waren zu beiden Seiten derselben Fußwege angebracht; sie ruhte auf vier durch breite Zwischenräume vom Ufer getrennten Strompfeilern. Die Verbindung mit dem Lande ward auf der rechten und linken Uferseite durch zwei auf eigenen Pfeilern ruhende Drehbrücken von je 64 Meter Länge hergestellt. Im Frieden diente dieselbe zur Durchlassung von Schiffen, im Kriege aber sollte durch Abdrehung der gedachten Verbindungskörper der Verkehr zwischen den beiden Ufern aufgehoben werden. Ein befestigter Brückenkopf sorgt dafür, daß der auf deutscher Seite zerstörte Theil der badischen Drehbrücke nicht etwa durch einen Nothbau ersetzt und das deutsche Ufer neuerdings bedroht werde. Am 22. Juli gegen 4 Uhr Nachmittags erfolgte die Sprengung. Die Explosion war eine fürchterliche. Wolken von Rauch und Staub verhüllten auf Augenblicke das Werk der Zerstörung. Als die Luft sich wieder geklärt hatte, sah man den Stützpfeiler der Drehbrücke auf badischer Seite am Uferabhang und bis in den Rhein hineinragend hängen. Die Erschütterung war so stark, daß die Verzierungen am Brückenkopfe der badischen Seite zu gänzlich zerstört wurden; weitumher flogen die Sprengstücke und verkündeten den Beginn einer Reihe gewaltsamer Thaten, denen gegenüber Eigenthum und Menschenleben nur leicht in die Wagschale fallen.

Am 23. Juli wurde die badische Bahnstrecke Offenburg-Rastatt aufgerissen, und am 24. durch preußische Uhlanen die französische Verbindungsbahn von Saargemünd nach Hagenau unterbrochen, indem sie theils die Schienen aufhoben, besonders aber einen Viaduct in die Luft sprengten. Es war ein Unternehmen, das längere Zeit und sehr viel Muth und Umsicht in Anspruch nahm. Schon in der Nacht vom 18. auf den 19. Juli war in St. Johann der Befehl eingelangt, diese für die französischen Truppentransporte so wichtige Bahnstrecke womöglich unfahrbar zu machen und die Sprengung jenes Viaducts zu versuchen, der dies ermöglichte. Nun war da eine doppelte Aufgabe zu erfüllen: erstens mußte man längere Zeit auf feindlichem Gebiete verweilen; zweitens war die Legung einer Miene und die Berechnung ihrer Wirksamkeit eine technische Arbeit, die mit Genauigkeit und Ruhe, unter den Augen des Feindes, verrichtet werden mußte. Aber eben in der Gefahr liegt für den kühnen Mann der Reiz. Kaum hatten die Uhlanen des 7. Regimentes davon erfahren, als sich alle zur freiwilligen Theilnahme meldeten. Es wurden 30 Mann ausgewählt, und diese gingen, von Lieutenant von Voigt angeführt, noch in der Nacht nach Zweibrücken, wo sie durch einen Zuzug verstärkt wurden. Man vergaß nicht, einen Techniker und einen Bauführer von dort mitzunehmen, und in Neunkirchen wurde eine Anzahl entschlossener Bergleute und andere Arbeiter, die in Sprengungen bewandert sind, für die Expedition geworben. Nachdem der Zug nun vollständig auch mit allen Utensilien, die man auf Wagen aufpackte, ausgerüstet war, setzte er sich in der folgenden Nacht durch das bairische Gebiet an die französische Grenze in Bewegung. Aber die Wachsamkeit der französischen Posten war nicht sogleich zu täuschen; zwei Nächte hindurch machte man vergebliche Versuche und fand es endlich gerathen sich zurückzuziehen und die Sache weiter zu überlegen. Eins war vor der Hand gewonnen: Das Terrain war gut ausspionirt worden. Man machte aber noch einen andern Fortschritt; man überzeugte sich nämlich, daß die mitgeführten Wagen die Sache erschwerten und daß das Unternehmen viel leichter auszuführen sein würde, wenn alle Leute beritten wären. Es wurden nun zwei Tage ausschließlich dazu verwendet, den die Expedition begleitenden Civilisten Reitunterricht zu geben, und, nachdem dies halbwegs gelungen war, ging es von Neuem ans Werk. Unerschrocken, mit dem festen Entschlusse, dießmal ihre Absicht durchzuführen,

ritten die wackeren Leute darauf los und es gelang ihnen, die französischen Vorposten zu überrumpeln und unschädlich zu machen. Während die Uhlanen den Feind in solcher Weise beschäftigten, machte sich der Techniker mit seinen Arbeitern daran, die Sprengvorrichtung zu legen, und es ward so fleißig und energisch gearbeitet, daß die Sache in der kürzesten Zeit zu dem Momente gediehen war, in dem man nur die Zündfäden anzuzünden und die Wirkung abzuwarten hat.

sowie zwischen Metz und Saarbrücken unterbrochen und alle auf dieser Verkehrslinie befindlichen Brücken zerstört.

Diese Unternehmungen, welche theils den Zweck hatten, derlei tactische Arbeiten durchzuführen, theils auch, den Feind zu sondiren und seine Stellung auszukundschaften, weisen manche glänzende Einzelheiten auf, Bildchen in kleinen Rahmen, aber Cabinetstücke, die sich auf dem dunklen Hintergrunde gar prächtig aus-



Patrouillirende Preußen in einem französischen Grenzdorfe.

Das geschah. Der Erfolg war überraschend: der ganze, zwei Etagen hohe Viaduct flog unter furchtbarem Gekrache in die Luft. Der Zweck der Expedition konnte als glänzend gelöst betrachtet werden; denn mindestens sechs bis acht Wochen Zeit hätten die Franzosen gebraucht, wollten sie dieses Verbindungsobject wieder herstellen. Nebenbei fanden die Leute noch so viel Zeit, eine weite Strecke von Bahnschienen durch die bekanntlich so verheerenden Dynamit-Patronen zu zerstören. Als das Werk vollbracht war und die Franzosen durch den furchtbaren Lärm der Explosion aufgerüttelt wurden, waren die lustigen und luftigen Uhlanen schon mit dem Winde gegangen. Ein Blick auf die Karte genügt, um zu ermessen, welch ungeheurer Schaden den Franzosen durch diese That zugefügt wurde.

Ebenso wurden an der luxemburgischen Grenze die Bahnschienen entfernt; die Communication mit Trier,

nehmen. So nichtssagend die meisten jener Scharmützel waren, so verschafften sie doch schon damals deutscher Bravour und Umsicht Gelegenheit, in Raketen aufzuschießen und einen Vorgeschmack kommender Thaten zu geben. Ein solches Bildchen ist das Reiterstück des Grafen Zeppelin. Die bairischen und badischen Truppen waren am 27. Juli auf dem Zuge nach Weissenburg und Lauterburg, um dort die Offensive zu ergreifen. Es war nun vom höchsten Werthe, die Stellung und Stärke des Feindes jenseits der Grenze kennen zu lernen. Um dieß zu ermöglichen, entschloß sich der württembergische Generalstabsofficier im Hauptquartier der 3. Armee, Graf Zeppelin, einen Ritt ins Land des Feindes hinein zu thun, der den verwegensten Thaten alter und neuer Kriegsgeschichte an die Seite gestellt werden kann. Als Begleiter wählte er sich die badischen Dragonerofficiere vom 2. Regimente v. Wechmar,



Sprengung des Eisenbahn-Viaductes zwischen Saargemünd-Hagenau. (24. Juli 1870.)

v. Villiers, v. Gayling und den Engländer Winsloe sammt vier Ordonnanzdragonern. Im ersten Morgengrauen nun ritten diese neun Männer über die Grenze auf Lauterburg los, das die Franzosen ohne Besatzung gelassen hatten. Sie sprengten durch dasselbe mit gezogenen Säbeln und unter Hurrah-Rufen, gewannen das Ausgangsthor und kamen so, nachdem sie einige französische Lanciers überrannt hatten, ins Freie, weit hinter die französischen Linien, immer darauf bedacht, durch Wälder gedeckt zu sein, um die Aufstellung der Franzosen beobachten zu können. So ging es sechsunddreißig Stunden fort. Winsloe, der längere Zeit in Elsaß gelebt und die Gegend sehr genau kannte, war ihr getreuer und kundiger Führer. Nun aber standen sie plötzlich angesichts eines überlegenen feindlichen Heerhaufens; es war zwischen Wörth und Niederbronn. Es entspann sich der Kampf; Winsloe fiel, und die übrigen Officiere, mit Ausnahme Zeppelin's wurden sammt den Dragonern gefangen. Wechmar war stark verwundet; Zeppelin gelang es, sich durchzuschlagen. Bald darauf besetzten bairische und badische Truppen Lauterburg; sie suchten den kühnen Reitern den Rückweg zu decken. Die Bedeutung dieser That für die darauf folgenden Schlachten von Weißenburg und Wörth war ungeheuer; denn die Mittheilungen, welche Graf Zeppelin im Hauptquartier über seinen Ausflug machen konnte, waren für die Bewegungen des Kronprinzen in Zeit und Raum entscheidend.

So hatte nun deutscher Fuß den französischen Boden betreten, und abermals verzeichnet die deutsche Geschichte einen solchen Uebergang. Es dürfte hier am Platze sein, eine kurze geographische Skizze des Kriegsschauplatzes einzuflechten, die wir einer fachmännischen

Darstellung entnehmen. „Die deutsch-französische Grenze zerfällt in zwei streng von einander zu scheidende Theile. Von Basel bis Lauterburg, in einer Länge von $22\frac{1}{2}$ Meilen, bildet der Rhein die Grenze, während von da angefangen die bairische Rheinpfalz und die preußische Rheinprovinz Frankreichs Nachbarn sind. Den Rhein begleitet bis Lauterburg am rechten (deutschen) Ufer das Waldgebirge des Schwarzwaldes. Dieses tritt von Basel abwärts beinahe hart an die Ufer des Stromes hervor und bleibt bis Schliengen ziemlich nahe; von da abwärts läßt es zwischen seinem Fuße und dem Flusse die 1—2 Meilen breite Rheinebene. Der Abfall des Schwarzwaldes zu dieser Niederung ist kurz und schroff. In seinem südlichen Theile bis zur Murg erscheint der Schwarzwald als ein rauhes, ziemlich unzugängliches Waldgebirge, über dessen Kamm nur einige wenige Querverbindungen führen. Der Längenrichtung nach führen auf dem Gebirge nur sehr schlecht fahrbare Wege, so daß der Schwarzwald in diesem seinem Theile als ein bedeutendes Hinderniß für Operationen betrachtet werden kann.

Seine Breite von Müllheim bis Blumberg beträgt 10 Meilen, nimmt jedoch gegen Norden ebenso wie dessen Höhe ab, so daß erstere zwischen Freiburg und Donaueschingen nur $6\frac{1}{2}$, zwischen Baden und Calw, also in der Höhe der starken deutschen Festung Rastatt, nur mehr 5 Meilen mißt. Die Vorhöhen des Schwarzwaldes von der Murg bis zur Pfinz zeigen schon eine zugänglichere Formation, und von der Pfinz bis zum Neckar breitet sich ein sanftes Bergland oder Plateau aus, welches durchaus nicht mehr als ein Operationshinderniß angesehen werden kann.

Weiter nördlich ist es der Odenwald, der den Raum zwischen dem Neckar bis zum Main ausfüllt. Die Abfälle dieses Gebirges gegen den Neckar zu sind steil, und ist dasselbe auch in seinen höher gelegenen Theilen rauh und mit Waldungen bedeckt. Die großen Straßen umgehen den Odenwald; andere Wege durch das Gebirge findet man nicht allzu häufig, und diese sind bei Regenwetter und rauher Jahreszeit wegen der lehmigen und thonhaltigen Erddecke oft beschwerlich, so daß dieser Bergzug im Allgemeinen wohl auch ein Hinderniß für die Operationen bildet. Zwischen dem Rhein und dem unteren Main auf der einen, dem Odenwald und Schwarzwald auf der anderen Seite erstreckt sich eine über 40 Meilen lange, 2 bis 3 Meilen breite, reichbebaute Ebene.

Auf dem linken Rheinufer, gegenüber dem Schwarz- und Odenwalde, ziehen auf französischem Boden die Vogesen. In der Nähe der Moselquellen (in gleicher Höhe mit Müllheim-Blumberg, also gerade gegenüber der größten Horizontal- und Vertikal-Ausdehnung des Schwarzwaldes) sich erhebend, fallen die Vogesen wie der Schwarzwald gegen das Rheinthal steil herab und nehmen auch allmählig gegen Norden in Höhe und Breite ab. In der Pfalz als Hardtgebirge begrenzen die Vogesen gleichfalls eine breite Rheinthalebene und werden in diesem Theile von Eisenbahnen und vielen Straßenzügen überschritten.

Vergleicht man die den beiden Rheinufern anliegenden Terraintheile mit einander, so findet man, daß sich auf beiden Seiten im Süden die höheren, unzugänglicheren Gebirgstheile, welche sich für Operationen weniger eignen, befinden. Von Rastatt-Hagenau abwärts wird erst das Rheinthal bedeutend breiter, die Gebirge werden zugänglicher. Wenn daher Operationen südlich des Main stattfinden, so werden dieselben jedenfalls in jener Terrainzone erfolgen, die zwischen den Orten Mainz, Saarbrücken, Straßburg, Rastatt, Pforzheim, Heilbronn, Würzburg, Frankfurt am Main liegt. Die unzugänglichen Theile des Odenwaldes können in diesem Falle von Südwest aus entweder über Darmstadt oder Heidelberg gegen Würzburg umgangen werden.

Bis Lauterburg bildet der Rhein Frankreich gegenüber eine Vertheidigungslinie. Die deutsch-französische Grenze von Lauterburg bis zu dem neutralen Großherzogthume Luxemburg ist jedoch frei, die hinter ihr liegenden deutschen Lande daher der feindlichen Invasion geöffnet. Nordwestlich von Lauterburg erhebt sich die Hardt, deren schon früher Erwähnung gethan wurde. Dieselbe fällt gegen Ost steil ab, während sie westwärts allmälig in offenes Hügelterrain übergeht. Durch die Einsenkung von Kaiserslautern, welche die Hardt vom Donnersberge trennt, sowie durch zahlreiche Thäler führen Eisenbahnen und viele Straßen von der mittlern Saar an die Rheinstrecke Lauterburg-Bingen.

Das Nahethal bildet nach Nordwest den Abschluß dieser Communicationen. Jenseits der Nahe, zwischen ihr, der Mosel und der Saar, breitet sich der Hunsrück aus, welcher mit dem am rechten Rheinufer gelegenen Taunus den Strom einengt und gleich diesem Gebirge durch die felsige Beschaffenheit und steile Einfurchung seiner unteren Thäler charakterisirt ist. Längs dem engen, vielfach gewundenen Felsenthale der Mosel treten dem Hunsrück die Hauptmassen der westniederrheinischen Berglandschaften gegenüber, die unter dem Namen Eifel, Hohes Venn und Ardennen die Gegend bis zur mittleren Maas bedecken. Die Eifel und das Hohe Venn engen mit der gegenüber liegenden Masse des Westwaldes und des Sauerlandes den Rhein noch bis in die Gegend von Bonn ein. Die Plateaux der Eifel und des Hohen Venn sind übrigens arm und spärlich bewohnt, und je näher sie den tiefen Spalten des Mosel- und Rheinthales liegen, um so mehr eingefurcht und mit isolirten Kegelbergen und ringförmigen Felshöhen bedeckt, so daß auch diese Theile sich gerade nicht besonders für Operationen großer Truppenkörper eignen."

Aus dieser Schilderung der Terrainverhältnisse zwischen Deutschland und Frankreich geht klar hervor, daß Frankreich am Oberrhein, wenn es sich um eine Invasion handelt, stets entschieden im Vortheile ist, und daß es besser gewesen wäre, die Vogesen als Grenze zwischen Frankreich und dem südwestlichen Deutschland, wie es früher war, beizubehalten. Die Staatskünstler vom Jahre 1815 hätten dies einfach dadurch erreichen können, wenn sie für Deutschland Elsaß und Lothringen zurück verlangt hätten.

Ein Blick auf die Karte zeigt, daß der Oberrhein die Achillesferse für die Vertheidigung der deutschen Grenze ist. Gegenüber von Neu-Breisach, Schlettstadt und Straßburg befindet sich auf dem rechten Rheinufer keine einzige Festung und die Befestigung des Schwarzwaldes wurde leider versäumt. Wenn daher die Franzosen zur rechten Zeit einen Offensivstoß gegen den Oberrhein geführt hätten, wie auch allgemein erwartet wurde, so hätte die Sache eine ganz andere Wendung nehmen können. Nachdem dies versäumt war, und man die ersten Aufstellungen der Franzosen zu beobachten Gelegenheit hatte, bildete sich die Ansicht, daß die Actionen bei Saarbrücken und Forbach beginnen würden, da es den Franzosen darum zu thun sein müsse, die so wichtige Nahe-Bahn sowie die pfälzische Bahn zwischen Neustadt und Saarlouis zu gewinnen. Sie würden dadurch einestheils der letzteren Festung die Verbindung mit dem Rhein abschneiden, andererseits den Weg zur Umgehung von Mainz und Landau sich öffnen und einem von Weißenburg aus am Rhein herabrückenden Corps die Hand bieten können. Nur durch diese Operationen würde es der französischen Rheinarmee gelingen, ihre Verbindung mit Metz zu unterhalten. Wenn daher die deutsche Heeresleitung an die Wahrscheinlichkeit dieses Planes dachte, wie der Erfolg auch zeigte, so mußte sie alles aufbieten, um sich der französischen Communicationslinie zwischen Metz und Saargemünd und der Straße, die von dort über Bitsch nach Weißenburg führt, zu bemächtigen.

Wie richtig man diese Schwäche des Oberrheins im deutschen Lager erkannte, beweisen die provisorischen Vorbereitungen im Schwarzwalde. Zahllose deutsche Holzschwemmer wurden aufgefordert, jeden Uebergangsversuch der Franzosen zu überwachen und sie mit Steinwürfen zu empfangen. Man dachte damals auch noch an die Operation der angekündigten französischen Kanonenboote und sah sich in den Holzpartien von Freiburg aufwärts um Deckung gegen das Schnellfeuer derselben um.

Einen Einblick in die tactischen Vorarbeiten der Franzosen für ihre Operationen gewährt die officielle Darstellung des französischen Kriegsministers über die Festungswerke gegen Deutschland. Demnach haben in diesem Kriege die Depôt-, Ersatz- und Reservetruppen von Nancy für nachstehende Festungen Besatzung abzugeben: I. Klasse: Bitsch, Straßburg, Neu-Breisach, Belfort, Verdun, Montmedy, Langres, Besançon, Thionville, Metz und Longwy. II. Klasse: a) Places: Petite-Pierre (Lützelstein), Pfalzburg, Marsal, Schlettstadt, Toul, Auxonne und Vitry; b) Postes: Lichtenberg und Montbeillard. Hagenau wurde aus der Reihe der Festungen gestrichen; Weißenburg und Lauterburg wurden zu offenen Städten erklärt.

Auch auf die Richtung der nächsten Angriffe der Franzosen ließ sich mehr und mehr aus einigen Befestigungsarbeiten schließen. Man hatte zwei Wege in die Combination gezogen, auf denen er erfolgen konnte; entweder durch die Pfalz oder in der Linie Breisach-Lauterburg. Auf dem ersteren hätte sich die französische Hauptarmee sowohl von Metz aus über Saarbrücken, Saargemünd, Kaiserslautern und Zweibrücken gegen den Rhein, als auch ein kleinerer Theil der Armee von Straßburg-Hagenau-Bitsch aus gegen die Linie Landau-Germersheim bewegen können. Die nähere Kritik dieser beiden Richtungen ergab die höchste Wahrscheinlichkeit für die letztere. Sollten die Franzosen aber unmittelbar gegen die Rheinlinie operiren wollen, so mußte dies in der Linie Breisach-Lauterburg geschehen, gewiß nicht südlich von Breisach, wie man der Leichtigkeit des Rheinüberganges wegen hätte vermuthen dürfen, da die Franzosen beim weiteren Vordringen nach Norden ihre Verbindung mit Frankreich aufgegeben haben würden. Man dachte auch daran, daß sie die berühmten Weißenburger-Linien neu befestigen würden; aber sei es, daß sie gewisse historische Erinnerungen scheuten oder daß sie den Linien strategisch keine große Bedeutung mehr zumaßen, sie setzten sich auf den Höhen vor der Weißenburg-Lauterburger-Linie fest und rüsteten sich auf diesen zur Vertheidigung ein. Diese Höhen, befestigt, theilen nicht nur das Rheinthal in zwei getrennte Operationsfelder, sondern decken auch einen Uebergang und schützen denselben vor Angriffen aus dem Norden — von der Pfalz her.

In der That kam es auch bei Weißenburg, sowie bei Saarbrücken, zu Plänkeleien, welche erstere Pläne des Feindes in dieser Gegend vermuthen ließen. Bairische Vorposten waren es, die hier zuerst in Contact mit den Franzosen kamen u. z. in der Nacht vom 27. auf den 28. Juli. Eine französische Abtheilung überschritt in der Nähe von Weißenburg die Grenze und suchte zwischen Schweighafen und Altenstadt die Winden-Weißenburger Eisenbahn zu erreichen. Aber sie wurden in ihrem Vorhaben durch die bairischen Jäger überrascht und hinter die Schanzen von Weißenburg zurückgedrängt, wobei vier von ihnen in Gefangenschaft geriethen.

An diesen ersten Gefangenen ließen sich über den Zustand der französischen Truppen, namentlich was ihre Verpflegung betrifft, allerlei interessante Studien machen. Nicht nur bestätigten ihre Aussagen, daß die Concentrirung der Armeen noch lange nicht vollendet sei, sondern sie gaben auch durch deutliche Zeichen zu erkennen, daß auch nicht einmal für die leiblichen Bedürfnisse der Soldaten hinlänglich gesorgt sei. Einen pikanten Beitrag dazu liefert ein Augenzeuge, der sich am 31. Juli morgens in Gesellschaft eines preußischen Landwehr-Offiziers aufmachte, um die Morgenbewegungen der Franzosen bei Saarbrücken zu beobachten. „Wir fanden“, erzählt er, „als wir gegen $^{3}/_{4}$5 Uhr den Exercierplatz erreichten, die französischen Vorposten auf den Hügeln in gleicher Stärke wie tagsüber, jedoch etwa 200 Schritte zurückgezogen. Wenige Minuten vor 5 Uhr begann man in dem links hinter der höheren, gegen St. Arnual auslaufenden Hügelreihe aufgeschlagenen Bivouak Reveille zu schlagen. Wir konnten in der ruhigen Morgenluft jeden Trommelschlag unterscheiden. Bald darauf ließ sich auch von rechts, aus der Gegend von Stiering, wo gleichfalls eine größere Truppenmenge bivouakirte, die Reveille hören. Es trat nun eine etwa viertelstündige Pause ein, während



Empfang des Kronprinzen von Preußen in Leipzig. (26. Juli 1870.)



Recognoscirungsritt des Grafen Zeppelin und Genossen. (27. Juli 1870.)

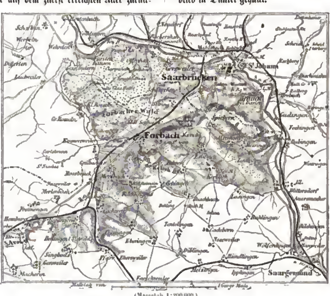
welcher unsere Vorposten, die schon wußten, was nun kam, sich verstärkten und um einige hundert Schritte vorrückten.

Kaum war dies geschehen, so kam auch schon aus dem dichten Walde der linksseitigen Anhöhe etwa eine halbe Compagnie Infanteristen ausgeschwärmt, welche raschen Schrittes den Berg hinab auf die unten sich ausbreitenden Felder eilten.

„Jetzt geben Sie Acht", sagte mir der Landwehr-Officier, „beobachten Sie jetzt genau, was die Kerle thun." Ich sah nun durch mein Feldglas, daß etwa die Hälfte der Leute sich zu einer regulären Rotte formirte und noch weiter ausschwärmte, während die andere Hälfte auf dem zuerst erreichten Acker zurück-

Grenze wurde in einem Halbbogen von Trier bis längs des Oberrheins von drei deutschen Armeen umfaßt, deren rechten Flügel die I. Armee (2 Armeecorps) unter General Steinmetz; deren Centrum die II. Armee (6 Armeecorps) unter Prinz Friedrich Karl, und deren linken Flügel die III. Armee (2 Armeecorps und die süddeutschen Truppen) unter dem Kronprinzen von Preußen bildete.

Die französischen Truppen waren in Metz concentrirt, und hatten zu Beginn der Action einzelne Heeresabtheilungen gegen Saarbrücken sich vorgeschoben. Ein allfälliger Offensivstoß der Franzosen war also in dieser Richtung zu erwarten. Der deutsche Angriffsplan blieb in Dunkel gehüllt.



(Maasstab 1:200.000.)

Plan von Saarbrücken und Forbach.

blieb, und — ich konnte nicht recht ausfinden, was sie thaten.

„Sehen Sie?" fragte mich mein Begleiter. — „Ja. Aber ich kann nicht begreifen, was sie thun. Die Leute bücken und hocken sich alle . . ." — „Um sich ihr heutiges Mittagessen — deutsche Kartoffeln zu holen!"

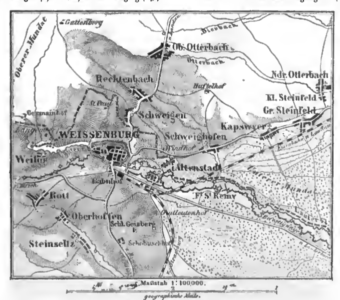
Und richtig! Sobald die Kartoffeldiebe ihre Arbeit beendet hatten, zogen sie sich sofort wieder hinter die Anhöhen zurück. Diese Kartoffeln kommen ihnen aber etwas theuer — sie kosten täglich einen oder mehrere Todte." —

Es war nun der Anfang des Monats August herangekommen und wir stehen hart vor dem Beginne ernster Actionen. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die Stellung der beiderseitigen Heere. Die französische

Saarbrücken, am linken Saarufer, durch eine Brücke mit der Vorstadt St. Johann verbunden, die aber für sich eine Stadt bildet, liegt in Rheinpreußen, ist eine der lieblichsten Städte des Rheinlandes und gehört seit 1816 zu Preußen. Es hat etwa 15.000 Einwohner mit beachtenswerther Industrie. Saarbrücken liegt an wichtigen Verkehrslinien. Schon zur Römerzeit war es Station auf den Straßen nach Trier und Mainz. Jetzt vereinigen sich hier die Heerstraßen von Bingen, Mainz und Mannheim, um dann gemeinsam nach Paris zu gehen; sie werden von der Heerstraße durchschnitten, welche von Luxemburg und Trier nach Straßburg führt. Es ist ein Knotenpunkt von Eisenbahnen geworden, welche die Benützung der schiffbaren Saar ergänzen. Die Ludwigshafener Eisenbahn vereinigt

sich bei dem preußischen Neunkirchen mit der Bingerbrücke-Bahn, tritt bei Stiering in's Französische, dann durch das Forbacherthal und über St. Avold nach Metz. Saarbrücken ist von Höhen flankirt, darunter der Galgenberg und Winterberg, mit dem Exercirplatze, der in den nachfolgenden Kämpfen eine Rolle spielt. Eine Stunde südlich von der Stadt liegt der Spichererberg mit bewaldeten Höhen. Am Fuße der Terasse zieht sich die Heerstraße hin, welche bei der „goldenen Bremm“ die Grenze überschreitet. In der Umgebung der Stadt liegt das interessante Stift St. Arnual; der Halberg mit schöner Aussicht; Dutweiler und Rentrich. In national-ökonomischer Hinsicht von großer Bedeutung und längst vom gallischen Nachbar ins Auge gefaßt, waren von den Preußen besetzt. Diese Stellung der Vortruppen an der Saar war übrigens mit einer anderen ähnlichen bei Landau-Germersheim combinirt und durch die Flankenstellung von Kaiserslautern, die Prinz Friedrich Karl angenommen, geboten; es mußten beiderseits stärkere Truppencorps gegen die französische Grenze vorgeschoben werden.

Schon am 28. Juli wurden die Bewohner von Saarbrücken durch ein kleines Bombardement allarmirt. Dieses begann um 3 Uhr Nachmittag, als eben ein starkes Gewitter über das Städtchen hingegangen war, und eine Menge Neugierige vom sog. Exercirplatze aus nach den feindlichen Vorposten auslugten. Als die Leute in dem am Eingange auf den Exercir-



Plan von Weißenburg.

ist das zwölf deutsche Meilen lange und vier Meilen breite pfälzisch-saarbrückensche Kohlendecken. In Folge dessen hat sich auch eine blühende Industrie um dieses Städtchen herum und eine Benützung der Schienenwege entwickelt, wie sie kaum unter gleichen topographischen Verhältnissen irgendwo zu finden ist.

Dieses Terrain sollte der erste Tummelplatz des Krieges werden. In Saarbrücken lag preußische Besatzung (etwa 700 Mann), die nur die Aufgabe hatte, als vorgeschobener Posten am linken Saarufer eine sog. Brückenkopfstellung einzunehmen. Einen höheren tactischen oder strategischen Werth hatte der Besitz des Städtchens nicht. Wichtiger waren die Höhenzüge am rechten Saarufer, da sie die Saarlinie und die Höhen am linken Ufer des Flusses beherrschen, und auch diese platz gelegenen Wirthshause „Bellevue“ Schutz vor dem Wetter gesucht hatten, schlug mit einem Male eine Chassepotkugel durch eine Fensterscheibe an der Fronte des Hauses und, während man eiligst flüchtete, auch eine Granate durch die Mauer, die in den inneren Räumen des Wirthshauses arge Verwüstungen anrichtete. Diese Beschießung mit Granaten dauerte einige Zeit fort, und flogen deren einige über den südwestlichen Theil der Stadt, bis in die Nähe des Spitals und in die Saarbrücker Vorstadt hinein, ohne Jemanden zu verletzen. Das Feuer wurde theils vom Spichererberge, jener Höhe auf französischem Gebiete, theils vom Walde hinter der „goldenen Bremm“ aus unterhalten.

Zu einem ernsten Angriffe waren die Franzosen diesmal nicht vorgegangen, und es waren weitere vier

Tage darüber verflossen; als am 2. August die preußischen Vorposten die Annäherung größerer Truppenmassen auf den Höhen vor der Stadt bemerkten. Es waren Abtheilungen des Corps Frossard, u. z. voran Früh. Die Besatzung ging dem Feinde sogleich entgegen und um 11 Uhr hatte sich ein lebhafter Kampf entwickelt. Es war die erste interessante Probe der gegenseitigen Feuerwaffen. Die Preußen hatten



Emil Ollivier, französischer Justizminister und Großsiegelbewahrer.

die Division des Generals Bataille, der aber immerwährend Verstärkungen nachgesendet wurden, so daß endlich 4 Regimenter Franzosen gegen 3 Bataillone Preußen im Feuer standen. Das war um 9 Uhr nur vier Geschütze; dennoch demontirten sie einige französische Kanonen. Auch die Zündnadelgewehre hatten nicht Ursache, sich vor der Wirkung der Chassepots zu fürchten, und als endlich auch die Mitrailleuse

spielte und die erwarteten Schrecken derselben ausblieben, hatten die deutschen Truppen eine ermuthigende Erfahrung für die nächsten Tage gewonnen. Der moralische Einfluß dieser Thatsache war ein



Otto Graf von Bismarck-Schönhausen, norddeutscher Bundes-Kanzler.

Sieg. An diesem Tage aber entschied die Uebermacht, und die Preußen, nachdem sie bis 3 Uhr Nachmittag tapfer Stand gehalten, zogen sich langsam, vam Feinde nicht gedrängt, auf das rechte Ufer der Saar zurück, wabei sie, da St. Johann und alle Höhenzüge an diesem Ufer in ihrem Besitze blieben, die Saarlinie und die hinter dieser sich hinziehende Eisenbahn nicht aus der Hand gaben. Sie hatten ihre Aufgabe erfüllt; es lag nicht einen Moment im Plane des Oberbefehlshabers, Saarbrücken zu halten, und die Besatzung hatte in Vorhinein die Instruction erhalten, sich, wenn sie mit Uebermacht angegriffen würde, zurückzuziehen. Das Resultat dieses Tages war also für die Angreifer gleich Null. Gleichwohl hatten diese unverhältnißmäßig große Verluste, nach Hunderten zu zählen, erlitten, während die Preußen nur etwa 8—10 Todte und 30—40 Verwundete hatten. Auch fand eine eigentliche Besetzung Saarbrückens nicht statt; die Franzosen beschränkten sich darauf, sich dort einzuquartiren und nach Lebensmitteln auszugehen. Das deutsche Bier mundete ihnen vortrefflich. An komischen Scenen fehlte es dabei nicht. So fiel es einem höheren Officier, der sein Hauptquartier in einem Gartenhause vor der Stadt aufgeschlagen hatte, ein, den Bürgermeister, Cammerzienrath Schmiddorn, zu sich zum Frühstücke einzuladen, wadei er ihn aber bitten ließ, die dazu nöthigen Materialien mitzubringen, da er selbst nichts im Hause habe. Der Bürgermeister sendete nun ein Frühstück, mit dem der Herr Bataillonschef zufrieden sein mochte, kam aber selbst nicht mit.

Wenig im Verhältnisse zum Resultate stand der Pomp des französischen Anlaufes, der dabei entwickelte Apparat und der Siegesschrei der nach Paris gesendeten Bulletins. Napoleon hatte seinen Sahn mit ins Gefecht genommen; er wallte ihn zum ersten Male das schauerliche Gepränge einer Schlacht schauen und seiner Armee — etwas zu spät — die maralische Wirkung der Offensive kosten lassen. Darum eine so verschwenderische Machtentfaltung, die den Ausgang nicht zweifelhaft lassen konnte, und darum die fürchterliche Beschießung einer affenen Stadt, die auf ernstlichen Widerstand gar nicht eingerichtet war. Das nach Paris aus dem französischen Hauptquartiere Metz gesendete officielle Bulletin über diese Affaire lautet: „Heute um 10 Uhr Vormittags ergriffen die französischen Truppen die Offensive und überschritten die Grenze. Ungeachtet der Stärke der feindlichen Pasition genügten einige Bataillone, um die Saarbrücken dominirenden Höhen wegzunehmen. Unsere Artillerie verjagte rasch den Feind aus der Stadt. Die Action war in einer Stunde beendigt. — Der Ungestüm unserer Truppen war so groß, daß dieselben nur leichte Verluste erlitten. Der Kaiser und der kaiserliche Prinz wohnten der Operation bei und kehrten um 4 Uhr in das Hauptquartier zurück."

An demselben Tage gingen die Franzosen auch bei Rheinheim, östlich von Saargemünd, mit einer starken Colonne über die Grenze, zogen sich aber nach einer kurzen Plänkelei var Anbruch der Nacht wieder zurück.

Nach der Affaire von Saarbrücken entstand natürlich zunächst die Frage, welche Absicht diesem Vorstoße der Franzosen zu Grunde gelegen. Er konnte die Vorbereitung zur Offensive in der Richtung nach Kaiserslautern oder bloß eine Demonstratian sein, um sich bei Lauterburg zu concentriren, das Rheinthal aufwärts über Landau vorzubrechen, und die Stellung von Kaiserslautern zu umgehen. Wallten sie das erstere, so mußten sie auch St. Johann, gegenüber von Saarbrücken, in Besitz zu bekommen trachten; denn dann hatten sie die Eisenbahnverbindung zwischen der ersten Armee (Gen. Steinmetz) und der zweiten Armee (Prinz Friedrich Karl) unterbrochen und sich als Keil zwischen diese beiden Heerestheile eingeschoben. Der strategische Vortheil war in diesem Falle ein ungeheurer, weil ihnen dann der Weg in die Pfalz affen stand, und die deutschen Heere erst wieder bei Kaiserslautern sich stellen konnten.

Aber sei es, daß man im französischen Hauptquartiere weder diesen nach einen andern Plan fertig hatte; sei es, daß die Raschheit und Voraussicht der deutschen Heeresführung was immer für Pläne des Feindes nicht zur Entwicklung kommen ließ; die Ereignisse der allernächsten Tage nach der Saarbrückner Affaire überholten jede Combinatian und ließen auf den kurzen Siegesrausch einen Katzenjammer folgen, der unerhört in der Geschichte ist: Die deutschen Armeen hatten die Offensive ergriffen.

Anfangs August war das Hauptquartier des Königs in Mainz; das des Generals Steinmetz (rechter Flügel) in Trier; des Prinzen Friedrich Karl (Centrum) in Neustadt in der Pfalz, und des Kronprinzen von Preußen (linker Flügel) in Mannheim, dann in Speier und Landau. Diese drei Armeen bildeten das erste Treffen und standen am 1. August schlagfertig in der Rheinlinie, in der Stärke von 370.000 Mann mit 145 Batterien (870 Geschützen) und 36.000 Mann Cavallerie. Das zweite Treffen bildeten 52.000 Mann am rechten Flügel unter Herwarth von Bittenfeld (Hauptquartier Münster in Westphalen); 75.000 Mann im Centrum; und Armeedivisionen des 5. und 6. Armeecarps, eine Division Würtemberger und zwei Armeedivisionen Baiern am linken Flügel. Die Reserve dieses Flügels wartete aber noch ihrer Completirung.

Die Cambinatian der deutschen Heere bei Ergreifung der Offensive war folgende: Die beiden Flügel, Steinmetz und Kronprinz, gehen rasch, das Centrum, Prinz Friedrich Karl, rückt zwischen beiden, die Fühlung mit ihnen haltend, langsam vor.

Die Franzosen hatten nach dem Gefechte von Saarbrücken sich in zwei Gruppen getheilt; die eine unter Mac Mahon, bestehend aus dem Corps Mac Mahon und einzelnen Divisionen der Corps von Canrobert und de Failly, stand im Rheinthale; die andere unter Bazaine, bestehend aus dem Corps Bazaine, Ladmirault und Frossard gegenüber der Saarlinie. Das Corps Mac Mahon war an die Lauter, das Corps Frossard an die Saar vorgeschoben. An die Saargruppe schloß sich nach ein Flügel bis Thionville;

einer an die Lautergruppe bis Straßburg herab an, so daß die gesammte Ausdehnung der Franzosen den Bogen Thionville—Straßburg bildete.

Die Richtung des deutschen Offensivstoßes war hiemit vorgezeichnet: er mußte an die Lauter bei Weißenburg (linker Flügel) und an die Saar bei Saarbrücken (Centrum) erfolgen.

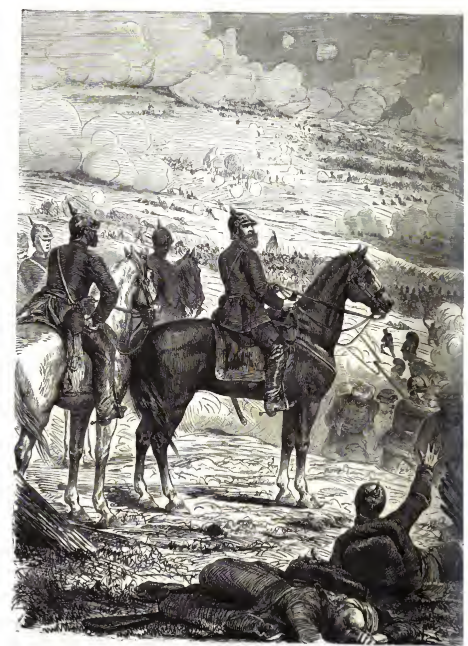
Fassen wir nun den Schauplatz der nächsten Kämpfe ins Auge. Wir haben da eine zweifache geographische Bildung vor uns. Wenn wir das Dreieck Weißenburg, Lauterburg, Hagenau nehmen, sehen wir das Hügelland zwischen dem Rhein und den Vogesen; zeichnen wir das Dreieck mit den Spitzen Weißenburg, Pfalzburg, Bitsch, so haben wir den Raum ausgesteckt, innerhalb dessen die Vogesen liegen. Bitsch liegt auf dem halben Wege zwischen Weißenburg und Saarbrücken; die Vogesen scheiden also die Schauplätze des ersten Angriffes. Es ist natürlich, daß die Operationen von Weißenburg aus zunächst die Vogesenübergänge zu gewinnen trachten mußten, um die Vereinigung mit dem Centrum herzustellen. Einer davon geht von Lembach aus; ein zweiter über Sulz, Wörth, Froschweiler, Niederbrunn; der dritte von Ingweiler aus; der vierte über Lützelstein, und der fünfte über Pfalzburg. An der Saar mußte der Einbruch in französisches Gebiet auf der Straße von Saarbrücken nach Forbach erfolgen, da diese zwischen letzterem Orte und St. Avold nach Metz führt.

Am 4. August, Morgens 4 Uhr, begann die Armee des Kronprinzen von Preußen den Vormarsch von Ober-Otterbach und Großsteinfeld — nordöstlich von Weißenburg — aus, und stand bald darauf angesichts Weißenburg.

Der Angriff erfolgte um 8 Uhr Morgens durch das 5. und 11. Corps, durch eine bairische Division und Artillerie. Das 5. Corps bestand aus den posenschen Infanterie-Regimentern Nr. 58 und 59, den westpreußischen Grenadier-Regimentern Nr. 6 und 7, den niederschlesischen Regimentern Nr. 46, 47 und 50 und den westphälischen Füsilieren Nr. 37; außerdem noch aus Artillerie und Cavallerie. Dieses Corps commandirte GL. v. Kirchbach. Das 11. Corps bestand aus 1 pommerischen, 3 thüringischen, 3 hessischen und 1 nassauischen Infanterie-Regimente mit dem hessischen Jägerbataillon und Cavallerie. Commandant dieses Corps war GL. v. Bose. Die Baiern standen auf der rechten — westlichen — Seite der Hauptstraße, die von Bergzabern her auf Weißenburg läuft; die Preußen links auf den Hügeln bei Windhof, die gegen die Stadt zu abfallen und durch einen Bach von der Hauptstraße getrennt sind. Feindlicherseits stand die Division Douay gegenüber u. z. mit den Vortruppen in Weißenburg selbst, mit der Hauptmacht auf dem hinter der Stadt, eine halbe Stunde davon, gelegenen Gaisberge. Die Division Douay bestand nur aus den 3 Brigaden Montmarie, Pellé und Septeuil, d. i. aus 2 Linien-Regimentern, 1 Zuaven-, 1 Husaren-, 1 Chasseur-, 1 Turcos-Regimente und 1 Jägerbataillon mit 4 Batterien. Das war doch nicht die rechte Tactik, einer so concentrirt heranrückenden Heeresmasse, wie die des Kronprinzen war, mit solchen Vorbereitungen zu begegnen. Die Versäumnisse der französischen Feldherren sind geradezu unerklärlich. Mac Mahon, anstatt alle disponiblen Streitkräfte zusammenzuziehen und an seine Linie, die Lauter, zu dirigiren, verzettelt sie in unverantwortlicher Weise. Noch am Vorabende der Schlacht stand sein 1. Corps mit etwa 12.000 Mann in Straßburg, 1 Artillerie-Regiment in Nancy, 1 Cavallerie-Regiment in Saverne, andere Theile in Hagenau, und für die Vertheidigung Weißenburgs war nur 1 Division bestimmt. Ueberdies waren die Corps noch sehr lückenhaft; die Division Douay hatte nur 6—8 Batterien zur Verfügung, und es standen somit am Tage von Weißenburg nicht viel mehr als 12.000 Franzosen einer beiläufig fünffachen Uebermacht gegenüber.

Die Stadt Weißenburg, das unmittelbare Object des Angriffes am 4. August, ist der Hauptort des französischen Departements Nieder-Rhein und liegt 8 Meilen nördlich von Straßburg an der Lauter und am Fuße der Vogesen, nahe an den Grenzen der bairischen Rheinpfalz; zum Unterschiede von anderen Städten gleichen Namens auch Kronweißenburg, Weißenburg im Wasgau oder am Rhein genannt. Die Stadt ist mit der von Hagenau nach Mannheim führenden Bahn verbunden. Südlich von ihr liegt der Gaisberg, welcher sich von der Stadt aus eine Stunde weit erstreckt und die an seinem Fuße hinziehende Eisenbahn, wie die waldige und sumpfige Ebene beherrscht. Weißenburg war im Ryswicker Frieden an Frankreich gekommen, 1793 von den deutschen Reichstruppen genommen, von den Franzosen aber zurückerobert worden. Die sog. Weißenburger Linien, in der Kriegsgeschichte viel genannt und jetzt wieder in Erinnerung gebracht, sind eine Reihe zusammenhängender Schanzen am rechten Ufer der Lauter von Weißenburg, am Fuße des Scherrhohl oder Montagne de Pigeonnier beginnend, bis Lauterburg. Der französische Marschall Villars ließ sie im Jahre 1705 errichten; 1793 wurden sie durch die Oesterreicher unter Wurmser erstürmt, und sind seitdem verfallen.

Als die Vorhut der Armee des Kronprinzen von Preußen, die bairische Division Graf Bothmer, am Morgen des 4. August vor Weißenburg anlangte, war die Brigade Montmarie eben mit dem Abkochen beschäftigt und sah sich somit förmlich überrumpelt. Unverweilt eröffnete die bairische und preußische Artillerie das Feuer. Der Kampf wurde sehr bald ein hartnäckiger, denn ungeachtet der Ueberrumpelung trachteten die Feinde sich zu concentriren und leisteten den zähesten Widerstand. Das preußische 47. und 59. Regiment mußte $\frac{1}{2}$ Stunde bis an die Brust in den Gräben von Weißenburg stehen, und erst nach drei Stunden und nach dreimaligem Sturme gelang es den deutschen Truppen die Stadt zu nehmen und zu besetzen. Nun aber kam der schwierigere Theil der Aufgabe: es mußten die Feinde von der Höhe des Gaisberges, auf dem sie sich stark verschanzt hatten, geworfen werden. Es rückten zur Unterstützung neue Regimenter des 5. und 11. Armeecorps und das Königs-Grenadier-Regiment Nr. 7 mit einer ansehnlichen Zahl von



Schlacht bei Weißenbur

(Angriff der



(4. August 1870.)
iern.)

Geschützen in's Feuer. Es war ein grauenhaft-schöner Anblick dieses Avanciren der deutschen Truppen gegen die todtspeiende Höhe. Schon lagen viele der besten Männer blutend im Sande und noch immer nicht wollte sich der Widerstand des Gegners brechen, der in diesen Stunden die Folgen des Leichtsinnes und namenloser Versäumniß durch eben so viel Tapferkeit und Todesverachtung auszugleichen versuchte. Da stürmten die Königs-Grenadiere, vereinigt mit dem 47. und 50. Regimente, die Höhe mit dem Bajonette, und diesem Anpralle mußte endlich selbst so zäher Widerstand weichen. Die Franzosen räumten den Gaisberg; die Division Douay's war zersprengt; 200 Turcos und zwei französische Compagnien, welche gegen die Lauter abgedrängt worden, fielen in Gefangenschaft; der Sieg war erfochten; der Tag von Weißenburg gehörte den Deutschen. Das war um 1 Uhr Nachmittags.

Der Sieg war erfochten; aber leider mit Opfern, die noch lange in tausend Herzen nachzittern werden. Von Führern wurde deutscherseits der General Kirchbach verwundet; auf französischer Seite der General Douay getödtet, und die Zahl der Verwundeten und Todten beider Theile machte sich auf 5000—6000 belaufen. Besonders stark hergenommen war das 2. bairische Armeecorps, sowie das stürmende Königs-Grenadier-Regiment, von dem 22 Offiziere todt und verwundet fielen. Außerdem fiel der Commandeur des 5. Jägerbataillons, Graf Waldersee. Das Siegesbulletin, welches am Abende nach der Schlacht abgesendet wurde, konnte daher von einem „glänzenden aber blutigen Siege" sprechen. Die Schlacht verlief unter den Augen des Kronprinzen von Preußen, wie der König in dem Telegramme an die Königin schrieb: „Unter Fritzens Augen", der nach 9 Uhr Morgens auf dem Schlachtfelde erschienen war und auf den Höhen von Schweigen, unmittelbar vor Weißenburg in nordöstlicher Richtung, Stellung genommen hatte. Er wurde vom Könige mit dem eisernen Kreuze II. Klasse decorirt.

Der Sieg war auf der ganzen Linie ein vollständiger; denn an demselben Tage, als bei Weißenburg gekämpft wurde, drängten die Badenser unter General Beyer die Franzosen über die Lauter und nahmen Lauterburg ein.

Ungeachtet die Tapferkeit der französischen Truppen einstimmig anerkannt wurde und auch die Verlustlisten der Deutschen laut genug dafür sprechen, und hinzugerechnet ihre Minderzahl, die auch als ein Moment in die Wagschale geworfen werden kann; so war doch die eigentliche Schlagfertigkeit und das taktische Benehmen der Franzosen im Kampfe ein solches, daß sie nicht wohl gegen die bedachten und präcisen Operationen der deutschen Armee aufkommen oder irgend einen Mangel ausgleichen konnten. Ganz besonders gilt dieß von der Führung der Feuerwaffen. Sie eröffneten das Feuer schon auf 1500 Schritte, so daß die Treffsähigkeit dem Zufalle überlassen blieb; die Artillerie feuerte unsicher; die gefürchteten Mitrailleusen gaben nur drei Schüsse ab, u. z. ohne Wirkung; und auch ihre Cavallerie ließ sich mit der deutschen in ein ernstes Gefecht nicht ein. Als die Schlacht verloren war, drängten sie in Verwirrung vom Schlachtfelde weg, und selbst Truppen des intacten Mac Mahon'schen Corps, die zur Unterstützung der Kämpfenden auf das Schlachtfeld beordert waren, ließen fliehend ihre Käppis, Tornister, Zelte, ja selbst die Lebensmittel im Stiche.

General Abel Douay, als er den Tag verloren sah, wollte, die Ehre des französischen Namens rettend, sterben. Er stieg vom Pferde, erschoß dieses, gab noch die letzten Befehle und schritt dann, den Degen in der Hand, den feindlichen Kugeln entgegen. Umsonst versuchte man ihn zurückzuhalten; immer vorwärts stürmte der einzelne Kämpfer und Held, bis er tödtlich getroffen niederfiel.

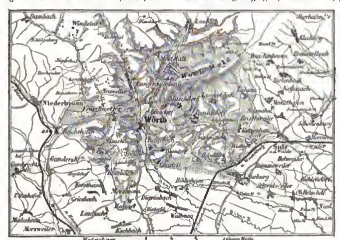
Das Schlachtfeld zeigte in allen Theilen die Spuren des gewaltigen Kampfes. Die Felder waren zertreten und mit zahllosen Papierfetzen bedeckt, welche vom Aufbrechen der Patronen-Packete herrührten. Die Weinberge an den Abhängen des Gaisberges waren vollständig verwüstet und in einem Gehölze war der Boden von einem interessanten, erbitterten Kampfe zwischen bairischen Jägern und Turcos mit Blut überlaufen. Diese lagen dort, wie Katzen, im Hinterhalte und wurden von den Jägern überrascht, welche sogleich eine hitzige Attaque auf sie machten. Diese Turcos sollen unerhörte Grausamkeiten, selbst Verwundeten gegenüber, verübt haben. Hart vor dem Thore von Weißenburg, rechts an der Landstraße, stand ein Zollhäuschen, in dessen innerem beschränkten Raume ein blutiger Kampf zwischen Deutschen und Zuaven stattgefunden hatte. Die Leichen von fünf Zuaven lagen in einer Blutlache übereinander geschichtet, der Ofen im Zimmerchen war zertrümmert und die Wände zeigten die Spuren von Kugeln und Bajonetstößen. In der Stadt selbst hatten die Granaten viele Häuser beschädigt, und die Thurmuhr war von einem bairischen Geschosse zertrümmert, so daß das Zifferblatt nur noch an einem Nagel hing.

Was sollen wir von den Transporten der Verwundeten und Gefangenen sagen, die von diesem Tage an die Straßen Deutschlands bis an die äußersten Enden bedeckten? Bilder sind es, die der Krieg mit sich bringt, und in denen sich die Licht- und Schattenseiten des Menschen breit und voll entwickeln, zu denen Wuth und Mitleid, Ernst und Scherz die Farben gemischt. An Augenweide für die an ihren Herden zurückgebliebenen friedlichen Bürger fehlte es nicht. Schon die bunten Uniformen der französischen Soldaten, ihre fremdartigen Manieren, die echtfranzösischen, edlen Physiognomien der meisten Officiere, sowie ihr ruhiges chevalereskes Betragen machten ihren Eindruck; aber besonderes Aufsehen erregten die Turcos, die mit ihren sonnverbrannten Gesichtern, blitzenden Augen und schneeweißen Zähnen wild um sich blickten. Ein Transport dieser Leute, von Baiern escortirt, war im Frankfurter Bahnhofe angekommen. Ein leicht verwundeter Infanterie-Unterofficier, der die Turcos bei Weißenburg kennen gelernt hatte, erzählte, wie sie auf 500 Schritte Distanz

stürmend angelaufen kamen, sich während des Laufes von den deutschen Kugeln decimiren, und endlich, dies nicht beachtend, sich van den Gewehrkolben der Baiern ganz zu Boden schlagen ließen.

Die maralische Wirkung dieses Sieges war in den deutschen Städten eine ungeheure. Die nach Berlin und München gesendeten Telegramme wurden dem Volke von den Balcans der königlichen Schlösser herab vargelesen und erregten stürmischen Jubel, der sich auch materiell bethätigte. Herzog Max in Baiern spendete dem deutschen Hilfsvereine sogleich 1000 fl. und dem Vereine zur Unterstützung der Angehörigen der Combattanten als ersten Manatsbeitrag 500 fl. Die München-Aachener Mabiliar-Feuerversicherungs-Gesellschaft übersendete der Königin-Mutter in Baiern für den bairischen Frauenverein zur Unterstützung verwundeter Krieger die Summe von 12.000 fl. Schien Warten, welche der König Baierns, des Repräsentanten der süddeutschen Mächte, an seine Truppen richtete, die in der Schlacht van Weißenburg die Feuer- und Bluttaufe empfangen und zum Erfalge des Tages ein Erkleckliches beigetragen hatten.

Aber noch größer waren die materiellen, die strategischen Erfolge. Die Deutschen standen auf französischem Boden; die Franzosen mußten ihrem ersten Anpralle weichen, die Offensiv-Pasitian aufgeben und sich ins Innere des Landes zurückziehen. Die geschlagenen Trümmer sammelten sich zunächst bei Wingen, Climbach, Kleeburg und Riedselz, und Mac Mahan cancentrirte seine Hauptmacht nach der Schlacht und am darauffolgenden Tage bei Wörth, zwischen Weißenburg und Hagenau in der Mitte gelegen, von wo aus der Weg nach Bitsch, zu dem Gros der französischen Armee unter Failly, affen stand. Die deutschen Truppen



(1:200.000.)

Plan van Wörth.

man doch jetzt erst von der Last einer bangen Ahnung befreit, welche der Gedanke an die weltberühmte militärische Tüchtigkeit der Franzosen hatte aufkommen lassen, und die durch den ersten scheinbaren Mißerfolg bei Saarbrücken genährt worden war. Ueberdies war das Zusammengehen der süddeutschen Staaten mit Preußen bis jetzt noch immer ein Gegenstand verschiedenartiger Erwägungen, eine sogenannte delicate Frage gewesen, die nur ein eclatanter Erfolg befriedigend lösen kannte. Und dieser Erfolg war nun da; mit einemmale fühlte man die Zusammengehörigkeit der Völker deutscher Nation, und es war nun keine bloße Phrase mehr, wenn auf den gemeinsamen Feind Deutschlands hingewiesen ward. „Blut ist ein ganz besonderer Saft", hat schon der Dichter des „Faust" gesagt, und dieser Kitt war nun vorhanden. Wir finden dieses Gefühl zum Ausdrucke gebracht in den konnten alsa bis dahin ihren Vormarsch im Elsaß ungehindert fortsetzen, und wenn es ihnen gelang, die französische Aufstellung zu durchbrechen, d. h. Mac Mahon von Failly abzuschneiden, so war die erste Phase des Kampfes diesseits der Vagesen zu Ende, und die nächsten Operationen konnten gegen den in Metz stehenden noch intacten linken Flügel der französischen Macht unternommen werden.

Bleiben wir vor der Hand bei der Armee des Kronprinzen von Preußen und verfalgen wir mit ihr den geschlagenen Theil des Corps Mac Mahon. Schon am Abende des Schlachttages von Weißenburg waren die Vorposten der siegreichen deutschen Truppen drei Stunden weit über die Stadt hinaus vorgerückt. Am folgenden Tage (5. August) wurde der Marsch nach Süden fortgesetzt und man stand den Vorposten des bei Wörth aufgestellten Armeecorps Mac Mahons

Weißenburg im Elsaß.



Ansicht des Schlachtfeldes bei Weißenburg.

gegenüber. Dieses Corps bestand aus vier Divisionen mit 10 Linien-Regimentern, 4 Jäger-Bataillonen, 3 Zuaven-Regimentern und 3 algerischen Tirailleur-Regimentern; dazu kam eine Cavallerie-Division von 6 Regimentern. Im Ganzen 50.000 Mann. Die Armee des Kronprinzen zählte das 5. Corps (Posener und Niederschlesier) unter Commando des Generals von Kirchbach; das 11. Corps (Hessen-Nassauer) unter dem Commando v. Bose's; die zwei bairischen Armeecorps; dann Badenser und das 9. preußische Corps (Hannoveraner) unter General Voigts-Rheetz. Im Ganzen etwa 150.000 Mann mit 600 Geschützen.

Das Städtchen Wörth liegt am Zusammenflusse der Sauer und des Sulzbaches, in östlicher Richtung von Froschweiler, in nordöstlicher von Reichshofen, in westlicher von Sulz, unter Weinhügeln und freundlichem Wiesenlande, am Ausgange eines tiefeingeschnittenen Thales und am Kreuzungspunkte der Straßen von Hagenau und Bitsch. Das Thal ist von drei Seiten durch waldige, schroffe Abhänge eingerahmt. Zwischen Wörth und Hagenau zieht sich ein dichter Kiefernwald hin, durch den die Eisenbahn von Straßburg nach Weißenburg führt. Eine von Wörth nach Westen, anfänglich steil aufwärts über Froschweiler gehende Straße fällt endlich sanft nach Reichshofen hinab. Die Straße von Weißenburg nach Bitsch zieht sich durch bewaldetes, hügeliges Land und wird durch den Col du Pigeonnier (Scherrhohl) beherrscht. Dieses Hügelland bietet im Gegensatze zu dem dunklen Waldhintergrunde ein lachendes Bild schöner Thäler und grüner Wiesen, schmucker Flecken und Dörfer. Wörth war früher mit Mauern umgeben, die aber während des Krieges im Elsaß zerstört wurden, so daß es jetzt für die Vertheidigung keinen Werth mehr hat. Auch das Schlößchen, das sich dort erhoben, ist verfallen. Von den umliegenden Ortschaften haben Niederbronn, Reichshofen, Sulz am Walde, Lampertsloch, Gunstett in den nachfolgenden Ereignissen besondere Bedeutung erlangt. Die Hügel um Wörth, welche der Schauplatz eines erbitterten Kampfes werden sollten, sind etwa 200' hoch, sehr steil, an den Abhängen mit Reben bewachsen und auf den Gipfeln bewaldet.

Auf diesen Hügeln waren die Franzosen im Umkreise von 2—3 Stunden postirt und hatten auch das davorliegende Thal und Wörth selbst besetzt. Das Terrain bot ihnen viele Vortheile, besonders dadurch, daß es an vielen Stellen durch zahlreiche Weiler und Gehöfte coupirt war und ein Wald mit vielen Nebengehängen ihre Rückzugslinie deckte. Ihnen gegenüber zogen die Deutschen von den niedrigeren Höhen zwischen Sulz und Wörth heran, u. z. in folgender Vertheilung: Rechts von der Sulz-Wörtherstraße, bei Lambach und Preuschdorf, standen das 2. bairische und das 4. preußische Corps. Das 11. preußische Corps stützte sich auf Hötschloch, links von derselben Straße. Das erste bairische Corps rückte von Lobsann und Lampertsloch vor. Hinter diesen Truppen stand die Cavallerie im Rücken von Sulz bei Schönenberg. Es war zwischen 3 und 4 Uhr Morgens, als der Kampf auf der östlichen Seite von Wörth begann, und um 8 Uhr war die rechte Flanke der bairischen Truppen schon im heftigsten Feuer. Die Franzosen richteten ein solches zugleich gegen Wörth, daher die gesammte Artillerie des 5. Corps auf den Höhen östlich von Wörth ins Gefecht gezogen wurde. Da noch nicht alle für den Kampf bestimmten Truppen auf dem Schlachtfelde angelangt waren, und der Feind mittlerweile

Gelegenheit hatte, seine volle Kraft zu entwickeln, so wollte es den Anstrengungen und dreimal wiederholten Stürmen des 5. Corps nicht gelingen, über Wörth hinaus vorzugehen. Zudem erhielt der Feind ununterbrochen Verstärkungen, Abtheilungen von den Divisionen Canrobert's und Failly's aus Chalons, Grenoble und Angouleme; und die Zuaven und Turcos unterhielten aus gedeckten Stellungen in den Weinbergen um die Stadt herum ein mörderisches Feuer auf die Stürmenden. Ein kritischer Moment war eingetreten; die Franzosen hatten Wörth wieder erobert und die Angreifer auf ihre früheren Positionen zurückgeworfen. Schon rückten zwei französische Kürassier-Regimenter heran, um den gewonnenen Vortheil mit Nachdruck zu verfolgen — da schmetterte die preußische Artillerie in die feindlichen Reiterschoaren; diese wendeten sich in wilder Flucht nach dem Walde zurück und rissen auch die kämpfende Infanterie mit fort.

Jetzt traf auch der Kronprinz von Preußen auf dem Schlachtfelde ein, und zugleich wurde der Anmarsch des 11. Corps gemeldet. Es war 1 Uhr Mittags. Das 5. Armeecorps schritt noch einmal zum Sturme vor und forcirte die Wiedereroberung von Wörth. Nun galt es aber, die feindliche Hauptmacht, welche noch immer die Höhen in vortheilhafter Stellung besetzt hielt, anzugreifen und diese Höhen zu nehmen. Auf einer Linie von anderthalb Stunden wüthete der Kampf und hatte um 2 Uhr Nachmittags seinen Höhepunkt erreicht. In der vordersten Linie stand das 5. Armeecorps; das 1. bairische Armeecorps war zur Verstärkung des 2. bei Langensulzbach erschienen und vereinigte sich mit den preußischen Regimentern; das 11. preußische Corps kam von links und griff Froschweiler an und bei Gunstett fand sich die würtembergische Division vom Corps Werder zur Unterstützung der preußischen Colonne ein. Sowohl auf den Höhen um Wörth als bei Froschweiler leistete der Feind den zähesten Widerstand; ja zwischen 2 und 3 Uhr raffte er sich noch einmal zu einem Offensivstoße bei Froschweiler auf. Allein das energische Eingreifen des 1. bairischen Corps und der 1. würtembergischen Brigade entschied endlich den heißen Tag. Um 4 Uhr räumten die Franzosen Froschweiler und warfen sich auf die Rückzugslinien, nachdem sie vorher noch einen großen Reiterangriff auf die Preußen gemacht hatten, der abgeschlagen wurde. Es war eine vollkommene, mit allen Spuren der Uebereilung angetretene Flucht, deren Schrecken durch die Verfolgung der Cavallerie noch vermehrt wurden.

Einen rühmlichen Antheil am Siege hatten die Baiern und Würtemberger. Jene bildeten den rechten Flügel, diese standen auf dem linken und im Centrum des 5. und 11. preußischen Corps. Durch eine geschickte Flankenbewegung griffen die Baiern entscheidend — wie der Kronprinz von Preußen sich selbst äußerte — in die Affaire ein.

Die badische Division, auf dem Marsche nach Hochwiller, von wo sie nach kurzer Rost erst gegen 3 Uhr wegzog, kam nicht mehr in die Schlacht und begegnete auf ihrem Wege nur den Spuren ihrer Entscheidung: Gefangenen und Verwundeten. Doch hat auch sie insofern ihren Antheil an der Arbeit, als sie einen 14-stündigen anstrengenden Marsch gemacht hatte.

Die Verluste waren auf beiden Seiten groß; die Schlächterei hatte 18 Stunden gewährt und war mit beispielloser Bravour und Kraftäußerung, sowie mit ungeheurer Erbitterung durchgeführt worden. Es war nur Eine Stimme, daß die Größe dieser Schlacht und ihre Verluste alle bedeutenden Schlachten der neuesten Zeit, z. B. die von Königgrätz, von Magenta und Solferino bei weitem übertreffen. Auf deutscher Seite ward die Ziffer der Todten, Verwundeten und Vermißten mit etwa 10.900 angegeben; die erste bairische Division allein verlor 36 Officiere und 800 Mann; den Verlust der Franzosen aber schätzte man auf mehr als 12.000 Todte und Verwundete und 6000 Gefangene; also im Ganzen über 28.000 Mann, welche kampfunfähig gemacht waren. An Trophäen fielen den Deutschen in die Hände: 30 Geschütze, 6 Mitrailleusen und 2 Adler.

Leider mußte man sehen, daß die unabweisbaren Schrecken des Krieges auch noch durch Grausamkeiten vermehrt wurden, die sich Einzelne, nicht etwa zur Abwehr, sondern von den wilden Instincten des Hasses und der Rache gedrängt, erlaubt haben. Grauenhafte Thaten dieser Art verübten die Turcos und Zuaven; aber auch die Bewohner von Wörth und Froschweiler traten in der feindseligsten und scheußlichsten Weise gegen die Deutschen, selbst gegen Verwundete, auf. So berichtet ein Augenzeuge, daß ein 16jähriger Bube einen verwundeten Preußen zuerst beraubt, und ihm dann die Augen ausgestochen habe. Namentlich waren die Momente, in welchen die Deutschen von den Franzosen zurückgeworfen und aus Wörth gejagt wurden, das Signal zur Erhebung der Einwohner. Aber die Vergeltung ließ nicht auf sich warten; die Sieger behandelten Wörth als eroberte Stadt und verwüsteten sie fast gänzlich. Noch schlechter kam Froschweiler weg; denn dort war eine Zeitlang das französische Hauptquartier und über dieses Dorf zog sich das Rückzugsgefecht hin.

An brillanten Details, die, wenn auch blutig, doch das Herz des Kriegers höher schlagen machen, ist diese Schlacht nicht arm. Ein solches waren die Reiterangriffe, welche die Franzosen im Beginne der Schlacht und nach der Entscheidung auf die Deutschen machten. Ein anderes die Vernichtung von 4 französischen Kürassier-Regimentern beim Versuche, preußische Tirailleurs aus einem Hopfenfelde zu verjagen. Nacheinander wurden sie zum Angriffe geführt und fast alle fielen sie den preußischen Kugeln, die aus sicherem Verstecke gegen einen Feind operirten, der ihnen nichts anhaben konnte; denn der Reiter mit seinem bepackten Pferde war breiter als der Zwischenraum, den die Hopfenstangen ließen. Nicht Ein Preuße ward getödtet, und von den 2000 prächtigen, riesigen Kürassieren blieben kaum 150 übrig. Die Führer, der ganze Stab, alles, alles todt oder verwundet. Mit Thränen in den Augen erzählten die Krieger die Vernichtung dieser herrlichen Regimenter.

Bei Reichshofen wurde der französische Lieutenant Billet vom 9. Kürassier-Regimente, Sohn eines Obersten, der gleichfalls im Feuer stand, schon bei der ersten Attaque bedeutend verwundet. Gleichwohl stürzte er sich noch fünfmal in den Kampf, und erst dann zwang ihn sein Vater, auf den Verbandplatz zurückzureiten. Gleich darauf wurde der Alte getödtet.

Mac Mahon's Benehmen in der Schlacht war das eines todverachtenden Helden. Als die Schlacht jene verhängnißvolle Wendung genommen hatte, welche über die Entscheidung keinen Zweifel mehr zuließ, war Mac Mahon unter dem Zurufe seiner Soldaten an der Spitze der Kämpfenden erschienen, den Degen an der Klinge haltend und wie eine Keule schwingend. Da er die Nothwendigkeit des Rückzuges erkannte, commandirte er ein Kürassier-Regiment, eine Gasse durch die dichtgedrängten Feinde zu öffnen. Sie gehorchten und stürzten sich in die feindlichen Massen, waren aber bald darin verschwunden. Die Bahn war indeß gebrochen und von den berittenen Jägern, die sich wie die Kürassiere opferten, noch durch eine Stunde offen gehalten, bis die zwischen drei Feuer gerathenen Colonnen sich zurückgezogen hatten. Mac Mahon, der sich stets exponirte, konnte nur mit Mühe von seinen Ordonanzofficieren gezwungen werden, den retirirenden Truppen sich anzuschließen. Bei diesem Rückzuge fielen mehrere Stabsofficiere des Marschalls, u. a. auch General Colson.

Als ein unblutiges Bild schalten wir hier die Erlebnisse zweier französischer Journalisten ein, welche bei der Einnahme von Wörth in Gefangenschaft geriethen und vor den Kronprinzen von Preußen gebracht wurden. Es waren dies der Mitarbeiter des „Figaro", Chabrillart, und des „Gaulois", Cardon. Nachdem sie von den preußischen Soldaten ergriffen und ihrer Habe beraubt worden waren, versicherte man ihnen ganz lakonisch, daß man sie ganz bestimmt hängen werde. Zum Glücke fanden sie auf dem Wege ihrer Escortirung den Herzog von Coburg, dem sie sich zu erkennen gaben, und der als Freund der Journalisten sogleich ihre Bande zu lösen befahl. Des andern Tages wurden sie vor den Kronprinzen geführt. Eben beim Frühstücke, von seinem Generalstabe umgeben, empfing sie dieser und lud sie höflich ein, an der Collation theilzunehmen. Cardon berichtet nun über das hierauf folgende Gespräch mit dem Kronprinzen: „Nachdem er uns die Freiheit angekündigt, sprach er vom Kriege und betheuerte, daß er diesen verabscheue; über die Tapferkeit der französischen Armee äußerte er sich mit Bewunderung. Er erzählte uns, wie zwei Kürassier-Regimenter sich auf die preußischen Batterien stürzten, welche Moosbrunn bombardirten, und wie sie dabei nicht nur Heldenmuth, sondern auch militärische Tüchtigkeit gezeigt hätten. Obwohl die preußische Infanterie sie decimirte, schlossen sie sich doch wieder und gingen von Neuem auf den Feind los. Die französische Artillerie, meinte er, sei gut, nur sei die preußische besser in Benützung ihrer Stellung und rascher; gleichwohl hätten die Preußen größere Verluste erlitten, wenn sie nicht bei Reichshofen eine glückliche Bewegung würden gemacht haben." Nachdem er noch über den Kaiser gesprochen, entließ er die Gefangenen als frei.

Der Kronprinz von Preußen sandte vom Schlachtfelde um $4^{1}/_{2}$ Uhr Nachmittags folgendes Telegramm ab: „Siegreiche Schlacht bei Wörth. Mac Mahon wurde mit dem größten Theile meiner Armee geschlagen; die Franzosen auf Bitsch zurückgeworfen." Und der König schrieb an die Königin: „Welches Glück dieser neue Sieg durch Fritz! Ich preise Gott für die Gnade; er gewann 30 Geschütze, 2 Adler, 6 Mitrailleusen und machte 4000 Gefangene. Mac Mahon war verstärkt durch die Hauptarmee; es soll Victoria geschossen werden."

Das nächste strategisch wichtige Ergebniß der Schlacht bei Wörth war die Verdrängung des rechten Flügels der französischen Armee unter Mac Mahon aus dem Elsaß, die Besetzung Hagenau's und die Cernirung Straßburgs; endlich die entschiedene Versetzung der Franzosen auf die Defensive, so daß sie voraussichtlich zur Offensive nicht wieder übergehen konnten. Mac Mahon war im vollen Rückzuge durch die Vogesen, auf verschiedenen Straßen, begriffen. Ein Versuch, bei Niederbronn, hart am Eingange in's Gebirge, sich zu halten, mißlang. Als Mac Mahon mit seinen Truppen im Dunkel des Waldes verschwunden war, konnte man längere Zeit über die eigentliche Richtung seines Zuges nicht klar werden. Höchst wahrscheinlich schlug er noch im Gebirge den Weg nach Süden ein, um die große Straße Saverne-Nancy zu erreichen. In diesem Augenblicke waren seine Bewegungen von den Ereignissen an der Saar abhängig, die wir jetzt zu beleuchten haben; denn erst dann werden wir einen klaren Einblick in den Operationsplan der deutschen Armee bekommen.

Wir wissen, daß die Franzosen am 2. August Saarbrücken genommen und auf deutscher Erde Posto gefaßt hatten. Es stand dort der linke französische Flügel, 70—80.000 Mann stark, unter General Frossard in sehr guter Position auf den Höhen um Saarbrücken, nämlich den „Hahnen" und von Spicheren; und ihm gegenüber von St. Johann bis Trier hinauf der preußische General Steinmetz mit der 1. Armee als rechtem Flügel in der Stärke von 110.000 Mann mit 200 Geschützen. Als am 4. August an der Lauter, bei Weißenburg, das Signal zur deutschen Offensive gegeben war, zauderte auch Steinmetz nicht länger, mit seinem Flügel an die französische Grenze zu rücken und ihre Ueberschreitung zu forciren. Zu gleicher Zeit setzte sich auch das Centrum unter Prinz Friedrich Karl gegen die Grenze in Bewegung. Beide Befehlshaber sprachen dies in ihren am 5. August, einen Tag nach dem Gefechte von Weißenburg, erlassenen Tagesbefehlen aus.

Die Waffenthat an der Lauter hatte ihnen bereits vorgearbeitet und so zu sagen die Wege geebnet. Napoleon, der Ober-Commandant der französischen Streitkräfte, hielt es nämlich auf die Kunde von Weißenburg für gerathen, Saarbrücken, nach kurzer Siegesfreude, zu räumen und sich auf Metz zurückzuziehen. Unbegreiflicher Weise verließen die Franzosen

Saarbrücken.



Forbach.

auch die Hahnenhöhe, eine von Saarbrücken aus unangreifbare Stellung, und hielten nur die Höhe von Spicheren (oder Speichern) besetzt. General Frossard erhielt den Auftrag, diese Höhen zur kräftigsten Vertheidigung herzurichten. Frossard hatte in der That eine feste Stellung hinter Verschanzungen und Schützengräben, welche schon von Natur aus Anhaltspunkte zu erfolgreicher Vertheidigung bietet. Gegen Flankenangriffe ist sie durch ihre Bewaldung gesichert und einige Schwärme reichen hin, Stürme abzuweisen. Kamen die Deutschen aber von der Forbacher Chaussee oder vom Saarbrückner Exercierplatze, der auf dem Tafelberge, westlich von Saarbrücken, und durch ein Thal von der Spicherer Höhe getrennt, liegt; — wollten sie also einen Frontangriff machen, so mußten sie nahezu 2500 Schritte in einem nur stellenweise coupirten Terrain, fast ungedeckt und den feindlichen Geschoßen preisgegeben, vorrücken. Der Vortheil der Stellung war also hier, wie bei Weißenburg und Wörth, auf Seite der Franzosen.

Der Raum zwischen Saarbrücken, Spicheren und dem etwas südwestlich von letzterem gelegenen Forbach mit dem Forbacher-Walde bildet also das Terrain der am 6. August geschlagenen, nach Saarbrücken benannten Schlacht.

Durch die Märsche der vorangegangenen Tage erschöpft, langten die preußischen Streitkräfte erst allmälig auf dem Kampfplatze an und waren daher zu Beginn der Action entschieden in der Minderzahl. Es war am 6. August Mittags, als die preußische Cavallerie-Division Rheinbaben in Saarbrücken einzog und vom Kamme des Exercierplatzes die Stellung des Feindes auf Spicheren sah, der sogleich auf sie feuerte. Zwischen 12 und 1 Uhr kam die 14. Division in Saarbrücken an, und sofort wurde, ohne weitere Verstärkungen abzuwarten, der Kampf engagirt. Es war ein tollkühnes Unternehmen; und in der That war die erste Anstrengung der Division vergeblich. General v. Kamecke versuchte zuerst über Stiering — nordwestlich von Spicheren — mit 5 Bataillonen in die linke Flanke zu fallen. Es mißlang. Ebenso wurden zwei weitere Angriffe gegen den linken Flügel abgewiesen. Dritthalb Stunden waren indeß darüber hingegangen; da erschienen die Verstärkungen, und zwar zunächst 2 Batterien der Division Barnekow; dann das 40. Regiment und 3 Escadronen vom Hußaren-Regimente Nr. 9 und auch die Têten der 5. Division wurden sichtbar. General Stülpnagel, dessen Avantgarde am Morgen in Sulzbach stand, hatte auf Befehl des Generals v. Alvensleben seine ganze Division nach der Richtung des Kanonendonners in Marsch gesetzt. Zwei Batterien gingen in der Eilmarschformation auf der großen Straße vor. Die Infanterie wurde zum Theile per Bahn von Neunkirchen nach Saarbrücken befördert. Zu gleicher Zeit hatte der inzwischen eingetroffene General v. Goeben das Commando übernommen. Es war um 3½ Uhr Nachmittags, als die Division Kamecke, welche bisher vergebens dem überlegenen Feinde beizukommen versucht hatte, nach den erhaltenen Verstärkungen den Kampf wieder aufnahm und sich zur Erstürmung der wichtigen Höhe von Spicheren anschickte. Der Hauptstoß wurde gegen den bewaldeten Theil derselben gerichtet und von dem 40. Regimente mit Theilen der 14. Division und 4 Bataillonen der 5. Division ausgeführt. Im ununterbrochenen Vorstürmen bergauf rückten die Truppen vor, immer mehr dem Gipfel der Höhe sich nähernd, und endlich war der Wald genommen. Nun aber machte der Feind die gewaltigsten Anstrengungen, die verlorne Position wieder zu gewinnen. Drei Angriffe der Franzosen wurden zurückgeschlagen, nachdem die Artillerie der 5. Division ein Meisterstück: die Erklimmung der Höhe auf steilem Gebirgspfade mit zwei Batterien, vollbracht hatte, — wobei die Soldaten die von ihren Kameraden an die Böschung gestemmten Gewehre als Stufen benützten, — und ein Flankenstoß gegen den linken deutschen Flügel in der Richtung von Alslingen und Spicheren durch Bataillone der 5. Division abgewiesen worden war. Der Tag war entschieden; 27 preußische Bataillone hatten gegen 52 französische gesiegt. In der eintretenden Dunkelheit vollzogen die Franzosen ihren Rückzug, diesen vom nächsten Höhenzuge, der das Schlachtfeld nach Süden begreuzt, mit seiner Artillerie deckend.

Etwa eine Stunde früher, als der Kampf um Spicheren begonnen hatte, war die 13. preußische Division bei Werden über die Saar gegangen, und entspann sich der Kampf bei Forbach. Die Straße von Forbach nach Saarbrücken ist durch bewaldete Abhänge flankirt. Rechts liegt die Spicherer Höhe; links ein etwas weniger elevirter Hügel; diesen hatten die preußischen Jäger besetzt, während die Franzosen im Thale standen. Ein mörderisches Feuer begrüßte sie. So unmöglich es war, die Angreifer aus ihrer Stellung zu vertreiben, glaubte General Vergé, der das 76. und 77. Linien-Regiment commandirte, doch diesen Versuch unternehmen zu müssen. Er endete mit Vernichtung der französischen Regimenter. Und nun drangen die Deutschen von allen Seiten mit Uebermacht vor. Es entspann sich ein heldenmüthiger, erbitterter Kampf, in welchem die Franzosen auf Momente sogar Vortheile errangen. Aber die Preußen erhielten neue Verstärkungen und brachten die kämpfenden Franzosen zwischen das Feuer der preußischen Batterien. Dies war der entscheidende Moment; allgemeine Verwirrung, regellose Flucht. Alles drängte zum Bahnhofe, um rettende Waggons zu gewinnen, er wird von den Preußen beschossen und genommen; ein Zug, schon mit Truppen besetzt, fällt in ihre Hände, und die Locomotive allein fährt nach Metz, um die Kunde von dieser entsetzlichen Niederlage ins Hauptquartier zu bringen. Saarbrücken, Forbach, die Höhen ringsum sind in den Händen der Deutschen; und das Corps Frossard, vernichtet und demoralisirt, muß, die Straße nach St. Avold preisgebend, den Rückzug in südwestlicher Richtung antreten.

Die Verluste dieser mehr als achtstündigen Kämpfe waren natürlich groß, namentlich an Officieren, darunter General François und Major Wichenau todt; Oberst Reuter und Major v. Jena schwer verwundet.

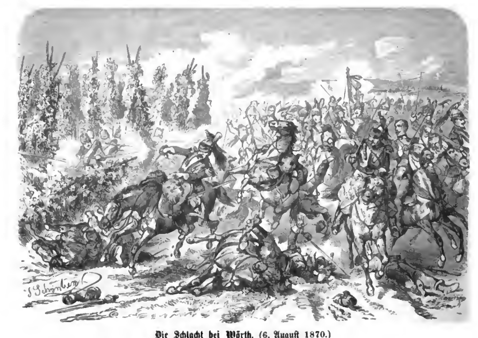
Der Verlust an Mannschaft ward am Abende nach der Schlacht auf 4000 angegeben. Das Füsilierbataillon des 74. Regiments allein verlor von 1000 Mann 600 nebst 16 Officieren; von einer Compagnie zu 250 Mann blieben 84 Mann übrig. Ebenso litten das 39. und 40. Regiment. Diese Verluste erklären sich zunächst aus der numerischen Ungleichheit der Kämpfer dieses Tages: 10.000 Deutsche gegen 30.000 Franzosen, und aus der festen, günstigen Position der letzteren, die ihre Divisionen zwischen Saarbrücken und dem an der Straße nach Forbach liegenden Dorfe Stiering in drei Treffen aufgestellt hatten. Die Zahl der gefangenen Franzosen betrug über tausend Mann.

Kaum hat ein Schlachtfeld je so viele interessante und grauenhafte Momente, so vielen Stoff zur Bewunderung, wie zum Entsetzen geboten. Den Heldenmuth und die Todesverachtung des Feindes in Ehren, und vorausgesetzt die bekannte Kriegstüchtigkeit und Tapferkeit der deutschen Mannen; so mußte doch jeder, der die Spicherer Höhe geschaut und bedacht hat, daß eine Minderzahl ohne weitere Untersuchung es wagte, sie im heftigsten Feuer zu erklimmen, zur Bewunderung dieser Unerschrockenen hingerissen werden und von nun an den deutschen Soldaten den ersten der Welt nennen. Gefangene französische Officiere erzählten, daß sie bei der ersten Nachricht von dem Heranrücken der Deutschen gegen die Höhe gelächelt und die Wahnwitzigen für verloren gegeben haben. Doch nicht das erstemal war es, daß die Franzosen im Zusammenstoße mit deutschen Heeren die Wucht der „deutschen Hiebe" empfanden, und es wird uns hier wohl vergönnt sein, auf die rühmliche Haltung der österreichischen Waffen, — deren Kern doch immer deutscher Geist und deutsche Kraft und deutscher Muth war, — bei Magenta und Solferino hinzuweisen, und wie sie dem Feinde selbst die höchste Achtung abgenöthigt haben. Heute noch erzählt man sich zur Aufklärung des so rasch und geheimnißvoll abgeschlossenen Waffenstillstandes von Villafranca, den der Sieger angeboten, daß Napoleon dies nur angesichts der Kampfestüchtigkeit und noch ungebrochenen Schlagfertigkeit der österreichischen Armee gethan habe.

Der bei Saarbrücken gefallene preußische General Bruno v. François war der Sohn des 1855 verstorbenen Generallieutenants Karl v. François, eines kühnen und begeisterten Officiers im Schill'schen Corps, das sich im Jahre 1809 für die Idee der Befreiung Deutschlands vom fremden Joche opferte. Schon als 17jähriger Jüngling unter den Waffen, in seiner Carriere schnell emporsteigend, stand er im Jahre 1866 an der Spitze des 58. Infanterie-Regimentes und machte sich bei Nachod und Skalitz bemerkbar. Er erwarb sich den Orden „pour le mérite". Im Feldzuge des Jahres 1870 commandirte er als Generalmajor die 27. Infanterie-Brigade. Feine geistige Bildung, wie Ehrenhaftigkeit des Charakters zeichnete diesen Officier vor vielen seines Gleichen aus. Er hinterläßt zwei Söhne, die gleichfalls in der preußischen Armee dienen, und von denen der jüngste eben am Todestage seines Vaters die militärische Laufbahn betrat.

Nachdem die beiden Flügel der deutschen Heere ihren Einmarsch in Frankreich so glänzend bewerkstelligt hatten, säumte man im Hauptquartiere nicht, die gewonnenen Vortheile so schnell als möglich zu verfolgen und jene Bewegungen einzuleiten, welche den Hauptschlag herbeiführen sollten. Die Stellung der deutschen Truppen nach dem 6. August war folgende: Der linke Flügel (Kronprinz von Preußen) hatte Elsaß besetzt, und stand bereit, von Hagenau aus über Saverne vorzurücken. Der rechte Flügel (Steinmetz) rückte auf der Straße nach Metz vor und stand nur mehr 2 Meilen davon entfernt. Das Centrum (Prinz Friedrich Karl) war bereit, bei Saargemünd einzubrechen. Am 7. August avancirten alle Hauptquartiere; das königliche nach Kaiserslautern; das des Kronprinzen nach Sulz, östlich von Wörth; das des Prinzen Friedrich Karl nach Blieskastel in der Pfalz; das des Generals Steinmetz nach Völklingen, nordwestlich von Saarbrücken. Das badische Hauptquartier war in Mundolsheim.

Ehe wir uns darauf einlassen, die weiteren Bewegungen dieser Heerestheile zu verfolgen, ihre Combination und ihr Ziel in's Auge zu fassen, und noch ehe wir die Bruchtheile der geschlagenen französischen Corps in ihren nächsten Stationen aufsuchen; kurz, ehe wir die Resultate dieser ersten Phase des Krieges und die weiteren Aussichten feststellen, müssen wir eine Umschau außerhalb der blutigen Schlachtfelder halten, um alles das aufzunehmen, was zwar in den Gang der bisherigen Actionen nicht unmittelbar eingegriffen, diese aber stets begleitet hat; denn nicht ohne Einwirkung blieben so wuchtige Schläge auf die rings umher lauschenden und erstaunten Völker, und Wünsche und Verwünschungen, Furcht und Hoffnung, neue Licht- und Schattenseiten der Menschheit werden um uns laut und sichtbar. Zuerst mögen wir uns den Jubel vorstellen, der in den deutschen Städten, und namentlich in Berlin, über diese fast verblüffenden Erfolge der deutschen Waffen losbrach. Wir haben eine Probe davon schon nach der Schlacht bei Weißenburg gesehen. Dem blutigen Spiele folgten die Feste der Bürger, und Illuminationen, wogende Volksversammlungen, Freudenschüsse, Ovationen aller Art waren es allein, die den Frieden der Städte aufscheuchten. Als General von Bonin vom Balcon des königlichen Palais herab die Siegesnachricht von Wörth gelesen hatte, rief die freudetrunkene Menge stürmisch nach der Königin; und als diese erschienen war, brauste der Choral „Eine feste Burg ist unser Gott" tausendstimmig durch die Luft. — Dießmal nahm auch München in hervorragender, demonstrativer Weise an der gemeinsamen Freude Theil; den bairische Regimenter waren es, die zweimal nacheinander zur Entscheidung das ihrige beigetragen hatten. Die Telegraphendrähte konnten die Menge der aufgegebenen Siegesberichte kaum aufnehmen, und hundert- und aber hundertmal wurden diese gelesen und vorgelesen. In Carlsruhe und Stuttgart namentlich hatte die Thatsache des Rückzuges der Franzosen



Die Schlacht bei Wörth. (6. August 1870.)

(Französische Kürassier-Regimenter versuchen, feindüche Tirailleurs aus den Hopfenfeldern zu verjagen.)

in's Innere des Landes eine große Bedeutung: Es war nun für immer die Bedrohung der Schwarzwaldpässe abgewendet. In letzterer Stadt las Minister v. Varnbüler selbst die aus der Staatsdruckerei noch naß gelieferte Depesche mit bewegter Stimme der athemlos horchenden Menge vor. In Leipzig, der „allzeit getreuen", war der Enthusiasmus so groß, daß man einen sächsischen Soldaten, der sich über den Jubel lustig machte, geradezu lynchen wollte. Es schien, als wäre das längst vorhandene Bewußtsein des deutschen Volkes, mit den Franzosen eine seit Jahrhunderten aufgelaufene Rechnung austragen zu müssen, nun zum klaren, vollen Durchbruche gekommen, und als könnte man darüber leicht eine andere Unklarheit der Situation: das Verhältniß der einzelnen deutschen Stämme zu einander, das auch seines Austrages harrt, vergessen.

Eine ganz besondere, scrupulöse, man kann eben nicht sagen wohlwollende Aufmerksamkeit schenkte man in Deutschland dem Verhalten der Wiener Bevölkerung gegenüber den neuesten Ereignissen. Wir sprechen hier natürlich nur von dem deutsch redenden Theile der Bevölkerung. Der Indifferentismus derselben im allgemeinen gegen die Politik ist bekannt; aber trotzdem hat der Strom der neuesten Ereignisse seine Wellen bis in's Innerste des Wiener Lebens getrieben — es ward auf's lebendigste Partei ergriffen. In drei Lagern stand man sich gegenüber: in dem einen war die sog. Kriegspartei, der österreichische Chauvinismus, zu finden, die den Krieg um jeden Preis, u. z. an Frankreichs Seite, wollte und um die Folgen dieses Schrittes sich nicht weiter kümmerte. Das zweite Lager füllten die eigentlichen Patrioten, die Oesterreicher par excellence, die den Groll und die Scham über den Tag von Königgrätz und über die Art und Weise, wie Preußen damals den Krieg eingeleitet, noch nicht verwunden hatten und eine Demüthigung Preußens nicht ungerne gesehen haben würden; deren Sympathien daher mit den französischen Fahnen gingen, ohne jedoch ein actives Einschreiten für Frankreich zu befürworten. Diese Partei bildete eine achtbare Majorität der Bevölkerung und hatte zwischen den beiden anderen den schwierigsten Stand. Wenn die Preußenfreunde in ihr die deutschen Oesterreicher zur Sympathie für Deutschland aufforderten; wenn sie bei der inneren Situation Oesterreichs mehr als je den Wunsch haben mußte, daß die deutsche Sache obenauf bleibe; und wenn ihr selbst das Herz im Leibe lachte über die Siegeskraft und Tüchtigkeit der deutschen Männer, zu denen auch sie gehörte, so erinnerte sie sich doch noch



Einbringung eines Bewohners von Wörth.

(Ein 16jähriger Bursche hatte einen Verwundeten beraubt und ihm die Augen ausgestochen.)

zu rechter Zeit, daß sie in erster Linie österreichisch-deutsch sei, und daß weder dem Oesterreicher noch dem Deutschen aus dem preußischen Militarismus Gutes erwachsen könne. Diese Partei unterschied eben zwischen deutsch und preußisch. Im dritten Lager standen die entschiedenen Preußenfreunde, die einen Unterschied zwischen Preußen und Deutschland nicht anerkannten und behaupteten, die Interessen des einen seien auch die des anderen, und auch Oesterreichs Heil, des aus Deutschland ausgestoßenen, sei an die preußischen Siege gebunden. Zwar wies auch diese Partei den Gedanken einer kriegerischen Einmengung Oesterreichs in den Streit zurück; aber sie selbst trat geharnischt gegen die Genossen der anderen Parteien auf, und in der Presse der Hauptstadt, deren mächtigen Schutzes sie sich fast ohne Ausnahme erfreute, flossen, der laut verkündeten Neutralität Oesterreichs zum Hohne, Ströme von — Tinte im Interesse der preußischen Waffen. Dagegen ist nichts einzuwenden; aber wünschenswerth wäre es gewesen, wenn man das specifisch österreichische Bewußtsein ein klein wenig mehr verstanden und geschont hätte. Uebrigens ist es sehr wahrscheinlich, daß dieses Drängen und Stürmen der preußischen Partei einen Druck auf jene Kreise ausgeübt habe, in denen es ein leichtes gewesen wäre, die Kriegsflamme zu entzünden; und daß somit Oesterreich ihr einen Dienst verdanke, der nicht hoch genug angeschlagen werden kann: die Rettung vor einem jedenfalls verderblichen Kampfe.

Während Deutschland vom Siegesjubel erdröhnte, zitterte durch ganz Frankreich ein Schrei des Schmerzes und der Wuth über die unerhörte, ungeglaubte Thatsache, daß Frankreichs Krieger besiegt worden seien, besiegt durch jene Deutschen, die in Paris von jeher nur in dessen Witzblättern eine Rolle gespielt. Man muß die Selbstüberhebung des Parisers im Verkehr mit Anderen, namentlich Deutschen, seine nationale Eitelkeit, sein leidenschaftliches, aufbrausendes Wesen und sein mangelhaftes geographisches und statistisches Wissen kennen, um die Aufregung zu begreifen, welche nach den Schlägen von Wörth und Saarbrücken auf den Boulevards herrschte. Das öffentliche Leben und Treiben in der Hauptstadt Frankreichs ist in nichts mit dem anderer Städte des Continentes zu vergleichen. Die ehrsamen deutschen Bürger, die vor allem dem Straßen-Scandale aus dem Wege gehen, würden erstaunen, wenn sie sähen, welche Rolle dort die öffentlichen Straßen spielen, zu welchen Massenansammlungen, zu welchem Sturme sociale und politische Ereignisse Veranlassung geben. Und was würden unsere

Behörden und vorsorglichen Polizeiorgane sagen, wenn zu jeder Stunde der Nacht vor dem Thore irgend eines Amtshauses oder eines Ministerhôtels ein lärmender Volkshaufe sich ansammelte, und der Chef der Behörde müßte am Balcon erscheinen und den Wünschen der Besucher Folge leisten? Solche Scenen spielten sich in Paris nach dem 6. August ab.

Die Regierung in Paris hatte noch am 4. die telegraphische Nachricht von der Schlacht bei Weißenburg und dem Rückzuge Mac Mahon's erhalten. Sie wagte es nicht gleich, diese Depesche zu veröffentlichen, und zweifelte nicht, daß schon in den nächsten Stunden ein Siegesbulletin einlangen werde. Als aber auch im Publicum das Gerücht davon sich verbreitet hatte und bessere Nachrichten ausblieben, machte man die Sache bekannt, stellte sie aber so dar, als hätte nur eine Division einen militärischen Mißerfolg gehabt; Mac Mahon gehe eben daran, ihn zu repariren. Dieser Fassung gegenüber, und da überdies die Franzosen an ein ernstliches Unterliegen französischer Waffen nicht denken mochten, war die Aufregung nur eine sehr geringe; es beherrschte die Erwartung der nächsten Telegramme alle Gemüther. Nur die Unvorsichtigkeit eines Mitgliedes des Bankhauses Dreyer führte zu vorübergehenden Störungen. Dieses äußerte sich nämlich, die Schlacht bei Weißenburg sei eine Revanche für Saarbrücken, und brachte noch dazu ein Hoch auf Preußen aus. Es vergeht der 5. August — es naht der 6. Die Pariser werden unruhig. Die letzte Mittheilung, die sie gelesen haben, ist eine sehr zweideutige und riecht stark nach „Mißerfolgen“ — wer kennt nicht diese Telegramme, welche die Wahrheit zwischen den Zeilen enthalten? — Diese Mittheilung sagt: „Marschall Mac Mahon hält mit seinem Armeecorps eine starke Position besetzt“. Auf das hin wächst die Aufregung; rasch sammeln sich Tausende an; das Ministerium des Innern wird belagert; heißhungrig schreit die Menge nach „Neuigkeiten“; man kann sie nur mit neuen Lügen abspeisen. Da verbreitet sich plötzlich das Gerücht von einem großen Siege der Franzosen; 25.000 Preußen, darunter der Kronprinz, sollen gefangen genommen worden sein. Welch ein Jubel; die Leute umarmen, die Häuser beflaggen sich; durch die wogenden Volksmassen ist überall die Passage gesperrt; Alles singt die Marseillaise; Alles jubelt, Alles verliert den Kopf. Aber die Ernüchterung folgt auf dem Fuße. Es war eine Börsennachricht, einer jener Coups, wie sie nur dort erzeugt, versendet und — verziehen werden. Die Wuth des getäuschten Volkes war ungeheuer; der Urheber dieser Nachricht ward mit Mühe den Händen der Wüthenden entrissen und die Minister versprachen eingehende, strenge Untersuchung. Seltsam ist nur, daß an demselben Tage auch in Wien und anderen Städten die gleiche Nachricht verbreitet war.

Als aber wenige Stunden darnach die Wahrheit in ihrer ganzen entsetzlichen Nacktheit vor den Augen der Bevölkerung sich enthüllt hatte, da brach sie eben so tief in sich zusammen, als sie früher aufgelodert war. Sie empfand das Ereigniß als ein Nationalunglück; das Gefühl der Demüthigung lag wie eine steinerne Last auf ihr und machte sie momentan denkunfähig und thatenlos. Erst nachdem die Situation klar erfaßt ward; als es sich darum handelte, ob man sich den eindringenden Fremdlingen gebunden überliefern oder fort und fort kämpfen und im Schoße der Nation jene Hilfsmittel zum Widerstande suchen solle, die das geschlagene Heer wahrscheinlich nicht mehr bieten werde — erst dann trat die Bewegung der Pariser Bevölkerung in eine andere Phase: man ging daran, jenen Widerstand zu organisiren, den der Patriotismus stets mit Erfolg geleistet; man stellte diesen Patriotismus selbst auf den Altar, und vor ihm sollten Volk und Regierung alle ihre Wünsche und alle ihre Alogen opfern; man fühlte das Bedürfniß der Einigkeit, da das Vaterland in Gefahr war. Aber mit den jetzigen Männern der Regierung — auch das fühlten Alle — konnte der neue Pact nicht abgeschlossen werden; sie hatten sich dadurch, daß sie die gegenwärtigen Zustände herbeigeführt, unmöglich gemacht. Am 7. August erklärte sich der Ministerrath für permanent; am 9. eröffneten die außerordentlich einberufenen Kammern ihre Sitzungen; die Minister konnten den Sturm der Versammlung nicht aushalten und sahen sich verloren; noch an demselben Tage erhielt General Montauban, Graf von Palikao, von der Kaiserin den Auftrag, ein neues Cabinet zu bilden und selbst das Ministerium des Krieges und die Ministerpräsidentschaft zu übernehmen. Es war die höchste Zeit; die Linke des gesetzgebenden Körpers hatte in stürmischer Sitzung die Volksbewaffnung beantragt und verlangt, daß man ihm die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten übergebe — Einsetzung eines Comité's von 15 Mitgliedern zur Zurückwerfung der feindlichen Invasion, wie Jules Favre sich ausdrückte —; ja selbst das Wort: Abdankung des Kaisers war gefallen. Diesen gefährlichen Symptomen republikanischer Gelüste mußte vorgebeugt werden — der Sturz des Ministeriums Ollivier-Gramont war unvermeidlich. Und doch, was stand bevor in diesen Stunden der allgemeinen Verwirrung und Angst, die es klar an den Tag brachten, daß nicht ein einziger Geist vorhanden sei, der die Situation zu beherrschen und zum Besseren zu wenden vermocht hätte; daß jenes Land der geistigen und materiellen Initiative in seiner inneren Kraft wie nie herabgekommen war? Alle nach dem 6. August in Paris an das Volk ergangenen Proclamationen, die der Kaiserin, die des Commandanten von Paris, Marschalls Baraguay d'Hilliers, die der Minister, sie alle beweisen, daß die Verwirrung sich nicht nur ihrem Herzen, sondern auch ihrem Verstande mitgetheilt habe; und wenn es noch eines Beweises mehr bedürfte, so sehe man die Kundgebung des „Journal officiel“ am Abend des 8. August, mit welcher die französische Regierung zu dem Fluche ihrer Unfähigkeit und ihres Lügensystems auch noch den der Lächerlichkeit — für den Franzosen eine schlimme Sache — hinzugefügt hat. Sie fordert zu Sympathien, ja zu Allianceu für die halbverlorne Sache Frankreichs auf und vermißt sich, das Volk zu versichern, daß die Haltung der europäischen Mächte eine für das Land vielversprechende sei.

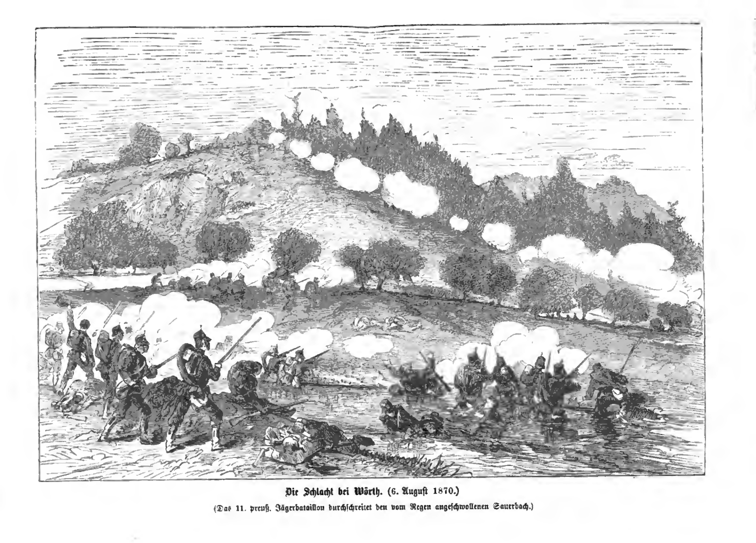
Das war die letzte geistige Anstrengung des Plebiscit-Ministeriums. Wer aber geglaubt hatte, daß dessen Beseitigung eine Annäherung an den Patriotismus der Nation bedeute, den sollte die Zusammensetzung des neuen Ministeriums bald eines Besseren belehren: man wollte retten was möglich war und die dynastische Frage von der Erhebung der Nation getrennt halten. Ein Wunsch, der sehr erklärlich, ja berechtigt ist; aber dazu hätte es Männer bedurft, deren Charakter nach allen Seiten hin Bürgschaften gegeben hätte. Statt dessen sehen wir einen Montauban, Grafen von Palikao, das Ministerpräsidium führen, einen Mann, der von allen Parteien verachtet wurde. Der Appell an einen solchen Mann, und daß sich in dieser Noth kein anderer fand, verdammt Napoleon mehr als alle Rohheiten und Phrasen eines Rochefort und seiner Genossen von der Linken. Man sprach viel davon — und, ob wahr oder nicht, es ist bezeichnend — daß der als Minister des Aeußern in das neue Ministerium berufene Graf Latour d'Auvergne, seit Beginn des Krieges Gesandter am österreichischen Hofe, sich lange geweigert habe, an Palikao's Seite einzutreten; es mochten ihn weniger der chinesische Klang dieses Namens, als die chinesischen Erinnerungen, die sich daran knüpfen, abschrecken. Montauban erwarb sich nämlich diesen Titel im Kriege gegen China, nachdem er den Palast des chinesischen Kaisers geplündert und den Ruhm des tüchtigen Soldaten durch schamlose Räuberei befleckt hatte.

Dieses Ministerium mit den widerstrebendsten Elementen in den Kammern und mit der Bevölkerung zusammenzuhalten und zu verkitten, konnte nur dem gewaltigen Drucke der Ereignisse gelingen. Ein gleicher Wunsch beseelte alle, die sich Franzosen nannten: Vertreibung der fremden Eroberer vom heimatlichen Boden, und um diesen Wunsch realisiren zu können, ließen sie alle anderen Fragen fallen. Es ist merkwürdig zu sehen, wie sich die frühere Majorität noch immer über dem Wasser erhielt und mehr noch, wie sie der Linken auch jetzt Schach zu bieten vermochte. Es war gewiß nicht die Sorge für die Dynastie allein, welche sie diese Haltung lehrte; sie wollte in diesem Augenblicke den letzten Rest loyaler Ordnung und Gewalt, repräsentirt von der Kaiserin-Regentin, nicht leichtsinnig verwerfen und nicht zu dem Mißgeschicke von Außen das Ungeschick im Innern gesellen. Man fühlte es, daß weder die Dynastie noch die Revolution, daß einzig nur die jedem Volke inwohnende ursprüngliche Kraft, die Instincte der Liebe und des Hasses, retten können.

Die Bevölkerung hatte auch sehr bald ihre Aufgabe begriffen und das neue Ministerium stillschweigend hingenommen. Ja, es gelang dem Grafen Palikao sogar, der Mann des Tages zu sein und ein gewisses Vertrauen, freilich von kindisch zagenden Gemüthern dargebracht, zu erwerben. Wenn er die Tribüne betrat, lauschte Alles auf seine Mittheilungen vom Kriegsschauplatze, und eine einzige nichtssagende Phrase, die dem nationalen Gefühle wohlthat, riß die Volksvertreter zu Beifallsbezeugungen hin. Das ist glaublich und auch leicht zu erklären. Unglaublich aber scheint es, daß man mit dem gleichen Gefühle auch solche Mittheilungen über die militärische Situation hingenommen hat, die in ihrer ganzen Fassung den Stempel des Unwahrscheinlichen und Märchenhaften an sich trugen.

Aber es war nicht genug, ein neues Ministerium zu haben und das Vaterland als in Gefahr stehend zu erklären; es mußte auch etwas gethan werden. Vor allem andern mußte man nach dem Kriegsschauplatze sehen und sich Einsicht in die militärischen Operationen zu verschaffen suchen. Es entwickelte sich mit Einemmale eine scharfe Kritik nicht nur der taktischen und strategischen Vorgänge auf den Kampfeldern selbst, sondern auch der Kriegsvorbereitungen, der Heeresorganisirung und militärischen Verwaltung im Allgemeinen. Es wurden jetzt plötzlich Dinge gesehen und aufgedeckt, die viel ersprießlicher vor dem Kriege zu Studien gedient hätten; man sprach von mangelhafter Ausrüstung, Spiegelfechtereien auf dem Papiere, von Unterschleifen und von Verrath. Es stellte sich heraus, daß ein erschreckender Mangel an Schießgewehren herrsche; daß die Soldaten nicht den gehörigen Unterricht in Behandlung des Chassepots erhalten haben; daß selbst Munition nicht in genügender Menge vertheilt worden war, nichts zu erwähnen von anderen Materialien, die eine verständige Kriegführung erfordert und den Soldaten erst zu einem in die Action eingreifenden Elemente macht, wie Landkarten, topographische Nachweisungen u. s. w. Endlich fing man auch an, die Tüchtigkeit und das redliche Zusammenwirken der Führer zu bezweifeln, alles Dinge, deren Besitz die Preußen sich längst gesichert und mit denen sie so erstaunliche Erfolge errungen haben. In erster Linie machte man dafür natürlich den Kriegsminister Leboeuf verantwortlich. Seine Thaten an der Spitze der Armee im Felde hatten nichts beigetragen, die Aufregung gegen ihn zu mildern. Er ward in offener Sitzung der Legislative der totalen Unfähigkeit beschuldigt, und sein Fall war die nothwendige Folge militärischer Erwägungen, wie der Sturz seines Collegen Ollivier die Consequenz politischer Rücksichten. Man erzählte sich, daß Mac Mahon und Bazaine, denen man Fähigkeit nicht absprach, von Leboeuf ganz und gar abhängig seien, was natürlich den Gang der militärischen Operationen in so verhängnißvoller Weise alterirte. Aber auch der Kaiser entging dieser Kritik nicht. Man traute ihm einerseits nicht die Fähigkeiten eines Obercommandanten zu, andererseits führte man die Uneinigkeit unter den Generalen und die Planlosigkeit der Kriegführung auf seinen unmittelbaren Einfluß zurück.

Indem man nun in Paris das nächste Object, den Kriegsschauplatz, zuerst ins Auge faßte, mußte die Regierung sofort an die Behebung der schreiendsten Uebelstände in dieser Richtung denken. Es wurde der Anfang mit Personaländerungen in der Heeresleitung gemacht: Leboeuf dankte ab; Bazaine wurde zum Obercommandanten des 2., 3. und 4. Corps der sogenannten Rheinarmee; Trochu zum Obercommandanten des in Chalons-sur-Marne in Bildung



Die Schlacht bei Wörth. (6. August 1870.)

(Das 11. preuß. Jägerbataillon durchschreitet den vom Regen angeschwollenen Sauerbach.)



Die Schlacht bei Wörth. (6. August 1870.)

(Marschall Mac Mahon tritt den Rückzug an.)

begriffenen 12. Armeecorps, und Vinoy zum Commandanten des in Paris aufzustellenden 13. Armeecorps ernannt; General Decaen, der unter Bazaine früher das 4. Corps befehligt hatte, sollte nun das 3. als dessen Commandant übernehmen. Der Obercommandant über die Armee von Paris, der greise Marschall Baraguay d'Hilliers, wurde durch den General Soumain ersetzt. Um die projectirten neuen Armeecorps aufstellen zu können, wurde die Berufung aller unverheirateten Männer von 25—35 Jahren unter die Waffen und die Bildung der Mobilgarden mit Einschluß der Classe von 1869 dictirt; es wurde zur Bildung von Freiwilligen-, Nationalgarden- und Freischützencompagnien aufgerufen; vor Allem aber beschloß der gesetzgebende Körper, die Nationalgarde in allen Departements im Sinne des Gesetzes von 1831 wieder herzustellen; den Nationalgarden der vom Feinde besetzten oder bedrohten und in Belagerungszustand erklärten Departements sollen zuerst Waffen gegeben werden. Die Freiwilligen werden wie die Truppen besoldet; zu deren Führern alte Officiere oder Unterofficiere ernannt. Ueberdies wurde zur Bildung zweier Gendarmerieregimenter, das eine zu Fuß (1200 Mann mit 48 Officieren), das andere zu Pferde (720 Mann mit 46 Officieren) geschritten. Ebenso wurden alle Pompiers mobilisirt, und auch die Douaniers, deren es in Frankreich 22.000 gibt, meist altgediente Soldaten, zog man zum activen Dienste herbei. Alle diese Anstalten unterstützte die Volksvertretung, indem sie für die außerordentlichen Bedürfnisse einen Credit van 1000 Millionen Francs bewilligte, und ein Gesetz über den Zwangscurs der Banknaten annahm.

Zu der schon vorhandenen Aufregung in Paris gesellte sich nun eine neue: der patriotische Eifer aller Schichten der Gesellschaft, dem Vaterlande Dienste zu leisten. In den Werbebureaux ging es lebhaft zu, Recrutenschwärme durchzogen die Stadt, die Anmeldung von Freiwilligen war massenhaft und alle Stände betheiligten sich dabei: Geistliche, Deputirte, gewesene Minister, hohe Beamte ließen sich enroliren. Darunter befanden sich auch der 70jährige frühere Deputirte Carnot mit seinem Sohne, und der Graf Claudius de Beaufire de Seyssel, Gardegeneral der Forste von Fontainebleau. Die Präfecten der Departements, von dem Kriegsminister und dem Minister des Innern aufgestachelt, arbeiteten Tag und Nacht an der Aufstellung der neuen Mannschaften, und diese wurden ununterbrochen in der Handhabung der Feuerwaffen exercirt. Leider traten hier wieder die Lücken der Verwaltung empfindlich zu Tage; die Ausrüstung der Leute machte nur langsame Fortschritte, da es an Unifarmen und, tratz der graßsprecherischen Versicherung, es sei eine Million Gewehre vorräthig, vor Allem an Waffen fehlte. Ein großer Abbruch für die Unterstützung der gemeinsamen Sache war auch die Sorge der Regierung, zum Schutze der Hauptstadt und der Interessen des abwesenden Souverains eine ansehnliche Macht ausschließlich zu ihrer Disposition zurückzubehalten. Das Alles hielt die Bürger nicht ab, in patriotischen Anerbietungen zu wetteifern. So gab die Administration der Omnibusgesellschaft 500 Pferde zum Transport der Verpflegsmaterialien und der Ambulance. Täglich errichteten sich mehrere Privatspitäler; weibliche Congregationen eröffneten zu diesem Zwecke ihre Gebäude und überließen die Nonnen als Pflegerinnen. Die Baronin Rothschild erklärte sich bereit, 20 Betten zur Verfügung zu stellen; und solche Facten zählten nach Tausenden.

Im Geräusche dieser Vorbereitungen konnte natürlich ein Mament nicht übersehen werden, das alle Vertheidigungsanstalten krönen sollte, nämlich: die Befestigung van Paris, die Wehrfähigkeit der Hauptstadt, wenn der Feind es wagen sollte, vor ihren Thoren zu erscheinen. Schon im Beginne des Krieges hatte der Kaiser die Armirung der Forts angeordnet und die Pariser Bevölkerung damit stutzig gemacht. Diese mochte sich eben jenen Fall gar nicht denken: den Feind im Herzen des Landes! Heute mußte der Gedanke daran mit furchtbarem Ernste auf sie einstürmen. Schon vor dem Eintritte des neuen Ministeriums hatte am 9. August der damalige interimistische Kriegsminister, General Dejean, einen Bericht an die Kaiserin über diesen Gegenstand erstattet. Er sagt, Paris werde sich nicht überraschen lassen; seine Forts seien längst ausgerüstet und man dürfe die Arbeiten nur fortsetzen; in wenigen Tagen schon könne die Stadt eine regelmäßige Belagerung aushalten. Die Wälle sallen von der Nationalgarde (40.000 Mann) im Verein mit der Garnison vertheidigt werden. Was Dejean über die Streitkräfte des Landes im Allgemeinen und und insoferne sie ausreichen könnten, die Feldarmee zu verstärken und eine Katastrophe abzuwenden, sagt, klingt etwas sanguinisch. Er will sogleich 150.000 und später 60.000 Mann gegen den Feind führen; mit Hinzurechnung der mobilen Nationalgarde und der Freischützencompagnien würde diese Zahl auf 400.000 Mann steigen; endlich müsse auch die ansäßige Nationalgarde gezählt werden, und so bringt Dejean nach und nach einen Stand oan 2 Millionen Vertheidigern heraus. Abgesehen von der Uebertreibung, die in diesen Ziffern zu Tage tritt, sahen sich die Dinge in Wirklichkeit auch sonst ganz anders an. Wir haben schon gehört, wie schlecht es mit dem Ausrüstungsmateriale stand; es zeigte sich hie und da auch noch, daß man auf den Gehorsam und die Disciplin der unter den Waffen stehenden Leute nicht unbedingt zählen könne. Im Lager von Chalons hatten sich die Mobilgarden, verwöhnte Pariserkinder, sehr unbotmäßig benommen, und es war zu tumultuarischen Auftritten und Verhaftungen gekommen.

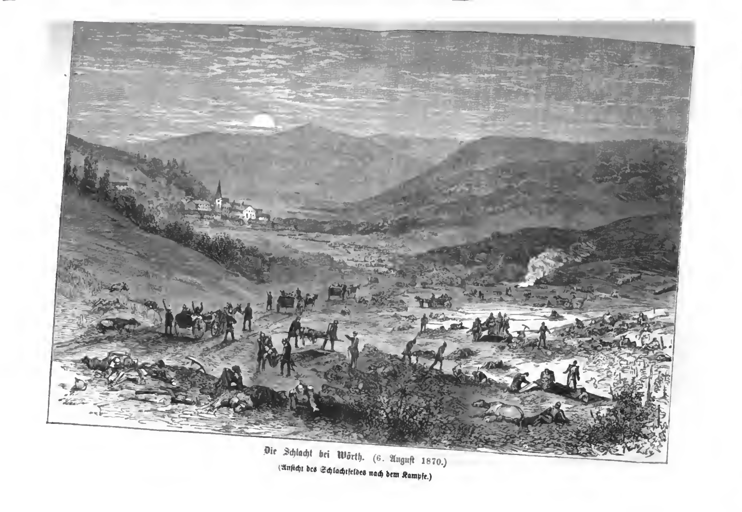
Vor der Hand beschränkte man sich darauf, die Ausrüstung der Farts, namentlich auf der Ostseite, zu vollenden. Die Wälle wurden mit Kanonen besetzt, die Casematten eingerichtet, der Graben vor den Thoren erweitert und an diesen Zugbrücken angebracht. 12.000 Arbeiter wurden bestimmt, die Terrassirungsarbeiten vorzunehmen. Es wurden Maßregeln getroffen, die Fabrikation des Leuchtgases in den Behältern innerhalb der Fortifikationen zu concentriren. Vorräthe aller Art begann man aufzuhäufen. Der

Kriegsminister forderte 130 Waffenschmiede zu Paris auf, an bestimmten Plätzen Schießstätten zu errichten. Das lebenslustige Paris war in ein Heerlager verwandelt und auf den Boulevards athmete man die drückende Luft der Katakomben. Die Stimmung, welche im Lande herrschte, charakterisirt sich am besten in der feierlichen Erklärung der Volksvertretung am 11. August, daß sie keinen Friedensschluß und keine Convention genehmigen werde, so lange die feindlichen Armeen auf französischem Boden stehen!

Gegenüber diesen Bemühungen der Regierung und der Bevölkerung, durch das Einsetzen aller materiellen Kräfte das erlittene Mißgeschick wo möglich zu corrigiren und den kommenden Ereignissen gerüstet entgegenzugehen, hatte die republikanische Partei mehr denn je die endliche Erreichung ihrer Ziele ins Auge gefaßt. Alle Maßregeln, die nicht vom Sturze des Kaiserreiches ausgingen, schienen ihr ungenügend; jetzt oder nie, war ihre Parole. Sie versäumte daher nicht, durch ihre Stimmführer Jules Favre und Gambetta immer wieder darauf zurückzukommen, und da diese mit ihren directen Anträgen nicht durchgriffen und zur Ordnung gerufen wurden, versuchten sie es auf Umwegen. Der Antrag Jules Favre' auf Einsetzung eines nationalen Vertheidigungscomité's gehört in diese Kategorie. Niemand konnte sich über die Tragweite dieses Schlagwortes täuschen; es erinnerte an die Tage der ersten großen französischen Revolution, in welcher ähnliche Körperschaften die öffentliche Gewalt an sich gerissen, jede andere Autorität unmöglich gemacht und den Terrorismus organisirt hatten. Ein nationales Vertheidigungscomité wäre die provisorische Regierung, wäre die Republik gewesen. Die Debatten über diesen Antrag in der Sitzung vom 13. August waren bewegt und durch die Unumwundenheit, mit der von den öffentlichen Schäden Frankreichs und von dem Lenker seiner Geschicke gesprochen ward, für alle Zukunft historisch interessant. Wohl verwarf die Majorität Favre's Antrag, aber sie fühlte sich dabei unheimlich angeweht, denn sie erkannte in dieser ernsten Stunde, daß die Tage des zweiten Kaiserreiches gezählt seien.

Eine andere Maßregel der französischen Regierung, welche im Interesse der inneren Sicherheit geboten sein sollte, war die Ausweisung der Deutschen aus Paris. Sie hat viel böses Blut im Auslande gemacht, obwohl sie gewiß mehr ein Act der sich überstürzenden Rathlosigkeit, der Schwarzseherei und des Mißtrauens, als eigentliche Inhumanität und Barbarei war. Das beweist schon die Albernheit, mit der man dabei vorging: bei Beginn des Krieges wollte man die Deutschen nicht entlassen, damit sie nicht in Kriegsdienste gegen Frankreich treten können; jetzt, da die Situation sich so bedeutend veräudert hatte und Paris, sozusagen, ein Hauptquartier militärischer Operationen geworden war, fürchtete man wieder, daß die Anwesenheit der Fremden für die Nationalvertheidigung schädlich sein könnte. Im gesetzgebenden Körper wurde auf diesen Widerspruch aufmerksam gemacht, und Pelletan trat geradezu für die Freiheit der Bedrohten auf, indem er ganz richtig bemerkte: „Wenn Deutsche hier sind, welche conspiriren, so möge man sie vor das Kriegsgericht stellen, sonst aber ihre Freiheil respectiren.“ Als der Minister hierauf entgegnete, daß man durchaus nicht inhuman zu Werke gehen und namentlich die arbeitenden Personen nicht ausweisen werde, beruhigte man sich. Wenn nun trotz dieser Versicherung in einzelnen Straßenscenen das nationale Gefühl der Franzosen zu einer Demonstration gegen Deutsche sich aufstachelte, so scheint es zu weit gegangen, von dem verletzten Geiste der Civilisation zu sprechen und das gesammte Volk dafür verantwortlich zu machen, das in Europa stets das ritterliche genannt ward; oder die Regierung der Barbarei zu beschuldigen, da sie im Kriegszustande sich befand und von dem ganzen Sturme der nationalen Leidenschaften umfluthet war. Vielleicht erinnerte sich auch einer oder der andere in Paris, daß schon Anfangs August Franzosen aus dem Großherzogthum Baden ausgewiesen wurden; daß sie die unwürdigste Behandlung bis an die Schweizer Grenze, wohin man sie geschlossen brachte, zu erleiden hatten; daß man mehrere ihrer Effecten beraubte, nnd sie für die Kerkerlöcher, in denen man sie vor dem Fanatismus der Bevölkerung verbarg, Miethe zahlen mußten. Dazu kamen noch Umstände, welche dieser Maßregel einen Schein von Raison verliehen. Es wurden einzelne Individuen ergriffen, welche sich durch gewisse Aeußerungen und durch Geldanerbietungen verdächtig gemacht hatten; bei der Untersuchung stellte sich dar, daß sie Preußen seien; auch Spione dieser Nationalität ertappte man; endlich lieferte eine Emeute in der Vorstadt Lavillette förmlich das Materiale zur Rechtfertigung jener Maßregel. Der Vorfall war sehr ernster Natur und hätte bei der in Paris herrschenden Erregtheit leicht zu Weiterem führen können. Am Nachmittage des 14. August war vor der am Boulevard von Lavillette gelegenen Pompierscaserne eine Bande von 40 Individuen erschienen, welche von der Schildwache Einlaß begehrten, da sie sich mit Waffen und Munition versehen wollten. Als der Posten dies verweigerte, wurde er mil einem Pistolenschusse niedergestreckt. Gleiches widerfuhr einem Sergeant de Ville, der auf den Lärm herbeigeeilt war. Als nun mittlerweile die Besatzung dieser Caserne — 12 Mann mit 1 Lieutenant und 1 Corporal — an den Fenstern erschienen war, begann eine förmliche Beschießung des Gebäudes, das im Nu von den Aufrührern erstürmt ward. Sie brachen hierauf ein, nahmen einige Waffen zu sich und entfernten sich dann, die Straße unter dem Rufe: Verrath! Es lebe die Republik! durcheilend. Indeß hatten die erschreckten Bürger sich ermannt und verfolgten im Verein mit Polizeiagenten den meuternden Haufen. Es gelang im Laufe des Tages fast alle zu verhaften, und unter den Verhaftelen befanden sich auch mehrere Deutsche, die mit Revolvern in der Hand ergriffen wurden. Einer derselben ward später durch gerichtlichen Spruch zum Tode verurtheilt.

Wenn solche Auftritte, obgleich vorübergehend, eine Gefahr bloslegten, die nicht nur die gegenwärtige



Die Schlacht bei Wörth. (6. August 1870.)
(Ansicht des Schlachtfeldes nach dem Kampfe.)



Die Schlacht von Saarbrücken. (6. August 1870.)
(Erstürmung der Höhe von Spicheren.)

Regierung und die Tendenz der Vertheidigungsmaßregeln, sondern auch das Kaiserreich als solches selbst und die Dynastie bedrahte; so tauchten in dieser Zeit der Verwirrung, die der Volkswitz die beste Zeit zum Fischen nennt, auch noch andere Elemente auf, welche einer ihren Souverain so sehr vertretenden Regierung Verlegenheiten bereiten konnten und zwar umsomehr, als sie im Schleier des Patriotismus sich näherten: wir meinen die Prätendenten auf Frankreichs Thron. Am 9. August gelangten an den Kriegs- und Marineminister drei Briefe von Joinville, Aumale und Chartres, den Prinzen von Orleans, welche um Aufnahme in die active Armee baten. Als ein nicht zu übersehendes Zeichen der Zeit und, da sie heute oder morgen eine besandere historische Bedeutung erlangen können, theilen wir die drei Briefe vallinhaltlich mit. Prinz Joinville (Franz von Orleans) schreibt: „Admiral! Gestern früh habe ich von Spa folgendes Telegramm an Sie gerichtet: Angesichts der Gefahr des Vaterlandes bitte ich den Kaiser, mich, gleichviel in welcher Eigenschaft, in der activen Armee zu verwenden, und meinen alten Cameraden, dieses Gesuch zu unterstützen. Ich wiederhole heute meinen Antrag schriftlich und dringend. Glauben Sie, Admiral, an meine Gesinnungen liebevoller Erinnerung.“ — Der Brief des Prinzen Aumale (Heinrich von Orleans) lautet: „Herr Minister! Sie rufen soeben alle Franzosen herbei, um für die Vertheidigung des Vaterlandes zu kämpfen. Ich bin Franzose, Soldat und diensttauglich. Ich habe den Grad eines Divisionsgenerals. Ich bitte, in der activen Armee verwendet zu werden. Empfangen Sie die Versicherung meiner Hochachtung.“ — Und Prinz Chartres (Robert von Orleans) ließ sich so vernehmen: „Herr Minister! Als Franzose, als ehemaliger Officier im italienischen und amerikanischen Kriege habe ich die Ehre, Sie um einen Posten in der activen Armee zu bitten. Mein glühendster Wunsch ist, für die Vertheidigung des Vaterlandes, sei es auch nur als einfacher Freiwilliger, zu kämpfen. Empfangen Sie, Herr Minister, die Versicherung meiner Hochachtung.“

Diese Anerbietungen der Orleans mußten der politischen Welt Staff zum Nachdenken geben, namentlich in einem Augenblicke, da außerhalb und innerhalb Frankreichs der Sturz der Napoleoniden nur mehr eine Zeitfrage zu sein schien. Ohne Zweifel haben die Orleans große Sympathie in Frankreich: die Bourgeoisie mag sich noch immerhin der Fleischtöpfe erinnern, an die sie der gutmüthige Louis Philipp gesetzt hatte; aber diese Erinnerungen waren im Augenblicke nicht mehr stark genug, um die Orleanisten den Vergleich mit dem Kaiserreiche ohne Nachtheil bestehen zu lassen. Man mag die Sache drehen wie man will, ein Factum ist, daß Frankreich unter der Dynastie Orleans allmälig von seiner Großmachtsstellung herabgesunken war; es hatte den Frieden zu theuer, um den Glanz seines Namens, erkauft, und die Revolution des Jahres 1848 war eben der Aufschrei des französischen Gefühles gegen diese Thatsache. Von diesem Standpunkte aus, wenn wir uns nicht fortwährend in Phrasen bewegen wollen, müssen wir die Epoche eines Ludwigs XIV. und der Napoleoniden betrachten. Ludwig XIV. war ein Räuber, aber er hat Frankreich groß gemacht; Napaleon III. hat nur halb so viel verbrochen, und sein Frankreich hat der Welt Gesetze dictirt, und jeder Franke hatte das Schwert des Brennus in der Hand. Das vergessen die Franzosen nicht, und es wird heute kaum Einen geben, der sich ein Ministerium Guizot zurückwünschte. Und dach mußte das Auftauchen der Orleans gerade in diesem Augenblicke der Regierung höchst peinlich sein. Wie leicht konnte sich daran nicht eine Combination knüpfen, welche die Gefahr der feindlichen Occupation um Vieles erhöhte? Und andererseits, war es nicht verhängnißvoll, wenn eben jetzt das französische Volk daran gemahnt wurde, daß noch immer, kraft kaiserlicher Decrete, Franzosen im Exile leben? Die Antwort auf diese Anerbietungen konnte natürlich nicht zweifelhaft sein — man ignorirte sie eben und sprach so wenig als möglich davon; aber wir werden noch einmal auf die Orleans zurückkommen.

Wenn man nun diese Bilder, wie sie sich in Paris nach den ersten Mißerfolgen entrollten, betrachtet, so kann man sich des kläglichen Eindruckes derselben nicht erwehren. Diese Panique und doch wieder diese lächerliche Selbsttäuschung; der Unsinn der tausend Rettungsprojecte und dem entgegen der Mangel aller positiven Hilfsmittel; das alles mußte den Glauben von der Größe der Nation ins Wanken bringen. Und doch konnte man es nicht glauben; nein, es war unmöglich, daß ein Staat wie Frankteich nach ein paar verlornen Schlachten so ganz vernichtet, daß nicht in seinen reichen Hilfsquellen die bereiten Ersatzmittel für alles Verlorne zu finden sein sollten. Als Frankreichs König, Carl VII., damals verzweifelt ausrief: „Kann ich Armeen aus der Erde stampfen“, da trat in demselben Augenblicke, als er dies gesprochen, der Bote ein und meldete, daß ein armes Hirtenmädchen das Wunder so eben vollbracht habe. Und was war Frankreich damals und was ist es heute! Ist es nicht eine Seemacht ersten Ranges, und hat es etwa in diesem Kampfe seine Flaggen schon entfaltet? Seltsam, wir finden nicht, daß man in Paris an diesen Gedanken sich geklammert hätte, und waren doch zu Beginn des Feldzuges so stalze Hoffnungen auf die Flotte gesetzt worden; ja, man erwartete in ganz Europa zuerst von der Seeseite oder wenigstens im Vereine mit den ersten Operationen der französischen Landarmee irgend einen Schlag gegen Norddeutschland. Fast schien es, als wäre das Vertrauen der Franzosen auf ihre Seemacht noch geringer gewesen als die Besorgnisse der deutschen Küstenbewahner vor einer Landung französischer Schiffe. Wohl ließ der Kriegsminister in einer Sitzung ein Wort darüber fallen, indem er geheimnißvoll andeutete, es bereiten sich im Kielerhafen wichtige Dinge vor; aber das war nur eine jener Taubenposten, die kein Stückchen Boden finden, um sich niederzulassen; man wußte in Paris wie im übrigen Europa ganz gut, daß auch für die Operationen zur See die Stunde der Offensive

vorüber, ja, daß die Flotte gar kein Moment der Frage mehr sei. Was nützte es der französischen Marine, daß sie der deutschen so unendlich überlegen war, wenn sie nicht landete und angriff? Dazu gehörte freilich, daß die schwimmenden Vesten Landungstruppen hatten, ohne die sie ganz unschädlich waren und höchstens einige Küstenstädte bombardiren konnten. Die Landungsmannschaft war eben nicht vorhanden und somit das stolze Geschwader lahmgelegt.

Sehen wir nun, worauf sich seine Thaten beschränkten und was an den deutschen Küsten vorging, während die Bundestruppen siegreich die Gränzen Frankreichs überschritten hatten. Zuerst wollen wir noch einen Blick auf den Gesammtstand der französischen Seemacht werfen, um zu sehen, wie imponirend sie der norddeutschen gegenüber ist. Die französische Flotte hat 6 größere Linienschiffe mit 152 Kanonen; 14 Fregatten mit 228 Kanonen; 9 Casemattschiffe mit 76 Kanonen; 5 Widderschiffe mit 9 Kanonen; 2 Thurmschiffe mit 19 Kanonen; 15 schwimmende Batterien mit 192 Kanonen und 11 Panzerboote mit 22 Kanonen; zusammen 62 Fahrzeuge mit 698 Kanonen. Außerdem verfügte sie noch über 230 ungepanzerte Schraubendampfer, 50 Raddampfer und 100 Segelschiffe.

Dieser Marine gegenüber konnte Preußen nur 3 Panzerschiffe, 2 mit Panzer belegte Holz-Dampfcorvetten, 9 Dampfcorvetten, 22 Kanonenboote und 7 Dampf-Avisokriegsschiffe aufbringen.

Mit dem zu Seeoperationen an der norddeutschen Küste bestimmten französischen Geschwader — etwa 30 Panzerschiffe — sollten 40.000 Mann von der Linie als Landungstruppen von Cherbourg aus abgehen. Es waren aber gleich anfangs nicht die hiezu nöthigen Transportschiffe zur Hand, noch konnte in Folge der Kriegsereignisse an jener Ziffer der Landungstruppen festgehalten werden.

Es fragte sich nun zunächst, inwieweit die deutschen Küsten von Natur aus gegen feindliche Angriffe geschützt seien, und welche Theile derselben, ob die an der Nordsee oder die an der Ostsee liegenden, mehr Chancen zum Gelingen einer Landung bieten. Eine Betrachtung der geographischen Lage dieser Küsten zeigt, daß eine feindliche Landung von der Ostsee aus mit ungleich größerer Hoffnung eines Erfolges, besonders an der mecklenburgischen und schleswig-holsteinischen Küste versucht werden könnte; denn dort finden die Schiffe hinlängliche Wassertiefe, sichere Ankerplätze in den vielen Buchten und Häfen, von Sandriffen und Dünen freie Wasserstrecken und Schutz vor Stürmen. Diese günstigen Verhältnisse traten namentlich vor der Eckernförderbucht und an der Strecke Rügen-Eckernförde zu Tage. Sieben Angriffspunkte bietet diese 40 Meilen lange Linie und darunter als den vortheilhaftesten die Bucht von Wismar; denn diese ist auf drei Seiten vom Lande, auf der vierten von der Insel Poel eingeschlossen und bildet einen sicheren, sehr geräumigen Hafen. Landungsversuche an einem dieser Punkte schienen darum nicht unwahrscheinlich, weil sie im Falle des Gelingens dem Feinde den directen Weg nach Berlin eröffneten. Mehr hat die Natur für die Vertheidigung der Ostseeküste auf der Strecke von der russischen bis zur mecklenburgischen Grenze gethan, wo nur zwei Punkte für größere Landungen, nämlich die Insel Rügen und Danzig, durch die Häfen von Neufahrwasser und Swinemünde, günstig wären, alle übrigen Häfen aber so enge Einfahrten haben, daß sie durch Strandbatterien, Torpedos oder versenkte Barrikaden leicht gesperrt werden können.

Ganz ohne Besorgniß war man hinsichtlich eines Landungsversuches an den Küsten der Nordsee. Dort ist von der Natur so viel gethan worden, daß die Kunst nur wenig nachzuhelfen brauchte. Das Festland der deutschen Küste mußte einstens durch Dünen vor den hereinbrechenden Meereswogen geschützt werden. Als diese Dünen nach und nach die Beute des Elements wurden und die Küste durch sogenannte Eindeichungen gesichert war, bildete sich zwischen diesen und den ehemaligen Dünen ein breiter Sand- und Schlammgürtel, den zu passiren ein Unternehmen von höchster Gefahr ist. Ueberdies gestattet die flache Küste nirgends die Annäherung größerer Schiffe, und selbst, wenn die Landung gelingt, muß der Feind auf engen Wegen oder auf den 20 Fuß hohen Deichen vorrücken, und wäre, wenn nur einige derselben durchstochen würden, dem sicheren Verderben preisgegeben. Nur Eine Operation könnte einer überlegenen Flotte gelingen: das Durchbrechen durch die Weser-, Elbe- oder Jahdemündung. Den französischen Combinationen des Jahres 1870 dürfte dieser Weg sich noch besonders durch die Aussicht empfohlen haben, daß die hannover'sche Bevölkerung beim Anmarsche der Landungstruppen sich passiv verhalten werde.

Alle diese Momente wurden von der norddeutschen Marineverwaltung ins Auge gefaßt, und die dagegen ergriffenen Vorsichtsmaßregeln standen nicht nur im Allgemeinen im Einklange mit der Organisirung, Entwicklung und Aufstellung der Streitkräfte zu Lande, sondern entsprachen auch speciell der localen Situation. Außer den schon erwähnten Vorkehrungen zum Schutze der deutschen Küsten wurden die Eingänge in die beiden Haffs, die Weichsel-, Stolpe-, Swine- und andere Mündungen theils durch Strandbatterien, theils durch Forts und Schanzen gedeckt; ferner die Insel Rügen stark befestigt und die Vertheidigungsfähigkeit der Festungen Königsberg, Danzig, Kolberg, Stettin und Stralsund erhöht. Ebenso wurden in der Bucht zu Eckernförde neue Werke angelegt; die Jahde ward durch Strandbatterien gesperrt, und der ohnedies stark befestigte Kielerhafen konnte an Friedrichsort, die Eidermündung an Friedrichstadt, die Elbemündung an den Befestigungen von Stade und Harburg, und die Wesermündung an Fort Wilhelm bei Bremerhaven Stützen finden. In dieses letztere wurde eine Besatzung von 5000 Mann gelegt, da man hier zunächst eine französische Landung befürchtete; es ist armirt mit etwa 18 Krupp'schen Gußstahlgeschützen schwersten Calibers, darunter sich auch die auf der Pariser Industrieausstellung bewunderte, von Krupp dem Könige zum Geschenke



Emil von Roon, preußischer Kriegsminister.

gemachte Riesenkanone befand. Die Trefffähigkeit dieser Geschütze ist eine solche, daß sich mit ihr die anderer nicht vergleichen läßt.

Auch die von Preußen organisirte freiwillige Seewehr begann fördernd in die Entwicklung der Vertheidigungsanstalten einzugreifen. Sie bestand aus deutschen Seeleuten und Schiffseigenthümern, die dem Vaterlande alle ihre Schiffe zur Verfügung stellten und freiwillige Mannschaft für dieselben warben. Den Aufgenommenen wurden gewisse militärische Begünstigungen zugesichert: die Armirung der Schiffe besorgt die Landesmarine; zu Grunde gegangene Schiffe werden ersetzt; für Wegnahme oder Vernichtung feindlicher Schiffe Prämien (von 10.000—50.000 Thl.) bezahlt.

Durch beständige Küstenwache, durch Telegraphen, Feuer- und Tonnensignale, war man im Stande, jede Annäherung eines feindlichen Schiffes sogleich zu controliren, und 2 Divisionen Truppen standen bereit, binnen längstens 12 Stunden an dem bedrohten Punkte zu erscheinen. Die gesammte Land- oder Nordarmee (60.000 Mann) zum Schutze der Küsten stand unter dem Oberbefehle des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, Friedrich Franz. Die Bundesflotte hatte sich in der Nordsee concentrirt: die Panzerfregatten „König Wilhelm," „Kronprinz" und „Friedrich Carl," dann „Prinz Adalbert" und „Arminius" in Heppens unter Viceadmiral Jachmann; zwei Dampfkanonenboote in Cuxhaven; der Rest in Kiel und Danzig.

General Vogel von Falkenstein, Militärgouverneur im Gebiete der deutschen Küsten, hat die Küste der Provinz Preußen von der russischen Grenze bis westlich von Putzig (am Danziger Busen) in 10 Districte getheilt: 1. District: russische Grenze bis Memel; 2. District: Kurische Nehrung; 3. District: Cranz-Rantau; 4. District: Rantau-Groß-Kuhren: 5. District: Groß-Kuhren-Hubniken; 6. District: Hubniken-Littausdorf; 7. District: Littausdorf-Pillau; 8. District: Frische Nehrung; 9. District: Stutthof-Bohnsack; 10. District: Brösen-Putzig. In jedem dieser Districte wurden die Hauptstationsorte bezeichnet und die obersten Führer ernannt. Diese haben besonders dafür zu sorgen, daß die Küste bei Tag und Nacht genau beobachtet und das Erscheinen feindlicher Schiffe sogleich gemeldet werde. Sollte eine Landung stattfinden, so müssen alle Vorräthe landeinwärts geschafft



Marschall Leboeuf, französischer Kriegsminister.

und die nächsten Militärbefehlshaber davon verständigt werden. Der General erließ in diesem Sinne am 23. Juli einen Aufruf an die Küstenbewohner der Nord- und Ostsee.

Zeitgemäß war die Bildung eines **nautischen Vereins**, der sich die Aufgabe stellte, auf die seemännische Bevölkerung der Küstenstriche, insoferne es sich um Leistung von Boten- oder Wachtdiensten, um Beaufsichtigung des Verkehres der Küstenschiffe und dergleichen handelt, einzuwirken, und überhaupt alles zu besorgen, wozu seemännische Fachkunde und Erfahrung erfordert werden. Der Vorstand des Vereins hatte schon am 20. Juli dem Ministerium seine Dienste angeboten und ward mit Dank an die beiden Befehlshaber der Nord- und Ostseeflotte gewiesen. Berathungen ergaben, daß es zunächst wünschenswerth wäre, wenn der Verein die Anmeldungen zur freiwilligen Seewehr entgegennehmen wollte, weil dadurch den Seeleuten der weite Weg zu den amtlichen Werbestätten erspart werden würde. Bald waren an einigen und zwanzig Seeplätzen Anmeldestellen von Seite dieses Vereines errichtet, und die Werbungen gingen rasch und lustig von statten.

Wenn jetzt die deutsche Küste in einen solchen Vertheidigungszustand versetzt ward, daß sie ohne verwirrende Besorgniß dem übermächtigen maritimen Gegner entgegenschauen konnte; so ist es das Werk Preußens, das seit zwei Decennien unablässig bemüht war, sich zu einer Seemacht aufzuschwingen, und dadurch neuerdings einen Blick in sein politisches System, in die Pläne seiner Staatsmänner und in die Zähigkeit seiner Unternehmungen thun ließ. Schon in den fünfziger Jahren hatte Preußen, um für seine kleine Flotte einen geeigneten Hafen an der Nordseeküste zu erwerben, die Oldenburgische Regierung zu einem Vertrage vermocht, in Folge dessen diese ein kleines Gebiet in der Gemeinde Heppens am westlichen Ufer des Jahdebusens zur Anlage eines preußischen Kriegshafens abtrat. Ein ebenso erworbenes Stückchen Land am östlichen Ufer des Busens diente dazu, Befestigungsbauten zum Schutze der Jahdeeinfahrt aufzuführen. Das war der Beginn eines Vertheidigungssystems längs der deutschen Nordküste, welches Preußen zum Schutzherrn derselben machte. Weiterhin erfolgte die Anlage von Forts an der Mündung der Ems, der Weser; die Errichtung von Strand- und Erdbatterien

am Wusterteiche und bei Gravenort an der Elbe. Mit besonderer Sorgfalt aber ward der Jahdebusen ausgestattet und zu einem der größten Marineetablissements der Neuzeit gemacht. Als die Annexion Hannovers vollzogen war, kam auch Geestemünde in diesen maritimen Gürtel. Doch alles bisherige ward übertroffen durch die Arbeiten am Kieler Hafen, der für die Ostseeschifffahrt von höchster Wichtigkeit ist, und das Marineetablissement der norddeutschen Flotte werden soll. Mit der Zurichtung dieses Hafens wurde im Jahre 1868 begonnen. Noch ist Alles erst im Werden; aber die Großartigkeit der Anlagen verkündet ein ebenso großartiges Werk. Der Kostenvoranschlag beläuft sich auf 12 Millionen Thaler.

Aus dieser Darstellung wird uns erklärlich, warum so schnell die anfängliche Besorgniß vor weitergehenden Operationen der französischen Flotte schwand. Die Kenntniß der deutschen Vorbereitungen, das Zaudern der Seemacht nach der Kriegserklärung — ganz ähnlich dem der Landarmee — die unerwarteten Erfolge der deutschen Waffen, mußten jedem die Ueberzeugung beibringen, daß auch für die feindliche Flotte die Stunde des Handelns und der wirklichen Theilnahme am Kriege vorüber sei; denn man konnte das vereinzelte Erscheinen französischer Schiffe nach der Kriegserklärung doch nicht als ernste Operationen betrachten. Das erste Schiff ließ sich am Abende des 20. Juli bei Borkum (einer Insel vor der Emsermündung) sehen; am 28. Juli umfuhr ein französisches Geschwader die nördlichste Spitze von Jütland; am 29. kam vor Kopenhagen die französische Flotte in Sicht. Man hielt dafür, daß diese jenes Geschwader als Vorhut vorausgeschickt habe mit der Aufgabe, die Ostsee von norddeutschen Schiffen zu säubern und die Passirung des großen und kleinen Belts vorzubereiten. Am 30. Juli legten sich bei Kopenhagen zwei französische Panzerschiffe vor Anker, und an demselben Tage ward in Stettin ein fremdes — im Nebel nicht zu erkennendes — Schiff signalisirt, das man für ein französisches hielt. Am 2. August fuhr die französische Flotte von Jütland südwärts ab; acht Schiffe aber nahmen den Curs gegen die dänische Insel Läsöe (Frederikshaven gegenüber). Es ist nach alledem kein Zweifel, daß die feindliche Flotte in die Ostsee einzulaufen die Absicht hatte.

Das war unmittelbar vor den Tagen von Weißenburg, Wörth und Saarbrücken; in Dänemark war man der französischen Flotte mit allen Sympathien entgegengekommen und hatte ihr jede seemännische Unterstützung gewährt. Es ist nicht abzusehen, wohin das geführt hätte, wenn nicht die Schläge am Rhein gefallen wären. Diese aber änderten Dänemarks Anschauungen gründlich, und der Ruf nach Neutralität mit allen ihren Consequenzen ward auch in Kopenhagen laut.

Am 12. August proclamirte der Viceadmiral und Chefcommandant der französischen Seemacht in der Nordsee, von seinem Standpunkte zwischen der Insel Helgoland und der preußischen Küste, die Verhängung der Blocade über die Seeküsten des norddeutschen Bundes, und zwar sollte sie am 15. August ihren Anfang haben. Einbezogen in dieselbe war das Küstengebiet Preußens und des norddeutschen Bundes, welches sich von der Insel Baltrum bis im Norden der Eider ausdehnt, mit seinen Seehäfen, Flüssen, Fluthäfen, Rheden und Buchten. Den befreundeten oder neutralen Schiffen ward eine Frist von 10 Tagen gegönnt, um ihre Ladung zu vollenden und die blokirten Orte zu verlassen.

Jetzt durfte man einen Moment an ernstliche Actionen der Flotte denken. In der That zeigten sich jetzt häufiger Schiffe in der Ostsee, so vor der Wismarerbucht, vor Warnemünde, aber ohne sich heranzuwagen. Auch vor der Elbe waren feindliche Kriegsschiffe erschienen, und zwar in der Stärke von 8 großen Panzerfregatten und 3 Transportschiffen; aber auch diese unternahmen nichts. Ja nicht einmal die Blocade ließen sie in gehörige Kraft treten, so daß fortwährend Schiffe ein- und ausliefen.

So war die Expedition einer stolzen Seemacht im Sande verlaufen, und es muß als eine karge Satisfaction angesehen werden, wenn es einem französischen Kanonenboote und einer Fregatte gelungen war, fern vom Kriegsschauplatze, ein deutsches und ein preußisches Schiff zu kapern.

Wir erinnern uns, daß die Franzosen zu Beginn des Krieges viel von den Ueberraschungen gesprochen haben, welche die Construction ihrer Feuerwaffen und anderes Kriegsmateriale den Deutschen bereiten sollte. Neben den Chassepots und Mitrailleusen wurden auch die Kanonenboote genannt, welche zu Operationen auf dem Rhein bestimmt waren und über die man im deutschen Lager allerlei Vermuthungen hatte. So viel aus französischen Beschreibungen zu entnehmen ist, waren sie vor Allem auf schnelles Manövriren berechnet. Sie sind aus Eisen und haben eine Länge von 14 Meter. Ihre Bemannung besteht nur aus dem zur Bedienung der Dampfmaschine und des Geschützes erforderlichen Personale. Dieses Geschütz ist eine Kanone zu 50 Kilogramm, auf ein Caliber von 30 Centimetern gebohrt, doppelt gezogen. Es wirft Hohlkugeln nach dem Percussionssystem, welche zerspringen, sobald sie auf einen harten Gegenstand treffen. Sowohl am Bug als am Stern haben die Kanonenboote ein Steuerruder. Beide Ruder werden aber durch ein und dasselbe Rad in Bewegung gesetzt. Dadurch ist eine rasche und präcise Umdrehung ermöglicht. Ehe die Boote an den Ort ihrer Wirksamkeit gelangen, sind sie in drei Theile zerlegt: der eine umschließt die Schraube und die Cabine des Capitäns, der zweite die Maschine, der dritte das Vordertheil mit den Cajüten der Mannschaften. Zusammengefügt werden diese drei Stücke mit vielen Klammern und Schrauben, die aber alle nach innen sehen, so daß sie nach außen hin keine Unebenheit bieten.

Der Gang, den die Ereignisse nahmen, ließ auch diese Boote nicht zur Anwendung kommen, da sie zunächst auf den Rheinübergang berechnet waren; und so fiel ein Stein um den anderen aus dem stolzen Gebäude dieser Großmacht. Hundertjähriger

Schlachtenruhm war in zwei Tagen vernichtet; Unglaubliches war zur Gewißheit, Unmögliches möglich geworden, und nicht einmal auf das wechselnde Kriegsglück, auf die Launen des Schlachtengottes konnte Frankreich hinweisen; denn Schlag auf Schlag war gefolgt und jeder ohne Ausnahme eine Niederlage; auf wilder Flucht sahen wir die alten Schlachtgewinner aus den Laufgräben von Constantine, von Sebastopol, von den Schlachtfeldern Italiens und Mexico's; die Soldaten schienen ihre Schlagtüchtigkeit, ihre Führer Tactik und Strategie verlernt zu haben. Mit Recht stellte man jetzt den Vergleich zwischen Oesterreich und Frankreich an: auch jenes war im Kampfe mit Preußen unterlegen; aber welche Momente konnte man da nicht geltend machen! Die Verfassung und Verwaltung des österreichischen Heerwesens war seit Jahren vernachlässigt: die Zusammensetzung der Streitkräfte war eine solche, daß nur ein strategisches Genie mit ihnen operiren konnte, und an einem solchen fehlte es seit dem Tode der Radetzky's, der Heß', der Haynau's und Windischgrätz' vollends. Dazu der ewige Kampf mit den widerspenstigen, zum Abfalle bereiten Nationalitäten; die Unfähigkeit der Staatsmänner, die sich nicht einmal zu einer Nützlichkeitspolitik aufraffen konnten und ihren angestammten Herrn schlechter beriethen und bedienten, als die französischen Minister den ihrigen, den sie einen Usurpator nennen mußten. Alles dies konnte Frankreich nicht für sich geltend machen. Es hatte geschulte Krieger, die in den Tanz der Schlachten wie auf den einer festlichen Nacht gingen; das Heer ward seit 1866 neu organisirt und auf den höchsten Stand gebracht; es war eine einheitliche Masse: Franzosen in Kern und Schale, treu ihren Erinnerungen, anhänglich dem Kaiser, voll Zutrauen zu ihren Führern, die sie von Sieg zu Sieg geführt und sich bei ihnen die Namen der Unüberwindlichen und Unverletzlichen erworben hatten; Männer mit gediegenen Studien, deren Handwerk der Krieg, deren Denken der Krieg, und deren Glück der Krieg war; diese Mac Mahons, Bazaine's, Canroberts, wo waren sie? Wollen sie sagen, daß sie die Mehrzahl erdrückt habe? Das ist eine schlechte Ausrede für Strategen. Warum ließen sie die Mehrzahl an sich herankommen? Und muß man, um zu siegen, immer die Mehrzahl haben? Oder waren ihre Waffen die schlechteren? Sie sagen selbst: Nein. Nun also wo liegt es? Sie mögen es sich nur gerade heraussagen: in dem Unterschiede zwischen germanischer Disciplin und Tüchtigkeit gegenüber der romanischen Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit, der das Steigen in die Tiefe verhaßt ist, die auf deutsche Gründlichkeit und Pedanterie witzelnd herabsieht und den Erfolg nicht mit weise vorbedachten Mitteln, sondern mit phantastischer Trunkenheit sucht. Im letzten Kriege stellte es sich schon bei Entwicklung der Streitkräfte heraus, daß es an dem Nothwendigsten fehle, und doch hatte der Kriegsminister auf Ehrenwort erklärt, daß er vollkommen bereit sei und, wenn der Krieg ein Jahr dauern würde, nicht einmal einen Uniformknopf werde kaufen müssen. Ueber die preußische Heeresorganisirung sind seit 1866 600 Bücher, 3000 Broschüren und 10.000 Artikel geschrieben worden; man hat sie in Frankreich ignorirt. Nicht an Intelligenz stehen die Franzosen den Deutschen nach, aber an Charakter. Das Schlagwort Intelligenz ist überhaupt ein sehr mißbrauchtes; mit Intelligenzen gewinnt man keine Schlachten, und wir haben da mehr als Ein Beispiel in der Geschichte. Die österreichischen Heere waren zur Zeit der größten geistigen Finsterniß im Lande am schlagfertigsten und siegreichsten und warfen die Streiter Carlo Alberto's, die für eine „heilige Sache" kämpften, nieder. Weder half dort die Frömmelei des sardinischen Königs, der in der Schlacht zur Madonna betete, zum Siege, noch hielten diesen hier die Bettage und die seltsam anmuthenden „Gott-helfe-weiter"-Bülletins des preußischen Königs auf. Nein, Fleiß und Ausdauer, der Prügel und die Muskete, die rücksichtslose Entfaltung der Gewalt, die ungestüme Benützung jedes Mittels, Zerstörungskunst, ein kräftiges Menschenmaterial und die vollste Ausbeutung desselben, das sind die rechten Elemente des Krieges neben „heidenmäßig" vielem Gelde. Alles andere, Intelligenz, Begeisterung, poetische Aufwallung, sind zwar wünschenswerthe Nebendinge, helfen aber nicht weiter. Nun dürfen wir nicht übersehen, daß die Romanen hauptsächlich mit diesen letzteren Elementen arbeiten; sie bedürfen beständiger Aufregung: in jedem steckt ein revolutionärer Satz, bereit zum Explodiren, und ihre Führer bedürfen weniger des strategischen Talents als der Fertigkeit, an diesen Kern Feuer zu legen; der Ungestüm ersetzt dann die Kunst. Als Napoleon I. sich äußerte, daß jeder gemeine Soldat in seinem Tornister den Marschallsstab mit sich trage, wußte er, was er sprach und was er damit bezweckte. Erst der Franzose, dann der Soldat; macht den französischen Soldaten zur Maschine und er wird ein unbeholfenes Kind. Das läßt sich in der Geschichte überall hin verfolgen. Als von 1808 bis 1812 die Franzosen in Spanien kämpften, also zwei romanische Völker aufeinander geplatzt waren, da siegte das ungebundene, in seiner Aufregung, bandenweise ringende Volk, das den Guerillakampf organisirt hatte, und Weiber und Kinder zu Soldaten werden ließ. Es war da das romanische Element, am Gefühle seiner Freiheit gepackt, zur wildesten Begeisterung von Pfaffenrotten aufgestachelt, in seiner reinsten Entfesselung, und der Ausgang konnte nicht zweifelhaft sein.

Das ging lange so fort; die Franzosen fanden in ihrer Kriegsleistung keinen Rivalen mehr in Europa. Es war aber vorauszusehen, daß über diese lockeren Elemente eines Tages die gefürchtete Disciplin des Verstandes, daß über die Natur die Maschine siegen werde. Nun, diese Disciplin ist das moderne deutsche Heerwesen; diese Maschine ist Preußen. Es kann nicht wahr sein, was gesagt wird, daß man nämlich in Frankreich in den letzten Decennien angefangen habe, den deutschen Geist zu studiren; die Franzosen hätten ihm nimmer den Fehdehandschuh hingeworfen; es ist also auch nicht wahr, daß sie ohne Begeisterung in den Krieg gezogen sind; aber wahr ist, daß diese

Barackenlager Schwerverwundeter in Sulz.

(Die Opfer der Schlacht bei Wörth.)



Einwohner von Forbach auf der Flucht.

nicht durch Mauern kann; wahr ist, daß der Idealist gegen den Rechner stets verliert; wahr ist, daß der geborne Soldat es heute nicht mehr mit dem gedrillten aufzunehmen im Stande ist.

Charles Hugo, der Sohn des berühmten Schriftstellers und Romantikers Victor Hugo, eines echten Franzosen mit allen seinen Vorzügen und Fehlern, hat vor dem Ausbruche des Krieges eine Parallele zwischen den preußischen und französischen Soldaten gezogen und ein Bild geliefert, das, wenn auch in zu grellen Farben, doch ziemlich richtig charakterisirt und jedenfalls die Anschauungen der Franzosen getreu abspiegelt. Er sagt unter anderem: „Wer ein preußisches Regiment marschiren sieht, hat eine feudale Horde gesehen. Das sieht sich lächerlich, wild und beunruhigend an. Die Pickelhaube macht uns lachen, das martialische Aussehen aber zwingt uns zum Nachdenken. Nichts Fremdartigeres und nichts Lächerlicheres als ein so schreckliches, mit Blitzableitern behelmtes Regiment. Man glaubt bei einem Kriegscarneval zu sein." Den preußischen Obersten beschreibt Hugo folgendermaßen: „Das ist eine rein unmögliche Persönlichkeit. Er trägt eine andere Uniform als die des Regiments; sie ist verbrämt, vergoldet, gestickt, phantastisch und extravagant. Er ist behelmt, hat Epauletten mit großen Kugeln und den gezückten Säbel." Nachdem er ähnlich den strammen, steifen Hauptmann an der Spitze seiner Compagnie geschildert, nimmt er die Mannschaft vor: „Jeder Mann bewegt sich wie eine Maschine. Sie sind blaß, erschöpft, durch das Commando gebrochen, im Gehorsam verknöchert und von der Disciplin wie betäubt. Die Regelmäßigkeit ihres Marsches ist überraschend. Kein Arm und Bein, kein Gesichtsprofil tritt aus der Linie. Da ist alles correct, genau, tragisch. Hinter jeder Compagnie geht der Lieutenant und Unterlieutenant, das Auge fest auf die Mannschaft gerichtet, in steter Beobachtung; wenn ein Knopf an der Gamasche fehlt, setzt es bei der Rückkehr in die Caserne Hiebe. Kein Wort fällt in den Gliedern, kein Blick wagt sich zu den Fenstern hinauf, keine Bewegung, die nicht disciplinarisch richtig ist. Man möchte glauben, die Hauptleute, Lieutenants und Soldaten wären aus Holz geschnitzt. Sie tragen nichts vom Selbstbewußtsein des menschlichen Wesens zur Schau. Eine Art teutonischer Wildheit hat sich in ihren Brauen eingenistet. Sie gehören nicht ihrem Jahrhundert an; man meint die Cimbern defiliren zu sehen; die Barbarei zieht vorüber. Das ist nicht mehr die Maskerade, das ist die Legion des Todes. Diese Armee hat eine Heimat: den Norden; einen Ruhm: Waterloo; einen Helden: Blücher!" Wie ändern sich die Farben, da Hugo zur Schilderung des französischen Soldaten kommt. Das Regiment defilirt: „Hier der Oberst, dort die Hauptleute, weiter die Lieutenants und Soldaten. Alle sind fröhlich. Die Officiere schwingen ihre Säbel und die Soldaten tragen die Gewehre, wie es ihnen beliebt. Alle diese Männer sind passiv, und dennoch verleugnet keiner seinen freien Willen. Der französische Troupier hat seinen Willen und sein Selbstbewußtsein. Er ist keine Maschine, sondern menschlich, brüderlich. Er hat den Cultus für seine Familie wie für die Nation; er ist eben der Soldat der großen Nation. Diese Armee hat ein Vaterland, ist aufgeklärt; sie hat ihren Ruhm: die Revolution; ihren Helden: Marceau! Die einen wie die anderen haben ein Object der Verehrung: die Fahne. Nur bedeutet für den Preußen die Fahne den König und die Fuchtel; für den Franzosen einzig und allein das Vaterland. Alle beide sind unerschrocken, der eine in seiner deutschen Manneszucht, der andere in seiner freien Disciplin. Der eine düster, mechanisch, eingemauert in seine Uniform, in seine Pickelhaube, in seine Instruction, wie festgenagelt an sein Gewehr; der andere frei und hingebend, immer sich selbst angehörend, in der Caserne, auf dem Markte, auf dem Schlachtfelde. Der französische Soldat ist der Freiwillige, der preußische der Gefangene der Fahne."

Das ist nun freilich zum großen Theile der Erguß nationaler Eitelkeit und Erregtheit und stellenweise sogar eine indirecte, unwillkürliche Huldigung deutscher Tüchtigkeit. Und es wäre ganz unrichtig zu glauben, daß die Franzosen, selbst während des erbitterten Kampfes, nicht auch die directe Anerkennung des Werthes ihrer Feinde ausgesprochen hätten. Es sind viele Beweise hierfür in der Presse niedergelegt. Daß die deutsche Disciplin den Franzosen so lächerlich scheint, ist begreiflich. Disciplin! Ja wohl! Was würde der deutsche Souverain dazu sagen, wenn er bei der Revue seiner Truppen von diesen mit einem brausenden Vive begrüßt würde, wie es die französischen ihrem Empereur stets zugebracht haben? Als nach den ersten Erfolgen der deutschen Waffen verlautete, die preußischen Regimenter würden ihren König als deutschen Kaiser proclamiren, beeilte man sich, das mit dem Hinweise auf die in der Armee herrschende Disciplin zu dementiren und lächerlich zu finden. Ganz richtig; diese Disciplin hat gesiegt und wird so lange siegen, als die Raison des Schlagens und Schlachtens an der Spitze der Civilisation steht.

Aber es gibt noch andere Momente, die den deutschen Soldaten vor dem französischen auszeichnen: der Ernst der Studien und die Nüchternheit in den leiblichen Bedürfnissen. Ein französisches Blatt ist es, das in dieser Hinsicht ein Gespräch Moltke's mit einem französischen Officier, der sich im März 1870 in Berlin aufhielt, reproducirt. Dieser hatte von der Vorschule gesprochen, die ein französischer Soldat in Afrika durchzumachen hat. Moltke entgegnete darauf: „Sprechen Sie mir nicht von Ihrer militärischen Erziehung in Afrika. Das ist der kleine Krieg, den Ihr dort seit 40 Jahren gegen die Araber führt. Das ist Guerillakrieg zweiter Sorte. Niemals wissenschaftlich angelegte Märsche, niemals Finten, niemals Gegenmärsche und selten Ueberraschungen. Mit dieser Schule werden Sie nie etwas Anderes machen, als Schulen. Der erste große Krieg wird Ihnen Ihre Ungeschicklichkeit beweisen, und wenn ich nicht einem Manne von Ihren Verdiensten, mein Herr, gegenüberstehen würde, ich müßte lachen über diese handwerksmäßige Unwissenheit, der Ihr Euch hingebt. Bei Ihnen,

läugnen Sie es nicht, ist es beinahe lächerlich, ein Büffler zu sein, und Jene, welche arbeiten, sind gewöhnlich von geringer Intelligenz; es gibt in dieser Beziehung nur Ausnahmen in Euren Regimentern. Hier dagegen sind die gewissenhaftesten Studien auf der Tagesordnung, und der geringste unserer Capitaine weiß eden so viel, wie die Officiere Eures Generalstabes, die nur auf Bällen glänzen. Habt Ihr nur die oberflächlichsten Begriffe über die Kriegskunst, wenn Ihr die Specialschulen verlaßt? Ich zweifle sehr daran. Sehen Sie, ich wette, Sie kennen nicht die Einrichtung par excellence eines Officierszimmers in der Garnison?" Mit diesen Worten nahm Moltke den Franzosen beim Arme und führte ihn in ein Schlafzimmer, welches der Stube eines Unterlieutenants glich, der in Lons-le-Saulnier in Garnison ist. Ein kleines eisernes Bett ohne Vorhänge, drei Strohsessel, hohe Bücherstellen aus Holz, ein schwarzes Bild auf einem Pulte und auf dem Boden viele Kreidestücke. „Da ist es, wo man jeden Morgen seine Gegner schlägt", murrte der alte Taktiker. „Und was Bilder betrifft, muß man nur solche haden", schloß Moltke und zeigte seine Karten und Pläne.

Als die Franzosen bei Wörth und Saarbrücken gesehen, mit wem sie es zu thun hatten, war ihnen ihr Irrthum in der Beurtheilung der deutschen Wehrkraft klar geworden, und die moralische Erleichterung nach dieser Erkenntniß drückte sich in den Worten des Kaisers: „Es kann noch Alles gut werden!", und in den Vorbereitungen aus, die man in Paris zur Verhütung weiterer Niederlagen traf. Und in der That, die Sachen standen so verzweifelt nicht; von Vernichtung konnte man nicht sprechen; noch war der Kern der Armee intact; noch war die Mosellinie, noch war Metz da; die Landbevölkerung im höchsten Grade erbittert gegen die Eindringlinge; von Paris her konnten mit jedem Tage neue Zuzüge kommen, und der Weg nach der Hauptstadt mußte dem Feinde ein schwerer, wenn nicht unmöglicher werden. Eine einzige siegreiche Schlacht, und die Situation hatte sich mit einem Male verändert; die Deutschen mußten trachten, mit heiler Haut aus dem Lande zu kommen, und der Rückzug war ihr Verderben. Die Corps Mac Mahon und Frossard werden sich sammeln; die Feinde sind durch enorme Verluste geschwächt und, könnte man ihnen auch nicht mehr in offener Schlacht begegnen, so wird man den Krieg, indem man ihn bis vor die Mauern von Paris spielt, in die Länge ziehen und auf diese Weise die Kraft der deutschen Heere aufreiden.

Wie die Franzosen in Tagen nationaler Erregtheit es immer liebten, an die glorreichen Jahre 1792 und 1793 ihrer Revolution zu erinnern, so auch dießmal. Die Presse plünderte ihr ganzes historisches Arsenal, um nachzuweisen, was die französische Nation im Unglücke zu leisten im Stande sei. Man druckte die Reden des Deputirten Bergniaud ad, der 1793 den hungernden Freiwilligen die feierlichen Worte zurief: „Frei leben oder sterben!" Man erinnerte an General Hoche, der dei Kaiserslautern von einem überlegenen Heere geschlagen ward, und dem der Convent hochherzig sagen ließ: „Ein Unglück ist kein Verbrechen, wenn man Alles gethan hat, um den Sieg zu erwerben. Wir werden den Mann nicht nach den Erfolgen beurtheilen. Unser Vertrauen bleibt Dir. Raffe Dich auf und schreite vorwärts!" Und in der That, der Gedanke an eine solche Vergangenheit konnte bei einem Volke, wie das französische, Wunder wirken. Ader Eines ward vergessen: Seitdem sind mehr als zwei Generationen über den Schauplatz der Welt und der Schlachten gezogen, und die Sonne von heute leuchtet nicht mehr auf die Republikaner von damals nieder. Was lag nicht Alles dazwischen! Erst das Napoleonische Alter mit seinem Soldatenthum und seinen despotischen Institutionen, das den künstlichen Krieg an die Stelle der Volkserhebung, den Gehorsam an die Stelle der Begeisterung setzte, und damit endete, der Restauration ein ermüdetes, geplündertes, durch das Uedermaß an Gloire abgestumpftes Geschlecht zu hinterlassen. Dann diese Restauration selbst, die eine ganz neue Gesellschaft schuf, deren Kinder keineswegs Heroen zu werden versprachen, in der alle Verhältnisse, wenn wir so sagen dürfen, dem Stande der Demimonde zureisten, und die vorhergegangene Erschopfung dadurch dewiesen, daß sie keine Größen mehr auftauchen ließen; die vorausgegangenen Leiden ader durch Genußsucht und Frivolität gut zu machen suchten. Die Kinder von damals sind die heutigen Männer. Weiter, die Zeit des Bürger-Königthums, in der die Saaten der Restauration schon aufzugehen, in der Gesellschaft die Spuren moralischer Zersetzung sichtbar zu werden degannen; — man sehe die Defraudationen und raffinirten Morde in den höheren Kreisen; vor allem ader den Einfluß des Bürgerthums, das Behäbigkeit und Wohlleben als höchstes Gesetz anerkannte und vor jedem „Eclat", der es aus seiner Ruhe aufzuscheuchen drohte, einen unüberwindlichen Abscheu hatte. Das alles mußte sich natürlich unter dem zweiten Kaiserreiche aufgipfeln, dessen Quelle die Usurpation, dessen Gedeihen das Börsespiel, dessen Tod ein kräftiges Bürgerthum war. Wenn wir nun sehen, daß die französische Nation, da die Mahnung des Schicksals an sie herantritt, in ihre Geschichte zurückgreift, um neuen Muth zu gewinnen, so mögen wir das natürlich finden; müssen ader zugleich bedauern, daß dieser edlen Phantasie jeder thatsächliche Hintergrund fehlte; denn — wo waren die Männer von damals? Wir meinen nicht allein die Männer der Extreme, sondern auch diejenigen, welche durch stille Bürgertugenden glänzten, und die tausend anderen echten Franzosen, unbekannt ihren Enkeln, weil nicht genannt in der Geschichte, die zum Gewehre griffen und hinauseilten, das Vaterland zu vertheidigen ohne Aussicht auf anderen Ruhm als den: für dasselbe sterden zu können; ein nüchternes, wild-energisches, undesiegbares Geschlecht, dem Paris noch nicht der Pfuhl der Vergnügungen und des Gelderwerbes, sondern einfach die große, liebe Vaterstadt war. Diese Männer waren der Grundstock jener furchtbaren Heere, die unter der Leitung Bonaparte's die Welt eroberten und ihrem Volke den Namen der „großen Nation" hinterließen. Von den

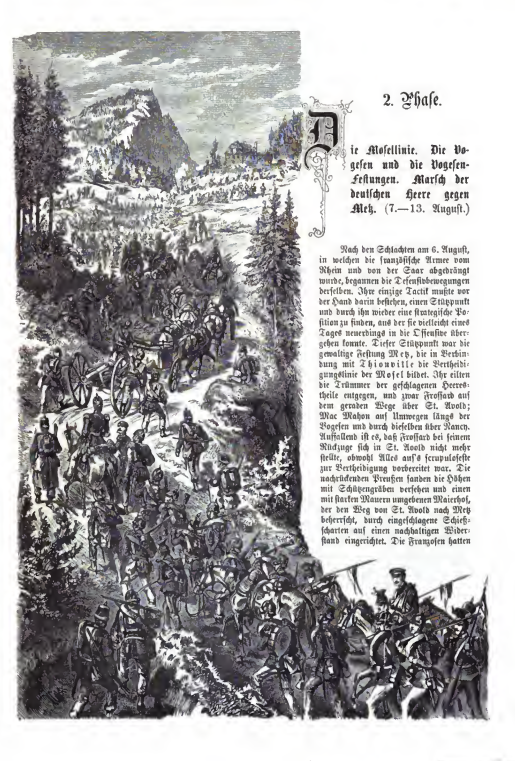


Herzog von Gramont, französischer Minister des Aeußern.

Officieren dieser Armee hätte der alte Moltke gewiß nicht gesagt, daß sie „nur auf Bällen glänzen“.

Allerdings sehen wir auch die Pariser von 1870 sich aufmachen, um ihre Stadt zur Vertheidigung herzurichten, und es griff manche Hand zu Schaufel und Gewehr, die sich sonst nur auf den Boulevards hatte bewundern lassen; aber im Ernste glaubte damals noch kein Pariser an eine Belagerung der Stadt. In dem Verzeichnisse ihrer sanguinischen Hoffnungen stand auch die: es wird den Preußen eine schwere Aufgabe sein, den Weg von den Vogesen bis unter die Mauern von Paris ungestraft zurückzulegen; und: die erbitterte Landbevölkerung wird es ihnen unmöglich machen. Was die Schwierigkeit der Aufgabe betrifft, da dürften sie sich verrechnet haben; sie kannten eben nicht die ganze Tiefe der deutschen Kriegführung und Heeresleitung obwohl sie soeben Proben davon gesehen. Die Herren Gramont und Ollivier schliefen noch sanft und selbstzufrieden auf ihren Ministerpfühlen, als in Berlin der Plan der Invasion und Besetzung der französischen Hauptstadt fertig war. Leute, die so arbeiten, kennen eine Unmöglichkeit nicht. Mehr Berechtigung hatte die Hoffnung, daß das Landvolk in Masse sich erheben und den Fremdlingen jeden Zoll Erde streitig machen werde; dazu ließ es sich, wie wir gesehen haben, schon nach den ersten Affairen auf französischem Boden ganz gut an. Aber da einestheils der Widerstand nicht eigentlich organisirt war und erst später in dieses Stadium trat; anderntheils die siegreichen und durch den Sieg an Gewalt und Stärke wachsenden Truppen ohne große Mühe dieser vereinzelten Anfälle sich erwehrten; so war vorauszusehen, daß die Pariser noch eine Reihe von Enttäuschungen zu erwarten hatten; daß sie endlich am Grabe ihrer Kinder und ihrer Hoffnungen stehen würden.

Wir wollen nun sehen, was von diesen sich erfüllte, was möglich und was unausbleiblich war, indem wir die zweite Phase des Kampfes: von Wörth und Saarbrücken an bis unter die Wälle von Metz, betrachten.



2. Phase.

Die Mosellinie. Die Vogesen und die Vogesen-Festungen. Marsch der deutschen Heere gegen Metz. (7.—13. August.)

Nach den Schlachten am 6. August, in welchen die französische Armee vom Rhein und von der Saar abgedrängt wurde, begannen die Defensivbewegungen derselben. Ihre einzige Tactik mußte vor der Hand darin bestehen, einen Stützpunkt und durch ihn wieder eine strategische Position zu finden, aus der sie vielleicht eines Tages neuerdings in die Offensive übergehen konnte. Dieser Stützpunkt war die gewaltige Festung Metz, die in Verbindung mit Thionville die Vertheidigungslinie der Mosel bildet. Ihr eilten die Trümmer der geschlagenen Heerestheile entgegen, und zwar Frossard auf dem geraden Wege über St. Avold; Mac Mahon auf Umwegen längs der Vogesen und durch dieselben über Nancy. Auffallend ist es, daß Frossard bei seinem Rückzuge sich in St. Aoold nicht mehr stellte, obwohl Alles auf's scrupuloseste zur Vertheidigung vorbereitet war. Die nachrückenden Preußen fanden die Höhen mit Schützengräben versehen und einen mit starken Mauern umgebenen Maierhof, der den Weg von St. Avold nach Metz beherrscht, durch eingeschlagene Schießscharten auf einen nachhaltigen Widerstand eingerichtet. Die Franzosen hatten

sich wahrscheinlich durch die Erfahrungen, die sie in den letzten Tagen in ihren Höhenpositionen gemacht, abschrecken lassen.

Ihnen zunächst auf den Fersen waren der rechte Flügel (Steinmetz) und das Centrum (Prinz Friedrich Karl). Die dritte Armee (Kronprinz von Preußen) stand noch diesseits der Vogesen, aber in einer Richtung (Hagenau-Saverne-Pfalzburg), welche andeutete, daß auch sie an die Mosel sich dirigiren und combinirte Bewegungen mit der 1. und 2. Armee ausführen werde. Eines war Allen gewiß: das Rendezvous vor Metz.

Nach den in Folge dieser Aussicht getroffenen Dispositionen waren am 9. August die beiderseitigen Heerestheile so postirt: I. Von den deutschen Armeen das 7. und 8. Corps unter Steinmetz (rechter Flügel) bei St. Avold, auf dem halben Wege zwischen Saarbrücken und Metz; das 2., 3., 4., 9. und 10. Corps unter Prinz Friedrich Karl (Centrum), im Vormarsche begriffen, zwischen Saargemünd und Marsal (an der Straße nach Nancy, über fünf Meilen südöstlich von Metz); das 5., 11., 13. Corps (die Badenser) und das 15. Corps (die Baiern) unter dem Kronprinzen (linker Flügel) zwischen Reichshofen, (südwestlich von Wörth), und Pfalzburg (nordwestlich von Saverne); das 12. Corps (die Sachsen), das 6. Corps (die Schlesier), und die Königsgarde als allgemeine Reserve bei Zweibrücken in der Pfalz. II. Die französischen Armeecorps waren folgendermaßen vertheilt: Das 4. Corps unter Ladmirault bei Thionville, 3 Meilen nördlich von Metz gegen die luxemburgische Grenze zu; das 2. Corps unter Frossard bei Metz; das 3. Corps unter Decamp bei Pont-à-Mousson, in derselben Entfernung südlich von Metz wie Thionville nördlich davon; das 5. Corps unter Failly bei Marsal; das 6. Corps unter Canrobert, östlich von Pont-à-Mousson oberhalb Nancy; das 7. Corps unter Felix Douay bei Nancy (3 Meilen von Pont-à-Mousson); das 8. Corps: die Kaisergarde, zwischen Metz und Pont-à-Mousson als Reserve; das 1. Corps unter Mac Mahon auf dem Rückmarsche an die Mosel; der Kern der französischen Armee endlich in Metz unter Bazaine. Der Ziffer nach standen sich in diesem Augenblicke etwa 350.000 Deutsche und 250.000 Franzosen gegenüber.

Aus dieser Aufstellung ließ sich der Operationsplan der deutschen Heere leicht errathen: der rechte Flügel geht gerade auf Metz los; der linke Flügel will den rechten Flügel der französischen Stellung umgehen, und das Centrum versucht zwischen beiden, sie unterstützend, vorzurücken. Wir dürfen nicht vergessen, daß der linke Flügel in Verfolgung Mac Mahons begriffen war und die schwierige Aufgabe zu lösen hatte, beim eventuellen Zusammenstoße vor Metz noch rechtzeitig einzutreffen. Jedenfalls aber mußte man zu verhüten trachten, daß Mac Mahon in den Kampf vor Metz eingreifen könne; und dieser Theil der Aufgabe ward dem Centrum zugemessen, dem sie durch Beschleunigung des Vormarsches gelingen konnte; es durfte nur dem von Saverne heranziehenden Mac Mahon bei Saarburg den Weg verlegen. Die Richtung des linken Flügels ließ auch die Absicht eines Vormarsches gegen die französische Hauptstadt nicht verkennen.

Als die Franzosen den deutschen Grenzen den Rücken gekehrt und sich der Mosellinie zugewendet hatten, dachten sie wahrscheinlich noch vor derselben sich zur Wehr zu setzen, denn sie concentrirten sich nicht nur am rechten Moselufer — einer strategisch ganz ungeeigneten Position, — und hielten das Terrain zwischen der Mosel und Seille besetzt, sondern sie richteten sich auch am Flüßchen Nied, und zwar der französischen Nied, zur Vertheidigung ein. Dieses Flüßchen wird aus zwei Armen, der französischen und deutschen, östlich davon laufenden, gebildet, und findet ihre Vereinigung bei Volmerange, nordöstlich von Metz statt. Die französische Nied geht von Courcelles bis Maizeroy in nordöstlicher, dann bis in die Gegend von Les Etangs in nördlicher Richtung, von da ab wieder nordöstlich. Die Franzosen hatten nun auf einem kleinen Plateau zwischen Courcelles-Maizeroy-Les Etangs Stellung genommen, die aber tactisch sehr schwach war, da sie keine Massenentwicklung zuläßt.

Betrachten wir nun das Terrain der nächsten Vormärsche im großen Ganzen, so haben wir ein verschobenes Viereck vor uns, dessen Spitzen Weißenburg, Saverne, Nancy und St. Avold bilden. Die nördliche Seite desselben ist durch Rheinpreußen und die bairische Pfalz, die Ostseite durch die Vogesen begrenzt; die Linie, welche die dritte, südliche Seite markirt, zieht sich von Saverne über Saarburg und Maizieres nach Nancy durch bewaldetes Hügelland, und die westliche Linie geht auf eben solchem Terrain von Nancy, die Straße von Marsal nach Metz durchschneidend, nach Faulquemont (Falkenberg) und St. Avold.

Innerhalb dieses Viereckes liegen Theile der geschichtlich interessanten französischen Provinzen Elsaß und Lothringen, erstere östlich von den Vogesen bis an den Rhein, mit der Hauptstadt Straßburg; letztere westlich von diesem Gebirge mit der Hauptstadt Nancy. Beide haben einst zum deutschen Reiche, unter dem Scepter des Hauses Habsburg, gehört, und gingen durch die Uneinigkeit der deutschen Fürsten, durch die Religionskriege und die Eroberungssucht Frankreichs verloren. Von Lothringen kamen schon im Jahre 1552, durch den Verrath des Kurfürsten Moriz von Sachsen, der sich gegen Kaiser Carl V. mit Frankreich verbündet hatte, an das letztere die Städte Metz, Toul und Verdun. Vergebens waren alle Anstrengungen des Kaisers, sie wieder zu erobern. Sie blieben von Deutschland getrennt, vor der Hand wohl nur unter der Schutzherrschaft Frankreichs, seit dem westphälischen Frieden aber (1648) unter dessen Souveränetät. Aber es sollte ganz Lothringen an die Krone Frankreichs fallen. Im Jahre 1733 handelte es sich um die Besetzung des Thrones von Polen. Es waren zwei Prätendenten vorhanden: Kurfürst Friedrich August von Sachsen und Stanislaus Lescinsky, der

schon einmal diesen Thron bestiegen hatte. Für den ersteren trat der deutsche Kaiser Carl VI., für den letzteren Ludwig XV. von Frankreich in die Schranken. In dem Kriege, der darüber entbrannte, war das Glück den deutschen Waffen nicht günstig, und Carl VI. sah sich zu einem Uebereinkommen mit Frankreich genöthigt. Dieses bestand nun darin, daß Frankreich seinerseits den Kurfürsten von Sachsen als König von Polen anerkannte, Carl VI. dagegen einwilligte, daß Stanislaus den Königstitel führe, auf Lebenszeit Lothringen und Bar besitze, und diese nach dessen Tode Frankreich anheimfallen sollen. Als Entschädigung ward dem damaligen Herzoge von Lothringen, Franz Stephan, die Anwartschaft auf Toscana zugesprochen.

Wie die drei Städte Metz, Toul und Verdun, fiel im westphälischen Frieden noch Ober- und Unter-elsaß an Frankreich. Ausgenommen war nur Straßburg, dem, so wie Basel, die Verbindung mit dem deutschen Reiche vorbehalten blieb. Aber auch dieses holte sich Ludwig XIV. durch einen jener Gewaltacte, mit dem er deutschen Boden heimgesucht. Die berüchtigten Reunionskammern seiner Erfindung bereiteten die Welt auf das Unerhörteste vor, und eines Tages ward Straßburg von den Franzosen plötzlich überfallen und genommen (1681).

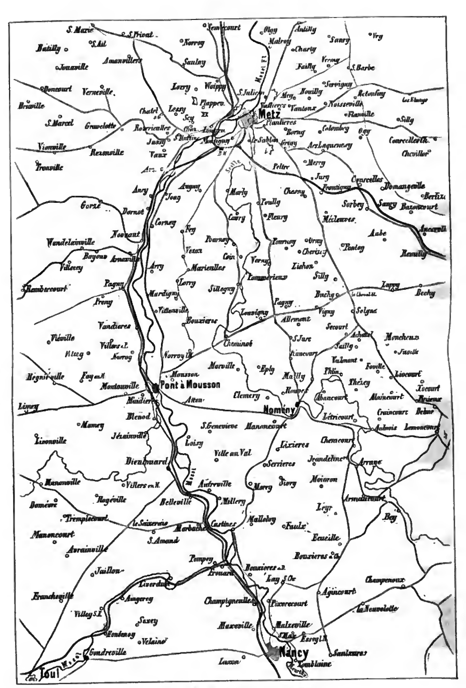
Die Vogesen trennen Elsaß und Lothringen. Sie sind die Fortsetzung des Juragebirges, welches Frankreich und die Schweiz scheidet, und beginnen in der Gegend von Belfort — südwestlich von Mühlhausen. In nordöstlicher Richtung streichend treten sie, die deutsche Gränze überschreitend, zwischen Weißenburg und Zweibrücken in die Pfalz und bilden als ihr nördliches Ende das Hardtgebirge. Nordwestlich ziehen sie als die Ardennen in das Großherzogthum Luxemburg. Auf den Vogesen entspringen die Ill, Lauter, Mosel, Meurthe, Saar und Saône. Ihre Ansteigungen sind meist sanft — die höchste über 4000 Fuß, — und die östlichen und südlichen Abhänge schmückt die Traube. Das Städtchen Plombières — südlich von Nancy auf dem halben Wege nach Dijon und berühmt durch den öfteren Aufenthalt Napoleons in den dortigen Bädern, sowie durch allerlei politische Conversationen — liegt in den Vogesen. Die taktische Bedeutung dieses Gebirges, das in früheren Kriegen zwischen Deutschland und Frankreich eine wichtige Rolle gespielt hat, spricht sich in der Anlage der sogenannten Vogesenfestungen Bitsch, Lichtenberg, Lützelstein und Pfalzburg aus. Bitsch liegt auf dem halben Wege der Straße, die von Niederbronn nach Saargemünd durch die Vogesen führt; Lichtenberg am Eingange in das Gebirg nördlich von Ingweiler; Lützelstein südwestlich von Lichtenberg, mehr an den Westabhängen der Vogesen im Passe, der von Weitersweiler nach Petersbach führt; Pfalzburg im Knotenpunkte der Straße von Saverne nach Saarburg und Saar-Union.

Auf diesem Boden nun standen die deutschen Heere, u. z. das eine noch hinter den Vogesen, die beiden andern auf dem Vormarsche durch Lothringen. Wir haben schon früher die Wege aufgezählt, welche durch die Vogesen führen. Der bequemste darunter ist der bei Saverne (Zabern), weil dort das Gebirg die geringste Breite hat.

Wir wollen nun, an die Ereignisse des 6. August anknüpfend, auf dem uns bekannten Terrain dem Vormarsche der deutschen Armeen in das Innere Frankreichs folgen. Die Schlachten von Weißenburg und Wörth haben die Trümmer der 1. französischen Armee Mac-Mahon theils in die Vogesen, theils längs derselben nach Süden an die Straße Saverne-Nancy gedrängt; die Schlachten von Saarbrücken und Forbach den Heerestheil unter Frossard gegen Metz hin geworfen. Als die Armee Mac Mahons auf dem Rückzuge durch die Vogesenpässe begriffen war, erließ der Marschall folgenden Tagsbefehl an sie: „Soldaten! In dem Kampfe vom 6. August hat das Glück Euren Muth schlecht belohnt; aber Ihr habt eure Positionen erst nach einem heldenmüthigen Widerstande verloren, welcher nicht weniger als neun Stunden dauerte. Ihr wart 35.000 Combattanten gegen 140.000 und seid von der Ueberzahl erdrückt worden. Unter solchen Umständen ist eine Niederlage ruhmvoll, und die Geschichte wird sagen, daß die Franzosen in der Schlacht von Froschweiler (Wörth) die größte Tapferkeit entwickelt haben. Ihr habt empfindliche Verluste erlitten, aber die des Feindes sind noch bedeutender. Wenn Ihr nicht verfolgt worden seid, so lag der Grund davon in dem Uebel, das Ihr ihm zugefügt habt. Der Kaiser ist mit Euch zufrieden, und das ganze Land ist euch dankbar dafür, daß Ihr die Fahnen-Ehre so würdig hochgehalten habt. Wir hatten harte Prüfungen zu bestehen, die wir jetzt vergessen müssen. Das 1. Corps wird neu constituirt werden, und mit Gottes Hilfe werden wir bald eine glänzende Revanche nehmen."

Daß der Kronprinz von Preußen die geschlagene Armee nicht verfolgt und dadurch einen wichtigen Vortheil aus der Hand gegeben hat, liegt in den Terrainverhältnissen, welche der preußischen Artillerie nicht gestatteten sich zu entwickeln. Gleichwohl war diese stets auf den Fersen des Feindes und verhinderte ihn sich irgendwo zu sammeln.

Am 7. August verließ der Kronprinz sein Hauptquartier Sulz (östlich von Wörth) und verlegte es nach Hagenau, dem früheren Hauptquartiere Mac Mahons, das die Lieutenants von Schönau und von Freydorf, vom 1. und 2. badischen Dragoner-Regimente mit einem Handstreich genommen hatten. Sie ritten nämlich mit einigen Reitern nach der mitten in der Stadt gelegenen großen Caserne und erklärten der dortigen Besatzung, daß sie kriegsgefangen sei. Die Franzosen, den wahren Stand der Dinge nicht kennend, folgten der brusken Aufforderung und streckten die Waffen. Am 8. um 5 Uhr Morgens wurde der Weitermarsch nach Brumath — südwestlich von Hagenau, an der Straße nach Saverne — angetreten, wo auch die badischen und würtembergischen Regimenter concentrirt wurden. In beiden Stationen fand man ungeheure Vorräthe, welche Mac Mahon zurückgelassen, darunter auch zwei gefüllte Kriegskassen und zum großen Ergötzen der Soldaten den weiblichen Generalstab des



Karte des Kriegsschauplatzes an der Mosel.



Festung Lichtenberg in den Vagesen.

Marschalls, die Herzogin von Clermont-Tonnerre und Madame Latour-Dupin, mit Utensilien, welche man unter Kriegsgeräthen nicht zu finden gewohnt ist. Die preußischen Husaren, die sich derselben bemächtigt hatten, trieben mit den Crinolinen, seidenen Kleidern und Hüten der Damen allerlei Kurzweil. Einen wichtigeren Fang machte man an einer Depesche des Kaisers Napoleon an Mac Mahon.

Am 9. August stand der Kronprinz, wie schon erwähnt, zwischen Reichshofen und Pfalzburg, u. z. auf dem halben Wege in Obermottern, hart vor den Defileen der Vogesen, und am 10. um 8 Uhr Früh ward der Marsch angetreten. Langsam aufsteigend führte der Weg, an den waldigen Abhängen des Gebirges, über Weitersweiler und Lützelburg nach Petersbach, am westlichen Abhange der Vogesen und von Wörth beinahe 6 Meilen entfernt. Petersbach ward am Nachmittage des 10. August erreicht; die Vogesen waren überschritten.

Damit der Vormarsch im Rücken nicht belästigt werde, war es vor Allem nothwendig, auf die erwähnten kleinen Vogesenfestungen zu achten und diese zu Fall zu bringen. Als nun die Colonnen vor Lützelstein angekommen waren, fanden sie dasselbe bereits verlassen, ungeachtet dieser Platz, da er die Straße von Hagenau nach Saargemünd beherrscht, nicht unwichtig ist, und General Failly nach der Schlacht von Wörth am 7. August den Befehl gegeben hatte, daß die 300 Mann starke Besatzung auf ihrem Posten bleiben und sich vertheidigen solle. Auch hier machten die Truppen an Munition und Gewehren, sowie an Bagage, reiche Beute. Dem 1. würtembergischen Jägerbataillon war es vorbehalten zu gleicher Zeit die Capitulation Lichtenberg's zu erzwingen. Es mußte zuerst das vor der Festung liegende Dorf genommen werden, was keine Schwierigkeit machte, da es nur von einer Patrouille besetzt war. Hierauf wurde die Festung selbst mit Granaten beworfen und in Brand gesteckt. Die Belagerer hörten das Heulen der Frauen, Kinder und Verwundeten in der Festung, und bald erklärte sich die Besatzung zur Capitulation bereit. Der Commandant der Belagerungstruppen, der würtembergische Major Seefsorf, schloß diese dahin ab, daß die Officiere mit ihren Waffen, die übrige Besatzung entwaffnet zu Kriegsgefangenen gemacht wurden. Die Besatzung bestand aus dem Commandanten Seconde-Lieutenant Archer und 24 Mann des 96. Linien-Regimentes, 6 Artilleristen vom 5. Regiment und 240 Flüchtigen vom Schlachtfelde bei Wörth. Durch das Bombardement wurden 13 Mann getödtet und 27 verwundet. An Kriegsmaterial wurden erbeutet 4 Kanonen, 3 Haubitzen, 204 Chassepot-Gewehre, 30.000 Chassepot-Patronen und viel Geschützmunition. Auch der Fall dieser kleinen Veste bildet einen nicht unbedeutenden Nachtrag zu dem Waffenunglücke der französischen Armee; denn sie beherrscht einen der wichtigsten Vogesenpässe und ist von Natur aus — auf dem Plateau eines senkrechten Felsens liegend — vortrefflich zur Vertheidigung eingerichtet.

Pfalzburg behauptete sich gegen den ersten Anlauf und wurde die Cernirung desselben eingeleitet.

Aus dieser Demonstration gegen Pfalzburg und den dadurch bedingten Truppenverschiebungen entnehmen wir, daß die dritte Armee auf mehreren Pfaden die Vogesen durchbrochen und vor Allem die Direction Hagenau-Saverne-Saarburg im Auge behalten hat. Der Vormarsch hatte sich rasch vollzogen. Am 11. August finden wir den Kronprinzen in Petersbach; am 12.

schon in Saarburg, und das 1. bairische Armeecorps trifft, die Vogesen hinter sich, an demselben Tage in Diemeringen, östlich von Saar-Union (Bockenheim) im Saarthale und auf der Straße von Lützelstein nach letzterer Stadt, ein. Noch ehe der Kronprinz aus Petersbach aufgebrochen war, erschien im Hauptquartier eine Deputation aus Luneville — südwestlich von Nancy, — welche die Unterwerfung der Stadt anbot und auf rothsammtenem Kissen dem Oberbefehlshaber der dritten Armee die Schlüssel derselben überbrachte.

Vor diesen wogenden Heeresmassen aber schwärmte die preußische Cavallerie in weitem Gürtel, ihre Fühler tiefer und tiefer ins Land hinein streckend, den Feind stets beunruhigend und für die nachrückenden Colonnen die Wege ebnend. Der Armeebefehl, welchen der Kronprinz von Preußen am 11. August aus Petersbach erlassen, charakterisirt die Situation und die Stimmung des Heeres. „Soldaten der dritten Armee!“ spricht er zu diesem, „Nachdem wir mit dem siegreichen Gefecht von Weißenburg die französische Grenze überschritten und darauf durch den herrlichen Sieg bei Wörth den Feind gezwungen haben, das Elsaß zu räumen, sind wir heute bereits über das Gebirge der Vogesen hinaus weit nach Frankreich hineingedrungen und haben die Verbindung mit der ersten und zweiten Armee erreicht, vor deren Erfolg der Feind ebenfalls weichen mußte. Eurer bewunderungswürdigen Tapferkeit und Hingebung, Eurer Ausdauer im Ertragen aller Schwierigkeiten und Anstrengungen verdanken wir die bedeutungsvollen Ereignisse. Ich danke Euch im Namen des Königs von Preußen, unseres Oberfeldherrn, sowie in dem der verbündeten deutschen Fürsten, und bin stolz, mich an der Spitze eines Heeres zu befinden, welchem der Feind bisher nicht Stand zu halten vermochte und auf dessen Thaten unser deutsches Vaterland mit Bewunderung blickt.“

Wenn der Kronprinz in dieser Ansprache sagt, daß die Verbindung der dritten Armee mit der ersten und zweiten erreicht ist, so sprach er nur eine Thatsache aus, die sich in ihren Folgen sofort äußerte. Denn schon Tags darauf stand die preußische Cavallerie vor Metz, Pont-à-Mousson und Nancy, nachdem die Franzosen die oben geschilderte Position an der französischen Nied geräumt und sich über die Mosel zurückgezogen; also die Vertheidigung der Mosel-Linie aufgegeben hatten.

Ehe wir nun die weiteren Bewegungen der Armeen nach ihrer Vereinigung verfolgen, müssen wir den Vormarsch der 1. und 2. deutschen Armee, oder des rechten Flügels und des Centrums, von der rheinpreußischen und pfälzischen Grenze her begleiten. Schon in der Nacht vom 7. bis 8. August war die Avantgarde der 2. Armee von der Pfalz aus über die französische Grenze marschirt und in die Stadt Saargemünd eingezogen, welche Tags zuvor eine preußische Patrouille besetzt hatte. Die Stadt wurde unter das Commando des Obersten von der Decke gestellt und an die Einwohner eine Proclamation erlassen, die sie zu ruhigem Verhalten ermahnte. Um Ausschreitungen der deutschen Truppen zu begegnen, und die Einwohner vollkommen zu beruhigen, erließ der König aus Homburg einen Armeebefehl, in welchem den Soldaten die strengste Manneszucht an's Herz gelegt wird. Am 9. August wurde das große Hauptquartier des Königs von Homburg nach Saarbrücken verlegt. Um die Person desselben waren damals Prinz Friedrich Karl, der Großherzog von Sachsen-Weimar, Prinz Luitpold von Baiern und der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin. Am 11. August verließ der König Saarbrücken und nahm sein Hauptquartier, das erste auf französischem Boden, in St. Avold. Vor seinem Auszuge aus Saarbrücken erließ er folgende Proclamation an das französische Volk: „Wir Wilhelm, König von Preußen, thun kund und zu wissen den Einwohnern der französischen, von den deutschen Armeen occupirten Gebietstheile: Nachdem Kaiser Napoleon zu Wasser und zu Lande die deutsche Nation angegriffen hat, welche in Frieden mit der französischen Nation zu leben gewünscht hat und noch wünscht, so habe ich das Commando der deutschen Armeen übernommen, um diesen Angriff zurückzuweisen. Ich führe den Krieg mit den französischen Soldaten und nicht mit Frankreichs Bürgern; diese werden deßhalb fortfahren, einer vollständigen Sicherheit für ihre Person und ihre Güter so lange zu genießen, als sie mich nicht selbst durch feindselige Unternehmungen gegen die deutschen Truppen des Rechtes berauben, ihnen meinen Schutz angedeihen zu lassen. Die commandirenden Generale der einzelnen Truppenkörper werden durch besondere Vorschriften die Maßregeln festsetzen, welche gegen Gemeinden und einzelne Personen zu ergreifen sind, die sich mit den Kriegsgebräuchen in Widerspruch setzen. Sie werden ebenso Alles regeln, was sich auf Requisitionen bezieht, die für die Bedürfnisse der Truppen erforderlich erscheinen, und sie werden die Differenz der deutschen Valuta und den Einzelverkehr zwischen den Truppen und Einwohnern regeln.“

Der französischen Bevölkerung ward also officiell kundgemacht, daß der Feind auf französischem Boden stehe und nicht daran denke, etwaige patriotische Aufwallungen zuzulassen. Um den gehörigen Nachdruck zu geben, rückten die preußischen Regimenter mit der berühmten „Affengeschwindigkeit“ vor. Am 12. August war das 2. Armeecorps durch Saarbrücken gezogen; an demselben Tage ging es weiter nach Forbach und am 13. wurde es schon gegen Faulquemont (Falkenberg) dirigirt. Von der Luxemburgischen Grenze her rücken gegen Thionville über Sierck beiläufig 200.000 Mann in Frankreich ein. Ebenso hatte das sächsische Armeecorps schon am 11. August die französische Grenze überschritten, und stand an demselben Tage in und bei Saargemünd, am 12. bei Barst, nordwestlich von Puttelange, in der Richtung zwischen St. Avold und Gr. Tenequin. Der Vormarsch dieses Corps vom linken Rheinufer, an dem es bis 4. August cantonnirt war, über Alzey hatte mit vielen Hindernissen zu kämpfen; es mußte in zwei Colonnen getrennt, die eine auf der sogenannten Kaiserstraße, die andere auf einer südlich davon gelegenen, marschiren. Seine Hauptquartiere waren am 4. Alzey, am 5. Enkenbach, am

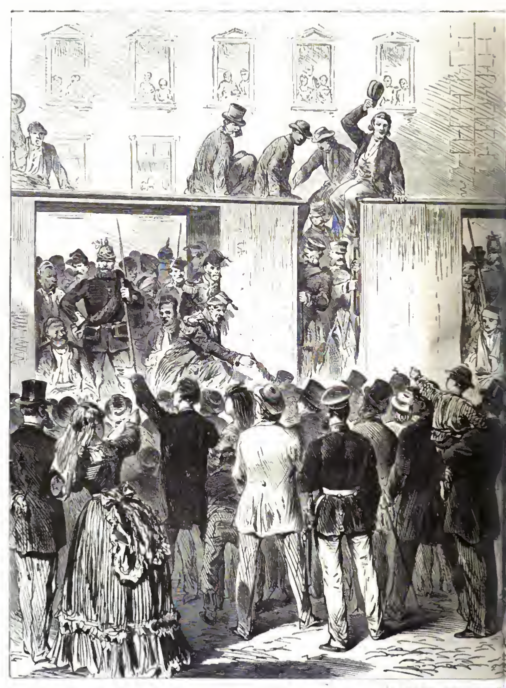
6. Kaiserslautern, am 7. und 8. Homburg; am 9. und 10. August Habkirchen. Vom 7. an mußten die Truppen bivouakiren u. z. drei Nächte hindurch unter fortwährendem Regen. Gleichwohl gelang es ihnen, gut conservirt und vom besten Geiste beseelt, vor dem Könige von Preußen in Hamburg zu erscheinen.

Das Städtchen Saargemünd, hart an der rheinpreußischen Grenze gelegen, wurde durch ein Hußarenstückchen genommen. Die Franzosen hatten den Eingang in die Stadt verbarricadirt und mit Schützengräben umgeben. Lieutenant König von den Braunschweiger Hußaren ritt nun mit zwei Leuten, einen gespannten Revolver in der Hand, an die Barricade heran und forderte die dahinter stehenden Bürger auf, dieselbe sogleich zu räumen und einem Corps von 20,000 Mann, das ihm nachfolge, die Stadt zu öffnen. Die keckе Zuversicht, mit der dieß vorgebracht ward, machte die Bürger stutzig, und sie räumten das Hinderniß weg. Bald darauf zog der Lieutenant mit 500 Mann seines Regimentes, die er sich geholt hatte, in die so eroberte Stadt ein.

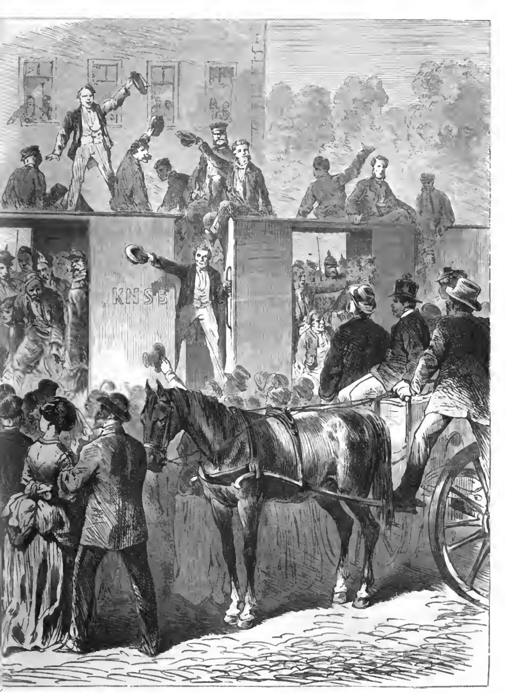
Der König hatte am 13. August sein Hauptquartier in Faulquemont, südwestlich von St. Avold, am Zusammenlaufe der Straße nach Metz und Pont-à-Mousson und sein Nachtquartier in Herny aufgeschlagen. Es lag im Mittelpunkte der Operationen der 1. und 2. Armee, die nun vollkommen entwickelt angesichts der Mosellinie standen, u. z. in der Richtung von Pont-à-Mousson gegen Metz, und südlich längs der Meurthe bis Nancy. Vor ihnen her hatte sich die Cavallerie über das Land ergossen und schon früher die Orte Les Etangs, Fouligny, Faulquemont, Groß-Tenquin und Saar-Union besetzt. Wenn man diese Orte durch eine Linie miteinander verbindet, so erhält man ein vollständiges Bild der Aufstellung des deutschen Heeres. Les Etangs bildet den westlichsten Endpunkt derselben; Saar-Union den östlichsten. Ersterer ist nur 2 Meilen von Metz entfernt; die ganze Linie beträgt 9—10 Meilen, und die in derselben postirten Streitkräfte bildeten eine mehr und mehr sich verengende Umwallung der Festung Metz.

Gleichwie die 3. Armee auf ihrem Zuge durch die Vogesen, hatte auch die 2. ein feindliches Object zu überschreiten, das strategische Rücksichten zu nehmen oder wenigstens zu cerniren geboten. Es war dieß das Fort Bitsch, am Westabhange der Vogesen, nahe an der pfälzischen Grenze auf einem Felsenplateau liegend. Obwohl klein, ist es von der neueren Kriegskunst mit allen Vertheidigungsmitteln ausgerüstet worden und hat sich seit dem vorigen Jahrhundert in mehreren Angriffen bewährt, so daß es als uneinnehmbar gilt. So hatte in der Nacht vom 16. November 1793 Graf Wartensleben mit 1600 Preußen einen Ueberfall versucht und war schon in den Graben vorgedrungen, dort aber noch rechtzeitig bemerkt und zurückgeschlagen worden. Auch dießmal gab die Veste einem preußischen Officier Veranlassung zu einer kühnen militärischen That. Als nach der Schlacht bei Wörth die Franzosen in die Vogesenpässe sich geflüchtet hatten und man vermuthete, daß sich mit dem dort stehenden Gros Frossard auch Mac Mahon vereinigt oder wenigstens Abtheilungen hin entsendet habe, war es von besonderem Werthe, über die Stärke und Beschaffenheit des feindlichen Lagers aufgeklärt zu werden. Dieß zu bewerkstelligen wurde dem Lieutenant von Münchhausen des Dragonerregimentes Nr. 13 aufgetragen. Mit einem Zuge passirte dieser vom 7. auf den 8. August nächtlicherweile die Grenze, stellte, vor Bitsch angekommen, seine Leute im Walde auf und näherte sich dann mit einem verläßlichen Gefreiten dem Fort. Letzteren hieß er auf einer die Gegend beherrschenden Höhe Posto fassen und gab ihm die Weisung, den Hauptausgang des Forts und das Lager genau zu beobachten; er selbst werde dieses allarmiren, und der Mann solle sich dann die entwickelten Truppenmassen wohl merken. Mit einem Regenmantel angethan, schlich nun der Officier gewandt durch die feindlichen Vorposten und drang in die Mitte des feindlichen Lagers, in welchem die tiefste Ruhe herrschte. Plötzlich parirt er, zieht den Säbel und bringt mit lauter Stimme ein Hurrah auf den König von Preußen aus, grüßt die erstaunten aus dem Schlafe geweckten Truppen und macht sich dann eiligst davon. Unzählige Schüsse wurden ihm nachgefeuert, aber er entkam glücklich. Was er vorausgesehen hatte, geschah: Die Franzosen schlugen Allarm und aus der Festung kamen drei Bataillone nebst einer Batterie und Cavallerie. Der Gefreite betrachtete von seinem Standpunkte aufmerksam diese Entfaltung der feindlichen Truppen und erstattete seinem Officier den eingehendsten Rapport darüber. Von sorgfältiger Zählung war natürlich keine Rede; der Mann bezeichnete die Stärke der feindlichen Schaar einfach dadurch, daß er sich äußerte, es seien ihrer mehr gewesen, als er je bei einer Herbst-Waffenübung gesehen. Es war nun nicht daran zu denken, diese Veste sofort zu nehmen, und der Vormarsch gegen die Mosellinie gestattete nicht, so viel Streitkräfte, als zu rascher Erstürmung nöthig gewesen wären, dort zu verwenden. Es blieb daher, wie vor Pfalzburg, nichts anderes übrig, als den Platz vor der Hand zu cerniren und eine regelmäßige Belagerung einzuleiten.

Nachdem wir nun die Operationen der drei deutschen Armeen ins Auge gefaßt haben, bevor sie soweit avancirt waren, daß sie sich die Hand reichen konnten; wollen wir die strategischen Resultate ihrer Vereinigung betrachten. Wir wissen, daß der Kronprinz von Preußen am 12. August in Saarburg angekommen war und daß das 1. bairische Armeecorps in Diemeringen, westlich von Saar-Union, Fuß gefaßt hatte. Wenn wir nun damit die Stellung der 1. und 2. Armee von diesem Saar-Union, am Ausgange der Vogesen, bis zu Les Etangs, zwei Meilen vor Metz, vergleichen; wenn wir überdieß hören, daß am 12. August auch Nancy von den Preußen besetzt wurde; so sehen wir das Viereck zwischen der Saar, Meurthe und Mosel auf drei Seiten von den deutschen Heeren umstellt und die Franzosen in die Alternative versetzt, entweder diesen furchtbaren Kreis vor ihnen zu durchbrechen oder sich hinter die einzig freie Seite, die Mosel, zurückzuziehen. Sie wählten,



Ankunft der ersten französischen



Kriegsgefangenen in Berlin.

wie erwähnt, das letztere. Nachdem sie schon früher den Raum zwischen der Mosel und der Seille geräumt und ihre Stellung an der Nied aufgegeben hatten, zogen sie sich nach dem Falle von Nancy fortwährend theilweise auf das linke Mosel-Ufer zurück und hielten nur noch Metz und Thionville besetzt.

Die Einnahme von Nancy ist eine jener Episoden, an denen wir diesen Krieg wie keinen zweiten so besonders reich sehen. Vier preußische Soldaten und nicht mehr nehmen Besitz von der allerdings besatzungslosen Stadt, indem sie den Civilbehörden durch ihr Auftreten und die Angabe, daß hinter ihnen größere Truppenmassen zu Gebote stehen, zu imponiren wußten. Erst nach einer halben Stunde rückten ganze 28 Mann ein. Diese bemächtigten sich nun des Bahnhofes und machten den Inspector desselben zum Gefangenen auf Ehrenwort. Hierauf wurde der Maire aufgefordert, vor dem Führer der Expedition, der zwischen St. Max und der Straße von Essey campirte, zu erscheinen, während ein Uhlanen-Officier mit 2 Gemeinen die Stadt durchritt, um die Oertlichkeit zu recognosciren. Die Conferenz mit dem Maire endete damit, daß die Stadt 50,000 Francs und große Mengen Hafer als Contribution entrichten mußte. Zwanzig Bürger erhielten überdieß von Seite der Preußen den Befehl, die Eisenbahn-Schienen bis Marville aufzureißen und in den Canal zu werfen, ebenso auch die Telegraphenpfäle umzuhauen. Tags darauf wurde Nancy von einer größeren Abtheilung militärisch besetzt.

Durch den Rückzug der Franzosen über die Mosel ward der deutschen Heeresleitung ein großes Problem zur Lösung gegeben; sie hatte die feindliche Armee, deren Stellung um Metz die Rückzugslinien nach Chalons-sur-Marne über Verdun und Commercy decken sollte, von diesen abzuschneiden. Wenn ihr dieß gelang, verhinderte sie die Vereinigung der französischen Truppen bei Metz mit der Reserve-Armee bei Chalons, und hob zugleich ihre Verbindung mit Paris auf. Der Vormarsch der 2. Armee (3. 8. 9. und 10. preußisches Armeecorps) unter Prinz Friedrich Karl gegen Nancy, die Besetzung dieser Stadt, sowie die von Frouard und Pont-à-Mousson; dann die Stellung des Generals Steinmetz mit dem 1. und 7. Corps der 1. Armee auf dem Plateau zwischen den beiden Niedflüssen; endlich die Richtung, welche die aus den Vogesen herausgebrochene 3. Armee unter dem Kronprinzen von Preußen genommen hatte, alle diese Momente gewähren einen klaren Einblick in den deutschen Operationsplan und lassen erkennen, daß es in der That zunächst auf eine Umgehung des rechten feindlichen Flügels zwischen der Mosel und der Maas und somit auf die Gefährdung des Rückzuges der französischen Armee von Metz nach der Maas abgesehen war. Dieser Flügel der Franzosen hatte an Pont-à-Mousson und der Moselfestung Toul — westlich von Nancy — vortreffliche Stützpunkte gehabt; aber seitdem Nancy und Pont-à-Mousson in den Händen der Preußen waren und diese auch Frouard besetzt hatten, ging ihm dieser Vortheil verloren; namentlich war die Besetzung von Frouard ein böser Streich; denn mit ihr begannen die Operationen der 2. Armee auf dem linken Moselufer.

Um die Wichtigkeit dieses Punktes zu begreifen, müssen wir einen Blick auf das Bahnsystem der Mosel werfen. Die von Saarbrücken nach Metz laufende Bahn mündet dort in die Strecke Metz-Thionville abwärts und Metz-Nancy aufwärts der Mosel. Die letztgenannte Bahn wechselt zweimal die Ufer des Flusses, u. z. südlich in der nächsten Nähe von Metz bei Ars, und dann nördlich von Frouard, wo sie wieder auf das rechte Moselufer übergeht und im Thale der Meurthe sich fortsetzt. Frouard liegt eine Meile nördlich von Nancy, am Einflusse der Meurthe in die Mosel und zwar am linken Ufer der ersteren an der Stelle, wo von der Strecke Metz-Nancy die Bahn nach Toul, Vitry und Chalons — die französische Ostbahn — sich abzweigt. Durch die Besetzung von Frouard beherrschten nun die Preußen alle diese Schienenstränge und bekamen den Mosel-Uebergang in ihre Gewalt; und das bedeutete: Umgehung von Metz und Toul.

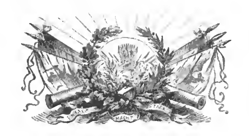
Frouard wurde am 13. August besetzt. Schon Tags vorher hatten Uhlanen den Bahnhof überfallen, die Telegraphendrähte abgeschnitten und Schienen aufgerissen; konnten sich aber noch nicht festsetzen. Der Ueberfall geschah in dem Augenblicke, als man in Frouard Militärzüge erwartete. Ein Bahnbeamter stand eben in Erwartung derselben auf dem Quai. Es war gegen Mittag. Plötzlich meldet man ihm, daß die Preußen auf der Brücke seien, und in demselben Momente rasen auch schon fünf Uhlanen von einem Offizier geführt in den Bahnhof. Ein französischer Soldat, ein Nachzügler, der vor der Thüre des Buffets steht, wird gefangen genommen; die Bahnbeamten entfliehen und verbergen sich. Aber in einer benachbarten Schenke befanden sich zwei Turcos und ein Zuave. Aufgejagt durch den Lärm, treten sie heraus und lassen sich mit den Preußen in ein Gefecht ein. Der Officier wird verwundet und gefangen; die übrigen suchen das Weite, da eben ein Zug mit Militär kommt und aus den Waggons auf sie geschossen wird.

Angesichts dieser Einleitungen hatte nun die Situation ein ganz anderes Ansehen. Wenn nach dem Rückzuge der Franzosen von Wörth die Mosel als eine natürliche und eine der besten Vertheidigungs-Linien erkannt werden mußte, so war dieß am 13. August nicht mehr der Fall: Die französische Armee sah auch schon ihre zweite Rückzugs-Linie an der Maas gefährdet, dahin Prinz Friedrich Karl seine Colonnen, und zwar auf Verdun — am Rückzugswege von Metz nach Chalons und Paris — dirigirte. Auch stand Bazaine mit einem Theile des Heeres noch am rechten Moselufer und hatte den nothwendigen Uebergang unter den schwierigsten Verhältnissen vor sich.

Es war einer jener Momente eingetreten, die, weil in ihnen die Entscheidung großer Dinge liegt, das Herz des Menschen mit bangen Ahnungen erfüllen und seinen Geist auf Einen Punkt concentriren. Da stand um Metz die geschlagene französische Armee mit dem traurigen Bewußtsein ihrer Niederlagen, erfaßt von dem ganzen Ernste der Situation, und wie ein unglücklicher

Spieler nach der letzten Münze greifend. Mochten die Soldaten auch alle ihre Erinnerungen auffrischen; mochte ganz Europa zweifelnd und mitleidig auf diesen Abschnitt ihrer Geschichte niederblicken; sie konnten sich nicht täuschen — der Erfolg war gegen sie, und die Menschen gehen mit dem Erfolge. Es war nur Eine Rettung möglich; wenn sie in der nächsten Entscheidungsschlacht, die schon heute in Aller Herzen zitterte, durch eine große That die Tage von Weißenburg und Wörth vergessen machen konnten; wenn es ihnen gelang, die ihnen und Frankreich entrissenen Lorbern wieder zu erringen und dem Feinde die Früchte aller seiner Siege zu entreißen. Gewiß hat dieser Gedanke ihre Herzen durchzuckt, ist der alte französische Geist der Tapferkeit und Unüberwindlichkeit noch einmal über sie gekommen, und gewiß haben sie und ihre Führer zu dieser letzten Anstrengung sich aufzuraffen versucht. Aber wie die Dinge standen, war dieß auch wahrscheinlich? Sehen wir dort den ehernen Ring der deutschen Colonnen mehr und mehr um sie sich schließen, jener Krieger, die durch die bisherigen ungeheuren Erfolge siegestrunken, durch das erbarmungslose Schlächterhandwerk blutdürstig und durch ebenso ungeheure Verluste zornglühend geworden waren; die nur Eine Furcht kannten, nämlich die: nicht schnell genug zu neuen Metzeleien geführt zu werden; und nur Einen Trost: daß der Verstand ihrer Führer nicht hinter ihren martialischen Gelüsten zurückbleiben werde. Gegen diese Phalanx, gegen solche Gefühle und Ueberzeugungen mag heute wohl kein Heer der Welt, konnte umsoweniger das decimirte französische bestehen; das Soldatenthum muß über den Soldaten siegen.

Aber auch in moralischer Hinsicht waren die französischen Truppen nicht mehr schlagfertig. Die losere Disciplin derselben trennte sie schneller von ihren Führern und ließ das Vertrauen zu diesen eher schwinden als dieß bei anderen europäischen Heeren möglich war. Wir sprechen gar nicht von der natürlichen Entmuthigung, die jeden Mißerfolg begleitet; hier spielten noch andere Erwägungen mit: die Soldaten mußten mit Einemmale finden, daß Beweglichkeit und Begeisterung ohne das Talent der Führung wirkungslos verpuffende Elemente seien, und hinwieder, daß die talentvollste Führung, wenn sie nicht dem letzten Krieger sich mittheilt, nur theoretische Siege erfechten könne. Diesen Zusammenhang vermittelt eben die Disciplin, unter deren Einfluß sich ein Band von Mann zu Mann bis zur Oberleitung hinauf webt, und endlich der niedersten Kraft ein Verständniß sich aufthut, das die glückliche Führung ermöglicht. Wir haben schon erwähnt, wie schlecht in der französischen Armee die Disciplin ausgebildet ist; wir sehen nun auch die Folgen davon: mit dem Vertrauen auf die eigene Kraft hatte der Soldat alles verloren, und was ihm erst das Höchste gewesen ist, konnte ihm nun gar nichts mehr sein. Es erklärt sich daraus, daß die Gegenwart des Kaisers im Lager von keiner Bedeutung war, denn er stand isolirt und hatte nicht einmal den Ruhm eines Kriegsmannes. Sein Sohn war ein Kind, sein Vetter ein Feigling, und seine Generale standen ihrem Herrn näher als der Armee. Dagegen war König Wilhelm mit der besten Kraft seines Hauses erschienen, zwischen dem Sohne und dem Neffen, inmitten von hunderttausend anderen seiner Kinder — ein wahrer Soldatenvater. Niemals wird in den französischen Heeren auch nur das Verständniß für ein solch' patriarchalisches Verhältniß aufdämmern, und füg' es Gott, daß der blutrothe Schimmer desselben auch am deutschen Horizonte recht bald erblasse, und auf den Blücher- und Wrangel-Cultus der der Humanität und Freiheit folge.





Die Schlacht von Borny (Courcelles). (14. August 1870.)

(Sturm gegen die französischen Schützengräben.)

3. Phase.

Die Kämpfe bei Metz. Vertheidigungs-Anstalten in Paris. Erster Vormarsch auf Paris. (14—24. August.)

Wir betreten die Schlachtfelder an der Mosel. Die Wälle der gewaltigen, noch unbezwungenen Festung Metz schauen den heranziehenden deutschen Heeren dräuend entgegen. Hinter und unter ihren Mauern soll den Siegern Einhalt gethan werden; es soll sich zeigen, ob Frankreich diesen Boden, den es seit mehr als dreihundert Jahren sein eigen nennt, noch vertheidigen kann oder an das deutsche Volk zurückgeben muß. Die Entscheidung dieses Krieges, das fühlte jeder, mußte hier fallen.

Die Festung Metz und ihr Terrain schienen alle Bedingungen zur erfolgreichen Aufnahme eines Kampfes in sich zu vereinigen, der mehr und mehr den Charakter eines Verzweiflungskampfes angenommen und als solcher ein doppeltes Kraftmoment enthielt. Schon von Natur aus zur Vertheidigung eingerichtet, da es inmitten eines Kranzes dominirender Hügel liegt, ward Metz im Laufe der Jahrhunderte von der Kriegskunst mit einer Sorgfalt bedacht, die es zu einer Festung ersten Ranges machte. Der berühmte Marschall Vauban, — eine der militärischen Größen im Zeitalter Ludwigs XIV., derselbe, der 33 Festungen gebaut und über 200 verbessert hat, — gab nach dem ersten Fortificateur, Chevalier de Ville, den Werken der Festung eine künstlerische Vollendung, die seinen Namen unsterblich machte und auf alle Festungsbauten in seiner Manier übertrug. Es ist natürlich, daß mit dem Fortschreiten der Kriegskunst im Allgemeinen, dann mit



Der Kampf bei Mars-la-Tour (Vionville). (16. August 1870.)

(Tirailleur-Gefecht.)

der Verbesserung des Geschützwesens, wonach die Anforderungen an Vertheidigungswerke dieser Art sich steigerten, auch Metz die nöthige Umwandlung und Vervollkommnung erfuhr. Heute dehnen sich seine Fortificationen zu beiden Seiten der Mosel aus und deren Umfang beträgt nahezu zwei Meilen. Ihre Hauptwerke sind: die südliche, nach Außen noch durch ein sogenanntes Hornwerk gedeckte Citadelle, deren Kanonen den Einlauf der Eisenbahn Thionville-Metz beherrschen; ferner das Fort Bellecroix in Osten und das Fort Moselle in Westen. Eine Menge anderer erst in neuester Zeit erbauten Forts und Redouten außerhalb Metz bilden ein verschanztes Lager. Die wichtigsten derselben sind, u. z. am linken Moselufer: das Fort von St. Quentin, eine förmliche Citadelle, und das Fort Plappeville; beide westlich von Metz; am rechten Ufer: das Fort St. Julien, nordöstlich, und das Fort von Queleu, südöstlich von Metz. Noch im Baue begriffen ist das Fort St. Privat, südlich von Metz zwischen der Mosel und Seille, sowie nordwärts der Festung St. Eloy. Um Metz herum bildet die Mosel durch Theilung in mehrere Arme die Inseln Chambière, Sauley und St. Simphorien, und es ist somit leicht, das ganze Moselthal zu Vertheidigungszwecken unter Wasser zu setzen. Rings um dasselbe aber ziehen sich bedeutende Höhenrücken, die man bei der Anlage der Befestigung nicht außer Acht gelassen hat. Darunter die Höhe von St. Quentin, die über 1000 Fuß hoch alle übrigen beherrscht. Die in Metz einlaufenden Bahnen, sowie ein weites über ganz Lothringen ausgedehntes und dort verknotetes Straßennetz erhöhen die Wichtigkeit dieses Platzes für alle militärischen Operationen.

Wir haben die deutschen Truppen in dem Augenblicke verlassen, als sie einestheils unter Prinz Friedrich Karl (3. 8. 9. und 10. Corps) bereits auf dem linken Moselufer, südlich von Metz, standen, um den Rückzug Bazaine's nach Verdun zu verhindern; andererseits am rechten Ufer unter Steinmetz (1. und 7. Corps) die Stellung auf dem zwischen den beiden Niedflüssen gelegenen Plateau, östlich von Metz, inne hatten, um die Festung und die davor lagernden feindlichen Armeecorps zu beobachten. Wir kennen auch den Zweck dieser Bewegungen und Stellungen: den Rückzug der Franzosen und somit die Vereinigung der Armee Bazaine's mit jener von Chalons zu vereiteln. Die Situation

war also eine im höchsten Grade gespannte, und es bedurfte nur einer einzigen Bewegung, um den Zusammenstoß herbeizuführen. Als Vorbote der zu erwartenden Kämpfe kann ein Vorpostengefecht angesehen werden, das am 13. August vor Metz stattfand und bereits größere Dimensionen angenommen hatte; denn es waren preußischerseits zwei Escadronen des lithauischen Dragoner-Regiments Nr. 1, vier schwere Fußbatterien und vier leichte vom ostpreußischen Feldartillerie-Regimente Nr. 1, und das Sanitäts-Detachement Nr. 2 vom 1. Armeecorps engagirt, wobei es einen Verlust von 15 Todten und 52 Verwundeten gab. Dieses Gefecht wurde offenbar durch die Truppen zu verlieren habe, wenn er unbehelligt seinen Rückzug auf Verdun ausführen wollte. Sofort begann er über den Fluß zu setzen. Es war gegen 4 Uhr Nachmittags. Der zur Beobachtung auf dem Niedplateau aufgestellte General Steinmetz hatte diese Bewegung kaum bemerkt, als er zum Angriffe vorging. Seine Aufgabe war, den Feind zu beschäftigen und seinen Rückzug so lange aufzuhalten, bis die Operationen des Prinzen Friedrich Karl in Süden auf den rechten Punkt gediehen waren. Im Gefechte standen die 1., 2, 13. und 15. Division; die 13. Division begann dasselbe, indem sie auf der Straße von Lagueneery vorging. Die 1. Division zog über Pont-à-Chaussy, Flanville



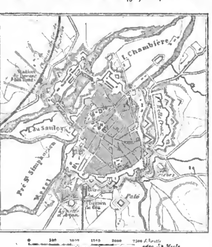
Uebersichtskarte des Schlachtfeldes bei Metz.

Bazaine's veranlaßt, welche sich zur Ueberschreitung der Mosel bereit machten und ihren Rückzug auf diese Art maskiren wollten.

So standen die Dinge am Abende des 13. August.

Das Signal zum allgemeinen Angriffe wurde durch die vom Prinzen Friedrich Karl am 14. August ausgeführten Bewegungen gegeben. Dieser war nämlich von Frouard aus, wo er das linke Moselufer gewonnen hatte, in nordwestlicher Richtung auf Verdun zu marschirt, und Abtheilungen seiner Corps trafen am 14. schon in Vigneulles, auf dem halben Wege zwischen Pont-à-Mousson und Verdun, ein. Dieß mußte Bazaine überzeugen, daß er keine Zeit mehr und Montoy; die 2. Division auf der Straße von Les Etangs. Nach der Richtung, die diesen drei Colonnen gegeben war, mußten sie bei Borny, östlich von Metz, beiläufig zwischen den Forts St. Julien und Queleu, zusammentreffen. Da die Vortruppen dem energisch sich stellenden Feinde, mit dem sie schon seit den Morgenstunden bei Ars-Laguenery engagirt waren, nicht widerstehen konnten, vereinigten sie sich bei Montoy mit der 13. Division. Das Gros der Avantgarde, 2 Compagnien Jäger und das Regiment Nr. 3, wurde jetzt in der Richtung von Flanville aus Montoy entsendet, um dort die Verbindung mit der 2. Division herzustellen. Das Gros der 1. Division, die Brigade

Gayl, ging zwischen Flanville und Montoy, an der Tête das Regiment Nr. 41, in vollständig geordneter Gefechtsformation, seitwärts Montoy in der Richtung auf Nouilly vor. Das Regiment Kronprinz blieb vorläufig an der Chaussée, südlich van Noisseville, als Reserve stehen. Als das Gefecht im Zuge war, standen die Avantgarde und das Gros, van den Batterien der 13. und der 2. Division flankirt, in concentrischer Stellung auf den Abhängen nordwestlich von Montoy. Die Franzosen hatten sich in und um Metz concentrirt. Der Mittelpunkt dieser Concentration war Borny, ein Dorf östlich von Metz, auf welches auch die Preußen ihr Augenmerk gerichtet hatten. General Ladmirault hatte sich eben angeschickt, seinen Weg nördlich um Metz zu nehmen, während General Decaen durch die Stadt selbst ziehen sollte, als Steinmetz von Noisseville und Montoy her den Angriff in der Richtung auf Bellecroix und Borny machen ließ. Die Franzosen machten Halt, und das Corps Decaen trat zuerst ins Feuer. Im Verlaufe des Gefechtes aber mußten auch das 3. Corps und Abtheilungen des 2. den Rückmarsch einstellen und zum Schutze der Engagirten herbeieilen. Es waren im Ganzen etwa 9 Regimenter mit drei Batterien im Kampfe. General v. d. Goltz (15. und 55. Inf.-Regt.) hatte mit ungeheurem Ungestüm angegriffen. Seine Truppen stürmten, gegen die französischen Schützengräben und litten, da sie selbst fortwährend ungedeckt waren, fürchterlich. Die Schützengräben, in denen die Franzosen sich in der Defensive hielten und den Angriff erwarteten, mußten nach einander erstürmt werden, und es waren ihrer nicht wenige, so bei Ars, Lagnenexy, Grigy, Borny, Colombey, meist in Gebüschen liegend und daher gute Vertheidigungspunkte. Van den Mitrailleusen wurden ganze Bataillone niedergeschmettert — neue Bataillone folgten. Die Franzosen kämpften mit besonderer Hartnäckigkeit und es gelang ihnen, die Preußen zurückzudrängen. Als sich nun auch Ladmirault dem rechten Flügel der Preußen (1. ostpreußisches Corps unter General v. Manteufel) von Moy und Nouilly aus entgegenwarf, schien das Gefecht eine für die Angreifenden schlimme Wendung zu nehmen; nur den ungeheuersten Anstrengungen und der Bravour der Truppen gelang es endlich, den rechten Flügel der Franzosen auf Borny zurückzuwerfen. Mittlerweile war die Dämmerung eingebrochen, und diese zogen sich unter die schützenden Wälle van Metz zurück. Den Preußen war es nicht gelungen, bei St. Julien, wie sie während des Gefechtes versucht hatten, an die Mosel zu gelangen; und auch sie kehrten in ihre früheren Positionen zurück. Beide Theile schrieben sich den Sieg zu und nicht mit Unrecht; denn die Franzosen hatten den Preußen factisch eine Niederlage beigebracht; diese aber ihren Zweck: die retirirende französische Armee aufzuhalten, vollkommen erreicht.



Maßstab 1 : 30000.

Plan von Metz.

Thore:

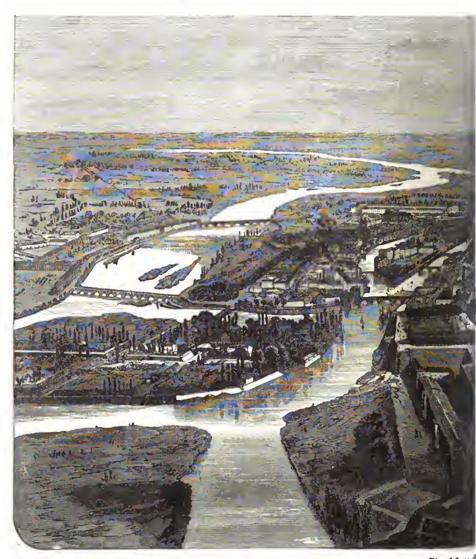
a) Porte de Thionville. b) Porte de France. c) Porte du Saulcy. d) Porte de la Citadelle. e) Porte Serpenoise. f) Porte St. Thiebault. g) Porte Mazelle. h) Porte des Allemands. i) Porte St. Barbe. k) Porte Chambière.

Gebäude:

1) Arsenal d'Artillerie. 2) École d'Artillerie. 3) Cathédrale. 4) Hôtel de Ville. 5) Prefecture. 6) Theatre. 7) Palais de Justice. 8) Arsenal du Genie. 9) Gensd'armerie.

Die Verluste, welche die Preußen in diesem Kampfe erlitten, waren enorm; ihre Bataillone wurden von den Mitrailleusen decimirt; Hügel van Leichen waren stellenweise aufgethürmt. Van der vereinigten 1. und 2. Divisian waren fast alle Officiere gefallen. Die Truppen sind führerlos; ein Moment der höchsten Gefahr ist eingetreten. Gleichwohl nirgend Zeichen van Zweifel oder Bestürzung. Man sieht einen Mann im heißesten Gefechte ruhig eine Cigarre rauchen. Der General v. Bentheim, diese Stimmung benützend, tritt zu dem Manne, zieht eine Cigarre hervor und bittet ihn gleichfalls um Feuer. Hierauf stellt er sich an die Spitze der Bataillone und führt sie von Neuem in den Kampf.

Dieß die Schlacht von Borny oder, wie sie von den Franzosen genannt ward, von Langeville (südlich von Metz). Diesen Namen erhielt sie, weil der Kaiser am Nachmittage des 14. von Metz aus sich dorthin auf die Besitzung des Obersten Henoque begeben und die Depesche über das Gefecht aus diesem Orte datirt hatte. Sein Aufenthalt in Langeville wäre bald verhängnißvoll für ihn geworden. Die Preußen sollen davan erfahren und in der Nacht vom 14. auf den 15. einen Versuch unternammen haben, sich seiner zu bemächtigen. Sie hielten sich in den Gebüschen des Schlosses Frescaty und bei den Maiereien van Orly und der Maison rouge jenseits der Mosel verborgen; am 15. August schickten sie eine Schwadron Uhlanen über die Eisenbahnbrücke, während ihre Artillerie Langeville links und rechts beschoß, um jede Hilfe abzu-



Die Festung M

schneiden. Aber mitten im Feuer sprengten französische Ingenieurs die Brücke; den Uhlanen war der Rückzug abgesperrt und sie mußten sich ergeben.

Welche Empfindungen mag der Kaiser am Vorabende jenes Tages gehabt haben, der durch fast zwei Decennien in Frankreich mit öffentlichem Pompe begangen ward und den Namen Bonaparte in der Erinnerung der Nation immer wieder auffrischte! Heute röthete den Himmel nicht der Schimmer der Lampions, sondern der Brand lieblicher Dörfer; statt der heiteren Toaste drang Aechzen und Weinen an das Ohr des Imperators, und an die Gloire des großen Ahnherrn



s der Vogelschau.

mahnte nichts als die Reihen armer Todten, die draußen auf dem blutigen Schlachtfelde stumm und treu, auf die Geister-Reveille wartend, lagen. Der Napoleonstag! Er mochte geträumt haben, daß dieser Tag, der dem größten Feldherrn des Jahrhunderts gehört, auch ihm ein Glück zurückbringen werde, das ihn treulos verlassen zu haben schien; er mochte es sich ausgemalt haben, wie seine Soldaten, electrisirt von der Weihe dieses Tages, sich auf den Feind stürzen und ihm die unwiderstehliche Macht der napoleonischen Ideen und Erinnerungen blutig beweisen werden; er mochte sich denken, daß ein Sieg an diesem Tage ganz

Frankreich mit Stolz und Bewunderung erfüllen und seiner Dynastie neue, unerschütterliche Stützen schaffen werde. Statt dessen schon am Vorabende ein ungesuchtes, unberechnetes Gefecht, ein halber Erfolg, eine halbe Niederlage; er selbst in seiner Person bedroht und mit brennenden Sohlen auf dem Pfade der Flucht; hinter sich den drängenden Feind, vor sich die geschlagenen Trümmer seines Heeres und den drohenden Aufruhr in der Hauptstadt; wahrlich, es bedurfte nicht mehr des Hohnes, der von Seite seiner Gegner maßlos über ihn ausgeschüttet ward, um den Jammer zu erkennen, dem dieser Mann verfallen war.

Der Napoleonstag des Jahres 1870 war eine schmerzliche Mahnung an die Hinfälligkeit menschlicher Größe. Kaum in den officiellen Kreisen wagte man die gewöhnlichen Kundgebungen zu veranstalten, und wo man es that, trugen sie einen gar traurigen, verschämten und demüthigenden Charakter. Bei dem zu Ehren dieses Tages in den großen Städten Europa's abgehaltenen Kirchendienste konnte man in den Reihen der diplomatischen Corps große Lücken bemerken, und in vielen Städten Frankreichs benützte man den Tag zu feindseligen Demonstrationen. Selbst der im Lager von Chalons publicirte Tagesbefehl, obwohl er den 15. August nennt, macht andere als dynastische Hinweise. Er ist an die Mobilgarde gerichtet und sagt dieser: „Der 15. August ist gewöhnlich ein Tag der Freude für ganz Frankreich. Aber für euch, wie für alle diejenigen, welche ein Herz für Frankreich in ihrer Brust schlagen fühlen, gibt es keinen Freudentag mehr, so lange der Feind den Boden des Vaterlands beschimpft. Man wird euch Waffen geben, wir wollen sie schnell ergreifen, um mit ihnen unsere Brüder zu rächen, deren Blut bei Forbach und bei Reichshofen (Wörth) geflossen ist. Sie sind wie Helden vor dem Feinde gefallen. Möge ihr letzter Ruf vor dem Tode auch der eure sein: Es lebe Frankreich, Tod den Preußen!"

Als der Kaiser Longeville verlassen hatte, rüstete er sich zur Abreise nach Verdun. Die Straße dahin geht von Metz zunächst nach Gravelotte, und von dort standen zwei Wege zur Verfügung: der eine über Doncourt und Conflans, der andere über Rezonville, Vionville und Mars la Tour. Die Ereignisse der kommenden Tage hielten ihn in Gravelotte auf, und wir werden später sehen, daß er noch ein zweites Mal in die Gefahr gerieth, den Preußen in die Hände zu fallen. Vor der Hand müssen wir das Terrain der nächsten Kämpfe, welche in dem Straßennetze zwischen Metz und Pont à Mousson entbrannten, näher ins Auge fassen.

Die letztgenannten Orte **Gravelotte, Doncourt, Rezonville, Vionville,** und **Mars la Tour** sind diejenigen, welche die Hauptpunkte des Schlachtfeldes bezeichnen. Sie liegen auf einem Plateau, welches das Terrain zwischen der Mosel und Orne, einem Nebenflusse der ersteren, ausfüllt und über das die obenerwähnten Straßenzüge nach Verdun gehen. Gravelotte liegt, wie gesagt, am Knotenpunkte dieser Straßen, eine gute Meile westwärts von Metz. Doncourt liegt nordwestlich davon an der Straße, die über Conflans nach Verdun führt. Rezonville, Vionville und Mars la Tour liegen an der andern südlichen Straße, u. z. in südwestlicher Richtung von Gravelotte, so daß Rezonville diesem am nächsten, Mars la Tour am fernsten ist. Das Terrain, welches diese Orte einschließen, bildet ein spitzwinkeliges Dreieck, dessen Basis durch die Linie Mars la Tour — Jarny darstellbar ist und in dessen spitzem, gegen Metz gerichteten Winkel Gravelotte liegt. Diese Orte waren bisher, wenn man den Fund vieler Römerdenkmäler ausnimmt, durch nichts Besonderes ausgezeichnet, und sollten erst durch die folgenden Ereignisse einen geschichtlichen Nimbus erhalten. Wichtig für militärische Operationen ist das Terrain dadurch, daß es die nach Metz führende Straße beherrscht und mit den hart vor Metz am linken Moselufer ansteigenden beträchtlichen Höhen in Verbindung steht.

Wenn wir uns nun die Franzosen auf jenen Straßenzügen in der Richtung gegen Verdun retirirend denken, und wenn der Angriff des Generals Steinmetz am 14. den Zweck hatte, die Franzosen so lange aufzuhalten, daß Prinz Friedrich Karl sich ihnen auf diesem Rückzuge in den Weg legen konnte; so mußte dieser seinen Marsch so eingerichtet haben, daß er an einem gewissen Punkte **vor** ihnen eintraf, nicht etwa in ihrem Rücken; denn auf diese Art wäre der Kampf am 14. ein unnützer und verlorner gewesen.

Wir wollen nun sehen, wie Prinz Friedrich Karl, dessen Truppen jetzt die Feuertaufe erhalten sollten, seine Aufgabe löste und wie er dabei durch die 1. und 3. Armee unterstützt ward. In Folge des Kampfes von Borny waren die Franzosen von der Ueberschreitung der Mosel abgehalten worden; aber noch in der Nacht vom 14. auf den 15. begannen sie über den Fluß zu setzen. Es handelte sich nun darum, sie zu einer zweiten Schlacht zu nöthigen, damit sie nicht ihren Weg weiter verfolgen und der Umarmung der 2. Armee sich entwinden konnten. Prinz Friedrich Karl suchte daher von Pont à Mousson, wo er mit seiner Hauptmacht (100.000 M.) die Mosel passirte, in gerader Richtung an die Straße von Verdun zu kommen und den $3^1/_2$ Meilen langen Weg in einem Eilmarsche zurückzulegen.

Während nun der Prinz in diesem Manöver begriffen war, hatte der Führer der 3. Armee, der Kronprinz von Preußen, mit 125.000 M. sich von Toul gegen **Commercy** vorgeschoben, das an der Straße liegt, die in nordwestlicher Richtung über St. Mihiel nach Verdun führt, also mit der Absicht, die Umgehungs-Operation zu vollziehen. Die 1. Armee — rechter Flügel unter Steinmetz — blieb mit 75.000 M. östlich von Metz am rechten Ufer der Mosel bis herab gegen Pont à Mousson stehen, um in defensiver Haltung die Rückzugslinie zu decken. Der König von Preußen hielt sich mit der Reserve-Armee (80.000 M.) bei Pont à Mousson in Bereitschaft.

Als die Franzosen am 15. August den in der Nacht vorher begonnenen Rückzug fortsetzen wollten, klärte sich ihnen mit Einemmale die Situation auf: sie fanden, daß sie, im weiten Bogen umstellt von der

Umgehungscolonne des Kronprinzen, in der Flanke bedroht von den Truppen des Prinzen Friedrich Karl, ihren Marsch nach Verdun unangefochten nicht mehr fortsetzen konnten, und Bazaine beschloß, die Stellung von Gravelotte, Rezonville, Vionville, Mars la Tour und Doncourt einzunehmen, um, zur Schlacht bereit, die Preußen zu empfangen. Die Zahl seiner Combattanten betrug 180.000 Mann. Aufgabe derselben war: den Feind, der sich ihnen auf dem Zuge nach Verdun entgegenstellte, zu werfen und dann den Marsch hinter der Maas gegen die Marne fortzusetzen.

Der Kronprinz von Preußen hatte sich indeß seinen Weg ziemlich frei gemacht. Marsal, Luneville, Nancy waren in seinen Händen; Pfalzburg und Toul cernirt; vor Commercy und Bar-le-Duc bereits die preußische Cavallerie erschienen. Luneville hatte, wie wir gehört, sich freiwillig ergeben; Nancy ward durch Handstreich genommen; **Marsal** — an der Straße von Dieuze nach Nancy, in einem engen, sumpfigen Thale gelegen — fiel am 15. August, am Vorabende der großen Action, und zwar in die Hände des 2. bairischen Armeecorps, welches von Diemeringen, seiner ersten Station nach dem Durchbruche aus den Vogesen (12. August) über Saar-Union vor der Festung angekommen war. Eine kurze Beschießung endete ihren Widerstand, der übrigens nach der Lage und Beschaffenheit des Platzes keinesfalls ein dauernder sein konnte. Der durch ihren Fall erzielte strategische Vortheil war aber insofern von Bedeutung, als dadurch eine der wichtigsten Verbindungsstraßen ins Innere Frankreichs frei gemacht worden war. Der Kronprinz konnte am 15. August ohne Gefahr in die alte Residenz der lothringischen Herzoge, **Luneville**, einziehen.

Die militärische Situation am Abende dieses Tages, 24 Stunden nach dem Gefechte bei Borny, war nun folgende: Der König von Preußen hatte sein Hauptquartier in Pont à Mousson; Prinz Friedrich Karl war schon weit über Pont à Mousson in der Richtung auf Verdun hinaus; der Kronprinz von Preußen von Lüneville in Nancy eingetroffen. Die Operationsbasis der vereinigten deutschen Heere war in diesem Augenblicke die Mosel von Nancy bis Metz. Die Franzosen standen unter Frossard, Decaen, Ladmirault, Canrobert und Bourbaki westlich von Metz bereit nach Verdun abzumarschiren, und hatten die schon erwähnte und, was den rechten Flügel betrifft, nicht ungünstige Stellung zwischen Vionville und Doncourt inne. Der linke Flügel war durch die Terrainverhältnisse benachtheiligt; er stand auf der Höhe von Rezonville und Vionville bedeutend tiefer als die von Süden her gegen ihn anrückenden Preußen, welche auf diese Art die Bewegungen desselben dominirten.

Die ordre de bataille der deutschen Armee für den nächsten Tag war folgende: In die Action hatten das 3., 9. und 10. Armee-Corps einzutreten. Das 3., unter GL. v. **Alvensleben**, bestand aus der 5. Inf.-Division (8. und 48., 12. und 52. Inf.-Regiment und 12. Dragoner-Regiment), und aus der 6. Inf.-Division (20. und 35., 24. und 64. Inf.-Reg., 2. Dragoner-Reg. u. 3. Jägerbataillon). Das 9. Corps, unter Gen. v. **Manstein**, bestand aus der 18. Inf.-Division (36. und 84., 11. und 85. Inf.-Regim., 9. Jägerbataillon und 6. Dragoner-Regiment) und aus der 25. Inf.-Division (1., 2., 3. und 4. Inf.-Reg., 1. und 2. Jägerbataillon u. 2. Reiter-Regim.). Das 10. Corps, unter Gen. v. **Voigts-Rhetz**, bestand aus der 19. Inf.-Division (78. u. 91., 16. u. 57. Inf.-Reg. und 9. Dragoner-Reg.) und aus der 20. Inf.-Division (56. u. 79., 17. u. 92. Inf.-Reg., 16. Dragoner-Reg. und 10. Jägerbataillon).

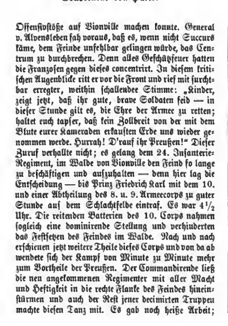
Am 16. August, als kaum der Tag zu grauen begonnen hatte, bemerkten die zur Recognoscirung ausgesendeten preußischen Uhlanen, daß die feindliche Armee auf der Straße nach Verdun eine Vorwärtsbewegung machte. Die Franzosen hatten das Dorf **Vionville**, das Vorwerk Flavigny und die Höhen westlich und südwestlich davon besetzt; mit ihren Massen standen sie nördlich und östlich von Vionville. Bei Mars la Tour war man auf ihre Vorhut gestoßen. General v. **Alvensleben**, an der Spitze der Avantgarde-Division des 3. Corps der 2. Armee, ließ diese, seine Cavallerie voran, unverweilt den Angriff gegen die rechte Flanke des Feindes von **Thiaucourt** aus — nordwestlich von Pont-à-Mousson, beiläufig im Mittelpunkte der Straßen nach Verdun, Commercy und Toul — unternehmen. Die Franzosen entwickelten ihre ganze Macht, indem sie sich gegen St. Marie auszubreiten suchten und besonders auf die schwächere linke Flanke der Preußen drückten. Bis jetzt waren hier nur die 5. und 6. Division engagirt. Der Kampf war hartnäckig; die Franzosen machten die fürchterlichsten Anstrengungen durchzubrechen und neuen Raum zur Entwicklung zu gewinnen; ihre wiederholten Offensivstöße waren für die preußischen Truppen geradezu vernichtend; aber mit beispielloser Bravour und Ausdauer vertheidigten und behaupteten diese ihre Positionen, und setzten sich endlich in den Besitz aller Höhen um Vionville. Währenddem war auch ihr rechter Flügel mit den Divisionen Ladmirault und Frossard in einen blutigen Kampf gerathen. Alle Anstrengungen der Preußen waren nämlich darauf gerichtet, das Debouchiren der Franzosen, sei es in westlicher oder nördlicher Richtung, zu verhindern und sie nach Metz zurückzuwerfen. Als aber der Feind mehr und mehr Streitkräfte herbeizog und General Alvensleben noch immer ohne Unterstützung focht, begannen die preußischen Bataillone zu wanken und der Rückzug schien unvermeidlich. Daß es dahin nicht kam, ist der aufopfernden Bravour der 5. brandenburgischen Division vom 3. Armeecorps (bestehend aus dem 8., 35., 48. und 52. Infanterie-Regiment, dem 2. und 12. Dragoner-Regiment und dem 3. Uhlanen-Regiment) zu danken, welche 6 Stunden lang dem verheerendsten Feuer ausgesetzt waren und nicht von der Stelle wichen, bis der Feind hinter Mars la Tour zurückgeworfen und endlich die ersehnte Unterstützung gekommen war. Um 11 Uhr Vormittags hatte der Kampf seinen Höhepunkt erreicht und mit ihm die Gefahr des Unterliegens sich gesteigert. Ein nördlich von Vionville gelegenes Gehölz gewährte dem Feinde eine Stellung, von welcher aus er immer neue



General Trachu,
Gouverneur von Paris.



General Montauban, Graf von Palikao,
französischer Kriegsminister und Ministerpräsident.



Offensivstöße auf Vionville machen konnte. General v. Alvensleben sah voraus, daß es, wenn nicht Succurs käme, dem Feinde unfehlbar gelingen würde, das Centrum zu durchbrechen. Denn alles Geschützfeuer hatten die Franzosen gegen dieses concentrirt. In diesem kritischen Augenblicke ritt er vor die Front und rief mit furchtbar erregter, weithin schallendee Stimme: „Kinder, zeigt jetzt, daß ihr gute, brave Soldaten seid — in dieser Stunde gilt es, die Ehre der Armee zu retten; haltet euch tapfer, daß kein Zollbreit von der mit dem Blute eurer Kameraden erkauften Erde uns wieder genommen werde. Hurrah! D'rauf ihr Preußen!“ Dieser Zuruf verhallte nicht; es gelang dem 24. Infanterie-Regiment, im Walde von Vionville den Feind so lange zu beschäftigen und aufzuhalten — denn hier lag die Entscheidung — bis Prinz Friedrich Karl mit dem 10. und einer Abtheilung des 8. u. 9. Armeecorps zu guter Stunde auf dem Schlachtfelde eintraf. Es war $4^1/_2$ Uhr. Die reitenden Batterien des 10. Corps nahmen sogleich eine dominirende Stellung und verhinderten das Festsetzen des Feindes im Walde. Nach und nach erschienen jetzt weitere Theile dieses Corps und von da ab wendete sich der Kampf von Minute zu Minute mehr zum Vortheile der Preußen. Der Commandirende ließ die neu angekommenen Regimenter mit aller Macht und Heftigkeit in die rechte Flanke des Feindes hineinstürmen und auch der Rest jener decimirten Truppen machte diesen Tanz mit. Es gab noch heiße Arbeit; denn die Franzosen wollten noch immer nicht weichen und boten alle ihre Kräfte auf, um sich den am Morgen eingeschlagenen Weg frei zu machen. Furchtbar litt die Brigade v. Wedell, als sie über Mars la Tour vordrang, um die nordöstlich davon gelegenen Höhen zu nehmen. Ein furchtbares Granatenfeuer empfing sie, das wohl die Ordnung in den Reihen nicht störte, die Truppen aber zur Umkehr nöthigte. Auch das 1. Gardedragoner-Regiment führte eine mehr glänzende als glückliche Attaque gegen den rechten Flügel der feindlichen Infanterie aus und erlitt entsetzliche Verluste; ebenso das Dragonerregiment Nr. 13 und das Hußarenregiment Nr. 10, welche mehrere Regimenter französischer Gardecavallerie warfen und den General Montcyn gefangen nahmen. Man schlug sich endlich nicht mehr, man metzelte; auf Leichenbergen wurden die Bewegungen ausgeführt; Mann an Mann wurde gekämpft und übee Alle ergoß sich ein glühender Regen von Geschossen, so dicht und grauenhaft, wie selbst alte Soldaten ähnliches nicht erlebt. Besonders furchtbar wüthete der Artilleriekampf zwischen Gorce und Rezonville, wo die Peeußen 60 Stücke in Thätigkeit hatten. Die französischen Garden wurden sechsmal gegen diese Batterien gesendet, und es hätte endlich gelingen müssen, sie zu nehmen, wenn nicht jetzt die Reiterregimenter des 3. Corps in die Stürmenden hineingebraust wären. Eine grauenhafte Schlächterei begann; nicht wollten die Reiter beim Anblicke ihrer



Festung Bitsch in den Vogesen.

hinstürzenden Kameraden von den mauerfesten französischen Quarrés ablassen, und die Franzosen waren durch diese Hartnäckigkeit so erbittert worden, daß sie endlich mit den Kolben ihrer Chassepots arbeiteten und die Preußen wie Hunde erschlugen; der Rittmeister von Wesdehlen fand auf diese Weise seinen Tod. Noch spät am Abend waren auf dem äußersten rechten Flügel 2 Regimenter des 6. Corps — das 40. und 72 — in einen heißen Kampf verwickelt; zuletzt, als der Feind zu weichen begann, wurde eine allgemeine Attaque vom Ziethen-Hußaren-, dem 3. und 15. Uhlanen-Regimente ausgeführt.

Aber dieses Ringen war nicht vergebens; es war erreicht: die Franzosen mußten auf dem Schlachtfelde von Metz stehen bleiben.

Die Schlacht hatte 12 Stunden gewüthet. Sie war eine der blutigsten, die je geschlagen worden sind. Als am Abende nach derselben die Kämpfer in ihren Bivouaks sich zusammengefunden hatten, konnten sie ermessen, welch eine fürchterliche Ernte der Tod unter ihnen gehalten. Am härtesten war jene Division der Avantgarde mitgenommen, die 6 Stunden ungedeckt im Feuer stand. Es waren die brandenburgischen Regimenter und besonders Nr. 35. Von einer Compagnie fielen sämmtliche Officiere; von einer andern blieben nur 20 Mann übrig; ein Reiterregiment, das in das demaskirte Feuer einer Mitrailleusen-Batterie gerieth, wurde aufgerieben. Das 52. Regiment sah fast alle seine Stabsofficiere todt oder verwundet. Das 1. Bataillon zählte nur mehr 280 Mann und wurde von dem einzigen noch lebenden Officier, einem Landwehrmanne, geführt. Dreiviertel desselben waren kampfunfähig gemacht. Ein Bataillon des 24. preußischen Infanterie-Regiments verlor alle seine Officiere und wurde zuletzt von einem Feldwebel commandirt. Der Todesritt, den die Cavalleriebrigade v. Bredow (7. Kürassier- u. 16. Uhlanen-Regiment) gegen zwei Batterien und durch zwei Infanterietreffen, von denen ein Wald gesäubert werden sollte, machte, kostete nicht geringe Opfer — von eilf Zügen kehrten drei zurück.

Ueber diesen Ritt lassen wir den Major der Kürassiere, den Grafen Schmettow berichten. „Der Chef des Generalstabs des 3. Armeecorps, Oberst von Voigts-Rhetz, kam zu unserm hochverehrten Brigade-Commandeur von Bredow, den wir bei jeder Gelegenheit voran gesehen, und sagte: „Herr General! der commandirende General hat mit dem General von Rheinbaben (Commandirender der Cavallerie-Division) verabredet, daß sie am Walde durchbrechen müssen, und Sie stehn noch ruhig hier?" General von Bredow erwiederte: „Ich soll hier am Walde die Infanterie durchbrechen?" „Ja wohl" war die Antwort, „wir haben das Dorf bereits genommen, und können nicht an den Wald herankommen; das Schicksal der Schlacht hängt davon ab, daß Alles aufgeräumt werde, was längs des Waldes steht. Sie müssen attaquiren, und zwar auf das energischste." Wir formirten zwei Treffen: das Kürassier-Regiment auf dem linken Flügel am Waldessaume entlang, das Uhlanenregiment auf dem rechten Flügel, 100 Schritt zurück. Unser braver General mit seinem Stabe (4 Officiere, von denen er 3 verlor), ungefähr mit den Kürassieren in gleicher Höhe. Die erste Batterie wurde nur mit zwei Geschützen fertig zum Feuer und wir waren drin. Die Ehre, den Commandeur zu holen, konnte ich keinem Anderen überlassen, und ich glaube, ich habe ihn gefunden. Es war mir sehr klar, daß es sich bei diesem Todesritte nicht darum handelte, Trophäen heimzubringen, sondern Alles niederzuwerfen, was noch zwischen Wald und Chaussee sich stehend befand. In der Batterie war Alles niedergehauen und so ging es in rasendem Jagen auf eine Infanteriecolonne, die nieder-

geritten und niedergehauen wurde, nachdem sie, durchbrochen, uns Schüsse nachschickte. Jetzt war das Regiment schon mit den Uhlanen zusammengeschtossen. Eine zweite Batterie wurde attaquirt, heruntergehauen, was nicht floh, und mit diesem fliehenden Theile ging es auf eine zweite Infanterie-Cotonne. Kurz ehe sie erreicht war, schwenkten aus einer Waldlücke zwei französische Escadrons Kürassiere in die Lücken des noch kleinen Häufleins, und nachdem die letzte Infanterie überritten war, schwenkte das Häuflein nun pêle-mêle mit den französischen Kürassieren und den Uhlanen rechts ab und jagte zurück. Nie werde ich es vergessen, wie ich ungefähr an der Stelle, an der wir ausgeritten — ein Ritt von einer viertel deutschen Meile — dem ersten Trompeter, den ich fand, das Regimentssignal zu blasen befahl. Die Trompete war durchschossen und es kam ein Ton heraus, der mir durch Mark und Bein ging. Auf meinen Ruf fanden sich von elf Zügen (drei waren detachirt gewesen) noch drei Züge zusammen. Das Regiment verlor 7 Officiere und 200 Mann." Diese wilde Jagd hatte auch die Stabswache des Marschalls Bazaine über den Haufen geritten und den Commandanten derselben gefangen genommen. Major Schmettow erhielt zwei Schüsse durch den Helm.

Von höheren Officieren wurden Prinz Heinrich XVII. von Reuß; dann die Generalmajors v. Döring und v. Wedell getödtet; die Generale v. Rauch und Freiherr v. Diepenbroeck-Grueter verwundet. Der Gesammtverlust beider Theile wurde nach den ersten Zählungen auf 6—8000 Todte, 30—35.000 Verwundete preußischerseits — der Verlust der 1. Division betrug 2000 Mann, und die Brigade Frankenstein allein verlor 1500 Mann — und auf 10—15.000 Todte, 30.000 Verwundeie und 6—7000 Gefangene französischerseits angegeben.

Die Preußen haden die Tüchtigkeit der Heeresleitung, die Manövrirfähigkeit, Tapferkeit und Ausdauer der Truppen neuerdings glänzend bewiesen und den Feind überzeugt, daß die nacheinander geführten Schläge nicht Spiel des Zufalles oder des Kriegsglückes, sondern Resultate der Berechnung und Benützung aller taktischen und strategischen Mittel seien; und daß es, wie in allen Dingen, auch im Kriege eine unerbittliche Logik gebe, in der ein einziger falscher Satz, die kleinste Lücke sich fürchterlich rächt und ein begangener Fehler ohne Gnade hundert andere nach sich zieht. Aber auch der deutsche Soldat nahm von diesen blutigen Schlachtfeldern eine Ueberzeugung mit sich heim, nämlich: daß sein Gegner ein achtenswerther, daß der Nimbus französischer Tapferkeit und Schlagfertigkeit nicht verblaßt sei. Der Widerstand, den die französischen Armeecorps im Ganzen bisher geleistet; die Bravour des Angriffes; die Todesverachtung inmitten der graustgsten Schlachtscenen; die Ausdauer in der Behauptung ihrer Positionen; die Handhabung ihrer Waffen, Alles erinnerte an die „große Armee," an die Franzosen von Ehedem, an die Ritterlichkeit ihres Soldatenlebens, und im Unglücke zunächst an jene Kämpfer von Pavia, über deren Leichen ihr geschlagener und gefangener König sagen konnte: „Alles verloren, nur die Ehre nicht." Selbst die eingefleischtesten Preußen, denen die Anerkennung fremden Verdienstes schwer fällt, konnten dem Feinde nach den letzten Gängen dieses Zeugniß nicht versagen; ja noch mehr: Sie wagten es auch nicht, die Tüchtigkeit der französischen Heeresleitung in strategischer Hinsicht zu bezweifeln. Es ward im preußischen Lager anerkannt, daß Bazaine ein berufener, umsichtiger, erprobter Feldherr sei; daß man es mit einem denkenden, nicht blind operirenden Gegner zu thun habe; daß sein Plan, nach Weißenburg und Wörth den Schauplatz des Kriegs hinter Metz, bis nach Paris zu verlegen, der einzig richtige war; daß er diesen Plan, in dessen rascher Ausführung er durch Zwischenfälle verhindert wurde, klug ins Werk gesetzt, und selbst dann, als sein Marsch durch die größere Schnelligkeit und die übermenschtiche Anstrengung der Preußen unmöglich geworden war, die besten und furchtbarsten Mittel des Widerstandes ergriffen hade. Zwölf Stunden setzte er diesen fort; der preußischen Tapferkeit antwortete er mit französischer Tapferkeit; er decimirt die deutschen Regimenter, so daß sie am Ende des Tages nicht wissen, ob sie Sieg! rufen dürfen und dieß erst wagen, als sie hören, daß die Franzosen nach Metz zurückgegangen, als sie aufgeklärt sind, daß sie einen strategischen Sieg erfochten.

Ein solcher aber war es, wenn man von dem enormen Preise absieht, in der vollsten Bedeutung des Wortes; er wäre es gewesen, wenn die preußischen Armeen noch größere Verluste erlitten hätten; denn Bazaine konnte seinen Marsch nach Chalons nicht fortsetzen. Er feldst konnte sich das am wenigsten verhehlen, und den letzten Zweifel an dieser Thatsache mußte sein Bulletin über die Schlacht benehmen, das an entsprechendem Ernste, an Deutlichkeit und Aufrichtigkeit viel zu wünschen übrig läßt. Es lautet: „Am 18. Morgens 9 Uhr richteten die Corps des Prinzen Friedrich Karl eine sehr ledhafte Attaque auf unseren rechten Flügel. Die Cavallerie-Division des General Forton und das 2. Armeecorps, Frossard, hielten gut Stand. Die rechts und links von Rezonville echelonnirten Corps nahmen nach und nach an der Action Theil, welche bis zum Einbruch der Nacht dauerte. Der Feind hatte beträchtliche Kräfte entwickelt und zu verschiedenen Malen Offensivstöße versucht, welche kräftig zurückgewiesen wurden; gegen Abend versuchte ein neues Armeecorps unsere Linie zu überflügeln. Wir haben überall unsere Positionen dehauptet und dem Feinde große Verluste beigebracht. Auch die unseren sind bedeutend. Der General Bataille wurde verwundet. Während des heftigsten Gefechtes wurde der Generalstab von einem Uhlanen-Regimente attaquirt. Zwanzig Mann der Escorte wurden kampfunfähig gemacht, ihr Capitain getödtet. Um 8 Uhr Abends war der Feind auf der ganzen Linie zurückgeworfen. Die Zahl der engagirten Truppen wird auf 120.000 Mann geschätzt."

Die Sophisterei dieser Depesche lag nicht nur in der Voranstellung von Thatsachen und Einzelheiten untergeordneter Wichtigkeit, sondern auch darin, daß die Wahrheit selbst die Täuschung in sich birgt. Wahr

ist, daß die Franzosen ihre Positionen behauptet, daß sie den Feind zurückgeworfen haben; aber, sobald die Bedeutung dieser Wahrheit eingestanden wurde, mußte das Bülletin der Meldung einer Niederlage gleichkommen; denn die Positionen sollten nicht behauptet, sondern verlassen, die preußischen Linien nicht zurückgeworfen, sondern durchbrochen werden; mit einem Worte, es ward um den Rückzug gekämpft und dieser Kampf mißlang. Die Verzögerung im Abmarsche von Metz wird auf Meinungsverschiedenheiten zwischen den Führern und Berathern der Armee zurückgeführt; sei dieß wie immer, Thatsache bleibt, daß diese Verzögerung unheilvoll war und dem ganzen Kriege eine Wendung gab, die, wenn sie nicht die Katastrophe herbeiführte, mindestens ein Weiterauftreten im offensiven Sinne unmöglich machte. Und das Entkommen wäre nicht schwer gewesen. Bedenken wir, daß am 14. die erste Armee allein das Wagniß eines Angriffes unternahm, um den zum Abmarsche sich rüstenden Feind aufzuhalten, weil die von Süden heranziehende zweite Armee noch weitab von dem Objecte des Kampfes, den Straßen nach Verdun, stand. Erinnern wir uns, daß am 16. die Avantgarde unter Alvensleben schon nahezu 3 Stunden vor Mars la Tour engagirt und in Gefahr war vernichtet zu werden, und daß Prinz Friedrich Karl erst Nachmittags angerückt kam, um seine Hauptmacht in die Wagschale zu werfen. Bedenken wir das und fragen wir uns dann, ob die Entscheidung nicht wörtlich an einem Haare, an der Frist von wenigen Stunden lag, die dem französischen Feldherrn genügt hätten, entweder seinen Marsch unbehelligt zu vollziehen oder ihn nach Vernichtung der partiellen Streitkräfte des Gegners wieder aufzunehmen? Aber auch der preußischen Führung können wir den Vorwurf der Unbedachtsamkeit in diesem Falle nicht ganz ersparen, und der Erfolg, wenn auch noch so glänzend, darf uns nicht verblenden: der Angriff des Generals v. Alvensleben war durchaus ein verfrühter; er setzte das Gelingen des Operationsplanes aufs Spiel und machte den Erfolg des Tages durch eine Blutarbeit sonder Gleichen mehr zu einem beklagenswerthen als glänzenden. Einen Reflex dieser Anschauung finden wir in der Haltung des Königs, der bei Besichtigung des Schlachtfeldes tief erschüttert war und seine Besorgnisse über den noch immer unentschiedenen Ausgang des Kampfes — die Franzosen hatten ja ihre Positionen behauptet — nicht verbergen mochte.

Die Bedeutung eines gelungenen Rückzuges der Franzosen leuchtete beiden Theilen von Stunde zu Stunde mehr ein. Worin lag aber diese Bedeutung? Einfach darin, daß sich die noch immer beachtenswerthe Armee Bazaine's mit der Mac-Mahon'schen vereinigen, daß sie in Chalons mit der Reserve-Armee sich stärken, daß der deutschen Armee der Weg nach Paris verlegt werden konnte; und überhaupt, daß Frankreich wieder über eine Macht gebot, die für Operationen im Felde numerisch und moralisch tüchtig war. Alles schien dazu eingeleitet. Mac Mahon war vor dem Kronprinzen her durch die Vogesen über Nancy gegen Chalons gezogen. Am 14., heißt es, standen die Vorposten der 3. deutschen Armee bereits in Bar-le-Duc; Mac Mahon mußte also weit voraus sein; an demselben Tage meldet eine Depesche aus Paris, daß Mac Mahon seine Verbindung mit der Hauptarmee glücklich vollzogen habe; das mußte wohl eine Phrase sein, wenn darunter die Armee Bazaine's verstanden sein sollte; aber so viel war daraus zu entnehmen, daß sie in Sicherheit war und den Concentrirungspunkt Chalons erreicht habe, wo man ja auch Bazaine erwartete. Wenn nun diesem der Zug gelungen wäre, so hätten die so concentrirten französischen Armeen entweder auf den Feldern der Champagne sich zur Schlacht stellen oder aber auf Paris zurückziehen können, das, von einem regulären Heere vertheidigt, dem Angreifer eine harte Probe auferlegt hätte.

Das verschanzte Lager bei Chalons ist in militärischer Hinsicht von der größten Bedeutung. Es liegt auf einem Plateau des Marnethals, 21 Meilen von Paris entfernt und deckt das Terrain zwischen der Marne und der Seine. Der ganze Boden ist historisch interessant; schon die Römer hatten dort, 2 ½ Stunden von Chalons, ein Lager angelegt, dessen Spuren man noch findet, sowie die alten Römerstraßen, zwischen denen das heutige Lager sich ausbreitet. Im Jahre 451, nach Christi Geburt, wurde bei Chalons auf den Catalaunischen Feldern eine riesige Schlacht zwischen den vereinigten Römern und Gothen und den Hunnen unter Attila geschlagen, welche letzteren nach blutigem Kampfe vernichtet wurden. Auch auf dem Zuge der verbündeten deutschen Heere nach Paris im Jahre 1814 spielte diese Ebene eine Rolle. Das heutige Lager ist über 3 Stunden lang und enthält theils freie Lagerstätten, theils Kasernen von Backsteinen. Es liegt zwischen den alten Römerstraßen, welche von Ligny und von Metz nach Rheims führen, umgeben von Groß- und Klein-Mourmelon und vielen kleinen Dörfern. In der Mitte des Lagers liegt ein kleines Schloß, das „Kaiserquartier" genannt, und in dessen Nähe ist auch das Hauptquartier etablirt.

In diesem Augenblicke hausten dort die Mobilgarden, die „Kinder von Paris", eine Truppe, von der wir schon gehört haben, daß sie nicht an streng militärische Disciplin gewöhnt ist. Die Zucht war also keine musterhafte und überdies die Bewaffnung und Montirung eine unvollständige. Egalität in der militärischen Bekleidung sucht man vergebens; die Leute tragen Blousen der verschiedensten Art und kennzeichnen sich nur durch eine rothe Litze an der Kappe. Ebenso schlecht war für Vertheidigung der Stadt und des Lagers gesorgt, indem erstere keine ordentliche, widerstandsfähige Besatzung hatte, und das letztere erst Mitte August mit besseren Verschanzungen umgeben ward.

Nach den Schlachten der letzten Tage hatte die taktische Benützung dieses Lagers an Wahrscheinlichkeit verloren. Die Entscheidung mußte ohne Weiters vor Metz fallen. Am 14. hatte der Kampf begonnen; am 16. Abends war er noch nicht ausgetragen und die Fortsetzung desselben unvermeidlich.

Als der König, der mit der Reserve in Pont-à-Mousson stand, am späten Abend die Nachricht von



Gefion. Niobe.

Nordl



Thetis. Nymphe. Arcona.

esflotille.

dem Treffen erhalten hatte, befahl er sofort das Vorrücken sämmtlicher, noch diesseits der Mosel stehenden Corps über den Fluß, um sich in zweiter Linie zu den weiter vorgegangenen Armeecorps des Prinzen Friedrich Karl aufzustellen. Das 12. (sächsische) Armeecorps, welches erst im Laufe des Nachmittags angekommen war, erhielt die Bestimmung, aus Pont-à-Mousson in der Richtung auf die große Verbindungsstraße zwischen Metz und Paris zu marschiren; das 8. Armeecorps sollte bei Pagny (nordwestlich von Pont-à-Mousson), und das 7. Corps bei Corny (nordöstlich von Pagny) auf Pontonbrücken über die Mosel gehen. Diese Bewegungen wurden für 6 Uhr Früh des nächsten Tages (17. August) angeordnet. In der Nacht um 2 Uhr kam noch eine Depesche des Prinzen Friedrich Karl aus Gorce an den König, die über die Stellung berichtete, welche seine Armee in Folge der Schlacht bei Mars la Tour genommen hatte, und ein weiteres Aufnehmen des Gefechtes für den 17. in Aussicht stellte; doch könne es sein, daß die Franzosen die Nacht benützen würden, um den Rückzug an die Maas dennoch zu bewerkstelligen. Angesichts dieses Berichtes befahl der König den schon angeordneten Aufbruch statt um 6 Uhr um 4 Uhr Morgens.

Als diese Stunde herangekommen war, erfolgten die Bewegungen. Während durch Pont-à-Mousson die Truppen zogen, fuhr der König nördlich, dem Laufe der Mosel folgend, über Pagny nach Noveant (gegenüber Corny), verließ hier die große Straße nach Metz, lenkte nach Gorce (beiläufig auf dem halben Wege nach dem nördlich davon gelegenen Rezonville) ab, und eilte dann zu Pferde zu den auf den Höhen nordwestlich von Gorce stehenden Truppen, wo im Laufe des Vormittags auch die Spitzen des 7. und 8. Armeecorps eintrafen. Auch das noch hier auf dem rechten Moselufer von Remilly her gegen Pont-à-Mousson marschirende 2. Armeecorps wurde stündlich erwartet.

Während so die disponiblen Streitkräfte herangezogen wurden, ließ man die Bewegungen des Feindes durch Cavallerie-Patrouillen ununterbrochen auskundschaften; denn es war von höchster Wichtigkeit, Gewißheit darüber zu erlangen, ob der Feind die im Kampffelde liegenden Straßenzüge nach Verdun festhalten oder nicht etwa einen Abmarsch in nördlicher Richtung versuchen werde, um der preußischen Umarmung zu entgehen. Hatte man doch erfahren, daß Bazaine — also gewiß in der Voraussicht einer weitgehenden Umfassung — einen Flügel bis nach Briey (nordwestlich von Metz, im rechten Winkel eines Dreieckes mit der Basis Thionville-Metz) ausgedehnt habe. Endlich war auch der Fall möglich, daß der Feind den Weitermarsch überhaupt aufgeben, und vor Metz eine Stellung nehmen werde, in der er noch einmal an das Schlachtenglück appelliren könnte.

Die Aufstellung und Dirigirung der einzelnen Corps am 17. August stand mit diesem Bestreben, die Absichten des Feindes kennen zu lernen, im innigsten Zusammenhange. Der König selbst verwendete den ganzen Tag dazu, um Berichte einzusammeln und mit eigenen Augen vom Stand der Dinge sich zu überzeugen, und nur die eintretende Dunkelheit setzte seinen Beobachtungen ein Ziel. Der Rest des Abends war den militärischen Berathungen über die Situation gewidmet. Moltke äußerte vor dem Könige: „Wenn es gelingt, Bazaine noch 12 Stunden in Metz aufzuhalten, daß wir mit unseren Truppen die steilen Moselufer-Höhen im Westen und Norden passirt haben und uns dann der Heerstraße bemächtigen, dann möchte ich für einen sicheren glänzenden Sieg der Armee garantiren." Und der König erwiederte hierauf: „Der Sieg ist in den Beinen unserer braven Soldaten. Wir werden Ihre Pläne nicht zu Schanden machen, Moltke, sondern, so es Gottes Wille ist, zeigen, daß wir mit Kopf, Herz und Muth den Franzosen doch voraus sind; und wo dies alles ist, müssen auch unsere Beine sein."

Am Abende des 17. standen nun neun deutsche Armeecorps der 1. und 2. Armee, nämlich das 2., 3., 4., 7., 8., 9., 10., 12. und das Gardecorps, südwestlich von Metz jenseits der Mosel und angesichts der Rückzugsstraße der Franzosen. Sie waren folgendermaßen vertheilt: Von der 1. Armee das 7. Corps südlich von Gravelotte; das 8. Corps und die 1. Cavallerie-Division südlich von Rezonville. Diese Corps hatten die Aufgabe, im Bois de Vaux und bei Gravelotte die Deckung der 2. Armee gegen einen etwaigen Vorstoß des Feindes von Metz zu besorgen. Die 2. Armee rückte mit Echelons vom linken Flügel gegen die nördliche Rückzugsstraße vor, rechts die Verbindung mit der 1. Armee unterhaltend. Das 12. Corps ward von Mars la Tour auf Jarny; das Gardecorps zwischen Mars la Tour und Bionville auf Roncourt; das 9. Corps über Rezonville auf Caultre (nördlich von St. Marcel, an der Straße von Gravelotte nach Conflans) dirigirt. Diese drei Corps bildeten die erste Linie. In zweiter Linie folgten das 10. und 3. Corps, und als letzte Reserve das von Pont-à-Mousson im Anmarsche auf Buxières befindliche zweite Armeecorps. Die Armee des Kronprinzen von Preußen war von Nancy aus bis Bigneulles, zwischen Commercy und Etain, in gleicher Höhe mit Pagny und westwärts davon, vorgedrungen.

Dieser Macht gegenüber standen die Franzosen mit 13 Divisionen, nämlich den Corps Ladmirault, Decaen, Frossard, der Garde und 2 Divisionen Faillys, vor und seitwärts Gravelotte, auf den vor Metz sich hinziehenden Höhen. Ihr rechter Flügel stützte sich auf Roncourt (nördlich von St. Privat), der linke auf den Bois de Vaux (vor Gravelotte). Sie breiteten sich auf dem Höhenzuge Roncourt - St. Privat-Amanvillers so aus, daß sie nahezu in der rechten Flanke der zweiten Armee standen. Sie hatten überdieß am 17. ihre Stellung durch Schützengräben, Verhaue und Verschanzungen aller Art so verstärkt, daß sie wohl glauben konnten, die Preußen werden von einem Angriffe abstehen, oder dieser könne von ihnen siegreich abgeschlagen werden.

Die Zahl der beiderseitigen Combattanten wurde auf 230.000—240.000 deutsche und 150.000 bis 180.000 Franzosen geschätzt.

Der Morgen des 18. August war angebrochen. Die auf dem Schlachtfelde eingetroffenen Colonnen begannen sich zu entwickeln und Aufstellung nach ihren Instructionen zu nehmen. Es ging auf Mittag, als man im deutschen Lager die Gewißheit erlangt hatte, daß Bazaine nicht mehr an den Abmarsch denke, sondern Position auf den Höhen vor Metz genommen habe. Die zweite Armee wurde nun angewiesen, die Rechtsschwenkung auszuführen, und rechts in Verbindung mit der 1. Armee sich zu halten, das Centrum und den linken Flügel aber auf Berneville und Amanvillers zu dirigiren. Das Zeichen zum allgemeinen Angriffe sollte gegeben werden, wenn die Bewegungen dieser Corps so durchgeführt waren, daß die starke französische Position in der Fronte und in der rechten Flanke zu gleicher Zeit angegriffen werden konnte.

Zur Umgehung des feindlichen Centrums bei Gravelotte und des rechten Flügels bei Amanvillers waren das 12. (sächsische) Corps und das Gardecorps bestimmt, denen als Reserve das 3. und 10. Corps folgten. Der Kampf begann gegen 12 Uhr Mittag, und zwar durch das 9. Corps, welches bei Berneville in das Feuer der französischen Geschütze gerathen war. Um den Feind, bevor der Massenangriff erfolgte, an dieser Stelle zu beschäftigen, eröffneten Batterien der 1. Armee ihr Feuer gegen die Höhen von Le Point-du-jour, welche die Franzosen angesichts ihrer Front besetzt hatten. Die Stellung der deutschen Truppen war gegenüber der des Feindes keine günstige und sie mußten gewärtig sein, ihre Stöße zu gleicher Zeit gegen Norden wie gegen die östliche Seite zu führen und vor allem die starke Position bei St. Marie-aux-Chenes, St. Ail, dem Bois de la Cusse und Point-de-jour zu forciren. Zwischen 2 und 3 Uhr endlich begann der Infanterie-Kampf. Es stellte sich bald heraus, daß es unmöglich sei, den feindlichen rechten Flügel vollkommen zu umgehen, und daß der Angriff auf die Front, so stark diese war, versucht werden müsse. Es sollten daher am linken Flügel das 12. (sächsische) und das Gardecorps über Jarny (an der Straße zwischen Doncourt und Conflans) und St. Marie-aux-Chenes gegen St. Privat vorgehen; zugleich das 9. Armeecorps und Theile des Gardecorps rechts davon bei St. Ail und weiter über Habonville hinaus, bei dem Bois de la Cusse und Berneville bis über die nördlich von Metz nach Verdun führende Straße angreifen, und bei Gravelotte, im Bois de Vaux bis zur Mosel hin, sollten das 7. und 8. Corps, sowie vom jenseitigen Moselufer eine Brigade des 1. Armeecorps in das Gefecht eintreten. Vom 3. und 10. Corps war vorzugsweise Artillerie beigegeben.

Wenn es den Sachsen und den preußischen Gardecorps gelang, die Höhen von St. Privat zu gewinnen, so konnten sie von Norden her dem Angriffe der von Süden und Osten gegen die feindliche Position andrängenden Heerestheile einen ungeheueren Nachdruck geben: die Hauptstellung der Franzosen bei Gravelotte war dann aufs Höchste gefährdet. Aber es war eben eine Riesenaufgabe zu leisten. Wenn es sich bei den Deutschen darum handelte, nicht die Frucht der vorausgegangenen so blutigen Kämpfe zu verlieren, so durfte man voraussetzen, daß auch ihrem Gegner das vollste Bewußtsein der Bedeutung dieses Tages erwacht sei und er die äußerste Kraft aufbieten werde, um die Entscheidung zu seinen Gunsten herbeizuführen. Die einzelnen Phasen dieses Kampfes bestätigen das: er war hartnäckig, wüthend und grauenhaft. Die vorrückenden deutschen Colonnen wurden von den Höhen mit einem furchtbaren Hagel von Geschossen empfangen. Lange mußten sie oft das Schnellfeuer der Chassepots bestehen und ihre Reihen in bejammernswerther Weise sich lichten sehen, bis sie zum Schusse oder zum Sturme kamen, bei welcher Gelegenheit dann freilich der Hinterlader und das Bajonet ihre Arbeit thaten. Gleichwohl hätten die preußischen Infanterie-Regimenter in ihrem langsamen Vorrücken zwischen den verderblichen Höhen und gegen die geschlossenen, durch nichts zu erschütternden Massen der französischen Colonnen an vielen Punkten den kürzeren ziehen müssen, wenn sie nicht von der stets zu rechter Zeit auftretenden Artillerie unterstützt und aus den gefährlichsten Lagen befreit worden wären.

Schon waren mehrere Stunden ununterbrochenen Mordens verronnen; schon hatten die Franzosen gegen den Angriff von Süden her durch den Bois des Vignons und Bois de Vaux Vortheile errungen; schon war das Centrum ins Schwanken gerathen, und nur durch die Dazwischenkunft des Königs, der mit geschwungenem Degen herbeieilte, aufrecht erhalten worden; als es den Sachsen mit dem Gardecorps gelungen war, St. Privat zu nehmen, und nun von Norden her über Amanvillers und Berneville gegen Gravelotte vorzudringen. Mittlerweile hatten auch die unter dem Oberbefehle des Königs stehenden Truppentheile vom 3., 8. und 10. Armeecorps Rezonville im Sturme genommen. Und nun erschien auch das 2. Armeecorps, das seit 2 Uhr Morgens im Anmarsche begriffen war, östlich vor den Höhen von Rozerieulle. Wenn auch diese von den Preußen besetzt werden konnten, dann war der Feind in Gravelotte von drei Seiten: von Berneville, Rezonville und Rozerieulle eingeschlossen und Gravelotte genommen. Die Erstürmung von Rozerieulle fiel dem 2. Armeecorps und zwar der 3. Division desselben (General v. Hartmann) unter dem Commando des Generals v. Fransecky zu. Mit klingendem Spiele, ohne einen Schuß zu thun, rückten sie gegen die 300—600 Fuß hohe Position vor, angesichts der steilen Abhänge, die mit Schützengräben, etagenförmig übereinander, versehen und auf den Plateaux mit zahlreicher Artillerie besetzt waren. Der Sturm gelang und die Franzosen verloren auch diese für uneinnehmbar gehaltene Stellung.

Mit nicht geringeren Anstrengungen war die Wegnahme von St. Privat erfolgt, und zwar gebührt die Ehre dieser Waffenthat dem 12. Armeecorps, den sächsischen Truppen. Wie bekannt, war dieses über Jarny und St. Marie-aux-Chenes dahin dirigirt. Es stand vor 6 Uhr Früh noch in Parieux, südwestlich von Bionville. Um 6 Uhr begann es den Vormarsch auf Jarny mit der 1. Infanterie-Division im ersten

Wilhelm I. Kronprinz. Prinz Karl.

Norddeutsches Geschwader.



Verwundete auf dem Transporte nach Deutschland.

Treffen, begleitet von der Carps-Artillerie, und der 2. Infanterie-Divisian im zweiten Treffen. Um 12 Uhr war Jarny erreicht, und wurde safart der Marsch über Giraumant nnd Batilly angetreten, und zwar nahm die 1. Divisian auf dem linken Flügel die Richtung auf Coinville (nardwestlich van St. Privat); die 2. Division auf dem rechten Flügel gegen St. Marie-aux-Chênes. Etwa um 3 Uhr Nachmittags wurde dieser Ort erreicht und um halb 4 van der sächsischen 3. Infanterie-Brigade im Vereine mit der 1. preußischen Garde-Infanterie-Division im ersten Anlaufe genammen. Nun war aber erst das Terrain zum eigentlichen Angriffe auf die starke feindliche Stellung, die in St. Privat ihren Stützpunkt hatte, erobert. Der directe Angriff auf diese dominirende Pasitian war bedenklich. Der Kronprinz van Sachsen entschloß sich daher zu einem Flankenmanöver über Mantais (nardöstlich van Cainville) gegen Rancourt. Der Angriff auf diesen Ort wurde durch die nördlich von St. Marie pastirte Carps-Artillerie sa wirksam varbereitet, daß die 1. Division von Aubané (zwischen Cainville und Mantais) aus ihn beginnen kannte und über Mantais und Roncourt um 7 Uhr vor St. Privat eintraf. Da mittlerweile auch das preußische Gardecarps den Angriff eingeleitet und die sächsische Artillerie das Darf schan stark in Brand geschaffen hatte, wurde der Sturm auf dasselbe unternammen. In kürzester Zeit war es in den Händen der Sachsen. Die Einnahme van St. Privat bildete den Schluß des Kampfes auf dem linken Flügel der ganzen Schlachtlinie.

Wie an den beiden Flügeln ging es auch im Centrum heiß her. In diesem stand um Mittag die hessendarmstädtische Division, die am 16. nur mit 2 Batterien ins Gefecht gekammen war, geführt vam Prinzen Ludwig, und zwar hinter dem Walde bei Amanvillers, wo ihr 9. Carps den linken Flügel des Centrums bildete. Sie wurden mit einem heftigen Artilleriefeuer begrüßt. Das 1. Infanterie-Regiment machte eine Bewegung nach vorwärts, um einen Bajonetangriff auf den Feind auszuführen. An der neuen, noch unvallendeten Bahnlinie Metz-Verdun angelangt, glaubte es im Schutze des steilen Bahndammes einen Augenblick rasten zu können, als es plötzlich van den gegenüberliegenden Höhen in der Flanke beschassen wurde und schwere Verluste erlitt. Tratzdem ging das Regiment über den Damm und besetzte noch ein jenseits gelegenes Haus. Nicht weniger hatte die hessische Artillerie zu thun; aus ihren Geschützen allein wurden 3695 Schüsse abgegeben; und nicht eher kamen sie zur Ruhe, als bis die Umgehung des rechten feindlichen Flügels durch die Sachsen gelungen war.

Die Operatianen der beiden Flügel hatten den Tag entschieden. Um halb 9 Uhr, als die Dunkelheit auf das Schlachtfeld sich herabsenkte, gaben die Franzasen alle ihre Pasitionen auf und zogen sich nach Metz zurück. Die französische Armee war van Chalons und Paris abgeschnitten; ja mehr als das: sie war nicht mehr.

Der König van Preußen hatte, zu Pferde sitzend, das Schlachtfeld den ganzen Tag nicht verlassen und sich ein paarmal der Gefahr blosgestellt; einmal da er das wankende Centrum zu einer letzten Anstrengung befeuerte; und dann beim Sturm auf die Höhen van Razerieulle und bei den Angriffen auf Gravelatte, da er einen Platz hatte, der den feindlichen Geschossen direct ausgesetzt war. Der Kriegsminister Raan bestürmte ihn, diese gefährliche Stelle zu verlassen. Er mußte übrigens auch die Nacht auf dem Schlachtfelde zubringen, da die Abendstunde schan zu weit vorgerückt war, um nach Pont-à-Mausson zurückzufahren. Man ermittelte dem Könige in Rezanville ein dürftiges Nachtlager in einem einsam stehenden, zerschassenen Gehöfte; seine Generale quartierten sich in den Ställen ein und die Dienerschaft bivoualirte. Aus diesem Nachtlager: Bivoual bei Rezanville, sendete der König am 18. August 9 Uhr Abends das folgende Telegramm an die Königin: „Die französische Armee in sehr starker Stellung westlich van Metz wurde heute unter meiner Führung angegriffen, in neunstündiger Schlacht vallständig geschlagen, von ihrer Verbindung mit Paris abgeschnitten und gegen Metz gewarfen.“ Diesem kurzen Telegramme folgte Tags darauf ein längeres Schreiben des Königs an seine Gemalin: „Rezanville, den 19. August. Das war ein neuer Siegestag gestern, dessen Falgen nach nicht zu ermessen sind. Gestern Früh gingen das 12., das Garde- und das 9. Corps gegen die nördliche Straße Metz-Verdun bis St. Marcel und Dancaurt var, gefalgt vom 3. und 10. Carps, während das 7. und 8., sadann auch das 2. bei Rezanville gegen Metz stehen blieben. Als jene Carps rechts schwenkten in sehr waldigem Terrain gegen Verneville und St. Privat, begannen diese Carps den Angriff gegen Gravelotte nicht heftig, um die graße Umgehung gegen die starke Pasition Amanvillers-Chatel bis zur Metzer Chaussee abzuwarten. Diese weite Umgehung trat erst um 4 Uhr ins Gefecht, mit dem Pivalcorps, dem 9., um 12 Uhr. Der Feind setzte in den Wäldern heftigen Widerstand entgegen, sa daß nur langsam Terrain gewannen wurde. St. Privat wurde vom Gardecorps, Verneville vam 9. Corps genammen. Das 12. Corps (Sachsen) und die Artillerie des 3. Carps griffen nun ins Gefecht ein. Gravelotte wurde von Truppen des 7. und 8. Carps und die Wälder zu beiden Seiten genommen und behauptet, mit großen Verlusten. Um die durch die Umgehung zurückgedrängten feindlichen Truppen nochmals anzugreifen, wurde ein Varstoß über Gravelatte bei einbrechender Dunkelheit unternammen, der auf ein sa enormes Feuer hinter Schützengräben und Geschützfeuer stieß, daß das eben eintreffende 2. Corps den Feind mit dem Bajanette angreifen mußte und die feste Pasitian vollständig nahm und behauptete. Es war halb 9 Uhr Abends, als das Feuer auf allen Punkten nach und nach schwieg. Bei jenem letzten Varstaße fehlten die histarischen Granaten von Königgrätz für mich nicht, aus denen mich diesmal Minister van Raan entfernte. Alle Truppen, die ich sah, begrüßten mich mit enthusiastischen Hurrah's; sie thaten Wunder der Tapferkeit gegen einen gleich braven Feind, der jeden Schritt vertheidigte und aft Offensivstäße unternahm, die jedesmal zurückgeschlagen wurden. Was nun das Schicksal des Feindes

sein wird, der in dem verschanzten, sehr festen Lager der Festung Metz zusammengedrängt steht, ist noch nicht zu berechnen. Ich scheue mich, nach den Verlusten zu fragen und Namen zu nennen, da nur zu viele Bekannte genannt werden, oft unverbürgt. Dein Regiment soll sich brillant geschlagen haben. Waldersee ist verwundet, ernst, aber nicht tödtlich, wie man sagt. Ich wollte hier bivouakiren, fand aber nach einigen Stunden eine Stube, wo ich auf meinem mitgeführten Krankenwagen ruhe, und da ich nicht ein Stück meiner Equipage von Pont-à-Mousson bei mir habe, völlig angezogen seit dreißig Stunden bin. Ich danke Gott, daß er uns den Sieg verlieh."

Wohl; denn es war eine furchtbare Schlacht und der Sieg mit dem Blute von Tausenden erkauft, die zu Haufen unter den nickenden Grashalmen des sommerlichen Feldes lagen und sich des Lohnes ihrer Arbeit nicht erfreuen konnten. Und mehr als Einmal war der Sieg an dünnem Faden gehangen; noch im letzten Abschnitte des Tages, da der rechte Flügel vor Gravelotte stand und die stürmenden Truppen schon all' ihre Kraft erschöpft hatten. Da schaute Moltke mit schmerzlicher Ungeduld nach der Gegend, aus welcher das 2. Armeecorps nahen sollte; wie einst bei Waterloo, als Deutschland gegen den Ersten Napoleon ausgezogen war, der englische Heerführer, der auf seiner Höhe den wiederholten Stößen der Franzosen zu erliegen in Gefahr war, nach den preußischen Colonnen auslugte und in die Worte ausbrach: „Ich wollte, es wäre Abend oder Blücher wäre da!" Oder wie bei Königgrätz: da gegen 2 Uhr Nachmittags der Sieg schon in den Händen der Oesterreicher war und der König, nahe daran die Schlacht abzubrechen, mit Sehnsucht den Anmarsch des Kronprinzen erwartete. Und jedesmal war die Hilfe im rechten Momente gekommen, und auch diesmal hatte Moltke die Genugthuung, seine Pommeen heranrücken zu sehen. Seine Aufregung ist ungeheuer; er zieht den Degen und sprengt ihnen weit voran in die Schlacht. Die Leute, ganz verblüfft darüber, daß der Chef des Generalstabs selbst ins Handgemenge eilen walle, laufen im Sturmschritte ihm nach, von General v. Fransecky geführt, von einer Höhe zur andern, und ehe sie wissen, was und wie ihnen geschah, stehen sie auf Rozerieulle und vor Gravelotte. Moltke's Adjutanten aber waren aus, ihren greisen Chef aus dem Kampfgewühle zu schaffen. Nach der Affaire trat er vor den König und sagte ganz ruhig und trocken: „Majestät, der Sieg ist unser; der Feind flieht."

Daß einem solchen Ringen auch die Verluste entsprachen, ist selbstverständlich. Auf der einen Seite all' die mörderischen neuen Waffen, mit denen fort und fort die Civilisation beglückt wird; auf der anderen das massenhafte Auftreten der Kämpfer und die grenzenlose Nichtbeachtung des Menschenlebens, das einer falschen Auffassung der Nationalehre und fanatischem Blutdurst leichtsinnig, gewissenlos und thöricht hingeopfert wird. Möge jeder seiner starken Nerven sich freuen, der ein Schlachtfeld, wie dieses, schauen kann; aber spreche auch keiner von denen, die es mit dem Blute ihrer Völker bespritzen ließen, die Worte Herz und Humanität aus. Der Geist der Geschichte, der Geist Gottes, der den Frieden und die Liebe will, wenden sich mit Abscheu und heiligem Zorne von jenen Thaten ab, die gotteslästerlich auch noch in ihrem Namen verübt worden sind. Das Herz im Leibe blutet Einem und die Augen fließen über, wenn wir nur die Berichte von diesen häßlichen Scenen lesen. In blutigen Pfützen lagen die Todten übereinander, gräßlich verstümmelt von den Bruchstücken der Hohlgeschosse; tausende vergingen in ihrem Schmerze, ehe die Hand des Arztes an sie gelangen konnte; und glücklich waren nur jene Tausende, denen eine Kugel rasch in die Sitze des Lebens gedrungen war. Man kann sich einen Begriff von der geringen Schätzung des Menschenlebens machen, wenn man hört, daß die Regimenter dichtgedrängt gegen Höhen vorstürmten, von denen ein Regen von Geschossen den sicheren Tod in ihre Reihen schmetterte; daß dem vernichteten Regimente ein zweites und ein drittes nachgejagt ward; daß sie commandirt wurden, Unmögliches zu leisten und — daß sie es leisteten. Nur einige Beispiele: Vom 52. Regimente, und zwar von dessen erstem Bataillon — 1000 Mann stark — kamen nur mehr 48; von der 5. Escadron der Cavallerie des 7. Regimentes von 175 Mann, 28 Mann lebend zurück. Das 24. Regiment verlor 1400 Mann und 47 Officiere; das 64. Regiment 1000 Mann und 41 Officiere. Vom 12. Regiment blieben 6 Compagnien und 8 Officiere übrig. Das 10. Regiment hatte 672 Mann und 31 Officiere todt und verwundet; das 35. Regiment 684 Mann und 20 Officiere. Das 1. und 2. Garde-Dragoner-Regiment verloren die Hälfte ihrer Leute. Der Verlust der Sachsen betrug beiläufig 2000 Mann und 92 Officiere; der der Hessen 1792 Mann, darunter 21 Officiere. Nach schreiender werden die Ziffern, wenn man die Verluste aller drei Schlachttage, des 14., 16. und 18. August zusammenstellt. Da ergibt es sich, daß einige Regimenter ganz aufgerieben worden sind. So waren vom siebenten Armeecorps das 13. Infanterie-Regiment bis auf 18 Mann und 1 Officier; das 73. Infanterie-Regiment bis auf 44 Mann und 3 Officiere; das 27. Infanterie-Regiment bis auf 8 Mann und keinen Officier; das 7. Infanterie-Regiment bis auf 19 Mann und 2 Officiere; das 15. Infanterie-Regiment bis auf 12 Mann und 6 Officiere zusammengeschmolzen. Das erste Armeecorps sendete von seinem 10. Dragoner-Regimente nur mehr 18 Mann und 4 Officiere; von seinem 44. Infanterie-Regimente nur 32 Mann und keinen Officier lebend heim. Vom 10. Infanterie-Regimente des zehnten Armeecorps blieben 8 Mann und kein Officier übrig. Officiell wurde von den Preußen der Gesammtverlust in diesen drei Schlachten, und zwar für die deutsche Armee mit 40.000 Mann; für die französische mit 50.000 Mann angegeben, Ziffern, die wahrscheinlich zu niedrig sind, wie überhaupt die Verluste erst später richtig gestellt werden können.

Unter den gefallenen höheren Offizieren befanden sich der sächsische General Ernst Adolph von Craushaar, Brigadecommandeur der sächsischen Grenadier-Regimenter Nr. 100 und 101, des Brigadegrenadier-



Der Kampf bei Mars-la-To

(Eroberung ein



nville). (16. August 1870.)
ischen Batterie.)

Regiments und des Grenadier-Regiments „König Wilhelm v. Preußen"; der als Militärschriftsteller bekannte Oberst v. Helldorf; die Obersten Röder und Erckert, und der Prinz Felix zu Salm-Salm, Major im 4. preußischen Garde-Regiment „Königin Augusta." Er ist derselbe, der an der Seite Maximilian's, des unglücklichen Kaisers von Mexico, eine Rolle gespielt hat, nachdem er früher den Krieg zwischen dem Norden und Süden der vereinigten Staaten von Nordamerika mitgemacht und mit Auszeichnung gedient hatte. Seiner und seiner Gattin Anhänglichkeit an den Kaiser Max hatte er es zu verdanken, daß Juarez auch ihn zum Tode verurtheilte. Indeß wurde der Spruch auf 7jähriges Gefängniß gemildert, und im October 1867 wurde der Prinz auf Verwendung des preußischen Gesandten in Washington und des nordamerikanischen Staatssecretärs Seward seiner Haft entlassen. Er fiel beim Sturme auf St. Privat.

Was wollte es, diesen Verlusten gegenüber sagen, wenn 18 Geschütze, 1 Adler und 1 Mitrailleuse nebst 8000 Gefangenen in die Hände der Sieger fielen!

An das preußische Gardecorps, welches im Vereine mit dem sächsischen Armeecorps den Sturm auf St. Marie-aux-Chênes und St. Privat ausgeführt, richtete dessen Commandant Prinz August von Württemberg, zwei Tage nach der Schlacht, folgenden Tagsbefehl: „Soldaten des Gardecorps! In blutiger Schlacht hat Gott uns den Sieg verliehen, einen Sieg, dessen Größe erst heute ganz zu übersehen ist. Dem Gardecorps war es vergönnt, zur Erreichung dieses Sieges in hervorragender Weise beitragen zu können. Alle Waffen haben in Muth und Ausdauer gewetteifert. Die Artillerie hat durch ihr vereinigtes Wirken an den entscheidenden Punkten und durch ihr ruhiges, sicheres Schießen, selbst da, wo sie sich im feindlichen Infanteriefeuer befand, den Angriff der Infanterie erfolgreich vorbereitet und unterstützt, der Sturm auf die von steinernen Mauern umschlossenen Dörfer St. Marie-aux-Chênes und St. Privat-la-Montagne ist dem colossalen feindlichen Gewehrfeuer gegenüber von der Infanterie in einer Weise ausgeführt worden, die über alles Lob erhaben ist. Fortgerissen von dem Beispiele ihrer Officiere, warf die Infanterie mit den Jägern, Schützen und Pionnieren den Feind aus einer Position, die er selbst für uneinnehmbar hielt. Groß sind die Verluste, mit denen der Sieg erkauft ist, aber St. Marie-aux-Chênes und St. Privat-la-Montagne sind glänzende Lorbeerblätter, welche ihr dem reichen Siegeskranze des Gardecorps neu hinzugefügt habt. Soldaten des Gardecorps! Abermals habt Ihr das Vertrauen gerechtfertigt, welches Se. Majestät unser allergnädigster König zu jeder Zeit Allerhöchstseinem Gardecorps geschenkt haben, und dieses Vertrauen werdet Ihr Euch ferner zu erhalten wissen. Ich bin stolz darauf, der commandirende General eines solchen Armeecorps zu sein. Es lebe der König!"

Den Vormittag des 19. verwendete der König dazu, das Schlachtfeld zu besichtigen und vor Allem sich zu überzeugen, ob der Schlag vom Tage zuvor ein solcher gewesen sei, der dem Feinde weitere Unternehmungen vor der Hand verbot. Nun erst, da dieß zur Gewißheit geworden war, konnte er den weiten Umfang des Erfolges ermessen, und er kehrte beruhigt um Mittag über Gorce und Pagny nach Pont-à-Mousson zurück. Dort wurde jetzt auch die Benennung der drei Schlachten vom 14., 16. und 18. August, die bisher mit den Namen Borny, Mars-la-Tour und Rezonville, Garce oder Gravelotte bezeichnet waren, festgestellt: sie sollten die von Courcelles (vom 14.), Bionville (vom 16.) und Gravelotte (vom 18.) heißen.

Kaiser Napoleon, der nach der Schlacht am 14. in Gravelotte war, hatte schon am Morgen des 16. dieses verlassen und seinen Weg nach Verdun fortgesetzt. Er mußte mitten durch die preußischen Eclaireurs durch und es war Vorsicht geboten, ihre Aufmerksamkeit nicht zu erregen. So kam er über Etain glücklich in Verdun an; aber die Gefahr war ihm auf der Ferse; denn kaum hatte er Etain verlassen, als auch schon die Vorhut des Generals Steinmetz dort einrückte und in demselben Hotel sich einquartierte, in welchem so eben der Kaiser gefrühstückt hatte. Bald darauf begann die Schlacht. Der Kaiser begab sich nun nach dem Bahnhofe, um nach Chalons zu fahren. Es standen aber nur Waggons dritter Classe zur Verfügung. Der Kaiser begnügte sich damit und verlangte nur ein Glas Wein, sowie für den Prinzen Wasser, damit dieser sich Gesicht und Hände waschen könne. Beides wurde in einem und demselben Glase gereicht; der Prinz mußte sich mit einem Taschentuche abtrocknen. Am 17. Morgens war der Kaiser in Chalons, wo er die Nachricht von einem — Siege Bazaine's erhielt und sich noch immer mit der Hoffnung tragen konnte, daß dessen Vereinigung mit der Reserve-Armee in Chalons nun bald erfolgen werde.

Aber am 18. fiel der Hauptschlag — es war die Entscheidung. Die Armee Bazaine's, in Metz festgenagelt, zählte für Frankreich nicht mehr, und Mac Mahon's Truppen, die mittlerweile in Chalons angekommen waren, konnten allein es nicht mehr wagen, den Preußen in offener Feldschlacht entgegenzutreten.

Daß die drei Tage vor Metz entscheidend für den ganzen Krieg und für Frankreichs Zukunft waren, muß sich jeder gestehen, der die Situation vorurtheilslos betrachtet. Reassumiren wir das Geschehene. Nach den Schlachten von Weißenburg und Wörth concentrirt sich die französische Armee in Metz. Sie hatte damals noch einen Kern, einen Bestand. Man konnte daran denken, daß den nachrückenden deutschen Heeren vor den Wällen dieser gewaltigen Festung ein Halt werde geboten werden. Die Mosel-Linie war intact, und dann hatte man noch die Marne- und Maaslinie. Eine einzige vor Metz gewonnene Schlacht mußte den französischen Waffen wieder Luft machen und vielleicht war ein abermaliges Vordringen an den Rhein nicht unmöglich. Da gewinnen plötzlich die französischen Heerführer die Ueberzeugung, daß auch die Mosel-Linie nicht mehr zu halten sei; es zeitigt sich der Plan, den Schauplatz des Krieges tiefer in das Land hinein, nach Chalons, ja bis unter die Mauern von Paris zu verlegen. Die Nachtheile dieses Manövers für die vordringenden Deutschen, denen bereits der Weg nach der französischen Hauptstadt ausgesteckt war, wären nicht

unbedeutend gewesen. Als daher dieser Plan im preußischen Hauptquartiere durchschaut wird, ist das ganze Trachten der diesseitigen Heeresleitung dahin gerichtet, den Abzug der Bazaine'schen Armee von Metz nach Chalons und Paris zu vereiteln. Es mußte den Franzosen der Weg dahin abgeschnitten werden. Am 14. August beginnen diese den Abzug. Steinmetz bemerkt es und greift sie an, vor der Hand blos, um sie aufzuhalten, denn noch hatten die 2. und 3. Armee die zur Umgehung nöthigen Bewegungen nicht ausgeführt. Dieß die Bedeutung des Gefechtes vom 14. bei Borny oder, wie es offiziell heißt, bei Courcelles. Zwei Tage darauf machen die Franzosen abermals den Versuch durchzubrechen; sie müssen dem mittlerweile herangekommenen Prinzen Friedrich Karl Stand halten und nach 12stündiger Schlacht — bei Mars-la-Tour (Vionville) am 16. August — in ihren Positionen verbleiben. Nun haben sie die Idee des Abmarsches aufgegeben, aber ehe sie in Metz sich einschließen, wollen sie noch einmal die Schlacht wagen. Von allen Seiten umstellt, gehen sie am 18. August in den Verzweiflungskampf. Auch dieser entscheidet sich gegen sie bei Gravelotte, und jetzt verlassen sie den Kampfplatz und ziehen sich für immer nach Metz zurück.

Die Stellung der deutschen Truppen um Metz nach den drei Schlachttagen bildete einen eisernen Reif, innerhalb dessen die geschlagene französische Armee gefangen lag. Auf dem rechten Moselufer, östlich von Metz stand das 1. Corps (v. Manteufel); auf dem linken, u. z. nördlich von Metz das 12. (sächsische) Corps an der Eisenbahn nach Thionville, die es zu zerstören begann; westlich von Metz das Gardecorps und das 9., und südlich davon das 18., 8. und 7. Corps. Das 2. Corps hatte seinen Platz auf den von ihm erstürmten Höhen, zunächst am Feinde, genommen, und das 3. und 10. Corps hielt als Reserve auf der Pariser Straße.

Von diesem Augenblicke an beginnt die Cernirung der ersten Festung Frankreichs, jenes drohenden Bollwerkes gegen Deutschland, durch die deutschen Truppen. Da diese Cernirung ein beträchtliches Heer erforderte, der Marsch nach Paris aber keinen Aufschub erleiden sollte, so mußten einige Aenderungen in der Vertheilung der Streitkräfte vorgenommen und vor Allem Nachschübe an Mannschaft und Kriegsmateriale eingeleitet werden. Es wurde zunächst eine vierte Armee, unter dem Commando des Kronprinzen von Sachsen, aus dem Garde-, dem 4. und 12. Corps gebildet, welche die Bestimmung erhielt, im Norden über Rheims gegen Paris zu operiren. Die erste Armee unter General v. Steinmetz (1, 7. und 8. Corps); sowie die zweite Armee unter Prinz Friedrich Karl (2., 3., 9. und 10. Corps) sollten bei Metz stehen bleiben. Die dritte Armee unter dem Kronprinzen von Preußen (5., 6., 11. und 2 bairische Corps) sollten den Marsch auf Paris über Chalons oder Troyes antreten. Dazu kam die Belagerungs-Armee vor Straßburg (die würtembergische und badische Division) unter G.-L. v. Werder. Unter Einem wurde die Neubildung von drei Reserve-Armeen angeordnet, und zwar der einen am Rhein unter dem Großherzoge von Mecklenburg-Schwerin; der zweiten in Berlin unter General v. Canstein; und der dritten in Glogau unter General v. Löwenfeld.

So vorbereitet konnten die deutschen Armeen dem letzten Theile ihrer Aufgabe, der Occupation von Paris, entgegengehen. Dorthin blickten nicht nur sie, die mit ihrem Blute diese Satisfaction erkauft zu haben glaubten, und König Wilhelm, der sich den Einmarsch in die Hauptstadt der Welt schon mit allen Farben einer königlichen Phantasie ausgemalt, und darauf um keinen Preis verzichten wollte; sondern auch ganz Europa; denn Paris allein war es nun, in dessen Hand das Schicksal Frankreichs lag; dessen Regierung die vernichteten Hilfsquellen neu schaffen sollte; dessen Bevölkerung die letzte Armee Frankreichs war; dessen Geschichte und Erinnerungen die Wiederholung außerordentlicher Thaten glaubwürdig machten. Man war nicht nur begierig zu hören, was die Hauptstadt zu diesem beispiellosen Unglücke ihrer Kinder sagen, man war noch mehr gespannt darauf, was sie thun werde.

Leider war das Benehmen der Pariser in diesen Tagen der Noth nur der Abglanz der Niederlagen auf den Schlachtfeldern. Was uns da entgegentritt, sieht sich wie das lächerliche Rumoren der Mäuse an, die von der Katze überrascht werden; der große Augenblick hat ein kleines Geschlecht vorgefunden; es fehlte der Bevölkerung, so zu sagen der antike Schwung, der das Unglück wohl nicht zum Glücke, aber zu bewundernswerther Größe stempeln kann. Als nach der vernichtenden Schlacht von Cannä, in der das ganze römische Heer von dem braunen Sohne Africa's vernichtet wurde, der Unglücksbote vor den Senat getreten war und den Schlachtbericht beendet hatte, erhoben sich die Väter der Stadt ruhig und würdevoll und votirten dem geschlagenen Feldherrn und seinen todten Soldaten den Dank des Vaterlandes. Und Hannibal zog nicht in Rom ein. Was sehen wir statt dessen in Paris? Zuerst spinnt die Regierung noch Tage lang nach jenen entsetzlichen, vernichtenden Schlachten ihr unwürdiges Lügensystem fort, was nur einer Bevölkerung gegenüber möglich ist, deren Leichtsinn von der Eitelkeit noch überboten wird; dann, als es nach und nach kundgeworden, treten die alten Parteien in einen widerlichen Kampf gegeneinander, der es unmöglich macht, eine ordnende Idee zu fassen und festzuhalten; es wird über Dinge debattirt, die gar nicht zur Sache gehören und die rein militärische Frage nicht berühren; der Feind wird beständig mit pomphaften Reden geschlagen, und selbst die großen Denker Frankreichs, wie ein Thiers, ein Victor Hugo, schreiben und sprechen Dinge, die eine vollständige Unkenntniß deutschen Wissens und Charakters verrathen; es ist, als ob sie nicht schnell genug sich beeilen könnten, ihre bisher erfochtenen Triumphe der französischen Armee nachzuwerfen. Selbst das, worauf sie endlich nothgedrungen lossteuern müssen: die Ergreifung von Maßregeln zur Vertheidigung der Stadt, macht den Eindruck des Confusen, Ueberstürzten und Unmöglichen. Dazu endlich die Wiederaufnahme der Repressalien gegen die Fremden, dießmal in sehr ärgerlicher Weise, während in Paris selbst Elemente



Brand eines mit Verwundeten gefüllten Maierhofes.

(In dem Kampfe bei Mars-la-Tour.)

zurückblieben, mit denen weder das Kaiserreich noch die Repubtik in Eintracht gehen konnte. Am ersten Schlachttage vor Metz, am 14. August, wurde der schon erwähnte brutale, sinnlose Angriff auf die Kaserne der Pompiers in La Villette unternommen.

Es ist unglaublich, was die ministeriellen Bulletins und die Presse der Hauptstadt in Täuschung und Selbsttäuschung über die Schlachten von Metz leisteten. Man kann als Entschuldigung nur die völlige Unkenntniß der Bedeutung dieser Affairen und die Thatsache gelten lassen, daß die Franzosen wahrhaft heldenmüthig gefochten und den Preußen Verluste beigebracht haben, welche deren Siege zu wahren Pyrrhus-Siegen machten. Als die Nachricht vom Treffen bei Courcelles, am 14., oder, wie man es in Paris nannte, bei Longeville, eingelangt war, athmete die Bevölkerung auf und gab sich neuen Hoffnungen hin. Sie wußte nicht, daß Bazaine dadurch in seinen Operationen aufgehalten wurde. Ueber die Schlacht vom 16. bei Mars-la-Tour (Vionville) lesen wir in französischen Quellen, daß Bazaine einen neuen Erfolg errungen habe. Man wußte nicht, daß der französische Feldherr bereits so umstellt war, daß er den Gedanken an den Rückzug nach Chalons ganz aufgeben mußte, und klammerte sich nur an die Mittheilung des officiellen Telegrammes, daß ein Bataillon des 73. Linien-Regimentes ein preußisches Uhlanen-Regiment vernichtet habe, und Prinz Albert von Preußen getödtet worden sein solle. Am 17. wird in Paris das Eintreffen von Depeschen Bazaine's signalisirt, die wichtig sein sollen und Hoffnungen zu erwecken im Stande seien, deren Geheimhaltung aber der Feldherr empfehle. Am 18. meldete Palicao, daß die Nachrichten vom Kriegsschauplatze gut seien; ein ganzes preußisches Kürassier-Regiment sei vernichtet worden. Und was endlich die Schlacht von Gravelotte am 18. betrifft, will die Regierung nicht zugeben, daß die Preußen Vortheile errungen haben; der Kriegsminister „constatirt" im Gegentheile, daß die Preußen in die Steinbrüche von Jaumont zurückgeworfen worden seien. Selbst als die telegraphische Verbindung zwischen Metz und Paris unterbrochen ist, und alle Nachrichten von Bazaine fehlen, behauptet man, daß dieser nur darum zögere, weil er seinen Plan noch nicht zum Ziele geführt habe.



Hyänen des Schlachtfeldes.

Die Pariser wußten also nicht, daß Frankreich seine beste Armee verloren habe; daß der Kronprinz von Preußen und der Kronprinz von Sachsen auf dem Vormarsche nach Paris seien; daß in Folge dessen auch das Lager von Chalons ein unhaltbarer Platz geworden sei. Es lagen dort 15,000 Mobilgarden; man erwartete Mac Mahon und Bazaine. Das Verhalten der ersteren hätte die Pariser zunächst darauf aufmerksam machen können, wie schlecht sie behütet waren. Diese Pariserkinder, sich berufend auf ihre Organisirung, rebellirten, als sie glaubten, daß man sie vor den Feind führen wolle. Als am 18. aus der Ferne eine anhaltende Kanonade zu vernehmen war, begehrten sie nach Paris zurückgeführt zu werden. Vergebens suchten Officiere sie davon abzubringen; diese selbst wurden in die allgemeine Bewegung mit hineingezogen, und der Tumult konnte erst beschwichtigt werden, als man ihnen ankündigte, daß sie am nächsten Tage nach dem Lager von St. Maur (bei Paris) marschiren werden.

Ohne Zweifel hatte die Regierung eine vollkommene Kenntniß der Sachlage; es waren bereits Depeschen vom 19., einen Tag nach den Schlachten bei Metz, in ihren Händen. Gleichwohl rückt sie damit nicht heraus, und nennt die Nachrichten von Bazaine fortwährend gute. Aber sie unterläßt nicht, gleich hinzuzufügen, daß die Vertheidigung von Paris vorwärts schreite, und man bereit sei, jeden zu empfangen, der sich da stellen würde. Noch am 23. verweigert Palikao im gesetzgebenden Körper jede Auskunft. Da bricht der Sturm los und Gambetta fordert, daß endlich das Verschweigungssystem aufhöre. Er wirft der Rechten vor, daß sie den Krieg über das Land gebracht und daß sie auch jetzt noch die Bevölkerung einschläfern und Illusionen nähren wolle. Die ganze Linke erhob sich bei diesem Stichworte Gambetta's und eröffnete ihr Feuer gegen die Regierung. Kératry beantragt, daß neun durch die Kammer gewählte Deputirte dem Vertheidigungscomité von Paris beigezogen werden. Palikao weist diesen Antrag zurück; die Regierung habe die Verantwortlichkeit und wolle auch die Mittel haben sie auszuüben. Es gelingt ihm die Majorität für die Ablehnung des Antrages, selbst nachdem er modificirt und nur die Wahl von drei Deputirten verlangt worden war, zu gewinnen. Aber die Situation des Landes

und die Stimmung der Bevölkerung, der man endlich die Niederlagen der Armee nicht mehr verbergen konnte, dulden keinen Stillstand; es müssen von Seite der Regierung Concessionen gemacht, von der Kammer factische Dinge in Angriff genommen werden. Palikao erklärt, daß er den General Trochu aus dem Lager von Chalons abberufen und zum Gouverneur von Paris ernannt habe. Trochu war bis dahin als Antibonapartist und als scharfer Kritiker der neuen Heeres-Organisirung in den Regierungskreisen unbeliebt. In der Kammer beschließt man Gesetze über die Herbeischaffung der Geldmittel, Organisirung von Vertheidigungskräften, Verproviantirung und Vervollständigung der Befestigung von Paris. Freilich gibt es dazwischen noch immer stürmische Auftritte; Gambetta, Favre und Kératry fahren fort, alle Fragen auf das politische Feld hinüberzuspielen und ihre Angriffe gegen die Dynastie zu richten; die Debatte über die Volksbewaffnung und Aufhebung des Verbotes, Kriegswaffen zu fabriciren und damit zu handeln, bringt viele Bitterkeiten zu Tage; aber die Spannung, mit der man den Ereignissen auf dem Kriegeschauplatze folgt und den Berichten über dieselben entgegenlechzt, ist noch größer als die Leidenschaft und Scandalsucht. Und als Palikao eines Tages erklärt hatte, daß die Preußen ernstlich im Anmarsche auf Paris seien, stand vor der Seele jedes einzelnen Parisers nur mehr dieser Eine Gedanke. Leider waren die vorhandenen Mittel und die Vorbereitungen in keinem Verhältnisse zum Enthusiasmus; ja, kaum hatte man das zagende Gemüth beschwichtigt und sich zu den ersten Thaten aufgerafft, als auch schon wieder Phantome und Täuschungen ihren Nebel auf die Bevölkerung legten. Jetzt hieß es, daß Chalons jener neue Kampfplatz sein werde, auf dem die Feinde ihren Meister finden werden; 200.000 Mann seien dort bereit, ihn aufzuhalten und zu vernichten; in Paris werden 80.000 Nationalgarden bewaffnet; ganz Frankreich könne gegen 500.000 liefern, und Tausende von Gewehren werden täglich fabricirt. An die Stelle der Panique war neue Siegeshoffnung getreten und diese durch die mysteriösen Bulletins der Regierung künstlich erhalten.

General Trochu, der neue Gouverneur von Paris, den man den „genialen“ nannte, wurde überall mit Jubel begrüßt. Er erließ an die Pariser Bevölkerung eine Proclamation, die, einer Stelle wegen, zu verschiedenen Bemerkungen Anlaß gab und ihren Verfasser zu einer Rechtfertigung nöthigte. Wir bringen sie daher ihrem Wortlaute nach: „Einwohner von Paris! In der Gefahr, in welcher sich das Land befindet, bin ich zum Gouverneur von Paris und zum Oberbefehlshaber der mit der Vertheidigung der Hauptstadt betrauten Truppen ernannt worden. Paris bemächtigt sich der Rolle, welche ihm gebührt, und will der Mittelpunkt der großen Anstrengungen, der großen Opfer und der großen Beispiele sein. Ich komme, mich denselben mit ganzer Seele anzuschließen; das soll die Ehre meines Lebens und die glänzende Krönung einer Laufbahn sein, welche bis heute den Meisten von Euch unbekannt geblieben ist. Ich habe das vollkommenste Vertrauen in den Erfolg unseres ruhmreichen Unternehmens, aber unter einer Bedingung, und zwar einer gebieterischen absoluten Bedingung, ohne welche alle unsere gemeinsamen Anstrengungen ohnmächtig blieben. Ich will von der guten Ordnung sprechen, und darunter verstehe ich nicht nur die Ruhe der Straßen, sondern die Ruhe Eurer häuslichen Kreise, die Ruhe Eurer Gemüther, den Gehorsam gegen die Befehle der verantwortlichen Behörde, die Resignation angesichts der von der Lage unzertrennlichen Prüfungen, und endlich die ernste und gesammelte Seelenruhe einer großen kriegerischen Nation, welche mit festem Entschluß unter Umständen, wie die gegenwärtigen, die Führung ihrer Geschicke in die Hand nimmt. Und um der Situation dieses so wünschenswerthe Gleichgewicht zu sichern, werde ich nicht die Gewalten zu Hilfe rufen, welche ich kraft des Belagerungszustandes und des Gesetzes besitze. Ich werde dieses Gleichgewicht von Eurem Patriotismus verlangen und von Eurem Vertrauen erwirken, indem ich selbst der Bevölkerung von Paris ein unbegrenztes Vertrauen zeigen werde. Ich appellire an alle Männer aller Parteien, ich, der ich, wie man in der Armee wohl weiß, keiner anderen Partei, als der des ganzen Landes angehöre. Ich appellire an ihre Hingebung; ich bitte sie, durch moralisches Ansehen die Hitzköpfe im Zaume zu halten, welche sich selbst nicht bezähmen können, und mit ihren eigenen Händen Justiz zu üben an jenen Menschen, die gar keiner Partei angehören und in dem öffentlichen Unglücke nur eine Gelegenheit sehen, sträfliche Gelüste zu befriedigen. Und um mein Werk auszuführen, nach welchem ich — das versichere ich hiemit — in die Dunkelheit zurückkehren werde, aus der ich hervortrete, wähle ich eines der alten Losungsworte der Bretagne, in welcher Provinz ich geboren bin: Mit Gottes Hilfe für das Vaterland!“

Die Stelle nun, in welcher Trochu von der Ausübung der Justiz mit „eigenen Händen“ spricht, erregte nicht nur im Auslande, sondern auch in Paris selbst große Bedenken. Man fragte sich, ob Trochu Willens sei, ein Schreckenssystem zu organisiren, welches Gut und Leben der Bürger willkürlichen Auslegungen und niedrigen Leidenschaften preisgeben würde; im Auslande besonders sah man diese Maßregel als auf die Fremden gemünzt an, zu welcher Meinung die Ausweisung der Deutschen mehr als genug Anlaß gegeben. Wer aber das Actenstück ruhig prüfte, wer die Stimmungen und Parteien in Paris kannte und wußte, daß der Pöbel dort wie nirgend in Zeiten der Verwirrung zu Ausschreitungen geneigt sei und unter dem Paniere der Freiheit und Vaterlandsliebe die Unordnung für permanent erkläre, der konnte nicht einen Augenblick über den Sinn dieser Worte Trochu's in Zweifel bleiben. Dennoch fand sich dieser bewogen, in einem Briefe an das Pariser-Blatt „Le Temps“ sich näher darüber zu erklären, und, was er sagt, bestätigt in der That die Richtigkeit jener ruhigeren Auffassung. Er hatte unter jenen, „welche in dem öffentlichen Unglück nur eine Gelegenheit sehen, sträfliche Gelüste zu befriedigen,“ jene besondere Classe von Taugenichtsen gemeint, die eine belagerte Stadt beständig allarmiren, unter dem

Geschrei: „Man verräth uns!" in die Häuser eindringen, die Bürger belästigen und plündern. „Diese wollte ich," sagt Trochu, „den ehrlichen Leuten empfehlen, daß sie sie in Abwesenheit der auf den Festungswällen beschäftigten bewaffneten Macht beim Kragen nehmen — und das war Alles."

Uebrigens verbot auch schon der sehr ehrenwerthe Charakter des Generals — einer von den weißen Raben — die Unterstellung einer ebenso abscheulichen als sinnlosen Absicht. Trochu hat sich zu einer Zeit, da nur der blindeste Diensteifer und die unbedingteste Hingebung eine Carriere sicherten, unabhängig erhalten und mit der Wahrheit nie hinter dem Berge gehalten. In diesem Sinne hat er im Jahre 1867 ein Buch über die neue Heeresorganisirung geschrieben, das eine herbe Kritik desselben war, und sich die Ungnade des Hofes zugezogen. Gleichwohl konnte man im Kriege den Soldaten nicht entbehren, und die unerwarteten Ereignisse haben ihn sogar an die Spitze des bewaffneten Volkes gestellt, mit dem man ihn nur ungerne in Berührung kommen ließ. Es möge uns erlaubt sein, vorübergehend zur Charakterisirung des Menschen Trochu, den wir nun schon als Mann und Soldaten kennen, folgenden Zug aus seinem Privatleben zu erzählen. Vor einigen Jahren war sein Vater gestorben. Der General und sein Bruder waren zur Hälfte die Erben der Hinterlassenschaft, eines kleinen Gutes in der Bretagne. Aber dieser Bruder hatte eilf Kinder; der General keines; er besinnt sich nicht lange und tritt jenem seine Hälfte ab. Noch mehr: als auch bald darnach der Bruder starb, adoptirt Trochu die eilf Neffen und Nichten und schränkt seinen Haushalt ein, um für die Erziehung der Waisen anständig sorgen zu können.

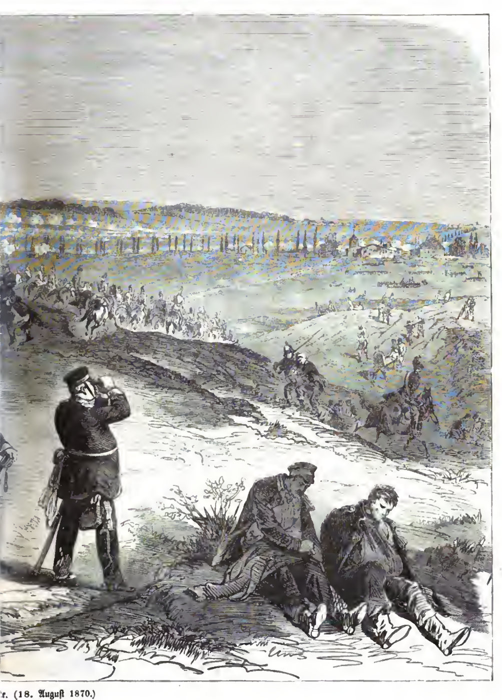
Das war nun der Mann, welcher Frankreich, das geschlagene, seiner besten Armee beraubte, in Paris vertheidigen sollte. Es war eine große Aufgabe und vieles, ja alles mußte in der kürzesten Zeit geschaffen werden. Gegen die militärischen Maßregeln traten nach und nach die politischen Nergeleien in den Hintergrund. Dreierlei mußte im Auge behalten werden: der Stand der activen Armee, insoweit eine solche noch zu finden war; die Ausnützung der Vertheidigungsmittel des flachen Landes, und die Befestigung von Paris gegen die drohende Belagerung. Die active Armee, welche Frankreich noch besaß, war die Mac Mahon'sche in Chalons, etwa 150.000—200.000 Mann stark, und ein Corps von 20—30.000 Mann, das unter Führung des Generals Vinoy dem Schicksale der Truppen Bazaine's entgangen und durchgebrochen war. Außerdem wurden die Marinetruppen, da man die großen Operationen zur See aufgegeben hatte, zur Verstärkung der activen Armee nach Paris berufen. Um dem Feinde das Vordringen im Lande so viel als möglich zu erschweren, erging an alle Präfecten und Maires der Befehl, das Landvolk gegen die Fremden aufzustacheln, daß es diesen jedes erdenkliche Hinderniß in den Weg lege und vor Allem die Requisitionen erfolglos mache. Wenn es auch nicht anging, das ganze Land, wie Thiers meinte, zu einer Wüste zu machen, so trug dieser Aufruf doch seine Früchte, und die vorrückenden Heerescolonnen der Deutschen fanden nur zu oft Gelegenheit, den Fanatismus der Dorfbewohner auf das grausamste zu züchtigen. In Paris selbst richtete man sich nun auf das ernsteste zur Vertheidigung ein. Hatte man sich bis jetzt für ganz sicher gehalten und an die Möglichkeit, daß die Pickelhauben vor Paris erscheinen, so wenig gedacht, wie Macbeth an das Heranrücken des Waldes; so blickte man jetzt, bei der zauberhaften Manövrirkunst der Preußen, die kein Hinderniß kennen, mit Besorgniß auch auf die westlich und südlich von Paris liegenden Departements, die zu bedrohen und in das Netz seiner Operationen zu ziehen der numerisch so enorm überlegene Feind durch die Hauptstadt gewiß nicht aufgehalten werden würde. Es macht einen wahrhaft tragikomischen Eindruck, wenn man jeden Augenblick eine Depesche nach Paris gelangen sieht, die das Auftauchen des Feindes, da, dort, rechts und links signalisirt, Schwärme jener furchtbaren, zahllosen preußischen Cavallerie, die, selbst eine Armee, der nachrückenden Armee vorausfliegt, Alles belugt und Alles durchstöbert und alles verhindert, was man zur Vertheidigung des Landes thun will; welche die gesammelten Corps auseinanderjagt; die Vereinigung der zerstreuten unmöglich macht; Transporte aufhebt, Verbindungen abschneidet und die Einschließung der Städte vorbereitet. Noch nie hat die Welt eine solche Verwendung dieses Truppenkörpers gesehen, und jetzt, da der Feind die Ebenen der Marne betreten wird, kann er diesen zu seiner ungestörtesten, verderblichsten Entfaltung gelangen lassen. Da war es nun allerdings an der Zeit, daran zu denken, daß der Krieg auch vor Paris noch nicht stehen bleiben werde, und daß dieses, indem es selbst vom Meere abgesperrt werden wird, für seine Vertheidigung außerhalb der Wälle sorgen müsse. Es wurden daher die Häfen von Cherbourg, Brest, Lorient, Rochefort, Toulon in Belagerungszustand erklärt, und die Bevölkerung hinter Paris zur Vertheidigung herangezogen.

Es ist hier der Platz, ein Wort über die Befestigung von Paris zu sagen und auf ihren Ursprung zurückzugehen. Als im zweiten Decennium unseres Jahrhunderts, das den Sturz des Ersten Napoleon sah, deutsche Heere vor Paris standen, war dieses zur Vertheidigung nicht eingerichtet. Es ist bekannt, wie wenig jener größte Stratege der Neuzeit auf die Befestigung der Städte gab und es vorzog, in verschanzten Lagern stets mobil zu sein und feste Plätze, außerhalb der Wälle derselben, von irgend einem strategisch vortheilhaft gelegenen Punkte aus zu vertheidigen. Niemand hatte auch je an eine ernste Belagerung der französischen Hauptstadt gedacht, und die mehr zum Straßenkampfe hinneigende Bevölkerung von Paris äußerte zu jeder Zeit einen ganz besonderen Widerwillen gegen alle Befestigungen der Stadt, „Bastillen," wie sie sie nannte. Vergebens machte schon im Jahre 1818 unter dem restaurirten Bourbon Ludwig XVIII. der General Latour-Maubourg auf die Nothwendigkeit einer Befestigung der Hauptstadt aufmerksam; der Antrag wurde kaum von Seite des Hofes und der Regierung beachtet. Ein anderes Project



Die Schlacht von G[illegible]

(Angriff der [illegible]



'r. (18. August 1870.)
bei St. Privat.)

unter Louis Philipp im Jahre 1833 wurde schon mehr im Detail ausgearbeitet und hatte auch die Billigung des Königs; aber die Kammern und die Presse traten so entschieden dagegen auf, daß man es für gut fand, die Sache fallen zu lassen. Es lagen damals zwei Pläne vor: der eine von Haxo und Valazé, bei dem man eine fortlaufende Befestigung von Paris; ein anderer von Bernard und Rogniat, bei dem man eine Anzahl detachirter Forts im Auge hatte. Sieben Jahre waren darüber hingegangen; da wetterleuchtete zum ersten Male die „orientalische Frage" am politischen Himmel. Mehemed-Ali, der Vicekönig von Egypten, war in einer Weise gegen den Sultan aufgetreten, daß dessen Souverainetät ernstlich bedroht schien. England trat als Beschützer der Türkei auf, während Rußland und Frankreich der Erhebung Mehemed-Ali's günstig gestimmt waren. Die Seele der englischen Politik nach Außen war damals Lord Palmerston, der „Feuerbrand," dessen Grundsätze wenig mit den politischen Systemen des Continents übereinstimmten. In Frankreich stand Thiers an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten, fest entschlossen in der orientalischen Frage nicht zu weichen und keine Maßregel zuzugeben, welche die Stellung des Vicekönigs beeinträchtigen und diesen dem Sultan gegenüber demüthigen könnte. Da schloß England mit den übrigen Großmächten einen Separatvertrag — Frankreich war von der Theilnahme an der Frage ausgeschlossen. Die Aufregung in Paris war ungeheuer; ganz wie wir sie heute über die Hohenzoller'sche Throncandidatur entstehen sahen. Auch damals ließ Thiers ähnliche Worte, wie: „Störung des europäischen Gleichgewichtes", fallen, und im Handumdrehen hatte Frankreich ein kriegerisches Aussehen — es rüstete ganz ernstlich. In diesen Tagen nun dachte man wieder an die Befestigung von Paris; ja, obwohl es zum Kriege nicht kam, da der König entschieden dagegen war und der kriegslustige Thiers deßwegen sein Portefeuille niederlegte, so benützte man die erregte Stimmung der Bevölkerung und der Kammern doch dazu, die Befestigungsfrage auf der Tagesordnung zu erhalten. Unter Thiers' Nachfolger im Amte, Guizot, und dem Kriegsminister Soult, wurden die Arbeiten sofort begonnen und der betreffende Gesetzentwurf in den beiden Kammern eingebracht. Am 1. Februar 1841 wurde er in der Deputirtenkammer mit einer Majorität von 232 gegen 162 Stimmen; am 1. April in der Pairskammer mit 147 gegen 85 Stimmen angenommen. Die Debatten waren im höchsten Grade interessant; denn es stellte sich aus ihnen heraus, daß die Frage von einem zweifachen Standpunkte: dem militärischen und politischen, betrachtet wurde. Während die militärischen Autoritäten über den Werth der Befestigung sehr verschiedener Meinung waren, und Soult, einer der größten Fachmänner seiner Zeit, geradezu sagte, daß er von dieser Maßregel gar nichts halte; war man in Bezug auf die politische Seite derselben, sowohl in den Regierungskreisen, als auch in der Opposition, über ihre Tragweite vollkommen klar: mit der Befestigung von Paris müssen die Chancen einer Volkserhebung bedeutend verringert werden. Guizot sprach dieß ganz unverholen aus, und es ist höchst interessant seine Worte von damals nachzulesen, denn sie wehen uns heute wie prophetisch an. Er sagte: „Seit zehn Jahren ist in Europa die Partei der vernünftigen Politik die vorherrschende. Aber es gibt neben ihr, innerhalb und außerhalb Frankreichs, viele Geister von schlimmen Absichten und kriegerischen Leidenschaften, welche Revolutionen immer für möglich halten, und immer dazu antreiben. Ebenso gibt es unter dem Namen der Conservativen leichtsinnige und leidenschaftliche Menschen, die im Hintergrunde eines Krieges gleichfalls Revolutionen in Frankreich sehen, wo nicht gar hoffen. Diese Menschen müssen von ihren Verirrungen geheilt werden. Die Regierung, die Verfassung, das Haupt und Herz Frankreichs müssen vor solchen Gefahren sicher sein. Wir müssen Europa überzeugen, daß eine Revolution in Frankreich nicht möglich ist."

Die Befestigung von Paris besteht aus zwei Theilen, nämlich aus der Ringmauer und aus den, näher oder ferner der Stadt erbauten detachirten Forts. Die Ringmauer — wenn wir sie an ihrem nördlichen Punkte an der Straße nach St. Denis zu verfolgen beginnen — hält folgende Richtung ein: Von der genannten Straße ostwärts läuft sie um die Vorstädte La Villette und La Chapelle; geht dann südlich an den Vorstädten Belleville und Charonne; weiter in südwestlicher Richtung an Bercy vorüber; bestreicht mit der Südfront die Vorstadt Vaugirard, mit der westlichen Auteuil und Passy, um nördlich, an Les Batignolles und Montmartre vorüber, sich wieder an die Straße nach St. Denis anzuschließen. Diese Ringmauer hat 98 Bastionen mit allen militärischen Ausrüstungen und vermittelt durch 68 Thore den Eingang in das innere Stadtgebiet. Innerhalb dieser Umwallung und oft ganz hart an ihr läuft die Verbindungsbahn, — der chemin de ceinture, — welche alle in Paris einmündenden Eisenbahnen miteinander verbindet. Die in Paris zusammenlaufenden Eisenbahnen sind: die Nordbahn und die unweit der Stadt in sie mündende Soissons-Bahn; von Osten kommend die Straßburger-Bahn und die bei Noisy mit ihr sich vereinigende Mühlhauser-Bahn; südöstlich die Bahnen von Brie und von Lyon; südlich die von Orleans und Orsay; südwestlich die Bretagner-Bahn und die Bahn von Versailles über St. Cloud, am Fort Valerien vorüber und mündend in die Dieppe-Bahn; westlich die Bahn von St. Germain; nordwestlich die von Rouen und von Dieppe. Die Umfangsmauer wird an zwei Stellen von der Seine durchbrochen: in Südosten zwischen Ivry und Charenton an den Eisenbahnen von Orleans und Lyon; in Südwesten zwischen Issy und dem Boulogner Wäldchen.

Diese Befestigung des eigentlichen Stadtgebietes wird vervollständigt durch 20 Forts, mit Ausschluß von Vincennes, von denen einige durch ihre Lage und Bauart zu den besten Werken dieser Art gehören. Gleich nördlich der Stadt liegen um St. Denis herum die Forts La Briche, Double Couronne de Nord und de l'Est. Sie stehen mit einander durch Wall

und Graben in Verbindung. Südöstlich davon, zwischen den Eisenbahnen von Soissons und Straßburg, liegt das Fort d'Aubervilliers. An der Ostseite von Paris reihen sich im Halbbogen gegen Süden zu die Forts Romainville, Noisy, Rosny und Nogent aneinander. Zwischen ihnen liegen noch die Redouten von Noisy, Montreuil, Boissière und Fontenay. Westlich vom Fort Nogent, im Gehölze von Vincennes, liegt das alte Fort Vincennes. An der südöstlichen Ecke dieses Gehölzes bildet das Lager von St. Maur mit zwei Redouten noch eine besondere Befestigung, gleichsam den Uebergang zu den an der Südost- und Südseite von Paris liegenden Forts. An ersterer sehen wir in dem durch den Einfluß der Marne in die Seine gebildeten Winkel das Fort Charenton; die an der Südseite gelegenen reihen sich fast in einer geraden Linie auf dem Raume zwischen den beiden Seine-Armen aneinander und sind, von Osten nach Westen gezählt, die Forts d'Ivry, de Bicêtre, de Montrouge, de Vanvres und d'Issy. Die Westseite der Hauptstadt ist nur durch Ein Fort geschützt, aber dieses Eine ist ein Löwe: das Fort de Mont Valérien, dessen Stärke noch durch die dortigen Terrainverhältnisse und die Krümmungen der Seine erhöht wird. Gleichwohl bemerkte man, daß durch den großen Abstand dieses Forts von St. Denis im Norden und Issy im Süden, der durch weitere Befestigungen nicht verringert wurde, dem angreifenden Feinde eine Lücke geboten sei, welche die Thätigkeit der übrigen Forts nutzlos machen könnte. Um dieß noch im letzten Augenblicke so gut als möglich zu repariren, wurde der Bau eines neuen Forts, und zwar bei St. Cloud auf Montretout begonnen. Außerdem hat man in neuester Zeit noch viele andere kleinere Werke errichtet, als Redouten, Schützengräben u. s. w., und dadurch den Festungsgürtel vervollständigt. Die Linie, welche alle diese Forts um Paris herum beschreiben, hat eine Länge von mehr als zwölf Stunden, eine Ausdehnung, die dem Vertheidiger wie dem Angreifenden gleiche Vortheile und Nachtheile bringt.

Es entstand nun angesichts dieser Befestigungen die interessante Frage, inwieweit sie, einzeln und combinirt, die Vertheidigung der Hauptstadt übernehmen können, und auf welcher Seite der angreifende Feind die meisten Chancen für das Gelingen eines Durchbruches finden werde. Ein Blick auf die Terraingestalt um Paris herum kann uns hier den besten Fingerzeig geben. Wir sehen an der Ost- und Westfronte Höhen vorgelagert, welche einerseits die ausgiebigste Verwerthung der auf ihnen erbauten Forts zulassen, theils dem anrückenden Feinde Hindernisse in den Weg legen, deren Ueberwindung dem Belagerer große Opfer an Zeit und Menschenkraft kosten würde. Betrachten wir zuerst die östliche Gruppe. Die dort situirten Höhen überragen bis zu 400 Fuß den Spiegel der Seine und beherrschen weit umher das Terrain. Die auf ihnen erbauten Forts Romainville, Noisy, Rosny und Nogent, mit vortrefflicher Ausrüstung und größtentheils durch Verschanzungen unter einander verbunden, und im Stande, ein verheerendes Kreuzfeuer zu unterhalten, machen es fast unmöglich, von dieser Seite einen Angriff mit Erfolg zu unternehmen. Nicht minder günstig ist die Westfront gegen einen feindlichen Anfall gestellt. Wohl ist die Befestigung auf dieser Seite nur durch ein bedeutendes Fort, Valérien, vertreten; aber theils der Lauf der Seine, theils das Terrain, welches hier die Aufstellung und Wirkung der Geschütze sehr beeinträchtigt, sind im Stande, den Angreifer von einem Unternehmen auf dieser Seite abzuschrecken.

Anders steht es mit den fünf Forts an der Südseite, d'Issy, de Vanvres, de Montrouge, de Bicêtre und d'Ivry, namentlich was die drei ersten betrifft. Diese liegen auf einem gegen die Stadt hin abfallenden Plateau und werden von dem hinter ihnen gelegenen höheren Terrain, besonders von Bagneux und Meudon aus, vollkommen beherrscht. Wenn es dem Belagerer gelingt, in den Besitz dieser Forts zu kommen, so ist er im Stande mit den Geschützen der heutigen Tragweite, auf welche die Anlage der Befestigungen nicht berechnet war, die Stadt auf das wirksamste zu beschießen; und wenn er auch nur das äußerste südwestlich gelegene Fort d'Issy besetzt, so kann er die Westfront des Stadtwalles hinter dem Boulogner Wäldchen in das Feuer seiner Geschütze bringen. Man hat in Paris diese Schwäche herausgefunden und ein provisorisches Werk bei Clamart — südlich vom Fort d'Issy — und noch südlicher davon eine Redoute bei Sceaux angelegt.

Einen Angriff von der Nordseite her verbietet wohl die Nähe des festen St. Denis und die Bodengestaltung, welche den Belagerer dem Kreuzfeuer der Stadtwälle und der Forts aussetzen würde und ihm keinem dominirenden Punkt zur Geschützwirkung darbietet. Wenigstens führt ein Blick auf die Karte zu dieser Vermuthung. Aber es soll nicht verschwiegen bleiben, daß eine in Berlin im Jahr 1867 erschienene Broschüre, welche die Möglichkeit einer Belagerung der französischen Hauptstadt voraussetzt, gerade St. Denis als jenen Punkt bezeichnet, der in erster Linie, bei gleichzeitiger Belagerung des Forts von Aubervilliers und Besetzung der Landzunge, welche die Seine bei St. Denis bildet, anzugreifen wäre. Im Besitze dieser Position könnte man sich Montmartre nähern, ohne einem Feuer in der Flanke ausgesetzt zu sein oder von den äußeren Forts belästigt zu werden, und wäre dann in der Lage, das Fort von Valérien zu beobachten, die Verbindung der Eisenbahn auf dem linken Ufer der Seine mit Paris zu unterbrechen und seinen Angriff auf St. Denis zu decken.

Das ist nun die Summe der Vertheidigungs-Objecte, welche die Hauptstadt in dem Augenblicke, da sie der feindlichen Invasion entgegensah, vorfand. Anderes war noch vorzubereiten, vieles mußte erst geschaffen werden. Die Vertheidigung von Paris beruhte überhaupt auf zwei Voraussetzungen: erstens, daß diese Befestigungen der modernen Kriegführung gegenüber sich bewähren; zweitens, daß Frankreich noch über eine reguläre, streitbare Armee verfüge. Und zwei Dinge

waren es, die der Moment gebieterisch forderte: die Instandsetzung der Forts mit Waffen und Mannschaft und die Verproviantirung der Stadt, in der zwei Millionen Menschen ihr tägliches Brod finden mußten. Sehen wir nun, wie es mit diesen Bedingungen stand, in welcher Fülle die nöthigen Mittel vorhanden waren und welche Thätigkeit die Behörden und die Bevölkerung entwickelte, um sie zu verwerthen und zu vervollständigen.

auch gar nicht nöthig sei. Der Angreifer dürfe nur einen oder zwei Punkte forciren und die Enceinte so umschwärmen, daß die Communication der Stadt mit der Außenwelt unterbrochen sei. Man habe eben über die Kriegführung der Preußen in der neuesten Zeit die interessantesten und belehrendsten Erfahrungen gemacht; die Verwendung ihrer Cavallerie zu Eclairirung des Terrains und zu Unterbrechung aller Verbindungen; die furchtbare Wirkung ihrer Geschütze; ihre Taktik



Sigmund Freiherr von Pranckh,

bairischer Kriegsminister.

Ueber den Nutzen der Befestigungen waren die Stimmen von jeher getheilt und gingen auch heute noch sehr auseinander. Wenn von der einen Seite geltend gemacht wurde, daß es ganz unmöglich sei, einen so gewaltigen Gürtel zu cerniren und zu umschließen, und daß dazu eine Million Soldaten erfordert würde; so machten andere Stimmen wieder darauf aufmerksam, daß dieß nicht geschehen werde und

gegenüber den festen Plätzen, die sie cernirt in ihrem Rücken liegen lassen; die Unerschöpflichkeit und enorme Höhe ihrer Streitkräfte; alles das machte das Unternehmen einer Belagerung von Paris, trotzdem es die imponirendste Festung des Landes war, nicht zu einem unmöglichen oder lächerlichen, wie man sich schmeichelte. Alles wohl erwogen, fiel im Gegentheile das Moment des übergroßen Umfanges schwer auf die Belagerten

selbst zurück, die ungeheuere Streitkräfte entwickeln mußten, um in jedem Augenblicke an irgend einem bedrohten Punkte die gehörigen Massen werfen zu können. Gleichwohl ließ sich nicht verkennen, daß der Werth der Befestigungen im Falle einer Invasion ungeheuer, daß Paris, wenn es befestigt ist, wirklich das Centrum der Landesvertheidigung sei, und daß der Belagerer riesige Streitkräfte und ungeahnte Mittel zur Verfügung haben müsse, um über eine gewisse Zeit hinaus seine Operationen fortführen zu können. Wir lassen hier wieder Thiers selbst sprechen, besonders Umfassung vorgehen. Ueberdies bieten die Außenwerke noch einen anderen, größeren Vortheil. Mit den natürlichen Hindernissen des Bodens in Verbindung gebracht, bilden sie jenseits der Ringmauer und um dieselbe eine erste Vertheidigungslinie von ungeheurer Ausdehnung. Diese Linie, welche über St. Denis, Pantin, Vincennes, Charenton, Ivry, Issy, Meudon, Mont-Valérien hinausgeht und durch Wälder, Flüsse, Hügel unterbrochen ist, hat eine Ausdehnung von mehr als 20 Lieues, welche keine Armee der Welt blockiren könnte, ohne sich dergestalt zu zer-



Generalmajor von Sperling,

Generalstabschef der I. deutschen Armee.

aus jenen Stellen, wo er die Nothwendigkeit der Combinirung von Ringmauern und Forts betont. Er sagt: „Die Einrichtung dieser Werke ist so, daß keine Möglichkeit vorhanden, zwischen den Forts und den Mauern die zu einem regelmäßigen Angriffe nothwendigen Werke auszuführen. Der Angreifer muß daher zuvor der Forts sich bemächtigen; es ist dies eine erste Belagerung; dann erst kann er gegen die innere splittern, daß sie überall geschlagen werden könnte. Diese Linie, die abwechselnd zwischen 2000 bis 7000 Mètres von der Ringmauer entfernt ist — welche letztere schon an sich von den bevölkerten Quartieren der Hauptstadt fernsteht — diese Linie macht es unmöglich, daß die Geschosse der Belagerer die Stadt erreichen können. Paris kann demnach nicht bombardirt werden; diese für eine große Bevölkerung

drohendste Gefahr existirt nicht. Es gibt eben Leute, die sich wohl aufs äußerste schlagen würden, so lange nur ihre Person gefährdet ist, denen aber der Muth zum Kampfe sinken würde, wenn sie ihre Familien den Bomben ausgesetzt wüßten. Es ist also die Errichtung dieser zweiten Vertheidigungslinie eine dringende Nothwendigkeit." Man hatte dabei nur zwei Einwürfen zu begegnen: daß die Forts nicht strategisch richtig angelegt seien, und daß man bei ihrer Erbauung auf die Tragweite der modernen Geschütze nicht habe Rücksicht nehmen können. Es sind, was das erstere betrifft, Stimmen laut geworden, welche behaupten, daß bei der Herstellung der Forts weniger die Strategen als die Ingenieurs thätig gewesen seien, wie schon feiner Zeit der heftigste Gegner der Befestigung, der Marquis von Chambray, hervorhob. Aber das ist nicht ganz richtig. Sollte die politische Seite der Maßregel — und das ist ihre Genesis — ihren Hintergrund haben, so durfte auch die militärische Hand nicht fehlen, wenn dann auch bei ihrer Durchführung manches den technischen Rücksichten geopfert ward. Ein Beweis dessen sind die Voten der militärischen Stimmführer von damals, welche mit ihren Einwendungen nicht zögerten und viele andere Projecte zu Tage brachten. Sie meinten vor Allem, daß eine Besatzungsarmee, wie das befestigte Paris sie brauche, im offenen Felde besser verwendet werden könnte, und daß es vortheilhafter gewesen wäre, in der Nähe von Paris vier größere Festungen zu erbauen als diese einzelnen Forts um die Stadt herum, deren Vertheidigung einen ebenso großen Aufwand erfordere. Die Vertreter dieser Meinung vergaßen darauf, daß der Feind diese Festungen von der Hauptstadt nur zu isoliren und höchstens eine derselben zu nehmen brauche, um gegen Paris ohne Bedenken vorgehen zu können. Wir haben die Schwäche einzelner Forts, mit Bezug auf ihre Anlage und Terrainverhältnisse, bereits hervorgehoben; gewiß ist aber, daß sie alle mit einer Sorgfalt erbaut sind, die im Vereine mit anderen Hindernissen dem Angreifer stets eine schwere Aufgabe vorbehalten und ihn zwingen, jedes einzelne Werk förmlich zu belagern. Schwerer fällt der Einwand ins Gewicht, daß die Festungswerke zu einer Zeit aufgerichtet wurden, da man noch keine Ahnung von den artilleristischen Fortschritten unserer Zeit hatte. Der Feind, im Besitze eines, oder mehrerer Forts, kann die Stadt bis zur Vernichtung beschießen, und die Wälle derselben haben für die Vertheidigung keinen Werth mehr. Dabei dürfen wir freilich nicht vergessen, daß auch der Belagerte seitdem in den Besitz jener Waffen gelangt und, wenigstens in der Vertheidigung der Forts selbst, dem Belagerer ebenbürtig ist.

Nun aber, wie stand es mit der anderen Voraussetzung: Verfügte Frankreich noch über eine reguläre, streitbare Armee, über eine Armee, welche Paris vertheidigen und zugleich als Stützpunkt benützen konnte? Als die nach den Schlachten bei Metz allarmirte Bevölkerung mit Ernst zur Vertheidigung sich anschickte, durfte sie noch auf eine Heeresmacht von 200.000 Mann hinweisen, die in der Champagne sich gesammelt hatten und unter der Führung Mac Mahons, der seit den Schlägen von Weißenburg und Wörth intact geblieben war, noch immer eine kriegerische That erwarten ließen. Wenn dieses Heer nach Paris sich aufmachte, so erhielt nicht nur die dortige Besatzung einen willkommenen Zuwachs, sondern es konnte ein gut Theil derselben vor der Stadt ein Lager aufschlagen und den heranrückenden Feind entweder im offenen Felde erwarten oder von irgend einem Punkte aus in seinem Rücken operiren. Welche Bedeutung mußte da nicht die Verwendung der Mobilgarden und Freischaaren gewinnen, wenn diese am Faden eines ordentlichen Planes, aufgenommen oder unterstützt von den regulären Truppen, in die Action eingreifen konnten. Gewiß der Feind würde die Thürme von Paris nicht schauen, oder, wäre er so tollkühn, bis unter seine Wälle zu gehen, so wäre es sogar leicht, ihn der Vernichtung zu weihen. Unter diesen Voraussetzungen konnte man in Paris immerhin mit Begeisterung und auch mit Aussicht auf Erfolg an die Herstellung der umfassendsten Vertheidigungsmittel denken und durfte nicht fürchten, vor Europa sich lächerlich zu machen. Dieses freilich, durch einzelne Autoritäten und mißverstandene Ereignisse irregeführt, hatte nicht übel Lust, die Idee einer Vertheidigung von Paris schwärmerisch zu finden und überhaupt die Befestigung der Städte zu unterschätzen; aber es gab der Stimmen genug, die stets anderes meinten und noch meinen, und die Widerstandsfähigkeit einer befestigten großen Stadt, mit allen Consequenzen für den Feind, nicht geringachten. Der alte Thiers, der Vater der Befestigung von Paris, war auch heute, nach 30 Jahren, in der Lage, das Werk eines hingegangenen Menschenalters gutzuheißen und die letzte Hoffnung seines Vaterlandes darauf zu bauen.

Wir wollen nun sehen, zu welcher Thätigkeit Paris sich aufraffte, da der feierliche Moment der Gefahr eingetreten war, und der Ruf: Hannibal ante Portas! die Luft durchzittert hatte. Die Stimmung der Bevölkerung, die Scenen im Schoße des gesetzgebenden Körpers, die Kämpfe zwischen den Parteien und dem Ministerium kennen wir; sie verriethen nichts Gutes; es war ein Chaos von Haß und Patriotismus; von Heroismus und kleinlichen Empfindungen; von Sinn und Unsinn; aber in Einem Punkte begegneten sich Aller Wünsche: in dem Entschlusse, sich auf's äußerste zu vertheidigen, wenn die Preußen vor den Wällen der Hauptstadt erscheinen sollten. Als dieser Entschluß einmal gefaßt war, schritt man mit der den Romanen eigenthümlichen Energie zu dessen Ausführung. Zunächst wurde ein Vertheidigungscomité geschaffen, das folgende Mitglieder zählte: den Marschall Vaillant, Admiral Rigault de Genouilly, die Generale Chabaud-Latour, Guiod, d'Autemarre, d'Ervillé, Soumain und den Baron Jerôme David. An der Spitze dieses Comités stand General Trochu. Später wurden noch zu Mitgliedern ernannt die Senatoren Behic und General Mellinet, Graf Daru, Dupuy de Lôme, Marquis v. Talhouët und Thiers, der sich lange geweigert hatte. Es sollte tägliche Sitzungen

im Kriegsministerium halten, über den Stand der Vertheidigungsarbeiten, über die Munitions- und Approvisionirungsfrage debattiren und dem Kriegsminister fortlaufenden Rapport über seine Arbeiten erstatten. Alle öffentlichen Gebäude wurden dem Zwecke der Vertheidigung untergeordnet; alle arbeitsfähigen Hände aufgeboten; denn es gab noch so manches am Vertheidigungsterrain der Stadt, an den inneren und äußeren Werken zu schaffen. Vor Allem hieß es die durch 68 Thore vermittelte Communication der Stadt mit den Außengründen unterbrechen, die Mauer und den Graben in guten Stand setzen, und zur Aufrechthaltung des Verkehres Zugbrücken herstellen. Im Boulognerwäldchen wurden Bäume gefällt, auf die Bastionen gebracht und dort zu verschiedenen Vertheidigungszwecken verarbeitet. Einige Thore wurden durch besondere Arbeiten, als Schanzen, Redouten, Palissaden gedeckt; andere ganz verbarrieadirt, wie das von Montrouge. Vor dem Thore von Chatillon mußten die Besitzer ihre Häuser der Demolirung übergeben, da diese im Fortifications-Rayon lagen. Die Herstellung der Glacis, die Einrichtung von Plattformen, die Anlegung bombenfester Pulvermagazine, die Bewässerung der Gräben, die Vollendung der Trancheen vor den Thoren, die Vermauerung der Ausfallsthore, die Aufwerfung einer Unzahl kleiner Erdwerke, die Vervollständigung der außerhalb der Wälle befindlichen Vertheidigungsanstalten durch neue Wälle, Redouten und Batterien — besonders auf den Ebenen von St. Denis Genevilliers und Nanterre — alle diese zu gleicher Zeit in Angriff genommenen Arbeiten beschäftigten Tag und Nacht 12.000 Arbeiter unter der Leitung des Generals Chabaud-Latour und der Ingenieure Alphand und Belgrand.

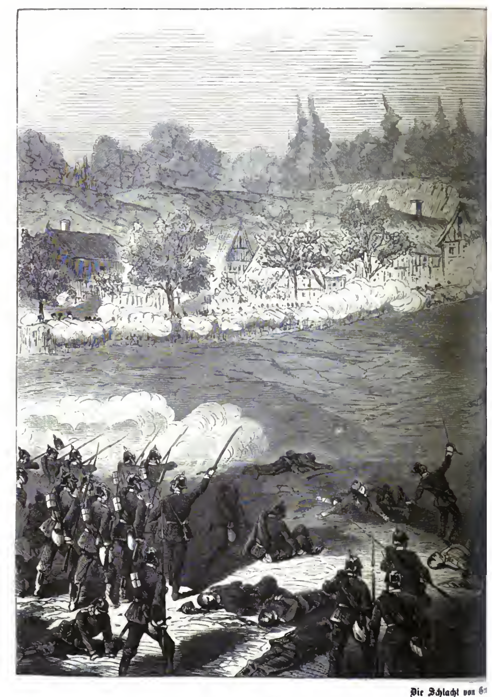
Eine Hauptfrage war die Stärke der Pariser Garnison, die Armirung und Besatzung der Forts. Die erstere wurde mit 80.000 Mann berechnet; die Forts sollten mit 30.000 Mann belegt werden. Zu diesem Behufe wurde, außer den Douaniers (9000 Mann), den Waldhütern (3000 Mann) und den Pompiers (100.000 Mann), das Marinecorps, in der Stärke von 8000—10.000 Mann nach Paris berufen, welche als hervorragende Artilleristen — sie haben sich ihren Ruf vor Sebastopol erworben — die Vertheidigung der Forts und die Bedienung der Geschütze in denselben zu übernehmen hatten. 600 Feldstücke schwersten Kalibers bildeten die Armirung der Forts, deren Commandant der Admiral La Roneiere le Nourry war. Ferner wurde das Contingent für 1870 einberufen, das man auf 140.000 Mann veranschlagte, und im besten Zuge war die Errichtung neuer Regimenter mit den Altersklassen vom 25. bis zum 35. Jahre. Man hoffte, auf diese Art 20—24 Regimenter aufstellen zu können.

Die neu angeworbene waffenfähige Mannschaft wurde fortwährend exercirt. Auf dem Marsfelde, auf der Esplanade des Invalides, auf den Elisäischen Feldern, auf dem Napoleonsplatze sah man Rekruten, die sich durch gediente Soldaten in die Handhabung der Waffen, in das Geheimniß aller militärischen Bewegungen einführen ließen. Ganz Paris war ein Lager, und selbst der Industriepalast, dieser Tempel des Friedens der Völker, zur Kaserne, zum Arsenal geworden. Das Bild der sich durchkreuzenden bewaffneten Züge war ein farbenreiches, und nicht nur der bunte Wechsel der Uniformen, auch der Mangel derselben, ihre oft tristen und zweideutigen Surrogate, machten sich bemerkbar. Aber das stimmte nicht etwa herab; mit jener Gewandtheit und jenem poetischen Elan, der den französischen Geist charakterisirt, fanden die Pariser auch hier gleich die richtige, eine treffende historische Beziehung heraus. Sie meinten nämlich, daß diese Freiwilligen von heute an die des Jahres 1792 erinnern, welche die Erfüllung ihrer patriotischen Pflicht ohne Schuhe angetreten hatten, und denen ein Officier, als sie solche begehrten, antwortete: „Der General hat gesagt, daß man mit Eisen und Brot bis an's Ende der Welt gelangen könne; von Schuhen hat er nicht gesprochen."

Aber schwierig war es, den Ersatz für die bisherigen Verluste an Combattanten zu schaffen, mit Einem Worte eine neue Armee, die dem Feinde im offenen Felde entgegentreten konnte. Es standen nur zwei Wege offen: die Heranziehung der Reserven und die Organisirung der Freischaaren, des sogenannten kleinen Krieges. Nach dem ganzen Stande des französischen Heerwesens in diesem Augenblicke, bei dem Umstande, daß die Linien-Regimenter unter ihrer etatsmäßigen Stärke (die Bataillone durchschnittlich nur 700 statt 800 Mann) in's Feld gerückt waren, blieben zur Bildung einer Reserve-Armee nur die 100 vierten Bataillone der Linien-Infanterie-Regimenter übrig, die mit anderen Ergänzungen höchstens den Stand von 80.000 Mann Reserven ergaben. Rechnete man diese zu den noch im Felde stehenden 200.000 oder wenigstens 150.000 Mann Linientruppen, so hatte Paris das, was Thiers im Hinblicke auf die Vertheidigung der Hauptstadt, als „Kern der Vertheidigungskraft" bezeichnet.

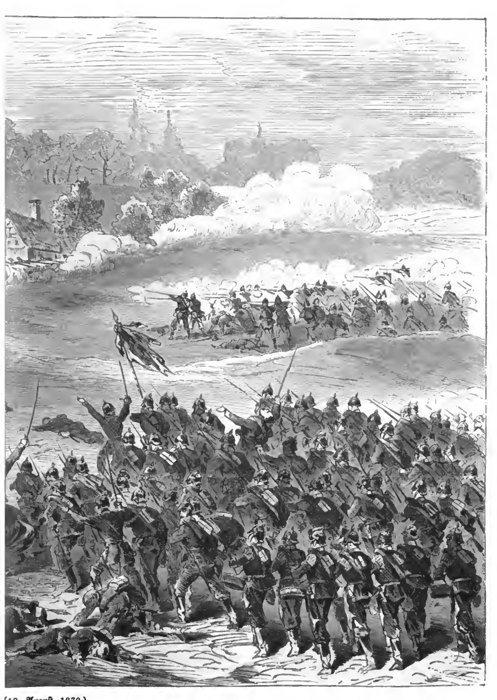
Was die Franzosen unter Freischützen (Francstireurs) verstehen, hat der Minister des Aeußern, Fürst Latour d'Auvergne, in einem Rundschreiben an die Vertreter Frankreichs erklärt: sie sind ein dem Landsturm der Deutschen ähnliches Institut, bilden eine gesetzliche Streitmacht und sind auch insoferne militärisch uniformirt als sie blaue Blousen und rothe Kreuze auf den Armen tragen. Von der Mobilgarde unterscheiden sie sich dadurch, daß sie einerseits noch loser militärisch organisirt sind, andererseits auch außerhalb des Weichbildes der Stadt, im offenen Felde operiren. Sie allein stellen noch nicht das her, was wir den Guerillakrieg nennen; aber sie leiten diesen ein, wenn sie nach Zeit und Umständen auch die Bürger und Bauern veranlassen, sich ihnen anzuschließen. Wir werden noch mehr von ihnen hören.

Die Cardinalfrage der ganzen Vertheidigung war aber die Verproviantirung. Es gab zwei Millionen Menschen zu füttern, von denen ein großer Theil an die feineren Genüsse des Lebens gewohnt war, und die sicher schon zu hungern glaubten, wenn sie ihre eingebildeten



Die Schlacht von Gr

(Sturm auf



(18. August 1870.)
aux-Chênes.)

Bedürfnisse nicht befriedigen konnten. Sobald nun der Mangel einriß, war die Gefahr eine doppelte: die Verzweiflung des wirklichen Hungers und der Unmuth über den Abbruch des Wohllebens. Keine Idee, keine Begeisterung ist mächtig genug, diesen Mauerbrechern zu widerstehen; alle Verschwendung der Rede ist nicht im Stande, diesen Mangel zu decken, und die Führer, die ohne dieses Element rechnen oder trotz desselben ihre Kreuzzüge fortsetzen, sind wahnsinnig und gewissenlos. Man braucht gar nicht in Details einzugehen, um sich vorstellen zu können, daß so große Menschenmassen stets riesige Bedürfnisse haben, und daß es auch einen riesigen Apparat erfordere, um diese zu befriedigen. Der Mensch ist in der Regel gewohnt, als leitenden Faden seiner Betrachtungen eine Idee, eine große That zu nehmen, und was so nebenher läuft, nicht zu beachten. Es fällt ein Schlagwort, das die Gefühle einer Nation trifft; sie lodert auf; die Herzen entflammen sich; die Hände greifen zu den Waffen; die Mannen schaaren sich und marschiren frisch und fröhlich von ihrem Herde, vom Tische des Ueberflusses weg, die vollen Becher zum letzten Toaste noch in der Hand, gegen den Feind. Keiner denkt an ein leibliches Bedürfniß und daß eines Tages das Brot und der labende Trunk fehlen könnte. Die Zurückgebliebenen aber weiden sich an den Berichten ihrer Siege; lesen mit Begierde die Schilderungen der schönen Schlachten, der glänzenden Thaten ihrer Leute, und wie sie von Ort zu Ort vorrücken und neue Gebiete erobern, immer frisch und fröhlich. Wer fragt da nach einem anderen Zuge, jenem stillen, endlosen der Wagen, die den Proviant der Truppen nachschleppen, an denen eine Fülle von Arbeit hängt, groß genug, die Industrie des Landes mit Einemmale zur ersten der Welt zu machen; in dem die Producte aller Märkte logern, zahlreich genug, um unseren täglichen Tisch zum Festtische, und die Märchen vom gebratenen ganzen Ochsen und den weinspendenden Fontainen wahr zu machen. Wer kümmert sich darum in der heimlichen Stube, wenn auf dem Tische die volle Schüssel und neben ihr das neueste Siegesbülletin winkt. Die Schlagworte: Verpflegs- und Transportwesen sind so langweilig, so trocken und so nichtssagend. Und doch wissen wir, daß kein Mensch von der Luft leben kann. Kaum daß wir aufmerksam werden, wenn wir von einem aufgefangenen Transporte lesen. Was schadet's auch; wir lesen ja ebensoviel von den Requisitionen in Stadt und Dorf; Gottes Boden spendet ja überall das tägliche Brot: wer denkt zu verhungern! Begleiten wir aber die Heere weiter. Schon sind Wochen, Monate dahin; der Krieg wüthet noch immer. Da liegen hunderttausend Mann im Felde; dort ebensoviele in einer Festung eingesperrt. Die Requisitionen haben aufgehört; weder Freund noch Feind kann in meilenweitem Umkreise etwas aufbringen; die Einwohner haben nichts mehr; die Ernten sind verzehrt oder von Rosseshufen und den Rädern der Geschütze zermalmt; die eigenen Vorräthe gehen aus; die Portionen werden täglich kleiner, und ein sehnlichst erwarteter Transport will nicht kommen. So vergehen entsetzliche 24 Stunden; hunderttausend Menschen fühlen schon die Schmerzen des Hungers; da langt die Hiobspost ein, daß der Transport mit den Nahrungsmitteln vom Feinde genommen worden sei, oder wegen Zerstörung einer Bahnstrecke nicht weiter geschafft werden könne, und um das Unglück zu vollenden, werden die Truppen jetzt allarmirt und müssen hungernd, ermattet, niedergeschlagen, die Waffen ergreifen und in die Schlacht gehen. Die in einer belagerten Stadt festgehaltenen, da sie keine Transporte zu erwarten haben und auf eine bestimmte, täglich sich verringernde Proviantmenge angewiesen sind, müssen im Falle der Noth zu dem letzten Rettungsmittel, zur Capitulation, schreiten. Das sind Bilder, noch grauenhafter als die blutigen Vorfälle der Schlachten, und ganz geeignet, den brillantesten Siegen eine tiefdunkle, tragische Schleppe anzuhängen.

Als in Paris der Allarmruf ausgestoßen ward, der die epikuräische Stadt zur Festung umgestalten sollte, hatte man diese Bilder wohl vor Augen, und mit der Sorge für die Herstellung der Vertheidigungsmittel sehen wir das Bestreben, die Frage der Verproviantirung richtig zu lösen, Hand in Hand gehen. Um einen Begriff von dem Umfange der betreffenden Maßregeln zu bekommen, müssen wir einen Blick in die Statistik der Approvisionirung von Paris werfen, zum mindesten jener Artikel, bei denen die Frage massenhafter Anhäufung mit der ihrer Conservirung zusammenfällt. Da steht nun in erster Linie der Fleischbedarf. Paris braucht jährlich gegen dritthalb Millionen Stück Vieh (Ochsen, Kälber, Schweine, Schafe, Pferde, Esel und Maulthiere), was einen täglichen Consum von nahezu 7000 Stück gibt. Eine Verproviantirung auf nur 2 Monate würde also einen Vorrath von 420.000 Stück Vieh erfordern. Wenn es der Regierung gelang, nur in dieser Hinsicht genügend vorzusehen, die Herbeischaffung der übrigen Nahrungsmittel, Luxusartikel natürlich ausgeschlossen, unterlag keinen so bedeutenden Hindernissen; z. B. des Mehles, der Kartoffel, Hülsenfrüchte, des Weines u. s. w. Die Bäcker waren ohnedies gesetzlich verpflichtet, Vorräthe an Mehl zu halten, und Wein fand sich zu den gewöhnlichsten Zeiten im Ueberflusse vor. Dazu kann noch ein großer Vorrath an Fleisch und grünen Conserven gerechnet werden.

Thiers widmete in seinem interessanten Berichte vom Jahre 1841, in welchem er die Befestigung von Paris so eifrig befürwortete, der Approvisionirungsfrage eine besondere Aufmerksamkeit. Er stellte zuerst die Frage, ob es möglich wäre, Paris auf 60 Tage zu verproviantiren, und sagt dann weiters: „Wir glauben es. Kein Feind kann aber Paris 60 Tage lang belagern. Wäre seine Armee nur 250.000 Mann stark, so würde sie, nicht Paris ausgehungert, denn um eine Belagerungsarmee von 250.000 zu verproviantiren, wären mehrere Armeen und unermeßliche Magazine nothwendig. Der Fall einer 60tägigen Belagerung ist also gar nicht denkbar. Wenn wir eine Bevölkerung von 1,300.000 Einwohner annehmen, so sind etwa 200.000 Bewohner der Umgegend die in die Stadt flüchten würden, und eine Armee von 100.000

Mann eingerechnet. Den Bäckern ist bekanntlich gesetzlich vorgeschrieben, sich auf 35 Tage mit Mehlvorräthen zu versehen, und schon seit langer Zeit geht man damit um, diese Vorschrift auf 60 Tage auszudehnen. Um nun die Verproviantirung auf 60 Tage vollständig zu machen, wären nur 80.000 Säcke Mehl nothwendig. Diese ließen sich ohne Schwierigkeit beschaffen. An Eingesalzenem, Spezereiwaaren und geistigem Getränke ist auf mehr als 60 Tage Vorrath. Schwer dagegen wird es freilich sein, auf so lange frisches Fleisch zu bekommen, wegen der Fütterung des Viehes. Doch ließen sich vielleicht auch dafür Vorkehrungen treffen. Uebrigens muß jede belagerte Stadt froh sein, wenn sie nur Brot, gesalzenes Fleisch und geistige Getränke hat." Auf den Punkt der Einstellung lebenden Viehes kommt Thiers in seinem Berichte noch einmal zurück, und zwar um auch die Beschränktheit des Raumes zur Unterbringung desselben zu betonen. Unmöglich könnte man es, meinte er, innerhalb der Ringmauer halten; er macht aber auf den Weideplatz vom Canal St. Denis bis ans Ende des Boulogner Gehölzes, zwischen dem Canal, der Seine und der Ringmauer, als einen festen, unzugänglichen Platz aufmerksam.

In diesen Daten konnte die Regierung Anhaltspunkte genug finden, um keinen zu argen Rechnungsfehler zu begehen und der alten Lutetia mit ihren verwöhnten Kindern nicht zu viel zuzumuthen. Wenn als Maßstab zwei Monate Dauer des Belagerungszustandes angenommen wurden, die, wie man glaubte, nicht überschritten werden könnten, wenn die Ziffer des täglichen Bedarfs bekannt war und von dieser Ziffer abgezogen ward, was eben die Festung Paris und der Ausnahmszustand dictirt, so war die Rechnung gemacht. Man scheint auch in Paris darüber nicht viel Sorge gehabt zu haben, und die Summe der aufgehäuften Vorräthe, vorausgesetzt, daß die angegebene Ziffer richtig ist, würde selbst auf mehr als 60 Tage der Gefahr einer Hungersnoth begegnen. Abgesehen davon, daß alle Bäcker mit ihren Vorräthen bereits versehen waren, ließ der Handelsminister 350.000 Centner Mehl, 150.000 Centner Reis, einen ungeheuren Vorrath von Erdäpfeln und frischen Gemüsen aller Art nach Paris bringen. Im Innern von Paris und im Boulogner Wäldchen standen 100.000 Ochsen und 500.000 Hammel mit dem Futter auf drei Monate. An Salz, Kaffee, Zucker und anderen Colonialwaaren wurde ein Vorrath auf drei Monate besorgt. In den Entrepots lagen über 50 Millionen Portionen eingesalzenen Fleisches aller Gattungen, sowie von Fischen. Wein und andere geistige Getränke reichten für sechs Monate hin. Auch war man darauf bedacht, alle diejenigen, welche über große Quantitäten Lebensmittel zu verfügen hatten, für die Approvisionirung der Hauptstadt ins Interesse zu ziehen. Es wurde von Seite der Seine-Präfectur Folgendes bekannt gemacht: „Die Stadt Paris erbietet sich, den Ackerbauern und Grundbesitzern, welche Getreide, Mehl, trockene Gemüse und Futter von Außen einführen wollen, diese Artikel in Paris kostenfrei unterzubringen. Sie hat sich hierüber mit bekannten Entrepot-Besitzern und namentlich mit den Herren Trotrot, Moranville und Godillot verständigt, welche die Waaren kostenfrei in Empfang nehmen und aufbewahren werden, so daß der Deponent nach Gutdünken darüber verfügen kann. Diese Maßregel hat zum Zweck, die rechtmäßigen Interessen des Handels und des Ackerbaues zu schützen und aus der Hauptstadt eine Art von Entrepot von Lebensmitteln zu machen, wo nach dem Kriege die besonders heimgesuchten Gegenden nützliche Hilfsquellen finden werden." Was den Bedarf an Geflügel, Eiern, Milch und andern solchen Dingen betrifft, welche den Comfort bezeichnen, so trat eben an die Bewohner der belagerten Stadt die Nöthigung heran, sich einzuschränken und jene Opfer zu bringen, ohne welche die Staatsidee im Allgemeinen nicht bestehen und in Zeiten der Gefahr nicht aufrecht erhalten werden kann. Das Bedürfniß mußte sich einer Censur unterwerfen; es durfte dem Einzelnen nicht gestattet sein, die Vorräthe nach Belieben in Anspruch zu nehmen, sondern die Behörde hatte das Maß zu bestimmen und die Vertheilung zu besorgen. Geschah dieß nicht, so war Vertheuerung der Lebensmittel und der allgemeine Mangel die unausbleibliche Folge. Jeder Festungs-Commandant mußte da Bescheid wissen. Aber es durfte von der Bevölkerung erwartet werden, daß sie in dieser Hinsicht der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten keine Verlegenheit bereiten werde. Thiers, da er in seinem Berichte von 1841 auch die Haltung der Pariser im Falle einer Belagerung bespricht, zeigt überhaupt großes Vertrauen in dieselben und glaubt nicht, daß sie sich dessen unwürdig machen würden. „Erinnern wir uns" — sagt er — „wie viele Kämpfe in Paris während der letzten fünfzig Jahre stattgefunden. Sehen wir nicht in diesen Kämpfen die augenfälligsten Beweise von der Tapferkeit der Pariser Bevölkerung? Im Jahre 1830 focht sie für die Charte und triumphirte. Im Jahre 1832 und 1834 focht die Nationalgarde wacker für Ordnung und Gesetz gegen die Getäuschten, welche in diesem Kampfe gleichfalls beklagenswerthen Muth entfalteten. Oder zeigten etwa die Pariser im Jahre 1814 Furcht vor der Gefahr? Wir befragten Augenzeugen dieser Ereignisse und sie sagten uns, das Pariser Volk habe mit Einer Stimme Waffen verlangt. Offiziere sagten uns, daß unter ihren Augen die Einwohner der Vorstädte als Plänkler gegen den Feind gedient haben. Als im Jahre 1793 Lille und Valenciennes eine Belagerung ausstanden um der heiligen Sache des Vaterlandes willen, dachten die Einwohner wenig an die für sie entstehenden Nachtheile. Dasselbe wäre von Paris zu erwarten. Die Nationalgarde ist in Paris in voller Kraft und aufs beste organisirt. Eine hinreichende Besatzung als Kern der Vertheidigungskraft ist allerdings nothwendig. Paris aber unter richtiger Leitung wäre ein Sitz der Tapferkeit und Vaterlandsliebe."

Leider glaubte man in Paris das Werk der Vertheidigung auch dadurch unterstützen zu müssen, daß man die Ausweisung der Fremden, namentlich der



Napoleon III. im Lager von Chalons.

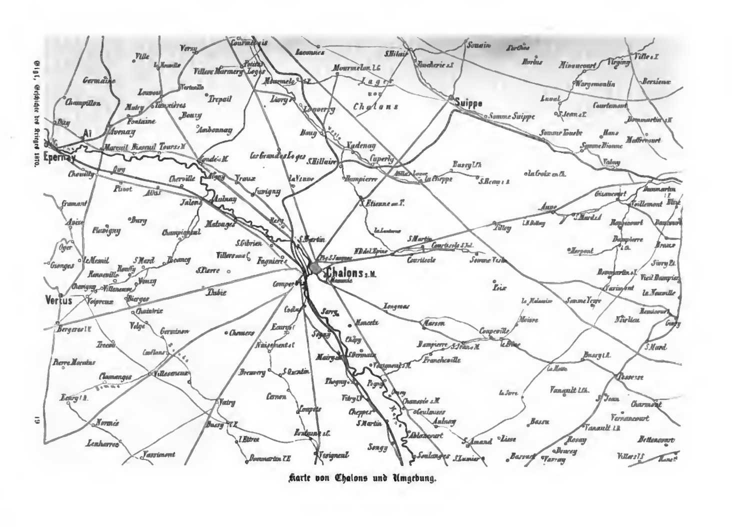
Deutschen fortsetzte, und zwar, wie es allgemein hieß, in einer Art und Weise, die wohl nichts mehr von der anfänglich zugesagten „Mäßigung" an sich hatte. Diese Maßregel soll jetzt mit der Schärfe der gehässigsten nationalen Erbitterung aufgetreten sein und machte daher im Auslande viel böses Blut. Wenn es beim ersten Anlaufe schien, daß ihr hauptsächlich Spionriecherei zu Grunde lag, und wenn auch jetzt angenommen ward, daß ein Theil der Ausweisungen durch die Belagerungs- und Approvisionirungs-Rücksichten entschuldigt werden könne, so blieb noch immer eine so stattliche Ziffer unmotivirter Ausweisungen übrig, daß man der französischen Regierung den Vorwurf der Härte nicht ersparen könnte. Bis zum 17. August soll die Zahl der aus Paris vertriebenen Deutschen 70.000 betragen haben; sie gehörten größtentheils den ärmeren und arbeitenden Classen an, und doch hatte der Minister damals öffentlich erklärt, daß man die Arbeiter ganz besonders schonen werde. Paris war im Fieber. Das Volk, seine Vertreter, die Presse secundirten sich in der Verfolgungswuth, und die Mahnung einiger Besonnenen und Humanen wurde nicht gehört. Der berühmte Nationalökonom Michael Chevalier machte darauf aufmerksam, daß die Aufregung der Volksleidenschaften leicht zum Schreckenssystem vergangener Tage, zu einem neuen September-Gemetzel führen könnten. Ueberdies gab er den Parisern zu bedenken, daß das deutsche Element in der Hauptstadt ein sehr achtungswürdiges und für die nationalökonomischen Zustände in derselben nicht ganz gleichgültiges sei, indem deutscher Fleiß und deutscher Ordnungssinn in bedeutendem Maße zur Förderung des öffentlichen Wohlstandes mitwirken. Wenn Paris, fügt er hinzu, dieses Element verlieren sollte, „so wäre dieß ein Verlust, der sich kaum in zehn bis zwanzig Jahren wieder ersetzen ließe."

Die betreffende Verfügung des Gouverneurs von Paris, General Trochu, vom 24. August, welche die Maßregeln gegen die Fremden sanctionirt, lautet: „Der Gouverneur von Paris; in Betracht des Gesetzes vom 9. August 1849 über den Belagerungszustand; in Betracht des Decretes vom 7. d. M., durch welches Paris in Belagerungszustand erklärt worden ist; in Betracht des Artikels 75 des Decretes vom 24. December 1811, bezüglich der Organisation und des Dienstes der Generalstäbe der Plätze, welcher sagt: in allen Plätzen, die sich im Kriegszustande befinden, wenn der Minister oder der Armeegeneral den Befehl ertheilen oder wenn die feindlichen Truppen sich wenigstens bis drei Tagemärsche vom Platze genähert haben, ist der Gouverneur, der Commandant, sofort und ohne den Belagerungszustand abzuwarten, mit der nöthigen Autorität bekleidet:

1. Die unnützen Brotesser, die fremden und die von der civilen oder militärischen Polizei bezeichneten Leute heraustreiben zu lassen u. s. w.

In Betracht des Gesetzes vom 9. Juli 1852 bezüglich der Entfernung aus dem Seine-Departement der entlassenen Sträflinge, Vagabunden, Bettler und anderer Leute, die für die Personen und für das Eigenthum schädlichen Beschäftigungen sich ergeben, wird verfügt, wie folgt:

Art. 1. Ein jedes Individuum, welches keine Existenzmitttel hat, dessen Gegenwart in Paris eine



Karte von Chalons und Umgebung.

Gefahr für die öffentliche Ordnung oder für die Sicherheit der Personen und des Eigenthumes mit sich bringen, oder dos sich Umtrieben hingeben würde, die geeignet wären, den Maßregeln der allgemeinen Vertheidigung und Sicherheit Hindernisse in den Weg zu legen oder sie zu schwächen, wird ous der Capitole vertrieben werden.

Art. 2. Der Eingriff gegen die Vertreibungsverfügungen wird vor die Militärtribunale gebracht werden."

Die Behörde hotte nun wohl für sich, doß sie nur schon vorhondene Gesetze oufrief; und übrigens wurden die Berichte über diese Maßregel mit solchen Uebertreibungen in die Welt gesendet, doß man gut daran thun wird, nur die Hälfte dovon ols wahr onzunehmen.

Wenn wir von diesen und ähnlichen Mißgriffen, von der trourigen Situation im Allgemeinen und von dem Hader der Porteien adsehen, so müssen wir doch finden, daß die Holtung der Bevölkerung eine durchaus patriotische war, und diese sich nicht nur zu jeder Art von Opfern — ouf das ousgeschriebene Anlehen wurden 807,307.000 Francs eingezohlt — bereit erklärte, sondern onch dem despotischen Gebohren eines Ministeriums sich unterordnete, das längst den Unmuth oller Parteien erregt hotte. Polikao erklärte ouf das Bestimmteste, doß er jeden Eingriff in seine Mochtsphäre zurückweisen und von Niemanden als der legitimen Regentschoft Befehle annehmen werde. Er constotirte fortwährend die stillschweigende Uebereinstimmung zwischen dem Kaiser, der Regierung, den Kommern und dem gonzen Londe, und mon glaubte ihm; vielleicht weil man im Hintergrunde die Gefohren der Demokrotie lauern soh, jedenfolls ader um in die patriotischen Austrengungen gegen den gemeinsomen Feind keinen Mißton zu bringen. Die ollgemeine Losung war: Verjogung der Preußen! Nur die Maires zweier Städte, von Cholons und Naney, schienen die Auschauungen der Bevölkerung nicht zu theilen. Sie riethen, die Preußen gut aufzunehmen. Im gesetzgebenden Körper word dos sehr übel vermerkt und dos Ministerium aufgefordert, die Absetzung dieser Maires auszusprechen.

Die Mobilgorden, von deren Widerspenstigkeiten wir bereits gesprochen, schienen unter der Leitung Trochu's zu einer besseren Zucht zurückgekehrt zu sein. Sie waren von Cholons noch Paris, und zwar in das Lager von St. Mour, versetzt worden, und Trochu erinnerte sie in einer Proclamation an die Bedeutung ihrer Aufgabe. Noch einer Revue, die er über sie gehalten, erklärte er, mit ihnen „zufrieden" zu sein, da sie die Holtung von Truppen ongenommen hätten, welche bereit sind, „mit dem Feinde hondgemein zu werden."

Wir kehren jetzt zu den Operotionen im Felde zurück.

Noch den Kämpfen bei Metz, deren Resultot, wie wir wissen, die Einschließung Bazaine's in dieser Festung, olso die Lohmlegung des besten Theiles der französischen Armee war, entstond im deutschen Hauptquartier notürlich die Frage: Was wird jener feindliche Heerestheil, der aus den Trümmern der Corps Mac-Mahon, Douoy, Foilly und Conrobert bestond und nach den Schlachten von Wörth und Saarbrücken noch Cholons zurückgegangen wor, nun beginnen? Wird er sich ouf den Feldern der Chompagne zur Schlacht stellen, oder auf Paris zurückgehen? Oder wird er vielleicht doran denken, die in Metz eingeschlossene Aemee Bozoine's zu entsetzen, um endlich doch jene Vereinigung herbeizuführen, welche diesem nicht gelungen ist? Indem man im deutschen Lager die Möglichkeit eines jeden dieser Fälle einräumen mußte, wurden onch alle Bewegungen und Operationen darnach berechnet. Der Vormorsch jener preußischen Corps, die nicht vor Metz zurückbleiben mußten, wurde ohne Aufenthalt fortgesetzt. Wir haben gehört, daß die Cernirung der Festung von der 1. und 2. Armee besorgt werden sollte, während die 3. Armee ihre Route noch Cholons, die sie keinen Augendlick unterbrochen hatte, weiter verfolgte. Sie wurde verstärkt durch eine neue Armee-Abtheilung (die 4. Armee genannt), welche aus Truppen der 2. Armee, und zwar aus dem Garde- dem 4. und 12. (sächsischen) Corps sich gebildet hatte und unter dos Commando des Kronprinzen von Sachsen gestellt worden war. Den Oberbefehl über die Ceenirungstruppen übernohm Prinz Friedrich Korl. Diese beiden Heerestheile nun, die 3. Armee (Kronprinz von Preußen) und die neugebildete (Kronprinz von Sochsen), setzten ihren Vormarsch noch der Maas in zwei verschiedenen Richtungen, jener auf südlichen, dieser auf nördlichen Stroßen fort und trachteten, sich vor Cholons zu vereinigen, wo mon zum Beginne des Marsches die Fronzosen concentrirt wußte. Von dem Corps des Prinzen Friedrich Karl wurden nur einige Cavollerie-Regimenter und reitende Batterien gegen Verdun vorgeschoben. Die bairische Armee wor theilweise mit der Cernirung der vor der Mosel gelegenen Festungen beschäftigt; die Badenser und Würtemberger lagen vor Straßburg.

Dos Terroin, welches die von der Moas-Linie wegmorschirenden Truppen betreten sollten, ist das der Champagne, eines historisch und nationolökonomisch berühmten Gebietes, in dessen westlichen Theilen vortrefflicher Kornboden und ousgezeichnete Viehwoiden zu finden sind und ouf dessen Hügeln dos bekannte, vielbegehrte schäumende Göttergetränk reift. Unfruchtbar ist nur der östliche Theil der Champagne, die sogenannte Champagne pouilleuse. In ihrem Mittelpunkte liegen große, weite Edenen, für Evolutionen der Cooollerie gonz geschoffen. Der Hauptfluß ist die Morne, und diese bildet die letzte strotegische Linie, ouf welcher die Franzosen noch vor Poris Holt machen konnten.

Die 3. Armee, welche an den Kämpfen vom 14. bis 18. August einen thätigen Antheil nicht genommen, hotte nun den Hounttheil der Aufgabe: den Vormarsch ouf Paris, zu vollziehen. Schon om 16. hotte ihre Avontgarde, die 4. Covallerie-Division, die Moos überschritten; am 17. wor das Gros, die ganze Infanterie des 5. und 11. Corps, nochgefolgt. Nach einem Ruhetoge ging dann der Vormorsch weiter, und om 19.

und 20. wurde die Maas ungehindert passirt. Toul — westlich von Nancy —, welches im Rücken der Bewegungen zurückgelassen werden mußte, wurde von einer größeren Truppenmasse, einer bairischen Brigade vom 2. Corps (Hartmann), cernirt. Die Franzosen hatten sich nach allen Mittheilungen bereits in Chalons concentrirt (1., 5., 6. und 7. Corps) und die kleinen Besatzungen zwischen dieser Stadt und Metz an die Hauptmasse herangezogen, so daß die preußische Cavallerie bei ihren Recognoscirungen das Teerain bis Bar-le-Duc und diese Stadt selbst bereits aufgeklärt fand. Dahin ging auch der Zug des Gros der 3. Armee, und zwar über Commercy und St. Mihiel, und diese Bewegung hatte den Zweck, den Franzosen, wenn sie es versuchen sollten in Chalons Stand zu halten, das gleiche Schicksal wie der Armee Bazaine's zu bereiten, d. h. sie von Paris abzuschneiden.

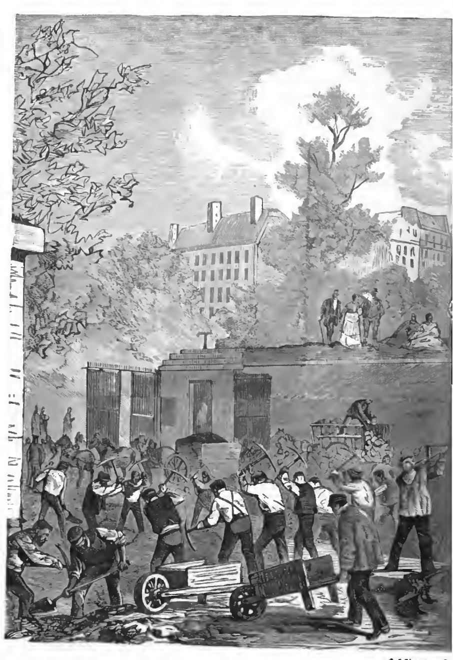
Nach alledem stellt sich die Ordre de bataille für die weiteren Operationen der deutschen Armeen so dar: Die 3. Armee (Kronprinz von Preußen) sucht mit dem 4., 5., 6. und 11. norddeutschen, dem bairisch-würtembergischen Corps, und drei Cavallerie-Divisionen, von Bar-le-Duc aus in der Richtung der französischen Ostbahn, also von Vitry aus längs der Marne, Paris zu gewinnen. Die 4. Armee (Kronprinz von Sachsen) marschirt zwischen der Marne und Aisne (einem Nebenflusse der Oise) über Rheims nach Paris. Der Weg von Chalons nach Paris, sowohl über die Hochfläche an der Marne, als durch das Marnethal, hat eine Länge von 21 Meilen. Vor Metz blieben sechs Armeecorps unter Prinz Friedrich Carl stehen, zu denen Landwehrnachschübe (über 120.000 Mann) stoßen sollten. Das Commando der Reserven hatte der Großherzog v. Mecklenburg übernommen.

Die gesammte Stärke der deutschen Armeen belief sich damals noch auf 420.000 Mann Infanterie, 140.000 Mann Cavallerie und 1000 Geschütze, von denen der Kronprinz von Preußen circa 180.000 Mann, der Kronprinz von Sachsen beiläufig ebensoviel mit sich führte, und der Rest vor Metz lag. Dieser Macht gegenüber konnten die Franzosen, mit Einschluß der neugebildeten Corps, der Mobilgarde und der Marinetruppen, höchstens 250.000 Mann einsetzen.

Als der Vormarsch begonnen hatte (19. August), befand sich das Hauptquartier des Kronprinzen von Preußen noch in Nancy. Die Stimmung der Einwohner dieser Stadt war nach dem Kundwerden der Ereignisse vor Metz eine im höchsten Grade aufgeregte. Sie überließen sich so ganz den Gefühlen des Nationalhasses, daß sie nur durch das Einschreiten der Militärmacht und der besonnenen Civilisten im Zaum gehalten werden konnten. Uebrigens fand der Kronprinz vor seiner Abreise aus der Stadt Gelegenheit, eine versöhnlichere Stimmung zu erzeugen, indem er auf die Klage der Einwohner, daß seit dem Rückzuge der Franzosen die sämmtlichen Communicationen mit den übrigen Landestheilen abgeschnitten und sie dadurch in ihrem Geschäftsbetriebe benachtheiligt worden seien, die Herstellung des freien Verkehrs wieder gestattete. Noch am 19. August verließ der Kronprinz Nancy, um das Hauptquartier nach Vaucouleurs — südwestlich von Toul — zu verlegen. Dort war am 22. die Nachricht eingetroffen, daß die 3. Armee den Uebergang über die Maas auf all' ihren Flügeln bewerkstelligt habe. Es setzte nun auch das Hauptquartier seinen Vormasch weiter fort, und zwar über Void und Aubain nach Ligny — südwestlich von Commercy, am Zusammenlaufe der Straßen nach Bar-le-Duc und St. Dizier —, wo man am 23. anlangte. Das Thal der Maas, das überhaupt, namentlich wo die Gesenke des Argonnerwaldes an die Straße herantreten, unter der Rauhheit des Klimas zu leiden hat, zeigte an diesem Tage einen besonders unfreundlichen Charakter. Es war ein kalter nebeliger Tag; der Regen fiel in dichten Strömen. Auf der Mitte des 4¼ Meile langen Weges hielt der Kronprinz eine kurze Rast in einer Scheune. Kurz vor Ligny neigt sich die Straße zu einem Wiesengrunde herab, in dem, von Weingärten besäumt, das nette Städtchen mit seinen breiten Straßen und größtentheils neuen Häusern liegt.

An demselben Tage verlegte auch der König sein Hauptquartier von Pont-à-Mousson, wo es seit 16. stationirt war, nach Commercy, nachdem dieses schon am 15. durch preußische Vortruppen occupirt worden war. Der König wohnte im Hause des Unter-Präfecten Aimé de la Herrière. Vor seiner Ankunft war durch öffentlichen Aufruf verkündet worden, daß die Einwohner ihre Waffen abzuliefern haben. Es wurde mit ruhiger Ergebung Folge geleistet.

Schon waren preußische Streifpatrouillen über Ligne und Bar-le-Duc nach St. Dizier — westlich von Toul und etwa 10 Meilen davon entfernt — vorgerückt, als in den Hauptquartieren die Nachricht einlangte, daß die Franzosen Chalons geräumt und das Lager in Brand gesteckt haben. Es geschah dieß am 21. August Morgens um 8 Uhr. Der Anblick des Lagers bezeugte, daß es in aller Eile, ja wie in wilder Flucht verlassen worden sei. Die von den Soldaten früher errichteten Statuen und Monumente waren zertrümmert; allerlei Geräthschaften aus den Tornistern der Soldaten lagen zerstreut umher, ja selbst Geschütze waren zurückgelassen worden; ungeheure Oede herrschte auf der ganzen Ebene und nur hie und da sah man einen Dorfbewohner mit seinen Habseligkeiten auf der Flucht begriffen. Die vollständige Räumung hatte drei Tage in Anspruch genommen; die letzten Bataillone verließen Chalons erst am Abende des 23. Als die Vorposten der preußischen 4. Cavallerie-Division dort anlangten, fanden sie nichts mehr vom Feinde. Die Besetzung der Stadt wurde noch am 23. durch die „historischen" fünf Reiter eingeleitet, welche im Galopp durch dieselbe sprengten und von dem Maire verlangten, daß er ihnen folgen solle. Nachdem sich dieser aber geweigert, verließen sie die Stadt wieder. Tags darauf nun erschien eine Cavallerie-Colonne von 300 Mann mit 10 Officieren, welche sogleich alle Anstalten trafen, sich festzusetzen und vor einem Ueberfalle zu sichern. Sie bemächtigten sich der Post und des Bureaus der Präfectur, stellten zwei Posten an jedes Thor der



Befestigungs-Ar



...iten von Paris.

Stadt, mit dem Befehle Niemand hinaus zu lassen, und versahen sich auch nach Außen hin durch Vedetten die sie nach allen Richtungen vorgeschoben und hinter Gebüschen versteckt hatten. Auch zerstörten sie die Eisenbahn vor dem Ausgange aus dem Bahnhofe, um sich das Material zu sichern. Von diesem Augenblicke an konnte Chalons als militärisch besetzt betrachtet werden.

Die nächste Sorge der deutschen Heeresleitung war nun, zu erfahren, wohin die von Chalons weggezogene französische Armee sich gewendet habe. Es wurde ihr durch die Eclaireurs und die Aussagen der Einwohner bald zur Gewißheit, daß der Marsch auf Rheims angetreten worden sei, und daß schon am 23. sowohl Mac Mahon, als auch der Kaiser und der kaiserliche Prinz das Hauptquartier in Courcelles, — nordwestlich von Rheims — aufgeschlagen hatten. — Es war nun wieder zweifelhaft, ob Mac Mahon auf diesem Umwege nach Paris oder nordwärts an die Maas und dann längs der belgischen und luxemburgischen Grenze, über Sedan und Thionville ziehen werde, um die Vereinigung mit Bazaine zu forciren. Wenn man nun auch die Möglichkeit dieses letzteren Zuges im preußischen Hauptquartier, wie schon erwähnt, längst vorausgesehen hatte, so verriethen doch die Bewegungen der auf dem Vormarsche nach Paris begriffenen Truppen bis zum 24. August nichts von einer gegen diese Combination gerichteten Aenderung des Marsches; es müßte denn angenommen worden sein, daß der Zug der 4. Armee (Kronprinz von Sachsen), wenn sie die vorgeschriebene Direction verfolgte, jede Operation des Feindes im Norden von selbst vereiteln müsse; denn während der Befehlshaber der 3. Armee, nachdem die Marne überschritten, St. Dizier und Joinville besetzt waren, seine Vortruppen bereits gegen die Aube (einen Nebenfluß der Seine) streifen ließ, wurden Theile der 4. Armee, deren Operationen in das tiefste Geheimniß gehüllt waren, an verschiedenen Punkten zwischen der Maas und Aisne, nordwestlich von Verdun, gesehen. Es war wohl möglich, daß dieß Alles nur die Einleitung zum Parallelmarsche mit der 3. Armee war, und daß man damit jedenfalls die Observirung Mac Mahons auf seinem nördlichen Zuge oder vielleicht auch den Versuch verband, den französischen Feldherrn in Rheims festzuhalten und ihm dann in Rücken und Flanke zu fallen. Wollte dieser aber so schnell als nur möglich Paris gewinnen, so war dieß nur über Soissons möglich, da der andere Weg nach Epernay, — also an die Marne, die er eben verlassen hatte, — zurück, ihn leicht in Contact mit der 3. Armee gebracht hätte, die nach der Besetzung von Chalons ihren Westmarsch ununterbrochen fortgesetzt hatte. So lange diese in St. Dizier stand, konnte man noch an eine andere Marschrichtung denken; nämlich die Fronte südwestlich gegen die Seine gekehrt, in welchem Falle sie über diesen Fluß bei Chatillon, Bar, Troyes und Nogent gegangen und von der Südseite gegen Paris herangerückt wäre.

Gewiß unter all' diesen Combinationen ist nur, daß die französische Hauptstadt das Ziel der auf dem Marsche begriffenen Colonnen war, und daß die preußische Heeresleitung mit ihrer gewohnten Präcision alle Vorkehrungen getroffen hat, mit etwaigen Hindernissen auf dem Wege fertig zu werden. Es war bereits eingeleitet, die vor Metz und anderen französischen Festungen stehenden Linien-Regimenter den Operations-Armeen nachsenden zu können, und zwar, wie gesagt, durch die Landwehr-Nachschübe. Schon bei Beginn des Feldzuges war es durch Mobilisirung von 40 Bataillonen Landwehr aus den altpreußischen Provinzen Pommern, Brandenburg, Posen, Sachsen und Niederschlesien möglich geworden, für die Vertheidigung der Küsten zu sorgen und aus den Festungen die sämmtlichen Linien-Truppen an die französische Grenze zu ziehen. Nach den ersten Erfolgen, welche die Besetzung der Rheinfestungen unnöthig machten, wurden nun auch die rheinischen und westphälischen Landwehr-Bataillone mobil gemacht und zur Cernirung der französischen Festungen berufen. Dahin wurde auch die durch die neutrale Haltung Oesterreichs entbehrlich gewordene schlesische Landwehr abgegeben, und später setzte sich auch die Garde-Landwehr in Marsch, so daß bald 60 Landwehr-Bataillone auf französischem Gebiete standen. Um den Erfolg dieser großartigen Aufgebote zu begreifen, muß man sich vor Augen halten, daß die preußische Regierung hierin mit ihrer bekannten Energie und Rücksichtslosigkeit auftrat. Bei der Einberufung der Reservisten und Landwehrmänner wurde keine Ausnahme gemacht, und als viele Gesuche um Entlassung aus dem Kriegsdienste einliefen, wurden diese entschieden zurückgewiesen.

Andererseits suchten die Preußen der Neubildung feindlicher Streitkräfte mit allen nur möglichen Mitteln entgegenzuwirken. Sie erkannten wohl, daß es bei ihrem Vormarsche wichtig sei, nicht durch den kleinen Krieg beunruhigt zu werden. Nun hatten sie erfahren, daß überall die Franc-tireurs in Bildung begriffen seien, eine Maßregel der Selbstvertheidigung, die gewiß nicht völkerrechtswidrig genannt werden kann. Gleichwohl unternahm es ein Tagsbefehl des Obercommandos der 2. Armee, aus Doncourt Folgendes zu decretiren: „1. In sämmtlichen Departements ist die Bildung von Freicorps in Angriff genommen worden. Sie führen den Namen Franc-tireurs. Uniformirung: Käppi, blau mit rothen dünnen Streifen, leichter Civilrock (Blouse), rother wollener Gürtel (ceinture), leinene Hosen in weißen Gamaschen, Brotsack. Bewaffnung: Carabiner (à la tabatière), Bajonnet. Diese Leute sollen, eingezogenen Nachrichten zufolge, die Aufgabe haben, alle vereinzelt marschirenden Soldaten zu überfallen und zu erschießen. Da die Franc-tireurs aber selbst keine Soldaten sind, so verfallen sie dem Kriegsgesetz und dem Tode."

Dieser Akt verfehlte nicht, sowohl in Paris als anderwärts, wo man über Kriegsgebrauch unterrichtet zu sein glaubte, Eindruck zu machen. Der französische Minister des Aeußern, Fürst Latour d'Auvergne, fand sich bewogen, dem Gesandten Frankreichs in England diesen Protest zukommen zu lassen: „Mein Herr! In einem an den Grafen Bernstorff gerichteten Telegramme,

welches uns durch den Vertreter der Vereinigten Staaten in Paris mitgetheilt wurde, gibt Graf Bismarck die Behandlung kund, welche Preußen unseren Freischützen vorzubehalten gedenkt. Er erklärte, daß die Mannschaft, welche auf Schußweite als Soldat erkannt werden kann, allein als solcher betrachtet und behandelt werden würde. Er fügt hinzu, daß die blaue Blouse das Nationalcostüm ist, daß man das rothe Kreuz am Arme nur auf kleine Distanzen wahrnehmen kann, daß dieses jeden Augenblick abgenommen oder durch ein anderes Abzeichen ersetzt werden könnte, so daß es den preußischen Truppen unmöglich sei, die Personen, von welchen sie Feindseligkeiten zu erwarten und auf welche sie zu schießen haben, zu unterscheiden. Graf Bismarck kündet ferner an, daß alle diejenigen, welche nicht auf die nöthige Distanz zu erkennen sind und preußische Soldaten tödten oder verwunden, vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Der Kriegsminister, dem ich diese Mittheilungen übermachte, antwortete darauf: Die mobile Nationalgarde und die Freischützen, welche vermöge ihrer Organisirung dazu gehören oder welche in Folge regelmäßiger Autorisation formirt wurden, **bilden eine gesetzliche Streitmacht**; ihr Costüm wurde festgestellt, und die blaue Blouse mit rothem Besatz kann ehrlicherweise nicht mit der Kleidung der französischen Bauern verwechselt werden. Der Kriegsminister nimmt daher keinen Anstand, zu erklären, daß, wenn Preußen solche Truppen als nicht zur Armee gehörig behandelt, die Führer der französischen Corps gegenüber der Landwehr und dem Landsturm, welche das Aequivalent der Mobilgarde und der Freischützen auf deutscher Seite sind, Repressalien gebrauchen werden. Ich bitte Sie, mein Herr, der Regierung, bei der Sie beglaubigt sind, dies mitzutheilen, und ich zweifle nicht, daß sie unseren Eindruck theilen und die schmerzliche Nothwendigkeit begreifen wird, in welche wir versetzt sind. Wir bitten die englische Regierung, diese Mittheilung an das Berliner Cabinet gelangen zu lassen."

Es ist wahr, nach dem obersten Grundsatze der Kriegführung muß das Capitel der Rücksichten und Schonungen möglichst eingeschränkt werden; auch häuften sich die fanatischen Handlungen der Elsäßer und Lothringer seit der Invasion in erschreckender Weise, so daß die preußischen Truppen vollauf zu thun hatten, sich ihrer Haut zu wehren. Aber Alles hat seine Grenzen, und etwas, das wir im friedlichen Leben des Hauses Anstand nennen, muß auch im Kriege gewahrt werden. Nun da ging es wohl hüben und drüben nicht ganz sauber ab. Wenn man den Franzosen vorwarf, daß sie auf preußische Parlamentäre schossen; wenn das französische Landvolk sich Grausamkeiten gegen Verwundete und einzeln Ueberfallene erlaubte, die das Völkerrecht und die Humanität zurückweiset; so erfahren wir auch von unnützen Gewaltthaten der deutschen Truppen, und sogar in die strenge Disciplin derselben sehen wir ein Loch gerissen, wenn erzählt wird, daß in Faulquemont und Remilly das großherzoglich hessische 2. Infanterie-Regiment und das 12. preußische Linien-Regiment sich in roher Plünderung ergangen haben. Es wurden in den Wohnungen der ärmsten Leute die Kästen erbrochen, die brauchbaren Kleider und Habseligkeiten geraubt und Alles übrige zerstört. Das unreife Obst war abgeschlagen, der Wein ausgelaufen, kurz Alles so geplündert und verwüstet, daß die nachrückenden Truppen nichts mehr fanden. Es ließe sich darüber ein Buch schreiben; aber wozu sollte es führen? Mit der aufgewühlten Leidenschaft kann man nicht in's Gericht gehen. Nur Eines ist gewiß: der Sieger hat moralisch mehr Ursache an sich zu halten als der Besiegte. Im Jahre 1866 wurden von den Truppen des neugebackenen Königreichs Italien während der Schlacht bei Custozza (24. Juni) unerhörte Grausamkeiten an österreichischen Soldaten verübt: man fand solche bei den Füßen aufgehangen und über Feuer geröstet; aber der Kampf hatte sich schon zum Nachtheile der Italiener gewendet und ihre nationale Erbitterung gegen die „Tedeschi" kannte keine Grenzen mehr. Sie waren die Besiegten, und Mäßigung verlangt man nur vom Sieger. Niemals wird sich dieser mit dem Worte: Repressalien entschuldigen können; denn diese übt naturgemäß nur der Geschlagene, der Niedergeworfene.

Wir haben am Schlusse der zweiten Phase bemerkt, daß die Sache der Franzosen noch nicht so ganz verloren war. Nach den Schlachttagen von Metz stand es anders: man darf sie die Entscheidungsschlachten nennen. Der Kern der französischen Armee in Metz eingeschlossen; der Rest zerstreut und in neuer Bildung begriffen, durch die ewigen Niederlagen entmuthigt, durch das stete Fliehen vor dem Feinde demoralisirt; die größten Festungen cernirt oder belagert; zwei Provinzen verloren; und hinterher die sieggewohnten, siegtrunkenen, durch ihre Stärke zum Siege, durch den Sieg zur Stärke gelangten preußischen Colonnen, unvermindert trotz ihrer schauderhaften Verluste, unberührt von den blutigen Jammerscenen, unerschöpflich in ihren Hilfsquellen, ein Geschlecht von Hydren, nachdrängend, Alles überschwemmend, Alles begehrend und Alles vernichtend, was ihrem Begehren sich widersetzt. Und nebenher das Entsetzen oder die Schadenfreude der Nachbarvölker; die Ohnmacht oder Apathie der europäischen Mächte, die in abscheulicher Neutralität dem abscheulichen Fechterspiele fort und fort zusahen, anstatt zu einem heiligen Tribunale sich zusammenzuthun und den Stab der Amphiktyonen zürnend zwischen die Kämpfer zu werfen und diesen ein „bis hierher und nicht weiter!" zuzurufen. Wahrlich nicht die russische Knute, nicht der lügenhafte Constitutionalismus der französischen Cäsaren haben die Welt so tief erniedrigt und den Völkern so vielen Schaden zugefügt, als diese moderne Politik der europäischen Cabinete, die sich mit Kanonen und Bajonetten umgeben hat, und doch nicht im Stande ist, das kleinste Gewitter zu beschwören; die Freundschaften sucht, um Feindseligkeiten beginnen zu können, und dem Feinde die Hand reicht um einen Freund damit zu verderben; die mit dem quacksalberischen Mastpulver: Großmachtsstellung hausiren geht und den Frieden damit vergiftet,

Wilhelm I. in der Stunde der Entscheidung bei Gravelotte. (18. August 1870.)



Vertreibung der Fremden und Mittellasen aus Paris.

diese widerwärtige, heuchlerische, zweigesichtige und zweischneidige Politik, deren Ideal der Egoismus, deren Gott ein Menschenopfer begehrender Moloch ist. So ist es im Norden, so ist es im Süden, so in Ost, so in West. Als die heilige Alliance zur Aufrechthaltung des äußeren Friedens zwang, mußte diese Politik auf andere Weise ihres Schlangengiftes ledig werden. Damals fanden die Cabinete in Einer schönen Idee sich zusammen: die Revolution zu „corrigiren"; in Berlin, wie in Rom und Neapel füllten sich die Kerker; aus Petersburg schritt die Civilisation über den Balkan, aus Paris über den Atlas; damals fand man es für gut, die lieben deutschen Brüder auseinanderzuhalten, und was der katholischen Unduldsamkeit nicht gelang, vollendete der protestantische Zelotismus. Der zweiköpfige Adler war eingeschlasen, ein einköpfiger kroch aus dem Neste. Als dann der Sturm gekommen war und die Segel der Alliance bis zum Zerreißen spannte, wie freuten sie sich, daß sie nun ganz ihren Ueberzeugungen und Gewohnheiten folgen konnten. In Paris war ein Schlagwort gefallen: Nationalität, welches die alte Ordnung der Dinge umzukehren drohte. Wie schnell begriff man in Berlin die Tragweite dieses Schlagwortes. In Deutschland gab es eine österreichische und preußische Politik; der Kampf hatte begonnen. Die alte Bundesgenossenschaft zwischen Oesterreich und Rußland ging in Fetzen; Oesterreich der Freund des Türken; Italien, natürlich im Interesse der Einigung, der Verbündete dessen, der seine Einigung nicht im Entferntesten begünstigte; England für die Freiheit aller Natianen schwärmend, wenn sie nicht Irländer waren, und auf dem besten Fuße mit dem Gewaltigen in den Tuilerien. Und als dann die gelegten Minen platzten, welch' ein schönes, rührendes Bild bekamen wir da zu sehen. Am Po schlachtete man Oesterreich ab, und in Berlin fand man, daß dabei deutsche Interessen nicht im Spiele seien. Merkwürdig, der Sieger hilft dem Feinde, daß dieser mit Einem blauen Auge heimkehrt; er hatte eben noch nicht den letzten Trumpf ausgespielt; der Freund ist verblüfft und sendet eine Anfrage nach Paris unter der Chiffre: Orsini. Welche Karten die Berliner Politik gegen Oesterreich auszuspielen hatte, bewies die Fürstencongreß-Frage. Wie dehnte und drückte man sich da; aber schließlich umarmte man sich wieder in Gastein, und Bismarck ging dort dem unschuldigen Waidmannsvergnügen nach, und documentirte überdies sein sterbliches Theil dadurch, daß er sich einmal den Magen gründlich verdarb. Bald darauf finden sich liebe Nachbarn, die vor Kurzem die Fäuste gegeneinander geballt, wieder am Kaffeetische zusammen. Im grauen Norden liegt ein Stück deutschen Landes, Schleswig-Holstein heißt es und — „meerumschlungen", das einem fremden Herrn gehorchte, ein „Schmerzenskind", daß seiner Mutter zurückgebracht werden sollte; denn „das Vaterland muß größer sein." Wer aber wird es holen? Das deutsche

Volk? Es wäre einfach gewesen, aber es ging nicht an. Oesterreich allein? Unmöglich. Preußen allein? Noch weniger. Also beide miteinander. Sonderbar, aber die Politik brachte es zu Wege. Die Welt erlebte das Schauspiel gewaltiger Rüstungen der zwei größten deutschen Mächte, von denen keine der anderen die Würde der garde de dame gönnen wollte. Wenn Deutschland sich nicht am Po zu vertheidigen hat, so konnten wir jetzt einsehen, daß es an der Eider vertheidigt werden müsse. Schleswig-Holstein war erobert. Wem sollte es nun gehören? dem deutschen Volke? Oesterreich? Preußen? Beide waren kraft Vollmacht des deutschen Bundes ausgezogen, und über dessen Leiche hinweg schritt man zur Besitzergreifung der Beute. Es ist nur eine Consequenz dieser Politik, nicht Zauberei, sondern nur preußische Geschwindigkeit: der Zeuge ihrer Thaten mußte sterben. Das Jahr 1866 folgte, dießmal nicht auf 1865, sondern auf 1864. Preußen fand plötzlich, daß die Italiener prächtige Leute seien. In den geographischen Lehrbüchern stand, daß Venedig zu Oesterreich gehöre; in der Geschichte war zu lesen, daß Schleswig-Holstein von Oesterreich und Preußen gemeinschaftlich war erobert worden; in Napoleons Notizbuche stand bei dem Worte Preußen ein rothes Kreuzchen. Die politischen Gesichter aber zeigten tugendhafte Entrüstung, Schmerzenskinder-Züge und „wohlwollende Neutralität“. Wer hätte das Ende davon nicht errathen müssen? Die Tugend sitzt jetzt an der Tafel und läßt sich mit Champagner traetiren, die Schmerzenskinder sind mit Lebkuchen aus der Pension gekommen, und die wohlwollende Neutralität hat so viele Töchter erzeugt, daß der Hader nicht auszugehen droht.

Das ist die Politik, die jetzt auf den Bänken ihres Amphitheaters dem grausigen Kampfe zusah; in der großen Dupirungsmaschine war ein Rad gebrochen und nun stockte sie. Wenn einer der Ringer zum übermächtigen Riesen angeschwollen war, so dankte er dieses Maß den Kleinen, die zu seinen Füßen wimmelten, und mit Recht durfte er hohnlachend auf sie niederschauen, wenn einer mit dem welken Palmenzweige herangewedelt kam. Wie die Sachen standen, war „Vorwärts“ die Losung für Preußen, und kein Marschall der Erde konnte diesen das Schwert entreißen. Was es noch kosten wird? Nebensache. „Morituri te salutant, Caesar!“



4. Phase.

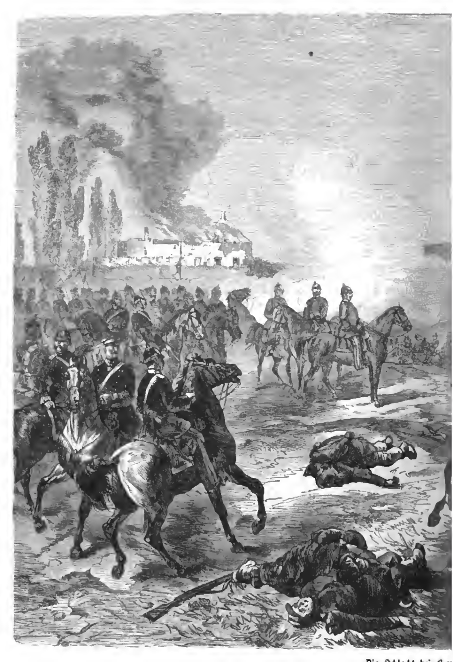
Mac Mahon's Zug. Die Kämpfe bei Sedan. Die Capitulation der französischen Armee und Napoleons Gefangennehmung. (25. August — 2. September.)

Wir haben nach den Schlachten bei Metz die beiderseitigen Heere verlassen, wie das eine in zwei Säulen den Weg nach Paris einschlägt, das andere von Chalons weg auf Rheims zieht. Wir haben also den Zügen des Kronprinzen von Preußen (3. Armee), des Kronprinzen von Sachsen (4. Armee) und Mac Mahons, mit den Resten der französischen Armee von den Feldern von Weißenburg, Wörth und Saarbrücken her, zu folgen. Uns im Rücken lassen wir die unter das Commando des Prinzen Friedrich Karl gestellte 1. und 2. Armee vor Metz, mit der Aufgabe den eingeschlossenen Bazaine zu cerniren und seinen Ausbruch zu verhindern, zurück.

Wir wissen, daß es sich in der gegenwärtigen Situation vor Allem um die Frage handelte: Wohin wird Mac Mahon sich wenden? Was wird er beginnen? Wir wissen, daß die Preußen Chalons besetzten, daß ihre Vortruppen bereits an die Aube gerückt waren, und daß Mac Mahon mit dem Kaiser am 23. August in Courcelles, oberhalb Rheims, Quartier genommen hatte. Die weiteren Bewegungen und Pläne des Feindes blieben aber in Dunkel gehüllt. Noch am 24. August ward der Vormarsch der deutschen Armeen auf Paris in den vorbestimmten Richtungen eingehalten. Da traf eine Mittheilung ein, die zuerst einiges Licht in die Situation zu bringen im Stande war und der höchsten Aufmerksamkeit würdig schien: Kaiser Napoleon war in der Nacht vom 24. auf den 25. von Courcelles nach Rethel gegangen. Die Geschwätzigkeit der Pariser, die unbegreifliche Unvorsichtigkeit ihrer Journale, welche die Briefe ihrer Correspondenten über die Bewegungen der französischen Armee ungenirt veröffentlichten, machte, daß diese wichtige Neuigkeit möglichst rasch in den weitesten Kreisen bekannt wurde. Rethel liegt nordöstlich von Rheims, und zwar in einer Richtung, daß der Gedanke, Mac Mahon wolle Paris, wenn auch auf Umwegen erreichen, sehr an Wahrscheinlichkeit verlor. So lange er in Rheims stand, konnte man ihm die Absicht zumuthen, über Soissons nach Paris zu ziehen, und zwar nur, wenn er dort nicht allzulange verweilte; der Weg über Rethel nach Paris war aber undenkbar, weil durch keine Operation erklärlich. Es wäre der Unsinn gewesen. Da man dem französischen Feldherrn solchen nicht zumuthen konnte, so ward es zur Gewißheit, daß er durch die Ardennen der belgischen Grenze zueile, um dann längs derselben, über Montmédy und Thionville, nach Metz, zum Entsatze Bazaine's, abzuschwenken. Dieß nannte man den Wahnsinn.

Der Schauplatz, auf dem dieses Alles in Scene gesetzt werden sollte, wird von der Maas diagonal durchströmt und in nahezu gleiche Hälften getheilt. Die Maas läuft von Verdun in nordwestlicher Richtung der belgischen Grenze zu und bildet an derselben zwischen Mezières und Charleville einen Winkel mit der von Rheims über Rethel dahin geführten Eisenbahn. Von da ab zieht sich diese längs der belgischen Grenze über Sedan, Montmédy und Longuyon nach Thionville, dem von Mac Mahon angestrebten Ziele. Aus diesen Terrainverhältnissen wird uns klar, was der französische Feldherr vor allem anderen im Auge zu behalten hatte: er durfte nicht lange in jenem gefährlichen Winkel an der belgischen Grenze verweilen und mußte so schnell als möglich über die Maas zu gelangen und der Mosel zuzueilen trachten. Wenn er aber sah, daß der Plan einer Vereinigung mit Bazaine nicht auszuführen sei, dann mußte er von Mezières bei Zeiten nach Westen ausweichen, um sich wenigstens den Weg nach Paris frei zu halten. Die Kämpfe also, die an der Mosel begonnen hatten, deren Fortsetzung an der Marne erwartet worden war, sollten nun an der Maas ausgetragen werden.

In dem Augenblicke, da die deutsche Heeresleitung über die Natur der feindlichen Bewegungen ins Klare gekommen war, standen ihre Colonnen mit $8\frac{1}{2}$ Meile langer, gegen Westen gekehrter Fronte in der Linie Clermont-Vitry, da weder die 4. Armee durch die Festung Verdun, noch die dritte durch das kleine Vitry aufgehalten wurde. Ersteres wurde cernirt; letzteres fiel am 25. durch Ueberrumpelung in die Hände der Preußen, die sich damit eines wichtigen Knotenpunktes von Eisenbahnen und Straßenzügen nach allen Richtungen bemächtigten. An demselben Tage standen auch schon in Epernay (südlich von Rheims) die Vortruppen; starke Abtheilungen preußischer Cavallerie hatten Toulevant (Departement Haute-Marne, nahe bei Vassy); ebenso Remy an der Marne und Brienne an der Aube besetzt. Zu gleicher Zeit hatte der König sein Hauptquartier von Commercy nach Bar-le-Duc vorgeschoben. Alle diese Bewegungen hatten sich auf den unmittelbaren Vormarsch nach Paris bezogen. Nachdem aber die Absichten Mac Mahons bekannt geworden waren, faßte man im preußischen Hauptquartier noch in der Nacht vom 25. auf den 26.



Die Schlacht bei Beau

(Artil



ml. (30. August 1870.)
kampf.)

den Entschluß, den Vormarsch nach Westen zu sistiren und die Frontveränderung nach Norden vorzunehmen, um den Feind in seinem Flankenmarsche aufzuhalten. Am 26. war dieses Manöver vollzogen: die 3. Armee schwenkte von der Aube und von Chalons weg gegen Suippes hin (nordöstlich von Chalons) ab; die 4. Armee verließ die Richtung nach Rheims und concentrirte sich zwischen Bouzières und Rethel, die Vorhut der 3. Armee bildend. Die deutschen Armeecorps hatten nun den Argonnerwald vor sich, bei dessen Durchschreitung sie auf große Schwierigkeiten gefaßt sein mußten. Die Heeresleitung war darauf bedacht, dieser Operation einen vollständigen Erfolg dadurch zu sichern, daß sie Alles einleitete, um Mac Mahon nicht nur den Weg nach Metz zu verlegen, sondern ihm auch den Rückzug nach Paris abzuschneiden. Dann, wenn dieß gelang, blieb dem französischen Heerführer nur mehr die Wahl, entweder die Schlacht unter den ungünstigsten Bedingungen anzunehmen, oder seine Armee auf belgisches Gebiet zu führen. Ueber die Höhe der Streitkräfte brauchte man sich keine Sorge zu machen; Mac Mahon verfügte über nicht viel mehr als 120.000 Mann; die diesseitige Uebermacht war also eclatant; denn man hatte es eingeleitet, daß auch ein Theil der Cernirungs-Armee vor Metz eine entscheidende Rolle spielen könne.

Der Argonnerwald ist ein Waldsaum der Ardennen, zwischen der Aisne und Maas, der sich von Sedan bis jenseits St. Ménehould in einer Länge von etwa 8 Meilen bei sehr ungleicher Breite erstreckt. Er theilt das Departement der Ardennen von Norden nach Süden, grenzt östlich an das Maas-Departement (Metz, Toul und Verdun), westlich an das Marne-Departement (die Champagne pouilleuse) und deckt in der Nähe von Vaulny den Durchschnittspunkt der Eisenbahnen, welche diese drei Departements trennen. Fünf Pässe führen durch ihn aus der Champagne in das Maas-Departement, nämlich: der von Chêne-populeux, wo eine Straße durchgeht, die von Rethel nach Sedan führt; der zweite der von Croix-aux-Bois, mit einer Karrenstraße von Bouziers nach Buqnenay; der dritte der von Grandpré auf der Straße von Rheims nach Sténay; der vierte, Chalade genannt, von St. Ménehould nach Varennes; der fünfte, die Islettes, ist auf der großen Communicationsstraße zwischen Paris und Verdun über St. Ménehould. Der Argonnerwald hat in den Kämpfen auf französischem Boden schon oft eine interessante Rolle gespielt. Im Jahre 1792 sah er eine Demüthigung der preußischen Truppen durch die Neulinge des republikanischen französischen Heeres. Die Republik, aufgeregt durch die großsprecherischen Drohungen der deutschen Fürsten, sendete jene kampfbegierigen Schaaren unter den Generalen Dumouriez und Kellermann in die Champagne, in welche die Preußen im August eingerückt waren. Die Franzosen hatten die Pässe des Argonnerwaldes besetzt; in St. Ménehould stand Dumouriez, in Valmy Kellermann. Am 20. September Morgens stießen die beiden Heere bei Valmy aufeinander. Es begann eine lebhafte Kanonade, welche die ungeschulten Truppen Kellermanns so in Unordnung brachte, daß ein directer Angriff unfehlbar gegen sie entschieden hätte. Aber der Befehlshaber der preußischen Armee, Herzog Ferdinand von Braunschweig, wagte diesen Angriff doch nicht und setzte nur die Kanonade fort, die kein anderes Resultat ergab, als daß sich am Abende Kellermann mit Dumouriez vereinigte. Es war auch insofern eine Schlappe für die Preußen, als ihr Verhalten an diesem Tage das Selbstbewußtsein der republikanischen Rekruten erhöhen mußte, denen es gelungen war, den Soldaten Friedrichs des Großen zu imponiren. Zehn Tage später mußten die Deutschen die Champagne räumen.

Als der Marsch der preußischen Truppen in der neuen Richtung begann (26. August), war das Hauptquartier des Königs in Clermont (südwestlich von Verdun), das des Kronprinzen in Revigny-aux-Vaches (nordwestlich von Bar-le-Duc). Der Marsch ging zwischen den weißen Kreidefelsen, jener Grundlage des weltberühmten Weines, den Goldfeldern der Champagne, hin, und die heitere, blinkende Traube bekränzte ringsum, ein seltsamer Schmuck des blutigen Handwerks, die Helme der stumm einherziehenden Krieger. Es waren Eilmärsche, die sie zu leisten hatten; denn mehr als je hing das Schicksal der nächsten Tage von der Schnelligkeit ab. Mae Mahon hatte einen großen Vorsprung; die 3. Armee ward aus weiten Entfernungen zu seiner Verfolgung entboten, und so lange er die 4. Armee allein vor sich hatte, blieb ihm die Wahl, entweder ihr auszuweichen, oder auch sie anzugreifen und zu schlagen. Nur die vereinigten deutschen Heerestheile konnten ihn zum Stehen bringen. Die 3. Armee mußte daher durch vermehrte Schnelligkeit das Moment der Entfernung ausgleichen.

Vergegenwärtigen wir uns nun den Plan Mac Mahons, um die Bewegungen der deutschen Armeen, die Richtung ihrer Märsche und die nächsten Ereignisse zu begreifen. Mac Mahon hatte beschlossen, von Rheims aus über Mezières nach Montmédy zu marschiren und von da aus Thionville zu gewinnen oder sich in das Gebiet zwischen der Maas und Mosel, zwischen Verdun und Metz einzuschieben. Dieser Weg beschreibt ein Dreieck mit dem rechten Winkel Mezières und den spitzen Winkeln Rheims und Montmédy. Um diesen Marsch, den er mit dem Gros seiner Streitkräfte angetreten hatte, zu maskiren und zu decken, entsendete er von Rethel aus gegen die Maas hin, das heißt in der Linie der von Süden andrängenden deutschen Armeen, stärkere Truppenabtheilungen, vorzüglich Cavallerie. Die Deutschen kamen durch drei Argonnenpässe zwischen Verdun und Rheims herangezogen. Als die Vorhut der 4. Armee (Kronprinz von Sachsen) auf die Höhe der Verbindungslinie Montmédy-Rethel gelangt war, stieß sie bei Buzaney, 2 Meilen östlich von Bouzieres auf die von Mae Mahon entsendeten Reiter-Detachements. Es war am 27. August, die Fühlung mit dem Feinde war erreicht, und es beginnt eine Reihe einzelner Gefechte, die sich endlich in eine große Entscheidungsschlacht zusammenfassen. Wir müssen den Operationen nun Schritt für Schritt folgen; denn sie sind es, die mehr und mehr

das Dunkel des feindlichen Zuges erhellen und auch der deutschen Heeresleitung weitere Anhaltspunkte für ihre Dispositionen geben.

Die Avantgarde der 4. Armee, welche am 27. das erste Engagement bei Buzancy hatte, bestand aus dem 3. sächsischen Reiterregimente, einer Escadron des 18. Uhlanen-Regiments und der Batterie Zwinker. Sie war am Morgen dieses Tages von Grand-Pré aufgebrochen um über Vouzieres nach Attigny-Rethel zu kommen. Eine halbe Meile von Buzancy lagerten französische Chasseurs in der Stärke von 6 Escadrons. Sie waren auf dem Marsche nach Montmédy oder Sedan. Als die Vorhut der Sachsen ihnen gegenüberstand, nahmen sie Stellung auf einem Hügel, der sogenannten Hubertshöhe, und eröffneten das Feuer. Die sächsischen Uhlanen versuchten sie nach Buzancy zu drängen und den Hügel zu umgehen; da sie aber von ihrer Batterie, die noch weit hinter ihnen war und auf dem morastigen Wege schwer fortkommen konnte, nicht unterstützt waren, mußten sie diesen Versuch aufgeben und mit bedeutendem Verluste sich zurückziehen. Die Franzosen machen nun fortwährende Offensivstöße und vereiteln jede Anstrengung des sächsischen Regiments und der Uhlanen, die feindliche Linie zu durchbrechen; stets werden sie blutig abgewiesen. In dieser Klemme sendet der Uhlanen-Rittmeister Jenderski achtzig von seinen Leuten zur Batterie, daß sie dieser in ihrem Fortkommen behilflich seien; denn ohne sie ließ sich eine Entscheidung nicht erwarten. Mittlerweile wird Alles aufgeboten, um die für Geschützwirkung ganz vortheilhafte Stellung, welche die Kämpfenden bis jetzt innehaben, zu behaupten. Drei schwere, blutige Viertelstunden verlaufen so; da kommt endlich die Batterie angefahren und nun tritt die Wendung ein. Die Chasseurs werden mit einem Hagel von Granaten überschüttet; sie können diesem Feuer nicht widerstehen und treten den Rückzug nach Buzancy an, von der sächsischen Reiterei verfolgt. Ihr Oberst blieb schwer verwundet zurück, und außerdem ließen sie 300 Todte und Verwundete, 200 Gefangene und 1 Adler auf dem Schlachtfelde.

Dem Weitermarsche der 4. Armee längs der Aisne nach Vouziers und Rethel stand nun kein Hinderniß mehr im Wege; es galt nur jene Dispositionen zu treffen, die den feindlichen Bewegungen in Norden entsprechend waren. In Folge dieser Dispositionen wurde die Concentrirung aller Heerestheile beschleunigt. Der Kronprinz von Preußen war in Eilmärschen herangerückt und hatte am 28. in St. Ménehould, am 29. schon fünf Meilen weiter nördlich, in Senne in den Argonnen, sein Hauptquartier. Am 28. erfuhr man, daß in Boncq französische Infanterie liege und eine erhöhte und befestigte Position innehabe; es wurde beschlossen, sie aus derselben zu locken, indem man angreifen und sich dann zurückziehen wollte. Tags darauf wurde dieß ins Werk gesetzt. Hußaren zu Fuß näherten sich der feindlichen Stellung und wurden sogleich von einem heftigen Feuer empfangen. Es waren Turcos, welche zuerst von der Anhöhe niedersteigend in ein Gefecht mit den Hußaren sich einließen. Diese, dem Plane gemäß, drängten die Masse nur so weit zurück, daß die Hauptmacht der Franzosen auf der Höhe den Augenblick gekommen glaubte, ihren Leuten zu Hilfe eilen zu müssen. Dieß war der Moment, den man berechnet hatte. Die Hußaren begannen sich zurückzuziehen und die nacheilenden Feinde aus dem waldigen Terrain heraus, in den Bereich einer bereitstehenden Batterie und des 3. Garde-Uhlanenregiments zu locken. Die Franzosen schienen aber plötzlich die List zu ahnen, denn sie machten Kehrt, und zogen sich wieder auf die Höhe zurück. Es blieb nun nichts übrig als der Sturm. Er gelang nach verhältnißmäßig kurzem Kampfe; die Franzosen brachen ihn selbst eilig ab, wahrscheinlich da sie eine größere Uebermacht vor sich zu haben glaubten als wirklich der Fall war. Das ist das Gefecht von Boncq, welches in Verbindung mit dem bei Buzancy wohl nur locale Bedeutung hat, aber für die Orientirung des Kampffeldes und als Einleitung der nun folgenden größeren Gefechte immerhin von Interesse ist.

Nachdem uns das nächste Ziel Mac Mahons: Montmédy, bekannt ist, werden wir nach einem Blicke auf die Karte begreifen, daß es ihm vor Allem darauf ankommen mußte, den Weg dahin von Buzancy über Stenay von den Stößen der 4. Armee frei zu halten; andererseits werden wir begreifen, daß diese, als sie nach den Gefechten von Buzancy und Boncq über die Absichten des Gegners vollkommen aufgeklärt war, Alles daran setzen mußte, die französische Armee von dieser Linie abzudrängen. Wenn nun beide Theile ihrer Aufgaben und dessen was auf dem Spiele stand sich bewußt waren, so mußte es auf dieser Linie zu fortwährenden Gefechten kommen und zwar so lange, bis Mac Mahon entweder den Weg nach Montmédy frei hatte oder davon abgedrängt war. Die Bewegungen des Kronprinzen von Sachsen nach dem Gefechte von Boncq am 29., die daranffolgenden Engagements mit dem Feinde beweisen, daß man beiderseits die Situation wohl erkannt habe: Mac Mahon beharrt in der eingeschlagenen Richtung; der Kronprinz von Sachsen hält in seinem Zuge nach Westen inne und wendet sich dem Norden zu. Auf diesem Wege treffen die Gegner noch am 29. in Nouart, nordöstlich von Buzancy, aufeinander. Es entspann sich ein Avantgardegefecht zwischen Truppen des 12. (sächsischen) Armeecorps und des französischen 5. Armeecorps (Wimpffen), das für die deutschen einen glücklichen Erfolg hatte und von Bedeutung für die nächsten Operationen insofern war, als dadurch der am weitesten nach Osten vorgeschobene Theil der feindlichen Armee am Weitermarsch gehindert ward, und Mac Mahon die Ueberzeugung gewann, daß er sich, was er so gerne vermieden hätte, schlagen müsse. Mit dem Gefechte bei Nouart hatte seine Abdrängung von der Straße nach Montmédy begonnen, und es konnte sich nur noch fragen, ob er noch auf dem linken Ufer der Maas oder auf ihrem rechten, gestützt auf die Festung Sedan, die Schlacht annehmen solle. Er entschied sich für das letztere, und setzte in Folge dessen am 30. August von Nouart den Marsch auf Beaumont fort, um über Villemontry nach Mouzon zu gelangen und dort den Maasübergang zu gewinnen.

Aber der Kronprinz von Sachsen war ihm auf der Ferse und erreichte bei **Beaumont** die Arrieregarde seines linken Flügels, die er Stand zu halten zwang. Die Deutschen hatten nun endlich die ganze Streitmacht Mac Mahons vor sich. Ihre Aufstellung war folgende: Rechter Flügel im Osten die Armee des Kronprinzen von Sachsen; Centrum das 1. bairische Armeecorps unter dem Commando v. d. Tann's, durch seine zweite Division mit dem 12. (sächsischen) Armeecorps, durch die erste mit dem 11. in Verbindung stehend; linker Flügel das 5. und 6. Corps unter dem Kronprinzen von Preußen, in nordwestlicher Direction marschirend, um Mac Mahon von Paris abzuschneiden. Oberbefehlshaber der vereinigten Streitkräfte: der König. Das Hauptquartier desselben war seit 29. in **Grand-Pré**, eine Stunde von Senne entfernt. Dort hatte ihn am 30. Morgens, als der Zusammenstoß bei **Beaumont** erfolgte, der Kronprinz besucht und eine längere Unterredung mit ihm gehabt. Französischerseits stand größtentheils nur das Corps Failly, mit dem Centrum in Beaumont, gegenüber. Das Hauptquartier Mac Mahons war in **Sedan**, wo sich auch der Kaiser und der kaiserliche Prinz befanden. Während des Gefechtes aber hielten sich diese in Raucourt, westlich von Mouzon, auf.

Das Treffen begann um 12 Uhr mit dem Vorbrechen des 4. Corps auf Beaumont, unterstützt vom 1. bairischen Corps, links aus dem Walde von Petit Dieulet, und vom 12. Corps, das auf L'Etange operirte. Wie stets in diesem Kriege ließen sich die Franzosen auch bei Beaumont im Bivouak überraschen und mußten wieder die Vernachlässigung des Vorpostendienstes büßen. Die Sachsen stöberten sie um Mittag von ihren Schüsseln auf. Sie flohen mit Zurücklassung ihrer ganzen Vorräthe und eilten den hinter ihnen stehenden Truppenabtheilungen zu, um sich auf den umliegenden Hügeln zu postiren und den Kampf aufzunehmen. Dieser wurde nach und nach allgemein und



Generalmajor von Stiehle,
Generalstabschef der II. deutschen Armee.

sehr heftig; aber die große Ueberlegenheit der deutschen Artillerie entschied endlich zu Gunsten dieses Flügels; die Franzosen wichen gegen Mouzon zurück, verfolgt von den Sachsen und dem 4. Armeecorps. Indessen hatte der linke Flügel (3. Armee) seine ordre de bataille hergestellt und sich ins Treffen begeben. Das 1. bairische Corps ging von Buzancy auf Somauthe in die feindliche Front bei Beaumont, und in derselben Richtung hinter diesem das 2. bairische Corps. Das 5. preußische Corps wendete sich von Briquenay und Authe auf Pierremont und Oches und formirte so ziers nachzurücken und seine Cantonnements von hier aus, südwestlich, also in der Richtung gegen Chalons, zu erstrecken. Die 6. Cavallerie-Division legte sich westlich gegen Le Chêne vor, indem sie auf Tourteron zog; die 4. Cavallerie-Division folgte dem 11. Corps bis Quatrechamps, um dann auf Chatillon abzuschwenken; die 6. Cavallerie-Division ging auf Semny, avancirte aber ihre Vorposten bis Bouvellemont, indem sie die Richtung gegen die belgische Grenze (Mezières) einschlug; die 2. Cavallerie-Division hielt gegen Buzancy.



Generallieutenant von Blumenthal,
Generalstabschef der III. deutschen Armee.

einen Theil des linken Flügels der Südarmee. Die Würtemberger richteten sich von Boult-au-Bois (westlich von Buzancy) über Chatillon gegen Le Chêne. Das 10. preußische Corps hatte ebenfalls die Bestimmung nach Le Chêne, dirigirte sich aber über Bouziers und Quatrechamps, links vom würtembergischen Corps. Eine Seitencolonne des 11. Corps besetzte Voncq. Das 6. Corps hatte die Aufgabe, nach Bou-

Im Hauptquartier der 3. Armee (Senuc) begann der Aufbruch Morgens 8 $^1/_2$ Uhr. Man passirte Grand-Pré, das Hauptquartier des Königs. Die Munitionscolonnen des 11. Corps Artillerie zur Seite näherte man sich Briquenay. Auf einer Strecke von circa $^1/_8$ Meile lagerten vor diesem Dorfe, in doppelten Reihen, die Infanterie-Regimenter 37, 46, 50 und ein Theil der 5. Artillerie. Der Kronprinz traf gegen 10 Uhr

in Buzancy ein. Schlag 12 Uhr fielen die ersten Kanonenschüsse und zwar von den Vorbergen jenseits des Dorfes Oches, wo feindliche Artillerie Stellung genommen hatte und gegen die preußischen Geschütze auf den Höhen hinter Buzancy feuerte. Da aber die Entfernung beinahe 5000 Schritt betrug, blieb das Feuer der Franzosen wirkungslos; sie gaben auch, als vom linken Flügel aus Cavallerie gegen Oches entsendet ward, ihre Position sogleich auf und retirirten, dem Höhenzuge, der sich hinter dem Dorfe erhebt, folgend, gegen den kleinen Weiler Stonne (nordwestlich von Beaumont), der, auf dem Gipfel der jenseitigen Hügelkette gelegen, weithin sichtbar ist. Der Kronprinz ging nun über Buzancy hinaus und nahm den Observationspunkt an derselben Stelle, auf die der Feind kurz vorher sein Feuer gerichtet. Stonne, ein kleines, von Baumgruppen und Hecken umgebenes Dorf, das am Ausgange von zwei redoutenartig aufgeworfenen Sandkegeln geschützt wird, bietet der Vertheidigung viele Vortheile; das Land steigt hinter Oches terassenförmig empor. Man glaubte daher, daß die Franzosen versuchen würden, sich dort zu behaupten. Aber auch diese Position gaben sie auf; denn mittlerweile hatte das 1. bairische Corps das Centrum der feindlichen Aufstellung in Beaumont geworfen und, wie wir schon wissen, die 4. Armee den linken Flügel gegen Mouzon gedrängt. Die Franzosen konnten sich also auf der ganzen Linie nicht mehr halten. Die 1. bairische Division, welcher die Aufgabe zugefallen war, bis Raucourt vorzudringen, löste dieselbe nach einem kurzen Artilleriegefechte und trieb den ununterbrochen zurückweichenden Feind bis Remilly, ein Dorf am linken Ufer der Maas, nordöstlich von Raucourt und nordwestlich von Mouzon.

Blutig war der Kampf im Centrum, bei Beaumont. Die Franzosen entwickelten dort ihre ganze Macht, und ihre Artillerie war auf Höhen postirt, welche die Gegend beherrschten. Nach zweistündigem Gefechte gelang es der deutschen Infanterie, die feindliche Stellung zu umgehen. Nun aber warfen sich die Franzosen auf Beaumont zurück und drohten ihrerseits mit einer Umgehung. Hier war es, wo das 1. bairische Corps entscheidend in den Kampf eingriff. Nachdem es den rechten Flügel des Feindes durch ein mörderisches Feuer in die Enge getrieben hatte, gelang es ihm, die Anhöhen zu gewinnen und die Aufstellung der Franzosen so in Unordnung zu bringen, daß sie den unvortheilhaften Kampfplatz eiligst räumten. Aber noch ward um den Eintritt in Beaumont hartnäckig gekämpft; ja, als der Ort von den deutschen Truppen schon besetzt war, hielten sich die Franzosen noch außerhalb der Stadt und machten mehrere glänzende Cavallerie-Attaquen; aber ihre Kraft war gebrochen; der allgemeine Rückzug hatte begonnen.

Der Plan Mac Mahons, über die Maas zu gehen, ohne noch auf ihrem linken Ufer einen Kampf anzunehmen, war durch die Schlacht bei Beaumont vereitelt. Der Uebergang mußte nun unter den ungünstigsten Verhältnissen, nach einer verlornen Schlacht, unter der Verfolgung des unaufhaltsam nachdrängenden Feindes bewerkstelligt werden. Dieß geschah bei Mouzon. Der Charakter dieser Gegend und die Physiognomie des Flusses, der hier sehr breit ist, geben eine Menge Anhaltspunkte zu längerer, ja erfolgreicher Vertheidigung; leider war auch hier von der französischen Heeresleitung Alles vernachlässigt worden, was eine Ausnützung dieser Vortheile hätte zulassen können. Die französische Armee setzte fliehend und ohne Aufenthalt über den Fluß und dicht hinter ihnen nach drängte schon der Kronprinz von Sachsen, so daß sie erst auf den Höhen von Vaux — östlich von Mouzon — und in Carignan Halt machen konnte. Auch bei Bazeilles, nordwestlich von Mouzon, in der nächsten Nähe von Sedan, gingen Abtheilungen des geschlagenen Heeres über die Maas, verfolgt von den Baiern, die sie von Raucourt aus über Remilly vor sich hergejagt hatten. Da schon die Dämmerung eingebrochen war, ging nur eine kleine Partie der deutschen Truppen noch an diesem Tage über die Maas; der größere Theil blieb in der Nacht vom 30. auf den 31. am linken Ufer zurück.

Der Kaiser hatte sich bis Nachmittag in Raucourt aufgehalten; als aber die Schlacht eine ungünstige Wendung nahm, ging er über Mouzon nach Carignan, — nordöstlich von Mouzon am Chiers-Flusse — wo man schnell ein Nachtquartier für ihn bereitete. Auch dort sollte seines Bleibens nicht sein; denn schon standen deutsche Truppen auf dem rechten Ufer der Maas und im Begriffe nach Carignan zu marschiren. Gegen 7 Uhr Abends verließ er, zum Schrecken der Einwohner, die in seiner Gegenwart eine Garantie der Sicherheit und vielleicht einer günstigen Wendung für die französischen Waffen erblickten, in größter Eile die Stadt und fuhr gegen Sedan. Es ward nur zu bald kund. Die sich nähernde Kanonade, Schaaren fliehender Soldaten, die im jämmerlichsten Zustande in die Stadt drängten, machten die Einwohner mit dem wahren Sachverhalte bekannt. Die Bestürzung war eine ungeheure; wer nur immer konnte, begab sich auf die Flucht.

König Wilhelm stand zu Beginne der Action auf einem Hügel bei dem Dorfe Somauthe — mitten zwischen Buzancy und Beaumont — und leitete die Schlacht so lange bis die einzelnen Corps selbstständig vorzugehen genöthigt waren. Aus Varennes, — nördlich von Clermont — sendete der König am Tage nach der Schlacht folgendes Telegramm an die Königin Augusta: „Wir hatten gestern ein siegreiches Gefecht durch das vierte, zwölfte (sächsische) und erste bairische Corps. Mac Mahon geschlagen und von Beaumont bis über die Maas bei Mouzon zurückgedrängt. Zwölf Geschütze, einige tausend Gefangene und sehr viel Materiale in unseren Händen. Verluste mäßig. Ich kehre soeben auf das Schlachtfeld zurück, um die Früchte des Sieges zu verfolgen. Möge Gott uns ferner gnädig helfen wie bisher."

Die Verluste waren aber in der That groß und zwar auf beiden Seiten. Noch auf dem Schlachtfelde zählte man 4—5000 Todte und Verwundete von den Franzosen und gegen 3000 solcher von den deutschen Truppen. Die Zahl der französischen Gefangenen betrug über 2000. Die Sachsen, Baiern und Würtemberger haben mit

ungeheurer Bravour und Ausdauer gekämpft; ihnen gebührt der größte Antheil an dem Erfolge des Tages.

Die Bedeutung der am 30. August zwischen Beaumont und Mouzon geschlagenen Schlacht war eine große: sie bereitete die Katastrophe der französischen Armee vor; denn diese wurde mehr und mehr gegen Sedan gedrängt, wo sie sich entweder einschließen oder über die belgische Grenze werfen lassen mußte. Diesem Schicksale zu entgehen, war nur noch Eine Möglichkeit vorhanden: Die Franzosen mußten ihre Stellung auf den Höhen von Baux gegen jeden Angriff siegreich behaupten, die deutsche Armee dort aufhalten, und dann von Carignan aus in größter Eile nach Montmédy ziehen. Aber wie hätte eine decimirte, physisch und moralisch so herabgekommene Armee, wie die französische in diesem Augenblicke, daran denken können, der Uebermacht der siegreichen deutschen Truppen Widerstand zu leisten, jener Truppen, die den Sieg mathematisch voraus berechnen und nie zum Angriffe schreiten oder sich angreifen lassen, wenn nicht alle Constellationen, Zeit, Raum und Stärke, zu ihren Gunsten stehen? Und dann, wenn die Franzosen auch Montmédy erreicht und dem Ziele ihrer Anstrengungen: Metz, sich genähert hätten, wußten sie nicht, daß ein Theil der Cernirungs-Armee gegen sie im Anzuge war und sie dann, da die Deutschen jedenfalls von Carignan aus ihnen nachgerückt wären, zwischen zwei Feuer hätten kommen müssen, aus dem sie selbst ein gelungener Ausfall Bazaine's nicht mehr gerettet haben würde? Nein, die Lage der französischen Armee war jetzt wirklich eine verzweifelte und ihr Los besiegelt. Sie mußte sich, wie die Raupe im Spätsommer, in ihr dunkles Grab selbst einspinnen; und dieses Grab war Sedan. Aber noch zwei Tage kämpften die Franzosen, ohne Phrase, wie die Löwen; sie pflasterten den Rückzug mit den Leichen ihrer Feinde, und errichteten sich sterbend ein Denkmal des Heroismus, das selbst diese noch nach Generationen mit Scheu betrachten werden. Man darf nicht vergessen, daß es die ewig besiegten, decimirten, zerschmetterten sind, die dem übermächtigen Sieger noch jetzt so furchtbar entgegentraten, ja furchtbarer als im Beginne des Krieges: so schlägt man erste und nicht letzte Schlachten.

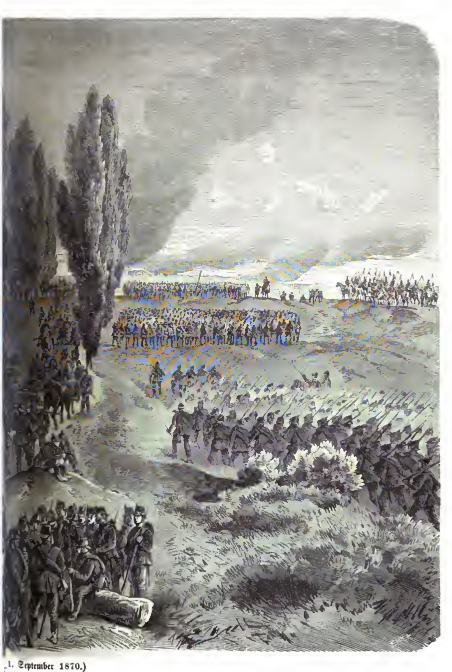
Dennoch war, was jetzt noch zu geschehen hatte, für die deutsche Strategie ein Kleines; es waren die letzten, sicheren Züge eines Schachspielers, der seinem Gegner die besten Figuren weggenommen hat und nun dessen König auf allen Feldern herumjagt. Aengstlich weicht dieser bald nach vorwärts, bald nach rückwärts aus; dort sieht er die Königin, hier einen Bauern dräuen; indeß rückt sein Gegner mehr und mehr an ihn heran; der Kreis wird enger und enger, und endlich flieht der stolze König in sein Lager zurück, in dem ihm bald kein Zug mehr freisteht. Matt! ruft der Gegner mit Selbstbewußtsein, und die Figuren des ausgespielten Spieles poltern untereinander, wie Todtengebeine klappernd. Man erzählt sich, daß ein orientalischer Despot einen Estrich seines Palastes zum Schachbrete habe herrichten lassen und zum Spiele statt der geschnitzten Figuren Sclaven commandirt habe. So oft er nun dem Gegner eine Figur genommen, habe er jenem Sclaven, der diese Figur repräsentirte, den Kopf abhauen lassen. Dieses Schachspiel wurde am 31. August und 1. September vor Sedan gespielt.

Die Nacht des 30. hatte sich auf das bluttriefende Schlachtfeld herabgesenkt. Man wußte, daß das Gemetzel am kommenden Tage sich fortsetzen werde, und wenige Stunden Schlaf waren den aufs höchste ermüdeten Kämpfern zugemessen — gab es doch der Schläfer ringsum genug. Die ruhelose deutsche Heeresleitung traf mittlerweile ihre Anstalten. Wir haben gehört, daß nur ein Theil der deutschen Truppen — der 4. Armee unter dem Kronprinzen von Sachsen — die Maas überschritten hatte, das Gros derselben aber am linken Ufer zurückgeblieben war. Es wurden nun für die Truppentheile der 3. Armee für den 31. folgende Anordnungen getroffen: Das 1. bairische Corps marschirt über Raucourt und Remilly; das 11. preußische Corps von den Tags zuvor eingenommenen Positionen bei Stonne auf Chémery und Cheveuge, mit der Aufgabe, auf dem linken Maasufer Halt zu machen und sich angesichts von Donchery, einer kleinen Stadt auf dem anderen Ufer, zu logern; das 5. preußische Armeecorps folgt dem 11., das 2. bairische dem 1.; die Würtemberger rücken über Vendresse und Boutencourt, ebenfalls an die Maas. Auf diese Art liefen die Marschlinien der 3. Armee gegen die Festung Sedan zusammen, in welcher und um welche die französische Armee sich concentrirt hatte. Die Aufgabe war, wie gesagt, den Feind dort einzuschließen und ihn entweder zur Capitulation oder zur Flucht über die belgische Grenze zu nöthigen. Da man auch letzteres in Aussicht genommen hatte, war in der Tagesordre vom 31. ausdrücklich gesagt, daß die deutschen Truppen den französischen Corps unverzüglich zu folgen hätten, falls diese nicht, dort angekommen, sogleich entwaffnet würden.

Als am 31. Morgens die deutschen Colonnen nach diesen Anordnungen sich in Bewegung setzten, stieß das 1. bairische Corps in seinem Marsche bei Remilly auf den Feind. Es wurde mit einem heftigen Geschützfeuer empfangen und ein längerer Kampf entspann sich. Erst im Laufe des Vormittags konnte der Widerstand bewältigt werden; die Franzosen zogen sich zurück und das Corps setzte seinen Marsch gegen die Maas fort. Der Kronprinz von Preußen hatte die Action von dem Dorfe Stonne aus, unmittelbar hinter der Kirche, beobachtet. Er überblickte von dort eine große Partie des Thales von Remilly. Von Stonne aus senkt sich das hügelige Terrain abwärts in einen Wiesengrund; weiter vorwärts geht die Ebene in ein langgestrecktes Gehölz über, in dessen äußerem Saum die Straße nach Remilly in tiefer Schlucht sich hinzieht. Mittlerweile hatten das 11. Corps und die Würtemberger die ihnen aufgetragenen Märsche unbehindert vollzogen. Alle diese Bewegungen der 3. Armee hatten es auf eine Umfassung des französischen rechten Flügels zwischen Mezières und Sedan abgesehen. Ihr linker Flügel wurde indeß durch den Kronprinzen von Sachsen angegriffen, und zwar auf den Höhen von Baux, auf welche die Franzosen schon Tags zuvor zurückgeworfen



Die Schlacht bei Sedan.
(Aufstellung der



.1. September 1870.)
ichlachtlinie.)

worden waren. Die Höhen wurden gestürmt und die sächsischen Truppen konnten in Carignan einrücken. Der Feind hatte auch hier ziemlich hartnäckigen Widerstand geleistet und besonders viel Artillerie entwickelt. Es gelang ihm fünfmal die stürmenden Deutschen zurückzuwerfen, und nur den kühnen Attaquen des Kronprinzen von Sachsen, der sich persönlich exponirte, war die Bewältigung des Widerstandes zu verdanken. Die Kämpfe dieses Tages hatten damit ihr Ende gefunden: sie ergaben das wichtige Resultat, daß die Franzosen nach Sedan flohen, das seiner Einschließung durch die deutschen Truppen entgegensah. Mit der Besetzung von Carignan war die Katastrophe eingeleitet und unabwendbar.

Am Abende des 31. war die Aufstellung der Deutschen für die bevorstehende Hauptoperation vollendet. Ihre Schlachtlinie war in folgender Weise formirt: Am rechten Flügel stand die Armee des Kronprinzen von Sachsen und zwar so, daß das 12. Corps die Avantgarde bildete und ihm das 4., dann das Gardecorps, endlich die vierte Cavallerie-Division mit dem Rücken nach Remilly gewendet, folgten. Der Vormarsch sollte in drei Colonnen von Douzy, Pouru-St. Remy und Pouru-aux-Bois aus, mit der Richtung gegen die Linie Moncelle-Givonne, stattfinden. Die 7. Division blieb in Reserve bei Mairy; die 8. Division und die Corps-Artillerie des 4. Corps sollten nach Bazeilles zur Unterstützung des 1. bairischen Corps abgehen. Soweit diese Truppentheile die Maas noch nicht überschritten hatten, wählten sie Douzy (auf dem linken Ufer) als Brückenkopf. Daran schloßen sich linker Hand das 1. und 2. bairische Corps; sie hatten die Aufgabe, die Brücke in der Höhe des Dorfes Bazeilles zu schlagen; dann sollte das 1. Corps bei Remilly über die Maas rücken und Bazeilles angreifen; das 2. Corps nach Wadelincourt und Frénois gehen. Das 11. preußische Corps sollte während der Nacht seine Pontons 1000 Schritte unterhalb Donchery auffahren und von hier aus über die Maas, in der Richtung auf St. Menges über Brigne-aux-Bois gehen; das 5. Corps stand in der Nähe des 11. bereit, eine zweite Brücke zu schlagen. Das 6. Corps blieb zwischen Attigny und Le Chêne (nördlich von Vouziers) in Reserve.

Diesen Truppen gegenüber standen von französischen Streitkräften: Die Corps Mac Mahon, Failly, Canrobert, die Reste des Douay'schen Corps und das neugebildete 12. Corps. Ihre Stellung war eine sehr günstige; sie hatten Sedan als Mittelpunkt derselben, und ihre Flanken erstreckten sich von Givonne — nordöstlich von Sedan — über die im Rücken der Festung liegenden Vorberge der Ardennen bis gegen Mezières, das ihrer Rechten als Stützpunkt diente. Die bewaldeten Höhen, welche die Franzosen besetzt hatten — namentlich um Bazeilles und Douey — gestatteten ihnen, ihre Geschütze gegen die auf freiem Felde heranrückenden Deutschen äußerst wirksam zu placiren und allen ihren Waffen eine vortreffliche Deckung zu verschaffen. Das Centrum ihrer Vertheidigung war das Dorf Bazeilles.

Die kleine Festung Sedan liegt an einem der schönsten Punkte des Maasthales, von bewaldeten Höhenzügen umgeben. Sie hat eine Geschichte, die bis ins 13. Jahrhundert zurückreicht und an die Namen großer Geschlechter geknüpft ist. Die Herzoge von Orleans; die Grafen von der Mark, welche im 16. Jahrhunderte den Titel Fürsten von Sedan annahmen; die Latour d'Auvergne, von denen Einer der berühmte Marschall Turenne war, folgten einander im Besitze von Sedan. Im Jahre 1642 fiel es an die Krone, und zwar durch den älteren Bruder Turenne's, der sich in die Verschwörung gegen Richelieu eingelassen hatte und, um sein Leben zu retten, sein Familienerbe Sedan und auch Raucourt hingab. Im Jahre 1815 wurde Sedan von der norddeutschen Bundesarmee, der in der Reihe der Festungsblokaden dieser Epoche die Festungen Sedan, Bouillon, Mezières, Montmédy und Longwy zugefallen waren, unter dem Befehle des preußischen Generals Haake belagert. Den Hessen war es vorbehalten, Sedan zu bombardiren. Es gelang ihnen nach wenigen Tagen, die Stadt zu besetzen; die Citadelle aber, in die sich die Franzosen zurückgezogen hatten, konnten sie nicht zu Falle bringen.

Dießmal war nicht die Festung das Object und der Schauplatz der heranziehenden Deutschen, sondern das Terrain um dieselbe, auf welchem nach einem meisterhaften Operationsplan die Schlacht vorbereitet wurde und sich entscheiden mußte; auf dem sich Massen, deren zehnter Theil den Gürtel der Festung gesprengt hätte, begegnen und die Fortschritte der Manövrirkunst und der Feuerwaffen in's hellste Licht stellen sollten. Von einer Anhöhe hinter der Stadt Donchery hatte man den schönsten Einblick in das Maasthal über Donchery, Sedan, die Dörfer Iges, Villette, Glaize, Floing und Givonne bis an die Ardennenkette, welche den Horizont schließt. Man konnte von dort aus nicht nur die ganze Schlachtordnung der deutschen Armeen überschauen, sondern auch die Entwicklung des Kampfes nach allen Richtungen verfolgen. Diese Anhöhe hatte daher das Obercommando als Observationspunkt gewählt.

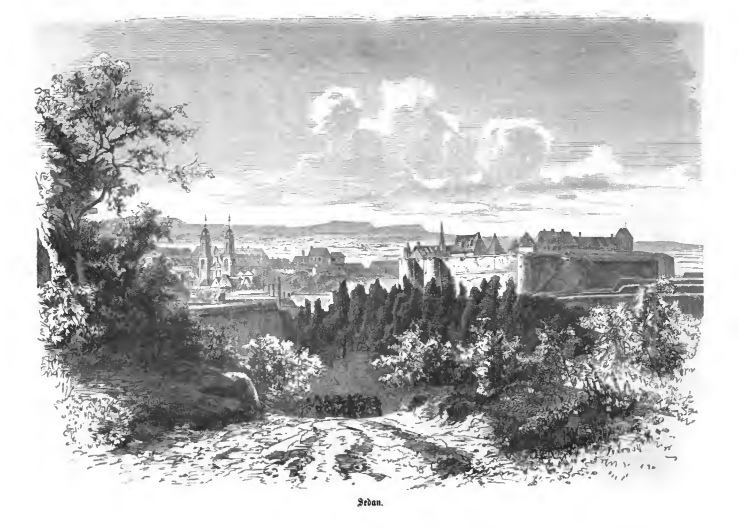
Der Entschluß, die Schlacht schon am 1. September nach zwei vorausgegangenen blutigen Arbeitstagen zu beginnen, war erst in den letzten Abendstunden des 31. gereift. Man hatte ursprünglich den 1. September zu einem Rasttage für die der Ruhe so sehr bedürftigen Truppen der 4. Armee, und den 2. September für den Angriff bestimmt. Aber ein Kriegsrath, der vom Könige, dem Kronprinzen von Preußen, Moltke und Blumenthal abgehalten ward, entschied für die unmittelbare Fortsetzung der Operationen. Ganz besonders war Blumenthal von dem guten Erfolge überzeugt. Als er auf der Karte die Positionen der Franzosen betrachtete, Positionen, die nur so lange haltbar waren als nicht Artillerie sie in Angriff nahm, soll er geäußert haben: „Mac Mahon ist gänzlich verloren. Hier muß er sich stellen und fechten und dort muß er geschlagen werden, ohne jede Hoffnung zu entrinnen. Die sind ganz und gar verloren. Ich begreife nicht, was sie vorhaben."

Der Morgen des 1. Septembers war angebrochen. Der Kronprinz von Preußen hatte sich bereits um 4 Uhr von Chémery aus, wo er die Nacht zugebracht, auf den Weg zu jenem Observatorium bei Donchery, und der König von Vendresse aus nach Frénois, auf eine Höhe südlich dieses Dorfes, begeben.

Um 6 Uhr hatten die Baiern, denen die Aufgabe ward, über Bazeilles direct auf Sedan loszugehen und das Dorf Balan zu nehmen, bei Remilly den Kampf begonnen und waren unter dem Schutze ihrer auf den Hügeln postirten Batterien gegen den Fluß vorgegangen, um ihn zu überschreiten. Es war das 1. bairische Armeecorps unter Führung des Generals v. d. Tann. Als sie den Flußübergang bewerkstelligt hatten, entspann sich ein blutiger Kampf um Bazeilles, welches vom Feinde auf das hartnäckigste vertheidigt und von den Baiern bombardirt wurde. Als diese, nachdem ihnen eine Division des 2. Corps zu Hilfe gesendet ward, endlich in das Dorf eingedrungen waren, begann noch ein erbitterter Straßenkampf, in welchem Gasse für Gasse, Haus für Haus einzeln genommen und jeder Schritt nach vorwärts mit Strömen Blutes erkauft werden mußte. Der unerschütterlichen Ausdauer dieses Corps und nachdem Bazeilles in Flammen aufgegangen, war es endlich gelungen, das Dorf zu nehmen und gegen Sedan zu avanciren.

Indeß war auch die sächsische Armee, die um 5 Uhr Früh aus ihren Bivouaks aufgebrochen war, mit dem Feinde, — dem 1. französischen Corps, das sich in Montvillers, Moncelle, Daigny und auf den östlich davon gelegenen Höhen festgesetzt hatte — handgemein geworden. Sie hatte die Operation gegen die linke Flanke der Franzosen durchzuführen und die festen Höhen-Positionen anzugreifen. Sie avancirte verhältnißmäßig langsamer als das bairische Corps — und konnte es auch, da sie durch das Terrain besser gedeckt war; — denn dem Kronprinzen von Sachsen war die delikate Aufgabe zugefallen, seine Bewegungen mit denen des linken Flügels unter dem Kronprinzen von Preußen zu combiniren und so einzurichten, daß er diesem zu einer gewissen Zeit die Hand reiche, um die Einschließung der Franzosen auch nördlich von Sedan gegen die belgische Grenze zu bewerkstelligen; die Sachsen beschränkten sich daher vor der Hand darauf, um Douzy ihre Batterien aufzuführen und spielen zu lassen, während Infanterie, in Ketten aufgelöst, langsam vorging. Es ließ sich dieß um so leichter durchführen, als die Franzosen in diesem Augenblicke ihre ganze Aufmerksamkeit und Kraft im Centrum bei Bazeilles, gegen die Baieen, anzustrengen hatten. Zunächst gelang es der 24. Division, den Feind so weit zurückzuwerfen, daß man sich zwischen Moncelle und Daigny entwickeln konnte. Als aber die Sachsen von Douzy aus gegen La Moncelle vorgingen, kamen sie in das Feuer von fünf französischen Batterien, unter dem sie sehr zu leiden hatten, und nur die Festigkeit der diesseitigen Divisions-Artillerie und eine geschickte Bewegung des preußischen Gardecorps, das einen Stoß auf die Flanke des Feindes ausführte, ermöglichte ihnen Stand zu halten. Das 8. Infanterie-Regiment erstürmte jetzt La Moncelle und setzte sich darin fest. Mittlerweile avancirte das 6. Infanterie-Regiment, und das 1. Jägerbataillon gegen Daigny — nördlich von La Moncelle, und schon auf der Höhe von Sedan, — wo sie den Kampf gegen Zuaven zu führen hatten. Das war gegen 10 Uhr. Das Gardecorps, welches schon um 8 Uhr bei Villers-Cernay (östlich von Givonne) eingetroffen war, hatte den Befehl erhalten, im Thale aufwärts gegen Fleigneux zu marschiren, sobald der Abschnitt Givonne-Daigny genommen sein werde. Das 12. Corps sollte links dieser Bewegnng sich anschließen. Um 11 Uhr wendete sich die 2. Garde-Division gegen Daigny und Haybes (nördlich von Daigny), und um 12 Uhr war Daigny vom 12. Corps genommen. Die 23. Division, vom Prinzen Georg befehligt, marschirte thalaufwärts und verjagte den Feind, während die Garde im Marsche auf Illy seine Flanke immer mehr umfaßte. Auf den erstürmten Höhen wurden alle disponiblen Batterien aufgefahren.

Während nun die Baiern und Sachsen im heißesten Gefechte waren, hatte sich der linke Flügel der deutschen Armeen unter dem Kronprinzen von Preußen zur Umgehung der französischen Linien rangirt. Es war die Richtung auf St. Menges vorgeschrieben. Das 11. Corps zog sich an den Höhen inmitten der Ebene zwischen Donchery und Sedan entlang; das 5. Corps wendete sich so, daß es von den Höhen, die das Thal abschließen, dem Feinde in den Rücken fallen konnte. Wenn in dieser Richtung avancirt wurde, so mußte sich der linke Flügel dem rechten, dessen Corps wir so eben im Kampfe verlassen haben, zur gänzlichen Umfassung der französischen Armee nähern. Die Würtemberger und die ihnen später zugetheilte 4. Cavallerie-Division hatten die Ebene zu schützen, wenn der Feind früher einen Ausfall machen sollte, was jedoch, selbst bei einer für ihn glücklichen Wendung der Schlacht, mit den größten Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre, da die Maas-Uebergänge nicht in seiner Hand waren. Um 9¼ war die Vorrückung des 11. Corps schon so weit gediehen, daß es Fühlung mit den Franzosen gewonnen hatte und ein heftiges Geschützfeuer sich entwickelte, welches damit endete, daß der Feind St. Menges räumte und auf seine starke Hauptstellung zwischen Floing und Illy zurückging. Nur an einzelnen Stellen, besonders bei dem Dorfe Iges und auf dem Felde, das von den Höhenzügen gegen Sedan herabführt, hielt er standhaft aus. Seine Cavallerie, namentlich die Chassours d'Afrique, machten im heftigsten Batteriefeuer der Preußen glänzende und todverachtende Attaquen nnd hätte jene Erfolge, die solche Bravour verdient, sicher auch errungen, wenn die Infanterie noch Kraft genug gehabt hätte, sie zu unterstützen. Es galt den Feind aus seiner starken Höhenposition zu vertreiben. Die Artillerie des 11. Corps hatte nördlich Floing zu beiden Seiten eines ummauerten Gartens eine vortreffliche Stellung genommen; und jetzt kam auch das 5. preußische Corps, das inzwischen den weiten Marsch bis zu den äußersten Höhenwaldungen zurückgelegt hatte, zur Unterstützung des 11. Corps herbei. Gegen 11 Uhr hatte sich auf



Sedan.



Die Umgebung von Sedan.

1. Sedan. 2. Balan. 3. Bazeilles. 4. Abgedämmte Maas. 5. Die Höhen, welche besonders von den Baiern erstürmt wurden. 6. Höhen, von den Preußen erstürmt. 7. Schlößchen, als franz. Ambulance eingerichtet. 8. Napoleon's Wohnung als Gefangener. 9. Bahnhof. 10. Floing. 11. Illy. 12. Iges. 13. St. Menges. 14. Villet. 15. Gesprengte Eisenbahnbrücke. 16. Straße nach Donchery (Paris). 17. Fresnois. 18. Höhen, von deutscher Artillerie besetzt. 19. Französische Artillerie. 20. Belgische Grenze. 21. Standpunkt des Königs Wilhelm während der Schlacht.

der ganzen Linie dieses Flügels ein heftiger Geschützkampf entwickelt, welcher stundenlang ohne Unterbrechung anhielt. Der Widerstand der Franzosen war ein verzweifelter. Kaiser Napoleon hatte die ganze Reserve-Artillerie eintreten lassen, um den letzten, kostbaren Ausweg nach Mézières offen zu halten; aber der Gott der Schlachten schien sich auf immer von ihm gewendet zu haben: alle Anstrengungen wurden vereitelt, und es gelang nur einem kleinen Theile aus der drohenden Umarmung zu entkommen. Es war beiläufig 1 Uhr, als die Preußen den Abschnitt vor Floing gewannen, und zugleich die immer mehr sich nähernden Feuer der beiden deutschen Flügel den Franzosen verkündeten, daß der Ring um sie herum jetzt und jetzt geschlossen sein werde. Das 5. Corps leitete nun, unterstützt von der Artillerie des 11. Corps, den Angriff gegen Illy ein. Der Kampf war heftig, aber um 3 Uhr zu Gunsten der Preußen entschieden. Die von den Höhen herabgeworfenen Franzosen waren überall im Rückzuge begriffen und auf ein kleines Terrain und die Festung selbst beschränkt.

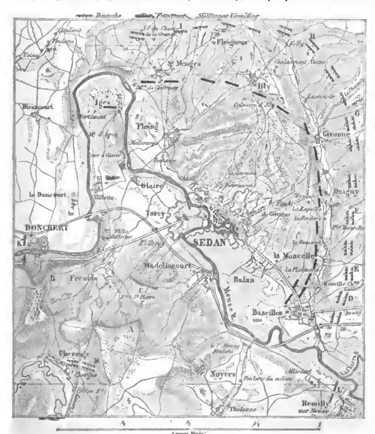
Dort, wo das 5. Corps in die Operationen des 11. eingriff, hatte das 1. und 2. Bataillon des 46. niederschlesischen Infanterie-Regimentes jenes Corps Gelegenheit, sich besonders hervorzuthun. Sie wiesen mehrere Cavallerie-Attaquen des Feindes mit solcher Bravour ab, daß der König selbst davon Notiz nahm und sich angelegentlich um das Regiment und die Braven erkundigte, die demselben angehörten. Führer des Regimentes war der Oberst von Eberhardt, und jene zwei Bataillone wurden von den Bataillons-Chefs v. Gallwitz und v. Malifczewsky commandirt.

Unmittelbar vor Sedan concentrirte sich der letzte Theil des Kampfes, und den Baiern war es vorbehalten, die ganze Bitterkeit desselben auszukosten. Diese hatten, wie wir wissen, die Aufgabe, über Bazeilles nach Sedan vorzurücken und sich im Dorfe Balan festzusetzen. Dabei war ihnen aber aufgegeben worden, ihre Vorwärtsbewegung so einzurichten, daß sie von dem Corps des Kronprinzen von Sachsen am rechten Flügel im entscheidenden Momente unterstützt werden konnten, ganz so, wie auch dieser Flügel seine Bewegungen mit denen des Kronprinzen von Preußen hatte combiniren müssen. Diesen Moment nun warteten die Baiern nicht ab und stürmten von Bazeilles weg auf ungedecktem, von ihren Batterien nicht mehr bestrichenen Terrain gegen Balan hin. Sie kamen in ein fürchterliches Feuer, das gewaltig unter ihnen aufräumte und sie endlich nöthigte, den Rückzug anzutreten, nachdem sie 3000 Mann verloren hatten. Schon dachten die Franzosen daran, diesen Erfolg auszunützen und gegen Osten hin einen Durchbruchsversuch zu unternehmen, — da stießen sie auf die Colonne des Kronprinzen von Sachsen, der mit überlegenen Streitkräften ihnen nicht nur den Weg verlegte, sondern auch die Schlacht der Baiern wieder herstellte und mit diesen vereinigt zu neuen Angriffen vorging. Es wurde nun um Balan hartnäckig gekämpft. Hier war es, wo der Kaiser persönlichen Antheil am Treffen nahm und im heftigsten Kugelregen die Trümmer einiger Corps zum letzten Male gegen die stürmenden Baiern führte. Vergebens — Balan wurde von diesen genommen, und man sah die Franzosen von allen Seiten ihrem letzten Asyle, der Festung Sedan, zueilen. Denn mittlerweile hatten sich das Gardecorps von der 4. Armee und das 5. Corps der 3. an der äußersten Waldhöhe nördlich von Sedan die Hände gereicht und die Einschließung der französischen Armee zu einer vollständigen gemacht. Der Tag war entschieden, und zwar durch das tüchtige Zusammenwirken aller Truppentheile der vereinigten Armeen, namentlich der Baiern und der Sachsen. Nur die würtembergische Division hatte keine Gelegenheit, so entscheidend in den Kampf einzugreifen. Ihre Aufgabe an diesem Tage war, unmittelbar vorwärts an der Maas bei Nouvion (westlich von Donchery) auf das rechte Ufer dieses Flusses überzugehen und eine Stunde nördlich davon bei Viviers-au-Court an der Straße von Mézières über Ville-sur-Lumes und St. Menges nach Sedan Stellung zu nehmen, um nach Bedarf entweder flußaufwärts gegen Sedan hin verwendet zu werden, oder einem etwaigen Ausfall des Feindes aus Mézières entgegenzutreten. Demgemäß begann um 6 Uhr Früh die Ueberschreitung der Maas auf einer Pontonbrücke. Um 9 Uhr stand die Tête der Division bei Viviers-au-Court, wo der Befehl eintraf, östlich nach Vrigne-aux-Bois auf der Straße nach Sedan vorzugehen und sich gefechtsbereit zu halten. Vor Vrigne-aux-Bois stieß sie auf das 5. und 11. preußische Armeecorps, welche von Donchery aus im Vormarsche auf St. Menges begriffen waren. Gegen halb 11 erhielt die Division den Befehl, eine Bereitschaftsstellung bei Donchery einzunehmen. Während sie hier stand, kam um 3 Uhr Nachmittags die Nachricht, daß von Mézières aus feindliche Truppen nach der bei Nouvion geschlagenen Brücke am linken Maasufer vorgehen. Es wurde daher das 8. Infanterie-Regiment, eine Escadron des 1. Reiter-Regiments und die 7. Feldbatterie von Donchery nach Nouvion entsendet, wo sich diese Abtheilungen mit dem dort zur Bedeckung der Brücke zurückgebliebenen 1. Jägerbataillon vereinigten, und den Feind, welcher etwa ein halb Dutzend Geschütze bei sich hatte, über die Höhe bei Ayvelles gegen Mézières zurückdrängten.

Im preußischen Hauptquartiere durfte man nach der Schlacht, die um 4 Uhr beendet war, jeden Augenblick die Capitulation von Sedan erwarten. Da sie nicht sogleich erfolgte, wurde die Beschießung des Platzes angeordnet und von bairischen Batterien sogleich begonnen. Um $4^3/_4$ zündete eine Brandgranate; ein mit Stroh gefülltes Magazin hatte Feuer gefangen und eine mächtige Flamme schlug empor. Unmittelbar darauf flatterte die weiße Parlamentärfahne auf den Stadtmauern. Als sie bemerkt wurde, erscholl vieltausendstimmiges Jubelgeschrei um Sedan, in das selbst Sterbende mit einfielen. Jeder einzelne Krieger fühlte die Bedeutung dieses Tages und die Größe des erfochtenen Sieges, und wohl Manchem wird in diesem Augenblicke das süße Bild des Friedens in seinen ersten Umrissen vorgeschwebt haben; denn was wäre noch zu

thun, noch zu erreichen, noch zu rächen und noch zu vernichten gewesen?

Während dem man nun im deutschen Lager auf das Resultat der Unterhandlungen wegen Uebergabe Sedan's wartete, überbrachte der französische General Reille, in Begleitung des preußischen Parlamentärs Karl, von dem Großherzog von Weimar und Herzog von Coburg, von Bismarck und Moltke zurück, um das Schreiben zu entsiegeln und dessen Inhalt vorzulesen. Allgemein war die Ueberraschung, als der König folgende Zeilen Napoleons las: „Monsieur mon frère. Comme je n'ai pas pu mourir au milieu de mon



Plan der Schlacht bei Sedan.

A. Standpunkt des Königs. B. Standpunkt des Kronprinzen von Preußen während der Schlacht. C. Große Batterie D. Stellung der Baiern. E. Preußen, 8. Division. F. Sachsen. G. Preuß. Garde. H. 11. Armeecorps. I. 5. Armeecorps. K. Cav.-Division Gr. Stolberg in der Ebene von Donchery zur Beobachtung der Straßen nach Mézières. L. 4. Cav.-Division bei Remilly. M. Reserven. — a. Bauernhaus, in welchem die erste Unterredung zwischen Napoleon und Bismarck stattfand. b. Zusammenkunft des Königs mit Napoleon in der Villa Bellevue.

Oberstlieut. v. Bronsart dem Könige von Preußen ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers Napoleon. Der König nahm es in Empfang, richtete einige freundliche Worte an den Ueberbringer desselben und trat dann, umgeben von dem Kronprinzen, dem Prinzen armée, je rends mon épée à Votre Majesté. Je suis de Votre Majesté le bon frère.“ (Mein Herr Bruder! Da es mir nicht gelungen ist, in Mitte meiner Armee zu sterben, übergebe ich meinen Degen Eurer Majestät. Ich bin Eurer Majestät guter Bruder.) Nach längerer



Die Schlacht bei Sedan
(Preußisches Schnellfeu



(1. September 1870.)
af französische Reiterei.)

Berathung, während welcher Officiere aus der Suite des Königs, auch der Kronprinz, Bismarck und Moltke den Gesandten des Kaisers unterhielten, schrieb der König folgende Antwort nieder: „Monsieur mon frère! En regrettant les circonstances dans lesquelles nous nous rencontrons, j'accepte l'épée de Votre Majesté et je la prie de bien vouloir nommer un de vos officiers muni de vos pleins pouvoirs pour traiter de la capitulation de l'armée qui s'est si bravement battu sous vos ordres. De mon côté j'ai désigné le général de Moltke à cet effet. Je suis de Votre Majesté le bon frère.“ (Mein Herr Bruder. Indem ich die Umstände bedauere, unter denen wir uns wieder sehen, nehme ich den Degen Eurer Majestät an und bitte Sie einen Ihrer Officiere namhaft machen zu wollen, der mit Ihren Vollmachten versehen über die Capitulation der Armee unterhandeln kann, die sich so brav unter Ihrer Führung geschlagen hat. Ich meinerseits habe dazu den General v. Moltke bestimmt. Ich bin Eurer Majestät guter Bruder.)

Mit diesem Schritte hatte Napoleon dem Könige von Preußen nur seine Person zur Verfügung gestellt; die Capitulation von Sedan war nicht mit inbegriffen, und der Kaiser hatte den Parlamentären ausdrücklich erklärt, daß sie sich in dieser Hinsicht an den commandirenden General v. Wimpffen zu wenden hätten. Wimpffen, erst seit zwei Tagen aus Algier angelangt, hatte den Commandostab seit dem Morgen dieses Tages in der Hand, nachdem Mac Mahon gleich nach dem Beginne der Schlacht schwer verwundet worden war. Als nun die Parlamentäre ihm die Forderung des Königs überbrachten und hinzufügten, daß, wenn in einer bestimmten Stunde des nächsten Tages die Capitulation nicht erfolgte, das Bombardement von Neuem beginnen würde, erklärte Wimpffen im Einvernehmen mit dem Officierscorps, daß er dieses Ansinnen zurückweisen müsse, sei es nun, daß man die Lage der eingeschlossenen Armee noch nicht für so verzweifelt hielt und an die Möglichkeit eines Durchbruches dachte — es standen gewiß noch 80.000 Mann zur Verfügung — oder daß die von den Preußen vorgeschlagenen Capitulationsbedingungen als zu hart angesehen wurden. Der Kaiser, der sich über die Hoffnungslosigkeit der militärischen Lage seiner Armee keiner Täuschung hingab, suchte seine Ueberzeugung auch dem Commandirenden beizubringen und versprach zugleich dahin wirken zu wollen, daß die Capitulationsbedingungen möglichst gemildert würden. Zu diesem Ende machte er sich um 5 Uhr Früh des 2. Septembers auf den Weg, um Unterredungen mit Bismarck und mit dem Könige zu suchen. Die erstere fand in Donchery, die letztere — aber erst nachdem mittlerweile die Capitulation angenommen und unterzeichnet worden war — in dem kleinen Schlößchen Bellevue bei Donchery statt.

Der Wortlaut dieser Capitulation ist folgender: „Zwischen den Unterzeichneten, dem Generalstabs-Chef des Königs Wilhelm von Preußen, Oberfeldherrn der deutschen Armeen, und dem General en chef der französischen Armee, beide mit Vollmachten von Ihren Majestäten dem Könige Wilhelm und dem Kaiser Napoleon versehen, ist die nachstehende Convention abgeschlossen worden:

Art. 1. Die französische Armee, unter dem Oberbefehl des Generals Wimpffen, gibt sich, da sie gegenwärtig von überlegenen Truppen bei Sedan eingeschlossen ist, kriegsgefangen.

Art. 2. In Rücksicht auf die tapfere Vertheidigung dieser französischen Armee erhalten alle Generale, Officiere, und im Range von Officieren stehenden Beamten die Freiheit, sobald dieselben ihr Ehrenwort schriftlich abgeben, bis zur Beendigung des gegenwärtigen Krieges die Waffen nicht wieder zu ergreifen und in keiner Weise den Interessen Deutschlands zuwider zu handeln. Die Officiere und Beamten, welche diese Bedingungen annehmen, behalten ihre Waffen und ihre ihnen persönlich gehörigen Effecten.

Art. 3. Alle Waffen und Kriegsmateriale, bestehend in Fahnen, Adlern, Kanonen, Munition u. s. w., werden in Sedan einer von dem französischen General eingesetzten militärischen Commission übergeben, die sie sofort den deutschen Commissären überantworten wird.

Art. 4. Die Festung Sedan wird in ihrem gegenwärtigen Zustande und spätestens am 2. September zur Disposition Sr. Majestät des Königs von Preußen gestellt.

Art. 5. Die Officiere, welche nicht die im Art. 2 erwähnte Verpflichtung eingegangen sind, so wie die Truppen werden entwaffnet und geordnet nach ihren Regimentern oder Corps in militärischer Ordnung übergeben. Diese Maßregel wird am 2. September anfangen und am 3. beendet sein. Es werden diese Detachements auf das Terrain geführt, welches durch die Maas bei Iges begrenzt ist, um den deutschen Commissären durch die Officiere übergeben zu werden, welche dann ihr Commando ihren Unterofficieren abtreten. Die Stabsärzte sollen ohne Ausnahme zur Pflege der Verwundeten zurückbleiben.

Gegeben zu Frésnais, am 2. September 1870.

Es war 12 Uhr Mittags, als die Urkunde über den Abschluß der Capitulation in die Hände des Königs gelangte. Unmittelbar darauf sendete dieser an die Königin Augusta in Berlin das folgende Telegramm: „Eine Capitulation, wodurch die ganze Armee in Sedan kriegsgefangen, ist soeben mit dem General Wimpffen geschlossen, der an Stelle des verwundeten Marschalls Mac Mahon das Commando führte. Der Kaiser hat nur sich selbst mir übergeben, da er das Commando nicht führt und Alles der Regentschaft in Paris überläßt. Seinen Aufenthaltsort werde ich bestimmen, nachdem ich ihn gesprochen habe, in einem Rendezvous, das sofort stattfindet. Welch' eine Wendung durch Gottes Fügung!“

Die Zusammenkunft, von welcher der König in dieser Depesche spricht, fand zwei Stunden nach der Capitulation statt. Es ist schon erwähnt worden, daß Napoleon noch vor derselben eine Unterredung mit Bismarck hatte. In dieser äußerte er den Wunsch, mit dem Könige zu sprechen, worauf ihm entgegnet wurde, daß dieß vor der Capitulation nicht sein könne. Wir

wollen daher, ehe wir über die Zusammenkunft zwischen dem Kaiser und dem Könige berichten, uns mit dem Inhalte dieser interessanten Unterredung, und zwar durch den Mund des Bundeskanzlers selbst, bekannt machen. Der Bericht desselben an den König ist aus Donchery vom 2. September datirt.

„Nachdem ich mich gestern Abends," erzählt Bismarck, „auf Eurer königlichen Majestät Befehl hieher begeben hatte, um an den Verhandlungen über die Capitulation theilzunehmen, wurden letztere bis etwa 1 Uhr Nachts durch die Bewilligung einer Bedenkzeit unterbrochen, welche General Wimpffen erbeten, nachdem General v. Moltke bestimmt erklärt hatte, daß keine andere Bedingung als die Waffenstreckung bewilligt werden und das Bombardement um 9 Uhr Morgens wieder beginnen würde, wenn bis dahin die Capitulation nicht abgeschlossen wäre. Heute Früh gegen 6 Uhr wurde mir der General Reille angemeldet, welcher mir mittheilte, daß der Kaiser mich zu sehen wünsche und sich bereits auf dem Wege von Sedan hieher befinde. Der General kehrte sofort zurück, um Sr. Majestät zu melden, daß ich ihm folgte, und ich befand mich kurz darauf etwa auf halbem Wege zwischen hier und Sedan, in der Nähe von Sedan und Frésnois, dem Kaiser gegenüber. Se. Majestät befand sich in einem offenen Wagen mit drei höheren Officieren und eben so vielen zu Pferde daneben. Persönlich bekannt waren mir von letzteren die Generale Castelnau, Reille und Moskowa, der am Fuße verwundet schien, und Vaubert. Am Wagen angekommen, stieg ich vom Pferde, trat an der Seite des Kaisers an den Schlag und fragte nach den Befehlen Sr. Majestät. Der Kaiser drückte zunächst den Wunsch aus, Eure königliche Majestät zu sehen, anscheinend in der Meinung, daß Allerhöchstdieselben sich ebenfalls in Donchery befänden.

Nachdem ich erwidert, daß Euer Majestät Hauptquartier augenblicklich 3 Meilen entfernt, in Vendresse sei, fragte der Kaiser, ob Euer Majestät einen Ort bestimmt hätten, wohin er sich zunächst begeben solle, und eventuell, welches meine Meinung darüber sei. Ich entgegnete ihm, daß ich in vollständiger Dunkelheit hiehergekommen und die Gegend mir deshalb unbekannt sei, und stellte ihm das in Donchery von mir bewohnte Haus zur Verfügung, welches ich sofort räumen würde. Der Kaiser nahm dies an und fuhr im Schritt gegen Donchery, hielt aber einige hundert Schritt vor der in die Stadt führenden Maasbrücke vor einem einsam gelegenen Arbeiterhause an und fragte mich, ob er nicht dort absteigen könne. Ich ließ das Haus durch den Legationsrath Grafen Bismarck-Bohlen, der mir inzwischen gefolgt war, besichtigen; nachdem gemeldet, daß seine innere Beschaffenheit sehr dürftig und eng, das Haus aber von Verwundeten frei sei, stieg der Kaiser ab und forderte mich auf, ihm in das Innere zu folgen. Hier hatte ich in einem sehr kleinen, einen Tisch und zwei Stühle enthaltenden Zimmer eine Unterredung von etwa einer Stunde mit dem Kaiser. Se. Majestät betonte vorzugsweise den Wunsch, günstigere Capitulationsbedingungen für die Armee zu erhalten.

Ich lehnte von Hause aus ab, hierüber mit Seiner Majestät zu unterhandeln, indem diese rein militärische Frage zwischen dem General v. Moltke und dem General v. Wimpffen zu erledigen sei. Dagegen fragte ich den Kaiser, ob Se. Majestät zu Friedensunterhandlungen geneigt sei.

Der Kaiser erwiederte, daß er jetzt als Gefangener nicht in der Lage sei, und auf mein weiteres Befragen, durch wen seiner Ansicht nach die Staatsgewalt Frankreichs gegenwärtig vertreten werde, verwies mich Se. Majestät auf das in Paris bestehende Gouvernement. Nach Aufklärung dieses aus dem gestrigen Schreiben des Kaisers an Eure Majestät nicht mit Sicherheit zu beurtheilenden Punktes erkannte ich und verschwieg dies auch dem Kaiser nicht, daß die Situation noch heute wie gestern kein anderes praktisches Moment als das militärische darbiete, und betonte die daraus für uns hervorgehende Nothwendigkeit, durch die Capitulation Sedans vor allen Dingen ein materielles Pfand für die Befestigung der gewonnenen militärischen Resultate in die Hand zu bekommen. Ich hatte schon gestern Abends mit dem General v. Moltke nach allen Seiten hin die Frage erwogen: ob es möglich sein würde, ohne Schädigung der deutschen Interessen dem militärischen Ehrgefühl einer Armee, die sich gut geschlagen hatte, günstigere Bedingungen als die festgestellten anzubieten. Nach pflichtmäßiger Erwägung mußten wir beide in der Verneinung dieser Frage beharren. Wenn daher der General v. Moltke, der inzwischen aus der Stadt hinzugekommen war, sich zu Euer Majestät begab, um Allerhöchstdenselben die Wünsche des Kaisers vorzulegen, so geschah dies, wie Euer Majestät bekannt, nicht in der Absicht, dieselben zu befürworten.

Der Kaiser begab sich demnächst ins Freie und lud mich ein, mich vor der Thür des Hauses neben ihn zu setzen. Se. Majestät stellte mir die Frage, ob es nicht thunlich sei, die französische Armee über die belgische Grenze gehen zu lassen, damit sie dort entwaffnet und internirt werde. Ich hatte auch diese Eventualität bereits am Abend zuvor mit General v. Moltke besprochen und ging unter Anführung der oben bereits angedeuteten Motive auch auf die Besprechung dieser Modalität nicht ein. In Berührung der politischen Situation nahm ich meinerseits keine Initiative, der Kaiser nur insoweit, daß er das Unglück des Krieges beklagte und erklärte, daß er selbst den Krieg nicht gewollt habe, durch den Druck der öffentlichen Meinung Frankreichs aber dazu genöthigt worden sei.

Durch Erkundigungen in der Stadt und insbesondere durch Recognoscirungen der Officiere vom Generalstabe war inzwischen, etwa zwischen 9 und 10 Uhr, festgestellt worden, daß das Schloß Bellevue bei Frésnois zur Aufnahme des Kaisers geeignet und auch noch nicht mit Verwundeten belegt sei. Ich meldete dies Sr. Majestät in der Form, daß ich Frésnois als den Ort bezeichnete, den ich Ew. Majestät zur Zusammenkunft in Vorschlag bringen würde und deshalb



Einbringung eines französischen Spions.



Bairisches Lager in der Umgebung von Sedan.

dem Kaiser anheimstellte, ob Se. Majestät sich gleich dahin begeben wolle, da der Aufenthalt innerhalb des kleinen Arbeiterhauses unbequem sei, und der Kaiser vielleicht einiger Ruhe bedürfen würde. Se. Majestät ging hierauf bereitwillig ein, und geleitete ich den Kaiser, dem eine Ehrenescorte von Ew. Majestät Leibkürassierregiment voranritt, nach dem Schlosse Bellevue, wo inzwischen das weitere Gefolge und die Equipagen des Kaisers, deren Ankunft aus der Stadt bis dahin für unsicher gehalten zu werden schien, von Sedan eingetroffen waren. Ebenso der General Wimpffen, mit welchem, in Erwartung der Rückkehr des Generals v. Moltke, die Besprechung der gestern abgebrochenen Capitulationsverhandlungen durch den General v. Podbielski, im Beisein des Oberstlieutenants v. Verdy und des Stabschefs des Generals v. Wimpffen, welche beide Officiere das Protokoll führten, wieder aufgenommen wurden.

Ich habe nur an der Einleitung derselben durch die Darlegung der politischen und rechtlichen Situation nach Maßgabe der mir vom Kaiser selbst gewordenen Aufschlüsse theilgenommen, indem ich unmittelbar darauf durch den Rittmeister Grafen v. Nostitz im Auftrage des Generals v. Moltke die Meldung erhielt, daß Ew. Majestät den Kaiser erst nach Abschluß der Capitulation der Armee sehen wollten — eine Meldung, nach welcher gegnerischerseits die Hoffnung, andere Bedingungen als die abgeschlossenen zu erhalten, aufgegeben wurde. Ich ritt darauf in der Absicht, Ew. Majestät die Lage der Dinge zu melden, Allerhöchstdenselben nach Chéhery entgegen, traf unterwegs den General v. Moltke mit dem von Ew. Majestät genehmigten Texte der Capitulation, welcher, nachdem wir mit ihm in Frésnais eingetroffen, nunmehr ohne Widerspruch angenommen und unterzeichnet wurde.

Das Verhalten des Generals v. Wimpffen war, ebenso wie das der übrigen französischen Generale in der Nacht vorher, ein sehr würdiges, und konnte dieser tapfere Officier sich nicht enthalten, mir gegenüber seinem tiefen Schmerze darüber Ausdruck zu geben, daß gerade er berufen sein müsse, 48 Stunden nach seiner Ankunft aus Afrika und einen halben Tag nach seiner Uebernahme des Commandos seinen Namen unter eine für die französischen Waffen so verhängnißvolle Capitulation zu setzen; indessen der Mangel an Lebensmitteln und Munition und die absolute Unmöglichkeit jeder weiteren Vertheidigung lege ihm als General die Pflicht auf, seine persönlichen Gefühle schweigen zu lassen, da weiteres Blutvergießen in der Situation nichts mehr ändern könne.

Die Bewilligung der Entlassung der Officiere auf ihr Ehrenwort wurde mit lebhaftem Danke entgegengenommen, als ein Ausdruck der Intentionen Ew. Majestät, den Gefühlen einer Truppe, welche sich tapfer geschlagen hatte, nicht über die Linie hinaus zu nahe zu treten, welche durch das Gebot unserer politisch-militärischen Interessen mit Nothwendigkeit gezogen war. Diesem Gefühle hat der General von Wimpffen auch nachträglich in einem Schreiben Ausdruck gegeben, in welchem er dem General v. Moltke seinen Dank für die rücksichtsvollen Formen ausdrückt, in denen die Verhandlungen von Seite desselben geführt worden sind." — —

Nachdem das Hinderniß bezüglich der Capitulation beseitigt war, erklärte der König, daß einer Zusammenkunft mit dem Kaiser nichts mehr im Wege stehe und er beeilte sich das in einer Form zu thun, welche ihm die Großmuth dictirte: er selbst suchte den Kaiser auf. Das Rendezvous fand am Nachmittage des 2. Septembers in Bellevue, dem genannten vorläufigen Aufenthaltsorte Napoleons, statt. Selbstverständlich entzog sich damals der genaue Inhalt der Unterredung der öffentlichen Neugierde. Was darüber verlautete, ist, nach Mittheilungen aus dem preußischen Lager, folgendes:

Der König hatte sich mit dem Kronprinzen und seinem Stabe nach Bellevue begeben. Dort angekommen, wurde er auf der untersten Stufe der Treppe, die in den Hof führt, vom Kaiser und dessen Officieren empfangen. Die beiden Souveraine gaben sich die Hand und schritten dann in den Saal hinauf und aus diesem in einen Salon, in welchem sie nun allein einander gegenüberstanden.

Der König eröffnete das Gespräch, indem er sagte, es sei ihm peinlich, Se. Majestät in einer solchen Situation begrüßen und wiedersehen zu müssen, doch habe er das Bewußtsein, diesen Krieg nicht begonnen zu haben. Der Kaiser erwiderte, daß auch er ihn durchaus nicht gesucht, und dieser ihm aufgezwungen worden sei. Der König bemerkte, daß aber doch die Regierung des Kaisers den Krieg in einer bis dahin unerhörten Weise proclamirt habe. Napoleon entgegnete hierauf, daß die **öffentliche Meinung** dies verlangt habe.

„Nun sollten Sie aber," sagte der König, „diesem unheilvollen Kriege, der kaum noch siegreiche Chancen für Frankreich bietet, ein Ende zu machen suchen."

Napoleon gab zu, daß an Sieg französischerseits nicht mehr zu denken sei; die Preußen übertreffen die Franzosen an Disciplin und Ausdauer, besonders aber könne sich die französische Artillerie mit der preußischen nicht messen, und das sei ihm sehr peinlich, denn er habe sich daran gewöhnt, sich als den eigentlichen General en chef der Artillerie anzusehen.

„Das wäre eben ein Grund mehr," meinte Wilhelm, „dem Kriege schnell ein Ende zu machen."

Und nun sprach Napoleon diese verhängnißvollen Worte: „**In meiner jetzigen Situation habe ich keinen Einfluß auf die Entscheidung dieser Frage. Dies kann nur die Regentschaft in Paris.**"

Der König schien davon unangenehm berührt zu sein, denn, wie das Gespräch abbrechend, sagte er plötzlich, daß er dem Kaiser das Schloß Wilhelmshöhe, wo sein Onkel mehrere Jahre residirt, vorläufig als Aufenthalt anbiete.

Napoleon wischte sich eine Thräne aus dem Auge und dankte dem Könige für diese Huld und Gnade.

Und jetzt schied der König, dem Gefangenen ein Gefühl der Rührung über seine rücksichtsvolle und wohlwollende Behandlung zurücklassend.

Daß auch König Wilhelm von den Ereignissen der letzten Stunden, und ganz besonders was das Schicksal Napoleons betrifft, tief erschüttert und aufgeregt war, beweist der Brief, den er über die Erlebnisse vom 1. und 2. September an die Königin richtete und den wir weiter unten vollinhaltlich bringen. Vor der Hand müssen wir noch zwei, die Person Napoleons angehende Fragen besprechen: nämlich seine Anwesenheit in Sedan und sein Verhalten in der Schlacht. Die Motive, welche Napoleon in Sedan zurückgehalten haben, sind heute noch unklar. Waren es militärische, waren es politische Gründe? Wollte er die Armee nicht verlassen und hoffte er auf eine günstige Entscheidung vor Sedan? Hatte er die Niederlage und seinen Plan, sich gefangen zu geben, schon erwogen? Oder wich er endlich, wie mehrfach behauptet wurde, einem Zwange der Armee und ihres Befehlshabers Mac Mahon? Wer weiß es. Thatsache ist nur, daß man im deutschen Lager, als die ersten sicheren Anzeichen einliefen, Napoleon sei in Sedan anwesend, höchst erstaunt war. Bismarck soll einige Tage früher geäußert haben, er traue dem Kaiser nicht viel Weisheit zu; aber, daß er sich in Sedan einschließen lasse, könne er doch nicht annehmen. Und ungeachtet bei einzelnen Truppenabtheilungen während des Kampfes das Gerücht von der Anwesenheit Napoleons verbreitet war, mochte man bis zum letzten Augenblicke nicht daran glauben. Daß dieser Zweifel wirklich bestand, ist durch den erwähnten Brief des Königs an die Königin unwiderleglich dargethan, denn in demselben heißt es, daß man erst nach Einleitung der Unterhandlungen wegen Capitulation Sedan's mit Bestimmtheit die Anwesenheit des Kaisers erfuhr.

Die andere Frage ist: ob Napoleon wirklich im Feuer gestanden und, wie er in seinem Schreiben an den König sagt, den Tod gesucht habe. Seine Gegner bestreiten dies auf's eifrigste. Wir glauben nun diese auf zwei Zeugnisse aufmerksam machen zu müssen, von denen das eine für ganz unanfechtbar gehalten werden dürfte. Erstens nämlich wollen die vor Balan kämpfenden Baiern gesehen haben, daß der Kaiser dort mit einer zu ihrer Vertreibung geordneten Sturmcolonne vorgegangen, daß er im heftigsten Kugelregen gestanden sei und von den Officieren seiner Umgebung gedrängt wurde, den Kampfplatz zu verlassen. Noch wichtiger aber ist, wie gesagt, das andere Zeugniß, denn es wird im officiellen preußischen Berichte über die Kriegsereignisse vom 18. August bis 2. September ausgestellt. Wo nämlich von der Stelle in dem Briefe Napoleons: „comme je n'ai pas pu mourir" die Rede ist, fügt dieser Bericht hinzu: „Thatsache ist allerdings, daß Napoleon, als er den Verlauf der Schlacht gewahr wurde, vier Stunden hindurch beim Dorfe Iges im Feuer der Granaten gehalten hat." Also Thatsache, von preußischen Federn constatirt! Dagegen ist wohl nichts mehr einzuwenden.

Minder günstig für den Kaiser steht die Frage über sein Verhältniß zur Armee und den Führern derselben. Schon während seines Aufenthaltes in Chalons sollen von den Truppen Demonstrationen gegen ihn in's Werk gesetzt worden sein, welche deren Disciplin in das schlechteste Licht stellen. Es ist sicher, daß die diesfälligen Berichte übertrieben sind, aber ebenso, daß das Verhältniß des Kaisers, der in seiner Führung bisher so unglücklich war, zu den geschlagenen und durch die Niederlagen deprimirten Truppen alterirt werden mußte. Als der Kaiser mit Mac Mahon nach Rheims gegangen war, wollte man wissen, daß dieser seinen Herrn nicht sehr respectvoll behandelt habe. Im Widerspruche damit stehen aber seine Mittheilungen, welche behaupten, daß Napoleon, obwohl officiell vom Obercommando längst entfernt, dieses in der That noch immer führte, und das Verhalten Wimpffens vor und nach der Capitulation würde dies bestätigen. Wir haben gehört, welche Rolle dieser General, dem Bismarck das Zeugniß eines Ehrenmannes ausstellte, dabei spielte. Nachdem er am Morgen des 1. Septembers das Commando der Armee übernommen, sollte er am Abende desselben Tages eine nach seinen Begriffen schmähliche Capitulation unterzeichnen. Wir wissen, daß er diese Zumuthung anfänglich mit Entrüstung zurückgewiesen und wie er sich darüber gegen Bismarck und Moltke ausgesprochen hat. Es darf daher nicht Wunder nehmen, daß Wimpffen bestrebt war, durch eine öffentliche Rechtfertigung seine militärische Ehre zu retten. Aus dieser geht nun hervor, daß er zunächst dem Drucke der verzweifelten Situation nachgegeben hat, aber auch, daß er, bevor ihm noch diese klar geworden war, sich mit einem Plane zur Fortführung der Schlacht und zum Durchbruche gegen Carignan hin oder nach Belgien getragen habe, daran aber vom Kaiser, welcher thatsächlich fortwährend das Obercommando führte, verhindert worden sei. Als endlich die Sache so weit gediehen war, daß der Kaiser sich in Unterhandlungen einließ und jenes Schreiben an den König von Preußen absendete, glaubte Wimpffen sein Demissionsgesuch überreichen zu müssen. Der Kaiser nahm dieses aber nicht an und schrieb an den General: „Sie können nicht Ihren Abschied nehmen, wenn es sich noch darum handelt, die Armee durch eine ehrenvolle Capitulation zu retten. Ich nehme Ihre Demission nicht an. Sie haben den ganzen Tag hindurch Ihre Schuldigkeit gethan; thun Sie es ferner. Es ist dies ein Dienst, den Sie dem Lande leisten. Der König von Preußen hat einen Waffenstillstand angenommen. Ich erwarte seine Vorschläge. Zweifeln Sie nicht an meiner Freundschaft."

Daß in dieser Frage irgend eine Mißstimmung zwischen dem Kaiser und dem General Wimpffen geherrscht habe, wie in einem Artikel der „Independence belge" behauptet wurde, versucht eine Erklärung der Generaladjutanten des Kaisers, nämlich des Prinzen



Die Schlacht bei Sed

(Erstürmung von B



(1. September 1870.)
es durch die Baiern.)

von der Moskowa, Castelnau's, de Waubart's, des Grafen Reille und des Vicomte Pajol in Abrede zu stellen. Diese bestätigen allerdings die Meinungsverschiedenheit zwischen Wimpffen, den übrigen Officieren und dem Kaiser selbst in Betreff der Fortsetzung und der Form der Operationen. Ersterer wollte zunächst die Person des Kaisers in Sicherheit bringen; dieser weigerte sich, um seinetwillen das Blutbad noch einmal beginnen zu lassen; wenn aber, so sagte er, der General glaubt, einen Theil der Armee retten zu können, so versuche er es. Wimpffen theilte hierauf dem Commandanten des 12. Corps, Lebrun, sein Project mit, 2000 oder 3000 Mann zu sammeln, sich an ihre Spitze zu stellen und in die preußischen Linien eine Lücke zu reißen. General Lebrun antwortete: „Sie werden 3000 Mann mehr tödten lassen und nicht zum Ziele gelangen; aber wenn Sie es versuchen wollen, schließe ich mich Ihnen an.“ Sie gingen wirklich, aber auf dem Wege überzeugte sich Wimpffen von der Unmöglichkeit der Ausführung. Hierauf sein Demissionsgesuch und die bekannte Antwort des Kaisers. Von einer Mißstimmung zwischen beiden, und daß der Kaiser den General in seinen Operationen wie immer gehindert hätte, keine Spur. Während der ganzen Action sah der Kaiser den Commandanten nur zwischen 9 und 10 Uhr, um eine Meldung über den Gang der Schlacht von diesem in Empfang zu nehmen. Als sie am Abende sich trennten, geschah es unter Zeichen der Freundschaft und Herzlichkeit. Die Klage, welche Wimpffen reel gegen den Kaiser erheben konnte, war, daß dieser die Capitulation ohne Wissen und Wunsch des Generals eingeleitet und somit eine Handlung ausgeübt habe, die in den Machtkreis des Obercommandanten gehörte. Die Motive waren hier gleichgiltig. Wimpffen selbst, über dessen Verhältniß zum Kaiser die Presse fortwährend sehr redselig war, gab anknüpfend an jene Erklärung der kaiserlichen Adjutanten, eine nachträgliche Erklärung, die wir als Berichtigung aller bis dahin gebrachten Notizen und als ein Ultimatum ansehen dürfen. Der General erzählt darin von dem schon bekannten Vorschlage, mit dem Kaiser durchzubrechen und berichtet dann weiter: „Der Kaiser versagte diesem Vorschlage seine Genehmigung, ließ vielmehr, ohne Vorwissen des Generals Wimpffen, die weiße Fahne auf der Citadelle ausstecken, indem er gleichzeitig einen Officier seines Hauses als Parlamentär entsendete. Ungeachtet der Protestation des Generals, und obwohl derselbe sich weigerte, zu unterhandeln, blieb die weiße Fahne aufgehißt; die feindlichen Parlamentäre wurden im kaiserlichen Hauptquartiere empfangen. Alle diese Vorgänge, die dem Ressort des commandirenden Generals angehören, mußten der Ausführung der letzten Offensiv-Bewegungen hinderlich sein. Es ist demnach nicht richtig, daß der General in seinen Plänen und in seinen Ordres keinen Widerstand gefunden habe. Ein Gefühl der höchsten Rücksichtnahme verhinderte denselben, in seinem Entlassungsgesuch besonders auszusprechen, daß dies der Grund seiner Weigerung zur Unterzeichnung des Waffenstillstandes sei. Er entschloß sich erst, die Rolle des Unterhändlers zu übernehmen, nachdem er in dem Antwortschreiben die ihn ehrende Anerkennung Sr. Majestät gelesen hatte. Die General-Adjutanten führen mit vollem Rechte an, daß zwischen dem Kaiser und dem General nicht das mindeste Zerwürfniß stattgefunden habe, und nicht ohne die tiefste Bewegung empfing der General die letzte Umarmung Sr. Majestät.“

So, durch die militärische Lage und die Wünsche seines Souverains in grausame Enge getrieben, gab sich Wimpffen gefangen und opferte seinen Namen und seinen Ruf, indem er die Capitulation unterzeichnete. Der General ist 59 Jahre alt. Seine militärische Laufbahn war in allen ihren Stadien eine ehrenvolle und niemals durch die Sucht, auch außerhalb dieses Geleises zu glänzen, bemackelt. 1847 zum Bataillonschef in Algier ernannt, ward er während des Krimkrieges Brigade-General, während des italienischen Krieges in dem er mit Auszeichnung focht, Divisionsgeneral, und war seit 1860, bis zu dem Momente seiner Berufung nach Sedan, Commandeur der Provinz Oran.

Die Empfindungen Wimpffen's über die Capitulation spiegeln sich auch in der an die französischen Truppen erlassenen Proclamation, in welcher er sie mit jener bekannt macht und die Gefühle der Soldaten zu beschwichtigen sucht. Sie ist vom 2. September datirt und lautet: „Soldaten! Gestern habt Ihr gegen sehr überlegene Streitkräfte gekämpft. Seit Tagesanbruch bis in die Nacht habt Ihr mit der größten Tapferkeit dem Feinde widerstanden und die letzte Patrone verschossen. Erschöpft von diesem Kampfe, konntet Ihr dem Aufrufe Eurer Generale und Officiere, den Versuch zu machen, die Straße von Montmédy zu gewinnen und zum Marschall Bazaine zu stoßen, nicht Folge leisten. Nur 2000 Mann konnten sich sammeln, um eine letzte Anstrengung zu versuchen. Sie haben vor dem Dorfe Balan Halt machen und nach Sedan zurückkehren müssen, wo Euer General mit Schmerz erkennen mußte, daß weder Lebensmittel noch Kriegsmunition da war. Man konnte nicht daran denken, den Platz zu vertheidigen, welchen seine Lage unfähig macht, der zahlreichen Artillerie des Feindes zu widerstehen. Gestern in das preußische Hauptquartier geschickt, mit den Vollmachten des Kaisers, konnte ich Anfangs mich nicht darein ergeben, die Bedingungen anzunehmen, welche mir auferlegt wurden. Diesen Morgen erst, bedroht von einem Bombardement, dem wir nicht hätten antworten können, habe ich mich zu diesem Schritte entschlossen und Bedingungen erlangt, durch welche Euch, soweit es möglich ist, die verletzenden Formalitäten erspart werden, welche die Kriegsgebräuche in solchem Falle meistens mit sich bringen. Es bleibt uns, Officieren und Soldaten nur übrig, mit Resignation die Folgen der Nothwendigkeit zu ertragen, gegen welche eine Armee nicht kämpfen kann: Mangel an Lebensmitteln und an Munition zum Fechten. Ich habe wenigstens die Genugthuung, ein unnützes Gemetzel zu vermeiden und dem Vaterlande Soldaten zu erhal-

ten, die noch fähig sind, in Zukunft gute und glänzende Dienste zu leisten."

Nun, so ganz konnten der französischen Armee die „verletzenden Formalitäten" nicht erspart werden. Die Waffenstreckung an und für sich ist ein Schlagwort, über das sich dem Soldaten gegenüber nicht deuteln läßt. Als die Truppen die Stadt räumten, um zur Auslieferung ihrer Waffen zu schreiten, und als sie über die lange, von Sedan in die Vorstadt Torcy führende Brücke zogen, da waren auf manchem Antlitze die Spuren tiefer Scham und Demüthigung, des Ingrimmes und der Verzweiflung zu beobachten; und man konnte sehen, wie einige ihre Waffen in den Fluß schleuderten, andere sie zerbrachen und der deutschen Escorte hinwarfen. Andererseits darf man auch nicht übersehen, daß die numerische Stärke der capitulirenden Armee noch immer eine ziemlich beträchtliche war, und leichtbegreiflich Manchem die Nothwendigkeit der Waffenstreckung nicht einleuchten wollte. Es capitulirten nämlich über 84.000 Mann, darunter 4000 Officiere, mit 400 Feldgeschützen, 150 Festungsgeschützen und 10.000 Pferden. Es waren dies die Reste des 1., 5., 7. und 12. Corps und der Cavallerie des 6. Corps, und zwar entfielen auf das 1. Corps 32.400 Mann; auf das 5. Corps 11.106 Mann; auf das 7. Corps 15.618 Mann; auf das 12. Corps 25.309 Mann. Die in die Gefangenschaft gerathenen Commandanten dieser vier Corps waren: 1. Divisionsgeneral Ducrot; 5. Divisionsgeneral Goze; 7. Divisionsgeneral Felix Donay; 12. Generalcommandant en chef Lebrun. Wir müssen gleich hier bemerken, daß nicht alle Officiere von der in Artikel 2 der Capitulation ihnen zugestandenen Begünstigung, gegen Ehrenwort in Freiheit gesetzt zu werden, Gebrauch machten und Viele es vorzogen, das Los der Soldaten zu theilen und in die Gefangenschaft zu gehen. Darunter war vor Allem der edle und unglückliche Marschall Mac Mahon selbst, der sich hierüber aus einem Orte in Belgien (Pouru-aux-Bois in der Nähe von Bouillon), wo er schwer verwundet lag, in einem Schreiben an den französischen Kriegsminister aussprach. Das Verhalten dieses Feldherrn bei Sedan, sowie seine vorangegangenen Bewegungen waren der Gegenstand vieler Discussionen. Aus Andeutungen, die der Marschall selbst gegeben, ist so viel zu entnehmen, daß er ursprünglich die Idee hatte, die Armee von Chalons nach Paris zu führen, aber durch eine Ordre des Kriegsministers Palikao und des Vertheidigungs-Comité's genöthigt worden war, den verhängnißvollen Zug nach Norden auszuführen. Am Schlachttage von Sedan wurde Mac Mahon schon um 6 Uhr verwundet und gab das Commando an Wimpffen ab; was daher an diesem Tage im französischen Lager gethan und unterlassen wurde, kann nicht mehr auf seine Rechnung geschrieben werden. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß die Katastrophe hätte verhütet werden können. Wer die Dispositionen der deutschen Armeen kennt und ihre Stellungen seit dem 27. August nur oberflächlich studirt, muß von der Hoffnungslosigkeit der Situation überzeugt sein, die zum Besseren zu wenden nur einer großen Uebermacht hätte gelingen können. Ein einziges Moment würde dieses vielleicht vermocht haben, nämlich: Wenn der Ausfall, den Bazaine während der letzten zwei Schlachttage aus Metz gemacht und offenbar auf einen Durchbruch gegen Sedan hin berechnet hat, gelungen wäre. Wir werden von dem Kampfe der am 31. August und 1. September in dieser Absicht — bei Noisseville — engagirt ward und gleichfalls große Dimensionen angenommen hatte, bei den Aufzeichnungen über die Belagerung von Metz ausführlicher sprechen.

Sehr viel Gerede machte das Verhalten eines Officiers der französischen Armee, des Generals Ducrot, dem sowohl von Seite seiner Landsleute als auch der Preußen schwere Vorwürfe gemacht wurden. Von ersteren wurde Ducrot öffentlich beschuldigt, daß er in Sedan, inmitten der allgemeinen Trauer und Verwirrung einen Ball abgehalten habe. Er antwortete darauf, indem er ein Alibi nachwies. Bei dieser Gelegenheit erzählte er auch, daß er unmittelbar aus der Hand Mac Mahons und vor Wimpffen den Oberbefehl übernommen und einen Plan gehabt habe, welcher der französischen Armee die Katastrophe erspart und dagegen die Preußen in Verlegenheit gebracht hätte. Dieser Plan war: sich auf die Position von Illy zurückzuziehen, gegen welche der Feind unter dem Deckmantel eines Frontangriffes operirte. Als General Wimpffen das Commando übernommen hatte, soll dieser den Vorwärtsmarsch befohlen haben, der mit der Umzinglung der Armee endete. Mit den Preußen hatte Ducrot einen anderen Strauß. Mit unter den Kriegsgefangenen von Sedan und auf Ehrenwort entlassen, fuhr er nach Pont-à-Mousson, von dort aber nicht, wie verabredet, der deutschen Grenze zu, sondern auf Umwegen nach Paris, wo er seinen Degen zur Verfügung stellte. Die Berliner Organe drohten ihm dafür in ihrer bekannten derben Weise mit der „Kugel auf dem Sandhaufen". Aber es stellte sich heraus, daß Ducrot unter jenen Officieren war, die sich weigerten, die Verpflichtung, während des Krieges nicht mehr zu dienen, zu übernehmen und daher keinerlei Ehrenwort abgaben. Er wurde einfach nach Pont-à-Mousson transportirt, und von dort auf dem Wege nach Deutschland sei es ihm, bei dem Mangel an gehöriger Aufsicht der Bedeckungsmannschaft, gelungen, mit noch anderen 200 Officieren zu entspringen.

Die Verluste waren auf beiden Seiten groß; es dürfte im Ganzen 20.000 Mann Todte und Verwundete gegeben haben. Das 12. (sächsische) Corps allein zählte deren 2000 ohne die Officiere. Am meisten verlor das 1. bairische Armeecorps, nämlich mehr als die Hälfte seiner Officiere und Mannschaft. Es ist dieß aus ihrem Vorgehen von Remilly gegen Bazeilles und aus dem Kampfe bei Balan erklärlich.

Leider ließ sich dieses Corps in der Hitze des Gefechtes Dinge zu Schulden kommen, die vor dem Tribunale der Menschlichkeit durch nichts zu entschuldigen sind. Es war in Bazeilles, wo sowohl am 31. August als auch am 1. September mit ungeheurer Wuth gekämpft wurde. Die Einwohner halfen in leicht



Fürst Heinrich von Pleß,

Militär-Inspector der freiwilligen Krankenpflege bei den deutschen Heeren.

begreiflicher nationaler Aufregung bei der Vertheidigung des Ortes mit. Als nun die Franzosen zurückgeworfen waren und die Baiern im Vereine mit einer Division des 4. preußischen Armeecorps einrückten, begannen die entsetzlichen Repressalien gegen die unglücklichen Einwohner, von denen nur mehr Greise, Frauen und Kinder am Leben waren. Sämmtliche Häuser wurden in Brand gesteckt und alle, die sich in denselben verborgen hielten, kamen in den Flammen um. Familienweise sollen sie von den Baiern in die brennenden Häuser hineingetrieben, die Fliehenden füsilirt worden sein, so daß von 2000 Einwohnern nur 300 entkamen. Wenn dann noch nach der Schlacht von Sedan ein einzelnes Weib so fanatisch und sinnlos war, auf die durch Bazeilles ziehenden Truppen zu schießen, so kann das nicht mehr zu Gunsten jener ins Gewicht fallen, die kurz vorher so wenig den Unterschied zwischen Vertheidigung und völkerrechtswidrigem Angriffe erkannt und durch ihre Grausamkeiten diesen Fanatismus genährt hatten. Wir wollen übrigens nicht verschweigen, daß gegen diese Beschuldigung Stimmen, wie es heißt, von Augenzeugen laut wurden, nach denen die Bewohner von Bazeilles über das Gebot der Vertheidigung hinaus gehandelt und Abscheulichkeiten verübt hätten, welche das Auftreten der Baiern mehr als Act der Nothwehr und der gerechten Erbitterung als einer barbarischen Rache erscheinen lassen.

Um so unerklärlicher aber, wenn es sich schon so verhält, ist ein Act der preußischen Behörde in Sedan, mit welchem diese einem menschenfreundlichen Aufrufe zu Sammlungen für das unglückliche Bazeilles entgegentrat. Man glaubte es nicht, wenn der betreffende Act nicht schwarz auf weiß gedruckt vor Einem läge. Dieses Schriftstück ist auch noch in anderer Hinsicht interessant; es verräth nicht nur den Geist der preußischen Kriegführung, sondern



General von Wimpffen,

Obercommandant der französischen Armee in der Schlacht bei Sedan.

enthüllt auch in höchst unschicklicher und undiplomatischer Weise nach anderer Seite hin verbissenen Groll. Der Aufruf zur Sammlung wurde nämlich von Engländern erlassen. Aber hören wir diesen merkwürdigen Erlaß: „Ich habe erfahren", sagt der preußische Civil-Clown in Sedan, „daß im ‚goldenen Kreuz' und anderen Hotels die beiliegende Anzeige circulirt, welche zu Sammlungen für die Armen in Bazeilles einladet. Ich sehe darin einen Act des Tadels, und eine falsche Auffassung des gegen dieses Dorf in Folge des Kriegsgesetzes vollstreckten Urtheils. Das kann nicht, und hauptsächlich nicht von Seite der Fremden (Engländer) geduldet werden, welche sich dadurch herausnehmen, die Handlungsweise der deutschen Truppen zu beurtheilen, und welche noch heute Waffen und Munition gegen uns fabriciren lassen. Diese ‚Groschenputzer' (grippesou) mögen in ihrem Lande handeln, wie sie wollen, ich glaube aber, daß es unser Interesse gebietet, solche Herrn anzuhalten und sie heimzusenden!"

So wörtlich zu lesen — Dementi nicht erfolgt. „Groschenputzer"! Es ist zu köstlich. Glaubt man da nicht den edlen Grafen herauszuhören?

Die außerordentlichen Leistungen der bairischen Truppen wurden zunächst auch durch einen außerordentlichen Antheil an der in Sedan gemachten Kriegsbeute belohnt. Sie erhielten 91 Feldgeschütze, 20 Mitrailleusen, 49 Festungsgeschütze, 345 Fahrzeuge verschiedener Gattung, 15,660 Chassepot-Gewehre, 2850 andere Feuerwaffen, 720 Cavallerie-Säbel, 470 Küraſſe, 264 Lanzen, 500 Centner Pulver und noch viele andere Rüstungs- und Monturs-Gegenstände.

Ungeheuer waren die Erfolge bei Sedan und zwar nach allen Richtungen. Von den kämpfenden Massen erst nach und nach überschaut, wurden sie von den

Spitzen der deutschen Heeresleitung mit ungekünsteltem Erstaunen wahrgenommen. Der Eindruck, den die Fülle dieser Ereignisse, — von denen jedes für sich allein theils ein strategisch, theils ein weltgeschichtlich großes war, — auf den König Wilhelm gemacht hat, spiegelt sich klar und unbefangen in dessen Schreiben an die Königin Augusta ab. Es beginnt so: „Du kennst nun durch meine drei Telegramme den ganzen Umfang des großen geschichtlichen Ereignisses, das sich zugetragen hat. *Es ist wie ein Traum, selbst wenn man es Stunde für Stunde hat abrollen sehen!* Wenn ich mir denke, daß nach einem großen glücktichen Krieg ich während meiner Regierung nichts Ruhmreicheres mehr erwarten konnte, und ich nun diesen weltgeschichtlichen Act erfolgt sehe, *so beuge ich mich vor Gott, der allein mich, mein Heer und meine Mitverbündeten ausersehen hat,* das Geschehene zu vollbringen, *und uns zu Werkzeugen seines Willens bestellt hat.* Nur in diesem Sinne vermag ich das Werk aufzufassen, um *in Demuth Gottes Führung und seine Gnade zu preisen.*“

Nun folgt eine Darstellung der Schlachten vom 31. August und 1. September bis zu dem Punkte, wo der König den Brief Napoleons in Empfang nahm und *nun erst mit Bestimmtheit erfuhr,* daß *der Kaiser anwesend sei.* „Du kannst dir den Eindruck denken, den es auf mich vor Allem und auf Alle machte. Reille sprang vom Pferde und übergab mir den Brief seines Kaisers, hinzufügend, daß er sonst keine Aufträge habe. Noch ehe ich den Brief öffnete, sagte ich ihm: „Aber ich verlange als erste Bedingung, daß die Armee die Waffen niederlege.“

Hierauf spricht der König von der Antwort, die er dem Kaiser gegeben, von der Bevollmächtigung Moltke's als Unterhändlers, und wie er dann die Truppen besucht habe und von Allen begeistert empfangen worden sei. Zum Schlusse läßt er sich über die Begegnung mit Napoleon aus: „ . . . *wir waren Beide sehr bewegt über dieses Wiedersehen. Was ich Alles empfand, nachdem ich noch vor drei Jahren Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht gesehen hatte, kann ich nicht beschreiben.*“ Noch der letzte Absatz des Schreibens gibt Kunde von der großen Gemüthsbewegung des Königs: „Nun lebe wohl“, ruft er aus, „Mit bewegtem Herzen am Schlusse eines solchen Briefes.“

Auch der Führer der 4. Armee, der Kronprinz von Sachsen, beeilte sich, entsprechende Telegramme nach Dresden zu senden und die brillanten Leistungen des sächsischen Corps hervorzuheben; und im „Dresdner Journale“ wurde ausdrücktich bemerkt, daß „ein hervorragender Antheil an diesem großartigen Erfolge wohl der 4. Armee zuzusprechen sein dürfte.“ Wir wissen, daß dem so ist. Der König von Baiern hatte schon am 31. August seiner Armee dafür gedankt, daß sie, unter dem Commando der Generale Ritter v. *Hartmann* und Freiherrn v. d. *Tann,* „den altbewährten Ruhm bairischer Tapferkeit erneuert.“ In der That, der Antheil der Baiern an den Erfolgen bei Weißenburg, Wörth und Sedan darf nicht unterschätzt werden. Sie hatten meist den ersten Anprall auszuhalten und exponirten sich oft in einer Weise, daß man ihnen mehr als Tollkühnheit vorwerfen konnte. Eine Art indirecter Anerkennung sollen sie denn auch von *Bismarck* erhalten haben, den man, als er von allen Seiten mit Glückwünschen überhäuft wurde, sagen ließ: „Wenden Sie sich an den König und an Moltke. Ich habe nichts gethan als das Eine: Ich habe die süddeutschen Staaten zum Beitritte vermocht. *Unseren tapferen Baiern und Würtembergern verdanken wir diesen letzten Tag.*“

Man kann sich denken, wie die gemüthlichen und ungemüthlichen Bürger der deutschen Hauptstädte durch diese Ereignisse in Allarm versetzt wurden. In Berlin, wo eine Steigerung des Jubels nach Metz kaum mehr denkbar schien, kam Alles aus Rand und Band. Natürtich wieder Victoriaschießen, Flaggen, Illumination, Absingen patriotischer Lieder. Schulen und Fabriken waren gesperrt und die Jungens hatten ihre Freude. Die Königin mußte sich jeden Augenblick zeigen. Selbst der „alte Fritz“ auf seinem Piedestale hatte keine Ruhe. Ein 17jähriger Schusterjunge machte sich den Spaß, die Statue zu erklettern und dem ehernen Könige auf das historische Hütlein einen Lorbeerkranz zu setzen. Die Königin, die das gesehen hatte, ließ den Jungen vor sich bringen, und beschenkte ihn reichlich. Die Berliner hatten sich ihren Jubel in zwei Portionen abgetheilt: Jubel über die militärischen und politischen Erfolge; Jubel über. die Gefangennehmung Napoleons, „Napolium,“ wie ihn die Straßenjungen nannten. Der erstere mochte wohl seinen Dämpfer in dem Jammer der Witwen und Waisen finden, der fünfzig Procent der Bevölkerung in ihren Trauerstübchen zurückhielt. Für den letzteren war aber der französische Kaiser so recht der auf öffentlichem Markte gebratene historische Ochse, um den der Jahnhagel, ihn tranchirend, tanzte. Mit Erröthen wendet sich der Geschichtsschreiber von jenen Proben menschlicher Niedrigkeit hinweg, die es nicht gelernt hat, daß das Unglück heilig und der gefallene Feind unverletzlich ist. Zur Zeit, da es im Reiche der Padischahs noch Sitte war, dem unglücklichen Feldherrn die seidene Schnur zu senden, geschah dieß in allen Formen des Anstands, und dem Gefallenen wurden bis zu seinem Tode die ihm gebührenden Ehren erwiesen. Wir haben heute in dem intelligenten Europa althunnische Scenen, in denen die gefangenen Feinde unter Brettern zu Tode getreten wurden, und Bilder aus dem Indianerleben mit obligaten Scalps, abspielen gesehen.

Daß man in München nicht zurückbleiben konnte, versteht sich von selbst: Flaggenschmuck, Illumination, Festzüge, Flambeaux, Musik melden uns die Telegramme. Die süddeutschen Bundesgenossen durften ihre norddeutschen Brüder nicht vergessen lassen, was sie für sie gethan.

Die erste Nachricht von der Katastrophe von Sedan wurde durch den königlichen Kammerherrn und Johanniterritter Hermann Grafen Scheer-Dobrau nach Berlin gebracht, der in einer an den Minister des

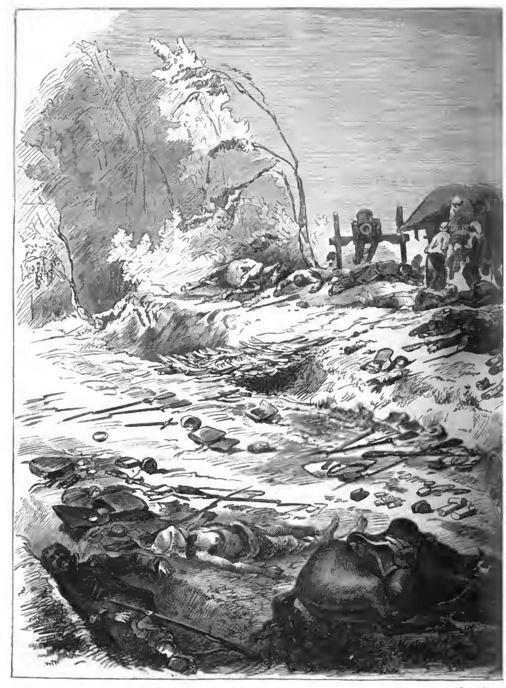
Innern, v. Eulenburg, aus Varennes gerichteten Depesche die Hauptmomente des Ereignisses meldete.

Aller Blicke waren nun der nächsten Zukunft zugewendet. Wenn sich auch noch nicht alle Folgen überschauen und berechnen ließen; wenn es auch noch zweifelhaft schien, ob dieser Schlag so entscheidend war, daß er das Ende des Krieges herbeiführen mußte; so waren durch ihn doch so viele handgreifliche materielle Erfolge erzielt, daß die deutsche Heeresleitung, indem sie die Quellen des Widerstandes abgeschnitten hatte, nur mehr mit der Zeit zu rechnen brauchte. Zuerst, Frankreichs Armeen waren verschwunden — die eine unter Bazaine in Metz festgehalten; die andere unter Mac Mahon hatte so eben capitulirt. Es war ferner darauf zu rechnen, daß die letzten Ereignisse auch auf die Vertheidigung von Metz einen Rückschlag ausüben würden. So lange Bazaine hinter sich eine Armee im Felde operiren sah, konnte er an Entsatz und Vereinigung denken. Daß dieß in Aussicht genommen war, beweist Mac Mahons Zug; und daß Bazaine bis dahin an Uebergabe nicht denken konnte, ist begreiflich. Was aber sollte er jetzt noch in Metz beginnen? Die eingeschlossene Armee zählte für Frankreich nicht mehr; das Gelingen eines Durchbruches durch 200.000 wachsame Truppen war höchst unwahrscheinlich, und wenn es auch gelang, was hätte das genützt? Er wäre auf dem Wege nach Paris zehnmal geschlagen und im freien Felde noch leichter vernichtet worden. Der Fall Mac Mahons mußte ihm eine ernste, dringende Mahnung sein, die Rücksicht auf den seinem Vaterlande so nothwendigen Frieden über die militärische Ehre und die Hartnäckigkeit des Soldaten zu stellen. Und die Capitulation von Metz mußte das Ende des Krieges herbeiführen. Kam es aber nicht dahin, so war endlich der Weg nach Paris für die deutschen Heere frei; kein nennenswerthes Hinderniß, nicht Ein schlagfertiger Soldat konnte sich ihnen entgegenstellen; und einmal vor Paris angelangt war es nicht schwer, die Hauptstadt von der Nutzlosigkeit weiteren Widerstandes zu überzeugen. Es waren also die gegründetsten Aussichten auf ein baldiges Ende dieses traurigen Krieges vorhanden.

Allein so einfach machte sich die Sache nicht. Metz fuhr fort, sich zu vertheidigen; in Paris hatte sich indeß ein Umschwung der Dinge vorbereitet, der sich als ein neues Moment in die Berechnungen und Pläne der Kriegführenden schob; und der König von Preußen bestand darauf, den Frieden in der Hauptstadt des Landes zu dictiren.

Jetzt erst trat die Rolle, welche Napoleon in Sedan gespielt, in ihr volles Licht. Sein Entschluß, sich dem Könige zu überliefern, und zwar nur was seine Person betraf; seine Erklärung, daß er nicht die Macht besitze, über die Fortsetzung oder das Ende des Krieges zu entscheiden; sein Hinweis auf die Regierung in Paris, alles das bekam jetzt einen Hintergrund, der die Farbe einer politischen Absicht trägt. Es wird nicht zu viel sein, wenn wir sagen, daß die Situation voll Verlegenheiten war.

Gehen wir einmal alle Möglichkeiten durch, die Napoleon in Sedan vor sich hatte. Er konnte, wenn er nicht in die Hände des Feindes gerathen wollte, bei Zeiten nach Paris zurückkehren, oder über die belgische Grenze entkommen, um sich, wohin es ihm beliebte, zu wenden. Er konnte die Capitulation vollziehen und sich als Kaiser von Frankreich gefangen nehmen lassen, oder um Waffenstillstand bitten und Friedensunterhandlungen einleiten. Er konnte endlich den Kampf der Verzweiflung bis zu seinem und des Heeres Untergang fortsetzen. Betrachten wir diese Fälle. Daß er nicht nach Paris zurückkehrte, ist begreiflich; der Ueberbringer der Botschaft von der Vernichtung der Wehrkraft des Landes hätte sicher einen schlechten Empfang gefunden; er wußte, daß sich seit langem die Revolution gegen den Ueberwundenen rüste. Es ist überdies mehr als man von einem Menschen, von einem Franzosen obendrein, verlangen kann: sich, seines Ruhmes entkleidet, vor dem ehrgeizigen, erbitterten Volke zu zeigen. Daß Napoleon diese Idee verwarf, beweist, daß er sein Unglück wenigstens nicht durch den Mangel des Schamgefühles beflecken wollte. Aber es stand ihm der Weg zur Flucht überhaupt offen. Nun, das konnte ihm nicht in den Sinn kommen: es wäre der politische Tod in der besten Form gewesen, und keine darauf folgende Ordnung der Dinge hätte ihn und seine Dynastie zu rehabilitiren vermocht. Schon viel näher lag es, mit dem Feinde den Frieden, und wäre er noch so hart gewesen, abzuschließen, und zwar als Souverain von Frankreich, der dem Kriege, wie er ihn diplomatisch erklärt hatte, nach seinem unglücklichen Verlaufe nun auch ebenso ein Ende machte. Der Friede wären ihm sicher gewährt worden; die Stimmung im deutschen Heere, die Wünsche der europäischen Mächte waren entschieden dafür, und um diesen Preis hätte vielleicht auch der König Wilhelm seine Sehnsucht, in Paris als Sieger einzuziehen, beschwichtigen lassen. Wohl, das natürlichste und honetteste, aber auch gefährlichste Auskunftsmittel. Welcher Machthaber Frankreichs hätte es auf sich nehmen wollen, Bedingungen zu unterschreiben, wie Preußen ohne Zweifel sie gestellt haben würde? Gebietsabtretung! Unerhört! Darein sich zu fügen, wollte auch dem geschlagenen, gedemüthigten Frankreich nicht beifallen, und Napoleon am wenigsten konnte es wagen, mit einer solchen Acte heimzukommen. Man hätte ihn desavouirt, beschimpft und verjagt und der Krieg wäre fortgesetzt worden. Dieses Mittel war also gleichbedeutend mit seiner politischen Abdankung. Also den Kampf erneuern und bis zur Selbstvernichtung fortführen? Mit dieser Frage betreten wir ein Gebiet fremdartiger Erwägungen, insofern wir nämlich den Geist der heutigen Gesellschaft und ihrer Lenker betrachten. Allerdings wären wir geneigt, die Devise zu unterschreiben, daß ein König seine Krone nur zugleich mit seinem Leben verlieren; daß das höchste Gut auch mit dem höchsten Einsatze besetzt werden soll, und wir werden niemals Achtung vor jenen Souverainen haben, die das unrühmliche Exil dem Heldentode vorziehen. Aber wir müssen heute den antiken Maßstab aus der Hand legen und von den Söhnen der Gegenwart nicht jenen Heroismus verlangen, der in Griechenland und Rom zu Hause war und von dem wir nur mehr in



Das Schla



ld bei Sedan.

unseren — Schulbüchern lesen. Diplomatische Abmachungen, das ist die Parole unserer Zeit; auf diesem Felde sammeln unsere Größen ihre Lorbeeren; Alles verloren, auch die Ehre, nur nicht den Kopf; das Leben ist so angenehm und — „es kann noch Alles gut werden"; die Völker haben geblutet und die Könige umarmen sich. Das also war es gewiß nicht, was die Welt von Napoleon oder einem Anderen erwartete.

Das Mittel, das der Kaiser ergriff, mögen ihm folgende Erwägungen eingegeben haben. Wenn er den Kaiser vom Privatmann trennte, so hatte er die Chance, in Paris als Kaiser fortzuleben — in der Regentschaft, von der er wußte, daß sie alle erdenklichen Mittel zu seinen Gunsten aufbot. Er konnte hoffen, daß, wenn man auch von ihm absehe, dem schuldlosen Kinde von Frankreich, seinem Sohne, die Zukunft bewahrt bleibe, wenn auch eine augenblickliche Revolution, die er gewiß in seine Berechnungen aufgenommen, mit dem Kaiserreiche brechen würde. Ja vielleicht stützte sich sein Plan gerade auf diese Voraussetzung. Das zerrüttete, ohne Autorität im Sturme dahinsegelnde Frankreich mochte sich in kurzer Zeit nach einer solchen sehnen und dann lag seine Restauration nahe. Er kannte die Geschichte, die Menschen und seine Franzosen; man mußte die Dinge nur sich entwickeln lassen; die Republik hat in Frankreich noch nie ein hohes Alter erreicht und welch' anderer Prätendent hätte ihm den Vorrang streitig machen sollen? Die Bourbons? die Orleans? Er hatte sie nicht zu fürchten. Und dann, konnte er sich nicht auch den Feinden kostbar machen? Gewiß ist, daß auch sie eines Tages an den Frieden denken und sich dann nach einem Repräsentanten der öffentlichen Gewalt in Frankreich umsehen werden, der ihnen die Garantie eines dauernden Friedens bieten könnte. Mit republikanischen Machthabern, das wußte Napoleon, paktirt das „Königthum von Gottes Gnaden" schwer und ungern; sollten jene dann auch noch unter dem Terrorismus der Pöbelherrschaft stehen, dann war es doppelt mißlich, etwas zu bieten, etwas zu nehmen. Es war daher nicht so undenkbar, daß die Deutschen selbst sich ihm als Souverain von Frankreich wieder nähern und in seiner Restauration ein Mittel, zum Ende zu gelangen, sehen würden.

Jedenfalls aber hatte er durch die Ablehnung, als Bevollmächtigter Frankreichs aufzutreten, und in der Rolle des Gefangenen einen Coup gegen den Feind geführt; denn er hatte ihn damit von Neuem auf die blutigen Pfade des Krieges gestoßen, wohl wissend, welcher Empfang den auf Paris ziehenden deutschen Armeen harrte. Seine Logik war: Entweder sie proclamiren in Paris die Republik, und das ist der Krieg bis aufs Messer — um so schlimmer für die Deutschen; oder es gelingt der Regierung die alte Ordnung aufrecht zu erhalten, und das ist die Restauration — um so besser für die Deutschen und — für ihn. Wir können nicht läugnen, daß das von Napoleon gewählte Auskunftsmittel ein sehr spitzfindiges, eines von jenen war, die einen ganzen Abgrund voll „diplomatischer Abmachungen" in sich bergen, und daß wir in Folge dessen das Recht haben, von einer Situation der Verlegenheit zu sprechen.

Was wir aber **nicht** sagen können, ist: daß man im preußischen Hauptquartier die Perspective dieser Situation hatte; man war von der Wucht und dem Gedränge der Ereignisse förmlich überrumpelt, und in dieser Ueberrumpelung schien selbst die diplomatische Gewandtheit Bismarck's verloren gegangen zu sein. Daß der König in der Form, die Napoleon in Sedan gewählt, keinen Hinterhalt erblickte und sich beeilte, dem Gefangenen so zu begegnen, wie wir gesehen, macht seinem Herzen alle Ehre und es kann ihm darüber kein Vorwurf gemacht werden. Aber wo war der diplomatische Rath, der dem Könige gesagt hätte, daß ein Gefangener nur dann einen Werth habe, wenn er irgend ein materielles Pfand vorstellt? ein gefangener Fürst nur dann, wenn hinter ihm ein Volk steht, das ihn verehrt; das sein Unglück als ein Nationalunglück betrachtet, und das jedes Opfer zu bringen bereit ist, um ihn auszulösen? In der Anhänglichkeit dieses Volkes, in der Besorgniß desselben, es könnte dem geliebten Herrn ein Leid zugefügt werden, in der Ungeduld, ihm sobald als möglich die Freiheit wieder zu verschaffen, **darin liegt die kostbare Garantie des Friedens**, denn das mit seinem Fürsten gehende und fühlende Volk wird um den Preis desselben nicht mäkeln. Fragen wir: War Napoleon in diesem Falle? Nein! Das Pfand seiner Persönlichkeit war also ein werthloses, da es auf den Gang des Krieges keinen Einfluß nahm; es war ein unbequemes, da es, wie sich bald ergab, die preußische Politik in eine schiefe Stellung brachte. Wir führen, hieß es damals, nur mit dem Friedensstörer, nicht mit der französischen Nation Krieg. Jetzt mußte die Phrase gewendet werden; der fortgesetzte Krieg galt nun der Nation, und, seltsam, in diesem ward Preußen Napoleons Bundesgenosse! Wahrlich, eine Verwicklung, die ihresgleichen in der Geschichte sucht.

Die Situation gebar auch sogleich ihre Consequenzen. Die europäischen Mächte, die in einer solchen Katastrophe eine ernste Aufforderung zu Friedensvermittlungen erblickt haben mochten, standen angesichts dieses Verlaufes der Dinge verblüfft da und sahen ihre Bemühungen, diplomatisch zu reden, gegenstandslos geworden. Wir müssen hier wohl im Auge behalten, daß eine Vermittlung, wenn sie diesen Namen verdienen wollte, unwillkürlich zu Gunsten des Besiegten hätte eintreten müssen. So lange nun dieser in der Person des Kaisers ein greifbares Object, und mehr als das, eine Autorität war, die den Nimbus der souverainen Würde und vielfältige Sympathien für sich hatte, mochte die europäische Diplomatie einen Anhaltspunkt zum Einschreiten gefunden haben. Als aber der Kaiser erklärt hatte, daß er nicht mehr der Beherrscher Frankreichs sei, und als die Dinge in Frankreich mit einer Entwicklung drohten, die ihren Anschauungen so wenig entsprach, da zog sie sich scheu und unsicher in ihre frühere Reserve zurück. Sie darf aber nicht sagen, daß kein Anhaltspunkt vorhanden, keine Mahnung erklungen war, nach

Sedan die Vermittlerrolle zu übernehmen. Der Krieg hatte einen Verlauf genommen, der über seinen Charakter keine Zweifel mehr übrig ließ, und es wurden gewichtige Stimmen laut, welche darauf aufmerksam machen. Hören wir nur eine, die eines Historikers von Fach, eines Staatsmannes, der Frankreich längere Zeit gelenkt, und der alle Tugenden der französischen Patrioten, ohne ihre Fehler, besitzt; wir meinen Guizot. Es dürfte von Interesse sein, dessen Ansicht über den Krieg, die er in einem Briefe an einen Freund in England niedergelegt, kennen zu lernen. Er sagt: „Wenn wir diesen unglücklichen Krieg jetzt erst anfingen, würde ich Ihnen frei heraus sagen, was ich von seinem bösen Ursprunge und seinen beklagenswerthen Irrthümern halte, und ich bin überzeugt, daß die große Mehrheit des französischen Volkes in dieser Beziehung so denkt wie ich. Aber wir fangen den Krieg nicht erst an; über die Hauptpunkte der Frage ist die Ansicht der französischen Nation unverändert; aber Niemand denkt jetzt daran; ja wir können und dürfen nicht daran denken. Gegenwärtig sollten wir uns mit dem Kriege und dem Kriege allein befassen, und wir befassen uns in Wirklichkeit damit. Er reißt uns mit sich fort, nicht allein wegen der unerwarteten Schicksalsschläge, welche uns betroffen haben, sondern auch und vor allen Dingen wegen der Pläne, welche die Preußen manifestiren, und wegen des Charakters, den sie diesem Kriege aufgedrückt haben. Von ihrer Seite ist es augenscheinlich ein Krieg des Ehrgeizes und der Eroberung; laut kündigen sie an, daß sie Elsaß und Lothringen zurücknehmen wollen — Provinzen, die seit zwei Jahrhunderten uns gehören und welche wir durch alle Wechselschicksale der Politik und des Krieges behauptet haben. Ja die Preußen thun noch mehr als dies: obwohl sie diese Provinzen nur theilweise und zeitweise in Besitz genommen haben, maßen sie sich bereits die Ausübung der Souverainität über dieselbe an. In Lothringen haben sie ein Decret erlassen, wodurch sie unsere Gesetze der Conscription und Recrutirung für die Armee aufheben. Fragen Sie den ersten besten ehrlichen Deutschen, ob dies nicht Handlungen eines siegreichen Ehrgeizes sind, wie er eine Nation zu einem bis ins Unendliche verlängerten Ringen verpflichtet, zu einem Ringen, welchem nur ein Unglück, wie eine Nation es immer annimmt, eine Ende setzen kann. Seien Sie versichert, mein Lieber, daß Frankreich den Charakter und die Consequenzen, welche Preußen diesem Kriege gibt, nie annimmt. Wegen unserer ersten Unglücksfälle haben wir unsere nationale Ehre zu vertheidigen, und wegen der Ansprüche Preußens haben wir unser nationales Gebiet zu vertheidigen und zu wahren. Diese beiden Sachen werden wir um jeden Preis und bis zu Ende verfechten. Und ich muß Ihnen sagen, und zwar ohne Anmaßung, daß wir bei unserer Entschlossenheit — wie wir sie haben — über den Ausgang dieses Ringens nicht ernstlich besorgt sind. Ganz zu Anfang machten die Preußen eine gewaltige Anstrengung. Eine Anstrengung bleibt noch zu machen übrig, diesmal auf unserer Seite, und bis jetzt hat sie kaum begonnen. Wir waren sehr zu tadeln, daß der Ausbruch des Krieges uns nicht besser vorbereitet fand, aber trotzdem wir stets den Kürzern gezogen haben, haben wir gesehen, was unsere Truppen werth sind, und wie die Zeit fortschreitet, wird man dies immer mehr sehen und fühlen. Ueberlegen sind wir den Preußen an Mannschaften, Geld und Terrain, und in Ausdauer wollen wir es ihnen gleichthun, selbst wenn sie ausharren sollten, wie sie müssen, wenn ihre Projecte die geringste Aussicht auf Erfolg haben sollten; das Zeitalter ist mit uns, und wir wollen das Zeitalter nicht im Stiche lassen."

So hatte sich wieder eine Kaisertragödie abgespielt, und wieder ist ihr Name: Napoleon. Die heute am Rande ihrer Tage stehende Generation erinnert sich gewiß noch des Eindruckes, den die Gestalt des Ersten Napoleon, als sie in ihren geschichtlichen Excursionen ihm begegnet war, auf sie hervorbrachte. Wie eine Pyramide stand er vor uns da, die Zeugenschaft eines großen Jahrhunderts, die Verkörperung dunkler übernatürlicher Gewalten, die nur in Donnern zu uns sprechen. Sein Fall war ein Weltereigniß wie sein Aufsteigen; der gewöhnliche Maßstab entsank unserer Hand, und es nützte nichts, daß wir an ihm den Wurm der Zeitlichkeit nagen, daß wir ihn sterben sahen, daß man ihn als einen andern Dschengis-Chan hinstellte und verfluchte; — es war die alte Geschichte vom kranken Löwen, — wir konnten uns der Bewunderung dieses Werkzeuges der Vorsehung nicht entringen. Die Gegner der Napoleoniden haben Unrecht zu behaupten, daß es sich hier nur um einen Schwindel handle; es gibt einen Napoleon-Cultus, und er ist das Resultat eines in der menschlichen Seele, mit ihren edleren Theilen verwurzelten Triebes: die Urheber großer Ereignisse zu bewundern, dem Genius zu huldigen. Nur das Mittelmäßige ist gleich sicher vor unserem Grolle wie vor unseren Sympathien. Dieser Cultus ist frei von jeder niedrigen Anwandlung und Absichtlichkeit; denn er erblühte erst über dem Grabe des zerstäubten Helden und erweckte jeder seiner Thaten einen begeisterten Homer. Die am meisten durch ihn gelitten, wurden die Priester dieses Cultus; seine Feinde seine Bewunderer; die nachgebornen Geschlechter seine Zöglinge, und die nachfolgenden Größen seine Schatten. Wundert man sich, daß es seinem Samen möglich ward, noch einmal aufzugehen? Als Louis Bonaparte in Frankreich in die Lücke trat, welche der Fall der Orleaniden gerissen, da durfte er nur die Anhänger seines großen Onkels zählen, um zu wissen, daß er diese Lücke ausfüllen werde. Man nennt es ein Verbrechen, daß er die Hand nach dem Purpur ausgestreckt; möglich; gewiß aber ist, daß er zu diesem Verbrechen keine Werkzeuge gefunden hätte, wäre er nicht ein Bonaparte gewesen. Es ist wahr, der dritte Napoleon mußte sich so ewig nachsagen lassen, daß er nur vom Ruhme des Ersten zehre; daß er kein Feldherr, sondern nur ein

Ruinen von Bazeilles bei Sedan.



Verdun.

Intrignant sei; gewiß, aber er war das Alles als Banaparte, und die ihm das sagten, waren — Franzosen. Da hilft kein Demanstriren: So lange der graße „kleine Kaiser" im Invaliden-Dome schläft, werden die Franzosen zu ihm pilgern, und den letzten Kaiser aus seinem Hause wird der letzte französische Grenadier zu Grabe geleiten. Und wohl, daß dem so ist. Wehe dem Menschen, dem es im Kampfe des materiellen Lebens nicht gelang, ein Ideal zu retten; und wehe dem Volke, dem nicht seine Größen dieses Ideal sind.

Die Capitulation in Sedan und die Abdication in Fontainebleau! Welche Illustration der Ereignisse und Persönlichkeiten von damals und heute! Wie scharf der Soldat und der Diplomat sich scheiden! Der Erste Napolean kann an seinen Sturz nicht glauben; mit 40.000 Mann will er in Paris noch einmal die Würfel des Krieges werfen; aber seine Feldherrn haben den Muth verloren, seine Staatsmänner haben ihn verrathen, die Hauptstadt war von ihm abgefallen, und im Lager der Alliirten wartete schon der geistes- und thatenarme Bourbon, um mit Hilfe der fremden Bajanette das Erbe des großen Kaiserreiches anzutreten. Als der Kaiser den schmählichen Tractat unterzeichnet, der ihn in das tödtende Nichts schleudert, da ruft er in seinem Schmerze aus: „Wie bitter, dieses Frankreich, das ich so groß übernommen, so erniedrigt zu hinterlassen!" Anders in Sedan. Dem Dritten Napalean stand noch mehr als die doppelte Macht seines Oheims zu Gebate; die Generäle waren bereit, die Schlacht fortzusetzen, und machten ihm den Antrag, ihn in ihre Mitte za nehmen und ihm durch die Feinde eine Gasse zu bahnen. Er zieht es vor, zu capituliren; der Diplomat sträubt sich gegen das dem Soldaten verwandte Mittel, und indem er, ohne zu abdiciren, in's Privatleben zurücktritt, gibt er seinen Feinden ein politisches Räthsel auf und reservirt seiner Dynastie die Möglichkeit des Bestandes. Nur in Einem Punkt, dort, wa der Mann die Bedeutung seines Wesens erkannt, nähern sich beide. Napaleon in Fantainebleau trinkt jene Dosis Opium, die er auf den Schlachtfeldern Rußlands in einem verhängnißvallen Augenblicke von dem treuen Doctor Yvan sich erbeten, und will sterben; Napoleon in Sedan geht in das Gewühl der Schlacht, um den Tod zu finden. Beider Seelenschmerz war gewiß groß, und wir möchten so frivol nicht sein, ihn als Festschmuck an den blutbefleckten Koller zu nehmen.

Aber was sollen alle Persönlichkeiten, alle Rücksichten und Gefühle in einem Augenblicke, da sich die Thatsache in den Vardergrund drängt: Sedan ist nicht der Friede, und da 24 Stunden nach der Katastrophe die deutschen Truppen schon wieder auf dem Wege nach Paris waren.



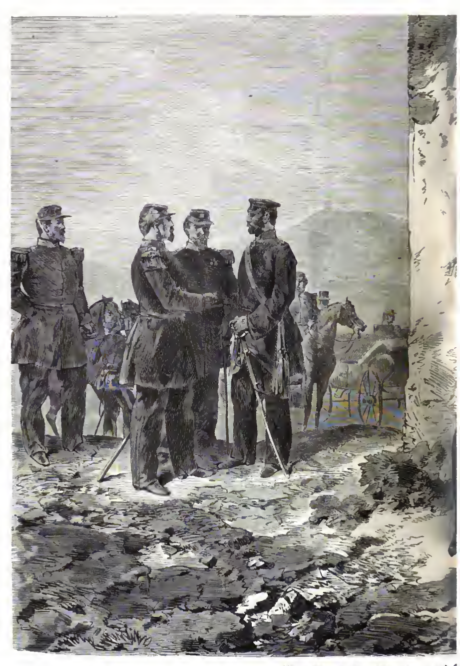
5. Phase.

Proclamirung der Republik in Frankreich. Zweiter Vormarsch der deutschen Armeen auf Paris. (3.—15. September.)

Während die Heersäulen der Deutschen von Osten und Süden gegen Sedan herangezogen kamen und das Schicksal der letzten französischen Armee schon besiegelt war, wiegte man sich in Paris noch in Hoffnungen und Combinationen, die mit den Thatsachen in gar nichts übereinstimmten. Die Mittheilung des Kriegsministers, daß die Preußen in ihrem Marsche gegen Paris innegehalten und sich nördlich gegen Suippes gewendet hätten, wurde merkwürdigerweise für ein gutes Symptom gehalten, und es fiel Keinem ein daran zu denken, daß dieser Zug mit den Bewegungen Mac Mahons an der belgischen Grenze in Verbindung stehe und die erste Einleitung zur Katastrophe sei. Man glaubte im Gegentheile, daß die französische Armee Operationen vollzogen habe, denen gegenüber der veränderte Marsch des Kronprinzen von Preußen schon eine Verlegenheit zum Ausdrucke bringe. Es wurde in Paris erzählt, daß die Vereinigung Mac Mahans mit Bazaine eine vollzogene Thatsache und nun Alles darnach angethan sei, deu Preußen eine tüchtige Niederlage zu bereiten. Mau wußte ganz genau, daß diese bereits überflügelt seien.

Die Regierung that selbstverständlich nichts, die Pariser in ihrer süßen Täuschung zu stören, und richtete ihre Bulletins darnach ein. Vielleicht wußte sie selbst das Rechte nicht; es wäre sonst die Aeußerung Palikao's: „Wenn Paris wüßte, was bevorsteht, würde es illuminiren“, doch ein wenig zu stark. War man doch höchst einseitig über die Operationen der deutschen Armeeu unterrichtet, und wußte man z. B. nichts über deu Bestand der 4. Armee unter dem Kronprinzeu von Sachsen, an dessen Stelle mau den Prinzen Friedrich Karl gegen Rethel ziehen ließ. Mittlerweile setzte man die Ausweisung der Fremden, wie es hieß aus Vertheidigungs- und Consumtions-Rücksichten, in größerem Maßstabe fort, fing und erschoß Spione und erhitzte die Phantasie des Volkes mit der Schilderung der Barbareien, welche die prenßischen Truppen hie und da allerdings verübt hatten. In dieser Beziehung hatte der französische Minister des Aeußern, Latour d'Auvergue, noch am t. September Rundschreiben an die europäischen Cabinete erlassen, in denen er gegen die Barbarei der deutschen Kriegführung und gegen die Verletzung der Genfer Convention protestirt. Er beruft sich dariu auf specielle Fälle, so auf den mit der Ambulanz der Pariser Presse, die sammt ihrem Personale und Materiale nach Deutschland geführt wurde und nur über Belgien nach Frankreich zurückkehren konnte; ferner, daß bei Straßburg Baron v. Buzières inmitten seiner Ambulanz zum Gefangeneu gemacht wurde; daß die Preußen ebendort Bauern requirirt und diese gezwungen haben, an den Laufgräben mitzuarbeiten; daß in Folge preußischer Maßregeln die Vertheidiger von Straßburg auf französische Bürger schießen müssen; ja es wird sogar die Beschuldigung ausgesprochen, daß von den Preußen explodirende Kugeln angewendet worden seien, und man deren Spuren in den Wunden einiger Blessirten gefunden habe. Was die Verletzung der Genfer Convention betrifft, schreibt Latour in seiner Depesche an die Mächte, er habe vom Kriegsminister, auf glaubwürdige Autoritäten hin, die Nachricht empfangen, daß die Abzeichen der internationalen Gesellschaft für die Verwundeten in Joinville, St. Dizier und Vassy auf dem größten Theil des Kriegsmateriales der preußischen Armee, auf ihren Proviantwagen und Munitionskaeren zu sehen waren, und daß die Officiere, welche die Armeecasse geleiteten, das Armband der Gesellschaft trugen. Derlei Mittheilungen verfehlten natürlich nicht, in den Sitzungen und unter der Bevölkerung einen Sturm wachzurufen, dessen Brausen die anf der Tagesordnung stehende Frage auf einige Stunden übertönte. Die Preußen rückten ihrerseits mit ähnlichen und noch schwereren Beschnldignngen gegen die Franzosen hervor, und so hatte man den Krieg bereits auf ein Terrain hinübergespielt, das der Nachegöttin geweiht ist, auf dem Pardon weder gegeben noch genommeu wird.

Noch größeres und, wie es scheint, mehr berechtigtes Aufsehen machten die Schilderungen des Deputirten des Oberrheins, Keller, über das Elend welches in Folge der preußischen Invasion im Elsaß und in Straßburg herrschte. Die Entrüstung unter den Mitgliedern der Legislative, namentlich der Linken, war eine unbeschreibliche. Man überhäufte die Regierung von Neuem mit Vorwürfen über ihren Leichtsinn, über die Mängel der Kriegführung, welche dieses herrliche Land der Verwüstung preisgegeben. Und in dieser Stunde wurde der Schwur geleistet, nicht das geringste Stückchen französischer Erde aufzugeben und das Vaterland bis zum letzten Manne zu vertheidigen. Zu großer Verlegenheit der Majorität ward die Ernenuung eines außerordentlichen Commissärs beantragt, der im Elsaß sogleich den Volkskrieg zu orgauisiren und die Vertheidigungsanstalten in die Hand zu nehmen hätte.



Unterredung zwischen Napoleon III. und [cut off]



...marck in Donchery. (2. September 1870.)

Das waren die Zustände in Paris bis za dem Augenblicke, da die Gerüchte einer in den Ardennen wüthenden großen Schlacht Aller Blicke und Empfindungen wieder auf den Kriegsschauplatz lenkten. Obwohl bestimmte Nachrichten noch nicht eingelaufen waren, erzählte man sich von einer am 30. August erlittenen Schlappe und nannte dabei den Namen Failly, der sich durch die Zeichen gänzlicher militärischer Unfähigkeit schon mehrmals blosgestellt hatte, und nun ohne Gnade dem Unwillen der öffentlichen Meinung verfiel. Man rechnete ihm vor, daß er bei Wörth und Forbach müßig gestanden und nicht zu Hilfe geeilt sei; daß er beim Abzug aus dem Lager von Chalons 100 Geschütze vergaß; daß er Vitry ohne Deckung gelassen, obwohl die Preußen in geringer Zahl in der Nähe waren; und daß er am 30. sich beim Abkochen überrumpeln ließ, da er Mac Mahon's Uebergang über die Maas hätte decken sollen. Glücklicherweise habe Tags darauf, so hieß es, Mac Mahon Alles wieder gut gemacht und die Armee des Kronprinzen von Preußen entscheidend geschlagen. So lösten Hoffnung und Furcht einander ab; hier ahnt man und wagt nicht sich's zu gestehen; dort weiß man nichts und denkt unerschütterlich das Beste; peinliche Momente das, vergleichbar jenen, in welchen man die Wirkung genossenen Giftes erwartet; und wie träg sie sich abspinnen, und wie grausam tropfenweise den bitteren Trank der Erkenntniß bringen, um den Schmerz zu vertausendfachen. Die Physiognomie von Paris ist die eines Menschen, der den Tod in sich fühlt und nicht sterben will. Auf der Straße bilden sich jene Gruppen, die immer eine Störung im Leben der Bevölkerung anzeigen. Der Arbeiter legt sein Werkelzeichen weg, er wittert einen Feiertag; der Bourgeois hält seine Leute daheim und blickt ängstlich durch das Fenster auf die wogende Menge; der Banquier sperrt seine Cassen, und dazwischen wanken unheimliche Gestalten ab und zu, Blicke des Verständnisses mit einander wechselnd, eine dunkle unbekannte Parole ausgebend, die Colporteurs der Revolution. Dort eilt ein Deputirter in die Sitzung; man hält ihn an, man bestürmt ihn mit Fragen; ist er doch der Vertreter der Nation und muß wissen und rathen und helfen, und hat er doch auch mit jenen gestimmt, die dem Vaterlande diesen entsetzlichen Krieg geschenkt haben. Jetzt geht ein Journal von Hand zu Hand; es ist ein engtisches, welches von vier verlornen Schlachten erzählt. Aber man kennt derlei Mittheilungen, und noch ist nichts officiell bekannt gemacht. Wahres und Unrichtiges quirlt durcheinander: Mac Mahon sei verwundet oder todt; Failly seines Verhaltens wegen kriegsgerichtlich erschossen worden; Napoleon so krank, daß man seine Auflösung zu erwarten habe; dann wieder, es sei nur ein Stillstand in den Operationen eingetreten; die Vereinigung Mac Mahons mit Bazaine nur einen Augenblick aufgehalten. Aber Alles das vermehrt die Aufregung; man schreit nach Wahrheit, nach Licht; man drängt sich vor dem Sitzungssaale der Legislative; man will die Minister sprechen hören. Endlich wird die Sitzung eröffnet. Es war am 3. September Nachmittags.

Lautlose Stille herrschte, als der Kriegsminister Graf Palikao die Tribune bestieg. Er theilte zuerst mit, daß die Verbindung zwischen Paris und der Armee unterbrochen sei und die aus verschiedenen Quellen geschöpften Nachrichten daher noch keinen officiellen Charakter haben. So viel könne er indeß sagen, daß ein großes Unglück geschehen, daß Bazaine bei seinem Versuche, sich mit Mac Mahon zu vereinigen, trotz unerhörter Anstrengungen, nach Metz zurückgeworfen und auch Mac Mahon geschlagen worden sei. Jedenfalls sei die Situation eine sehr ernste und man müsse auf die Vertheidigung der Hauptstadt bedacht sein. Nun tritt Jules Favre, der Stimmführer der Linken, in die Debatte. Jederman fühlt, was das in diesem Augenblicke zu bedeuten habe; Alles zittert ihm entgegen. Der Redner constatirt, daß das Vaterland in Gefahr ist und Aller Kräfte sich zu seiner Vertheidigung vereinigen müssen. Vor allem anderen aber sei es bewiesen, daß die Gewalt, welche Frankreich bisher gelenkt, nicht mehr ausreiche. Sie habe dem Lande diese Katastrophe bereitet, und als die militärischen Operationen begonnen worden seien, habe sie einen schädlichen Einfluß auf dieselben genommen. „Wer führt das Commando?“ fragt Jules Favre; „Verkehrt der Kaiser noch mit seinen Ministern? Ertheilt er ihnen noch Befehle?“ Als der Kriegsminister in großer Aufregung mit „Nein“ antwortet, erklärt Favre die jetzige Regierung als nicht mehr existirend. Es erheben sich Proteste gegen dieses Wort. Jules Favre läßt sich dadurch nicht beirren. Er fährt fort: „Frankreich und Paris sind gleich bedroht; sie werden sich einigen und die Waffen erst nach der Vertreibung des Feindes niederlegen. Das Land weiß, daß es sein Heil nur aus sich selbst zu schöpfen hat. Um Verwirrung zu vermeiden, müssen alle Patrioten vor eiaem militärischen Namen verschwinden, dessen Träger die Vertheidigung übernimmt. Der Name ist bekannt und dem Lande lieb (Trochu); vor ihm müssen alle Regierungsphantome verschwinden. Das ist das Heilmittel, ich sage es angesichts des Landes; möge das Land mich hören!“ Palikao meint, daß man auf diesem Wege nicht zur Einigkeit gelaagen werde; was Trochu betrifft, so erwarte er von dessen Ehrenhaftigkeit und Pflichttreue, daß er die ihm zugemuthete Stellung nicht annehmen werde. Dagegen bemerkt Jules Favre, daß ihm Frankreich diese Stellung geben werde.

Es ist nicht schwer, die Bedeutung dessen, was hier gesprochen wurde, zu erkennen; es läßt sich in die zwei Worte: Absetzung des Kaisers zusammenfassen. Schon nach den ersten Unglücksfällen im August deutete, wie wir gehört haben, so manches darauf hin; aber der Stoß der Ereignisse war noch nicht erschütternd genug; die Hoffnung auf eine Wendung zum Bessern war noch stark, und es gelang damals der Majorität noch, den von der Linken geführten Streich zu paralysiren. Heute, da jene selbst rathlos und veenichtet dastand und auf keine Zukunft mehr hinweisen konnte, die zur Mäßigung und zum Abwarten ermuthigt hätte, war sie des Widerstands nicht mehr fähig, und die militärische Capitulation mußte ihre politische zur Folge

haben. Die gefürchtete Republik stand drohend an den Schranken, und es bedurfte nur eines leisen Anstoßes, um diese in Trümmer zu legen. Dieser Anstoß erfolgte durch die Nachricht, daß der Kaiser kriegsgefangen sich ergeben habe. Jetzt wurde die Katastrophe amtlich publicirt; es erschien eine von allen Ministern unterzeichnete Proclamation folgenden Inhalts: „Franzosen! Ein großes Unglück hat das Vaterland getroffen. Nach dreitägigen heroischen Kämpfen der Armee des Marschalls Mac Mahon gegen 300.000 Feinde wurden 40.000 Mann zu Gefangenen gemacht. General Wimpffen, welcher das Commando der Armee an Stelle des schwer verwundeten Mac Mahon übernahm, hat seine Capitulation unterzeichnet. Dieser grausame Unfall hat unseren Muth nicht erschüttert. Paris ist heute im Vertheidigungszustande. Die militärischen Kräfte des Landes werden organisirt. In wenigen Tagen wird eine neue Armee unter den Mauern von Paris stehen. Eine andere Armee bildet sich an den Ufern der Loire; Euer Patriotismus, Eure Einigkeit, Eure Energie werden Frankreich retten. — Der Kaiser ist im Kampfe zum Gefangenen gemacht worden. Die Regierung, in Uebereinstimmung mit den öffentlichen Gewalten, ergreift alle Maßregeln, welche der Ernst der Ereignisse erheischt."

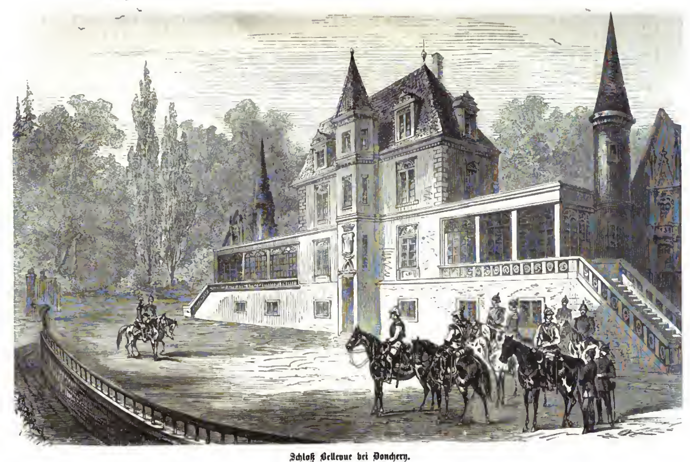
Diese Proclamation war die letzte officielle Kundgebung eines Ministeriums, welches der Krieg auf blutigen Wogen gebracht hatte und nun wieder verschlang. Da der Kaiser seine Freiheit verlor, war die Rolle seiner Getreuen ausgespielt. Alles was sie noch thaten und sprachen, trägt die Farbe der Unsicherheit und Beklommenheit an sich; überrascht von der Wucht der Ereignisse blieb ihnen nichts als die stumpfe Ergebung in ein unvermeidliches Geschick. Man muß ihnen das Zeugniß geben, daß sie bis zum letzten Augenblicke die Interessen ihres unglücklichen Souverains verfochten haben.

In der Nacht vom 3. auf den 4. hatte Jules Favre definitiv die Anträge auf Absetzung der Napoleonischen Dynastie, Bildung einer Vertheidigungs-Commission und Bestätigung des Generals Trochu in seinen Functionen als Generalgouverneur von Paris eingebracht. Diese Anträge wurden auf den Tisch des Hauses niedergelegt; Alle schwiegen und die Kammer vertagte sich — es war Mitternacht vorüber — auf 1 Uhr Mittags des 4. Septembers.

Die Stunde war gekommen. Das Sitzungsgebäude war mit Truppen umstellt. Dies gab gleich zu Beginne der Sitzung einem Deputirten, dem Grafen Kératry, Anlaß, den Kriegsminister wegen dieser Maßregel zu belangen. Nicht den Truppen, sondern der Nationalgarde, sagte Kératry, obliege die Bewachung der Kammer; Palikao habe seine Befugnisse überschritten, indem er dies anordnete, und dem General Trochu opponirt, der in seiner Proclamation als Gouverneur von Paris diesen Posten der Nationalgarde anvertraut habe. Palikao entgegnete, daß er als Kriegsminister über die Truppen frei verfügen könne, und auch Trochu niemals dagegen protestirt habe. „Uebrigens," fügte er hinzu, „beklagen Sie sich doch nur darüber, daß ich Ihnen die Braut zu schön schmücke. Ich sorge für die Sicherheit Ihrer Berathungen; Sie beklagen sich darüber. Wenn ich dafür nicht sorgte, würden Sie sich ebenfalls beklagen." Hierauf legt Palikao der Kammer einen Gesetzentwurf vor, nach welchem ein Conseil der Regierung und Nationalvertheidigung, aus fünf Mitgliedern bestehend, vom gesetzgebenden Körper ernannt werden soll. Dieses Conseil soll hinwieder die Minister ernennen, und Herr v. Palikao Generalstatthalter beim Conseil sein. Es war dies ein zweiter Antrag neben dem Jules Favre'schen, und ein letzter Versuch, diesem zu entgehen und der jetzigen Regierung des Kaisers nicht allen Einfluß zu entziehen. Einen dritten Antrag, der vermitteln soll, bringt Thiers ein: Die Kammer ernenne eine Commission für die Regierung und die Nationalvertheidigung. Eine Constituante solle, sobald die Ereignisse es gestatten, einberufen werden. Die Dringlichkeit aller drei Anträge, sowie die Ueberweisung derselben an eine Commission, wird beschlossen und die Deputirten ziehen sich in ihre Abtheilungen zurück.

Aber es war nicht mehr Zeit zu ruhigen Berathungen. Die Führer der Linken hatten ihren Entschluß gefaßt und waren in den letzten Stunden nicht müßig gewesen. Sie kannten ihren Rückhalt: die Matadoren der Straßenpolitik, und hatten die Losung bereits ausgetheilt. Kaum waren die Deputirten in ihren Bureaux zur Berathung versammelt, als wüstes Geschrei zu ihnen drang. Aufgeschreckt eilen sie hinaus und sehen, wie die Leute von den Zuhörertribünen nach dem Pont de la Concorde stürzen und schreiend die Absetzung der Dynastie proclamiren. Alsbald gesellen sich zu ihnen die auf dem Pont Wache haltenden Nationalgarden, und nun geht es tumultuarisch nach dem Sitzungssaale, der von der Menge besetzt wird, die unaufhörlich Absetzung! Absetzung! ruft und ihre revolutionären Lieder anstimmt. Einen Augenblick versucht der würdige Präsident Schneider die Ruhe wieder herzustellen und die Würde der Berathung zu wahren; er wird darin von Gambetta unterstützt; vergebens, die Meute ist losgelassen, die Unordnung proclamirt. Diese Scenen im Sitzungssaale begleiten entsprechende Vorgänge auf der Straße. Volkshaufen durchzogen die Stadt mit dem Rufe: „Es lebe die Republik." Man bedrohte die kaiserlichen Gebäude und alle jene Persönlichkeiten, welche Abzeichen des Kaisers trugen oder sich durch ihre Dienste im Solde der öffentlichen Gewalt hervorgethan hatten. Von den Amtsgebäuden wurden die kaiserlichen Insignien genommen und Bildnisse des Kaisers zertrümmert. Doch wir kennen ja derlei Scenen aus der Geschichte; sie gleichen sich alle; sie tragen alle Eine Signatur: Pöbelheerschaft. Die Linke hatte, Dank den Siegen der Fremdlinge, ihr Ziel erreicht: die Republik war installirt und wurde vom Palast herab der jubelnden Menge feierlich verkündet.

Einen wohlthuenden Eindruck macht inmitten dieser Auftritte das Verhalten des Senats während seiner letzten Sitzung an diesem Tage. Rouher führte den



Schloß Bellevue bei Donchery.



Abholzung des boulogner Wäldchens bei Paris.

Vorsitz. Senator Chabriee erhebt sich und spricht: „Einige Mitglieder des gesetzgebenden Körpers haben den Eid der Treue gegen den Kaiser verletzt und dessen Absetzung, sowie die Aufhebung seiner Regierung verkündigt." Er findet den Augenblick schlecht gewählt, so lange der Feind auf dem Boden des Vaterlandes steht. „Was den Kaiser persönlich betrifft," fährt er fort, „so würde ich, wenn er als Sieger zurückgekehrt wäre, ihn mit meinem Zuruf begrüßt haben und ich würde nicht der Einzige gewesen sein. Nun da er gefangen und ritterlich unterlegen ist, kann ich ihm nur noch eine letzte Huldigung und einen letzten Wunsch widmen. Es lebe der Kaiser!" Die meisten Senatoren stimmten in diesen Ruf ein; Senator Rifard fügte hinzu: „Besiegt und gefangen! Er ist geheiligt!"

Während dem erhält der Senat die Nachricht von den Vorgängen in der Legislative, von dem Einbruche der Volksmassen und den Rufen nach Absetzung und Republik. Unter diesen Umständen wird nach kurzer Berathung, und nachdem ein Antrag auf Permanenz abgelehnt worden war, der Schluß der Sitzung ausgesprochen. Es war die letzte des kaiserlichen Senats.

Im Stadthause wurde nun an demselben Tage die provisorische Regierung eingesetzt. Sie bestand aus den Mitgliedern Favre, Gambetta, Simon, Picard, Pelletan, Cremieux, Ferry, Glais-Bizoin, Rochefort (den man aus der Haft geholt hatte), Arago, Garnier-Pagès, Magnin, Lesla, Dorian, Grevy und Trochu. Jules Favre übernahm das Portefeuille des Ministeriums des Aeußern; Gambetta das des Innern; Magnin Ackerbau und Handel; Simon Unterricht; Cremieux Justiz; Leslo das Ministerium des Krieges; Dorian öffentliche Arbeiten; Trochu blieb Generalgouverneur von Paris; Kératry wurde Polizeipräfekt; Arago erster Maire von Paris; Grevy Staatsrath.

Der bedeutendste Name darunter ist ohne Zweifel Jules Favre, der aber schon 61 Jahre zählt. Nachdem er seinen Ruf als Anwalt und Redner begründet und seine liberale Gesinnung schon in der Juli- und dann auch in der Februar-Revolution bethätigt hatte, machte er sich nach dem Staatsstreiche Napoleons, dem er sich Anfangs genähert hatte, auch als Politiker bemerkbar und furchtbar. Nach dem Orsini-Attentate übernahm er die Vertheidigung des Mörders und benützte diese Gelegenheit, den glühendsten Republikaner herauszukehren. Auf den Bänken der Legislative war er der gefährlichste Feind der Bonapartisten; mit ausgestrecktem Finger deutete er ununterbrochen auf die Schäden des Systems und zwar mit einer Herbheit und Bissigkeit, die vernichtend und aufregend war. Sein Werk kann es genannt werden, daß der Bonapartismus endlich vollständig unterwühlt war, und die Dinge in Frankreich jenem Zustande zureiften, der die Frucht der letzten Katastrophe dem Republikanismus in den Schoß fallen machte. Es war natürlich, daß die neue Republik dem Senior ihrer Interessen eine bevorzugte Stellung gab; seiner Bildung wie seinem Alter nach war er am geeignetsten, den Verkehr Frankreichs mit den europäischen Mächten fortzuführen.

Sein College Gambetta, der neue Minister des Innern, jüngeren Datums an Ruhm und Alter — er zählt erst 38 Jahre — dankt seinen Ruf der Beredsamkeit, mit der er im December 1868 die Subscribenten für ein Denkmal zu Ehren Baudin's — im Barrikadenkampfe am 3. December 1851 als Volksrepräsentant gefallen — vertheidigte. Er wurde in Folge dessen in die Legislative gewählt und trat mit großer Leidenschaftlichkeit gegen die Regierung auf. Seinen Anträgen sind die verschärften Maßregeln in der Ausweisungsfrage zu verdanken.

Als die provisorische Regierung sich constituirt hatte, sorgte sie dafür, daß die neue Ordnung der Dinge so bald als möglich Wurzel fasse und ihre Autorität zu einer legalen werde. Zunächst erließ sie Proclamationen an das französische Volk, in denen dieses mit der Thatsache der Republik und den Mitgliedern der neuen Regierung bekannt gemacht wurde. Das Moment der nationalen Vertheidigung wurde ganz besonders betont; es wurde vor Allem erklärt, daß die Republik den Kampf nicht unterbreche, sondern mit einem größeren Nachdrucke wieder aufnehme; und Gambetta erließ an die untergeordneten Behörden Decrete, welche General Trochu als Bevollmächtigten für alle militärischen Maßregeln nannten, und im Namen der republikanischen Freiheit zur lebendigsten Theilnahme aufforderten: „Jeder Franzose," heißt es, „bekomme oder nehme ein Gewehr und stelle sich zur Verfügung der Regierung." Der neue Oberbürgermeister von Paris, Arago, sprach unter der Devise: „Das Vaterland ist in Gefahr!" zu den Bürgern der Hauptstadt und wies auf die Jahre 1792, 1830 und 1848 hin. Auch der neue Polizeipräfect, Graf Kératry, ließ sich vernehmen, indem er sagte, daß, nach achtzehnjährigem Harren, die am 18. Brumaire und 2. December unterbrochenen Traditionen wieder aufgenommen worden" seien. Eine besondere Proclamation wurde für die französische Armee entworfen. Darin heißt es unter anderm: „Wenn ein General sein Commando compromittirt hat, so nimmt man ihm dasselbe. Wenn eine Regierung durch ihre Fehler das Heil des Vaterlandes in Gefahr gesetzt hat, so wird sie entsetzt. Das ist's was soeben Frankreich gethan hat. Indem es die Dynastie abschafft, die für unsere Unglücksfälle verantwortlich ist, hat es von vorneherein angesichts der Welt einen großen Gerechtigkeitsact vollzogen."

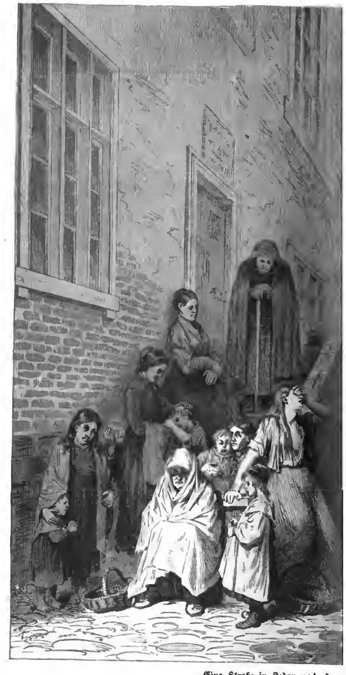
Gleichzeitig wurden alle politischen Gefangenen entlassen, darunter auch der berüchtigte Rochefort. Dieser Mensch, der, als Cavalier geboren, keineswegs die Devise: „Noblesse oblige" zu der seinigen gemacht und nachdem er ein ungeheures Vermögen verschlemmt hatte, unter die Schriftsteller gegangen war, glaubte in den gemeinsten Schmähungen gegen den Bonapartismus und in der Popularität, die er sich dadurch bei dem Pöbel erwarb, das Mittel gefunden zu haben, seinen zerrütteten Vermögensverhältnissen aufzuhelfen. Es gelang ihm auch, aber nur um den Preis aller sittlichen Würde und zuweilen auch seiner persönlichen Freiheit. Denn es war unmöglich, Artikel, wie von

seiner Feder in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift: „Die Laterne" und später in der „Marseillaise" erschienen waren, einfach zu ignoriren. Sie waren die unverschämteste Nacktheit am hellen Tage, die Verhöhnung der gesellschaftlichen Satzungen, der frechste Eingriff in das Innere des Privatlebens. Einem solchen Menschen mußten die letzten Vorgänge in Paris ein wahrhaft cannibalisches Behagen verursacht haben, und es ist nur die Frage, ob ein solches auch die europäischen Cabinete empfunden haben, als die Vertreter der französischen Republik ihnen die Liste der Mitglieder der neuen provisorischen Regierung vorlasen.

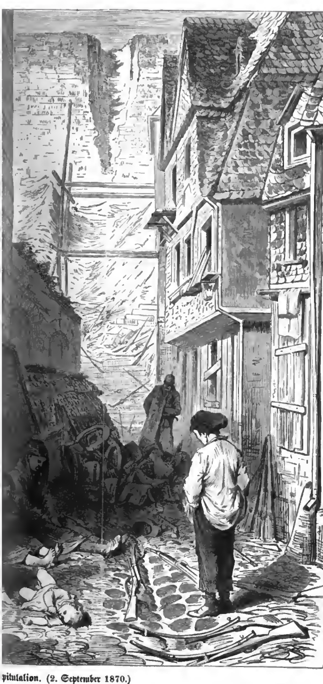
Wir haben die gewaltsame Störung der Sitzung des gesetzgebenden Körpers am Nachmittage des 4. Septembers gesehen, und wie die Mitglieder der Linken, Jules Favre an der Spitze, die Versammlung verlassen haben, um die provisorische Regierung einzurichten. Die übrigen Mitglieder der Kammer glaubten aber nicht, diesem fait accompli so ohne weiteres sich anschließen zu sollen, und, um ihre Würde zu wahren, beschlossen sie eine Sitzung abzuhalten. Sie fand im Speisesaal des Präsidentschaftshôtels der Legislative, Sonntags am 4. Nachmittags, und eine zweite von 8—10 Uhr Abends unter dem Vorsitze Thiers' statt. Man halte an Jules Favre Delegirte abgesendet, um sich mit ihm zu verständigen. Dieser erschien mit Jules Simon vor der Versammlung und gab seine Erklärungen über die Zusammensetzung und die Absichten der provisorischen Regierung ab. Als sie sich wieder zurückgezogen hatten, berieth die Versammlung über die Haltung, die sie den Thatsachen gegenüber zu beobachten habe. Es erhoben sich mehrfache Proteste, sowohl gegen den Inhalt der Ereignisse, als auch gegen die Vergewaltigung des gesetzgebenden Körpers. Man war gereizt und es drohte die Sache einen Verlauf zu nehmen, der in diesem Augenblicke dem Feinde allein Nutzen gebracht hätte. Nur den Worten des besonnenen Präsidenten gelang es, zu beschwichtigen und die Deputirten zu einem ruhigen Auseinandergehen zu bewegen, indem er sagte: „Wollen Sie die Discussionen der früheren Jahre wieder erneuern? Ich glaube kaum, daß dies zweckdienlich ist. Ich protestire gegen den Gewaltact, der uns heute widerfahren und gegen die Gewaltacte aller Zeiten, mit denen unsere Versammlungen angetastet wurden; aber jetzt ist nicht der Moment, seinem Grolle den Lauf zu lassen. Ist es überhaupt möglich und gerathen, sich in diesem entscheidenden Augenblicke gegen die provisorische Regierung feindlich zu stellen? Angesichts des Feindes, der bald vor Paris sein wird, halte ich nur Eines zu thun gerathen: uns mit Würde zurückzuziehen." Die Versammlung folgte dem Rathe des erfahrenen Staatsmannes und hob die Sitzung auf. Das war die letzte des gesetzgebenden Körpers des zweiten Kaiserreiches.

Es begreift sich, daß der in solcher Hast und unter dem Drucke so großartiger Ereignisse in Scene gesetzte Regierungswechsel eine ruhige, stichhältige Beurtheilung der Situation nicht zuließ. Die einen fügten sich aus Furcht, die anderen aus Nützlichkeitsgründen — denn der Feind stand vor den Thoren — viele gingen in der Aufwallung des Hasses und noch schmutzigerer Leidenschaften mit; wenige folgten aus Ueberzeugung. Die Nüchternen sahen in der jetzigen Entwickelung der Dinge den Keim unberechenbarer Gefahren und Uebelstände sowohl für das Innere als auch gegenüber dem äußeren Feinde. Denn hinter jenen Männern der Linken, die das kaiserliche Regiment gestürzt hatten, stand das Gespenst der rothen, social-demokratischen Republik, von der auch sie wieder verschlungen werden konnten; und ein Ausgleich mit dem siegreichen Feinde mußte um so unwahrscheinlicher werden, je mehr die oberste Gewalt in Frankreich Formen annahm, in denen Garantien des künftigen Friedens zu finden, der Vermittlung und dem Sieger unmöglich war. Die „Regierung der nationalen Vertheidigung" fühlte das wohl selbst; denn neben der heroischen Verkündigung des Entschlusses: Frankreich werde sich bis zum letzten Mann vertheidigen, wollte sie doch nicht die Quelle der Vermittlung verstopfen, und unmöglich machen. Beweis dessen das Rundschreiben, welches Jules Favre an die Vertreter Frankreichs im Auslande erlassen hat. Es ist ein für die damaligen Zustände des Landes so interessantes, für die nächsten Entwickelungen so wichtiges Actenstück, daß wir es seinem vollen Inhalte nach kennen lernen müssen. Jules Favre schreibt: „Mein Herr! Die Ereignisse, die sich so eben in Paris vollzogen, erklären sich durch die unerbittliche Logik der Thatsachen so gut, daß es unnöthig ist, sich lange mit ihrem Sinne und ihrer Tragweite zu befassen. Einem zu lange zurückgehaltenen, unwiderstehlichen Aufschwunge nachgebend, ist die Bevölkerung von Paris einer höheren Nothwendigkeit, derjenigen ihres eigenen Geistes, gefolgt. Sie hat nicht mit der verbrecherischen Regierungsgewalt zu Grunde gehen wollen, die Frankreich seinem Untergange nahe brachte; sie hat nicht die Absetzung Napoleons III. und seiner Dynastie ausgesprochen; sie hat sie im Namen des Rechtes, der Gerechtigkeit und des öffentlichen Geistes verzeichnet. Und dieser Urtheilsspruch ist im voraus durch das Gewissen so wohl ratificirt worden, daß keiner unter den lärmendsten Vertheidigern der gefallenen Regierung sich erhoben hat, um sie zu stützen. Sie ist von selbst eingestürzt unter dem Gewichte ihrer Fehler, unter dem Jubel einer ungeheuren Volksmenge, ohne daß ein Tropfen Blutes vergossen, ohne daß irgend eine Person ihrer Freiheit beraubt worden wäre. Und man konnte — eine unerhörte Sache in der Geschichte — sehen, daß die Bürger, welchen der Ruf des Volkes das gefahrvolle Mandat zu kämpfen und zu siegen verlieh, auch nicht einen Augenblick an die Gegner dachten, von denen sie Tags zuvor mit militärischen Executionen bedroht worden waren. Dadurch, daß sie ihnen die Ehre einer Abwehr verweigerten, haben sie deren Verblendung und Ohnmacht constatirt. Die Ordnung ist nicht einen Augenblick gestört worden. Unser Vertrauen in die Weisheit und den Patriotismus

der Nationalgarde und der gesammten Bevölkerung gestattet uns zu behaupten, daß sie auch nicht gestört werden wird. Befreit von der Schande und der Gefahr einer an allen ihren Pflichten zur Verrätherin gewordenen Regierung, fühlt ein Jeder, daß der erste Act dieser endlich wieder eroberten nationalen Souverainetät es ist, sich selbst zu beherrschen und ihre Kraft in der Achtung des Rechtes zu suchen. Im Uebrigen drängt die Zeit; der Feind ist vor unseren Thoren; wir haben nur den Einen Gedanken: ihn von unserem Territorium zurückzuweisen. Aber diese Verpflichtung, die wir entschlossen acceptiren, sie ist Frankreich nicht von uns auferlegt worden; es würde sie nicht erleiden, wenn unsere Stimme gehört worden wäre. Wir haben selbst um den Preis unserer Popularität die Politik des Friedens vertheidigt; wir werden mit einer immer tieferen Ueberzeugung dabei verharren. Unser Herz bricht bei dem Schauspiele dieser Menschenmetzeleien, bei welchen die Blüthe zweier Nationen hinsinkt, die man mit ein wenig gesundem Sinne und viel Freiheit vor diesen schrecklichen Katastrophen bewahrt hätte. Wir haben keinen Ausdruck, der unsere Bewunderung für unsere heroische Armee schildern könnte, die durch die Ungeschicklichkeit des obersten Commandos geopfert und dennoch durch ihre Niederlagen größer ist, als durch die glänzendsten Siege; denn ungeachtet der Kenntniß der Fehler, die sie gefährdeten, hat sie sich geopfert, erhaben angesichts eines sicheren Todes, und die Ehre Frankreichs aus der Beschmutzung seiner Regierung erlösend. Ehre sei ihr! Die Nation öffnet ihr die Arme! Das kaiserliche Regime hat sie spalten wollen. Die Unglücksfälle und die Pflicht verschmelzen sie in einer feierlichen Umarmung. Besiegelt durch den Patriotismus und die Freiheit, macht uns diese Allianz unbesiegbar; zu Allem bereit, fassen wir mit Ruhe die Sachlage in's Auge, die sich uns bietet. Diese Sachlage, ich präcisire sie in einigen Worten, ich unterbreite sie dem Urtheile



Eine Straße in Sedan nach der



pitulation. (2. September 1870.)

meines Landes und Europa's. Wir haden laut den Krieg verdammt und indem wir unsere Achtung vor dem Rechte anderer Völker betheuerten, haben wir verlangt, daß man Deutschland Herr seiner Geschicke sein lasse. Wir wollten, daß die Freiheit gleichzeitig unser gemeinsames Band und unser gemeinsamer Schild sei. Wir waren überzeugt, daß diese moralischen Kräfte die Erhaltung des Friedens für immer sichern würden. Als Sanction aber forderten wir eine Waffe für jeden Bürger, eine Organisation der Bürger mit gewählten Chefs; dann würden wir auf unserem Boden unbezwingbar dleiben. Die kaiserliche Regierung, die seit langer Zeit ihre Interessen von denen des Landes getrennt hatte, wies diese Politik zurück. Wir nehmen sie mit der Hoffnung wieder auf, daß Frankreich, durch die Erfahrung belehrt, die Weisheit haben werde, sie auszuüden. Seinerseits hat der König von Preußen erklärt, daß er nicht gegen Frankreich, sondern gegen die kaiserliche Dynastie Krieg führe. Die Dynastie ist gefallen, das freie Frankreich erhebt sich. Will der König von Preußen einen gottlosen Kampf fortsetzen, der für ihn mindestens ebenso verhängnißvoll sein wird, wie für uns? Will er der Welt des 19. Jahrhunderts das grausame Schauspiel zweier Nationen geden, die sich gegenseitig vernichten und welche, der Humanität, der Vernunft, der Wissenschaft vergessend, Trümmer und Leichen aufhäufen? Es steht ihm frei, diese Verantwortlichkeit vor der Welt und der Geschichte auf sich zu nehmen. Wenn dies eine Herausforderung ist, so nehmen wir sie an. Wir werden nicht einen Zolldreit unseres Nationalgedietes, nicht einen Stein von unseren Festungen abgeden. Ein schimpflicher Friede wäre von kurzer Dauer und würde einen Ausrottungskrieg zur Folge haben. Wir werden nur wegen eines dauerhaften Friedens

verhandeln. Da ist unser Interesse dasjenige des gesammten Europa's, und wir haben Grund, zu hoffen, daß, befreit von jeder dynastischen Sorge, die Frage in den Cabineten in dieser Weise sich stellen werde. Selbst aber, wenn wir allein bleiben sollten, werden wir nicht ermatten. Wir haben eine entschlossene Armee, wohlversehene Forts, einen wohleingerichteten Befestigungsgürtel, hauptsächlich aber die Brust von 300.000 Combattanten, die entschlossen sind, bis zum letzten Mann auszuharren. Wenn sie hingehen, um liebevoll zu den Füßen der Statue Straßburg's Kränze niederzulegen, so gehorchen sie nicht blos einem Gefühle enthusiastischer Bewunderung, sondern sie nehmen ihr heroisches Losungswort, sie schwören, würdig ihrer elsässischen Brüder zu sein, und zu sterben wie diese. Nach den Forts kommen die Wälle, nach den Wällen die Barricaden. Paris kann sich drei Monate halten und siegen. Wenn es unterläge, steht Frankreich auf seinen Appell bereit und würde es rächen. Dieses würde den Kampf fortsetzen, und der Angreifer würde dabei zu Grunde gehen. Dies, mein Herr, ist es, was Europa wissen soll. Wir haben die Regierungsgewalt zu keinem anderen Zwecke angenommen, wir würden sie keine Minute behalten, wenn wir die Bevölkerung von Paris und ganz Frankreich nicht entschlossen fänden, unsere Entschließungen zu theilen. Ich resumire diese mit Einem Worte: Vor Gott, der uns vernimmt, vor der Nachwelt, die über uns urtheilen wird, wir wollen nichts als den Frieden; wenn man aber gegen uns einen verhängnißvollen Krieg fortsetzt, den wir verdammt haben, werden wir unsere Pflicht bis zur Neige thun, und ich habe das feste Vertrauen, daß unsere Sache, welche die des Rechtes und der Gerechtigkeit ist, schließlich triumphiren werde."

Es ist klar, daß dieses Rundschreiben die Bestimmung hatte, auf die Mächte eine Pression auszuüben, und sie endlich einmal aus ihrer Theilnamslosigkeit zu thätigem Einschreiten im Interesse der Humanität und des Friedens aufzurütteln. Es ist, trotz seiner Tiraden, ein Aufschrei nach Frieden; aber die Art und Weise, wie er gefordert wird, ist stellenweise seltsam und von einer Naivetät, die man bei dem alten Sohne der jungen Republik nicht gesucht hätte: es wird von dem Sieger verlangt, daß er die siegreiche Waffe sofort niederlege und ohne Sang und Klang heimkehre. Man braucht kein Freund dieser oder einer ähnlichen Kriegführung zu sein, um einzusehen, daß nach solchen Anstrengungen und Opfern der Sieger unmöglich ohne greifbare Errungenschaften sich zurückziehen könne. Es hätte dieß im preußischen Hauptquartier ohne weiters deutsch gesagt werden können und nicht in die tartuffesche Enveloppe: „Garantien des Friedens" eingewickelt werden müssen. Ebenso überflüssig war es im Rundschreiben, dem König von Preußen das Wort Humanität zuzurufen, und von den Trümmern und Leichen zu reden, die der fortgesetzte Krieg aufhäufen würde. Wer so viel Blut seines eigenen Volkes hat fließen sehen und bei diesem Anblicke nicht das Schwert in menschlichem Entsetzen weit von sich geworfen, der ließ sich durch die kindische Phrase des Herolds einer neugebackenen Republik wohl nicht abhalten, noch einige Tropfen Blut zu vergießen und seinem Werke „von Gottes Gnaden" die Krone aufzusetzen. Noch befremdender aber ist der Hinweis auf die „entschlossene Armee" und die „Brust von 300.000 Combattanten." Wo war die Armee? Und wer waren diese 300.000 Combattanten? Gegen das siegreich vordringende deutsche Heer hatten diese Demonstrationen nichts zu bedeuten, und die übrigen Mächte waren, mit diesem Schriftstücke in der Hand, ohnmächtig, die Vermittlerrolle zu spielen.

Die Kritik der preußischen Blätter ließ auch nicht lange auf sich warten. Sie hatte um so mehr Gewicht, als sie dem französischen Minister eine Entstellung der königlichen Worte nachweisen konnte. Wilhelm hatte nämlich in seiner Proclamation, die er beim Betreten des französischen Bodens am 11. August an die Bevölkerung Frankreichs erlassen, keineswegs gesagt, daß er überhaupt nicht mit den Franzosen Krieg führen wolle, sondern daß er ihn „mit den französischen Soldaten und nicht mit den Bürgern" Frankreichs führe. Da nun die neue Regierung alle Bürger unter die Waffen rufe, so seien eben alle Soldaten.

Nein! das neue Regime in Frankreich nach Sedan hätte nichts Besseres thun können, als, die veränderte Situation benützend, und um zu retten was noch zu retten war, den Frieden selbst auf Grundlage einer Gebietsabtretung einzugehen, und mit dem Beweise, daß es für den Krieg nicht verantwortlich sein wolle, zugleich der Mitwelt die Handhabe zu liefern, Frankreichs Demüthigung zu entschuldigen, dieses zu beklagen und zum Regime der neuen Aera zu beglückwünschen. Die Verantwortung für das Geschehene blieb dem unglücklichen Kaiser, den gefallenen Staatsmännern, dem alten Frankreich. Indem die Republik dies nicht that, übernahm sie die Erbschaft des Kaiserreichs unbedingt und drückte den Thaten desselben ihre Signatur auf.

Daß übrigens die neue Regierung nicht ganz frei handeln konnte, liegt theils in der Natur der Sache — sie war ja eben das Product der kriegerischen Stimmung, welche nach Revanche und Wiederherstellung der früheren Größe Frankreichs schrie — theils in der Mitwirkung jener Elemente, von denen sich eine solche Bewegung niemals loslösen kann: es gab eine Partei, die den Umsturz seiner selbst willen begrüßte, und unter dem gemeinsamen Schlagworte: Patriotismus ihre Sonderzwecke verfolgte. Dazu gesellten sich jene romanischen Ueberschwenglichkeiten, die den gegebenen Verhältnissen keine Rechnung tragen und positive Entschlüsse nie gedeihen lassen; endlich eine Menge von Persönlichkeiten, die sich mit ihren Ansichten in den Vordergrund drängten, und um somehr darnach geizten, eine Rolle zu spielen, als man sie bis dahin immer ferne gehalten hatte; die das öffentliche Interesse, den Ruf der Nation, die Intelligenz der Regierung in dem Maße compromittirten, als sie dieselbe zu vertreten bemüht waren. Einer von diesen war der alte unverbesserliche Victor Hugo. Wenn wir seinen „Aufruf an die Deutschen" lesen, glaubt man in der Goethe-

schen Hexenküche zu sein, und unwillkürlich klingen uns Faust's Worte an:

„Mich dünkt, ich hör' ein ganzes Chor
Von hunderttausend Narren sprechen."

Aber wir bekommen damit den Schlüssel zu dem Gebahren der Pariser und ihrer Regierung in die Hand. Victor Hugo beginnt damit, den Preußen zu sagen, wie groß und gewaltig Paris ist, daß sie im Jahre 1867 als Gäste dort waren und nun als Feinde gekommen sind. „Woher diese Invasion?" fragt er dann, „Warum dieser wilde Anlauf gegen ein Brudervolk?" und knüpft daran die unglückselige Mahnung: „Wir sind die französische Republik, wir führen den Wahlspruch: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!" Jetzt droht er: „Sollte unglücklicherweise ein verhängnißvoller Irrthum euch zu den letzten Gewaltthaten fortreißen, solltet ihr in der erhabenen Stadt, welche gewissermaßen von Europa Frankreich anvertraut ward, uns angreifen; solltet ihr Sturm auf Paris laufen, so werden wir uns bis aufs Aeußerste vertheidigen;" fügt aber großmüthig hinzu, daß man in Paris die preußischen Verwundeten mit Liebe behandeln werde. „Wir haben von vornherein die Tuilerien als Lazareth für die preußischen Verwundeten bestimmt. Dort wird die Ambulanz eurer tapferen gefangenen Soldaten sein; dort werden unsere Frauen sie pflegen und laben. Eure Verwundeten werden unsere Gäste sein, sie werden königlich bewirthet werden und Paris wird sie in seinem Louvre empfangen." Nachdem er nun die Gefahren einer Belagerung von Paris in den schreiendsten Farben geschildert und den Deutschen ein Halt! zugerufen, verlegt er sich auf's Schmeicheln, lobt ihre Dichter, ihre Feldherrn, sie selbst als Denkernation und findet, daß sie unmöglich so barbarisch sein können, sich mit 700.000 Mann auf 300.000 Bürger zu stürzen, „auf eine Stadt voll zitternder Familien, auf Weiber, Kinder, Mütter, auf eine Stadt, in der auch ich, der ich zu euch rede, zwei Enkel habe, von denen einer noch an der Mutterbrust liegt." Kurz, Victor Hugo kann sich nicht denken, daß die Deutschen auf Paris marschiren, um es zu belagern, etwa gar einzunehmen. „Nein, nein, nein!" ruft er aus. „Wißt Ihr, was dieser Sieg für euch wäre? Die Entehrung." „Sicherlich sucht Ihr die Schmach nicht, allein Ihr werdet sie finden, und ich, als Europäer, d. h. als Freund von Paris, und ich, als Pariser, d. h. als Freund der Völker, warne euch vor der Gefahr, in der ihr schwebt, ihr, meine deutschen Brüder, ich warne euch, weil ich euch bewundere und ehre . . ." Sollten sie sich aber nicht warnen lassen, dann würde die „Stadt voll zitternder Familien," zu siegen genöthigt sein. „Man vernichtet Paris nicht!" Und gelänge es auch, „man würde es moralisch nur vergrößern." „Brennt unsere Gebäude nieder; es sind nur unsere Gebeine; ihr Rauch gewinnt neue, gewaltige, lebende Gestalt und steigt himmelan, und immerdar vor den Blicken der Völker, über uns, über euch, über Allem und Allen, als Zeugniß unseres Ruhmes, als Zeugniß eurer Schmach wird man erschauen Paris, das aus Luft und Schatten gewebte große Gespenst. Nun habe ich gesprochen, wollt Ihr darauf bestehen, Ihr Deutschen, gut, ihr seid gewarnt; gehet hin und greift die Mauern von Paris an. Unter eurem Bomben- und Kartätschenhagel wird es sich vertheidigen. Ich, ein Greis, werde ohne Waffen da sein. Mir ziemt es, zu den Völkern zu stehen, die sterben. Euch beklage ich, daß Ihr zu den Königen stehet, die tödten."

Man muß wohl sagen, daß das zu viel auf die poetische Licenz sündigen heißt, und die leitenden Politiker eines Volkes zu bedauern sind, die solche Elemente mit in die Rechnung ziehen und akademische Stilproben sich in den Weg werfen lassen müssen. Heißt nicht, sich lächerlich machen, dem Feinde die Arbeit erleichtern? Und hat Victor Hugo den Bismarck's und Moltke's, den Brandenburgern und Pommern gegenüber dieß nicht gethan? Oder konnte er wirklich glauben, daß sein Aufruf eine Wirkung haben, daß der Erfinder der Gußstahlkanone dem Erfinder der Phrasen weichen, daß die Welt dem französischen Poeten eine andere Huldigung darbringen werde, als man in Leihbibliotheken in Ziffern ausgedrückt findet? Solche Schriftstücke in solchen Augenblicken in die Welt gesendet, sind auf ein Haar dem Kläffen des Hündchens gegen den Bullen ähnlich.

Während das Kaiserreich mit der Schnelligkeit eines Decorationswechsels sich zur Republik umgestaltete und der Janhagel noch seinen Beifall klatschte; stand in den Tuilerien eine Frau, die beklommenen Herzens, von Schmerz und Angst ergriffen auf diese Scenen schaute, die unglückliche Frau des Imperators, dessen Krone vor ihren Augen zerbrochen, in dessen Sturz sie mitgerissen wurde. Mochten ihr da nicht die Scenen vor 80 Jahren vorgeschwebt haben, da eine andere, auch mit dem gefährlichen Reife geschmückte Frau, auf die Wuthausbrüche und Verhöhnungen des Volkes lauschte, das blutgierig ihren Kopf verlangte? So schlimm stand es wohl diesmal nicht; aber war es nicht genug, so zu fallen und die Demüthigung durch jene zu erleiden, die der Geist ihres kaiserlichen Gemals so lange niedergehalten hatte? Und das Schicksal ihres Kindes? Geboren als Erbe Frankreichs war es jetzt um seine Zukunft betrogen, für die man Alles, Alles eingesetzt, der man es schon so nahe gebracht hatte. Niemand kann wissen, inwieweit sie an dem Ausbruche dieses Krieges einen moralischen Antheil genommen und ob sie, wie vielfach erzählt wird, sonst noch in der hohen Politik mitgespielt; daß aber dieser Schlag die Mutter zunächst traf, ist gewiß. Kein Wunder also, daß die Kaiserin nicht sogleich daran dachte, die Tuilerien zu verlassen, und daß es des Drängens der Umstände und ihres Personales bedurfte, um sie von der Nothwendigkeit der Abreise zu überzeugen. Der Polizeipräfect Pietri stellte sich ihr zur Verfügung, und im Erdgeschosse wurden nun die nöthigen Anstalten getroffen. Als man gepackt hatte, verließ die Kaiserin das Palais und fuhr in einem einfachen Wagen, von Pietri begleitet, nach einer Station außerhalb der Stadt, um sich nach Namur zu begeben. Sehr behilflich war ihr bei dieser Flucht der österreichische Gesandte Fürst Metternich. Der Abschied von ihrem

Personale war herzlich; sie dankte für die ihr erzeigten Dienste. Unangefochten kam sie durch die Straßen der Stadt; nur ein Knabe, der sie in den Wagen hatte steigen sehen, rief einmal: „Da fährt die Kaiserin!" Aber es achtete Niemand auf diesen Ruf. Die neuen Gewalthaber konnten sich Abends rühmen, daß die Revolution eine unblutige war.

Der gewöhnliche Besuch des Palais durch das souveraine Volk blieb aber nicht aus. Einen Mobilgardisten an der Spitze zog eine ungeheure Menge gegen die Tuilerien. Man scheint auf Widerstand gerechnet zu haben; denn jener Führer hielt an General Mellinet, der die Truppen im Schlosse commandirte und eben auf der Terrasse stand, die Don Quixotisch-feierliche Anrede: „Die Republik ist proclamirt! Ich komme im Namen des Volkes und der Nationalgarde, um von Ihnen den Eintritt in das Schloß zu fordern, welches unser Eigenthum ist. Wir verpflichten uns, jede Beschädigung desselben zu verhindern." Der General, der weder die Ordre noch den Willen hatte, mit dem Volke sich in einen Kampf einzulassen, erklärte sich sofort bereit, den Eintritt zu gewähren, und machte die Herren nur darauf aufmerksam, daß er, wenn man seine Soldaten belästigen würde, als General seine Pflicht zu thun gesonnen wäre. Hierauf das obligate tausendstimmige Gebrüll; einige „Nieder mit dem Kaiser!" „Es lebe die Republik!" und das Volk konnte alsbald seine Neugierde, das Innere des Schlosses zu sehen, befriedigen. Es war bereits leer; nur Köche und Küchenmädchen traten dem tapferen Volke entgegen, und eine Art Conservateur oder Secretär lieferte dem Mobilgardisten die Schlüssel zu den innersten Gemächern aus, wobei er sich über die Feigheit der vielen sogenannten Freunde und Diener der Kaiserin, die diese im entscheidenden Momente verlassen hatten, bitter beklagte. Die Besucher mochten wohl darauf gerechnet haben, sehr interessante Dinge zu finden; aber die Untersuchung der kaiserlichen Wohnzimmer, des Studierzimmers des Prinzen, ja des Bettes der Kaiserin ergab nichts Besonderes, es hätten denn Zeitungsblätter, Landkarten, Cigarrenspitzen, Statuetten, Kinderspielereien, Häubchen, Pantoffeln, Hutschachteln zu weiteren Anklagen gegen das Kaiserreich benützt werden müssen. Doch halt! auf dem Tische der Kaiserin lag eine Depesche Pietri's, in der man las: „Zwei Uhr. Die Lage ist ernst, die Nationalgarde feindlich gesinnt; sie wird nicht marschiren wollen." Als das Volk den schweren Dienst des Vaterlandes hinter sich hatte, dachte es billig an Stärkung. Welche Satisfaction! — „welche Wendung durch Gottes Fügung", kann man wiederholen — das kaiserliche Küchenpersonale konnte jetzt den Befehl, „zu kochen", von Einem



Rast während der Schlacht.

aus dem Volke erhalten. Aber noch war ein gefährlicher Moment zu überwinden: der Wein, der den Leuten servirt wurde, war — schlecht.

Inzwischen war die neue Regierung sehr fleißig darauf aus, ihr Werk zu begründen und Wurzel zu fassen. Sie räumte nach und nach die kaiserlichen Institutionen hinweg und ersetzte alle unverläßlichen Persönlichkeiten des alten Regimes durch neue. Täglich erflossen eine Menge darauf bezügliche Decrete. Die öffentlichen Beamten wurden ihres Eides entbunden; der politische Eid ward ganz abgeschafft; der Zeitungsstempel fiel; Paris erhielt 20 neue Maires und 30 neue Präfecten; Algerien 3 Präfecten; der energische Buchhändler-Gewerbes. Besondere Aufmerksamkeit wendete man der Correspondenz der kaiserlichen Familie zu, die bereits auf dem Wege ins Ausland war, und durch die Wachsamkeit eines Polizeipräfecten zurückgebracht wurde. Wir werden später sehen, wie wenig schicklich man damit verfuhr. Ja man ging so weit, die Veröffentlichung der Namen jener Literaten zu beantragen, die dem Kaiser und der Regierung ihre Federn zur Verfügung gestellt hatten.

Neben diesen Anordnungen, die leider meist nur die Farbe des Moments und der Leidenschaft an sich trugen, dachte man auch an die wichtige Frage der künftigen Gestaltung Frankreichs, an die neuen Grund-



Austheilung deutscher Proclamationen.

Valentin wurde zum Präfecten vom Nieder-Rhein; Engelhardt zum Maire von Straßburg ernannt. Ferner sollten die Tribunale von nun an „im Namen des französischen Volkes" Recht sprechen; das Ministerium des kaiserlichen Hauses ward abgeschafft; die Güter der Civilliste wurden zu National-Gütern erklärt; das Corps der Hundertgarden ward aufgehoben; der bisherigen Garde von Paris der Name „Garde républicaine" gegeben; die Fahne des französischen Volkes sollte nur die Tricolore sein. Andere Decrete verfügten die Aufhebung der Cantonalpolizeicommissäre; die Ernennung einer Central-Gesundheitscommission; die Freigebung des Drucker- und lagen seiner Verfassung. Die „Regierung der nationalen Vertheidigung," deren vorübergehender Charakter schon durch ihren Namen angedeutet ward, fühlte wohl selbst, daß sie jene Zustände herbeiführen müsse, die entweder sie selbst als legale Regierung Frankreichs sanctionirten oder andere Persönlichkeiten mit dieser Autorität bekleideten. Es war verfassungsmäßig und politisch correct, ihre im Augenblicke der Noth ergriffenen Mandate der Bestätigung einer auf Grund neuer Wahlen einberufenen Constituante vorzulegen. Die Nothwendigkeit einer legalen Vertretung leuchtete besonders in den jetzigen Verhältnissen, gegenüber dem Feinde und der Stellung der übrigen Mächte, ein. Es

erschien daher am 8. September die amtliche Ausschreibung für die Wahlen zu einer constituirenden Versammlung, und zwar in folgender Form: „Franzosen! Als wir vor vier Tagen die Regierung nationaler Vertheidigung proclamirten, erklärten wir selbst unsere Mission. Die Regierungsgewalt lag am Boden; was mit einem Attentat begonnen ward, endete mit einer Desertion. Wir haben nichts Anderes gethan, als das Steuerruder wieder gefaßt, welches ohnmächtigen Händen entfallen war. Aber Europa bedarf der Aufklärung. Es ist nothwendig, daß es durch unantastbare Zeugnisse erkenne, daß das ganze Land mit uns ist. Es ist nöthig, daß der Feind auf seinem Wege nicht nur dem Hindernisse einer ungeheuren Stadt begegne, die entschlossen ist, eher unterzugehen, als sich zu ergeben, sondern auch einem ganzen Volke, welches aufrecht, organisirt und vertreten dasteht; einer Versammlung endlich, welche allerorten und allen Niederlagen zum Trotze den lebendigen Geist des Vaterlandes tragen kann. In Folge dessen decretirt die Regierung nationaler Vertheidigung:

„Art. 1. Die Wahlcollegien werden Sonntag den 16. October einberufen, um eine constituirende National-Versammlung zu wählen. Art. 2. Die Wahlen werden dem Gesetze vom 15. März 1849 entsprechend durch die Listenabstimmung vorgenommen. Art. 3. Die Zahl der Mitglieder der constituirenden Versammlung wird 750 sein. Art. 4. Der Minister des Innern ist mit der Ausführung des gegenwärtigen Decretes beauftragt.

So geschehen im Stadthause zu Paris den 8. September 1870."

Das war so ziemlich der wichtigste Act der Republik in ihrer Flitterwoche; er sollte geregelte Zustände im Innern und wieder den Verkehr mit dem Auslande anbahnen; er mußte auch der deutschen Diplomatie, insoferne sie an den Frieden dachte, willkommen sein, da ihr durch die Weigerung Napoleons in Sedan und durch die Proclamirung der Republik in Paris vorläufig jeder Anhaltspunkt zu Unterhandlungen entzogen schien. Es ließ sich freilich nicht voraussehen, welche Namen, unter dem fürchterlichen Drucke der Ereignisse, aus der Wahlurne hervorgehen würden, und es waren alle Anzeichen einer gewaltigen Agitation der Parteien vorhanden. Denn nicht nur standen hier die Bonapartisten, dort die Schreckensmänner, auch die langvergessenen Prätendenten der alten Königshäuser regten sich wieder und hatten ihren Anhang in der Hauptstadt. Wir wollen von den Legitimisten und ihrem Heinrich, dem Bourbon, gar nicht reden, und nur noch einmal der Prinzen von Orleans: Joinville, Aumale und Chartres, gedenken, die diesmal mit besonderer Zähigkeit Terrain in Frankreich zu gewinnen bemüht waren. Schon am 5. September, einen Tag nach der Revolution, hatten sich die Prinzen in Paris eingefunden und sich zu Jules Favre begeben, von dem sie einen Posten bei der Vertheidigung von Paris verlangten. Dieser erklärte ihnen aber im Namen der Regierung, daß ihre Anwesenheit in diesem Augenblicke viel Unzukömmliches an sich habe und bat sie, an ihren Patriotismus appellirend, wieder abzureisen. Die Prinzen, die sich überzeugt haben mochten, daß ihre Zeit noch nicht gekommen sei, befolgten diesen Rath. Weniger leicht war es, die Ultra's in Zaum zu halten, die das Fahrwasser der Republik aufpeitschten und ihre cynischen Künste darin versuchten. Ihnen hatte der Sturz des Kaiserreiches nicht jene moralische Bedeutung, die allein der Revolution zur Entschuldigung dienen kann; sie sahen in der Revolution nicht das Mittel, sondern den Zweck; ihr Schlachtruf galt nicht den Napoleoniden, sondern der Gesellschaft. Wie kann man diese Partei besser charakterisiren, als wenn man sagt, daß sie selbst einen Rochefort in Verlegenheit brachte. Einer ihrer Führer, General Cluseret, lieferte ein hübsches Pröbchen in der „Marseillaise", dem früher unterdrückten und nun wieder freigegebenen Organe Rochefort's. Nachdem er Tags zuvor einer Versammlung beigewohnt hatte, auf deren Tagesordnung die Organisirung des Schreckenssystemes stand, ließ er am 8. September in der Marseillaise einen Aufsatz unter dem Titel „die Reaction" erscheinen, der folgende Liebenswürdigkeiten enthält: „Herr Gambetta, der ehemalige Volkscandidat von Belleville, gibt seinen neuen Alliirten in der Chaussée d'Antin bereits Unterpfänder. Es ist gestern ein Decret von ihm erschienen, durch welches er das Volk von der Nationalgarde ausschließt. Nur die bewaffneten Nationalgarden werden, sagt das Decret, abstimmen. Da man nur die bonapartistischen Bourgeois und Heulmeier bewaffnet hat, so werden sie allein stimmen und die Officiere wählen. Das Volk ist, wie unter dem Kaiserreiche, zu nichts gut, als sich tödten zu lassen für Jene, welche die Consumenten sind. Der Arme schweige, sagte die Juli-Monarchie, zurück mit der Canaille, sagt Gambetta, der Auserwählte des Volkes, und die Preußen stehen an den Thoren von Paris, und die Prinzen von Orleans sind hier, und die Municipalgarden erwarten mit geladenen Gewehren in ihren Kasernen das Signal. Die Polizei-Präfectur befindet sich in den Händen Kératry's; Paris in den Händen Trochu's, der auch über die Armee verfügt. Was das Volk betrifft, so überließ man ihm den erst zu organisirenden öffentlichen Unterricht und die Justiz, die wir noch erwarten. Ist das nicht genug? Die Armee, Paris, die Polizei und die Verwaltung den Orleans, Cultus und Unterricht der Republik! Bald werden wir wieder die Casse-têtes, Mazas und die Verbannung haben. Indem er das Volk der Nationalgarde fernhält, indem er dasselbe als verdächtig behandelt, wie die Mobilgarde, hat Gambetta mehr für Wilhelm gethan als sein Steinmetz. Er hat sich verdient gemacht um Preußen. An dem Volke wird es sein, zu sagen, ob er sich um das Vaterland verdient gemacht hat!"

Rochefort, dem hier recht handgreiflich bedeuirt wurde, welch' ein fruchtbarer Boden seine „Marseillaise" für eine gewisse Zunft sei, fühlte sich, als Mitglied der neuen Regierung, moralisch genöthigt, eine Antwort auf diese schmutzigen Ausfälle zu geben, und schrieb an den „Avenir National": „Herr Redacteur! In dem Augenblicke, da alle Partei-Unterschiede

geschwunden sind und alle Bürger sich gegen den Feind vereinigen, ist ein abscheulicher, „die Reaction" überschriebener und „General Cluseret" unterzeichneter Artikel, der eine wahrhafte Aufreizung zum Bürgerkriege ist, diesen Morgen in der „Marseillaise" erschienen. Erlauben Sie mir, das Publikum daran zu erinnern, daß ich zu diesem Journal in keinerlei wie immer gearteter Beziehung stehe."

Das Gute an der Sache war, daß die Anhänger Rochefort's auf diesen seinen Protest hin eine tumultuarische Demonstration gegen die „Marseillaise" machten und ihrem Meister das Geständniß, der Vater dieses Blattes zu sein, erleichterten.

Diesen Zuständen und Persönlichkeiten gegenüber ist es natürlich von höchstem Interesse zu erfahren, wie sich die europäischen Mächte dazu verhielten, und welchen Einfluß die Republik in Frankreich auf den Krieg ausüben werde.

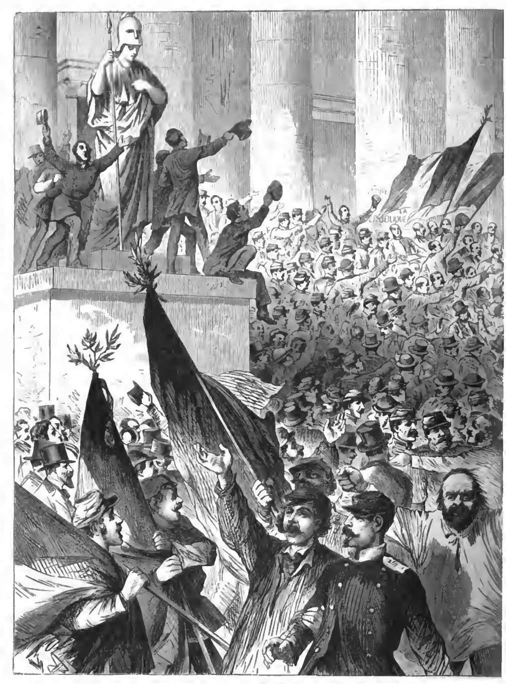
Daß den ersteren das Amt der Friedensvermittlung, wenn sie je ernstlich daran gedacht, durch die veränderte Situation nicht erleichtert wurde, begreift sich. Die Thatsache des Regierungswechsels an und für sich war ihnen ganz gleichgültig; es konnte sich dabei nur um eine frühere oder spätere Anerkennung der Republik handeln; gefahrdrohend war diese nicht, und die Sympathien für den gestürzten Herrscher Frankreichs waren auch bald überwunden. Wenn Einer sich hätte Scrupel machen können, wäre es der wälsche König gewesen; aber er war zu sehr mit den Angelegenheiten des heiligen Vaters beschäftigt, und Rom und Kassel lagen weit auseinander. Es ist daher nur zu verzeichnen, daß unter den Ersten, welche die neue Republik anerkannten, die Vereinigten Staaten von Nordamerika und der schweizerische Bund waren, und daß sie dieß in der schmeichelhaftesten Weise thaten; ferner, daß die Vertreter Englands, Spaniens, Oesterreichs und Hollands an Favre herzliche Schreiben richteten, worin sie ankündigten, daß sie bis auf weiteren Befehl in Paris bleiben werden. Von praktischen Consequenzen waren diese Anerkennungen allerdings nicht begleitet, obwohl bald da bald dort nordamerikanische Schiffe in französischen — Telegrammen gesehen wurden.

Viel wichtiger ist die Frage nach den Ansichten der preußischen Diplomatie über den so unerwarteten Umschwung in Frankreich. Wir haben gesehen, daß sie durch die Gefangennehmung Napoleons in Sedan jede Aussicht auf einen nahen Frieden unmöglich gemacht hatte. Nachdem ihr das klar geworden war, ließ sie uns auch nicht lange über ihre Ansichten in Zweifel. Das Organ des Grafen Bismarck, die Norddeutsche Allgemeine Zeitung, äußerte sich so: „Wir haben den Krieg gegen das imperialistische Frankreich geführt, wir führen ihn jetzt gegen das republikanische Frankreich, und aus diesem doppelten Kriege entwickelt sich immer klarer der Gedanke, daß, unter welcher Regierungsform auch immer, wir es hier nur mit diesem turbulenten, unruhestiftenden Volke zu thun haben, welches unter dem Königthum der Orleans die rothe Republik vorbereitete, unter dem Kaiserreiche die Constituirung Deutschlands zu einem Kriegsfalle machte, und welches unter der drei Tage alten Republik bereits seine Proclamationen nach Deutschland schickt, um zur Bildung der Universal-Republik aufzufordern — unter allen drei Formen aber nicht einen Augenblick aufgehört hat, die Eroberung der deutschen Provinzen bis zur Rheingrenze als das Ziel seiner politischen Aufgabe hinzustellen. Hiermit muß ein Ende gemacht werden."

Das klingt sehr entschieden, und ist historisch auch nicht unrichtig. Es darf aber nicht übersehen werden, daß Preußen selbst durch die Ereignisse in eine Zwangslage versetzt war und diese durch den hohen Ton nur maskirt werden sollte. Was war anderes zu thun? Preußen hätte nur auf Grund seiner Forderung, einer Gebietsabtretung, den Frieden geschlossen. Aber das war es eben, was die Republick entschieden zurückwies und sie zur Fortsetzung des Krieges antrieb; mit diesen Leuten konnte nicht unterhandelt werden. Das war des Pudels Kern, und Bismarck's Organ hat ihn auch herausgefunden, indem es, von den Vermittlungsversuchen der Mächte sprechend, sagt: „Um nur einen Schein des Rechtes zu einer diplomatischen Einmischung zu gewinnen, muß doch zuerst eine legale Regierung in Frankreich bestehen, mit der eine fremde Regierung in Beziehung treten kann, von der sie Mittheilungen über deren Ansichten, deren Wünsche empfängt, und von welcher sie Garantien hat, daß eingegangene Verbindlichkeiten erfüllt werden. Wer kann dies von der Regierung der Herren Favre, Rochefort, Louis Blanc und Victor Hugo behaupten, von einer Regierung, welche von einigen Dutzend Blousenmännern gemacht ist, die den gesetzgebenden Körper sprengten und die Deputirten der Linken auf das Hotel de Ville begleiteten?"

Das sieht sich ja an, als ob man Scheu vor den Republikanern gehabt hätte. Dem ist aber nicht so; der wahre Grund lag darin, daß eben keine Regierung da war, die zu dem von Preußen gedachten Frieden geneigt gewesen wäre. Wir sagen: Zu dem von Preußen gedachten Frieden; denn, daß die provisorische Regierung den Frieden überhaupt nicht zurückgewiesen hätte, ist ja schon aus dem ersten Rundschreiben Jules Favre's zu entnehmen und findet seine Bestätigung auch in dessen weiteren Schritten, womit er dem Grafen Bismarck entgegenkam und eine Conferenz mit demselben über die Friedensfrage anbahnte; endlich in dem Umstande, daß Thiers beauftragt ward, als außerordentlicher Gesandter an die Höfe von London, Petersburg und Wien zu gehen, um diese zur Vermittlung eines billigen Friedens aufzurufen. Das alles scheiterte an den Forderungen Preußens einerseits, und an der entschiedenen Weigerung der französischen Regierung andererseits, diesen Forderungen nachzugeben.

Die Unterhandlungen zwischen Bismarck und Jules Favre dauerten vom 10. bis 20. September. Während dieser Zeit sprach sich der preußische Staatsmann in zwei Rundschreiben an mehrere neutrale Regierungen — vom 13. und vom 16. September — auf das eingehendste über die Tagesfrage aus. Diese



Proclamirung der Republik in Frankreich, vor dem Pal



des gesetzgebenden Körpers in Paris. (4. September 1870.)

Auslassungen sind von größtem Interesse: sie geben uns ein Bild der preußischen Anschauungen über den Charakter des Krieges, über Frankreich und seine Regierungsform, über die Friedenshoffnungen, und eröffnen eine Aussicht in die Dinge, die da noch kommen sollen. Im ersten Rundschreiben vom 13. September, aus Rheims datirt, beginnt Graf Bismarck mit der Bemerkung, daß Europa sich einer argen Täuschung hingegeben habe, wenn es in dem Ausfalle des Plebiscits unter der letzten Regierung Zeichen einer friedlichen Stimmung der französischen Nation, eine Garantie für den Frieden erblickte; die Stimmung des Volkes habe sich als unzuverläßlich erwiesen, und es sei anzunehmen, „daß der Kaiser Napoleon Sr. Majestät keine Unwahrheit gesagt" habe, „wenn er noch heute behauptet, daß der Stand der öffentlichen Meinung ihn zum Kriege gezwungen habe." Gewiß, eine sehr bezeichnende Einleitung, deren Ziel nicht zu verkennen ist. Der Graf geht auch, ohne weitere Mittelglieder zu suchen, sogleich darauf los, indem er fortfährt: „Angesichts dieser Thatsache dürfen wir unsere Garantien nicht in französischen Stimmungen suchen. Wir dürfen uns nicht darüber täuschen, daß wir uns in Folge dieses Krieges auf einen baldigen neuen Angriff von Frankreich und nicht auf einen dauerhaften Frieden gefaßt machen müssen, und das ganz unabhängig von den Bedingungen, welche wir etwa an Frankreich stellen möchten. Es ist die Niederlage an sich, es ist unsere siegreiche Abwehr ihres frevelhaften Angriffes, welche die französische Nation uns nie verzeihen wird. Wenn wir jetzt ohne alle Gebietsabtretung, ohne jede Contribution, ohne irgend welche Vortheile als den Ruhm unserer Waffen aus Frankreich abzögen, so würde doch derselbe Haß, dieselbe Rachsucht, wegen der verletzten Eitelkeit und Herrschsucht, in der französischen Nation zurückbleiben und sie würde nur auf den Tag warten, wo sie hoffen dürfte, diese Gefühle mit Erfolg zur That zu machen." Da ist es ja ganz deutlich gesagt: Es muß der französischen Nation unmöglich gemacht werden, Revanche zu nehmen; sie muß ganz unschädlich gemacht werden. Wie aber das ein Mittel sein soll, einen „dauerhaften Frieden" herzustellen und den „Haß," die „Rachsucht" im Herzen der Nation zu tilgen, ist nicht recht begreiflich. Welche Zeiten hatte der Bundeskanzler im Auge, und wie schwer wiegen ihm ein Jahr, ein Decennium, zwei Decennien in der Weltgeschichte? Wenn er überdies gesteht, daß er diese Meinung von der französischen Nation habe „unabhängig von den Bedingungen," welche an Frankreich gestellt werden möchten, was sollen dann auch die härtesten Bedingungen nützen? In seinen weiteren Ausführungen spricht Bismarck von der Nothwendigkeit, bessere Garantien gegen die Kriegslust Frankreichs zu schaffen, als sie nach dem Jahre 1815 bestanden. Diese Garantien „haben wir nicht von einer vorübergehenden Regierung Frankreichs, sondern von der französischen Nation zu fordern." Und nun formulirt er seine Forderungen, indem er schließt: „Wir können deßhalb unsere Forderungen für den Frieden lediglich darauf richten, für Frankreich den nächsten Angriff auf die deutsche und namentlich die bisher schutzlose süddeutsche Grenze dadurch zu erschweren, daß wir diese Grenze und damit den Ausgangspunkt französischer Angriffe weiter zurückzulegen und die Festungen, mit denen Frankreich uns bedroht, als defensive Bollwerke in die Gewalt Deutschlands zu bringen suchen."

Das zweite Rundschreiben des Bundeskanzlers vom 16. September, aus Meaux datirt, knüpft an das uns schon bekannte Rundschreiben Jules Favre's und an die Thatsache an, daß Thiers eine vertrauliche Mission an einige auswärtige Höfe übernommen hat. Es spricht die Besorgniß aus, daß Thiers „den Glauben an die Friedensliebe der jetzigen Pariser Regierung" erwecken, und „die Intervention der neutralen Mächte zu Gunsten eines Friedens" erbitten werde. Sonderbare Besorgniß das! Muthet es nicht so an, als fürchtete man im preußischen Hauptquartiere, moralisch zum Frieden genöthigt zu werden? ja noch mehr: als fühlte man dort die moralische Nöthigung selbst? Aber wozu das Alles? Wer hätte das im Glücke der Waffen so überschwenglich reiche Preußen materiell zu etwas nöthigen können? Die brutolste Ausnützung des Sieges stand ihm, unter dem Titel der Gewalt, vollkommen frei; und warum sollte Thiers, der eine ausgesprochene Friedens-Mission hatte, nicht auch alle Mittel aufwenden, ihn zu erlangen, und vor Allem die Friedenssehnsucht seines Vaterlandes betonen? Entweder es gelang ihm, die Mächte davon zu überzeugen, oder es gelang ihm nicht. War das letztere der Fall, nun dann trat ja ohnedieß Niemand in die Vermittlung ein; gelang es ihm aber, warum im Voraus den Vermittlern eine schnöde Adresse zusenden, in der Absicht, sie moralisch einzuschüchtern? Welchen Sinn hat es und welchen Eindruck kann es machen, wenn Bismarck weiter sagt: „An die ernstliche Absicht der jetzigen Pariser Regierung, dem Kriege ein Ende zu machen, können wir nicht glauben, so lange dieselbe im Innern fortfährt, durch ihre Sprache und ihre Acte die Volksleidenschaft aufzustacheln, den Haß und die Erbitterung der durch die Leiden des Krieges an sich gereizten Bevölkerung zu steigern und jede für Deutschland annehmbare Basis als für Frankreich unannehmbar im voraus zu verdammen." Woran lag denn diese Continuität des Hasses und der Erbitterung? Hatten sich nicht gleich nach der Katastrophe von Sedan die Organe des Hauptquartiers beeilt zu erklären, daß dieses Ereigniß gar keinen Einfluß auf die Fortsetzung des Krieges habe, und daß man, wie früher gegen den Kaiser, nun gegen das gesammte Frankreich marschiren werde? Dabei konnte man es sich nicht versagen, einen verächtlichen Blick auf die jetzige Regierung zu werfen und plebejisch zu äußern, daß man mit ihr, als „von einigen Dutzend Blousenmännern gemacht", nicht verkehren könne. Es ist wahr, Preußen konnte nicht so ohne Weiters, blos mit dem Ruhme seiner Waffen, nach Hause zurückkehren, wenn es auch selbst des Friedens noch so sehr bedürftig gewesen wäre; aber wahr ist auch, daß es die gespannte Situation durch

nichts zu mildern versucht und es endlich dahin gebracht hat, daß, wie schon bemerkt, sich in Frankreich Niemand fand, der zum Frieden geneigt gewesen wäre. Ob das ganz den Wünschen der Diplomatie angemessen, oder ob es für sie selbst eine zu spät erkannte Verlegenheit war, mag nun beurtheilt werden. Gewiß ist, daß seit Sedan, in dem Maße als der Ruhm der Kriegführung sich vermehrt hatte, die Diplomatie von dem ihrigen einzubüßen anfing. Welch' ein Widerspruch, wenn Bismarck sagt: „Wir sind fern von jeder Neigung zur Einmischung in die inneren Verhältnisse Frankreichs. Was für eine Regierung sich die französische Nation geben will, ist für uns gleichgültig. Formell ist die Regierung des Kaisers Napoleon bisher die allein von uns anerkannte. Unsere Friedensbedingungen, mit welcher zur Sache legitimirten Regierung wir dieselben auch mögen zu verhandeln haben, sind ganz unabhängig von der Frage, wie und von wem die französische Nation regiert wird; sie sind uns durch die Natur der Dinge und das Gesetz der Nothwehr gegen ein gewaltthätiges und friedloses Nachbarvolk vorgeschrieben." Also immer und immer wieder Napoleon! Von ihm spricht man zu dem Volke, das man zum Frieden stimmen wollte, als der allein anerkannten Autorität! War das eine Drohung, oder steckte mehr dahinter? In keinem Falle durfte man von den Franzosen, die das alte Regime eben gestürzt, erwarten, daß sie die Waffen einer Eventualität gegenüber niederlegen werden, die sie unter das alte Joch zurückgeführt hätte. Unter den weiteren Sätzen der Depesche finden wir wieder den Anspruch auf Metz und Straßburg betont, und, gleichsam als gälte es hier einen Gedanken zu verbergen, geht der Bundeskanzler am Schlusse den Cabineten um den Bart, da er sagt: „Indem wir Frankreich, von dessen Initiative allein jede bisherige Beunruhigung Europa's ausgegangen ist, das Ergreifen der Offensive erschweren, handeln wir zugleich im europäischen Interesse, welches das des Friedens ist." Und um nach gewissen Seiten hin zu beruhigen, fügt er hinzu: „Von Deutschland ist keine Störung des europäischen Friedens zu befürchten."

Wahrlich, nach der Lectüre dieser Depeschen muß der Glaube an die Friedensliebe der Preußen sehr in's Wanken kommen, wenn wir auch den gegen die Franzosen ausgesprochenen Tadel, daß sie den Frieden ohne Gebietsabtretung anstrebten, aufrecht erhalten. Aber hätte sich das vereinigen lassen? Wer weiß. Das Mittel, welches im preußischen Hauptquartier gewählt ward: nach Sedan der sofortige Vormarsch auf Paris, war nicht das richtige, das ist klar. Jetzt dürfen wir uns auch an all' die Einflüsse erinnern, die bei manchen Gelegenheiten vor uns aufblitzten: an die streng militärischen Ansichten Moltke's; an den unerschütterlichen Vorsatz des Königs Wilhelm, den Frieden in Paris zu dictiren; an die Hast, mit der in den eroberten Departements die preußische Civilverwaltung eingeführt wurde und an mehreres dergleichen, und uns dem Gedanken hingeben, daß wir es hier mit einem Eroberungskriege in der besten Form zu thun haben.

Unter solchen Umständen dürfte die mehr als energische Abwehr Preußens gegen jeden Versuch einer Friedensvermittlung in ihrem wahren Lichte erscheinen. Die Adressen, welche sich die Könige von Preußen und von Sachsen aus Berlin und Leipzig überreichen ließen, illustriren die Sache auf das beste. Sie bitten sich aus, daß jede fremde Einmischung ausgeschlossen und es den Majestäten allein vorbehalten bleibe, jene Zustände zu schaffen, die das Errungene sichern, die Einheit Deutschlands begründen und einen dauerhaften Frieden herstellen.

Nach diesen Präliminarien kann es nicht Wunder nehmen, daß die Unterhandlungen zwischen Bismarck und Jules Favre kein Resultat ergaben. Der Hergang der Sache war folgender: Am 10. September ließ Jules Favre bei dem Grafen anfragen, ob er ihn zu einer Besprechung empfangen wolle. Bismarck gab eine zusagende Antwort.

Am 18. in der Frühe verließ Jules Favre in Begleitung zweier Herren Paris und fuhr gegen Villeneuve zu, da er dort das Hauptquartier des Königs und Bismarck vermuthete. An den preußischen Vorposten angekommen, wurde er von Dragonern nach Villeneuve geleitet. General v. Tümpling, damals mit Inspicirung des Brückenbaues und des Terrains auf dem linken Seine-Ufer beschäftigt, begab sich nun, auf die Bitte Jules Favre's, in das Haus, in welchem dieser seinen Aufenthalt genommen hatte. Der General hatte den Stabs-Chef Oberst v. Salviati und den Prinzen Biron von Kurland bei sich. Nach gegenseitiger Begrüßung theilte Jules Favre dem General mit, daß er gekommen sei, dem Grafen Bismarck Friedensanträge zu machen, wobei er bedauerte, daß das Hauptquartier des Königs noch so weit von hier, nämlich in Meaux, sei. Da der General nicht den Auftrag hatte, Unterhändler in's Hauptquartier zu senden, so fertigte er einen Officier an Bismarck ab. Jules Favre sprach hiefür seinen Dank aus und bat zugleich den General, ihn zurückfahren und die Antwort durch einen Parlamentär wissen zu lassen. Als der General bemerkte, daß man einen Parlamentär nicht senden könne, weil man befürchte, daß auf ihn, und zwar im Auftrage der französischen Regierung, werde geschossen werden, äußerte Jules Favre seine Verwunderung und seinen Abscheu darüber, indem er ausrief: „Das wäre ein Verbrechen, ein abscheuliches Verbrechen!" Hierauf machte ihm der General den Vorschlag, bis zum Eintreffen der Antwort unter seinem Schutze zu Villeneuve zu verweilen und sein Gast auf dem Schloße zu sein. Jules Favre nahm dieses Anerbieten dankbar an. Bei dem Diner unterhielten sich nun Jules Favre und der General in der ungezwungensten Weise. Der Vertreter der französischen Republik machte auf alle einen sehr angenehmen Eindruck. Seine ganze Erscheinung zeigte den von Ideen begeisterten Mann, der über das Unglück seines Vaterlandes tief ergriffen ist. Als die Tafel beendet war, sprach Jules Favre dem General seinen Dank für die freundliche Aufnahme aus. Er sagte, daß er den innigsten Wunsch habe, das Ende dieses traurigen Krieges herbeiführen zu können; er gäbe zehn



Die provisorische Regierung der französischen Republik.

Cremieux. — E. Picard. Garnier Pagès. Gambetta. — Eugen Pelletan. Rochefort. Jules Favre. — Jules Simon. Jules Ferry. Em. Arago. — Glais Bizoin.



Das französische Volksheer.

Zollwächter. Provinzial-Freiwilliger. Provinzial-Nationalgardist. Pariser Franc-Tireur. Vogesenschütze. Mobilgardist. Sapeur-Pompiers. Pariser Nationalgardist. Officier und Matrose der Marine. Pariser Freiwilliger.

Jahre seines Lebens gerne dafür hin. „Sie, meine Herren", fügte er hinzu, „sind muthige und edel denkende Männer. Es würde mir zur höchsten Freude gereichen, wenn ich auch Ihnen die brüderliche Hand reichen könnte." Hiemit verabschiedete er sich von der Gesellschaft, die sich einstimmig günstig über ihn aussprach. Auch der General pflichtete diesem Urtheile bei und sagte: „Meine Herren, man ehrt sich selbst am meisten dadurch, daß man seine Feinde mit Achtung behandelt."

Am 19. September kamen die beiden Staatsmänner im Schlosse Haute-Maison bei Montry zusammen. Die Unterredung dauerte vom 19. Abends bis Mitternacht und wurde am Morgen des 20. in Ferrières wieder aufgenommen. Ihr Inhalt ist so wichtig — weil folgenreich — und in allen seinen Details so interessant, daß wir die vollste Einsicht in dieselbe nehmen müssen, und zwar an der Hand des Berichtes, welchen Jules Favre darüber an seine Regierung erstattete.

„Ich entwickelte," so erzählt der französische Staatsmann, „zunächst den Zweck meiner Sendung. Nachdem ich durch mein Rundschreiben die Ansichten der französischen Regierung bekannt gemacht, wollte ich jene des preußischen Ministers kennen lernen. Es schien mir unzulässig, daß zwei Völker, ohne sich vorher auszusprechen, einen Krieg fortführen, der trotz der errungenen Vortheile auch dem Sieger schwere Leiden zufügt. Aus dem Machtwillen eines Einzelnen entsprungen, hatte dieser Krieg keine Berechtigung mehr, nachdem Frankreich wieder sein eigener Herr geworden; ich brachte die Bürgschaft für seine Friedensliebe mit, zugleich aber auch seinen unerschütterlichen Entschluß, keine Bedingung anzunehmen, die aus diesem Frieden einen kurzen und bedrohlichen Waffenstillstand machen müßte.

Herr v. Bismarck erwiderte mir, daß er, wenn er einen solchen Frieden für möglich hielte, diesen sogleich unterzeichnen würde. Er erkannte an, daß die Opposition den Krieg stets verworfen habe. Aber die Macht, welche diese Opposition heute darstelle, sei mehr als zweifelhaft. Wenn Paris in einigen Tagen nicht genommen sei, würde sie vom Pöbel zertrümmert werden.

Ich unterbrach ihn lebhaft, um ihm zu sagen, daß wir in Paris keinen Pöbel hätten, sondern eine intelligente und opferbereite Bevölkerung, die unsere Absichten kenne, und sich nicht zum Mitschuldigen des Feindes machen wollte, indem sie unsere Vertheidigungs-Anstalten erschwerte. Was unsere Macht betreffe, so seien wir bereit, sie in die Hände einer bereits von uns einberufenen Versammlung niederzulegen.

„Diese Versammlung," erwiderte der Graf, „möchte Entschlüsse fassen, die Niemand voraussehen könne. Aber wenn sie dem französischen Nationalgefühle gehorchte, würde sie den Krieg wollen. Sie werden die Capitulation von Sedan ebensowenig vergessen, wie Waterloo, so wenig wie Sadowa, das Sie gar nichts anging." Dann sprach er über das hartnäckige Bestreben des französischen Volkes, Deutschland anzugreifen und ihm einen Theil seines Besitzes zu entreißen. Von Ludwig XIV. bis Napoleon III. seien diese Absichten dieselben geblieben, und als der Krieg verkündigt worden, hätte der gesetzgebende Körper die Worte des Ministers mit Beifall überschüttet.

Ich machte ihn aufmerksam, daß die Mehrheit des gesetzgebenden Körpers einige Wochen früher den Frieden bejubelt hätte, daß diese Majorität, von dem Fürsten erwählt, sich unglücklicherweise verpflichtet glaubte, ihm blindlings nachzugeben, daß aber, bei zweimaliger Befragung, bei den Wahlen von 1869 und der Abstimmung des Plebiscits, die Nation sich energisch für eine Politik des Friedens und der Freiheit erklärt hätte.

Die Unterredung über diesen Gegenstand dauerte fort; der Graf hielt seine Ansicht aufrecht, ich die meinige und da ich lebhaft in ihn drang, er möge mir seine Bedingungen mittheilen, so antwortete er mir geradezu heraus, die Sicherheit seines Landes gebiete ihm, das Gebiet zu behalten, durch welches diese Sicherheit gewährleistet werde. Er wiederholte mir mehrmals: „Straßburg ist der Hausschlüssel, den muß ich haben." Ich ersuchte ihn, sich näher auszusprechen. „Das ist unnöthig," erwiderte er, „da wir uns doch nicht einigen können. Die Sache wird später zu regeln sein." Ich bat ihn, es gleich zu thun, und er erklärte mir hierauf, daß die beiden Departements Ober- und Niederrhein, ferner ein Theil des Mosel-Departements mit Metz, Chateau-Salins und Pont-à-Mousson ihm unentbehrlich seien und daß er darauf nicht verzichten könne.

Ich bemerkte ihm, daß die Zustimmung der Völker, über die er verfüge, mehr als zweifelhaft sei, und daß das europäische Staatsrecht ihm nicht gestatte, sich darüber wegzusetzen. „Doch", antwortete er, „ich weiß sehr wohl, daß sie nichts von uns wissen wollen. Sie werden uns eine schwere Arbeit auferlegen; allein wir können nicht umhin, sie zu nehmen. Ich bin gewiß, daß wir in kurzer Zeit einen neuen Krieg mit Ihnen zu führen haben werden, und wir wollen ihn alsdann mit allem Vortheil auf unserer Seite führen."

Ich erhob mich, wie ich es mußte, gegen eine derartige Lösung. Ich sagte ihm, daß man zwei wichtige Elemente der Discussion zu vergessen scheine: Zunächst Europa, das diese Forderungen wohl allzu übertrieben finden und denselben entgegentreten könnte, dann das moderne Recht, den sittlichen Fortschritt, der solchen Forderungen durchaus widerstrebe. Ich fügte hinzu, daß wir unsererseits dieselben nie annehmen würden. Wir könnten untergehen als Nation, nie aber uns entehren; außerdem sei das Land allein competent, um über eine Gebietsabtretung zu entscheiden. Wir könnten über dessen Gesinnung nicht im Zweifel sein; allein wir seien gewillt, es zu befragen. Preußen stehe also dem Lande gegenüber, und, um es bündig auszusprechen, sei es klar, daß Preußen, durch den Siegesrausch fortgerissen, die Vernichtung Frankreichs wolle.

Der Graf protestirte, indem er sich fortwährend hinter der absoluten Nothwendigkeit einer nationalen Garantie verschanzte. Ich fuhr fort: Wenn von Ihrer

Seite kein Mißbrauch der Gewalt vorliegt, der geheime Pläne verbirgt, so lassen Sie uns die constituirende Versammlung einberufen. Wir werden unsere Vollmachten an dieselbe zurückgeben; sie wird hierauf eine definitive Regierung ernennen, welche Ihre Bedingungen in Erwägung ziehen wird." — „Zur Ausführung dieses Planes", antwortete mir der Graf, „bedürfte es eines Waffenstillstandes, und diesen will ich um keinen Preis." Die Unterhaltung nahm eine immer peinlichere Wendung. Der Abend kam heran. Ich verlangte von Herrn v. Bismarck eine zweite Unterredung in Ferrières, wo er übernachtete, und wir gingen auseinander.

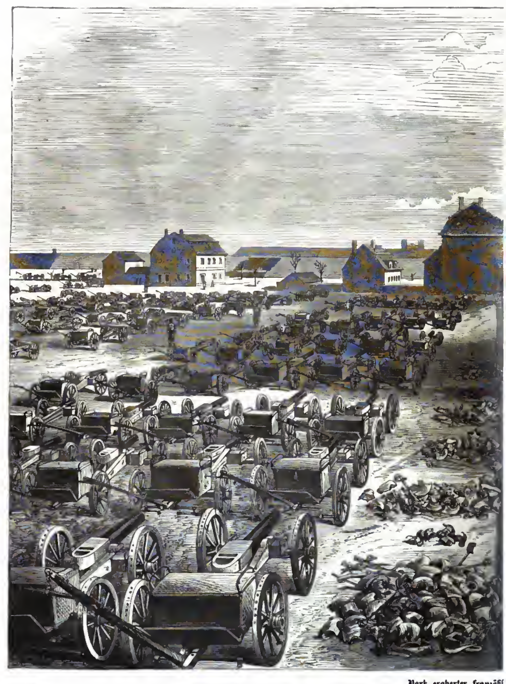
Da ich meine Mission bis zu Ende erfüllen wollte, mußte ich auf mehrere der behandelten Fragen zurück und darüber in's Reine kommen. Als ich darum Abends gegen halb 10 Uhr mit dem Grafen wieder zusammentraf, machte ich ihm bemerklich, daß, da die Aufschlüsse, die ich bei ihm zu holen gekommen sei, bestimmt seien, meiner Regierung und der Oeffentlichkeit mitgetheilt zu werden, ich schließlich unsere Unterredung zusammenfassen würde, damit mir das, was zwischen uns fest ausgemacht sei, bekannt würde. „Geben Sie sich diese Mühe nicht", sagte er, „ich überlasse Ihnen unsere ganze Unterredung und sehe keinen Uebelstand darin, daß sie veröffentlicht werde." Wir nahmen also die Discussion wieder auf, die bis Mitternacht fortdauerte. Ich betonte namentlich die Nothwendigkeit, eine Versammlung einzuberufen. Der Graf schien sich allmälig überzeugen zu lassen und kam auf den Waffenstillstand zurück. Ich verlangte vierzehn Tage. Wir discutirten die Bedingungen desselben. Er sprach sich aber nur unvollständig darüber aus, indem er sich vorbehielt, bei dem König anzufragen, und vertagte das weitere auf den nächsten Morgen, 11 Uhr.

Ich habe nur noch ein einziges Wort beizufügen; denn indem ich diesen schmerzlichen Bericht wiedergebe, wird mein Herz noch von all' den Regungen bewegt, welche es während dieser drei tödtlichen Tage gepeinigt, und es drängt mich zu Ende zu kommen. Um 11 Uhr war ich im Schlosse Ferrières. Der Graf kam um $^3/_4$ 12 Uhr vom König, und ich vernahm von ihm die Bedingungen, unter denen der Waffenstillstand eintreten solle. Dieselben waren in deutscher Sprache aufgeschrieben und wurden mir mündlich mitgetheilt. Graf Bismarck verlangte als Unterpfand die Besetzung von Straßburg, Toul und Pfalzburg, und da ich auf seine Frage ihm Tags zuvor gesagt hätte, die Versammlung solle in Paris zusammentreten, so wollte er für diesen Fall ein die Stadt beherrschendes Fort, den Mont-Valérien zum Beispiel .... Ich unterbrach ihn mit den Worten: „Da ist es weit einfacher, uns Paris abzuverlangen. Wie wollen Sie annehmen, daß eine französische Versammlung unter Ihren Kanonen berathen soll? Ich habe die Ehre gehabt, Ihnen zu sagen, daß ich unsere Unterredung der Regierung getreulich mittheilen werde; aber ich weiß wirklich nicht, ob ich es wagen darf, ihr von einem solchen Vorschlage zu sprechen." — „Suchen wir nach einer anderen Combination," antwortete er mir. Ich sprach ihm nun von der Einberufung der Versammlung nach Tours, indem ich, was Paris betrifft, keine Verbindlichkeit einging. Er versprach mir, mit dem König darüber zu sprechen, und fügte, indem er auf Straßburg zurückkam, bei: „Die Stadt wird in unsere Hände fallen; es hängt dies nur noch von den Berechnungen der Ingenieure ab. Darum verlange ich, daß die Garnison sich kriegsgefangen gebe."

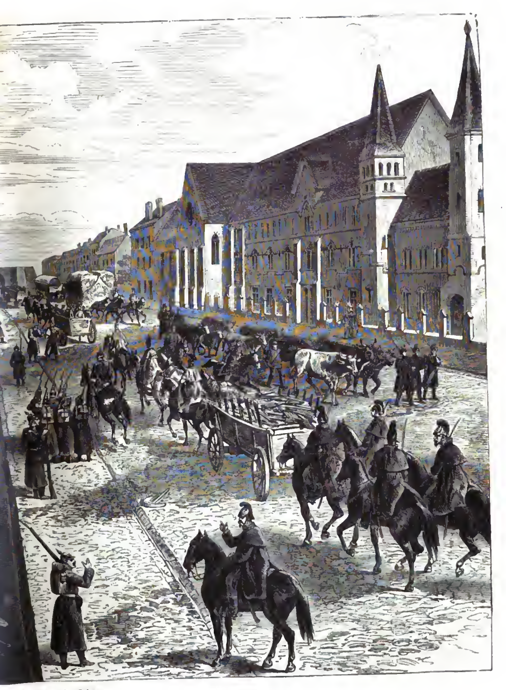
Bei diesen Worten sprang ich vor Schmerz auf und rief: „Sie vergessen, Herr Graf, daß Sie mit einem Franzosen reden. Es wäre eine Feigheit, eine heldenmüthige Garnison, die von uns und der ganzen Welt bewundert wird, zu opfern, und ich kann Ihnen nicht versprechen, daß ich von einer Bedingung sprechen werde." Der Graf antwortete mir, er habe mich nicht verletzen wollen, und er werde den Kriegsgesetzen entsprechend handeln. Im Uebrigen könne, wenn der König einverstanden sei, dieser Artikel abgeändert werden. Nach einer Viertelstunde kam der Graf zurück und theilte mir mit, der König gehe auf die, Tours betreffende Combination ein, bestehe aber darauf, daß die Garnison von Straßburg kriegsgefangen werde.

Ich war mit meiner Kraft zu Ende und fürchtete einen Augenblick lang, ohnmächtig zu werden. Ich kehrte mich um, die Thränen, die mich ersticken wollten, zu verbergen und nahm, indem ich mich wegen dieser unfreiwilligen Anwandlung von Schwäche entschuldigte, mit den einfachen Worten Abschied: „Ich habe mich, indem ich hieher gekommen bin, geirrt, Herr Graf. Ich bereue es nicht, ich habe genug gelitten, um in meinen eigenen Augen eine Entschuldigung zu finden. Uebrigens habe ich nur meinem Pflichtgefühle gehorcht. Ich werde meiner Regierung Alles, — was Sie mir gesagt, berichten, und, wenn sie es für nöthig findet, mich zu Ihnen zurückzuschicken, so werde ich, wie furchtbar mir dieser Gang auch sein mag, wieder kommen. Ich bin Ihnen dankbar für die Güte, die Sie mir bezeugt haben; allein ich fürchte, daß nichts übrig bleibt, als den Ereignissen ihren Lauf zu lassen. Die Bevölkerung von Paris ist muthig und zu den äußersten Opfern entschlossen; ihr Heldenmuth kann den Gang der Ereignisse ändern. Wenn Sie auch die Ehre haben werden, Paris zu besiegen, so werden Sie es darum nicht unterwerfen. Die ganze Nation ist von der gleichen Gesinnung beseelt, und so lange wir in ihr ein Element des Widerstandes finden, werden wir gegen Sie kämpfen. Es wird ein Krieg auf unbestimmte Dauer zwischen zwei Völkern sein, die sich die Hand reichen sollten. Ich hatte eine andere Lösung erwartet und gehe nun weg, sehr unglücklich, aber demungeachtet voll Hoffnung."

Ich füge diesem Berichte, der nur zu laut für sich selbst spricht, nichts hinzu. Er erlaubt mir, zu folgern und Ihnen zu sagen, was meines Erachtens die Tragweite dieser Unterredungen ist. Ich suchte den Frieden, ich traf nur einen unbeugsamen Willen der Eroberung und des Krieges. Ich verlangte die Möglichkeit, das durch eine freigewählte Versammlung repräsentirte Frankreich zu befragen; man



Park eroberter französi[schen ...]



er Geschütze in Sedan.

antwortete mir, indem man mir das caudinische Joch zeigte, unter dem es vorher hindurch müsse. Ich klage nicht an. Ich beschränke mich darauf, die Thatsachen zu constatiren, sie meinem Lande und Europa zu signalisiren. Ich habe heiß den Frieden gewollt, ich verhehle es nicht, und als ich drei Tage lang das Elend unserer unglücklichen Landschaften sah, fühlte ich in mir dieses Verlangen so stark werden, daß ich all' meinen Muth zusammennehmen mußte, um meine Aufgabe nicht zu compromittiren. Ich habe nicht minder lebhaft einen Waffenstillstand gewünscht; ich gestehe auch das; ich habe ihn gewünscht, damit die Nation über die furchtbare Frage consultirt werden könne, die das Schicksal vor uns hinstellt.

Sie kennen jetzt die vorläufigen Bedingungen, die man uns auferlegen will. Wie ich, sind Sie, ohne daß es einer Discussion bedurft hätte, einstimmig der Meinung gewesen, daß diese Demüthigung zurückgewiesen werden müsse. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß Frankreich trotz den Leiden, die es erfährt und denen es noch entgegensieht, tief entrüstet unseren Entschluß theilt, und ich habe geglaubt, nach seinem Wunsche zu handeln, als ich Herrn v. Bismarck folgende Depesche sendete, welche diese Unterhandlung schließt:

„Herr Graf! Ich habe meinen Collegen von der Regierung der nationalen Vertheidigung getreu die Erklärung auseinandergesetzt, die Ew. Excellenz mir abzugeben die Güte hatten. Ich habe das Bedauern, Ew. Excellenz bekannt zu geben, daß die Regierung Ihre Vorschläge nicht annehmen konnte. Sie würde einen Waffenstillstand annehmen, dessen Zweck die Wahl und der Zusammentritt einer National-Versammlung wäre; aber die Bedingungen, von denen Ew. Excellenz ihn abhängig macht, kann sie nicht unterschreiben. Was mich betrifft, so habe ich das Bewußtsein, Alles gethan zu haben, damit das Blutvergießen ein Ende nehme und der Friede unseren beiden Nationen, für die er eine große Wohlthat wäre, zurückgegeben werde. Ich bleibe dabei nur angesichts einer gebieterischen Pflicht stehen, die von mir erheischt, die Ehre meines zu energischem Widerstande entschlossenen Vaterlandes nicht zu opfern. Ich schließe mich ohne Reserve seinem und meiner Collegen Wunsche an. Gott, der uns richtet, wird über unsere Geschicke entscheiden. Ich vertraue auf seine Gerechtigkeit. Ich habe die Ehre u. s. w." —

Dieser Bericht, wie Jules Favre mit Recht sagt, spricht nur zu laut für sich selbst. Die gesammte Diplomatie wird wohl kaum je ein Actenstück wie dieses in der Hand gehabt haben, so überreich an moralischem Cynismus, an vernichtender Frivolität. Die enragirtesten Preußenfreunde mögen immerhin sagen, daß Preußen vollkommen Recht habe, die Herrschaft des Verstandes und der Gewalt allein gelten zu lassen und den französischen Despoten ihr „car tel est notre plaisir" aus der Hand zu nehmen; aber niemals werden sie behaupten können, daß in dieser Unterredung das moralische Recht auf Seite des preußischen Staatsmannes gewesen sei; niemals werden sie läugnen dürfen, daß der Graf den Principien der höheren Sittlichkeit in's Gesicht geschlagen habe. Man erstaunt, wenn man Inhalt und Ton der Bismarck'schen Worte betrachtet; das ist das Spiel, nicht des Löwen, sondern der Katze mit der Maus; es ist, wenn man die entsetzliche Situation bedenkt, die hinter uns liegenden blutgetränkten Leichenfelder überschaut, die Aussicht auf neue Schlächtereien erwägt, ein Galgenhumor darin, der Einem durch Mark und Bein schneidet; man sieht so recht klar, daß der Graf nicht im Entferntesten mit dem Gedanken, über den Frieden zu verhandeln, gekommen war, und daß die Aeußerungen, die er that, die Bedingungen, die er stellte, darauf berechnet waren, das Nationalgefühl des Gegners zu verletzen und jede Verständigung unmöglich zu machen. Dem gewandten Diplomaten Bismarck konnte solches doch nicht gegen seinen Willen passiren. Wie frivol ist der Satz, mit dem er das Bedenken Favre's wegen Annexion von Elsaß und Lothringen parirt: „Doch, ich weiß sehr wohl, daß sie nichts von uns wissen wollen;" und wie schlagend die Bemerkung des Franzosen wegen Ueberlieferung des Forts Valérien: daß es einfacher wäre, gleich Paris zu verlangen, und ob er sich denken könne, daß unter den feindlichen Kanonen eine Versammlung frei berathen werde. Das hätte natürlich Wirkung machen müssen, wenn der Kern des Ernstes nicht gefehlt hätte. Und wie zum Hohne meint der Graf, diesen Punkt fallen lassend, daß die Uebergabe Straßburgs ein Aequivalent wäre, jener Festung, auf dessen heldenmüthige Vertheidigung die französischen Patrioten mit verzeihlichem Stolze blickten. Daß die Republik mit dem Gedanken einer Gebietsabtretung, als eines nothwendigen Opfers des Krieges, sich nicht vertraut machen wollte, ist, wie schon bemerkt, zu beklagen; aber noch beklagenswerther ist die Taktik des Siegers, der, die sonst hiezu dienlichen und stets in Fülle vorhandenen Hilfsmittel der Diplomatie verschmähend, die Forderungen nicht auf jenes Maß herabsetzte, dem gegenüber eine Verständigung vielleicht möglich oder doch wenigstens anzubahnen war. Aber die in solcher Form gestellten Bedingungen ließen nicht dahin gelangen, den gegenseitigen guten Willen zu Concessionen zu erproben, und diese Form — das geht aus dem letzten Actenstücke doch klar hervor — war eine absichtliche. Sagte Bismarck nicht deutlich, daß man der französischen Nation nicht traue, und sagten nicht schon früher seine Organe, daß mit diesem turbulenten, unruhestiftenden Volke ein Ende gemacht werden müsse? Und hatte Jules Favre nicht Recht, wenn er behauptete, „daß Preußen, durch den Siegesrausch fortgerissen, die Vernichtung Frankreichs wolle?"

Graf Bismarck erließ bald darauf — am 27. September aus Ferrières — auch seinerseits ein Rundschreiben über die Unterredung mit Jules Favre und die resultatlos gebliebenen Waffenstillstands-Verhandlungen — das die geschichtliche Gerechtigkeit uns in seinem ganzen Umfange zu hören verpflichtet — folgender Fassung:

„Der Bericht, welchen Herr Jules Favre über seine Unterredungen mit mir, am 21. d. M. an seine Collegen gerichtet hat, veranlaßt mich, Ew. . . . über

die zwischen uns stattgefundenen Verhandlungen eine Mittheilung zugehen zu lassen, welche Sie in den Stand setzen wird, sich von dem Verlaufe derselben ein richtiges Bild zu machen.

Im Allgemeinen läßt sich der Darstellung des Herrn Jules Favre die Anerkennung nicht versagen, daß er bemüht gewesen ist, den Hergang der Sache im Ganzen richtig wiederzugeben. Wenn ihm dieß nicht überall gelungen ist, so ist dieß bei der Dauer unserer Unterredungen und den Umständen, unter welchen sie stattgefunden, erklärlich. Gegen die Gesammt-Tendenz seiner Darlegung kann ich aber nicht unterlassen, zu erinnern, daß *nicht die Frage des Friedensschlusses* bei unserer Besprechung im Vordergrunde stand, *sondern die des Waffenstillstandes*, welche jener vorausgehen sollte. In Bezug auf unsere Forderungen für den späteren Abschluß des Friedens habe ich Herrn Jules Favre gegenüber ausdrücklich constatirt, daß ich mich über die von uns beanspruchte Grenze *erst dann* erklären würde, wenn das *Princip der Landabtretung* von Frankreich überhaupt öffentlich anerkannt sein würde. Hieran anknüpfend ist die Bildung eines neuen Mosel-Departements mit den Arrondissements Saarburg, Château-Salins, Saargemünd, Metz und Thionville, als einer Organisation von mir bezeichnet worden, welche mit unseren Absichten zusammenhänge. Keineswegs aber habe ich darauf verzichtet, je nach den Opfern, welche die Fortsetzung des Krieges uns in der Folge auferlegen wird, *anderweitige Bedingungen für den Abschluß des Friedens* zu stellen.

Straßburg, welches Herr Jules Favre mich als den Schlüssel des Hauses bezeichnen läßt, wobei es ungewiß bleibt, ob unter letzterem Frankreich gemeint ist, wurde von mir ausdrücklich als der Schlüssel unseres Hauses bezeichnet, dessen Besitz wir deßhalb nicht in fremden Händen zu lassen wünschten.

Unsere erste Unterredung im Schlosse Haute-Maison bei Montry hielt sich überhaupt in den Grenzen einer akademischen Beleuchtung von Gegenwart und Vergangenheit, deren sachlicher Kern sich auf die Erklärung des Herrn Jules Favre beschränkte, jede mögliche Geldsumme (tout l'argent que nous avons) in Aussicht zu stellen, Landabtretungen dagegen ablehnen zu müssen. Nachdem ich letztere als unentbehrlich bezeichnet hatte, erklärte er die Friedensunterhandlungen als aussichtslos, wobei er von der Ansicht ausging, daß Landabtretungen für Frankreich erniedrigend, ja sogar entehrend sein würden.

Es gelang mir nicht, ihn zu überzeugen, daß Bedingungen, deren Erfüllung Frankreich von Italien erlangt, von Deutschland gefordert habe, ohne mit einem der beiden Länder im Kriege gewesen zu sein — Bedingungen, welche Frankreich ganz zweifellos uns auferlegt haben würde, wenn wir besiegt worden wären, und welche das Ergebniß fast jeden Krieges auch der neuesten Zeit gewesen wären, für ein nach tapferer Gegenwehr besiegtes Land an sich nichts Entehrendes haben könnten und daß die Ehre Frankreichs nicht von anderer Beschaffenheit sei, als diejenige aller andern Länder. Ebensowenig fand ich bei Herrn Favre dafür ein Verständniß, daß die Rückgabe von Straßburg, bezüglich des Ehrenpunktes, keine andere Bedeutung als die von Landau oder Saarlouis haben würde, und daß die gewaltthätigen Eroberungen Ludwigs XIV. mit der Ehre Frankreichs nicht fester verwachsen wären, als diejenigen der ersten Republik oder des ersten Kaiserreiches.

Eine praktischere Wendung nahmen unsere Besprechungen erst in Ferrières, wo sie sich mit der Frage des Waffenstillstandes beschäftigten, und durch diesen ausschließlichen Inhalt schon die Behauptung widerlegen, daß ich erklärt hätte, einen Waffenstillstand unter keinen Umständen zu wollen. Die Art, in welcher Herr Favre mir die Ehre erzeigt, mich mit Bezug auf diese und andere Fragen als selbstredend einzuführen („Il faudrait un armistice, et je n'en veux à aucun prix" und Aehnliches), nöthigt mich zu der Berichtigung, daß ich in dergleichen Unterredungen mich niemals der Wendung bedient habe oder bediene, daß ich persönlich etwas wollte oder versagte oder bewilligte, sondern stets nur von den Absichten und Forderungen der Regierungen spreche, deren Geschäfte ich zu führen habe.

Als Motiv zum Abschluß eines Waffenstillstandes wurde in dieser Unterredung beiderseits das Bedürfniß anerkannt, der französischen Nation Gelegenheit zur Wahl einer Vertretung zu geben, welche allein im Stande sein würde, die Legitimation der gegenwärtigen Regierung so weit zu ergänzen, daß ein völkerrechtlicher Abschluß des Friedens mit ihr möglich würde. Ich machte darauf aufmerksam, daß ein Waffenstillstand für eine im siegreichen Fortschreiten begriffene Armee jederzeit militärische Nachtheile mit sich bringe, in diesem Falle aber für die Vertheidigung Frankreichs und für die Reorganisation seiner Armee einen sehr wichtigen Zeitgewinn darstelle, und daß wir daher einen Waffenstillstand nicht ohne militärisches Aequivalent gewähren könnten. Als ein solches bezeichnete ich die Uebergabe der Festungen, welche unsere Verbindung mit Deutschland erschwerten, weil wir bei der Verlängerung unserer Verpflegungs-Periode durch einen dazwischentretenden Waffenstillstand eine Erleichterung dieser Verpflegung als Vorbedingung desselben erlangen müßten. Es handelt sich dabei um *Straßburg, Toul* und einige kleinere Plätze. In Betreff Straßburgs machte ich geltend, daß die Einnahme, nachdem die Krönung des Glacis vollendet sei, in kurzer Zeit ohnehin bevorstehe und wir deshalb der militärischen Situation entsprechend hielten, daß die Besatzung sich ergebe, während die der übrigen Festungen freien Abzug erhalten würden.

Eine weitere schwierige Frage betraf *Paris*. Nachdem wir diese Stadt vollständig eingeschlossen, könnten wir in die Oeffnung der Zufuhr nur dann willigen, wenn die dadurch ermöglichte neue Verproviantirung des Platzes nicht unsere eigene militärische Position schwächte und die demnächstige Frist für das Aushungern des Platzes hinausrückte. Nach Berathung mit den militärischen Autoritäten stellte ich daher auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Königs in



Ein nächtlicher Ritt über das Schlachtfeld.

Bezug auf die Stadt Paris schließlich folgende Alternative auf:

Entweder die Position von Paris wird uns durch Uebergabe eines dominirenden Theiles der Festungswerke eingeräumt — um diesen Preis sind wir bereit den Verkehr mit Paris vollständig preiszugeben und jede Verproviantirung der Stadt zuzulassen;

Oder die Position von Paris wird uns **nicht** eingeräumt — alsdann können wir auch in die Aufhebung der Absperrung nicht willigen, sondern müssen die **Beibehaltung des militärischen Status quo vor Paris** dem Waffenstillstande zu Grunde legen, weil sonst letzterer für uns lediglich die Folge hätte, daß Paris uns nach Ablauf des Waffenstillstandes neu verproviantirt und gerüstet gegenüberstehen würde.

Herr Favre lehnte die erste Alternative, die Einräumung eines Theiles der Befestigungen enthaltend, ebenso bestimmt ab, wie die Bedingung, daß die Besatzung von Straßburg kriegsgefangen sein sollte. Dagegen versprach er, über die zweite Alternative, welche den militärischen Status quo vor Paris aufrechthalten sollte, die Meinung seiner Collegen in Paris einzuholen.

Das Programm, welches Herr Favre als Ergebniß unserer Unterredungen nach Paris brachte, und welches dort verworfen worden ist, enthielt demnach über künftige Friedensbedingungen gar nichts, wohl aber die Bewilligung eines Waffenstillstandes von vierzehn Tagen bis drei Wochen zum Behufe der Wahl einer National-Versammlung unter folgenden Bedingungen:

1. In und vor **Paris** Aufrechthaltung des militärischen Status quo.

2. In und vor **Metz** Fortdauer der Feindseligkeiten innerhalb eines näher zu bestimmenden, um Metz gelegenen Umkreises.

3. Uebergabe von **Straßburg** mit Kriegsgefangenschaft der Besatzung; von **Toul** und **Bitsch** mit freiem Abzug derselben.

Ich glaube, unsere Ueberzeugung, daß wir damit ein sehr entgegenkommendes Anerbieten gemacht haben, wird von allen neutralen Cabineten getheilt werden. Wenn die französische Regierung die ihr gebotene Gelegenheit zur Wahl einer National-Versammlung auch innerhalb der von uns occupirten Theile Frankreichs nicht hat benützen wollen, so bekundet sie damit ihren Entschluß, die Schwierigkeiten, in welchen sie sich einem völkerrechtlichen Abschlusse des Friedens gegenüber



Befestigung der deutschen Küsten I. (Legung von Torpedos.)

befindet, aufrechtzuerhalten und die öffentliche Meinung des französischen Volkes nicht hören zu wollen; daß allgemeine und freie Wahlen im Sinne des Friedens ausgefallen sein würden, ist ein Eindruck, der sich uns hier aufdrängt und auch den Machthabern in Paris nicht entgangen sein wird.

Ew ... ersuche ich ergebenst, den gegenwärtigen Erlaß gefälligst zur Kenntniß der dortigen Regierung zu bringen."

Als diese beiden Schriftstücke in Frankreich bekannt geworden waren, gab sich die allgemeine Billigung des einen und die Verwerfung des andern unzweideutig kund, und Bismarcks Voraussetzung, daß die öffentliche Meinung des französischen Volkes mit der Regierung nicht im Einklange sei, wurde sogleich widerlegt. Mit richtigem Instinkte fand man den Kern der feindlichen Absichten: Frankreich auf den Stand einer Macht zweiten Ranges herabzudrücken, heraus, und eine Kundmachung aus Tours sprach dies offen aus. Gegen diesen Vorwurf glaubte Graf Bismarck sich verwahren zu müssen, indem er ein zweites Rundschreiben an die Bundesgesandten (am 1. October) erließ. Es zeichnet sich durchaus nicht durch diplomatische Logik aus, insofern es den Franzosen zu demonstriren sucht, daß eine Verminderung von $^3/_4$ Millionen an der Einwohnerzahl die Bedeutung Frankreichs dem Auslande gegenüber durchaus nicht herabsetze. Graf Bismarck mußte fühlen, daß es sich hier mehr um eine moralische Wirkung handle, und daß die französische Empfindlichkeit nur gegen diese sich auflehne. Uebrigens kann zur Notiz genommen werden, daß der Graf am Schlusse dieses Schreibens die Versicherung gibt, er sei weit entfernt gewesen „von jeder verletzenden Hindeutung auf die Folgen des gegenwärtigen Krieges für Frankreichs zukünftige Weltstellung."

Mit diesem Aktenstücke hatte aber die Sache noch lange nicht ihr Ende gefunden. Es folgten die Rundschreiben der beiden französischen Regierungen, u. z. in Tours am 10. October; — in Paris am 18. October. Das erstere war unterzeichnet von dem Stellvertreter des Ministers des Aeußern in Tours, dem delegirten Minister und Cabinets-Director Chaudordy; das zweite von Jules Favre. Chaudordy knüpft an die Rundschreiben Bismarcks vom 13. und 16. September an und wendet sich ganz besonders gegen dessen Argument: es müsse Deutschland in Zukunft geschützt sein gegen die Ueberfälle des kriegerischen

Nachbars, dessen ehrgeizige Bestrebungen die Sicherheit der Deutschen seit Jahrhunderten bedrohen. Chaudordy sucht in langer Darstellung aus der Geschichte zu beweisen, daß Frankreich nach den ersten Napoleonischen Kriegen keinen Eroberungskrieg geführt habe, und daß im Gegentheile Preußen in der neuesten Zeit auf diesen Bahnen gehe, durch die „Blut- und Eisen-Politik, die seit 1864 über Europa losgelassen worden." „Es ist nicht zum erstenmale," sagt der französische Minister sehr gut, „daß Herr v. Bismarck denen, welche er zu treffen beabsichtigt, Pläne unterschiebt, welche er selber hegt." Die von Napoleon colportirte Beschuldigung, daß die öffentliche Meinung zum Kriege gedrängt habe, weist das Rundschreiben energisch zurück und citirt Thatsachen und Schriftstücke welche das Gegentheil beweisen sollen. Frankreich habe weder den Willen, Krieg zu führen, denn dieser sei seinem Interesse und seiner nationalökonomischen Entwickelung entgegen; noch habe es den dazu nöthigen Apparat aufgestellt, wie Deutschland, das sich in den furchtbarsten Stand versetzt hat, den je eine Macht eingenommen: absolute militärische Einheit, persönliche und directe Action des Oberhauptes, das den Degen des Befehlshabers führt, allgemeine Wehrpflicht — wir fragen, wer von beiden jetzt drohend austritt: Frankreich oder Deutschland?" Chaudordy leugnet, daß Preußen, indem es Elsaß und Lothringen verlangt, sich nur gegen die Anfälle Frankreichs sichern wolle; es ist ihm „außer allem Zweifel, daß die preußische Regierung vielmehr leichtere Angriffspunkte als bessere Vertheidigungs-Linien sucht", und er kann nicht begreifen, „wieso Deutschland besser geschützt sein soll, weil seine Grenze weiter hinausgerückt ist." Endlich macht Chaudordy darauf aufmerksam, daß es mißlich sei, Bevölkerungen eine Nationalität aufzuzwingen, „die im Widerspruche ist mit ihren Bestrebungen und ihrer Vergangenheit." Es hieße dies „den Krieg verewigen", und „es ist klar ersichtlich, daß Herr v. Bismarck, indem er solche Ansprüche stellt, solche Zugeständnisse fordert, selber neue Kriege vorbereitet, die ihm nothwendig sind, um das Ziel zu erreichen, dem ihn ein zügelloser Ehrgeiz entgegentreibt." Also, „wenn Frankreich unterliegt, so bedeutet das den Krieg der von neuem Europa bedroht", und „Frankreich streitet nicht blos für die Untheilbarkeit seines Gebietes, seine Ehre und seine Unabhängigkeit: es kämpft auch für die Aufrechthaltung des Gleichgewichtes in Europa," schließt Chaudordy.

Das Rundschreiben Jules Favre's soll die Antwort sein, „welche der von Graf Bismarck über die Zusammenkunft von Ferrières verfaßte Bericht (27. September) verdient." Er beschäftigt sich zuerst damit, auf eine Stelle in diesem, in Betreff des Gedankenaustausches über die Friedensbedingungen, zurückzukommen, „die nach Herrn v. Bismarck zwischen uns gar nicht erörtert worden sein sollen." Der Graf habe unter den Bedingungen ausdrücklich „die Abtretung Straßburgs mit dem ganzen Elsaß und eines Theiles von Lothringen mit Metz" genannt, und noch hinzugefügt, „daß diese Bedingungen durch die Fortsetzung des Krieges verschärft werden könnten." „Es ist gut," bemerkt hier Favre, „daß Frankreich weiß, wie weit der Ehrgeiz Preußens geht." Es handle sich um die Existenz Frankreichs, das den Kampf um dieselbe einem schändlichen um Gebietsabtretung erkauften Frieden vorziehe. Diese Gebietsabtretung scheue es nicht als eine Machtverminderung, nein, sondern als eine „Verletzung des Rechtes und der Gerechtigkeit." Lächerlich wäre es aber, wenn Preußen Frankreich auf den Status quo vor Ludwig XIV. zurückführen wollte; denn Bismarck müßte das auch seinem Herrn zumuthen, angesichts der Thatsache, daß Preußen nur durch Eroberungen zu seiner heutigen Machtfülle gelangt ist. „Allein," fährt Jules Favre fort, „in den beiden Jahrhunderten, welche diese großartigen Umwälzungen begünstigten, hat sich auch eine weit eingreifendere Veränderung als diejenige vollzogen, welche bis dahin die Gebietszerstückelungen bestimmt hatte. Das Menschenrecht trat aus den abstracten Regionen der Philosophie. Es trachtet mehr und mehr von der Welt Besitz zu nehmen, und ihm versetzt Preußen Fußtritte, wenn es versucht, uns zwei Provinzen zu entreißen, trotzdem es erkennen muß, wie die Bevölkerung derselben entschieden seiner Herrschaft widerstrebt." In das aber werde sich Frankreich nimmer fügen; man könne ihm Gewalt anthun, nicht aber seine Zustimmung erlangen. Favre will daher auch nicht zugeben, daß „ein wirklich annehmbarer Waffenstillstands-Vorschlag gemacht wurde." Nach Bismarck wären freie Wahlen unmöglich gewesen; während der Dauer des Waffenstillstandes behielt Preußen sich die Wiederaufnahme des Kampfes vor; Metz sei davon ganz ausgeschlossen; die Verproviantirung von Paris wurde nicht zugegeben; Elsaß und Lothringen sollten Abgeordnete nicht senden dürfen. Und diese Bedingungen habe der Bundeskanzler „sehr versöhnlich" genannt, während Jules Favre findet, daß es Verrath an Frankreich gewesen wäre, sie anzunehmen. „Ich weiß nicht," sagt der französische Staatsmann, „welche Bestimmung das Schicksal uns vorbehalten hat. Aber was ich tief fühle, ist: wenn mir die Wahl gelassen würde zwischen der jetzigen Lage Frankreichs und der Preußens, so würde ich die erstere wählen. Ich will lieber unsere Leiden, unsere Gefahren, unsere Opfer, als den unbeugsamen und grausamen Ehrgeiz unseres Feindes." Wie wahr schildert Favre die Bedeutung Frankreichs, wie sehr charakterisirt er den seitdem so oft verhöhnten französischen Elan, wie spricht er allen Völkern Europa's aus der Seele, und wie prophetisch klingt es, wenn er zum Schluße ausruft: „Ich habe das feste Vertrauen, daß Frankreich siegen wird. Würde es aber besiegt werden, so würde es noch so groß in seinem Unglücke sein, daß es der Gegenstand der Bewunderung und der Sympathie für die ganze Welt wäre." Nicht sehr erbaut werden die europäischen Cabinete

von einigen Stellen des Rundschreibens sein, denen der Minister mit drohendem Finger und einer Perspective, welche die Gänsehaut zu erzeugen im Stande ist, ihre schmähliche Unthätigkeit vorwirft. Sie werden es eines Tages erkennen, „aber dann wird es zu spät sein,“ und Frankreich wird erstarken und aus dieser Prüfung, deren es vielleicht bedurfte, „verklärt“ hervorgehen. Sapienti sat!

Wir glauben es, daß dieses Rundschreiben Favre's mit allgemeiner Befriedigung aufgenommen wurde und daß es wohl auch im Auslande sein Echo gefunden habe; es ist fest und doch gemäßigt; diplomatisch und doch voll Schwung; elegisch und doch von reeller Wucht. Wenn wir dagegen die Auslassungen der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung gegen Chandordy's Circular betrachten, so tritt uns wieder jener mit den Ellenbogen arbeitende Geist hochgeschwollener Selbstüberhebung und brutaler farmatengleicher Fußtritt-Intelligenz entgegen, den wir schon so oft unter der Pickelhaube zu bewundern Veranlassung gefunden haben. Wenn Frankreich uns mit seiner Rache droht, so beiläufig hadert diese „Allgemeine“, „so wollen wir die Position einnehmen, die nach unserer Meinung — und nur auf die kommt es an, ihr Herren Franzosen — für uns die vortheilhafteste ist; wir wollen das nächstemal, falls dann wieder einmal eine Regierung eines Krieges gegen uns bedarf, noch rascher siegen, mit geringeren Opfern znm viertenmale vor Paris stehen und so oft dort wieder erscheinen, bis Gewalt euch zwingt, den Frieden zu beobachten, den Vernunft euch seit Jahrhunderten predigt. Die allmälig gewordene Redensart, daß Frankreich auch heute noch für das europäische Gleichgewicht kämpft, ist einer ernstlichen Betrachtung nicht mehr würdig.“

Dasselde Spiel wiederholt sich gegenüber der Friedensmission Thiers'. Man warf auch diese in vorhinein zu den Todten und deutete jenen Mächten, die etwa Lust hätten auf den französischen Gesandten zu hören, auf das schroffste an, daß man ohne sie werde fertig werden. Man höre nur, was die „Provinzial-Correspondenz“ darüber sagt: „Man darf überhaupt bezweifeln, ob die jetzige Pariser Regierung, welche bisher Vollmachten von der Pariser Straßen-Demokratie hat, für geeignet und befugt gelten kann, die Verhandlung im Namen Frankreichs zu führen. Deutschland darf jenen ohumächtigen diplomatischen Bemühungen der einstweiligen Republik mit der ruhigen Zuversicht zusehen, daß wie der Krieg auch der Friede localisirt, das heißt zwischen uns und Frankreich allein ausgetragen wird.“ Also die französische Nation, die Regierung und die europäischen Mächte in Einem Athem geohrfeigt, und da soll man sagen, daß dieser Krieg sich auch jetzt noch innerhalb menschlicher und völkerrechtlicher Grenzen bewegte? Fast möchte man glauben, was als Gerücht umging: daß Preußens Politik mit dem Gefangenen von Sedan Hand in Hand gehe. Was aber die den auswärtigen Cabineten hingeworfenen Sottisen betrifft, so waren diese nur zu sehr begründet: sie haben wirklich Alles gethan um den Krieg zu localisiren; sie sollen nun auch Alles unterlassen, was die Friedenscombination beeinflussen könnte. Zu spät! hieß es, und das war nur gerecht.

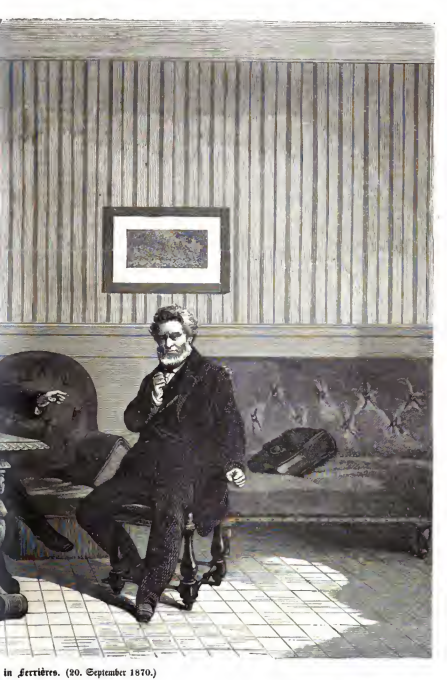
Nach Alledem mußten auch die Gemäßigten ihre Hoffnung auf den Frieden aufgeben. Es war gewiß, daß Paris den Schrecken der Cernirung nnd Belagerung nicht entgehen werde, und es war von nun an die Sorge der Behörden und Bürger, dem Feinde in gehöriger Verfassung entgegentreten zu können. Um die Autorität der Regierung und den Verkehr mit dem Lande in jedem Falle aufrecht zu erhalten, wurde schon früher beschlossen, ihr einen zweiten Sitz in Tours anzuweisen und einen Delegirten derselben in diese Stadt zu entsenden. Die Wahl fiel auf den Justizminister Cremieux, dem die volle Regierungsgewalt in dem vom Feinde noch nicht occupirten Gebiete übergeben ward. Am 13. September trat Cremieux sein Amt an, mit einer Proclamation, in der er zur Einigkeit und zum energischsten Widerstande auffordert, abermals mit dem beliebten Hinweise auf das Jahr 1792, da die „Soldaten der Revolntion“ ihre „herrlichen Siege“ erfochten haben.

Alles trat aber vor den Maßregeln zurück, welche die Vertheidigung von Paris ermöglichen und die Wehrkraft des Landes wiederherstellen sollten. Es war eine riesige Aufgabe, wollte man ohne Armee den Widerstand auch nur einen Tag lang fortsetzen; es handelte sich hier nicht um Massen; waffenfähige Hände sind noch nicht waffentüchtige, und was die geschulten Combattanten nicht leisteten, das konnten die in Eile zusammengerafften noch weniger. Aber die Franzosen legten auch hier nur das Maaß ihrer Begeisterung an, und gedachten nicht nur Paris zu vertheidigen, sondern auch außerhalb der Hauptstadt solche Streitkräfte aufzubringen, die sich mit dem Feinde wieder messen, vielleicht Paris entsetzen könnten. Wir wissen, daß der Kern der französischen Macht die Besatzung von Paris, und das den Katastrophen von Metz und Sedan entgangene Corps des Generals Vinoy bildeten, dazu die Nationalgarden und Mobilgarden kamen. Durch neue Aushebungen, durch Zuziehung der Leute vom Municipaldienste, der Gendarmen, Douaniers und Marinesoldaten; durch Bildung eines Artilleriecorps aus den Reihen der Nationalgarde, durch die Organisirung des kleinen Krieges, an dessen Spitze die Franc-Tireurs standen, hoffte man nach und nach wieder eine Armee von mehr als 300.000 Mann aufstellen zu können. Um die Waffen zu besorgen, wurde sowohl die Privatindustrie angestrengt und in Tulle, St. Etienne und Paris Nationalwerkstätten errichtet, als auch ein reger Verkehr mit dem Auslande eröffnet. Schweden sollte 90.000 Remingtongewehre liefern, auch aus England und Amerika trafen fortwährend Sendungen ein.

In Paris hatte der tüchtige Trochu die Organisirung der Streitkräfte in die Hand genommen; in den Departements wirkten die Commissäre der Regierung, und das übrige that die Begeisterung. Trochu wendete seine besondere Aufmerksamkeit der National- und Mobilgarde zu, sowohl was deren Zahl als auch Dressur



Berathung zwischen Bismarck und Jules Favr



in Ferrières. (20. September 1870.)

betrifft. Zunächst berief er die 18 Bataillone Mobilgarden aus dem Lager St. Maur nach Paris; dann wurden die Zuzüge dieser Streitkraft aus den Departements eingeleitet. Die ersten kamen aus der Bretagne und der Normandie, frische, kräftige Leute, malerisch anzusehn in ihren blauen Blousen und dem rothen Besatz und solchen Käppis. Die Mobilgarden der Departements waren eine höchst wünschenswerthe Verstärkung jener in Paris, die allein wohl nicht viel gezählt hätten; ihre Stärke belief sich auf 120.000 Mann und sie konnten, trotz ihres Mangels an Schulung, hinter den Wällen vortreffliche Dienste leisten. General Trochu theilte sie in 4 Divisionen ein, u. z. 1. Division: General de Liniers; Hauptquartier im Palais Elisée; 2. Division: General Beaufort d'Hautpoul; Hauptquartier in Palais Royal; 3. Division: General Berthaut; Hauptquartier im Conservatorium der Künste und Gewerbe; 4. Division: General Corréard; Hauptquartier im Palais Luxembourg.

Ein ganz vorzügliches Element der Vertheidigung von Paris bildete die Nationalgarde, da sie nach allen ihren Antecedentien und ihrer Zusammensetzung den Charakter der Verläßlichkeit vor allen andern an sich trug. Sie erhielt den General de la Motterouge, einen Veteranen der Krim und Italiens, an Stelle ihres früheren Commandanten, des Generals d'Autemarre, zum Führer. Obwohl Motterouge ehemals Chef Trochu's war, zögerte er doch keinen Augenblick, das Commando zu übernehmen und sich so unter den Gouverneur von Paris zu stellen.

Daß Trochu gewillt war, seine Aufgabe ganz zu erfassen, beweist sein Tagsbefehl vom 8. September, in welchem er säumige Mobilgarden an ihre Pflicht mahnt. Dieser Befehl lautet: „Die Mobilgarden der Seine sind zu einem Ehrenposten, dem der Vertheidigung der Forts von Paris, berufen. Eine Anzahl von ihnen hat sich noch nicht zu ihren Abtheilungen verfügt. Der Gouverneur von Paris ertheilt ihnen den Befehl, sich zu diesen vorgeschobenen Posten zu begeben. Diejenigen, welche nicht innerhalb 24 Stunden diesem Befehl entsprochen haben, werden gemäß dem Kriegsgesetze wegen Verlassung ihres Postens vor dem Feinde verfolgt und ihre Namen der Oeffentlichkeit überliefert." Zugleich verordnete Trochu, daß jeder Mobilgarde bis 10 Uhr Abends in dem ihm angewiesenen Quartiere sich einfinden müsse. Wird ein solcher nach dieser Zeit und ohne im Besitze eines regelmäßigen Erlaubnißscheines auf der Straße betroffen, so soll er verhaftet und disciplinarisch bestraft werden. Auch sind die Bürger nicht gehalten, während der Nacht den heimkommenden Mobilgarden die Thüren zu öffnen.

Am 9. September begann die militärische Besetzung aller Vertheidigungspositionen, und am 14. hielt Trochu über die gesammten Streitkräfte eine Revue ab. Es war einer der letzten glänzenden Tage für Paris, ganz geeignet, den Enthusiasmus der Bevölkerung aufs höchste zu steigern und den Entschluß zu befestigen, die Vaterstadt bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Die moralische Wirkung diese Revue sprach sich in dem Tagsbefehl Trochu's vom 14. September aus, gerichtet an die Nationalgarden und Mobilgarden des Seine-Departements. Es heißt darin: „Niemals hat irgend ein General der Armee das große Schauspiel vor Augen gehabt, das Ihr mir so eben gegeben habt. Dreihundert Bataillone Bürger, organisirt, bewaffnet, von der ganzen Bevölkerung umgeben, in imposanter Uebereinstimmung die Vertheidigung von Paris und der Freiheit mit Jubelruf begrüßend. Warum haben die fremden Nationen, die an Euch zweifelten, warum haben die Armeen, die gegen Euch marschiren, Euren Ruf nicht gehört! Sie hätten das Gefühl gehabt, daß das Unglück in einigen Wochen mehr gethan hat um den Geist der Nation zu heben, als lange Jahre des Genusses ihn zu erniedrigen vermochten. Der Geist der Hingebung und der Aufopferung hat Euch durchdrungen, und bereits verdankt Ihr ihm die Wohlthat der Einigung der Herzen, die Euch retten wird. Bei unserem achtunggebietenden Effectivstand wird der tägliche Dienst der Garde in Paris nicht weniger als 70.000 Mann in Permanenz sein. Wenn der Feind durch Gewalt oder Ueberrumpelung oder durch eine geöffnete Bresche in die Ringmauern eindränge, so würde er Barricaden begegnen, deren Bau vorbereitet wird, und die Spitzen seiner Colonnen würden geworfen werden durch die aufeinander folgenden Angriffe von zehn hintereinander aufgestellten Reserven. Habt mithin vollständiges Vertrauen, und wisset, daß die Ringmauer von Paris, vertheidigt durch die beharrliche Anstrengung des öffentlichen Geistes und durch 300.000 Flinten, unnahbar ist. Nationalgarden des Seine-Departements und Mobilgarden! Im Namen der Regierung nationaler Vertheidigung, deren Vertreter ich nun vor Euch bin, danke ich Euch für Eure patriotische Sorgfalt für die theuren Interessen, die Euch anvertraut sind. Jetzt an's Werk in den neuen Sectionen der Vertheidigung! Ordnung überall, Ruhe überall, Hingebung überall! Und erinnert Euch, daß Ihr, wie ich Euch bereits gesagt habe, während dieser Tage der Krisis auch mit der Aufrechthaltung der Ordnung im Innern betraut seid. Bereitet Euch darauf vor, mit Unverdrossenheit zu leiden. Unter dieser Bedingung werdet Ihr siegen."

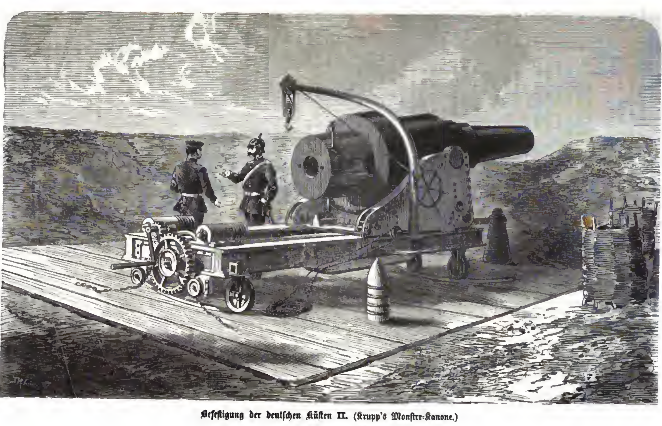
In der That, wenn es auf die Kraft und Stimmung in Paris ankam, war voraussichtlich der Widerstand ein solcher, daß er wenigstens die Geduld der Belagerer sehr auf die Probe gestellt hätte. Abgesehen von dem weiten Umfange der romanischen Phrase, die selten den entsprechenden Hintergrund hat, war nicht nur die Begeisterung groß, sondern auch das Bewußtsein der Situation allgemein klar, und das war allerdings geeignet, eine Grundlage zu geben, auf die der Feind vielleicht nicht gerechnet. Man konnte sich nicht nur in Paris, sondern in allen andern Hauptstädten der alten und neuen Welt noch immer nicht in den Gedanken hinein finden, daß die Stadt der Städte, das Hauptquartier des Geistes, die Quelle der Industrie, die Lehrmeisterin der menschlichen Gesellschaft, die Blume und der Geschmack der Nationen, dem Schicksale

einer Belagerung, dem rauhen Kriegsgesetze anheim fallen solle; man konnte sich Frankreich nicht gedemüthigt, zerbrochen, vernichtet denken. Mochte immerhin die preußische Kriegführung, die den Verstand für sich hatte, der Alles gelungen war und gelingen mußte, vor dieser Unmöglichkeit nicht zurückschrecken; König Wilhelm den Marsch auf Paris nur als eine Promenade nach des Tages Mühen ansehen; die Politik von „Blut und Eisen“ die Nothzüchtigung der Weltstadt nicht als Cynismus, sondern als einfach militärische Maßregel erklären; es war ein horrender Gedanke, den zu denken nur der unumschränktesten, rücksichtslosesten Gewalt vorbehalten war, dieses Werk zu unternehmen und der Willkühr die Weihe eines Amphiktyonen-Spruches zu geben. Nur die blinde Verehrung des Erfolges konnte dahin führen, die Anstrengungen der Franzosen, ihre Stadt und ihr Land zu vertheidigen, als verrückt darzustellen. Im Alterthume und dort, wo man vor den Monumenten desselben noch eine Achtung hat, nannte man das Heroismus. Als die Römer den Karthagern die entehrende Zumuthung machten, ihre Stadt aufzugeben und aufzuhören das zu sein, was sie bis dahin waren, entflammten sie in einer Begeisterung, welche die Welt bis dahin noch nicht geschaut; Alles griff zu den Waffen; die Frauen opferten ihren Schmuck und ihr Haar, um das Material zur Wiederherstellung der Vertheidigungsmittel — die Römer hatten ihnen ihre Flotte und Alles längst genommen — aufzubringen; und als die Stadt vom Feuer bezwungen wurde, stürzten sie sich mit den Kindern in die Flammen. Die Weltgeschichte wiederholt sich; die Franzosen sind die Karthager von heute. Ohne Armee stellen sie sich zur Wehr; besiegt erklären sie dem Sieger den Krieg; seine Bedingungen verwerfen sie, da sie ihnen schimpflich erscheinen, und den Scipio des neunzehnten Jahrhunderts erwartet das Karthago des neunzehnten Jahrhunderts. Es ist unglaublich. Halb Frankreich haben die siegreichen Colonnen der deutschen Armeen überflutet; geschlossen, stets in übermächtiger Zahl schreiten sie vorwärts; die Dörfer lassen sie als Aschenhaufen hinter sich, und wo sich ein Häuflein von Kämpfern findet, wird es vernichtet. Und doch regt sich's auf allen Stegen und Wegen um sie herum; aus dem Blute der Geschlachteten entstehen neue Schaaren; vor den kleinsten Plätzen müssen die Belagerer ihre ganze technische Fertigkeit verschwenden, und während sie Alles ringsum erdrücken, bilden sich vor ihnen, hinter ihnen neue Armeen, eine an der Loire, eine vor Lyon; organisirt sich von Tag zu Tag mehr der kleine Krieg, der sie mit Wespenstichen verfolgt, ihren Marsch unsicher macht, ihre Transporte abfängt, und vor Allem jene Begeisterung aufrecht erhält, jenen Haß gegen den Eindringling, unter dessen brennendem Zeichen die Eroberer ihrer Siege niemals froh werden und der sie belehren könnte, daß sie über das menschliche Maß hinausgegangen sind.

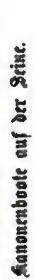
Sie hatten gut in die Welt hinaustelegraphiren, die neugebildeten Streitkräfte verdienten keine Beachtung; sie konnten aber nicht verhindern, daß sie sich bildeten, worauf doch so viel angekommen wäre. So sammelten sich allgemach die Regimenter des Gard, der Aube, des Herault, der oberen Garonne, der Ostpyrenäen und mehrerer Departements Mittel-Frankreichs zur Loire-Armee; die Regimenter des Ostens und Südostens, die Freiwilligen der Rhonemündungen und der Drome, die Vertheidiger der Vogesen und des Jura zwischen Epinal und Besançon zu einer Ostarmee vor Lyon. Eine Liga erstand im Westen, eine im Osten Frankreichs, und Franc-Tireurs, meist aus ehemaligen Soldaten gebildet, füllten die Lücken aus, erhielten die Verbindung zwischen den Combattanten und leisteten Kundschaftsdienste.

Daneben stellten sich einzelne Persönlichkeiten, die in früheren Kriegen Routine erlangt hatten und nicht in die Kategorie der Abenteurer gehörten, der Regierung zur Verfügung, wie z. B. der amerikanische General Ripley, der im amerikanischen Secessions-Kriege Dienste geleistet und bei der Belagerung von Charleston sich ausgezeichnet hatte; ferner der polnische General Czarnowski, der die Bildung eines Corps von 1000 Polen veranlassen zu wollen erklärte. Von Bedeutung war es in diesem Augenblicke auch, daß einige Häuptlinge der social-demokratischen Partei, Blanqui an der Spitze, von der man nicht mit Unrecht eine unzeitige Explosion befürchtete, die Regierung der nationalen Vertheidigung mit ihrem Einflusse zu unterstützen bereit waren, wie aus ihrem Manifeste vom 9. September ersichtlich ist. Freilich liefen da Namen mit unter, die in politischer Hinsicht zweideutig waren und am besten dadurch charakterisirt werden, wenn man sie mit der Vorstellung einer Barricade identificirt, wie Flourens, ein aus England zurückgekehrter Flüchtling und einer Attentats-Unternehmung gegen Napoleon beschuldigt. Man stellte ihn an die Spitze des 63. Bataillons der Nationalgarde von Paris. Als solcher debutirte er ebenfalls mit einem Tagsbefehle, in welchem folgende bezeichnende Stelle vorkommt: „Es ist nicht Frankreich allein, für das wir kämpfen; wir kämpfen für die ganze Menschheit, sogar für das republikanische Deutschland selbst.“ Dafür trafen auch Generale der activen Armee in Paris ein, denen es gelungen war, von den Schlachtfeldern der letzten Tage zu entkommen; so der von den Preußen verletzte, glücklicherweise mit dem Nürnberger-Präservativ versehene Ducrot; dann Cambriels, der eine Kopfwunde von Sedan mitbrachte; der Brigadegeneral Billard, und der Admiral Fourichon, dessen die Flotte nicht mehr bedurfte.

Die Vertheidigungsmittel von Paris in fortifikatorischer Hinsicht kennen wir bereits. Nach der Katastrophe vom 2. September sehn wir die Pariser nur an der Vervollständigung der Werke arbeiten und jene Anstalten treffen, welche der Stadt den Charakter der Bereitschaft gegen den jede Stunde zu erwartenden Feind geben sollten. Besonders wurde in dieser Hinsicht für die Verstärkung der schwächeren Stellen, der Süd- und Südwestfronte, gesorgt; und so entstanden neu: ein großes Werk bei Montretout zwischen Mont Valérien und Meudon, um die Thäler von Ville d'Avray und von Sèvres beherrschen zu können;



Befestigung der deutschen Küsten II. (Krupp's Monstre-Kanone.)



Kanonenboote auf der Seine.

eine Redoute angesichts der Porzellanmanufactur von Sèvres; dann Werke bei Chatillon, Vanvres und Clamart. Auch an der nördlichen Fronte, bei St. Denis, wurde sehr fleißig an der Herstellung neuer Werke gearbeitet, so daß die dort befindliche Fortgruppe, La Briche, westlich an der Seine, Double Couronne du Nord vor St. Denis; de l'Est und d'Aubervilliers, südöstlich davon, ein zusammenhängendes Ganzes und eine starke Position bildete. St. Denis selbst wurde in Vertheidigungsstand gesetzt, und bei dem nordöstlich davon gelegenen Stains baute man Verschanzungen. Weitaus am nothwendigsten waren die Befestigungsarbeiten auf Montretout. Als die Gefahr herangetreten war, wunderte man sich, daß man diese Position nicht längst in den Bereich der fortificatorischen Sorge gezogen hatte. Eine breite Passage war dort offen und ohne alle Bedeckung; denn die Geschütze des Mont Valérien reichten nicht so weit, und St. Cloud war vollkommen unbeschützt. Auch das Defilé der Straße auf Versailles, die einem kurzen Thale folgt, in dem Sèvres sich hinzieht, war gleichfalls ungedeckt. Die Werke, die nun errichtet wurden, füllten diese Lücke aus. Jenseits von Sèvres sich erhebend beherrschten sie die Straße von Versailles, und hatten eine um so größere Bedeutung, als sie mit anderen Werken gegen Chaville zu (südöstlich von Versailles) in Verbindung standen. Dafür wurde das Fort Vincennes, östlich von Paris, als Vertheidigungs-Object ausgelassen, da es von den Höhen von Montreuil und Fontenay wirksam beschoßen werden kann und nach Wegnahme der Forts Rosny und Nogent nicht mehr zu halten ist.

Daß es bei diesen Vertheidigungsanstalten ohne Zerstörung nicht abging, ist wohl begreiflich. Viele Privathäuser, mancher stolze öffentliche Bau mußte den harten Forderungen des Augenblicks geopfert werden; die Quellen der Existenz und der Freuden der Bevölkerung, die schönen Culturen, die lieblichen Wälder um Paris fielen der Vernichtung anheim. In der Gegend zwischen Meaux und Paris wurden alle Brücken über Straßen und Eisenbahnen, über Flüsse und Canäle gesprengt. Alle jene kleinen Orte und Häusergruppen, Villen und Industrie-Etablissements, die im Geschützbereich des Vertheidigers und des Angreifers lagen, wurden demolirt oder von ihren Bewohnern verlassen. Am schmerzlichsten berührte es die Pariser, als sie von den Wällen aus ihre schönen Wälder in einem Feuermeere schwinden sahen, jene Wälder, die in den Annalen der Pariser Gesellschaft eine so große Rolle spielten; in denen der Financier und der bescheidene Bewohner des Quartier latin, die Marquise und die Grisette ihr Plaisir fanden, wie Paul de Kock so reizend uns verrathen hat. Und alle, alle mußten sie dran: die Wälder von Melun nach Montereau, die von Lagny, Armanvilliers, Ferrières, Bondy, Meudon, Clamart u. s. w. Aber stumm und resignirt sah Paris das Werk der Zerstörung; es galt dem Feinde jeden Stützpunkt zu entziehen; es war nicht toller Einfall oder ein Act des Muthwillens, sondern eine Anordnung des Bevollmächtigten der Regierung, des Gouverneurs Trochu. Das betreffende Decret ist vom 10. September und lautet: „Bei Annäherung des Feindes werden Wälder, Gehölze und Gebüsche, welche die Vertheidigung in Frage stellen können, angezündet. Die Minister der Finanzen und öffentlichen Arbeit werden zusammenwirken, daß die vorbereitenden Arbeiten sofort unter Leitung des Forstdienstpersonals der Brücken- und Wegebauingenieurs und der Civilingenieurs der Hauptstadt durch Abtheilungen von requirirten Werkleuten ausgeführt werden. Es werden alle Maßregeln getroffen, daß die Flecken, Dörfer, Weiler und Wohnungen gegen die Verheerungen des Brandes abgesperrt und geschützt werden und daß die feuerfangenden Stoffe mit den nöthigen Vorsichtsmaßregeln gesammelt und nach den gehörigen Plätzen transportirt und verwendet werden. Dasselbe Ingenieurpersonal soll die Sohle der Fortificationsgräben mit Reiserbündeln und Astwerk ausfüllen, welche mit flüssigen Brennstoffen geschwängert und rechtzeitig angezündet werden. Bewohner von Paris! Eure Standhaftigkeit, Euer Entschluß werden dem Feinde Hindernisse bereiten, deren Größe er nicht argwöhnt. Bereitet ihm die furchtbare Ueberraschung einer weiten Hauptstadt, welche er durch die Genüsse des Friedens entnervt glaubt, welche aber vor dem Unglück des Vaterlandes sich ganz und ohne Rückhalt zum Kampfe rüstet."

Nun, wenn vom Standpunkte der Vertheidigung gegen die Hinwegräumung aller Objecte, die dem Feinde eine Deckung bilden könnten, nichts einzuwenden ist, so kann man dasselbe nicht von einer Maßregel sagen, die am Schlusse des officiellen Decretes anbefohlen wird, nämlich: von dem Ansammeln der Reiserbündel mit flüssigen Brennstoffen in den Gräben. Welche Angreifer und welches Angriffsmateriale hatte man da im Auge und für welchen Moment des Angriffes war das wohl berechnet? General Trochu hat es sich nach solcher Aufforderung nur selbst zuzuschreiben, wenn er mit Projecten aller Art überflutet wurde, deren Kern wohl der reinste, lobenswertheste Patriotismus bildete, die aber ihrer Idee nach in das Gebiet der Kinderphantasien von Pech und Schwefel gehörten und von Ammen inspirirt schienen, die noch immer von Zeit zu Zeit eine arme Seele in heißem Oele sieden.

Um die Vertheidigungsoperationen zu Wasser zu unterstützen, wurden auf der Marne und Seine in der Nähe von Paris alle Schiffe, mit Ausnahme der schon erwähnten Kanonenboote und der nothwendigen Dampfschiffe, versenkt. Was an Schiffen zur Verwendung geeignet schien, wurde zu einer Flottille gesammelt und organisirt. Der Linienschiffs-Capitain Thomasset übernahm an der Spitze eines Generalstabs von fünf Personen den Oberbefehl derselben. Sie konnte namentlich unterhalb St. Cloud, dort wo die Seine um die Halbinsel von Courbevoir, Puteaux und Asnières, gegenüber den Vorstädten von Neuilly und Clichy, eine Schlangenwindung macht, mit Nutzen verwendet werden.

Aber auch für den Fall, als die äußeren Vertheidigungsmittel vom Feinde bereits wirkungslos gemacht worden wären, hatte man an die Möglichkeit eines

Kampfes in den Straßen der Stadt gedacht und die Erbauung von Barrikaden nach allen Regeln der Kriegskunst angeordnet. Rochefort und Flourens waren die zwei Männer, denen die öffentliche Autorität die Besorgung dieses Theiles der Vertheidigung übertrug. In jedem Quartier hatte sich ein Vertheidigungscomité gebildet; die Centralleitung, unter Rocheforts Präsidium, befand sich im Hotel de Ville. Die Erwartungen dürften in dieser Hinsicht wohl zu hoch gespannt gewesen sein; der Straßenkampf ist den neueren Kriegsmitteln gegenüber nur mehr von geringer Bedeutung, und wenn es einmal auf diesen Moment ankommt, ist der Ausgang nicht mehr zweifelhaft.

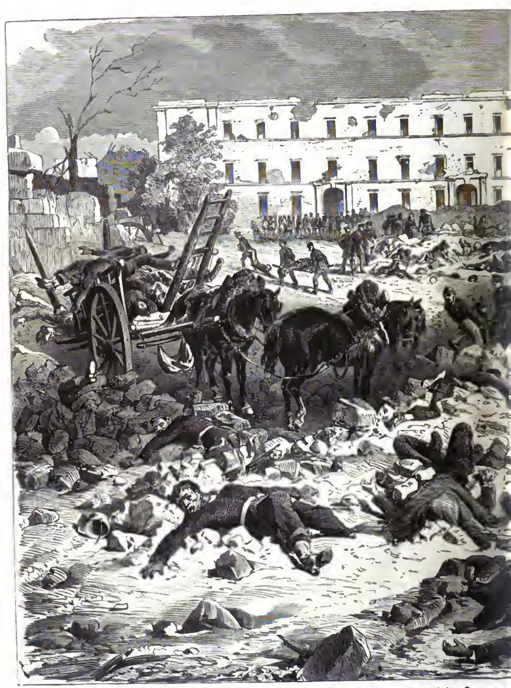
Die wichtigsten Vertheidigungsobjecte blieben die Wälle und die Forts. Von ihrer Armirung und Besetzung hing es ab, ob und in welcher Zeit der Feind jene Anstalten treffen könne, die den eigentlichen Angriff der Stadt ermöglichen; durch sie mußten die Ausfälle gedeckt, die Zerstörung der feindlichen Werke veranlaßt werden. Die Stadtumwallung mit ihren 98 Bastionen erhielt 8—10 Zwölfpfünder; die Thore und Ausfallspforten waren durch schwerere Kaliber geschützt. Die Zahl der Geschütze für die Außenforts vertheilte sich folgendermaßen: Charenton erhielt 70, Nogent 58, Rosny 56, Noisy le Sec 57, Romainville 49, Aubervilliers 66, Fort de l'Est de St. Denis 52, la Briche 61, Mont Valérien 79, Issy 64, Vanvres 45, Montrouge 43, Bicêtre 40, Ivry 70. Auf den Kuppen des Montmartre sowie auf der Ebene vor Gennevilliers (zwischen St. Denis und Mont Valérien) wurden Batterien aufgeführt.

Die militärische Besetzung dieser Positionen wurde nach den Plänen Trochu's und Mellinet's vorgenommen. Bei der Vertheilung der Streitkräfte galt natürlich als Grundsatz, die wichtigsten Plätze den Resten der regulären Armee zu übergeben. In Folge dessen sollte General Vinoy mit 40.000 Mann die Nordfront bei Argenteuil; Mellinet mit der gleichen Anzahl die Südfront zwischen Sceaux und Bourg einnehmen; für die Nordostfront bei Bourget, östlich von St. Denis, wurde Cavallerie und Mobilgarde; für die Ostfront zwischen Noisy und Villiers ebenfalls Mobilgarde bestimmt. 100.000 Pariser-Mobilgarden wurden in den Forts vertheilt und sollten als Reserve dienen. Nach dem Plane ergeben sich also vier Vertheidigungslinien; 1. Die Außenstellungen; 2. die Forts; 3. der Stadtwall; 4. die Barrikaden im Innern der Stadt.

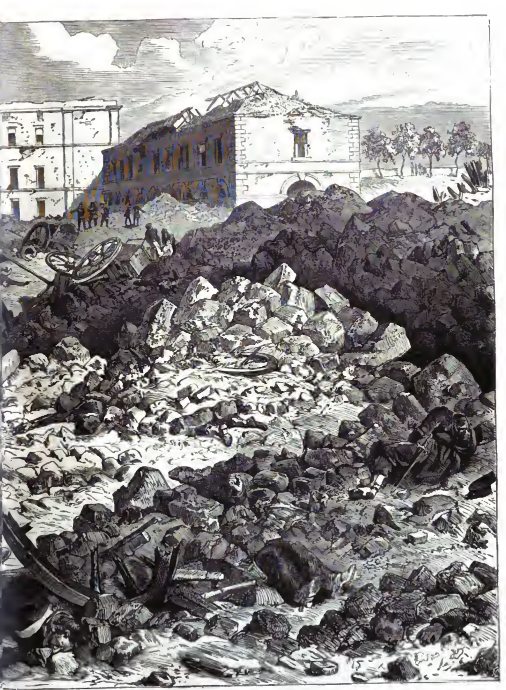
Als diese Anstalten vor den Augen der Bevölkerung sich zu entfalten begonnen hatten, veränderte sich auch allmälig die Physiognomie der Hauptstadt. Was die Pariser sahen, mahnte sie an den Ernst der Situation, und wer über seine Person verfügen konnte, dachte daran, mit dem Drange des Augenblicks so gut als möglich sich auseinanderzusetzen. Wenn auch die Proviantfrage vor der Hand noch keine brennende war, so tauchten doch andere Schreckbilder auf, die ihre unheimlichen Schatten in das Innere der häuslichen Kreise, in die Bedürfnisse des Familienlebens warfen. Die Begüterten zumal sahen mit ewig wacher Angst auf die durch die letzten Ereignisse entfesselte Freiheit der unteren Volksclassen und auf ihre Führer, die rothen Republikaner. Wer bürgte dafür, daß nicht Scenen der ersten Revolution blutigen Angedenkens sich erneuern würden? Daß nicht der grauenhafte Terrorismus seine rothe Fahne entfaltete und unter dem Titel der Gefahr des Vaterlandes die Guillotine wieder aufbauen würde, um sich so die Mittel zu fortgesetztem Widerstande zu verschaffen? Da war dann Hab und Gut und Leben der Besitzenden dem Fanatismus zuerst preisgegeben. So lange daher der Auszug aus der von allen Seiten gefährdeten Stadt noch möglich war, profitirten die Unabhängigen davon und verließen Paris, wie Störche einen ausgehungerten Platz. Außer den Schaaren jener Fremden, welche die Regierung als „unnütze Esser" ausgewiesen hatte, überflutheten die Bahnhöfe auch die flüchtigen Städter, theils Goldschmiede und Juweliere, die ihre Waaren nach der Provinz transportirten, theils Capitalisten mit ihren Cassen. Die zurückgebliebenen Einwohner dagegen mußten sich daran gewöhnen, des Abends mit dem Zapfenstreiche an ihren Herd zurückzukehren. Das diplomatische Corps begab sich nach Tours, unter den Schutz der dortigen Delegation der Regierung.

Im Innern der Stadt hatte man sich nun auf alle jene Entbehrungen gefaßt zu machen, welche die Belagerung eines solchen Platzes eben mit sich bringt. So z. B. wurde, um die Gefahr einer Explosion zu vermeiden, vom 15. September an die Gasbeleuchtung in Paris eingestellt; Artikel, deren täglicher Verbrauch ein großer und bisher unbeschränkter war — von den Lebensmitteln nicht zu reden — mußten geschont werden; so das Papier; daher einzelne Journale ihr Erscheinen unterbrochen. Die Stimmung der Bevölkerung selbst war, wenn auch eine ruhige und gefaßte, doch so, wie man sie in Paris, dieser Capitale des heiteren und unbefangenen Lebens, nicht zu finden gewohnt war. Man begegnete nur Bewaffneten; auf den Boulevards fehlten die Flaneurs und die Elite der Beaumonde und Demimonde, und die öffentlichen Localitäten füllten sich nur mehr mit Leuten des öffentlichen Dienstes. Jeden Augenblick ertönte auf den Straßen die Allarmtrommel, und dann leerten sich plötzlich die Cafés und Restaurants und entsendeten ihre Gäste, die dem militärischen Rufe gehorchten, auf die Wälle oder nach den Forts. Banges Schweigen herrschte dann eine Weile in der Stadt; man glaubte jetzt und jetzt die Kanone und den Schreckensruf: „Les Prussiens!" hören zu müssen, bis nach einer Stunde die Ruhe und mit ihr die alte trübe Physiognomie der Stadt wiederkehrte.

Nicht nur in militärischen Kreisen, sondern auch unter den Laien, und in- und außerhalb Paris war die brennendste Frage, ob die Vertheidigungsmittel ihren Dienst leisten und welche Stellen zunächst die Proben auszuhalten haben werden. Man sprach von den möglichen Angriffsweisen des Feindes: Dieser konnte die Blokade und das Bombardement anwenden. Was die erstere betrifft, tröstete man sich noch immer mit dem ursprünglichen Gedanken, daß die größte Belagerungs-Armee kaum hinreichend sein würde, eine Stadt wie



Die Citadelle von Laon nach der Sprengung



des Pulvermagazins. (9. September 1870.)

Paris vollkommen zu cerniren. Diese Ansicht konnte sich, wie bereits erwähnt, nicht lange halten. Eine andere Frage war aber, ob die Stadt in einem Zustande sich befinde, der es ihr möglich machte, die Geduld der Belagerer zu erschöpfen. Da kam man wieder auf die Höhe der Streitkräfte und auf die Verproviantirung zurück. Jene mußten so stark sein, daß sie auch außerhalb des Festungsgürtels operiren konnten; von dieser hing die Dauer des Widerstandes ab. Nun, auf die Vertheidiger der Stadt war, was ihre numerische Stärke betrifft, nicht viel zu zählen; wir wissen, daß die Franzosen eigentliche, operationsfähige Truppen nicht mehr besaßen, und die Zahl jener, die im freien Felde gegen den Feind zu verwenden waren betrug nur 20 bis 30.000 Mann. Weniger Sorge machte vor der Hand die Proviantfrage. Man sagte: die Einschließung könne doch nicht so hermetisch sein, daß nicht auch während derselben ein und der andere Transport mit Lebensmitteln nach Paris zu bringen wäre; auch sei die Stadt gut auf zwei Monate verproviantirt, und während dieser Zeit würden die Belagerer schon durch den Wechsel der klimatischen Verhältnisse in eine sehr ungünstige Lage versetzt; auch könne sich in einem solchen Zeitraume Unvermuthetes ereignen.

Was die Eventualität eines Bombardements betrifft, so gingen die Meinungen sehr auseinander. Ein Theil ließ von der Behauptung nicht ab, daß es ganz unmöglich sei, Paris wirksam zu bombardiren, auch feindlicherseits einen Aufstellungsplatz für die Geschütze zu finden, von dem aus die Projectile weit genug ins Innere der Stadt hinein geworfen werden könnten. Wollten die Feinde aber nähere Standpunkte gewinnen, so müßten sie erst gegen die Forts etwas unternehmen. Andere aber meinten, daß die Preußen nicht nur über Geschütze ungeheurer Tragweite verfügen, sondern daß es ihnen auch von einzelnen Punkten außerhalb der Forts, wenn sie den einen oder den andern in ihre Gewalt bekommen haben würden, gelingen müsse, Geschosse bis ins Centrum der Stadt zu bringen.

Die Aufklärungen, welche von Fachmännern über die neueste Construction und Tragweite der preußischen Geschütze gegeben werden, bestätigen diese Ansicht vollkommen. Die schweren gezogenen Belagerungsgeschütze, die 48-Pfünder, 72-Pfünder und 96-Pfünder mit ihren 1—2 Centner schweren Granaten werfen bei einer Elevation von 30—40° ihre Projectile weiter als eine geographische Meile = 2 Stunden. Nach der Entfernung der Forts von der Stadt, namentlich der südlichen, die nur etwa 2—3000 Schritte vor dem Hauptwalle sich befinden, kann somit ein Bombardement von Paris nicht verhindert werden, ja würden die Geschosse bis nahe an das Centrum desselben gelangen.

Eine andere Frage war, auf welcher Seite der Feind bei einem Angriffe auf die Stadt die größere Wahrscheinlichkeit des Gelingens haben werde. Dieß führte zur Betrachtung des Terrains und der in demselben angelegten Befestigungen. Militärische Autoritäten bezeichneten vor allem die Nordwestseite, dann die West- und Südseite als die relativ schwächsten Punkte und zunächst einladend zu einem Angriffe. Auf der Nordwestseite befinden sich auf einer zwei Meilen langen Strecke keine nennenswerthen Vertheidigungswerke; dieser Raum ist theils auf den Schutz der Kanonen der Forts von Mont Valérien und von St. Denis, theils — wie die Strecke von Courbevoir nach Asnières — auf das Feuer der Wälle angewiesen. Nun behaupteten zwar die Pariser, daß sie auf dieser Seite, wo der Angriff von Argenteuil aus am wahrscheinlichsten war, durch die Krümmung der Seine vollständig geschützt seien, da diese bei St. Denis ihre Wendung nach Südwest macht und zwischen St. Denis und Nanterre eine durchaus eben gelegene mit einigen Dörfern und Weinbergen besetzte Halbinsel bildet. Allein dieser Schutz ist kein so absoluter als man glauben mochte; denn der Uebergang über die Seine bei Argenteuil kann ohne Gefahr bewerkstelligt werden, und nur der zweite Uebergang bei Asnières ist ein schwierigeres Stück Arbeit. Ist aber auch dieser forcirt — woran die bei Gennevilliers aufgeworfenen Schanzen den Angreifer nicht viel beirren werden — dann hat dieser nur mehr die regelmäßige Belagerung einzuleiten, und man hatte ja erfahren, was der preußischen Artillerie möglich war. Weniger Vertrauen setzten die Franzosen auf die Befestigungen der West- und Südwestseite, und wir haben gesehen, wie sie da nachzuhelfen bemüht waren. Außer diesen Punkten gibt es aber noch einen, wo der Festungsgürtel um Paris leicht durchbrochen werden kann, nämlich zwischen Nogent (östlich) und Ivry (südlich). Die Redouten, welche hier die südliche Fronte mit der nordöstlichen verbinden, haben eine offene Kehle und können durch einen Handstreich genommen werden, wodurch der Angreifer in den Besitz des Waffendepots Vincennes gelangen würde.

Die Sache mochte sich übrigens entwickeln wie immer, Eines war gewiß: Paris hatte sich in einer Weise vorgesehen, die dem Belagerer Ueberraschungen zu bereiten im Stande war, und gegenüber der Hartnäckigkeit der preußischen Heeresleitung, die nach Sedan den Krieg unvermuthet fortsetzte, muß man gestehen, daß die Franzosen die ganz veränderte Physiognomie des Kampfes auszunützen verstanden, und einen bewunderungswürdigen Heroismus entwickelt haben. Leider war es das fremde Element nicht allein, das ihnen feindlich entgegen trat; sie hatten auch im Innern so manchen Stürmen zu trotzen; die junge Republik trieb eine Menge Schößlinge, die sich störend um den einheitlichen Plan der Vertheidigung rankten, und hinter den Patrioten von echtem Schrot und Korn, die auf den Wällen entschlossen das Herannahen des Feindes erwarteten, standen die Raubthiere der Gesellschaft, deren Fraß die Unordnung und die Gesetzlosigkeit ist und die in dem Schlagworte Republik nur das Signal zu ihren Orgien fanden. Eine solche Horde machte in der Nacht vom 5. auf den 6. September das Lager der Mobilgarden bei St. Maur (zwischen den Forts Nogent und Charenton) zum Schauplatze eines verfrühten, unheilvollen Kampfes. Eine Schar von 4 bis 500 Mann war in dasselbe eingebrochen mit der Absicht,

es in Brand zu stecken und sich dann in der Verwirrung der Waffen des abseits campirenden 17. und 18. Bataillons zu bemächtigen. Die Angegriffenen mußten mit dem Bajonette vorgehen, und die Brandstifter wurden zurückgewiesen.

Während Paris nun das Vorgiamahl zum Empfange der Fremden bereitete, hatte die Hauptmacht der Deutschen (300—320.000 Mann) die Schlachtfelder von Sedan verlassen und ihre Front der Weltstadt zurückgekehrt. Schon am 3. September war den Truppen der 3. und 4. Armee die Marsch-Direction kundgemacht worden. Das 6. Armeecorps und die 5. Cavallerie-Division sollten als Avantgarde nach Rheims abgehen, die Würtemberger gegen Signcourt, das 5. Corps auf Flize, das 2. bairische Corps auf Maliny, an der Pariser-Straße nächst Chémery gelegen, die 3. Division auf Vigne-aux-Bois marschiren. Die 6. Division war bereits in Attigny. Das 1. bairische und 11. preußische Corps waren vorläufig zur Bewachung der Gefangenen bei Sedan geblieben.

Zwei Hauptlinien waren es, die den deutschen Heeren zum Vormarsche offen standen nämlich die nördliche von Chateau-Porcien (westlich von Rethel) über Laon und Soissons, und die südliche von Chalons über Chateau-Thierry. Die erstere folgt bis Soissons der Aisne auf dem rechten Ufer und dann der Route impériale über Villets-Cotterets, Manteuil-le-Haudoin bis St. Denis; die südliche zieht längs der Marne über Epernay, Chateau-Thierry und Meaux bis an die Dörfer Neuilly und Pantin. Auch eine dritte Route stand zu Gebote, nämlich südlich der Marne von Troyes aus, die am rechten Ufer der Seine über Montereau und Melun auch auf St. Maur zu geführt hätte. Die nördliche Straße wurde für die Armee des Kronprinzen von Sachsen, die südliche — der Weg an der Marne — für die des Kronprinzen von Preußen bestimmt. Die Route Troyes-Melun wurde als zu entfernt liegend von der Hand ausgeschlossen.

So waren also im ganzen Terrain zwischen der Oise und Seine die Marschlinien der deutschen Truppen ausgesteckt, und fünf Straßen standen in demselben zur Verfügung: die Straße Compiegne-Senlis-Paris; Laon-Bailly-Soissons-Paris; Chateau-Thierry-La-Ferté-sous-Jouarre-Paris; Montmirail-Meaux-Paris und La-Ferté-Gauché-Coulommiers-Paris. Zur Vorrückung am linken Marne-Ufer wurden einige Corps der 2. Armee dirigirt. Hindernisse durften sie vorläufig nicht befürchten; denn die französischen Armeen lagen hinter ihnen gefesselt in Sedan und Metz, und ein einziges Corps, welches der Vernichtung entgangen war, das mehrerwähnte des Generals Vinoy, war natürlich eilig vor ihnen her, um Paris zu erreichen.

Schon am 4. September hatten die beiden Armeen das Lager abgebrochen und war der König nach Rheims ins Hauptquartier gerückt, nachdem die Preußen davon Besitz ergriffen. Obwohl die Stimmung in dieser Stadt eine sehr gereizte war, gelang es dem Maire doch, die Einwohner von der Nutzlosigkeit des Widerstandes zu überzeugen und, ein paar Attentate auf einzelne Soldaten abgerechnet, ging die Besetzung durch den Corps-Commandanten General Tümpling ruhig vor sich. An demselben Tage waren die Plänkler der deutschen Truppen schon in dem alten Fismes, auf dem halben Wege zwischen Rheims und Soissons, eingetroffen; am 6. hatten diese Neufchatel und Louvois (nördlich und südlich in einer Linie mit Rheims) und Fismes schon zwei Tagmärsche weit hinter sich, und am 7. erreichten die Spitzen der marschirenden Armeen Laon (nördlich) und Epernay (südlich). Die Armee des Kronprinzen von Sachsen war nun mit dem rechten Flügel — von Rheims her — auf dem Wege nach Laon; mit dem Centrum nach Soissons; mit dem linken Flügel nach Chateau-Thierry; die des Kronprinzen von Preußen mit dem rechten Flügel — von Chalons weg — auf dem Wege nach La Ferté-Gaucher; mit dem Centrum — von Vitry her — über Sezanne (südöstlich von Montmirail) gegen Provins; mit dem linken Flügel über Arcis-sur-Aube auf Provins im Marsche. Am 8. und 9. September war die 3. Armee gegen Montmirail und Sezanne vorgerückt, während die Armee des Kronprinzen von Sachsen an diesen Tagen Vally an der Aisne (nordöstlich von Soissons) und Chauny an der Oise (nordwestlich von Laon) erreichte.

Die auf den nördlichen Straßen marschirenden Truppen der 4. Armee führte der Weg über zwei feste Plätze, nämlich Laon und Soissons. Wir haben schon mehrmals ähnliche Objecte auf dem Zuge der deutschen Heere auftauchen und dieselben entweder im ersten Anlaufe nehmen oder durch Cernirung unschädlich machen sehen, so daß sie niemals ein ernstes Hinderniß für den Weitermarsch bildeten. Auch hier wiederholte sich dies. Am 8. September langte ein Zug des Uhlanen-Regiments Nr. 15 unter Führung des Lieutenants v. Rohr vor Laon an. Es wurde unverweilt zur Capitulation aufgefordert und im Weigerungsfalle mit dem Bombardement bedroht. Der Commandant des Platzes, General Theremin d'Hame, ein alter Soldat, bat sich Bedenkzeit aus; es war aber zu vermuthen, daß es keinesfalls auf ernsten Widerstand abgesehen war, denn die Besatzung und die Einwohner von Laon hatten einige Tage zuvor Beispiele gesehen und gegeben, die nicht nur keinen Patriotismus bezeugten, sondern ein Bild der förmlichen Desordre waren. Laon war nämlich am 4. September das Hauptquartier der in Auflösung begriffenen französischen Armee und beherbergte ein Corps von 15.000 Mann, die ohne alle Disciplin in den Straßen der Stadt umherschweiften und von den Ereignissen im Felde und in Paris aufgestachelt meuterisch gegen ihre Offiziere auftraten, so daß der Generalstab selbst den Kopf verlor. Mit diesen Leuten hätte sich Laon nicht vertheidigen lassen. Zum Glücke traf der Befehl ein, in Verbindung mit dem Corps Vinoy nach Paris zu marschiren, und somit war die Stadt den deutschen Truppen preisgegeben. Am 9. September um 9 Uhr

Früh erklärte Theremin zur Uebergabe sich bereit; um 11½ rückten die Deutschen ein. Die Besetzung ging aber nicht ungestört vor sich: eine Pulverexplosion in der Citadelle, deren Ursache man sich nicht gleich erklären konnte, brachte Verwirrung und Verlust an Menschenleben. Der Hergang war, nach dem Berichte des Herzogs von Mecklenburg folgender: Es waren zwei Compagnien des Jäger-Bataillons Nr. 4 auf dem Marktplatze aufmarschirt und hatten alle Ausgänge besetzt; eine andere Compagnie marschirte mit dem Divisionsstabe und den beiden Brigadestäben nach der nicht mehr gegen Deutschland zu fechten, wurden entlassen. Die Waffen wurden niedergelegt, und die Mobilgarden, nachdem sie ebenfalls verpflichtet worden, nicht mehr gegen Deutschland zu fechten, wurden ebenfalls entlassen; die Section Linien-Infanterie dagegen unter Escorte nach der Stadt abgeführt. Ein großer Theil der Officiere, sowie der französische Commandant blieben noch im Hofe der Citadelle zurück, als, nachdem der letzte Mann der Mobilgarde das Thor der Citadelle passirt hatte, kurz hintereinander zwei furchtbare Detonationen erfolgten. Das Pulvermagazin,



General von Beyer, badischer Kriegsminister.

Citadelle. Der Intendantur-Vorstand der Division und der Hauptmann der reitenden Batterie kamen ebenfalls mit, ersterer zur Uebernahme der Vorräthe, letzterer zur Uebernahme der Festungsgeschütze und des Kriegsmaterials. Am Eingange der Citadelle stand eine Wache der Mobilgarde, welche sofort durch eine Section Jäger abgelöst wurde. Auf dem Hofe der Citadelle stand die Garnison derselben, bestehend aus beiläufig 2000 Mann Mobilgarden und einem Zuge Linien-Infanterie des 55. Regiments. Die Capitulation erfolgte auf Grundlage jener von Sedan; sämmtliche Officiere, welche ihr Ehrenwort gaben, auf das wahrscheinlich sämmtliche Bomben und Granaten gebracht waren, sowie alle Patronen und wahrscheinlich noch eine Mine gingen in die Luft. Das Magazin steht oder stand vielmehr am Rande des Hofes der Citadelle. Alle im Hofe der Citadelle anwesenden Personen, sowie die darin aufgestellte Compagnie Jäger wurden unter Schutt und Trümmern beinahe begraben. Die Bomben und umherfliegenden Mauerstücke flogen in die Stadt, die Vorstädte und weit darüber hinaus. Die Verwüstung war eine furchtbare. Fast alle im Hofe der Citadelle anwesenden Personen wurden theils getödtet, theils leichter

oder schwerer verletzt; der Herzog von Mecklenburg selbst erlitt eine Contusion des rechten Oberschenkels; von dem Jägerbataillon blieben 50 Mann todt, 45 waren verwundet. Auch die Mobilgarden zählten Todte und Verwundete.

Ueber die Ursache dieses Ereignisses wurde sehr viel und manches Ueberflüssige geredet. Einerseits gab es wieder Anlaß zur Herabsetzung des französischen Namens und der französischen Begriffe von Ehre, indem man den Commandanten verdächtigte; andererseits putzten die Franzosen selbst es als eine That echt antiker Natur auf und schienen sich um keinen Preis die Ehre nehmen lassen zu wollen, daß einer ihrer Militärs sie verübt habe. Später stellte es sich heraus, daß der Urheber der Katastrophe ein exaltirter Artillerist, Namens Henriot, sei, der in patriotischer Aufwallung schon Tage vorher öfter geäußert, er werde Alles in die Luft sprengen. Der Umstand, daß Henriot allein die Schlüssel zur Pulverkammer besaß, ferner daß er sein Vorhaben dem Redacteur des Journals de l'Aisne mittheilte, behob jeden Zweifel an der Gewißheit dieser Thatsache. Aber auch ohne diese Aufklärung mußte die Annahme einer treulosen Sprengung der Citadelle als unhaltbar fallen und die Schuldlosigkeit Theremins sich erweisen, da die Uebergabe der Festung auf Befehl der französischen Regierung erfolgte, welche deren Unwerth als einer militärischen Position erkannte und die Stadt schonen wollte.

Laon war übrigens für die Preußen eine historische Reminiscenz aus dem Befreiungskriege. Es war am 9. März 1814, als Blücher, der Commandant der schlesischen Armee, der die Aufgabe hatte die Vereinigung mit dem Hauptheere anzustreben, aber von Napoleon am 5. März bei Meaux zurückgeworfen und zur schleunigsten Flucht über Chateau-Thierry und Soissons nach Laon genöthigt worden war, sich vor der Stadt wieder sammelte, um dem Kaiser von Neuem die Schlacht zu bieten. Er hatte Stellung auf und an dem Plateau von Laon genommen, das Centrum auf der Höhe vor der Stadt. Die Entscheidung fiel damals auf dem linken Flügel, der sich von der Vorstadt Vaux bis weithin auf der Straße gegen Rheims ausdehnte und von Kleist und York geführt wurde. Bei dem Dorfe Athis schwankte der Kampf, bis die preußische Cavallerie den rechten Flügel der Franzosen warf und



General von Suckow, würtembergischer Kriegsminister.

diese auch von der Infanterie des Centrums gedrängt, fliehend den Rückzug antreten mußten. Aber noch am Abende desselben Tages machte Napoleon einen Angriff auf Laon selbst; er mißlang; die Preußen behaupteten ihre Position; und das war der letzte Offensivstoß des großen Feldherrn. — —

Nachdem dieses Hinderniß beseitigt war, wurde der Vormarsch fortgesetzt. Wenn man die Marschrichtung auf der Karte verfolgt, sieht man deutlich, daß sich die beiden Flügel, der rechte nördlich und der linke südlich, auf gleicher Höhe, also in vollständiger Combination, vorwärts bewegten; denn am 10. September, dem Tage nach dem Falle Laons, stand jener bei Laon und Chauny, dieser bei Chateau-Thierry und La Ferté-sous-Jouarre, also in fast senkrechten, von Nord nach Süd gezogenen Linien. Am 11. war der nördliche bis vor Soissons gerückt, und der südliche hatte Meaux und Crecy (südlich von Meaux) erreicht. Aber auch mehr nach Süden dehnten sich die Heerescolonnen in diesen Linien aus, und während am 12. die Vortruppen der 4. Armee bis Compiegne, westlich von Soissons, vorgedrungen waren, besetzten Theile der 3. Armee und detachirte Corps der 2. die Städte Provins, südlich von Chateau-Thierry und La Ferté-Gaucher, und Nogent-sur-Seine, südwestlich von Epernay und Sezanne, beide auf der Straße von Bar-le-Duc nach Melun gelegen. Diese Fortschritte der auf Paris marschirenden Armeen und wie sehr der Raum zwischen ihnen und der französischen Hauptstadt mit jeder Stunde sich verminderte, wurden in den von der nationalen Vertheidigung um Paris getroffenen Anordnungen, unter andern auch in der Sprengung der über die Aisne führenden Brücke der Nordbahn bei Creil (südwestlich von Compiegne), ersichtlich.

In diesem Netze von Bewegungen müssen wir aber festhalten, daß die Gros der beiden Armeen als Hauptrichtungen die Straßen Laon-Paris (4. Armee) und Epernay-Paris (3. Armee) einhielten, erstere auf St. Denis, letztere auf Meaux führend. Schon am 12. September wurden die Spitzen der 4. Armee nach kurzem Aufenthalte vor den Plätzen La Fère und Soissons, in Crespy und Nanteuil, zwischen Compiegne und Meaux, sichtbar; ebenso stand die 3. Armee nahe vor Meaux. Terrain- und Witterungsverhältnisse brachten es mit sich, daß die Armee des Kronprinzen von Preußen jener des Kronprinzen von Sachsen um einige Meilen voraus war. Der erstere hielt daher am 13. in seinem Vormarsche etwas inne, um dem rechten Flügel die Hand reichen zu können.

Als die deutschen Truppen der Hauptstadt so nahe gerückt waren, ergab sich für die Vertheidiger derselben, welchen bisher nur unvollständige Nachrichten über den Anmarsch und besonders über die Hauptrichtungen desselben zugeflossen waren, die Nothwendigkeit, Fühlung mit dem Feinde zu bekommen. Die Regierung der nationalen Vertheidigung konnte daher am 13. September das erste Lebenszeichen ihrer Mission geben, indem sie einen Theil der Vertheidigungstruppen aussendete, um diese Fühlung zu suchen. Bei diesem Recognoscirungsgange kann es bei Melun, zwischen Paris und Fontainebleau, bei Montereau, östlich von Fontainebleau, am 13., sowie zwischen Melun und Brie-Comte-Robert am 14. zu kleinen Gefechten zwischen Uhlanen und Freischützen, die natürlich keine weitere Bedeutung hatten. Die Franzosen erlangten die Gewißheit, daß der Feind in Sicht und Paris in einem Halbkreise von Norden bis Süden blokirt sei. Die Spitzen der Armeen standen schon am 12. Angesichts der Hauptstadt; am 13. und 14. fanden überall die Nachrückungen statt. Die nächsten Positionen vor Paris, welche die Deutschen am 14. einnahmen, waren im Süden Brie-Comte-Robert, 2 Meilen nördlich von Melun, nur mehr 4 Meilen von der Stadt entfernt; ferner nordöstlich von Paris, in einer Entfernung von 5 Meilen die Orte Nanteuil, Villers-Saint-Genest und Plessis, alle drei seitwärts der Straße Laon-Soissons-Paris liegend. Da mittlerweile auch Meaux besetzt wurde, so war die Einschließung auf der Nord-, Ost- und Südseite bewerkstelligt. Damit stand die Unterbrechung des Eisenbahnverkehrs in Verbindung. Der Verkehr auf der Lyoner-Bahn war ganz eingestellt; die Nordbahn ging nur noch bis Chantilly (westlich von Senlis).

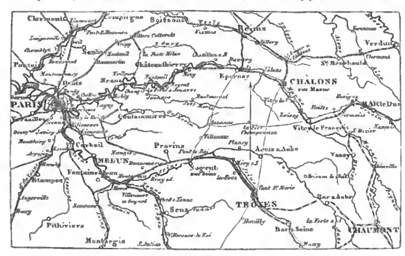
Am 14. hatte der König Rheims verlassen und war am 15. in Meaux eingetroffen. Mehr und mehr trat der Plan der Bewegungen der deutschen Truppen um Paris aus seinem Dunkel heraus: es schienen die ersten Angriffe gegen die Südfront, deren Schwäche bereits bekannt ist, zu erfolgen. Es stellte sich dieß an jenem Tage, da der Vormarsch als beendet angesehen werden kann und die cernirenden Truppen ihre Positionen auszustecken begannen, d. i. am 15. September, ganz klar heraus. An diesem Tage nämlich zeigten sich die Preußen in Corbeil an der Seine, zwischen Melun und Paris, nur 3 Meilen von den südlichen Forts gelegen; ferner in Bois-Clamart, zwischen Meudon und Bagneux, nur 1/4 Meile von den Forts d'Issy und de Vanvres entfernt; ebenso rückten gegen das Fort Ivry von Villeneuve aus, eine Meile davon gelegen, feindliche Patrouillen heran, und indem sie auch in Creteil erschienen, waren sie von den Forts Ivry und Charenton nur mehr durch 1/2 Meile Raum geschieden. Auf der Ostseite waren sie bis Neuilly-sur-Marne, also dem Fort Nogent bis auf eine Stunde, nahegerückt. Nördlich standen die Truppen der 4. Armee bei Dammartin, 3 1/4 Meile nordöstlich vor Paris. Die Operationen gegen die Südfront fielen dem Kronprinzen von Preußen als Aufgabe zu. Den Vertheidigern hingegen war es nahe gelegt, diese Seite ihrer Stadt so viel als möglich mit neuen Befestigungen zu versehen, und vor Allem den Preußen den Uebergang über die Seine zu erschweren. —

Hier drängt sich die Erinnerung an jene Tage, in welchen die französische Hauptstadt zum letzten Male große Heeresmassen gegen sich heranrücken sah, so mächtig auf, daß wir unwillkürlich innehalten, um den Blick auf eine Vergangenheit zu richten, die theils durch ihre Aehnlichkeiten, theils durch ihre Verschiedenheit von der heutigen Situation interessant und

belehrend ist. Es sind nahezu sechs Decennien, als die europäischen Mächte, gegenüber dem großen Dränger des Jahrhunderts um den Frieden der Welt und den Zusammenhalt der politischen Verhältnisse ernstlich besorgt und aufgeregt, sich zusammenthaten, um durch einen Stoß in das Herz von Frankreich der Sache ein Ende zu machen.

Die Schlacht bei Leipzig (1813) war geschlagen; Napoleon konnte entnehmen, daß er einen Bund gegen sich habe, dem zu widerstehen seine Kraft nicht mehr hinreichen dürfte; die Folgen dieser Coalition waren weittragend. Da zeigten sich die Verbündeten noch einmal zum Frieden geneigt; Napoleon konnte seine Krone, seine Dynastie, sein Land retten; er stieß, eingedenk der unerschöpflichen Huld des Glückes gegen ihn, die dargebotene Hand von sich, und nun erklärten Armeen und ziehen dann gegen Paris. Während dem müssen auf dem äußersten rechten Flügel des schlesischen Heeres englische, preußische und russische Corps Belgien erobern; der äußerste linke Flügel aber über Genf und die Alpen die Verbindung mit der österreichischen Armee in Italien eröffnen und über Lyon jene mit **Wellington** vorbereiten.

Am 21. December 1813 hatte **Bubna** gegen Lyon zu operiren begonnen; die Hauptmacht der Alliirten zog rechts nach **Langres** und **Chaumont**; von der schlesischen Armee ging **Kleist** an der Mosel, **Wintzingerode** an der Maas aufwärts. Die Festungen wurden wie heute cernirt und im Rücken gelassen. Auf diese ersten Bewegungen traten die Franzosen den Rückzug hinter die Vogesen, die Saar und die Maas, und weiters gegen die Marne an. Nachdem



Karte der Linie Verdun / Bar-le-Duc } Chalons-Paris.

die Monarchen, daß der Krieg fortgesetzt werden solle, und zwar **nicht mehr gegen Frankreich, sondern gegen die Person des Friedensstörers.** Der Rhein ward überschritten; über 250.000 Mann alliirter Truppen standen schon im December 1813 auf französischem Boden. Die Streitmacht Napoleons war nur noch 145.700 Mann stark. Das Heer der Alliirten war in zwei Theile getheilt: in die Hauptarmee und in die schlesische, die erstere vom Fürsten **Schwarzenberg**, die letztere von **Blücher** commandirt. Ihr Operationsplan war folgender: die Hauptarmee, wenn sie bei Basel über den Rhein gegangen und durch die Schweiz, deren Neutralität nicht anerkannt wurde, in Frankreich eingedrungen sein wird, geht durch die Franche-Comté; die schlesische Armee durch Lothringen. In der Champagne, an der Marne, vereinigen sich beide am 24. Jänner 1814 die Hauptmacht bei **Bar-sur-Aube** angelangt war und dort den Marschall **Mortier** geworfen hatte, Blücher aber nach Ueberschreitung der **Maas** am 27. Jänner in **Brienne** an der **Aube** erschienen war, erfolgte die Vereinigung der beiden Armeen. Zwei Drittheile des Weges vom Rhein nach Paris waren zurückgelegt, und den Franzosen stand nur mehr die Ebene zwischen Rheims, Troyes und der Hauptstadt frei.

Nun aber zeigte sich der Genius Napoleons noch einmal in seinem vollsten Lichte. Alles überblickend, unerschöpflich in Erfindungen, unerschütterlich in seinem Vertrauen, beginnt er eine Reihe von Operationen, von Kreuz- und Querzügen, die mehrmals alte Erfolge zurückgebracht und vielleicht noch einen Ausweg eröffnet hätten, wenn nicht die Uebermacht so entschieden gegen ihn gewesen

wäre und alle Hilfsmittel zu schwinden begonnen hätten. Treu seiner Taktik, die Streitkräfte des Feindes zu isoliren und dann vereinzelt zu schlagen, griff er am 29. Januar Blücher bei Brienne an und nöthigte diesen bis Trannes zurückzugehen, nachdem er ihn bis La Rothière verfolgt. Freilich wird er dort, als Verstärkungen von der Hauptarmee anlangen, wieder geschlagen; aber er hat im Lager der Verbündeten bereits die Zweifel über die Tüchtigkeit ihres Planes rege gemacht, und diese schritten, kaum vereinigt, zu einer Trennung beider Armeen: Blücher sollte an der Marne, die Hauptarmee an der Seine gegen Paris vorrücken. Die Folgen dieser Trennung waren aber schlimm; Blücher, der schon bis Champaubert, Montmirail, Chateau-Thierry und Etoges vorgerückt war, mußte am 15. Februar bis Chalons zurückweichen; während die Hauptarmee, in ihrem Vormarsche bereits vor Fontainebleau und Melun, bis Troyes zurückgeworfen ward. Man beschloß nun wieder die Vereinignng der beiden Armeen, um gleich darauf, als ein gefährlicher Stoß von Süden her durch Augereau drohte, als Bauernaufstände und Mangel an Proviant die Armeen beunruhigten, zu einer abermaligen Trennung zu schreiten. Jetzt sollte sich Blücher rechts über die Aube an die Marne wenden, die Vereinigung mit Winzingerode anstreben, und Paris bedrohen, um Napoleon von der Seine an die Marne zu locken und der Hauptarmee Luft zu machen. Diese sollte einstweilen nach Langres zurückgehen und sich zu verstärken suchen. Man gedachte auf diese Weise die Kräfte des Feindes zu spalten und Blücher Gelegenheit zu geben, den Franzosen in die linke Flanke und in den Rücken zu fallen. Als Napoleon von diesen Dispositionen Kenntniß erhielt, war er sogleich entschlossen, Blücher zu folgen. Das schlechte Wetter vereitelte aber diesen Vorsatz. Es folgte nun vom 17. Februar bis 4. März eine Reihe von Gefechten — bei Bar-sur-Aube, Bar-sur-Seine, May und Mareuil, Soissons und Troyes — welche mit der Einnahme von Bar-sur-Seine, Soissons und Troyes seitens der verbündeten Heere endeten und diesen folgende Stellungen anwiesen: die Hauptarmee stand mit dem linken Flügel um Chalons, gegen Lons-le-Saulnier; mit dem rechten Flügel in und um Troyes; die schlesische Armee hinter der Aisne, bei Soissons.

Um diese Operationen der Verbündeten beurtheilen zu können, muß man wissen, daß oft Tage lang eine Armee von den Bewegungen und Affairen der andern keine Nachricht erhielt; daß die Pläne Napoleons unberechenbar waren, und Aufstand, Mangel, Erschöpfung der Truppen sehr hindernd auf die Operationen der Hauptarmee einwirkten; endlich auch, daß Friedensunterhandlungen im Zuge waren. Bei diesen war es indeß abzusehen, daß sie zu keinem Resnltate führen werden; denn Napoleon suchte nur Zeit zu gewinnen und trat nach jedem kleinen Erfolge schroffer und trotziger denn je auf. Es war entschieden: nur die Waffen konnten hier vermitteln.

Besondere Aufmerksamkeit widmete Napoleon den Bewegnngen Blüchers. Er wußte ihn an der Aisne und faßte den Plan, den linken Flügel seines Heeres zu umgehen und zwischen Berry-au-Bac und Bailly den Fluß zu überschreiten. Blücher, der diesen Uebergang nicht hindern wollte, nahm Stellung auf der Straße zwischen Cerny und dem einzelnen Wirthshause l'Ange gardien, sowie bei Laffaux. Diese in den Tagen vom 5.—10. März ausgeführten Bewegungen führten zu den Schlachten bei Craon und Laon, welche für den Feldzug von Entscheidung waren; denn einerseits nöthigten sie Napoleon, einen neuen Plan zu fassen: er wollte sich wieder gegen die Aube wenden; andererseits brachten sie die Colonnen der beiden verbündeten Armeen einander so nahe (23. März), daß sie von nun an ihre Operationen in engster Verbindung gegen Paris richten konnten.



Verschanzungs - A

(Der Mo

Nachdem vorübergehend Rheims und Chalons in die Hände der Franzosen gefallen waren, und nach den Gefechten bei Epernay, Berry-au-Bac und Pontavaire, stellte sich Napoleon an der Aube der Hauptarmee. Am 20. und 21. März wurde die für die Alliirten glänzende Schlacht bei Arcis-sur-Aube geschlagen, der am Tage darnach die Ueberschreitung

der Marne durch Blücher folgte. Und nun nahte der letzte Act der Tragödie, die letzte Anstrengung des wie ein Wild gehetzten Kaisers, der seine Hauptstadt auf das Aeußerste bedroht sah: er faßte den kühnen Gedanken, die Diversion aus der Champagne zurück in die Ardennen, Vogesen und den Jura zu machen, um die verbündeten Heere von Paris abzuziehen. Er gab damit seine Operationslinie, seine Verbindung mit Paris preis und verzichtete darauf, die Hauptarmee und die schlesische zu trennen. Vergeblich, er kann den fortwährenden Angriffen der verbündeten Heere nicht entrinnen; er kann ihnen nur ein entmuthigtes Heer entgegenstellen, und auch die Nachrichten aus der Hauptstadt klingen hoffnungslos. Die



...iten vor Paris.

...Valérien.)

Alliirten setzen ihren Marsch auf Paris ununterbrochen fort. Am 25. März werden die Franzosen bei Fère-Champenoise geschlagen und retiriren über Sezanne; nach den Gefechten bei St. Dizier, Valcour und Humbecourt an demselben Tage, bei Sezanne, Chailly, La Ferté-Gaucher und Montis am 26. März bringen die Alliirten über La Ferté-Gaucher, Troyes, Provins, Pleurs und Montmirail bis Coulommiers vor, und konnten also, da die Franzosen den Rückzug nordwestlich nahmen, vor ihnen bei Paris eintreffen.

Napoleon steht in St. Dizier. Ein glückliches Gefecht macht ihm neuen Muth; er weiß nicht oder will es nicht wissen, daß die Verbündeten im vollsten Anmarsche gegen Paris sind, und beschließt, am 27. nach Vitry zu marschiren. Da erhält er die sichere Nachricht, daß der Feind über Meaux vor Paris erschienen sei. Sogleich beruft er einen Kriegsrath, in welchem er über die Frage, welchen Weg man nach Paris nehmen könnte, abstimmen läßt. Man beschließt den weitesten von St. Dizier über Bassy, Bar-sur-Aube, Troyes und Sens. Schon stehen die Franzosen bei Marolles, über Sens hinaus gegen Paris zu, da werden sie zurückgeworfen und ziehen über Troyes wieder nach St. Dizier. Am 29. rücken sie wieder bis Brie-Comte-Robert, Charenton, Vincennes, Charonne und Montreuil vor, und der Kaiser, nachdem er in Doulaincourt erfahren hatte, daß Marmont und Mortier vor Paris stehen, sich aber nicht lange werden halten können, beschließt nun, um jeden Preis den Weg nach der Hauptstadt anzutreten. Er beginnt einen Marsch, der grauenhaft für seine Truppen ist; keine Schonung kennt er, vorwärts ist seine Losung und was nicht folgen kann, mag erliegen. Hunderte brechen zu Tode erschöpft zusammen, massenhaftes Materiale läßt er zurück, indeß die Alliirten Paris von der südöstlichen bis zur nördlichen Seite, von Charenton an der Marne bis zum Montmartre eingeschlossen haben. Am 30. März, in der Schlacht bei Paris, erfüllte sich endlich das Schicksal des Imperators.

Wie ganz anders standen die Dinge im Kampfe des Jahres 1870. Damals hatten die Verbündeten erklärt, nicht gegen Frankreich, sondern nur gegen Napoleon marschiren zu wollen; heute ward vor Sedan der Krieg dem französischen Kaiser und nach Sedan auch dem französischen Volke verkündigt. Damals hatten die Armeen auf ihrem Vormarsche gegen Paris fortwährende Kämpfe zu bestehen und zwar mit dem größten Feldherrn der Zeit und mit einer schlagfertigen Armee, die noch immer eine stattliche Ziffer hatte. Heute besaß Frankreich im freien Felde keine Soldaten und keine Feldherrn mehr und die Zahl der deutschen Truppen war eine halbe Million. Aber Ein Moment verwischt alle diese Unterschiede: damals war Paris nicht befestigt, und eine einzige Schlacht entschied Frankreichs Schicksal. Heute standen die Angreifer vor dem schützenden Gürtel der Forts, die ihnen zu sagen schienen: bis hieher und nicht weiter!

Wenn daher die Angreifer ihre Arbeit vollständig thun und den letzten Zweck des Krieges erreichen wollten, so durften sie dabei nicht stehen bleiben, sondern sie mußten trachten, Paris auch von der Westseite so abzuschließen, daß die Cernirung eine vollständige, d. i. eine solche sei, die auch ohne regelmäßige Belagerung mit Bombardement und Sturm endlich die Capitulation herbeizuführen im Stande wäre. Gleichzeitig mußten sie ihren Rücken sichern und jede Ansammlung größerer Streitcorps, jede Anlage zu Bildung neuer

Armeen unterdrücken. Gelang ihnen dieß nicht im vollsten Maße, dann war der Krieg voraussichtlich ein endloser, ja er war in eine neue Phase getreten, deren Ende für den Sieger wenn auch nicht verderblich, so doch unrühmlich werden konnte. Vor der Hand ließ die Höhe der deutschen Streitkräfte Alles erwarten und nichts besorgen. Es standen in diesem Augenblicke mit den Ersätzen und Nachschüben im ganzen noch über 600.000 Mann mit 1000 Geschützen auf französischem Boden und davon hatten sich über 500.000 nach Paris in Bewegung gesetzt. Außerdem waren aber noch im Hintergrunde die neu formirten Reservecorps, ein bedeutender Ueberschuß des früheren Contingents und das Recruten-Contingent von 1870, so daß gut 250.000 Mann zur Ergänzung der Lücken zur Verfügung standen. Dazu mußten freilich auch die süddeutschen Staaten, die lieben Bundesgenossen, das ihrige beisteuern und die noch übrigen Landeskinder zu einer vierten Reserve-Armee hergeben. Dazu sollte der bisherige Linienantheil von den Besatzungen Rastadt, Germersheim, Ulm, Ingolstadt, die bairischerseits theilweise formirten vierten Bataillons und eine combinirte süddeutsche Landwehr-Division stoßen. In Baiern, welches die Tage von Weißenburg, Wörth und Sedan noch in frischer blutiger Erinnerung hatte, meinte man zwar ganz schüchtern, es sei jetzt genug und das liebe deutsche Vaterland habe vom Franzmann nichts mehr zu fürchten, und wenn Preußen noch weitere Geschäfte machen wolle, möge es das unter seiner eigenen Firma thun; und wenn man in der Straßen von München die schwarzgekleideten Mütter mit den verweinten Augen eine hinter der andern wandeln sah, und dann auf die lustig wehenden Flaggen blickte und dachte, daß auf jede ein zerrissenes Herz komme; dann verzieh man wohl den guten Baiern diese unpatriotischen Anwandlungen, die sie überdies nur sehr bescheiden laut werden ließen — wer hätte auch der Katze die Schelle anhängen mögen? —

Ehe wir mit den Preußen uns vor Paris häuslich einrichten, müssen wir noch einer Maßregel gedenken, welche die Heeresleitung im Rücken der vormarschirenden Armeen durchgeführt hat; wir meinen die Entsetzung des Generals und Commandirenden der 1. Armee: Steinmetz. Schon als man von Metz weggegangen war und jene Aenderung in der Vertheilung der einzelnen Corps vorgenommen hatte, welche durch strategische Rücksichten geboten schienen, vereinigte man die bis dahin von Steinmetz commandirten Heerestheile mit der Armee des Prinzen Friedrich Karl, und der Name des Generals ward nicht weiter genannt. Natürlich machte diese Disposition nicht nur in militärischen Kreisen, sondern auch weit außerhalb derselben einiges Aufsehen. Die darüber gegebenen und erfundenen Erklärungen konnten nicht genügen; man sprach von Operationsfehlern, von Scenen zwischen dem Prinzen und dem General, von a. h. Ungnade, von wohlverdienter Ruhe in Einem Athem, und daneben behaupteten Andere, daß „etwas dahinter stecke“. Der strategische Fehler, den Steinmetz begangen haben soll, bestand, so hieß es, darin, daß er durch die Gefechte bei Saarbrücken und Forbach (am 6. August) den ursprünglichen Plan der preußischen Heeresführung: eine Ueberflügelung der feindlichen Gefechtsfronten durch die 2. und 3. Armee zu bewerkstelligen, vereitelt habe. In Folge dieser Gefechte sei nämlich der Feind nach Metz zurückgegangen, die Ueberflügelung diesseits der Mosel dadurch unmöglich geworden, und es hätten nun unnöthigerweise die blutigen Schlachten vom 14.—18. geschlagen werden müssen, um den Plan wieder aufzunehmen. Eine andere Version war: Steinmetz habe seine beiden Corps in der Schlacht bei Mars-la-Tour so „eigenthümlich“ geführt, daß beinahe der Erfolg des Tages in Frage gestellt wurde; anstatt nämlich dem Feinde die Rückzugslinie nach Metz zu verlegen, habe er seine Truppen stets dem heftigsten Angriffe entgegen geworfen und sie fast der Vernichtung preisgegeben. An a. h. Stelle sei dieß sehr übel vermerkt worden. Da diese Erklärungen einen sonderbaren Schatten auf die Oberleitung der Armeen und die Verhältnisse der Commandirenden zu derselben zu werfen geeignet war, kamen die officiellen und officiösen Berliner Blätter mit einer anderen hervorgerückt: das sei alles müßiges Geschwätz; der greise General sei ein zu guter Soldatenvater — er habe „ein großes Herz für seine Soldaten“ — als daß er die Landeskinder so ohne Noth opfern würde. Sein Rücktritt erkläre sich einfach dadurch, daß bei der Metz cernirenden Armee ein einziges Obercommando nicht allein als ausreichend erachtet wurde, sondern auch ein zweites Commando geradezu störend gewirkt haben würde. So habe man den General in seine Heimat entlassen, um ihm eine wohlverdiente ruhigere Thätigkeit zuzuweisen. Diese Thätigkeit sollte Steinmetz in der Rolle des Generalgouverneurs in Posen finden. Es verlautete später allerlei über die Bedeutung dieses Postens; man sprach von politischen Eventualitäten, die man herankommen sehen wollte oder heranzukommen — veranlaßte. Nun, die Zukunft wird auch von dieser dunklen Geschichte den Schleier heben. Vor der Hand stört noch das Geräusch der Waffen das Geschäft des Erwägens und Abwägens; noch mehr des Neuen, Unerwarteten und Unerhörten steht bevor, und die Seele des Menschen, die so gerne dem morgigen Tage zufliegt, hat nicht Muße und Ruhe, um sich und hinter sich zu schauen.

Als am ersten Tage der letzten Sommerwoche, am 15. September, die Vertheidiger der französischen Hauptstadt die preußischen Pickelhauben schimmern sahen und der Commandant die Thore schließen ließ, war eine neue Phase des Krieges, oder sagen wir besser: ein neuer Krieg angebrochen.

6. Phase.

Die Operationen vor Paris bis zum Falle von Straßburg. (16.—27. September.)

Als die deutschen Armeen sich der Hauptstadt Frankreichs näherten, konnten sie aus einer Beschau des flachen Landes um dieselbe entnehmen, was dieser Krieg noch bringen werde und wozu ihre Gegner entschlossen waren. Die Campagna vor Paris, sonst eine farbenreiche Karte regsten Verkehrs und heitersten Lebens, lag verödet, stumm und traurig da; die Bewohner der friedlichen Bauerndörfer, der lärmenden Industriestätten, der schimmernden Villen hatten dem Eindringling den Rücken gekehrt und waren in entfernte Wälder oder nach der Hauptstadt geflohen. Kein Hühnchen trippelte auf den sandbestreuten Höfen, kein Rindergebrülle ertönte aus den Ställen; nur zurückgebliebene Hunde knurrten dem Fremdling entgegen, oder eine Elster sang auf dem Wipfel eines Baumes ihr unschönes Lied; und nicht stiegen aus den Rauchfängen des Dörfchens die Säulen jenes gastlichen Rauches empor, der dem müden Wanderer weithin den süß anheimelnden Wink gibt und ihm ein schützendes Dach und einen erquickenden Imbiß verspricht. Aber die Menschen, die da herangezogen kamen, gleichen auch in nichts dem Wanderer, der entweder ein friedliches Werkelzeichen an seinem Gürtel trägt und einen wackeren Meister für wackere Arbeit sucht; oder mit dem Alpenstocke und dem Skizzenbuche bewaffnet, die Berge und die Wälder, die Städte und die Flecken mit geistigem Auge trinkt und sie dann in seine Mappe nimmt, nicht um damit am grünen Tische eines heimlichen Kriegsrathes Tod und Verderben auszuklügeln; sondern um alle jene, die den Sinn und das Herz dazu haben, mit dem Conterfei der Mache des Herrn zu erfreuen. Die jetzt das Land heimsuchten, führten ganz andere Werkzeuge mit sich; mit schweren Sohlen traten sie die Gräser nieder; mit dem Gewichte von tausend ehernen Feuerschlünden drängten sie die Frucht des Bodens in die dunkle Tiefe zurück; ihrer Rosse Hufe zertraten das Nest der Lerche in der Ackerfurche und das Gewirbel ihrer Kalbsfelle löste den Ruf der Wachtel ab. Was ist ihnen Berg und Thal und das blaue Band des Stromes hindurch, und ein Dach des ländlichen Häuschens, lugend aus dem üppigen Grün, umflattert von den Boten des Lenzes und des Friedens? Nicht um diese Bilder zu vervielfältigen, sondern sie zu vernichten, ist ihr Sinn, und auf den Straßen des Dorfes suchen sie nicht den Menschen, um sich seines Anblickes zu erfreuen und ihm mit trautem Handschlag den Gruß der Ferne zu bringen; mit den Waffen laden sie sich zu Gaste und sprengen den heiligen Bund der Familie; ihrem Schlage folgt der Strom des Blutes aus dem Herzen des Hausvaters, und die Brandfackel sendet ihre Grüße von Dorf zu Dorf. Es mögen so manchem deutschen Kinde, das die traurige Gloire seines Kriegsherrn mitzuziehen genöthigt hatte, diese Bilder vor der Seele geschwebt haben; denn des Menschen ist es nicht, dem ewig wirkenden Zauber zu entfliehen und die göttlichen Einladungen zum Leben zurückzuweisen; aber man hat ihm den Durst nach Blut künstlich beigebracht; man hat ihm gesagt, daß es eine Idee gebe, für die er es jeden Augenblick entströmen lassen müsse; man hat ihm gesagt, daß in diesem Falle das Paradies seiner warte. So sehen wir den edlen deutschen Mann zum Räubersmanne werden, und so sehen wir Hunderttausende solcher Männer jetzt vor der großen, schönen Capitale der Welt stehen.

Die erste Sorge der Heeresleitung, wie schon erwähnt, mußte sein, eine solche Aufstellung vor Paris zu nehmen, daß die Cernirung eine vollständige sei; ferner jene Werke vorzubereiten, die den Begriff der Belagerung erschöpften; endlich dem Feinde jene Punkte zu entreißen, von denen er das Werk der Belagerung stören konnte. Erst nach diesen Arbeiten durfte man daran denken und berathen, durch welches Mittel, ob durch Bombardement, Berennung oder Aushungerung die Stadt zu Falle zu bringen wäre. Daß es inzwischen an einzelnen Kämpfen nicht fehlen werde, ist vorauszusehen; aber auf Wochen lang werden die Gegner entscheidungslos einander gegenüberstehen und ein Kriegsspiel aufführen, in dem die Karten anders als bisher gemischt sind und dessen Ende vielleicht ferne von der angegriffenen Hauptstadt liegt.

Die Aufgaben, welche die einzelnen Theile der deutschen Armeen zu lösen hatten, waren aus den Dispositionen ihres Anmarsches zu erkennen. Auf der Nordseite rückte der Kronprinz von Sachsen mit dem 4. Armeecorps (rechter Flügel), dem Gardecorps (Centrum) und dem 12. (sächsischen) Armeecorps (linker Flügel) heran. Die Ost- und Südseite fiel dem Kronprinzen von Preußen zu, der das 1. und 2. bairische Corps und die würtembergische Division als rechten Flügel; das 11. und 6. Corps zu beiden Seiten der Seine als Centrum und das 5. Corps als linken Flügel führte. Das 4. Armeecorps des Kronprinzen von Sachsen sollte sich bei Pierrefitte (nördlich von St. Denis) und Sarcelles (nordöstlich von



Zerstörungen in der Umgebung von Paris.

Pierrefitte), auf der Straße von St. Denis nach Chantilly aufstellen. Dem Gardecorps war östlich von dieser Stellung die Position zwischen den Forts Romainville und Aubervilliers und Gonesse (südöstlich von Sarcelles) angewiesen. Das 12. (sächsische) Corps sollte angesichts der eben genannten zwei Forts stehen und zwar in zwei Vertheidigungs-Linien, deren erstere sich vom Walde Bondy (südöstlich vom Fort Aubervilliers) gegen Le Bourget (östlich von St. Denis, auf der Straße von Paris nach Senlis), hinzieht; die zweite über die Orte Livry (nordöstlich von Bondy, auf der Straße von Paris nach Claye und Meaux), Sevran (nordwestlich von Livry) Coubron (südöstlich von Livry) und Clichy-en-l'Annoy (südlich von Livry) und über eben so viele Höhen geht. Von der 3. Armee (Kronprinz von Preußen) war das 1. und 2. bairische Corps zur Besetzung der Höhen von Meudon (östlich von Versailles), Clamart (südöstlich von Meudon), Chatillon (östlich von Clamart) und Sceaux (südöstlich von Chatillon), sowie des Plateau's von Plessis-Picquet (westlich von Sceaux) bestimmt. Sie kamen so den Forts von Issy, Vanvres und Montrouge gegenüber zu stehen. Die würtembergische Division sollte zwischen der Seine und Marne operiren und die Forts Charenton, St. Maur und Nogent, an der südöstlichen und östlichen Seite der Stadt, beobachten. Durch sie war die Verbindung zwischen der 3. und 4. Armee hergestellt. Das 6. preußische Corps sollte Stellung zwischen den Baiern und Würtembergern im Süden, angesichts der Forts von Bicêter und Ivry, nehmen, und es waren ihnen die Orte L'Hay (östlich von Sceaux), Cheville (südöstlich von L'Hay) und Thiais (südöstlich von Chevilly) bezeichnet. Das 5. preußische Corps hatte die Aufgabe gegen die von der nördlichen Seine-Krümmung gebildete Halbinsel von Nanterre vorzurücken und hinter dem Fort Valérien die Ortschaften Bougival, Rueil und Nanterre zu besetzen. Das 11. Corps hatte vor der Hand noch die Bestimmung, beim Könige zu bleiben, der sein Hauptquartier in Ferrières (südlich von Lagny) hatte. Die Lücken, welche zwischen diesen Stellungen gelassen werden mußten, sollte die zahlreiche Kavallerie ausfüllen, so daß die Verbindung zwischen den einzelnen Armeecorps fortwährend aufrecht erhalten blieb.

Es sei uns hier noch einmal vergönnt, auf das Jahr 1814 zurückzugehen und von der Aufstellung zu sprechen, welche die verbündeten Heere damals vor Paris genommen, unmittelbar vor der entscheidenden Schlacht am 30. März. Sie hatten sich der nordöstlichen Seite der Stadt, von der Marne bei



Munitionstransport auf den französischen Eisenbahnen.

Charenton bis zum Montmartre genähert. Es war ihnen nicht entgangen, daß diese Strecke schon von der Natur zur Vertheidigung sehr begünstigt ist und auch die Cultur ihrem Vordringen Hindernisse in den Weg gelegt habe. Steile Abhänge, welche die den rechten Flügel der Stellung bildende Hochfläche begrenzten, Schluchten, Hohlwege, viele Ortschaften aus steinernen Häusern bestehend, festgebaute Kirchen in ihrer Mitte, umgeben von Gärten, Weinbergen und Parks, die häufig mit Mauern oder Hecken eingefaßt waren; tiefe Gründe und Einschnitte des Bodens, Waldflecken, Steinbrüche, Friedhöfe, boten der Vertheidigung viele Punkte dar, und es war anzunehmen, daß ein mit diesen Lokalverhältnissen vertrautes Heer auch einer überlegenen Anzahl von Angreifern mit Hoffnung auf Erfolg widerstehen könne. Auch der linke Flügel der Stellung, in der Ebene, bot in feinen Terrainformen günstige Anhaltspunkte zur Vertheidigung. Der Montmartre links, die Höhe von Belleville rechts, bildeten die Bastionen dieser Linie. Vor allem schien der Montmortre, das linke, die Hochfläche flankirende, die Ebene beherrschende Bollwerk, zur Verschanzung und hartnäckigsten Vertheidigung ganz geeignet. Zwar waren diese beiden Bollwerke so weit von einander entfernt, daß der Zwischenraum von den darauf anzulegenden Batterien, selbst aus Vierundzwanzigpfündern, nicht mit Kreuzfeuer bestrichen werden konnte. St. Denis, an der das Schlachtfeld begrenzenden Seine gelegen, war durch Mauern vor einem Handstreiche geschützt. Die Kanäle des Ourcq und St. Denis deckten zum Theile die Front dieses Flügels, obwohl beide noch nicht vollendet und in dem letzteren mehrere Stellen noch nicht durchstochen waren, an welchen man die Erde für die Ueberfahrt der Wagen stehen gelassen hatte.

Aber diese Position war nur so lange vortheilhaft, als sie Paris zu decken vermochte, und dies konnte sie nur so lange als sie selbst nicht umgangen ward. Auf ihrer unmittelbaren Einfassung, an den Barrièren in der Ebene konnte die Stadt nur gegen leichte Truppen auf wenige Stunden vertheidigt werden. Die Paris in Nord und Ost umgebende Hochfläche war, bei gehöriger Stärke des angreifenden Heeres, leicht zu umgehen, u. z. im Norden von St. Denis, am Montmartre vorüber, gegen das Boulogner Wäldchen; im Süden, der Marne und Seine entlang, über Vincennes. Auch konnten Truppen des linken alliirten Flügels die Marne bis St. Maur und Charenton, oder des rechten Flügels die Seine bei Neuilly überschreiten und den am linken Ufer dieses Flusses liegenden Theil der Stadt, im Rücken der auf der Hochfläche stehenden französischen Armee, angreifen. Dann mußte jeder

Widerstand auf den Höhen nutzlos werden, da während dessen Paris genommen und den Vertheidigern der Rückzug abgeschnitten worden wäre.

So viel von der Natur und dem Werthe jener Positionen, welche für Paris die Vertheidigungslinie bildeten, und von den Chancen der Vertheidiger, deren rechter Flügel also auf der Hochfläche zwischen Rosny und der Bütte de Chaumont sich ausbreitete; deren linker Flügel sich auf den Montmartre stützte.

Demgemäß hatte der rechte Flügel der verbündeten Hauptarmee und das schlesische Heer gegen die nordöstliche und nördliche Front der Stadt, der linke Flügel in Ost und Südost zu operiren. Die Dispositionen für die Detailbewegungen am Schlachttage waren folgende: Die Hauptarmee rückt in zwei Colonnen, u. z. die erste auf der Straße von Meaux, die zweite auf jener von Lagny, zum Angriffe der auf der Hochfläche vor Paris aufgestellten französischen Armee vor. Das 6. Armeecorps wird die Höhen von Belleville und Romainville und das Dorf La Villette St. Denis angreifen und erobern. Die russischen und preußischen Garden rücken demselben als Unterstützung nach. Das 4. Armeecorps wird über Fontenay-aux-Bois gegen Vincennes vorrücken, den Wald von Vincennes, die Dörfer St. Maur und Charenton angreifen und erobern, das Schloß Vincennes aber einschließen. Das 3. Armeecorps wird demselben als Unterstützung nachfolgen. Das 5. Armeecorps bleibt bei Meaux zur Beobachtung der Marne stehen. Das schlesische Heer wird den Montmartre angreifen, welcher der Stützpunkt des linken Flügels der französischen Aufstellung war. Der Gang des Angriffes war für die Corps von York und Kleist, dann das Reservecorps von Winzingerode so vorgezeichnet, daß zuerst die Dörfer La Villette und Chapelle erobert, und dann von letzteren aus, die rechte Seite des Montmartre erstiegen werden solle. Zu gleicher Zeit sollte der Montmartre von Clichy und St. Denis aus durch das Corps von Langeron angegriffen werden.

Die seitdem ins Werk gesetzte Befestigung von Paris, in Folge deren so viele Punkte und Objekte unter den Schutz der Umwallung und der Außenforts kamen, mußte heute natürlich einen ganz anderen Angriffsplan zeitigen. Es war vorauszusehen, daß der Schwerpunkt der ersten Operationen vor Paris auf die Südseite fallen werde, denn dort boten sich nach der Gestaltung des Terrains und nach dem Charakter der Vertheidigungsanstalten die meisten Chancen für eine vortheilhafte Aufstellung. Da aber auch die Vertheidiger sehr gut ihre schwache Seite kannten und in den letzten Tagen mit großer Anstrengung an dem Aufbaue neuer Werke vor den südlichen Forts gearbeitet hatten, so mußten die deutschen Corps, wenn sie die ihnen angewiesenen Positionen einnehmen wollten, sogleich auf Kämpfe gefaßt sein. Um in das Gebiet jener Aufstellung zu kommen, welche für die Operationen gegen die südlichen Forts Ivry, Bicêtre, Montrouge, Vanvres und Issy ins Auge gefaßt worden war, mußte vor Allem der Uebergang über die Seine, vom rechten östlichen Ufer auf das linke westliche forcirt werden. Die Seine läuft gegen die südöstliche Seite der Hauptstadt von Corbeil (etwa $3\frac{1}{2}$ Meilen südlich von Paris) bis unterhalb Juvisy in nordwestlicher, von Juvisy bis Villeneuve in nordöstlicher, von da ab mit sanfteren Krümmungen wieder in nordwestlicher Richtung. Von Corbeil aufwärts des Flusses, also in südöstlicher Richtung, gelangt man nach Melun, c. 2 Meilen über Corbeil, und noch weiter aufwärts und abermals in südöstlicher Richtung nach Montereau, c. 3 Meilen über Melun. Wenn wir Montereau mit Charenton, am Einflusse der Marne in die Seine, südöstlich von Paris, mit einander verbinden, so haben wir die Linie vor uns, auf welcher der Anmarsch der deutschen, gegen die südlichen und westlichen Umgebungen von Paris heranziehenden Truppen erfolgte. Am 16. September hatten sie diese Linie erreicht, und sofort begannen sie auch den Uebergang über die Seine ins Werk zu setzen. Es wurden dazu die erwähnten drei Punkte Corbeil, Juvisy und Villeneuve gewählt und die Action für den nächsten Tag bestimmt.

Die Franzosen, auf diesen Uebergang gefaßt, hatten sich bei Villeneuve, wo das 5. preußische und das 2. bairische Corps eine Schiffbrücke zu bauen begannen, concentrirt. Sie störten diese Arbeit durch ein so heftiges Feuer, daß die Pionniere einige Zeit ablassen mußten und beschlossen wurde, die Truppen vor der Hand auf Kähnen über den Strom zu bringen. Es war das 47. preußische Regiment, welches zuerst am jenseitigen Ufer landete und den Feind energisch angriff. Die jungen, ungeübten Truppen hielten nicht lange Stand, und jetzt, als das Terrain gesäubert war, konnten die Pionniere ihre Arbeit wieder aufgreifen und eine vollständige Brücke herstellen. In einer Stunde waren sie damit zu Ende, und unter klingendem Spiele begannen die Truppen den Marsch über die Seine. Noch an demselben Tage ward die Cavallerie-Division befördert, und am 18. folgte das ganze 5. Corps. Der Uebergang war auf der Linie Juvisy-Villeneuve über Athis und Ablons erfolgt.

Der Uebergang bei Corbeil erfolgte am 19. früh, nachdem schon am 17. die erste Pontonbrücke fertig geworden war und die Pionniere die Aufgabe hatten, zwischen dieser und der von den Franzosen zerstörten Steinbrücke noch eine zweite Brücke zu schlagen. Darüber bewegte sich, begleitet von dem Erstaunen der Einwohner Corbeils der Train des Hauptquartiers mit mehr als 100 Wagen und 400 Pferden. Hinter der Stadt zieht sich die Straße von Paris auf Fontainebleau, ansteigend über die Hügel des linken Seineufers. Das Hauptquartier setzte seinen Marsch über Fleuris-Merogis, St. Geneviève, Villemoisson (alle drei in nordwestlicher Richtung an der Straße von Corbeil nach Epinay), dann über Longjumeau nach Palaiseau (auf der Straße nach Versailles), in welch letzteren Ort das Hauptquartier der 3. Armee verlegt wurde. Der Weg war beschwerlich; denn der Feind hatte zahlreiche Verhaue angelegt und überall die Straßen aufgerissen. Bald nach 9 Uhr begab sich der

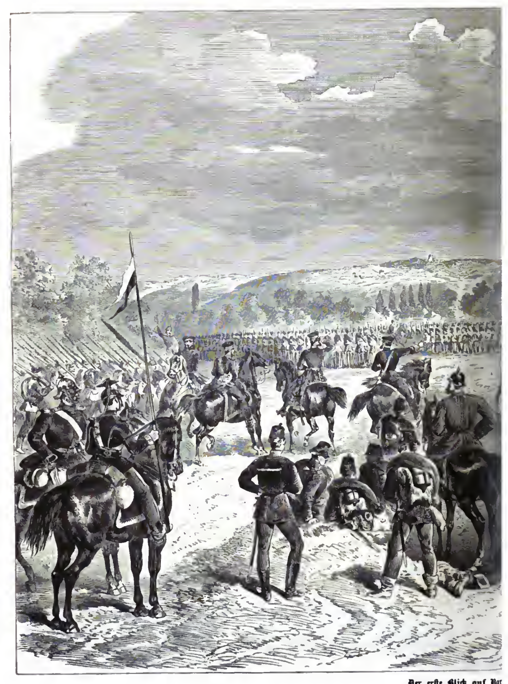
Kronprinz von Preußen mit einem großen Theil seiner Officiere von St. Germain (Corbeil gegenüber) auf Recognoscirung bis Villeneuve.

Als die Corps der 3. Armee in dieses Gebiet — das sich durch das spitzwinklige Dreieck Charenton — Versailles — Epinay umschreiben läßt — eingerückt waren, breiteten sie sich sofort nach Norden und Nordwesten aus, theils um die feindlichen Vorposten zurückzudrängen, theils um ihren Positionen zuzueilen. Da sie in nächster Nähe der südlichen Forts marschirten, hatten sie fortwährend kleine Gefechte zu bestehen; gleichwohl konnte das 5. Corps seine Marschordnung unverrückt einhalten, und da es noch am 18. Fühlung mit den Baiern gewonnen hatte, ging es munter durch reizende, aber menschenleere Gegenden auf Versailles los. Dieses ward um die Mitte des Tages von der 1. Escadron des Leibhußaren-Regiments erreicht. Man setzte sich sogleich mit dem Maire der Stadt in Verbindung, um die Aufrechthaltung der Ordnung und die Sicherung der Requisitionen zu besprechen. Das Resultat dieser nachträglich von dem Commandirenden des 5. Corps, General v. Kirchbach, genehmigten Abmachung war, daß den Einwohnern die vollste Schonung der öffentlichen Gebäude und Kunstschätze sowie ihres Privatgutes garantirt und der Nationalgarde ihre Waffen gelassen wurden, um die innere Polizei und den städtischen Wachtdienst versehen zu können. Für die preußischen Truppen wurden alle Kasernen, sowie einige Privatwohnungen requirirt, und ihnen allein sollte die Besetzung der Barrièren anvertraut bleiben. Gegen dem, daß die Stadt sich verpflichtete, für alle Bedürfnisse der Truppen sorgen zu wollen, ward sie auch mit der Forderung einer Kriegs-Contribution verschont. Den preußischen Truppen wurde die strengste Mannszucht eingeschärft. Versailles sollte das Hauptquartier des Kronprinzen von Preußen sein.

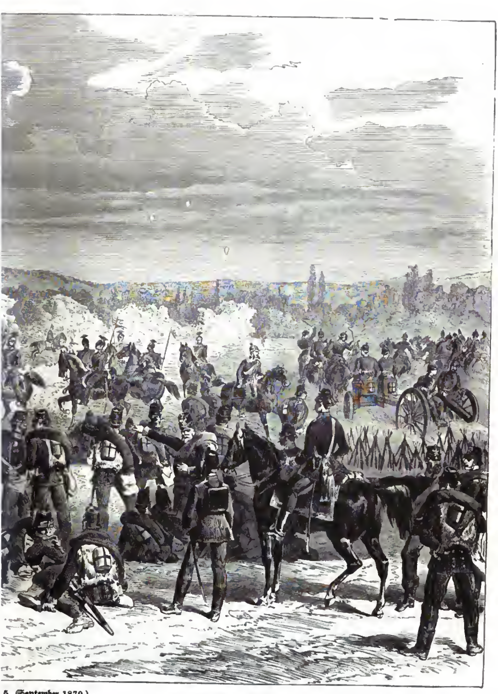
Während dieser Vorschiebung gegen Westen hatte man in Erfahrung gebracht, daß die Franzosen zwischen Meudon (östlich von Versailles) und Clamart (südöstlich von Meudon) sich in größeren Massen zeigen und unter Führung des Generals Ducrot eine Unternehmung vorbereiten. Am Abende des 18. wurden die preußischen Vorposten über Bièvre (südöstlich von Versailles) hinaus bis Malabry (nordöstlich von Bièvre) vorgeschoben, und mußten, angesichts der kaum 300 Schritte von ihnen entfernten feindlichen Vorposten, in der kalten Nacht ohne Feuer bivouakiren. Da die dritte Armee auf dem Marsche gegen Versailles dirigirt war, ihre Flanke gegen die südlichen Forts gekehrt, so schien es, daß der Feind diese Disposition benützen und mit größerer Macht einen Stoß gegen sie führen wolle, um sie aufzuhalten, ganz besonders aber um einige noch unvollendete Werke an der südwestlichen Front von Paris zu schützen. Der Raum, den die 3. Armee auf ihrem Vormarsche einnahm, liegt zwischen den südlichen Forts und der Straße von Choisy-le-Roi, (am linken Seine-Ufer, östlich von Thiais und südöstlich vom Fort Ivry) nach Versailles. In diesem Raume liegt Villejuif (südlich vom Fort Bicêtre), Chevilly (südlich von Villejuif), Bagneux (südwestlich vom Fort Montrouge und südöstlich vom Fort Vanvres), Chatillon und Clamart (westlich von Bagneux, zwischen den Forts Montrouge und Vanvres, Vanvres und Issy, mit der Richtung auf Meudon); dann südlich von diesen Sceaux, Chatenay und Plessis-Picquet. Wir haben in diesem Raume das Schlachtfeld vom 19. September vor uns.

Die Franzosen waren mit 4 Divisionen unter Führung des Generals Ducrot zum Angriffe auf der Linie von Meudon bis Villejuif vorgegangen und hatten mit ihrem linken Flügel die Höhen von Villejuif und Vitry (südlich von den Forts Ivry und Bicêtre), mit ihrem rechten Flügel das Terrain zwischen der Bièvre (südlich von der Straße nach Versailles) und dem Thal von Avray (südöstlich von Versailles) besetzt. Das Plateau von Plessis-Picquet und Vélizy, welches dieses Thal bildet, beherrscht die Forts Montrouge, Vanvres und Issy. Der feindliche rechte Flügel, der also zu Füßen dieser Höhen stand und gegen sie zum Angriffe vorgehen wollte, mußte die Nachtheile dieser Position sehr bald empfinden.

Als am 19. September mit dem Morgengrauen das 5. Armeecorps aus seinem Quartiere aufgebrochen war, griffen die Franzosen dasselbe mit überlegenen Kräften an. Zunächst wurden die 9. Inf.-Division und die bairische Brigade Diel in das Gefecht verwickelt. Diese hielt in ihrem Vorrücken inne und warf sich in die linke Flanke des Feindes. Die 10. Division, welche mit ihrer Tête bei Jouy (nordwestlich von Bièvre) angekommen war, wurde nun auf Villacoubly (nordöstlich von Jouy, an der Straße nach Versailles) dirigirt und vor die Corps-Artillerie poussirt. Vom 2. bairischen Corps, das bei Corbeil die Seine überschritten hatte und nun auf dem Marsche von Longjumeau (südöstlich von Versailles, über eine Meile südlich von Sceaux) nach Chatenay war, fand um 10 Uhr Vormittags die 3. Division das 5. Armeecorps (47. Regiment) im heftigsten Kampfe bei Petit-Bicêtre und dirigirte sofort eine Brigade als Unterstützung dahin, während die andere auf Sceaux vorging. Die 4. Division blieb mit der 8. Brigade bei Croix-de-Bernis (südlich von Sceaux) und sendete die 7. Brigade gegen Bourg (nordöstlich von Sceaux), um von hier aus die feindliche Stellung zu bedrohen. Die Franzosen waren indessen von Petit-Bicêtre in der Richtung auf Chatillon zurückgegangen und nahmen sehr feste Position bei Moulins (südlich von Clamart) und längs des Plateaurandes bis über den Thaleinschnitt bei Plessis-Picquet westlich hinaus; der steile Abhang war mit Schützen-Emplacements etagenförmig versehen. Es waren sechs französische Batterien im Feuer; die Verschanzungen waren durch das 14. Corps besetzt. Um $11^3/_4$ bemerkte man Bewegungen der feindlichen Infanterie am Plateaurande sowohl gegen Plessis, als gegen Fontenay (südlich von Chatillon); es schien, daß hier ein Offensivstoß des linken Flügels beabsichtigt wurde, und zwar gegen die über Bourg vorgehende bairische Infanterie. Diese wurde daher angewiesen, sich vor der Hand auf die Behauptung von Bourg zu beschränken. Die 8. bairische



Der erste Blick auf Par



5. September 1870.)

Brigade stand bei Chatenay, um die beiden Flügel des Corps unterstützen zu können. Der Geschützkampf, welcher nun begann und mit kurzer Unterbrechung von 12 Uhr bis 2 Uhr anhielt, endete damit, daß die Franzosen ihre Position räumten und sich gegen die Forts zurückzogen. Sehr hartnäckig wurde westlich von Chatenay, auf der Höhe gegen Sceaux zu, gekämpft. Diese war mit mehreren hart aneinanderliegenden Parks gekrönt, welche Schlösser alterthümlichen Baues umgeben. In einem dieser Parks war eine Terasse mit der Aussicht auf Paris, gegen Osten bastionartig vorspringend und von den Franzosen gut besetzt. Da in Chatenay eine gedeihliche Entwickelung der Truppen nicht möglich war, mußte man zum Angriffe dieser Terasse schreiten, und zwar, da sie von der Ostseite nicht zugänglich war, von der Süd- und Westseite. Die preußischen Truppen waren ihren Dispositionen gemäß gegen Versailles gezogen und so standen die Baiern allein vor dieser Aufgabe. Nach blutigem Sturme von drittehalb Stunden gelang es dem 6. und 7. Infanterie-Regimente und dem 2. Bataillon des 15. Infanterie-Regiments die Höhe zu nehmen und die Feinde gegen die Forts hin zu werfen. Die Baiern hatten nun den Park und die wichtige Schanze Moulin de la Tour — mit acht gezogenen 12-Pfündern und einem gezogenen 4-Pfünder armirt — sowie 1000 Gefangene in ihren Händen.

Das 6. Armeecorps war vor den Höhen von Villejuif mit dem Feinde in Contact gerathen. Es marschirte nämlich von Villeneuve weg über Orly (südlich von Thiais) gegen die Hauptstadt vor, wurde aber durch das Feuer einer sehr starken Verschanzung, welche der Feind bei Villejuif aufgeworfen hatte, im Vordringen aufgehalten. Das Corps entwickelte nun auf der Linie Choisy-Cheville seine Vorposten und wies mehrere Offensivstöße der Franzosen, welche diese gegen Chevilly unternahmen, siegreich ab. Der Feind verließ endlich auch diese Position und suchte den Schutz der Forts auf. Der Kampf war gegen 4 Uhr Nachmittags auf der ganzen Linie von Versailles bis Choisy zum Nachtheile der Franzosen entschieden, und die so wichtigen Positionen von Clamart, Sceaux und Villejuif waren in den Händen der deutschen Truppen. Jene hatten nur Einen Erfolg und vielleicht war es der, den sie allein zu erreichen strebten: Die Seine-Brücken bei Sèvres und St. Cloud wurden von ihnen gesprengt.

Dies war die erste größere Action vor Paris, nach ihren einzelnen Phasen die Schlacht von Villejuif, Sceaux, Clamart oder Châtillon benannt. Sie war in mehrfacher Hinsicht bedeutend: Die Franzosen erprobten zum ersten Male in einem förmlichen Ausfalle ihre aus den Trümmern der vernichteten Armeen und aus Mobilgarden neugebildeten Corps, und hatten bei günstigem Erfolge die Aussicht, dem Feinde die Einnahme jener Positionen unmöglich zu machen, die in seinem Besitze für die Stadt verhängnißvoll werden konnten, und überdies die noch lückenhafte Befestigung der Südseite dergestalt zu vervollständigen, daß ein späterer Angriff jedenfalls größere Schwierigkeiten bereitet haben würde. Die Preußen kamen durch den Erfolg dieses Tages in den Besitz der Linie, von der aus die Süd-, Südwest- und Westfronte in den Bereich ihrer Operationen energisch gezogen werden konnte. Von höchster Wichtigkeit war die Eroberung der Schanze zwischen Clamart und Plessis-Picquet, denn sie mußte nicht nur die Dominirung der zunächst gelegenen Forts nach sich ziehen, sondern auch den Ausbau der feindlichen Schanze bei Sèvres (an der Südwestspitze von Paris) und bei Montretout (an der Westseite bei St. Cloud) unmöglich machen, und so die vollständige Cernirung der Hauptstadt herbeiführen. In der That ging auch schon am 20. September die Besetzung von Sèvres durch die Preußen vor sich.

Die Schanze bei Clamart (Moulin de la Tour) hat auf der Langseite eine Ausdehnung von c. 140, auf der Flanke von 110 Schritt; der Graben, der sie umgibt, enthält bei einer Breite von mehr als 20 Fuß etwa 12 Fuß Tiefgang. Rechts von ihr in einer mittleren Richtung von 3000 Schritt liegen die Forts Vanvres und Montrouge, beide $^1/_4$ Meile von Paris entfernt; links erblickt man weit aus der Schußlinie liegend, mindestens 13000 Fuß entfernt, den Mont Valérien, 250 Fuß über der Seine. Ringsum liegen am Saume lieblicher Waldhügel, die prachtvollsten Landhäuser, darunter St. Cloud, die Villa Rothschild in Surênes, die Villen von Sèvres und Meudon. Einen vortrefflichen Einblick hat man von der Schanze in die Stadt Paris. Die westlichen Theile derselben, Champ de Mars, die Umgebung des Invalidendoms, das Boulogner Wäldchen, die Longchamps, die Champs Elysées bieten sich dem Auge in scharfer deutlicher Zeichnung. In Folge dessen ward auf dieser Höhe ein Observatorium eingerichtet. Uebrigens hatten die deutschen Truppen noch Hand anzulegen, da die Schanze nicht ganz vollendet war.

Die französischen Führer hatten diesen Ausfall mit allem Ernste und aller Umsicht geleitet. Aber der Eifer und die Tüchtigkeit ihrer Truppen blieb an diesem Tage hinter ihren Erwartungen zurück. Wie sehr dem Commandanten daran gelegen war, einen Erfolg zu erzielen, beweist die Wahl der Combattanten zu dieser Affaire: sie bestanden größtentheils aus Linientruppen. Gleichwohl ereignete sich etwas, das man sonst bei französischen Soldaten nicht zu finden gewohnt ist und eine förmliche Deroute genannt werden muß. Es war dies auf dem rechten Flügel, welchen das erste provisorische Zuaven-Regiment bildete. Diese Leute stürzten sich, von einer plötzlichen Panique ergriffen, schon im Beginne des Kampfes in wilder Flucht nach der Stadt zurück und verbreiteten dort die größte Bestürzung, indem sie fortwährend: Verrath! schrien. Sie wurden verhaftet und vor das Kriegsgericht gestellt. Trochu und Gambetta suchten durch Proclamationen die moralische Wirkung dieses Vorfalles so viel als möglich abzuschwächen, indem sie die Bevölkerung aufriefen, die nationale Ehre gegen diese unwürdigen Feiglinge und Ausreißer zu schützen, und die Artikel 213, 218, 250 und 253 des

Kriegsgesetzes, welche den Tod gegen die Pflichtverletzenden aussprechen, publicirten.

In Folge dieses Kampfes an der Südseite von Paris hatte die Armee des Kronprinzen von Preußen am Abende des 19. Septembers folgende Stellung: der linke Flügel lehnte sich bei Bougival (an der Krümmung der Seine westlich von Paris und nördlich von Versailles) an diesen Fluß an; zog sich dann über das Plateau von Garches (südwestlich vom Fort Valérien und dasselbe etwas überhöhend) bis an den anderen Theil der Seine-Krümmung bei Sèvres; von da aus aus über Meudon und Bourg (angesichts der Forts Issy, Vanvres und Montrouge); dann aufwärts über L'Hay und Chevilly bis zum Ostrande des Plateau's von Villejuif nach Thiais; von da ab ins Thal der Seine niedersteigend, berührte sie bei Choisy diesen Fluß, und schloß sich nun an den rechten Flügel an, der sich südlich vom Fort Charenton über die durch den Einfluß der Marne in die Seine gebildete Landzunge bis an das linke Ufer jenes Flusses bei Bonneuil (südöstlich von St. Maur) hinzog. Durch Ueberbrückungen an geeigneten Stellen der Seine im Westen von Paris, z. B. bei Bougival, wurde die Verbindung der 3. Armee mit der 4. (Kronprinz von Sachsen), im Norden der Stadt, hergestellt.

Von Seite dieser Armee erfolgte die Annäherung gleichfalls am 19. September. Während nämlich an der Südfronte um die Aufstellung gekämpft wurde, war der Kronprinz von Sachsen gegen St. Denis vorgerückt und dort auf ein feindliches Lager gestoßen. Es entspann sich zwischen einigen Theilen des 4. Armeecorps und den außerhalb der Werke von St. Denis bei Pierrefitte und Stains (nördlich von St. Denis) stehenden Truppen der Pariser Besatzung ein kurzer Kampf, nach welchem die Franzosen ihre Stellung aufgaben und nach St. Denis abzogen. Da die Aufgabe der 4. Armee einzig und allein die Herstellung der Verbindung mit der 3. Armee und die Vervollständigung der Cernirung war, so hielt man sich mit der Verfolgung des Feindes nicht auf und die Corps setzten ihren Marsch westwärts fort, um so bald als möglich in Contact mit den aus Süden heranziehenden Truppen des Kronprinzen von Preußen zu kommen. Am 19. Abends erfolgte die Verbindung zwischen St. Germain en Laye (westlich der Seine außerhalb ihrer Krümmung) und Argenteuil (westlich der Seine innerhalb der Krümmung). Die Cernirung von Paris konnte nun als vollendet angesehen werden.

Eine specielle Aufgabe in dem von der 4. Armee besetzten Gebiete erhielt das preußische Gardecorps, das sein Hauptquartier in Roissy (nordöstlich von St. Denis, an der Straße nach Dammartin) hatte. Es handelte sich nämlich darum, den Parisern das Trinkwasser, das sie aus dem Flusse Ourcq beziehen, durch die Ableitung des Ourcq-Kanals zu nehmen. Die Garde-Pionniere sollten den Kanal bei dem Orte Sevran (zwischen St. Denis und Claye) in das Bächlein La Morée ableiten. Um aber diese Arbeit ausführen zu können, mußte erst das Dörfchen Le Bourget (3—4000 Schritte östlich von St. Denis) vom Feinde gesäubert werden. Da man es stark besetzt glaubte, rückten drei Bataillone vorsichtig gegen dasselbe heran; man fand aber nur ein paar Hundert Mobilgarden, die natürlich, ohne einen Schuß abzugeben, den Forts vor St. Denis zueilten. Als Le Bourget besetzt war, konnte die Arbeit am Kanal in Angriff genommen und ruhig fortgesetzt werden.

Die Nachricht von diesen Ereignissen traf den König noch im großen Hauptquartiere zu Meaux, wo wir ihn seit 15. September wissen. Es war im Momente des Zusammenstoßes der 4. Armee mit den vor St. Denis stehenden französischen Truppen, und der König mochte glauben, daß eine bedeutendere Affaire bevorstehe und der Feind die Vollendung der Einschließung hindern wolle; denn er berief sogleich seine Generale und gab den Befehl, das 11. Corps in doppelten Märschen sofort auf Paris stoßen zu lassen und zu weiterer Vorverlegung des Hauptquartiers. Für ihn selbst, den Grafen Bismarck, seine Generale und den Generalstab ward La Ferrière (südlich von Lagny), das Schloß des Barons Rothschild, ausersehen; die Kanzleien und das übrige Personal sollten in dem Städtchen Lagny (an der Straße zwischen Paris und Meaux) untergebracht werden. Nachdem er diesen Befehl ertheilt, fuhr er selbst nach Claye (nördlich von Lagny), und von dort über Villeparisis (westlich von Claye) und Livry (südwestlich von Villeparisis) nach Aulnay (nordöstlich von Paris), wo er zu Pferde stieg, um sich auf das Schlachtfeld südlich von Gonesse, gegen St. Denis zu begeben. Die obenerwähnte kleine Action war aber schon vorüber, und der König fand die Truppen der 4. Armee bereits auf ihren Einschließungsposten. Der König bestieg nun einen Hügel, von welchem er Paris, soweit der dort vorliegende Montmartre es gestattete, übersehen konnte. Deutlich erkannte er den Dom des Invalidenhotels, den des Pantheon und die Thürme von Notredame. Nachdem er hierauf noch die nordöstliche Gegend beritten und einige Bivouaks besucht hatte, begab er sich über Lagny in sein neues Hauptquartier La Ferrière. Dieses in landschaftlicher Hinsicht reizend situirte Schloß bot auch in seiner innern Einrichtung ein wahrhaft königliches Asyl, wenn die dasselbe umdräuende Kriegsfurie überhaupt ein solches gewährte. In der Zeit, da der König sich dort aufhielt, fand jene Unterredung zwischen Bismarck und Jules Favre statt, deren unglücklichen Verlauf wir bereits kennen.

Der Kronprinz von Preußen hatte am Tage der ersten Actionen auf der Südseite von Paris sein Hauptquartier des Morgens noch in Corbeil, im Laufe des Vormittags in Palaiseau. Als dann die Truppen der 3. Armee von Versailles vollständig Besitz genommen hatten, schlug der Kronprinz in dieser Stadt sein Hauptquartier auf. Der Kronprinz von Sachsen nahm als Commandirender der Maas-Armee dieses in Grand Tremblay (nordöstlich von Paris, zwischen Gonesse und Claye).

Wenn man nun die Linie, welche der Cernirungsgürtel um Paris bildet, verfolgt und daran die Frage

Ein Engel des Schlachtfeldes.



Mac Mahon's erobertes Zeltlager als Verbandplatz.

knüpft, mit welchen Plänen die deutsche Heeresleitung, im Hinblicke auf die Bezwingung der Hauptstadt, sich nun tragen werde, so ergeben sich keine genügenden Anhaltspunkte, um mit Sicherheit eine oder die andere Operation voraussagen zu können. Bekannt sind uns die Schwächen der südlichen und südwestlichen Front; dort ist eine Lücke zwischen Sèvres und St. Cloud, die zu einem Angriffe benutzt werden konnte, besonders wenn man die Höhen bei Garches besetzte und von ihnen das Fort Valérien beschoß. Wir sehen auch den Angreifer dort mit seiner ganzen Macht und vielen Vorbereitungen auftreten; aber was wird er beginnen, nachdem er alle strategisch vortheilhaften Positionen inne hat? Wird er die Forts im Ganzen oder einzelne derselben beschießen? Wird er nach ihrer Vernichtung zum Sturme schreiten oder diesen noch vor der Beschießung unter dem Schutze seiner Batterien auf den die Forts dominirenden Höhen unternehmen? Wie stand es ferner auf der Ostseite? Hat der Belagerer dort solche Anstalten getroffen, die den Angriff ermöglichen, und welche Chancen hatte er dazu? Die an dieser Seite erbauten Forts sind an sich selbst und durch die Unterstützung des Terrains ganz vorzügliche Vertheidigungswerke. Das Terrain, auf dem sie stehen, ist südlich durch die Marne, nördlich durch den Kanal l'Ourcq begrenzt. Von diesem bis wieder zur Seine beherrschen das Fort d'Aubervilliers und die dreifachen Befestigungen von St. Denis das Terrain. Geht man nun weiter, so kommt man an einen Terrainabschnitt, der auf seiner ganzen bedeutenden Länge von der Seine bei St. Denis bis südlich Versailles nur von den Befestigungen auf dem Mont Valérien geschützt ist. Wir finden da vor allem die fatale nördliche Lücke zwischen dem Dorfe Courbevoie und St. Ouen. Der Angreifer konnte sich hier bei Genevilliers, Argenteuil, la Garenne, Asnières festsetzen und die Stadt unmittelbar und wirksam beschießen. Ob das im Plane lag, ob überhaupt Vorbereitungen dazu getroffen wurden, wer wußte das? die Heeresleitung beobachtete natürlich tiefes Schweigen darüber, und nur das Eine konnte man ersehen, nämlich daß schweres Belagerungsgeschütz fortwährend auf dem Wege war. Vielleicht lag ein ernster Angriff auf Paris schon ursprünglich nicht im Plane und hoffte man durch die Cernirung allein und mit Hilfe des mächtigen Bundesgenossen: Hunger, den Zweck zu erreichen. Einige Andeutungen hierüber ließ die preußische Regierung in einem Exposé in die Oeffentlichkeit gelangen, von dem wir Notiz nehmen müssen, weil es nicht nur ihre Anschauungen über Paris, sondern auch über den ganzen Krieg und die ferneren Aussichten desselben verräth. Nachdem constatirt wird, daß der Krieg fortgesetzt werden müsse, um tüchtige Garantien für den künftigen Frieden zu erlangen, und daß er sich in die Länge ziehen werde, da man feindlicherseits diese Garantien eben nicht gewähren wolle, heißt es: „Die Franzosen denken auf längeren Widerstand und fassen die Möglichkeit, daß wir den Krieg im größten Maßstabe führen, in das Auge. Indem sie Havre, Dünkirchen und andere Küstenpunkte in Vertheidigungszustand setzen lassen (so wenigstens melden ihre Zeitungen), gehen sie von der Möglichkeit aus, daß Abtheilungen der deutschen Armeen sich zu Lande den Küsten nähern, die See-Arsenale zerstören, Beziehungen über das Meer von neutralen Ländern machen werden zur Verpflegung der deutschen Truppen. Andererseits geht bekanntlich ein Theil der provisorischen Regierung aus Paris nach Tours. Diese alte Stadt (Caesarodunum) an der Loire, mit etwa 42,000 Einwohnern, hat Eisenbahn-Verbindung nach Orleans, Nantes und Bordeaux. Wenn Paris cernirt und isolirt ist, will hier die provisorische Regierung fortfahren, die Kräfte des Landes für den Krieg zu organisiren. Dazu wird sie die deutsche Kriegsleitung nicht kommen lassen. Da Frankreich keine Armee mehr im Felde hat, werden deutsche Streifcorps, die über die Seine und Loire vordringen, hinreichen, die Organisation neuer Wehrkräfte unmöglich zu machen, zu der übrigens die Franzosen trotz republikanischen Geschreies niemals große Neigung gehabt haben. Es will nicht gar viel sagen, wenn die Franzosen prahlen, sie würden das Reich, wenn Paris gefallen, hinter der Loire und dann hinter der Garonne vertheidigen. Nach dem Falle von Paris werden sie es am wenigsten thun; möglich, daß sie einige Anstrengungen vor dem Falle von Paris noch machen; aber, wie gesagt, deutsche Streifcorps, die sich in dem sehr gut angebauten Lande selbst ernähren können, wird das Hauptcorps um Paris immer abzuzweigen im Stande sein, um die so oft gepriesene, aber nie dagewesene levée en masse gänzlich zu vereiteln.

Die vortreffliche deutsche Kriegsorganisation, namentlich die norddeutsche, die in einem wahrhaft großartigen System wohl disciplinirte Kriegskräfte fortwährend entwickelt und an die entscheidenden Punkte führt, hat diese umfassenden Operationen mit allem Bedacht vorgesehen, sie wird hinter den erforderlichen Leistungen nicht zurückbleiben. Auch wenn Straßburg und Metz sich länger halten, als es die gewöhnliche Annahme war, wird nichts im Wege stehen, die Operationen im größten Maßstabe im Innern Frankreichs durchzuführen. Die Erhaltung der Armee im Innern des feindlichen Landes werden wir aber, wie oben schon erwähnt, auf Requisitionen und Contributionen dieser vom Krieg bisher wenig ausgesogenen Landstriche und auf gesicherte Communicationen stützen müssen. Die Uebergabe Laons ist in dieser Hinsicht von großem Werth. Sie macht den Armeen vor Paris den Zugang frei nach unversehrten wohlhabenden Landstrichen. Die Hauptsache bleibt Paris. Da es eine offensive Vertheidigung nicht führen kann, weil es keine oder doch nur eine äußerst ungenügende Feldarmee besitzt, so wird es unseren Armeen und ihrer Cavallerie möglich sein, die ungeheure Stadt also zu blokiren, daß Zufuhr von Lebensmitteln und Munition und Verstärkung der Garnison unmöglich ist. Diese Cernirung ist vermuthlich ausreichend, um die Stadt nach einiger Zeit zur Uebergabe zu bringen. Sollte sich von

einem durch die Vertheidigung unberücksichtigt gelassenen Punkte ein Bombardement einleiten lassen, so würde dies zur Beschleunigung der Uebergabe beitragen. Andernfalls könnte man zur regelrechten Belagerung und Beschießung gleichzeitig mehrerer Außenforts nur erst dann schreiten, wenn wir genügendes schweres Geschütz zur Stelle haben. Hiebei hat aber der Fernerstehende zu berücksichtigen, daß diese Heranschaffung des schweren Festungsmaterials uns durch den Mangel an Eisenbahnverbindungen außerordentlich erschwert ist. Die unumgänglichen Eisenbahnverbindungen sind einstweilen noch von Paris, Metz, Thionville, Verdun, Toul beherrscht. Auch kann uns der sichere Erfolg einer längeren Cernirung von Paris die Opfer sparen, welche die regelmäßige Belagerung und der Sturm auf etliche Forts und dann auf die Umwallung von Paris kosten würde, falls nicht die politische Lage unserer Truppen zur Beschleunigung des Resultates zwingt."

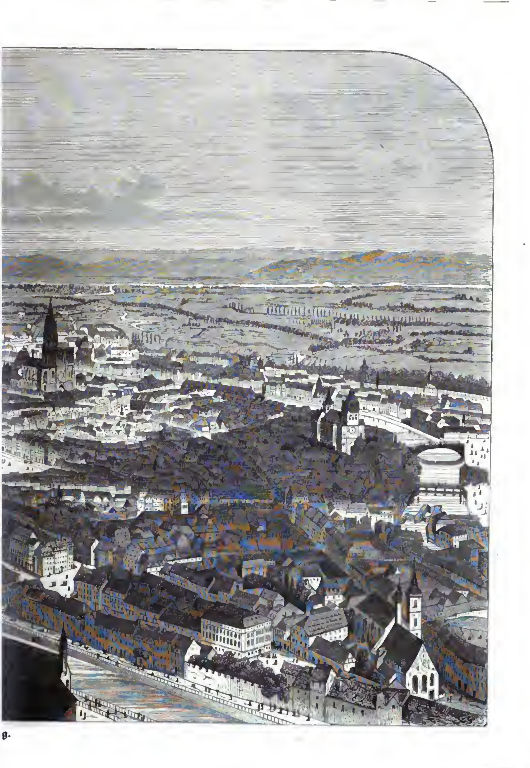
Wir werden später sehen, inwieweit diese Voraussetzungen eingetroffen und ob die preußische Heeresleitung die Widerstandsfähigkeit der Franzosen nicht zu gering angenommen, und in dem, was die levée en masse, die Bildung einer neuen Streitmacht betrifft, keinem Irrthume sich hingegeben habe.

Vor der Hand war Paris abgeschnitten von dem übrigen Frankreich und von der Welt, auf sich allein angewiesen, und das war eine schwerwiegende weittragende Thatsache, wie deren die Weltgeschichte nicht viele aufzuweisen hat.

Es wird gut sein, wenn wir jetzt zum Verständnisse späterer Ereignisse die Umgebungen der eingeschlossenen Hauptstadt hinter der Cernirungslinie betrachten. Benützen wir dabei die an die äußersten Grenzen des Landes führenden Straßen, und zwar nur jene, welche der Fuß der deutschen Truppen in diesem Augenblicke noch nicht betreten hat. Mit dem nördlichen Abschnitte beginnend sehen wir von Paris in nordöstlicher Richtung eine Straße über Compiègne, Chauny, St. Quentin, Landrecy, Le Quesnoi an die belgische Grenze laufen; dann in directer nördlicher Richtung eine Straße nach Amiens, wo sie sich in zwei Routen scheidet: eine östliche, auf der man Valenciennes und Lille an der belgischen Grenze erreicht; eine westliche, die nach St. Valéry und Calais an den Kanal zwischen Frankreich und England führt. In nordwestlicher Richtung geht eine Hauptstraße von Paris nach Havre, ebenfalls an jenem Kanal gelegen. In den Abschnitten nun, den die Zweige dieser Straßen bilden, finden wir die Städte Roye, Nesle, Ham, Braye, Peronne, Cambray, Douay, Abbeville, Doulens, Arras, Hesdin, Montreuil, Bethune, Orches, St. Omér, Ardres; dann Clermont, Beauvais, Montdidier, Neufchatel, Dieppe, Yvetôt, Rouen, Andelys, Gisors, Gournay. Wir folgen jetzt den in westlicher Richtung ziehenden Hauptstraßen Paris-Cherbourg und Paris-Brest, am atlantischen Ocean, und kommen auf ersterer über Mantes, Evreux, Bernay, Caen, Bayeux, mit den im Ausschnitte zwischen dieser und der Straße Paris-Havre liegenden Orten Brionne, Louviers, Pont l'Eveque, Pont Audemer, Honfleur und Harfleur. Auf der Route nach Brest und im Abschnitte zwischen ihr und der Route Paris-Cherbourg treffen wir auf Chevreuse, Epernan, Chartres, Nogent-le-Rotrou, La Ferté, Le Mans, Rambouillet, Dreux, Houdan, Chateauneuf, Belesme, Mamers, Alençon, Mortagne, Moulin, Verneuil; ferner auf l'Aigle, Argentan, Falaise, Domfront und Mayenne. In südwestlicher Richtung machen sich zwei Straßenzüge bemerkbar, von denen der eine über Orleans nach Tours, und von da weiter über Angers und Nantes geht, um dann dem Saume der Küste zu folgen; der andere gleichfalls nach Tours über Chateaudun führt. In dem Abschnitte zwischen Paris-LeMans-Angers und Paris-Orleans-Angers liegen außer Chateaudun noch Etampes, Bonneval, Cloye, Vendome, La Flêche, Bourgueil. Die südliche Grenze des Abschnittes von Orleans bis Angers bildet die Loire. Weiter gegen Osten vorrückend gelangen wir jetzt zu zwei südlichen Straßenzügen, die von Paris auslaufend in Nevers zusammentreffen. Der eine geht über Orleans und Vierzon, der andere östlich von dem ersteren liegende über Melun, Nemours, Montargis, Cosne. In dem von ihnen begrenzten Abschnitte liegt Fontainebleau, Piethiviers, Neuville, Gien, Aubigny, Sancerre, Villequiers. Die Loire theilt diesen Abschnitt, von Orleans bis Bonny, in eine nördliche und südliche Hälfte. Wir betreten nun die, in südlicher und südöstlicher Richtung von Paris sich verlaufenden Straßenzüge nach Lyon. Der erstere zweigt sich von Nevers ab und geht zuerst in südlicher Richtung dem Flusse Allier folgend, über St. Pièrre, Moulins und Varenne nach St. Germain des Fosses, und von da ab in östlicher Richtung über Roanne nach Lyon. Der zweite beginnt an der, von der Route Paris-Melun-Montargis-Nevers sich abzweigenden östlich hinziehenden Straße nach Troyes, und geht über Sens, Tonnerre, Montdard, Flavigny nach Dijon, in südöstlicher Richtung; von da ab entschieden südwärts über Nuit, Beaune, Chalons-sur-Saone, Tournus, Macon und Belleville nach Lyon. Innerhalb dieser Straßenzüge liegen Courtenay, Auxerre, Chablis, Coulanges, Avalon, Clamecy, Chateau-Chinon, Autun, Luzy, Montcenis, Charolles, La Palisse, Marcigny, Charlieu, Beaujeu. In dieses Gebiet theilen sich die Flüsse Yonne und Saone. Von Dijon aus führt ein Straßenzug an die deutsche Grenze, und zwar zuerst in südöstlicher Richtung nach Dôle, dann in nordöstlicher über Besançon, Baume, Montbéliard, Belfort, Mühlhausen, und von da nördlich über Neu-Breisach, Colmar, Schlettstadt nach Straßburg. Das durch den Gürtel Paris-Dijon-Straßburg-Metz-Sedan-Laon-Soissons-Paris eingefaßte Gebiet ist das von den deutschen



Str



g.

Armeen und der deutschen Verwaltung occupirte; es ist jenes, das, im Gegensatze zu den südlichen und westlichen Departements, Frankreich keine Hilfsmittel mehr zur Fortsetzung des Kriegs bieten kann.

Als die deutschen Truppen sich in ihren Cantonirungen um Paris eingerichtet hatten, begann für sie eine neue Phase des Soldatenlebens. Keine forcirten Märsche, keine Manöver, die rasch nach einander zu Tagen von Wörth, Metz, Sedan geführt, standen in Aussicht; ja nicht einmal die Anfechtungen durch Ausfälle, die der Beobachter jeder Festung zu erfahren hat, durften sie erwarten, da der Feind nur über sehr wenige dazu brauchbare Streitkräfte verfügte. Sie schienen jener Situation entgegen zu gehen, die der echte Soldat nicht liebt, da sie auf der einen Seite den poetischen Anstrich des Kriegslebens so sehr erbleichen macht, auf der andern Entbehrungen von ihm verlangt, die auf die Länge nicht gut ertragen werden. In solcher Entfernung von der Heimat; mit ihr nur durch provisorische Communicationsmittel, die gar oft unterbrochen wurden, verbunden; an die Misere des Lagerlebens gekettet, das meist ebensoviele Opfer fordert als die feindliche Batterie; — diesen Eventualitäten gegenüber mußte der Wunsch nach dem Frieden mit verdoppelter Stärke in Aller Herzen erwachen; mußte die Heeresleitung sich moralisch gedrängt fühlen, entweder diesen Frieden sofort zu schließen oder ihn durch eine energische Operation so schnell als möglich herbeizuführen. Es war dieß auch in strategischer Hinsicht geboten; denn jeder Tag, der ohne Action, ohne Schädigung des Feindes verging, war diesem, der nichts mehr zu verlieren hatte, ein Gewinn, indem er die Bildung neuer Streitkräfte ins Werk setzen konnte. Und daß Frankreich dies im Sinne hatte, wußte man. Laut und offen, mit aller Emphase und Begeisterung hatte die Regierung es verkündet und das Volk es gebilligt, daß der Krieg fortgesetzt werden müsse, der Krieg bis aufs Messer, und daß man nicht eher ruhen werde, als bis die Fremdlinge vom vaterländischen Boden verjagt seien. Das Land war weit und breit insurgirt, was an den fortwährenden Feindseligkeiten der Bevölkerung zu erkennen war, und in Paris sprach man von dem Herannahen einer mächtigen Armee aus Süden, die den Cernirungsgürtel gewaltsam zerreißen und die Hauptstadt entsetzen werde. Wenn nun die preußische Heeresleitung sich auf die Cernirung allein beschränken wollte, so mußte sie entweder glauben, daß es mit der Verproviantirung von Paris sehr schlimm stehe oder sie mußte sich eine Zeit aussetzen, die so lange war, daß sie dem Belagerten alle jene Vortheile bringen konnte. Wenn wir alles das bedenken, müssen wir immer und immer wieder zu dem Schlusse kommen, daß nur das der preußischen Kriegführung innewohnende Element der Rücksichtslosigkeit ihr keine andere Anschauung gestattete als jene, die der Spruch des Cato über Karthago zum Ausdrucke brachte, und die ihrer Unfehlbarkeit: Frankreich muß vernichtet werden und Preußen kann es vernichten.

So ganz ohne Rechnungsfehler war der Calcül der Preußen über die Widerstandsfähigkeit der Franzosen denn doch nicht. Sie hatten sich nach den Gefechten am 17., 18. und 19. September kaum eingerichtet, als sie schon wieder am 23. durch einen Ausfall der Pariser-Besatzung allarmirt wurden. Es galt ihren Stellungen an der Südseite, deren Werth nun einmal ein zu augenfälliger war, als daß nicht fortwährend beiderseits Anstrengungen, sie zu behaupten oder zu stören, hätten gemacht werden müssen. War diese Front die Achillesferse der ganzen Vertheidigung, dann hatte ein feindliches Bombardement alle Aussicht auf raschen Erfolg; wenn dort die letzten Kämpfe voraussichtlich die entscheidenden waren, mußten sie durch die ersten unmöglich gemacht werden. Am 19. hatten die Franzosen ein unvollendetes wichtiges Werk in den Händen der Belagerer gelassen; sie mußten sich auf der ganzen Linie hinter die Forts zurückziehen und dem Feinde die dominirenden Höhen überliefern. Das war eine unhaltbare Stellung; sie mußte um jeden Preis reparirt werden. Am 23. brachen daher die Belagerten — die Division Maudny — aus derselben hervor und schritten zu einem neuen Angriffe gegen jene Höhen. Sie wählten dazu den Weg, der zwischen den Forts Montrouge und Bicêtre nach L'Hay (südwestlich von Villejuif) führt. Es lag dort ein Theil des 6. Armeecorps. Der Raum, auf dem sich das Gefecht entspann, liegt zwischen L'Hay, Villejuif, Vitry und Chevilly. Die Schanze bei L'Hay war schon Tags zuvor der Mittelpunkt der gegenseitigen Plänkeleien; auch war den Preußen aufgefallen, daß diese Schanze am Tage besetzt sei, Nachts aber geräumt werde. Sie versuchten nun in der Nacht vom 22. auf den 23. an sie heranzukommen und sie wo möglich zu besetzen. Man fand sie leer und die Besetzung erfolgte. Aber die Franzosen schienen diese Bewegungen aufmerksam verfolgt zu haben; denn kaum war die Schanze von den Preußen besetzt, als aus den Forts Montrouge und Bicêtre ein fürchterliches Granatenfeuer gegen sie eröffnet wurde. Die Geschosse schlugen so präcis ein und richteten in der kürzesten Zeit solche Verheerungen unter den Leuten an, daß, wollte man nicht alle muthwillig opfern, die Schanze geräumt werden mußte. Die Compagnie, welche sie besetzt hatte, zog sich auf l'Hay zurück und ließ nur Vorposten in ihrer Nähe stehen, um die ferneren Unternehmungen des Feindes beobachten zu können. Man sah alsbald, daß dieser das Werk mit Infanterie besetzte. Die Preußen machten einen wiederholten Versuch, es zu nehmen, wurden aber mit so lebhaftem Gewehrfeuer empfangen, daß sie davon abstehen mußten. Als mittlerweile die Franzosen auch Geschütze herbeigezogen hatten, gelangte man zur Ueberzeugung, daß hier ohne Unterstützung der Artillerie nichts auszurichten sei. Es wurden also zwei 6pfündige Batterien von der 6. Artilleriebrigade, und zwar östlich von l'Hay an dem Wege nach Chevilly, aufgestellt und aus diesen die Schanze beschossen. Aber nun mischten sich die Geschütze der Forts Montrouge und Bicêtre in die Affaire. Die Preußen erlitten bedeutende Verluste und mußten endlich die Erfolglosigkeit ihrer Anstrengungen einsehen, um so mehr, da auch die aus

l'Hay wieder vorgedrungene Infanterie, als sie den Angriff auf die Schanze erneuern wollte, mit einem entschieden abwehrenden Feuer aus dieser empfangen wurde. Unter diesen Umständen blieb nichts übrig, als den Rückzug anzuordnen. Die Franzosen säumten nicht, die errungenen Vortheile auszubeuten; sie beschossen nicht nur sehr wirksam l'Hay, sondern breiteten sich auch mit großen Massen auf der ganzen Linie aus und beunruhigten die Preußen den ganzen Rest des Tages. Das Resultat dieses Zusammenstoßes am 23. September, — über den lange kein preußisches Bulletin erscheinen wollte und, nachdem endlich eines zu Tage gekommen war, nur abschwächende Daten gebracht wurden, — war französischerseits die Wiederbesetzung der am 19. verloren gegangenen Positionen im Süden der Forts von Ivry und Bicêtre, bei Vitry und Villejuif, mit den Redouten von Moulin-Jaquet, Villejuif und Hautes-Bruyères.

Mit diesem Ausfalle an der Südseite waren zwei andere an der Nordseite combinirt. Die Belagerungstruppen hatten bei Pierrefitte und Le Bourget Werke hergestellt, die man vernichten wollte. Gegen ersteres wendete sich General Balanon, gegen letzteres Contre-Admiral Saisset. Balanon gelang es, bis Pierrefitte vorzudringen, nicht aber sich dort zu behaupten. Der Angriff auf Le Bourget wurde gänzlich abgewiesen und Saisset mußte in Drancy, vor Le Bourget, Halt machen.

An demselben Tage hatten auch die Kanonenboote auf der Seine, von deren Existenz wir bereits Notiz genommen, einen Kampf mit den Preußen. Die ganze Flotille bestand damals aus vier schwimmenden Batterien, jede zu acht Kanonenbooten. Ungefähr 20 Dampfboote dienten ihr als Plänkler. Die Bemannung zählte 500 Matrosen und 35 Officiere. Am 23. September Nachmittags erhielt die Flotille den Befehl, bei Suresnes (an der westlichen Front zwischen Paris und Mont Valérien) eine Brücke über den Fluß zu werfen. Es handelte sich darum, das Boulogner Wäldchen mit dem Mont Valérien in Verbindung zu setzen. Die Kanonenboote „Claymore" und „Sabre" wurden mit der Ausführung betraut. Um die Aufmerksamkeit der Preußen nicht zu erregen, sollten sie nach vollbrachter Arbeit erst im Dunkel der Nacht zurückkehren. Es war 10 Uhr Abends, als der „Claymore" bei der Brücke von Sèvres beschossen wurde. Der Steuermann fiel, das Steuerruder ward weggerissen und das Schiff wendete sich gegen das linke, vom Feinde besetzte Ufer. Der Commandant, der seine Kaltblütigkeit nicht verlor, setzte Alles daran, dem Schiffe eine andere Richtung zu geben, eine Arbeit, die unter dem heftigsten Feuer der Preußen ausgeführt werden mußte. Als es ihm endlich gelungen war, das Schiff zu drehen, ließ er die Kanonen auf dem Vordertheile desselben gegen das Ufer richten und sandte vom „Claymore" und „Sabre" und zwei kleineren Schaluppen so wirksame Kartätschenladungen den Angreifern zu, daß diese ihr Feuer einstellten. Aber es bedurfte noch einer Stunde Arbeit, um das Schiff ganz flott zu machen, worauf das kleine Geschwader unbehelligt von dannen fuhr.

Um die Operationen auf der Seine und an deren Ufern, sowie die Stellungen der Belagerer zu diesem Flusse verständlich zu machen, folge hier ein Bild ihres Laufes. Die Seine tritt, nach ihrer Vereinigung mit der Marne bei Charenton, an der südöstlichen Seite von Paris, gerade mitten zwischen den Eisenbahnen von Orleans und Lyon, in das Stadtgebiet ein; fließt in einem Bogen, das rechte Ufer nach Norden gekehrt, von Südost nach Südwest, fast mitten durch die Stadt und tritt aus derselben an ihrer südwestlichen Ecke bei Le Point du Jour, hinter dem Boulognerwäldchen, wieder in's Freie. Von da ab strömt sie noch ein Stück in südwestlicher Richtung bis Bellevue (hinter Sèvres), um hier eine Krümmung zu ihrem Ablaufe nach Nordost zu machen. Sie geht auf diesem Wege zwischen St. Cloud und Boulogne an Suresnes, Puteaux, zwischen Courbevoire und Neuilly, zwischen Asnières und Clichy, zwischen Gennevilliers und St. Ouen, vorüber und wendet sich bei St. Denis mit einer abermaligen Krümmung nach Südwest, so daß sie sich parallel mit ihrem Oberlauf von St. Cloud bis St. Denis hält und die Halbinsel von Nanterre bildet. Diese Richtung verfolgt sie, an Argenteuil, Bezons und Chatou vorüber, bis Bougival, wo sie, sich krümmend, in ihre frühere nordöstliche Richtung zurückkehrt, an St. Germain en Laye und am Forst von St. Germain vorüber, und um diesen herum in westlicher Richtung über Conflans ins Freie eilt. Ueber den westlich von der Stadt laufenden Arm führen Brücken bei Sèvres, St. Cloud, Suresnes, Courbevoie, Asnières in's innere Stadtgebiet. Im Norden ist sie zwischen St. Denis und Gennevilliers, auf ihrem südwestlichen Laufe zwischen Argenteuil und Colombes, dann zwischen Bezons und Courbevoie und zwischen Chatou und Nanterre, endlich bei St. Germain überbrückt.

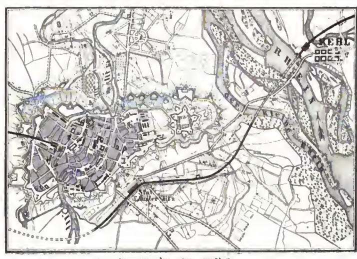
Ueberschauen wir nun die Stellungen der 3. Armee (Kronprinz von Preußen) als jener, welcher die Hauptoperationen vor Paris, an der Südseite, zugewiesen waren, und die sie am 24. September inne hatte. Wir müssen sie uns in der Linie von Choisy-le-Roy am linken Seine-Ufer bis Versailles, nach der Richtung der Route royale, aufgestellt denken. Sie besteht, wie wir wissen, aus dem 5., 6. und 11. preußischen und den bairischen Corps. Bei Choisy-le-Roy steht das 6. preußische Corps. Es unterhält den Verkehr mit dem rechten Ufer der Seine durch eine Pontonsbrücke. Die Etappenstraßen und die Post gehen in einem großen Bogen über Corbeil und Turnant nach Meaux. Von Choisy-le-Roy an zieht sich das Corps westwärts, im Angesichte der Forts Ivry und Bicêtre und der Schanzen von Villejuif, von denen die Vorposten nur einige tausend Schritte entfernt, auf den Höhenzügen stehen, gegen die Dörfer Chevilly und l'Hay. An dem Wege von Choisy-le-Roy nach La Belle Epine (südwestlich von jenem, am Durchkreuzungspunkte der Route royale nach Versailles und der Route royale nach Fontainebleau) sind Logements für drei



Der Münster in Straßburg.

Batterien eingeschnitten, ebenso westlich davon für eine Batterie. Der Ort ist mit Verhauen, mit Schießscharten und Schützengräben befestigt. Westlich von Chevilly und l'Hay, welche Dörfer dem Feuer der Schanze vor Bicêtre ausgesetzt sind, senkt sich die Erhöhung etwas steiler bergab, in den Grund einer Wiese. Dort, am Bièvre-Bache bei einer Mühle stehen die letzten Vorposten des 6. Corps. Die Route royale nach Toulouse trennt es von den Baiern (2. Corps), deren Aufstellung bei Sceaux beginnt. Diese reichte, angesichts der Forts Montrouge, Vanvres und Issy, auf den Plateaus von Plessis-Picquet und Clamart bis Meudon. Das 5. preußische Corps, den Baiern sich anschließend, hatte die nächsten Umgebungen von Versailles besetzt

Es darf gesagt werden, daß die Franzosen, als der verhängnißvolle Tag der Cernirung erschienen war, ganz auf der Höhe der Situation standen. Es ist vor allem eine Rührigkeit in der Vervollständigung der Befestigungsarbeiten um Paris zu bemerken, die erstaunlich ist und große Resultate verspricht. Besonders war dies nach den ersten Erfolgen am 23. September der Fall, an dem die Franzosen über die Absichten des Feindes aufgeklärt wurden. Die Schanze auf der Höhe westlich von Villejuif und südlich von Fort Bicêtre, die sie anfangs verlassen hatten, wurde nun von ihnen wieder besetzt und mit großem Eifer ausgebaut und armirt. Es war bis dahin eine nach hinten offene Verschanzung; jetzt wurde sie geschlossen und mit schweren



Maßstab 1 : 50000.

Plan von Straßburg.

Thore: *a.* Porte des Pierres. *b.* Porte de Saverne. *c.* Porte Nationale. *d.* Porte de l'Hôpital *e.* Porte d'Austerlitz. *f.* Ecluse. *g.* Porte des Pêcheurs. *h.* Porte des Juifs.
Gebäude: 1. Cathédrale (Münster). 2. Temple neuf (Protest. Kirche). 3. Château. 4. Hôtel de la Préfecture. 5. Hôtel de Ville. 6. École d'Artillerie. 7. Théâtre. 8. Académie. 9. Statue de Kleber. 10. Statue de Desaix. B. H. Bahnhof.

und sich gegen Norden auf die Halbinsel Nanterre, an der Westseite von Paris, vorgeschoben. Das 11. preußische und das 1. bairische Corps standen den östlichen Forts von Paris gegenüber. Die Aufstellung dieser Armee war also, wie wir sehen, so ziemlich die bei der ersten Annäherung ihr angewiesene. Wenn wir den ganzen Kreis, innerhalb dessen Paris eingeschlossen lag, verfolgen, so sehen wir der Reihe nach das 11., das 1. bairische Corps, die Würtemberger, das 6. Corps, das 2. bairische Corps, das 5. Corps, das 6., 12. und Garde-Corps stehen. Vier Cavallerie-Divisionen deckten den Rücken dieser Aufstellung.

Geschützen armirt, die über 5000 Schritt weit reichten. Aber auch den Bau einer neuen Schanze begannen sie, um das Dorf Villejuif mit der Schanze von Bicêtre zu verbinden. Das Dorf selbst wurde stark befestigt; die Häuser wurden mit Schießscharten, die Straßen mit Barrikaden und Verhauen versehen. Den Baiern gegenüber errichtete man zwischen den Forts Montrouge und Vanvres, rückwärts von der Enceinte, ein großes Erdwerk.

Daß alle diese Arbeiten nicht das Werk unreifer Hast und Ueberstürzung, sondern strategischer Ueberlegung waren, und daß sie von einem innigen Zusammenwirken der Civil- und Militärbehörden und

der Bevölkerung ausgingen, beweisen die gesetzlichen Anordnungen, welche diese Unternehmungen regelten. Um ein für allemal die Details derselben zusammenzufassen, theilen wir sie hier ihrem ganzen Umfange nach mit. Die Befestigung von Paris begreift die Stadt-Umwallung, die Enceinte der Forts und deren Armirung in sich. Was die erstere betrifft, so müssen die auf die Thore laufenden Communicationen auf bedeutende Entfernungen hin möglichst ungangbar gemacht werden; an Stelle derjenigen Passage-Dämme, welche bisher quer über den Hauptgraben die Zugänge zu den Thoren vermittelten, sind Zugbrücken anzubringen, die Eisenbahneingänge aber erst im Falle der Noth zu durchstechen; die Thore und Ausfallspforten erhalten Schutzbastionen und Cavaliere, das von St. Cloud eine crenelirte Mauer; die im Festungsrayon von 250 Meter Breite gelegenen Baulichkeiten werden niedergelegt; die unterirdischen Wassercanäle, besonders auch die zum Ansammeln des Wassers bei Asnières gehörigen Galerien, sollen gleich dem Aquäduct der Dhuys fortificatorisch benützt und die Füllung eines Theiles der fast trockenen Stadtgräben mit Hilfe der Wasserleitung in's Werk gesetzt werden; Verbarrikadirungen zur Stauung des Wassers der Seine sind unterhalb des Pont d'Auteuil und oberhalb des Pont Napoléon zu Bercy anzubringen; diese Pfahlwerksbauten werden durch vorgelegte Werke geschützt; die Pforte, durch welche der Bièvre-Bach in die Stadt eintritt, soll vermauert werden; die beiden Bièvre-Canäle werden durch Gitter gesperrt; ähnliche Arbeiten sollen beim Eintritte des Ourcq und des St. Denis-Canales in die Stadt vorgenommen werden. Für die Enceinte der detachirten Forts wurden folgende Neubauten angeordnet: 1. Unmittelbar über dem Bahnhofe von St. Cloud bei Montretout, zwischen dem Mont Valérien und den Coteaux de Meudon ein großes Werk, welches die Thäler von Ville d'Avray und Sèvres beherrscht. 2. Eine Redoute Angesichts der Porzellanmanufactur von Sèvres. 3. Neue Werke bei Chatillon, Vanores, Clamart. Alle Außenforts werden telegraphisch mit dem Vendôme-Platz, der Mont-Valérien überdies mit Versailles verbunden.

Die Stimmung in Paris wurde von Tag zu Tag kriegerischer. Die Regierung der nationalen Vertheidigung fand mit ihren Kundgebungen, die alle hochstitig und zuversichtlich waren, in den Gefühlen und Wünschen der Bevölkerung keinen Widerspruch, ja vielleicht gab es eine Partei, der jene noch zu zahm, zu diplomatisch war. Die Resultatlosigkeit der Unterhandlungen zwischen Bismarck und Jules Favre hatte den Extremsten Recht gegeben und das Gewissen der Besonnenen beschwichtigt. Da die Regierung, wie bekannt, in zwei Hälften getheilt war, eine in Paris, eine in Tours, so blieb die Communication mit dem Lande ununterbrochen erhalten, und als die deutschen Truppen endlich den Ring geschlossen und Paris isolirt hatten, half man sich in origineller Weise mit Luftballons und Taubenposten. Eine so ausgiebige Anwendung der Luftschiffahrt hat die Welt bis zu diesem Augenblicke wohl noch nicht gesehen, und einem Experimente des Augenblicks und des Vergnügens schien jetzt wirklich eine ernste, wissenschaftliche Zukunft angebahnt zu werden. Ganz entsprechend ward zum Postdirector in Paris der Luftschiffer Nadar ernannt. Man ließ theils bemannte (montés), theils unbemannte Ballons aufsteigen. In den ersteren sahen die Franzosen ihre Minister und andere Spitzen der Autorität bald da bald dort durch die Luft auf Besuch kommen; mit den letzteren gingen gleichgiltige Briefe in alle Theile der Welt. Man muß sich übrigens vor Augen halten, daß solche Fahrten stets ein Wagniß waren, denn als man im deutschen Lager auf den Geschmack der Sache kam, wurde sie krumm genommen und auf die kühnen Segler Jagd gemacht. Ja der alles umfassende preußische Generalstabschef fand sich sogar bewogen, einen Preis auf die Herabschießung eines Luftballons zu setzen. Der Krieg ward also auch in der Luft proclamirt.

Der erste Luftballon, welcher die Bestimmung hatte, aus Paris Depeschen nach Tours zu bringen, stieg am 23. September, 8 Uhr Morgens, auf dem Platze St. Pierre Montmartre auf. Er trug als Gesandten den jungen Nationalgarden Durnot. Der Wind wehte ziemlich stark aus Osten, und der Ballon erhob sich über 7000 Fuß hoch. Er wurde in der Richtung des Arc de Triomphe fortgetrieben und kam bald in Sicht der Preußen, die wie schwarze Ameisenhaufen unter ihm wimmelten und, wie Durnot mittelst Fernglases beobachtete, sogleich Vorkehrungen trafen, den Ballon anzuschießen. Kaum war er über die Umwallung hinaus, als die Geschütze fast senkrecht gerichtet wurden und Kugeln nach dem Ballon aussandten; diese kamen auch dem Nachen ziemlich nahe, einige erreichten sogar die Höhe des Ballon's und versetzten durch den Luftdruck, den sie erzeugten, denselben in leichte Schwankung. Auch Gewehre wurden nach ihm abgeschossen, aber ohne Wirkung. Diese Beschießung dauerte fort bis gegen Mantes hin (nordwestlich von Paris, vor Evreux, auf der Route nach Cherbourg). Um 11 Uhr dachte Durnot, daß er nun weit genug von Paris entfernt sei, um sich niederlassen zu können. Er landete in einem Parke bei dem Schlosse Craconville unweit Evreux, Eigenthum des bekannten Admirals La Roncière le Noury. Der Präfect des Eure-Departements, von der Landung des Ballons benachrichtigt, empfing den Abgesandten der Republik und übernahm von ihm drei Briefsäcke im Gewichte von 250 Pfund, sowie mehrere Depeschen, theils vom Kriegsminister, theils von anderen Mitgliedern der Regierung. Durnot hatte den gemessenen Auftrag, diese Depeschen nur einem General oder Präfecten auszuliefern und wenn ihm dies nicht gelänge, sie zu vernichten. Nachdem er sich in Evreux einige Stunden ausgeruht, fuhr er per Eisenbahn nach Tours, wo er am Morgen des 24. eintraf.

Eine zweite Fahrt machte ein anderer Commissär der Regierung, der Präfect Lutz. Er war am 25. September, Vormittags um $10^1/_2$ vom Boulevard des Italiens aufgestiegen. Lutz stieg anfangs sehr hoch, um einen geeigneten Luftstrom zu finden, was ihm aber

nicht gelingen wollte. Er schleppte sich mühselig über den Wald von St. Germain hin und blieb, gegen den Mont Valérien geschleudert, sogar 40 Minuten liegen. Aber glücklicherweise ward er nicht, wie Durnot, zur Zielscheibe der preußischen Geschosse gemacht, und als sich jetzt eine leichte Südostbrise erhob, trieb er gegen Carrière-sous-Bois (nordöstlich von St. Germain). Er schwebte damals etwa 6000 Fuß hoch und langte unter fortwährenden Schwankungen endlich auf der Ebene von Creil (nördlich von Paris) an. Dort aber stand er fest. Die Lage wird kritisch, er kann in dieser Ebene nicht bleiben. Lutz wirft Ballast auf Ballast aus, doch der Ballon steigt nicht; die Luft ist ihm feindlich und zwei Fuß von ihm entfernt droht die Wasserbahn der Seine. Jenseits des Flusses liegt Bernouillet und in der Nähe stehen die Preußen; aber merkwürdig, obwohl sie den Ballon gesehen haben müssen, schießen sie nicht nach ihm. Der Luftfahrer will nun ein Ende machen; er opfert mehrere Packete mit Depeschen, einen ganzen Sack Berichte Jules Favre's, und macht endlich den Ballon flott; er setzt über die Seine. Die Bauern von Bernouillet, der Pfarrer an der Spitze, waren bei der Landung behilflich; die abgeworfenen Depeschen hatten sie ebenfalls schon gesammelt, und diese wurden nun mit den noch im Nachen des Ballons befindlichen der Post zu Meulon übergeben. Um die glückliche Landung nach Paris zu melden, wurde eine Brieftaube entsendet. Lutz steckte sich nun in Bauernkleider und verfügte sich nach Evreux. Die Verkleidung war so vortrefflich, daß man ihn im dortigen Hôtel für einen wirklichen Bauern hielt und ihn nicht einlassen wollte. Nachdem er Tags darauf den Besuch des Eure-Präfecten empfangen hatte, reiste er nach Tours und langte dort am 27. an.

Um unseren Lesern vorübergehend auch einen Begriff von der Taubenpost und ihrer Einrichtung zu geben, sei bemerkt, daß diese Art, Gedanken zu befördern, weit in's Alterthum zurückreicht, im Oriente ihren Ursprung genommen hat und durch die Völker des Abendlandes weiter ausgebildet worden ist. Vor Erfindung der Telegraphie, die natürlich Alles, was die Schnelligkeit der Beförderung betrifft, hinter sich gelassen hat, waren in den größeren Städten die Taubenposten systematisch organisirt, und noch kurz bevor man den Blitz eingefangen und dem Menschen dienstbar gemacht hatte, dachte man daran, zwischen Paris und London regelmäßige derlei Posten einzurichten. Das cernirte Paris, dem die Straßenzüge und Telegraphendrähte abgeschnitten waren, griff nun theilweise auch zu diesem Mittel. Die Abrichtung der Thiere zu diesem Zwecke ist äußerst einfach. Man benützt dazu Feldtauben. Das Männchen wird von dem Weibchen oder noch besser das letztere von seinen Jungen getrennt und dahin gebracht, von wo man die Mittheilung erwartet. Diese wird in Form eines Briefchens gefaltet, zum Schutze gegen die Nässe in ein wachsgetränktes Couvert gelegt und unter dem Fittig der Taube befestigt. Losgelassen steigt nun die geflügelte Botin hoch in die Luft, um sich zu orientiren und die Gegend zu erspähen, in der ihre zurückgelassene Familie weilt. Die Sehnsucht mit dieser wieder vereinigt zu sein, ist die Bahn, die sie durchmißt, und sie erfüllt damit ihren eigenen und den Zweck des Absenders. Ein tüchtiger Flug bringt sie in einer Stunde 20—25 Meilen weit.

Mehr und mehr mußte im deutschen Lager der Wahn schwinden, daß das bloße Erscheinen der siegreichen Armee vor Paris das Ende des Krieges bedeute. Nach der verunglückten Sendung Jules Favre's an Bismarck, durch welche die französische Regierung ihre Neigung zum Frieden documentirte, waren alle Brücken des Verständnisses abgebrochen, und sowohl in Paris als in Tours wurde die Fortsetzung des Krieges als eine nationale Ehrensache, als ein Act der Verzweiflung proclamirt. Die Regierung der nationalen Vertheidigung in Paris erklärt, ihre Politik sei in folgenden Ausdrücken formulirt: „Weder einen Zoll unseres Territoriums, noch einen Stein unserer Festungen.“ Die Localregierung in Tours läßt sich besonders erbittert aus: „Preußen“, sagt sie, „will den Krieg fortsetzen und Frankreich zu einer Macht zweiten Ranges herabsetzen. Preußen will Elsaß und Lothringen bis Metz durch das Recht der Eroberung. Preußen wagt es, die Uebergabe Straßburgs und des Mont Valérien, im Falle eines Waffenstillstandes, zu verlangen. Paris, auf das Höchste erbittert, würde sich eher unter seinen Trümmern begraben. Auf so freche Ansprüche antwortet man nur durch einen Kampf auf das Aeußerste. Frankreich nimmt diesen Kampf auf und zählt auf alle seine Kinder.“ Die Sache war also auf einen Punkt gediehen, wo nicht allein Tapferkeit und Vaterlandsliebe, sondern auch unedlere Leidenschaften und der Haß eine Rolle spielten. Wenn auch nicht die ganze Nation dafür verantwortlich gemacht werden kann, bezeichnend bleibt es immerhin, daß sich Einzelne vernehmen ließen, die den Vernichtungskrieg mit den völkerrechtswidrigsten Mitteln predigten und allen Ernstes sich den Kopf zerbrachen, solche ausfindig zu machen. Man darf übrigens nicht glauben, daß Schwärmer und Fanatiker allein obenauf waren; auch unter jenen, die Frankreich seine Größen und Denker nennt, war der Patriotismus entzündlich geworden. Wir kennen schon die lyrischen Ergüsse Victor Hugo's, die historischen Auffassungen Thiers', die weiche Seele Jules Favre's, einer wie der andere gediegen in seinem Wissen wie in seinem Charakter; aber Franzosen vom Wirbel bis zur Zehe. Die Bismarck'sche Mission und Bergewaltigungstheorie fanden bei den Nüchternsten keinen Anklang, und hier durften die Franzosen wohl an Sympathien hinter sich glauben. Zu jenen Männern hatte sich in letzter Zeit nun auch der berühmte und berüchtigte Renan gesellt, der sich gedrängt fühlte, in einem Briefe an den größeren Vorgänger seiner Idee von dem „Leben Jesu“, David Strauß, seinen politischen Standpunkt zu charakterisiren. Man mag aber darüber denken wie man will; man wird es natürlich finden, daß die Franzosen sich nicht so ohne weiters eine Schmälerung ihres bisherigen Einflusses und einen Verlust an Land gefallen ließen, wenn es auch noch so selbstverständlich

Deutsche Vorposten vor Straßburg.



Kehl nach der Beschießung.

war; und es kann nicht Wunder nehmen, wenn wir hören, daß sie nicht nur die Vertheidigung der Hauptstadt bis auf's Aeußerste fortsetzen wollten, sondern auch an die Ausführung des stolzen Gedankens gingen, neue Armeen außerhalb Paris zu schaffen. Es wird sich später zeigen, inwieweit dies gelang.

Aus Allem geht klar hervor, daß die Aufgaben der jungen republikanischen Regierung zahlreich und schwierig waren. Angesichts des Feindes, der die moralischen und physischen Kräfte aufs höchste anspannte, hatte sie die innere Ordnung in Paris aufrecht zu erhalten und die Ausschreitungen der verschiedenen Parteien zu unterdrücken; durfte sie die Organisirungsarbeiten in den verschiedensten Richtungen nicht aus den Augen lassen; begann sie sogar die Grundlagen für die künftige politische Gestaltung Frankreichs vorzubereiten. Jede einzelne dieser Aufgaben war eine ganze und gewaltige. Draußen kämpften die Bürger mit dem Feinde; im Innern der Stadt mußte man nicht minder gerüstet und kampfbereit sein. Wie schon erwähnt, hatte die Regierung sehr schnell eine Partei gegen sich gefunden, der alle bisher getroffenen Maßregeln noch zu lahm erschienen und die jede Gelegenheit benützte, in den Gang der Dinge einzugreifen. So hatten sich ohne Auftrag der Regierung und der Bürger in jedem Stadtbezirke Vereine gebildet, die sich „Comité's der nationalen Vertheidigung" nannten und sehr terroristisch auftraten, indem sie ungescheut das Hausrecht verletzten, ungesetzliche Verhaftungen u. dgl. vornahmen. Glücklicherweise theilten die legalen Streitkräfte deren Anschauungen nicht, und die Nationalgarde richtete eine eigene Adresse an General Trochu, in der sie die Regierung bittet, diese Comité's öffentlich zu desavouiren und im Interesse des allgemeinen Wohles nicht zu dulden, daß die Vertheidigung getheilt werde.

Daß Trochu ganz der Mann war, Ausschreitungen entgegenzutreten, welche entweder die Sicherheit des Eigenthums und der Person bedrohten, oder die militärischen Maßregeln gegenüber dem Feinde compromittiren konnten, beweisen seine Proclamationen, alle in einem der Situation angemessenen Tone der Energie gehalten und von praktischem Werthe. Außer der schon bekannten citiren wir noch drei andere vom 26. September. In der ersten wendet er sich gegen jene Individuen der Bevölkerung, welche die Vorposten jenseits der Befestigungen überschritten, theils um in den äußersten Stadtgebieten die verlassenen Häuser zu verwüsten, theils auch, um in das feindliche Lager zu gehen und dort verbrecherische Beziehungen zu unterhalten. Trochu bestimmt nun, daß künftig nur jene Personen die vorderen Linien überschreiten dürfen, welche mit einer vom Gouverneur von Paris oder vom Chef des Generalstabs ausgestellten Paßkarte versehen sind. Ungehorsame sollen vor ein Kriegsgericht gestellt und wenn Gefahr im Verzuge ist, von den Wachtposten erschossen werden. Der zweite Erlaß übergibt den sog. Kriegsräthen der Nationalgarden die Bestrafung der im Dienste vorgefallenen Verbrechen und Uebertretungen nach dem Militärstrafgesetzbuche, und ordnet für jede Section einen permanenten Kriegsrath und einen Revisionsrath über alle in Paris versammelten Nationalgarden an. Mit der dritten Proclamation sucht Trochu eine gesetzliche Gewähr für Gut und Leben im Innern der Stadt zu schaffen. Hier lag offenbar der Kern der Frage: ob eine gesunde und erfolgreiche Vertheidigung der Hauptstadt möglich sei oder nicht. Trochu sagt: „Unter leeren Vorspiegelungen und den nichtigsten Vorwänden haben wirkliche Vergehen gegen die Unverletzlichkeit der Wohnung stattgefunden und sind an Personen Mißhandlungen verübt worden. Es ist sogar vorgekommen, daß das Banner befreundeter und notorisch der französischen Republik sympathisch gesinnter Nationen nicht genügte um die Wohnungen, die es deckte, zu beschützen und daß Officiere der Nationalgarde ihre Pflicht so weit vergessen haben, sich zu den Unruhstiftern zu gesellen. Ich befehle, daß in dieser Sache eine gerichtliche Untersuchung eröffnet werde, und verordne die Verhaftung der Personen, welche dieser schweren Mißbräuche schuldig erkannt werden." Hierauf verfügt er die Einsetzung von vier Martialgerichten, u. z. in Vincennes, St. Denis, im 13. und 14. Armeecorps. Ein solches Gericht tritt in vorkommenden Fällen binnen 24 Stunden zusammen und verhört die Schuldigen, denen Vertheidiger beigegeben werden. Das Urtheil wird ohne Berufung gefällt und hat nur auf Verurtheilung oder Freisprechung des Angeklagten zu lauten. Die Verurtheilung wird noch während der Sitzung vollzogen.

Nicht geringe Sorge machten der Regierung längere Zeit die Vorgänge in Lyon und Marseille, in welchen Städten republikanische Kundgebungen mit stark anarchischem Anstriche und entschiedener Opposition gegen Paris und Tours zu Tage traten. Das energische Auftreten der Regierung, die sich häufenden Gefahren der feindlichen Invasion, theils Ernüchterung, theils Einschüchterung stellten endlich auch da ein besseres Einvernehmen her. Zu gleicher Zeit mußte die Regierung den Umtrieben der Orleanisten und der Bourbonisten, so bescheiden und leise sie auch waren, nachgehen. Die letzteren hatten ihre Parole für die nächsten Wahlen empfangen; sie machten ernstlich Miene, das französische Volk über Kaiserthum und Republik wieder zu den Lilien und in den Schatten des alten Königthums zurückzuführen. Die Regierung hatte hier eine delikate Frage vor sich; denn sie mußte diesen Ehrgeiz in dem Augenblicke abweisen, als sie bekannte legitimistische Parteigänger zur Organisirung von Streitkräften im Westen des Landes bevollmächtigte.

Was die politische Zukunft Frankreichs betrifft, so war die Regierung der nationalen Vertheidigung selbst im Geräusche der Waffen ununterbrochen bemüht, jene Zustände vorzubereiten, die, als das Resultat des allgemeinen Volkswillens und auf der neuen freiheitlichen Basis gegründet, den Nimbus der Legalität gegenüber der ganzen Welt an sich tragen würden. Sie schrieb auf den 25. September die Wahlen für die Municipalitäten, auf den 2. October für eine Constituante aus. Es darf nicht geläugnet werden, daß

die republikanische Regierung durch alle diese Maßregeln nach und nach jenen Charakter erhielt, den Graf Bismarck — wohl absichtlich — ignorirte, nämlich den einer Körperschaft, mit welcher legale, völkerrechtsmäßige Verträge abgeschlossen werden können. Indem die Regierung die Ausschreibung jener Wahlen vor der Zusammenkunft des Grafen Bismarck mit Jules Favre vorgenommen, gab sie den eclatantesten Beweis ihrer Geneigtheit zum Frieden und der Anschauungen, die sie über ihre eigene Stellung hatte.

Wenn nun Paris diese Anstrengungen der Staatsgewalt sah, Frankreich nach allen Richtungen hin zu regeneriren; wenn überdies die Lebensmittelfrage vor der Hand erledigt, und die Zulänglichkeit derselben auf volle drei Monate gesichert schien; so erklärt es sich wohl, daß selbst sanguinische Hoffnungen sich breit machten und ein glücklicher Ausgang nicht als unmöglich gedacht wurde. Man hat nicht zu übersehen, daß hier „glücklicher Ausgang" gleichbedeutend mit ehrenvollem Unterliegen ist, und von diesem konnte gesprochen werden, wenn die siegreichen deutschen Armeen auf ihrem Rückwege in die Heimat auch nur einige Blättchen aus ihrem Lorbeerkranze verloren.

Nach den Gefechten vom 19. und 23. September hatten sich die Belagerer wenigstens überzeugt, daß weder Paris noch Frankreich so eingeschüchtert sei, wie man nach Sedan glauben mochte. Diese beiden Tage brachten ihnen einen Verlust von mehr als 900 Mann — nach preußischer Angabe — und die Aussicht auf ununterbrochene und lang andauernde Arbeit. Denn kein Tag war seitdem vergangen, an dem sie nicht beunruhigt worden wären. Die Franzosen beobachteten eine Taktik, die den geschulten Soldaten gewöhnlich zur Verzweiflung bringt; sie unternahmen kleine Streifereien, neckten die Vorposten, schoßen einen und den andern Mann todt und, wenn dann allarmirt wurde und eine größere Truppe gegen sie auszog, husch waren sie hinter ihren Schanzen und empfingen die Gäste mit einem energischen und stets erfolgreichen Geschützfeuer. Die deutschen Truppen lernten hier recht vorsichtig sein und das „d'ran" und d'ran" ein wenig an den Nagel hängen. Machte es ihnen in den ersten Tagen doch auch viel Sorge, sich einzuquartieren und das neue Haus in Küche und Keller nicht zu vernachlässigen. An „Wohnungen" war eben keine Noth; die Franzosen waren den Herren aus dem Wege gegangen und hatten ihnen jene zur freien Disposition überlassen; aber leider waren auch die Vorräthe mitgegangen und nur hie und da gelang es der Spürkraft einer intelligenten preußischen Nase auch dort noch etwas zu entdecken, wo — nichts war. Es versteht sich, daß die Kartoffelfelder, d. h. Felder, auf denen Kartoffeln gewachsen waren, zum so und so vielten Male durchwühlt und ausgebeutet wurden. Die Kartoffeln haben durch diesen Krieg ihr Glück gemacht; sie sind historisch geworden, wie die gewissen „Granaten", die „drei preußischen Reiter" und gewisse „geflügelte Worte", nur daß sie doch etwas billiger waren als die letzteren.

Die Franzosen versäumten auch nicht, sich in den am 23. eroberten Positionen auf das Beste einzurichten. Bei Villejuif arbeiteten sie an der Ausdehnung des dort befindlichen Werkes und das Dorf selbst wurde ausgiebig befestigt. Bald zog sich von demselben bis zur Schanze eine gedeckte Communication. Auch Vitry ward fortifikatorisch in Stand gesetzt und von dort aus eine gleiche Verbindung mit Villejuif angelegt, so daß sich vor Ivry und Bicêtre eine vollständig neue Verschanzung erhob, deren Wegnahme voraussichtlich große Opfer kosten würde. Eben so verbauten sie sich immer mehr gegenüber von Versailles.

Aber auch die Belagerer waren nicht müßig. Trotz des ewigen Geplänkels der Franzosen arbeiteten sie rührig an der von den Baiern eroberten Schanze bei Moulin de la Tour, und störten ihrerseits die Arbeiten der Vertheidiger an der bei Villejuif errichteten vorgeschobenen Redoute, die sie bereits am 24. wieder in ihre Hände bekamen. Der Besitz dieses Punktes war auch insofern wichtig, als dadurch die Verbindung zwischen den beiden Hauptquartieren Versailles und Ferrières wesentlich erleichtert wurde. Nördlich von Versailles errichteten sie auf den Höhen hinter St. Cloud, welche die Truppen des 5. Armeecorps besetzt hatten, eine Schanze, von der aus der Mont Valérien beschossen werden konnte. Eine andere in der gleichen Absicht angelegte Schanze erhob sich unter den Händen der Belagerer in der Nähe der Redoute von Gennevilliers, welche die Franzosen verlassen hatten. Unter besonders ungünstigen Verhältnissen hatten die preußischen Pionniere vor Sèvres zu arbeiten. Auf einem davor gelegenen Hügel wurde eine große Schanze angelegt, und die Franzosen, welche am andern Ufer in ausgedehnten Gärten versteckt lagen, unterhielten ein ununterbrochenes Tirailleurfeuer gegen die Arbeiter, so daß es keiner wagen durfte, sich sehen zu lassen. Dabei secundirten die Granaten aus den Forts von Issy, Montretout und Valérien. Eine zweite Schanze wurde im Parke vor Meudon, der dem Prinzen Napoleon gehört, erbaut, um auch hier den Uebergang über die Seine vorzubereiten. Da der Krieg vor Paris mehr den Charakter eines defensiven angenommen hatte und die Belagerer vor der Hand nur auf die Abwehr vor Ausfällen bedacht sein mußten, so waren auch auf der Linie, welche die deutschen Truppen einnahmen, alle Vorkehrungen getroffen, diese in jedem Augenblicke allarmiren zu können und den Ausfallenden das Vordringen zu erschweren. So wurden längs der Chaussee, die von Bernis (südwestlich von l'Hay) bis Villacoubly (südwestlich von Plessis-Picquet) führt, Stangen errichtet, bei Tage mit Fahnen, bei Nacht mit Laternen zu bestecken, um die nöthigen Signale auf der ganzen Linie zu geben; und die Wege verlegte man mit Barrikaden von umgehauenen Baumstämmen.

So bereitete man sich beiderseits auf neue Actionen vor und benützte dazu die Ruhe der dem 23. folgenden nächsten Tage, in denen nichts Ernstliches unternommen ward, man müßte denn dazu rechnen daß an der Nordseite von Paris die deutschen Truppen durch das Feuer



Generallieutenant von Werder,

Commandant des Belagerungscorps von Straßburg.

der Forts de l'Est, Doubl Couronne du Nord und St. Denis genöthigt worden sind, Stains und Moulin de Romainville zu räumen. Im deutschen Lager beschäftigte man sich fortwährend mit der Frage des Bombardements der französischen Hauptstadt und veranlaßte eifrig die Zufuhr schweren Belagerungsgeschützes, und schon hieß es, daß dieses am 25. September vollständig eingetroffen sei, als am 27. die Nachricht von der Capitulation Straßburgs die ganze Welt allarmirte und den Combinationen, Hoffnungen und Befürchtungen eine neue Richtung gab.

Die Belagerung von Straßburg.

Wir müssen nun unsern Weg zurück nach dem Elsaß nehmen, dessen Gefilde wir nach den Tagen von Weißenburg und Wörth verlassen haben, um den siegenden Heeren nach Metz, Sedan und Paris zu folgen. Wir müssen sie nun aufsuchen die Stadt des Münsters, jene Stadt, in der deutsches Blut in französischen Herzen pulsirt; die „wunderschöne Stadt" am Rhein, der Zankapfel der Könige und die erste Werkstätte Guttenberg's; an der die Ahnen des Hauses Habsburg und die Enkel des heiligen Ludwig gebaut; auf deren Wällen die französische Tricolore wehte und hinter deren Mauern ein großer Comödiant mit seinem Debut verunglückte.

Wie die deutscheste der deutschen Städte in französischen Besitz gelangte, wissen wir. Begreiflich ist es,



General Uhrich,

Commandant von Straßburg.

daß die deutschen Sieger sofort und unablässig der Gedanke beschäftigte, das geraubte Gut zurückzuholen. Der Weg, den sie zu gehen hatten, war der geradeste: von Weißenburg und Wörth nach Straßburg. Da lag es und dort floß der Rhein, der alte Vater, dem man seine verlorene Tochter wiederbringen mußte. Armer Alter, dafür schlachtete man tausende deiner andern Kinder, und man konnte dir nicht versprechen, daß die so lange dir Entfremdete dich anerkennen werde; dafür mußtest du deinen glitzernden Leib mit der tausendblättrigen Maculatur jener Unfläthigkeiten bedecken lassen, die sich patriotische Poesie nannten.

Poesie! Nehmen wir einige dieser Blättchen zur Hand; man möchte sonst sagen, wir vernachlässigten die Literaturgeschichte. Da ist gleich eines von den saftigsten:

„Waa kraucht denn da im Busche 'rum?
Ich glabe, 's is Napolium!
Na warte, Schuft, du kimmst mir recht!
Puff! He, die Bahne schmeckt nich schlecht.“

„Oui, Oui!“ Halt's Maul, du Sakerment!
Werscht wol genug han aar dem End'!“

Und welche Pointe! Es ist nicht „Napolium“, der im Busche „gekraucht“, sondern — „änne Sau!“ Das gibt neuen Aufschwung:

„'s schadt' nich; m'r han jetzt manchmal nischt —
's gut, daß ich das Vieh erwischt.“

Ein anderes Mal muß Göthe herhalten:

„Wer schifft durch die See in Nacht und Sturm?
Es ist die Kais'rin mit ihrem Wurm (!)“

Ist das nicht witzig? Oder:

„Schnapphahn Bonapart der Dritte
Schnüffelnd mit der krummen Nase
Hielt sammt der Generalstabsblase
Kriegsrath er im alten Metz.“

Nachdem der Geschlagene den „Schuft“, die „Sau“ und das „Vieh“ weg hat, schadet ein Tritt

mehr nichts. Das meinte ohne Zweifel der begeisterte Sänger folgender Strophe:

„Du der Thron und Reich geschändet
Der mit Schmach und Schimpf geendet,
Frecher Bursche, so verwegen,
Sprich, wo hast du deinen Degen?“

Doch genug. Ist kein Dalberg da?

Straßburg als Festung ist, wie Metz, ein Werk Vauban's, und war seiner Anlage nach dazu bestimmt, den Rhein zu beherrschen; doch liegt es gar nicht am Rhein, sondern etwa $^1/_2$ Meile entfernt an der Ill, einem Nebenflusse desselben, der sich hier in drei Arme theilt und hiedurch mehrere Inseln bildet, auf welchen die Stadt gebaut ist. Die Verbindung Straßburgs mit dem Rhein ist erst durch einen Canal zwischen diesem und der Ill hergestellt.

Die strategische Lage der Stadt ist keine günstige. Nahe dem Rheinufer in eine Ebene gebettet, hat sie keinen Punkt, von dem aus das umliegende Terrain beherrscht werden könnte; und vor Allem fehlen die detachirten Forts, die den Angreifer von der Stadt hätten ferne halten können. Nur der Umstand, daß die Ill das Festungsgebiet in zwei Abschnitte theilt, verschafft dem Platze einen Vortheil über die Angreifer insoweit, als diese auf beiden Seiten des Flusses sich ausbreiten müssen, um operiren zu können.

Dafür ist das Fortificationssystem Straßburgs ein vortreffliches. Die Stadt selbst bildet ein Dreieck mit befestigter Enceinte und einer Citadelle als Spitze, die dem Rhein zugekehrt ist. Auf der Rückseite, den Vogesen zu, ist eine starke Vertheidigungslinie mit zwei einspringenden Bastionen und zwei Forts an den beiden Enden angelegt; im Norden das **Fort des Pierres**, im Süden das **Fort Blanc**. In diesen Theil der Festung gelangt man nur mittelst eines engen Eisenbahnthores und durch das Zabern (Saverne)-Thor. Die südliche Flanke der Festung, vom Fort Blanc bis zur Citadelle, ist durch die Festungswälle, durch die Arme der Ill und Wassergräben geschützt. Hier gelangt man durch das Thor de l'Hôpital und das von Austerlitz ins Innere der Festung. Die Nordflanke, vom Fort des Pierres bis zur Citadelle, beherrscht zwei Vorstädte: die **Robertsau** und des **Contades**, dann die von der Ill gebildete **Warkener-Insel**. Die Citadelle selbst bildet ein Fünfeck mit fünf Bastionen und eben so vielen Halblünetten.

Die Verbindung mit Kehl durch zwei Brücken ist uns bereits bekannt, ebenso die Abtragung derselben zu Beginne des Krieges. Straßburg hat 14 Plätze, 300 meist krumme und enge Gassen und sieben Thore. Der stolzeste Bau der Stadt ist die Kathedralkirche, vom Bischofe **Werner von Habsburg** erbaut, das berühmte Straßburger Münster, das Goethe mit seiner Feder verherrlicht hat. Der ausgebaute nördliche Thurm desselben ist ein Meisterwerk der gothischen Baukunst. Ganz aus gehauenen Quadersteinen errichtet, bildet er eine durchbrochene Pyramide bis zur Krone. Seine Höhe beträgt 436 pariser Fuß, nach der des Kölnerdoms die zweitgrößte. Im Innern der Kirche befindet sich die berühmte astronomische Uhr, ein kunstreiches, im Jahre 1547 begonnenes, 1571 vollendetes Werk. Sie stellt das Sonnensystem dar und enthält eine Menge von Figuren, darunter die der vier Jahreszeiten und der zwölf Apostel, welche letztere mit dem Schlag 12 einen Rundgang beginnen, während dessen ein auf einem Seitenthürmchen stehender Hahn kräht. Nach ihrer Vollendung stand diese Uhr Jahrhunderte lang stille und wurde erst in den Jahren 1838—1842 wieder in Gang gesetzt.

Als nach der Schlacht von Wörth am 6. August die deutschen Armeen zu ihren weiteren Operationen sich anschickten und die 3. Armee den Marsch durch die Vogesen begann, fanden wir die badische Division am 8. August in **Brumath** (an der Straße von Hagenau nach Straßburg, nordwestlich von letzterem). Ihr war die Aufgabe zugefallen, im Elsaß zu operiren und Straßburg zu besetzen oder zu belagern. Noch an demselben Tage setzte sich die Division gegen die Festung in Bewegung. Etwa $1^1/_2$ Stunde vor derselben machten die Truppen Halt, und es ward ein Parlamentär abgesendet, um sie zur Uebergabe aufzufordern. Die Antwort lautete abweisend und zwar in einem sehr schroffen Tone. Man begnügte sich vor der Hand damit, ein Vorstadthaus in Brand zu schießen, die Eisenbahnen und Telegraphen nach Lyon zu zerstören, und entfernte sich dann, um die weiteren Maßregeln zur Cernirung der Festung zu treffen.

Die badische Division v. **Werder** bestand aus 3 Infanterie- und 1 Cavallerie-Brigade, anfangs unter dem Oberbefehle des Generals **Beyer**, später als dieser erkrankt war, seit 14. August, des Divisions-Commandanten v. **Werder**. Die technischen Arbeiten der Belagerung leiteten die Generale **Colomier** und **Mertens**, die sich im Jahre 1864 vor **Düppel** bemerkbar gemacht haben. Generallieutenant v. **Decker** ward zum Commandeur der gesammten Belagerungs-Artillerie ernannt. In Straßburg lagen 4000 Nationalgarden, 2000 Mobilgarden, 400 Mann Artillerie und über 10,000 Mann Linientruppen vom 21., 23., 28., 33. und 74. Regimente; dazu 30 Mann Turcos, 50 Zuaven und 30 Spahis. Commandant der Besatzungstruppen war General **Uhrich**.

Dieser General, der bestimmt war, die alte deutsche Stadt Straßburg gegen die verheerenden Angriffe der Deutschen so energisch zu vertheidigen, war einer der ehrenwerthen Charaktere des Kaiserreichs. Durch und durch Soldat, kriegerisch gesinnt, im Feuer erprobt (er hatte die Feldzüge in Spanien, Afrika, in der Krim und in Italien mitgemacht), pflichtgetreu, immer klar in seinem Wollen und Handeln, ein Feind der Preußen, war er ganz der Mann, eine sans façon gestellte Aufforderung zurückzuweisen und auf seine Kanonen hinzudeuten. Er ist 68 Jahre alt, aber sein Antlitz zeigt den Muth der Jugend und den Trotz des Mannes. Als geborner Elsäßer (Pfalzburger) war er doppelt Franzose und als solcher vertheidigte er sein Vaterland.

Nachdem zu den Badensern auch noch preußische (die 1. Reserve- und die Gardelandwehr-Division)

und württembergische Truppen gestoßen waren, im Ganzen 50—60.000 Mann, begann die Einschließung Straßburgs, und schon am 10. August konnte diese als vollendet betrachtet werden. Da wir nun auf diesem Kriegsschauplatze eine Zeitlang festgehalten werden, so wollen wir uns topographisch orientieren. Wenn wir dem Rhein in seinem Thallaufe zwischen Basel und Lauterburg folgen, so stehen wir, nachdem zwei Drittel dieses Weges zurückgelegt sind, vor Straßburg. Gegenüber davon auf badischer Erde, also am rechten Rheinufer, sehen wir Kehl. Den Rhein begleiten auf dieser Strecke, französischerseits die Vogesen, deutscherseits der Schwarzwald. Straßburg liegt im Mittelpunkte vieler, aus Deutschland und Frankreich zusammenlaufender Straßenzüge, deren Hauptstrang die französische Ostbahn (deutsche Westbahn) bildet. Wichtig für die nächsten Ereignisse sind die von Straßburg nach dem Süden und Südwesten Frankreichs führenden Straßen. Wenn wir die südliche Route nach der Grenze der Schweiz verfolgen, gelangen wir an Schlettstadt, Neubreisach vorüber nach Mühlhausen. Von da ab führen in südwestlicher Richtung zwei Wege nach Dijon, u. z. entweder über Belfort, Vesoul und Gray, oder über Montbéliard, Besançon und Dole. Von Besançon oder Dijon aus ist dann die Verbindung mit Lyon herzustellen, oder kann in nordwestlicher Richtung gegen Mittelfrankreich vorgedrungen werden. Unmittelbar um Straßburg herum, auf dem Cernirungs-Terrain, liegen die Orte Schiltigheim, Bischheim (nördlich), Ober-, Mittel- und Nieder-Bergen, Mundolsheim und Lampertsheim (nordwestlich), Oberschäffolsheim, Wolfsheim, Eckbolsheim und Königshofen (westlich), Lingolsheim, Ostwald und Illkirch (südlich und südwestlich). Die Ostseite von Straßburg sieht gegen den Rhein und auf Kehl, das im Bereiche der Festungsgeschütze liegt.

Das erste Lebenszeichen, welches General Uhrich als Commandant von Straßburg von sich gab, war eine Proclamation an die Einwohner der Stadt, am 10. August, dem ersten Tage der Cernirung. Er tritt jedem Gedanken einer Unterwerfung entgegen und sagt kurz und klar, daß er sich bis aufs Aeußerste vertheidigen werde. Hören wir seine entschiedene Sprache: „Beunruhigende Gerüchte, Paniken wurden, absichtlich, oder nicht, während der letzten Tage in unserer braven Stadt verbreitet. Einige Individuen wagten die Meinung zu äußern, daß der Platz sich ohne Schwertstreich ergeben würde. Wir protestiren entschieden im Namen der muthigen, echt französischen Bevölkerung gegen solch feiges und strafbares Verzagen. Die Wälle sind mit 400 Kanonen bewaffnet; die Garnison zählt 12000 Mann ohne die einheimische Nationalgarde. Wenn Straßburg angegriffen wird, so wird Straßburg sich vertheidigen, so lange noch ein Soldat, ein Zwieback, eine Cartouche übrig sein wird. Die Gutgesinnten können beruhigt sein; was die Andern betrifft, so mögen sie sich entfernen."

In Paris schien man über das Schicksal Straßburgs nicht beunruhigt. Man glaubte dort nicht an eine ernste Belagerung, weil man hoffte, daß die zunächst eintretenden Ereignisse die Deutschen sehr bald nöthigen werden, von dort abzuziehen. Auch war man noch in dem seltsamen Irrthume befangen, daß hier Kanonenboote auf dem Rhein eine Rolle spielen könnten. Die Täuschung war in jeder Hinsicht eine große; es ließ sich noch vor den Kämpfen bei Metz leicht erkennen, daß die französische Heeresleitung Straßburg als einen verlornen Posten betrachtete; denn nach der Flucht von Wörth that man nichts, um den Platz nur einigermassen zu sichern, und an die Berufung von Entsatztruppen war gar nicht zu denken, da Alles dem neuen Kriegsschauplatze jenseits der Vogesen zueilte. Die Belagerer konnten daher ungestört um Straßburg sich ausbreiten und ruhig das badische Hauptquartier in Mundolsheim (nordwestlich von der Festung) aufschlagen, ein Punkt, dessen Besetzung für die Belagerten von großem Nutzen gewesen wäre.

Mittlerweile hatte man aus Rastatt fortwährend schweres Belagerungsgeschütz herbeigezogen und dann eine größere Anzahl in Kehl aufgestellt, um sobald als möglich die regelmäßige Belagerung beginnen zu können. Die Belagerungstruppen nahmen ihre Positionen ein, besetzten die Eisenbahnen nach Hagenau, Paris und Lyon, und die Umschließung ward bis zur gänzlichen Isolirung Straßburgs fortgesetzt. Es waren darüber drei Tage der Ruhe hingegangen. Als aber die Besatzung den Ernst der Lage erkannte und den Ring immer enger und enger um die Stadt sich schließen sah, machte sie am 14. August den Versuch, die Cernirungslinie zu durchbrechen. Eine heftige Kanonade allarmirte die deutschen Truppen und bald darauf machten zwei französische Bataillone einen energischen Ausfall an der Nordseite. Schon waren sie bis gegen Hönheim — nördlich von Schiltigheim und Bischheim — vorgedrungen, als sie, in Unkenntniß über die eigentliche Stärke des Feindes, der sehr geschickte Demonstrationen machte, das Gefecht aufgaben und sich zurückzogen. Tags darauf rückten die Badenser vor und besetzten Schiltigheim, Ruprechtsau und Königshofen, während ihre Vorposten bis an die Festung heran streiften und die Vertheidigungsarbeiten, die sehr eifrig betrieben wurden, immerwährend störten. Das führte zu vielen Plänkeleien und Rencontres, die zwar von keiner Bedeutung waren, aber die Ueberlegenheit der Belagerer schon jetzt klar herausstellten.

Diese sollte sich bald in größerem Maßstabe bewähren. Am 16. August, Nachmittags 2 Uhr, machte die Besatzung einen Ausfall südlich von Straßburg über Ostwald gegen Illkirch, und attaquirte französische Cavallerie eine Feldwache bei letzterem Orte. Als dieser Angriff zurückgewiesen ward, begann der Feind Infanteriemassen — beiläufig 1500 Mann, Bruchstücke des Mac Mahon'schen Corps und Mobilgarden — zu entwickeln, und zwang die Deutschen, Verstärkungen heranzuziehen. Eine hinter der Feldwache stehende Compagnie vom 3. Infanterie-Regimente rückte an die Brücke des Rhone-Kanals bei

Ausfall der Besatzung von Straßburg. (2. September 1870.)



Brand von Straßburg während des Bombardements.

Illkirch vor. Die Franzosen hatten eine Batterie mit 4 Geschützen bei sich und unterhielten ein so lebhaftes Feuer, daß sie nach einer halben Stunde im Avanciren begriffen waren. Jetzt stürzt sich die herbeigezogene Compagnie, nachdem sie ihr Schnellfeuer abgegeben, mit Hurrah auf den Feind und nöthigt ihn, das Vordringen aufzugeben und zu fliehen. Wohl stellte er sich noch einmal in Weghäusel; da aber die deutschen Truppen zwei weitere Compagnien Verstärkung erhalten hatten, und Weghäusel mit Granaten in Brand steckten, wurden die Fliehenden zum gänzlichen Rückzuge gezwungen und ihnen auch noch drei gezogene Geschütze und mehrere Gefangene abgejagt. Die Verluste waren beiderseits gering.

Die ernsten Beziehungen zwischen Belagerern und Belagerten hatten nun begonnen. Mit Straßburg war auch Elsaß in den strengsten Kriegszustand eingetreten; das fühlten beide Theile. Die Elsäßer sahen mit heimlicher und offener Erbitterung auf die mit Kanonen gekommenen deutschen Nachbarn, und diese machten das Recht des Siegers gegen sie geltend. Wir wissen aus dem Rundschreiben des französischen Ministers des Aeußern, daß die Einwohner zum Schanzenbaue gepreßt, und selbst moralische Gewaltthaten nicht verschmäht wurden, um den Leuten die alte Standesgenossenschaft zu deduciren. Dem gegenüber nimmt sich gar seltsam eine Proclamation des commandirenden Generals von Beyer aus, mit welcher dieser die Elsäßer mahnt und warnt. Aber nicht das ist's; mag der Soldat thun, was des Soldaten ist; man wird es ihm nicht übel nehmen, wenn er im feindlichen Lande, stets umlauert und stets gefährdet, alle seine Mittel herbeizieht, um sich Ruhe zu schaffen; nur lasse er alle Salbung bei Seite und vor allem Andern unsern Herrgott aus dem Spiele. Stellen, wie sich in v. Beyer's Proclamation finden, die frömmelnd süßen gleich hinter der Drohung, so: . . „Jedes Menschenleben, jedes Eigenthum, das geschont werden kann, betrachten wir als einen Gewinn, den die Religion, die menschliche Gesittung segnet“ — oder: „Jedes Elend, das vermieden werden kann, ist eine Gutthat vor dem Auge des höchsten Richters, das über alle Menschen wacht“ — sind im Munde des Soldaten widerlich und ärgerlich. Zu wem und von wem ward das gesagt?

Soeben waren vor Metz die drei Entscheidungsschlachten geschlagen worden, als die deutschen Geschütze sich bereit machten, auch den Bewohnern Straßburgs den Ruhm der Sieger zu verkünden. Am 19. August, Morgens 7 Uhr, begann das Bombardement der Stadt und zwar von Kehl aus. Die Franzosen erwiderten mit großer Heftigkeit, und bald brannte es beiderseits. Kehl wurde arg verwüstet. Einzelne Häuser und größere Etablissements brannten ganz ab, fast alle aber wurden beschädigt, und bei dem fürchterlichen ununterbrochenen Granatenregen war auch nicht daran zu denken, von Habseligkeiten etwas zu retten. Die Einwohner, die während der Kanonade in die nächsten Ortschaften geflüchtet waren, schätzten sich glücklich ihr nacktes Leben zu erhalten. Aber auch in Straßburg hatte das Spiel der Zerstörung begonnen und gestaltete sich mit dem Fortgange der Beschießung immer tragischer. Ein Haus um das andere ward von den Brandkugeln der deutschen Geschütze vernichtet und unter den Einwohnern begann die Furcht und das Entsetzen um sich zu greifen.

Im deutschen Hauptquartier trug man sich mit dem Gedanken, daß Straßburg sich nicht lange werde halten können. Man sprach von der Noth an Lebensmitteln, von der Entmuthigung der Besatzung, von den geringen Mitteln des Widerstandes. Gleichwol ward nichts versäumt, die regelrechte Belagerung und den Sturm vorzubereiten; ganze Züge mit Faschinen, Schanzkörben, Laffeten und Geschützen kamen täglich nach Kehl. Mittlerweile ward das Bombardement ununterbrochen fortgesetzt; denn dieses mußte und konnte die Besatzung mürbe machen oder den Moment des Sturmes beschleunigen.

Wenige Tage nach dem Beginne des Bombardements avancirten die Belagerungstruppen, unter dem Feuer der Feldgeschütze und Batterien in Kehl, gegen die Festung und setzten sich in einer Entfernung von tausend Schritten fest. Am 23. August nahmen sie den Bahnhof von Straßburg, und von diesem Tage an wurde die südliche und nördliche Front der Festung theils mit Feld-, theils mit Belagerungsgeschütz beschossen, und zwar ohne Unterbrechung bei Tag und bei Nacht. Die Wirkung dieses Feuers war eine entschiedene; bereits am 24. waren die rechte Seite der Citadelle und des Arsenals vollständig abgebrannt, in der Stadt viele Feuersbrünste ausgebrochen und eine Mörserbatterie auf der Sporn-Insel zum Schweigen gebracht. An demselben Tage wurden auch in Kehl neuerdings 20 Häuser eingeäschert.

Da die Belagerer mehr und mehr Terrain gewannen und der Festung immer näher rückten, — so hatten sie sich am 25. vor dem Austerlitzer Thor an der Bahnhaltstelle festgesetzt — konnten sie auch Tag für Tag mehr Belagerungsgeschütze in Batterie bringen. Die Heftigkeit des Bombardements nahm von Stunde zu Stunde zu und war am fürchterlichsten in der Nacht vom 25. auf den 26. August. Jeden Augenblick erwartete man die weiße Fahne auf den Wällen flattern zu sehen, da nun auch die Citadelle brannte und ihre Pulvermagazine in die Luft geflogen waren. Statt dessen fuhr aus dem Münster die rothe Feuersäule auf; ja, die herrliche, ehrwürdige Kathedrale, die so viele Jahrhunderte geschaut, brannte; das wilde Element hatte ihr Schiff ausgefressen. Die Verwirrung, das Entsetzen in der Stadt war auf's Höchste gestiegen. Die Bürger schickten Deputationen an den General Uhrich — wohl in Unkenntniß der Pflichten eines Festungs-Commandanten — um ihn zur Uebergabe zu vermögen. Er mußte sie natürlich ohne Trost entlassen.

Nachdem um 3 Uhr Morgens eine Pause in der Beschießung eingetreten war, setzte man sie den ganzen Tag hindurch wieder fort. Die Vorposten der Belagerer standen jetzt schon nahe an 500 Schritt vor der Festung. Die feindlichen Geschosse vollendeten indeß die Zerstörung

Kehls. Der ganze Stadttheil zwischen dem Bahnhofe und dem Mittelpunkte des Ortes, Kirche und Rathhaus, lagen in Schutt. Im östlichen Stadttheile brannten alle Straßen bis auf die Rheinstraße völlig aus. Der Ruin des Ortes war entschieden, und vergebens protestirte der Commandirende der deutschen Truppen gegen diesen Act, indem er Uhrich dafür verantwortlich machte und der Besatzung die härteste Behandlung in Aussicht stellte, wenn es zur Uebergabe Straßburgs käme. Es war eben eine Repressalie, welche die Belagerten angekündigt hatten, und wohl nur die verwirrtesten Begriffe von Kriegsbrauch, die auf's Höchste gespannte Meinung von der eigenen Unfehlbarkeit dictirten dem deutschen Commandanten diesen Protest. Und wie weit blieb das Unglück von Kehl gegen den Jammer in Straßburg zurück. Dort konnten die Bewohner durch die Flucht sich salviren und hatten es auch im größten Maßstabe gethan; kein Menschenleben ging in Kehl verloren und selbst die Verluste der Combattanten waren nicht zu rechnen; in der belagerten Stadt aber, deren Bürger festgebannt waren, griff das Bombardement nicht nur an das Gut, sondern auch an das Leben derselben. Hunderte von Bürgern waren von den deutschen Geschossen bereits getödtet, und es gab keine andere Rettung als Flucht in die Kellerräume. Solche Existenz! Und keine Aussicht auf Erlösung war vorhanden, denn ununterbrochen, hageldicht fielen die deutschen Geschosse auf die unglückliche Stadt nieder.

Da versuchte es Straßburgs Bischof im Namen Gottes, den Preußens König stets im Munde führte, sein apostolisches Amt zu üben und mit dem Palmenzweige das blutige Schwert zu bekämpfen und seiner gemarterten und beängstigten Herde den Frieden heimzubringen. Am 26. August, in den schrecklichsten Stunden des Bombardements, verfügte sich der Bischof nach Schiltigheim, um mit dem Höchstcommandirenden oder dessen Stellvertreter zu sprechen. Der Oberstlieutenant von Leszczynski, Chef des badischen Generalstabs, war mit dieser Mission betraut. Die Unterredung fand im letztgenannten Orte statt. Nachdem der Bischof im Allgemeinen davon gesprochen, daß die Art und Weise des Vorgehens gegen Straßburg ihm nicht ganz kriegsgerecht erscheine, und nachdem er die Zerstörung Kehl's damit entschuldigte, daß man in Straßburg annahm, die Beschießungs-Batterien stünden in Kehl, nannte er als Grund seiner Sendung, Schonung für die arme schuldlose Einwohnerschaft zu erlangen, indem man dieser gestattete, die Festung zu verlassen. Leszczynski konnte dies nicht bewilligen. Hierauf bat der Bischof um einen Waffenstillstand von 24 Stunden, damit die Bürgerschaft auf den Gouverneur einwirken könne. Diesen bewilligte der badische Generalstabs-Chef unter der Bedingung, wenn man ihm binnen einer Stunde die Gewißheit verschaffte, daß Uhrich überhaupt unterhandeln wolle. Er betonte überdies, der Fall der Festung sei mathematisch gewiß und der Commandant könne sich davon außerhalb derselben überzeugen. General Uhrich aber wollte von Unterhandlungen nichts wissen und erklärte, daß er die Stadt nur als Schutthaufen übergeben werde. Doch erlaubte er Frauen und Kindern, dieselbe zu verlassen. So gelang es vielen, in die Schweiz zu entkommen. Leider ward die Rückkehr des Bischofs durch einen traurigen Vorfall celebrirt. Von den Wällen der Stadt wurde entweder aus Versehen oder aus Fanatismus auf die den Bischof begleitenden Parlamentärs, obwohl diese die Flagge trugen, geschossen.

Nach diesem verunglückten Versuche ward das Bombardement in der gleichen Heftigkeit, namentlich auf Seite der Vorstadt Ruprechtsau, wieder aufgenommen; zugleich aber nichts versäumt, diese traurige Nothwendigkeit abzukürzen, indem man die technischen Arbeiten vor der Festung beschleunigte. Noch in der Nacht vom 26. auf den 27. August wurden Leute ausgesendet, um die Schleusen zu zerstören, welche in den Festungsgräben das Wasser zum Stauen brachten. Für das Unternehmen waren je tausend Thaler an fünf Mann als Preis geboten worden, und fünf badische Pionniere erboten sich dazu. Es glückte ihnen, die Arbeit zu vollbringen und unverwundet zurückzukehren. Wenn bis dahin noch immer nur die sogenannten Enfilir-Batterien thätig waren, so rückten jetzt die Belagerer mehr und mehr mit den Positionsgeschützen heran, welche den Sturm einzuleiten haben. Vor der Festung wurden Gräben aufgeworfen, und Positionen eingenommen, aus denen die Belagerer nicht mehr zu vertreiben waren. Damit begannen die eigentlichen Gefahren der Belagerung; jeder Schritt, den die Artillerie auf dem Festungsgebiete machte, war durch die vielen Minen ein unsicherer, während die Positionen am deutschen Ufer davon nichts zu befahren hatten. Um auch hier abzuhelfen, ließ man durch Bergleute eine Anzahl Gegenminen graben. Der größte Theil dieser Arbeiten wurde unter dem Schutze des Bombardements ausgeführt; die Truppen arbeiteten mit unglaublicher Anstrengung und Bravour und sahen dem Sturme mit Ungeduld entgegen.

Die Belagerten ihrerseits, die Absicht des Feindes erkennend, trachteten auf alle mögliche Art diese Arbeiten zu stören. Nachdem sie die in Kanonenschußweite vor der Festung liegenden Dörfer in Brand geschossen, machten sie am 28. zwei Ausfälle, den einen vom Steinthore aus um 12 Uhr Mittags, der von einem preußischen Landwehr-Bataillon zurückgewiesen wurde; den zweiten nach 8 Uhr Abends, bei dem sie vor Husaren zurückweichen mußten. Die Folge dieser Ausfälle war die Beschleunigung der Belagerungsarbeiten und die engste Cernirung der Festung, so daß von da ab die Communication derselben nach Außen hin völlig unterbrochen war. Nun konnte man auch das Bombardement einstellen und damit zugleich dem Wunsche, die Stadt nicht der gänzlichen Vernichtung zu weihen, gerecht werden. Es wurde bekannt daß, der König dem General v. Werder den bestimmten Befehl habe zugehen lassen, die Stadt selbst und besonders die Bauwerke, so viel als die Umstände dies erlauben, zu schonen. In der Nacht vom 29. auf den 30. wurde bei Schiltigheim, 7—800 Schritt vor der Festung, unter der Leitung des Generalmajors v. Mertens, die erste Parallele eröffnet und der Bau zehn



In Straßburg.

(Eine Bombe platzt in einer Mädchenschule während des Unterrichts.)

neuer Batterien vollendet. Diese Parallele zog sich zwischen Schiltigheim und dem Kirchhofe der Stadt Straßburg als ein etwa 6 Fuß breiter Graben mit 10 Fuß hoher Brustwehr, der Enceinte gleichlaufend, hin. Sie wurde ausgehoben durch das Geniecorps unter Betheiligung des 1. preußischen Garde-Grenadier-Landwehr-Regiments und des 2. Garde-Landwehr-Regiments. Da die Beschießung aus der Festung sehr lau und schlecht geleitet war, konnte diese Arbeit ohne Verlust (nur 5 Verwundete) durchgeführt werden. Man entnahm aus dem ganzen Verhalten des Feindes, daß er eine andere Angriffsfront erwartet habe. Gleichzeitig wurden die Depots und die noch täglich ankommenden Truppen schnell organisirt und besonders Strauchmaterial (Schanzkörbe und Faschinen) angefertigt. In der Nacht vom 31. August auf den 1. September wurden die Communicationen zur zweiten Parallele vorgetrieben, und vom 1. zum 2. September ging man zum flüchtigen Ausheben dieser Parallele und der noch fehlenden Approchenschläge vor. Diesmal erlitten die Belagerer einen größeren Verlust, namentlich durch den Tod des Oberstlieutenants von Gayl und des Hauptmannes Grafen Herzberg vom Ingenieurcorps, die mit der größten Bravour und Anstrengung die Details der Arbeiten geleitet. Sie fielen am frühen Morgen des 2. Septembers, als sie eben eine schadhafte Stelle der zweiten Parallele ausbessern wollten. In der Nacht vom 5. zum 6. September wurde sie mit ihren Approchen fertig gestellt, und von nun an an ihrer Erweiterung sowie an der Anlage von durchlaufenden Banketstufen hinter der Brustwehr, und von Ausfallstufen an den wichtigsten Punkten gearbeitet. Die Parallele hatte eine Länge von 2300 Schritt und eine Breite von 12 Fuß bei einer Tiefe von 4—5 Fuß. Die Communicationen zwischen der ersten und zweiten Parallele hatten eine Gesammtlänge von 3000 Schritt.

Die Belagerungsbatterien waren nun dem Feinde so nahe gerückt, daß sie sich in Flintenschußweite von den Wällen befanden. Eine selbstständige Vertheidigung der Citadelle war kaum mehr möglich, denn die Wälle hatten bereits furchtbar gelitten, alle erreichbaren fortifikatorischen Objecte waren zerstört und das



In Straßburg.

(Die in die Keller geflüchteten Einwohner werden durch Wassersnoth bedroht.)

Thor, durch welches man aus der Stadt in die Citadelle gelangt, vernichtet. Auch das Durchschreiten der vier Festungsgräben hatte nichts Bedenkliches mehr, seitdem die Ill abgegraben und die Inundationsschleusen zerstört waren, und man daran ging, das noch übrige Wasser auszupumpen.

Bei diesem Stande der Dinge glaubte die Besatzung nur noch in Ausfällen ihr Heil zu finden. Am 2. September Morgens eröffneten die Franzosen ein heftiges Infanterie- und Geschützfeuer und bald darauf erfolgten zwei Ausfälle: der eine gegen den linken Flügel der deutschen Aufstellung nach der Insel Waaken und Jais, der andere gegen den rechten Flügel auf dem Bahnhofe. Dort standen Truppen des 30. Infanterie-Regimentes; hier des 2. Grenadierregimentes „König von Preußen". Der Angriff war diesmal stürmisch und mit größeren Massen unternommen. Oberst v. Renz, Commandant der Tranchéewache am rechten Flügel, erkannte die Gefahr und dirigirte die Compagnie des 1. Bataillons seines Regimentes concentrisch gegen den Feind. Dieser mußte vom Angriffe ablassen und, von den Belagerungstruppen bis zum Glacis verfolgt, in die Stadt zurückgehen. Ebenso wurden die Franzosen vom linken Flügel zurückgewiesen. Das außerordentlich starke Feuer der Festung brachte übrigens den Deutschen empfindliche Verluste bei.

Während hier bei Straßburg gekämpft wurde, hatten sich die Ereignisse an der Maas — die Capitulation von Sedan — vollzogen. Im Hauptquartier vor Straßburg glaubte man mit Recht annehmen zu müssen, daß diese Katastrophe, welterschütternd wie sie war, auf den Gang des Krieges und folglich auch auf die einzelnen Kriegstheater ihren Einfluß ausüben werde. Der commandirende General des Belagerungscorps beeilte sich daher den General Uhrich von der militärischen und politischen Lage Frankreichs in Kenntniß zu setzen. Dieser machte aber keinen Gebrauch davon und es scheint sogar, daß er die betreffende Mittheilung den Einwohnern der Stadt vorenthalten habe. Erst eine Deputation des Genfer internationalen Vereines, welche den General v. Werder um die Erlaubniß bat, Greise und Kranke, Frauen und Kinder aus Straßburg nach der Schweiz geleiten zu

dürfen, klärte jene über den Stand der Dinge auf. Dieser Hartnäckigkeit wegen sind dem General Uhrich viele Vorwürfe gemacht worden. Die Sache bedarf aber einer Aufklärung, um sowohl Lob als Tadel auf das rechte Maß zurückzuführen. Es bestehen nämlich für das Verhalten eines Festungscommandanten während einer Belagerung überall sehr strenge Kriegsgesetze, welche die Capitulation durchaus nicht so leicht machen. Die französischen Commandanten sind an die Gesetze vom 24. Dezember 1811 und 1. Mai 1812 gebunden und haben sich ganz besonders zwei Artikel vor Augen zu halten. Der eine sagt, daß nach Vertheidigung der hinter einander gelegenen Aufstellungen der Commandant bei der Bresche sich nicht damit begnügen soll, den Fuß derselben rein zu halten und ihn durch Verhaue, Flatterminen, Feuer und sonstige Hindernisse wehrhaft zu machen, sondern er solle auch noch bei guter Zeit hinter den Angriffsfronten Abschnitte machen lassen, um bei der Haupt-Enceinte Stürme aushalten zu können. Der andere Artikel erklärt jeden Commandanten für strafbar, welcher durch Feigheit, Nachlässigkeit, Mangel an Vorsicht, Schwäche oder Zugänglichkeit für Anerbietungen, die um so entehrender sind, je mehr Vortheil sie zu gewähren scheinen, seinen Platz übergibt.

Es ist also gewiß, daß der Vertheidiger erst dann an Capitulation denken dürfe, wenn er alle möglichen Mittel des Widerstandes erschöpft hat. Wir fragen: wer kann diesen Augenblick genau bezeichnen? Der Belagerer, der meist nur unvollständig von den Zuständen im Innern des Platzes unterrichtet ist? die Einwohner, bei denen das Urtheil durch die Beängstigung und tausend andere Erwägungen getrübt ist, die dem militärischen Machthaber fremd sind und fremd bleiben müssen? Wenn Uhrich, selbst nachdem er über den Zustand der französischen Armee im Felde aufgeklärt war, die Capitulation verweigerte, so that er nur, was des nüchternen Mannes und des pflichtgetreuen Soldaten war. Was kümmerten ihn die Ereignisse außerhalb Straßburg? Dieser Platz war ihm zur Vertheidigung anvertraut; er mußte ihn vertheidigen; für ihn war er verantwortlich, nicht für Sedan. Und wenn ihm die Deutschen hier ein Sedan bereiteten, gut, so war es aus, er hatte seine Pflicht gethan, deren Vernachlässigung eine fremde Niederlage nicht entschuldigt hätte.

Uebrigens scheint es, daß der General nicht allein seinen persönlichen Anschauungen habe folgen wollen; denn er ließ die Bürger Straßburgs abstimmen, ob sie die Uebergabe wollen, und das Resultat war ein Nein in großer Majorität. Aber noch ein Umstand fällt hier schwer ins Gewicht: General Uhrich hatte die Republik anerkannt, dieselbe, welche die nachdrucksvollste Fortsetzung des Krieges proclamirte und in die Erhaltung des Hauptplatzes von Elsaß einen großen Werth legen mußte. Die moralische Stütze, welche der Sache der Republik durch Uhrich's Anerkennung geworden war, darf nicht unterschätzt werden, und der General selbst war nicht jener, der sich selbst widersprochen hätte. Nachdem er seinen Entschluß kundgegeben, war es für einen Mann seines Charakters unmöglich, Straßburg den Feinden Frankreichs so ohne weiteres zu überlassen. Uhrich's Proclamation, in welcher er die Anerkennung der Republik ausspricht, lautet: „Sechste Militär-Division. Einwohner von Straßburg. Officiere, Unterofficiere und Soldaten der Garnison! Die Republik ist in Paris proclamirt worden. Eine Regierung zur Landesvertheidigung ist eingesetzt worden. Obenan in ihrem Programm hat sie die Verjagung des Feindes vom französischen Boden gesetzt. Wir werden uns Alle ihr anschließen, die wir mit der Vertheidigung von Straßburg beauftragt, die wir verpflichtet sind, Frankreich diese edle und wichtige Stadt zu erhalten. Vereinigen wir also unseren Willen und unsere Kräfte, um diesen Zweck zu erreichen und so zum Heile des Vaterlandes beizutragen. Einwohner von Straßburg! Durch eure Leiden, durch eure Ergebenheit, durch den Muth derjenigen von Euch, welche theilnehmen an der Vertheidigung der Stadt, durch eure Vaterlandsliebe habt ihr die Armee in den Anstrengungen unterstützt, welche sie zu vollbringen hatte; ihr werdet eurer würdig bleiben. Und ihr Soldaten! Eure Vergangenheit sichert die Zukunft. Ich verlasse mich auf euch, verlaßt euch auf mich!"

Unter diesen Verhältnissen mußten wohl alle Versuche, den General umzustimmen, vergeblich bleiben, nicht nur die von militärischen Rücksichten dictirten, sondern auch andere, die nur privat und im Tone freundschaftlicher Mahnung unternommen wurden. Ein solcher Versuch war der des Großherzogs von Baden, der in einem an Uhrich gerichteten Briefe diesem als „guter Nachbar" und Freund Straßburgs, dessen Leiden ihm „viel Schmerz verursachen", das Nutzlose des Widerstandes vor Augen legt und ihn bittet, er möge nun, da er seine „Pflicht als Officier, dessen militärische Ehre ohne Makel ist, wacker erfüllt" hat, „mit diesem schrecklichen Drama ein Ende" machen. General Uhrich antwortet darauf als Mensch, als Franzose und als Soldat: „Gnädigster Herr! Eure königliche Hoheit hat mir eine ungemein hohe Ehre erwiesen, indem Sie an mich diesen edlen, weisen, von Menschenliebe erfüllten Brief richteten, den ich soeben empfangen habe und der in meiner Familie als ein Ruhmeszeichen bleiben wird. Glauben Sie mir, daß es mir sehr süß wäre, Ihren Rathschlägen folgen zu können und die Leiden der entschlossenen und stolzen Bevölkerung von Straßburg aufhören zu machen. Glauben Sie mir, es kostet mich viel, alldem zu widerstehen, was Sie mir sagen. Niemand ist mehr als ich, gnädigster Herr, niedergebeugt von dem Anblicke der Ruinen, welche mich umgeben, durch das Schauspiel dieser inoffensiven Männer, dieser Frauen und dieser armen kleinen Kinder, welche alle von Kugeln und Sprengstücken getroffen sind. Aber neben diesem Gefühle, das ich unterdrücken muß, erhebt sich die Pflicht des Soldaten und des Bürgers. Ich weiß, daß mein unglückliches Vaterland in einer kritischen Lage ist, welche ich zu leugnen nicht versuchen will; ich weiß, daß es noch keine endgiltige Regierung hat. Aber

königliche Hoheit, erlauben Sie mir zu sagen, daß Frankreich, je unglücklicher es ist, desto mehr Anspruch auf Beweise von Liebe und Ergebenheit seiner Kinder hat. Und geruhen Eure königliche Hoheit zu glauben, daß ich sehr bedaure, gezwungen zu sein, meinen persönlichen Neigungen und der von Menschenliebe erfüllten Ansicht zu widerstehen, welche Sie mitzutheilen mir die Ehre erweisen. Möge Eure königliche Hoheit glauben, daß ich keinen Anspruch erhebe, von mir sprechen zu machen; aber daß ich ganz einfach Soldat bin, der den militärischen Gesetzen seines Landes folgt."

Der edle Commandant von Straßburg hatte wohl gefühlt, daß er, indem sein Verhalten gegenüber dem Feinde die Stadt den Leiden des Krieges vollends preisgab, diese so viel als möglich zu mildern verpflichtet sei. Er that dies mit einer Umsicht und Sorgfalt, wie sie nur in Zeiten des Friedens mit Aussicht auf Erfolg sich entfalten können, und ordnete eine Reihe praktischer Maßregeln an, die das geschehene Uebel theilweise ausgleichen, das kommende weniger drückend machen sollten. Die eingreifendste dieser Maßregeln war die Ernennung einer **Municipal-Commission** der Stadt nach der Auflösung des alten Municipalrathes. Sie bestand aus 47 Mitgliedern, die sich in drei Sectionen theilten: die eine für die Ernährungsfrage, die zweite für die Wohnungsfrage, die dritte für Registrirung der Brände. Diese Körperschaft war Ende August zusammengetreten; in ihrem Schoße wurde die energische Vertheidigung der Stadt beschlossen und über die Erhaltung der bedrohten Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen berathen.

Im deutschen Hauptquartier mußte also ohne weiteres zur militärischen Bezwingung Straßburgs geschritten werden. Der Angriff war bereits organisirt. Gegen die Angriffsfront hatte man 98 gezogene Kanonen und 40 Mörser aufgestellt, deren Thätigkeit das Geschützfeuer auf den feindlichen Wällen fast ganz zum Schweigen brachte. In Kehl stand die badische Festungs-Artillerie mit 32 gezogenen Kanonen und 8 Mörsern, aus denen die Citadelle und die Befestigungen der Südfront beschossen wurden. Nachdem die zweite Parallele ausgehoben war, ging man an die Herstellung der dritten. Zum Schutze dieser Arbeit wurden zwei Riesenmörser aus Spandau, und zwar zum ersten Male, in Verwendung gebracht. Diese Mörser sind aus Bronce gegossen, Hinterlader, und werfen, bei einer Sprengladung von 10 Pfund Pulver, gegen zwei Centner schwere Bomben. Sie sind vorzüglich auf bombenfeste Räume berechnet. Ihre Wirkung ist furchtbar. Aus einer Wurfhöhe von mehr als 1000 Fuß niedersausend bohren sie sich klaftertief in die Erde, um dann explodirend die festesten Mauern und Wälle zu zerreißen. Außerdem wurden auch sog. Wallbüchsen, nach dem Muster der alterthümlichen kleinen Wall- und Burggeschütze, verwendet, mit deren $1/4$ bis $1/2$ Pfund schweren Sprenggeschossen sehr gut die Glacis und Wälle vom Feinde gesäubert werden können.

Interessant war es, einen Arbeitsplatz der Belagerungs-Artillerie zu betrachten. Die Arbeiten galten namentlich der Herrichtung der Geschosse. In einer langen Grube brannten Kohlenfeuer. Ueber diesen Feuergräben lagen auf Rosten die eisernen Spitzgeschosse für die gezogenen 24pfünder, um heiß gemacht zu werden, damit die Blei-Umhüllung (Mantel), die sie vor der Einführung in die Geschütze umgeben muß, sich fester an das Eisen anschließe. In andern tiefen Gruben ward Blei geschmolzen und dann von Artilleristen mit großen eisernen Schöpfkellen an langen Stielen ausgeschöpft und vorsichtig weiter befördert, um daraus die dünnen Blei-Mäntel für die Spitzkugeln zu bilden. Diese Umhüllung macht, daß die Züge des Geschützes sich scharf in die weiche Bleimasse einpressen und ein sicherer Schuß erfolgt. An anderer Stelle beschäftigte man sich mit der Untersuchung der Bomben, besonders ihrer Zünder. Alle diese Arbeiten wurden mit einer Präcision und Sicherheit ausgeführt, die auch hier im Detail einen Einblick in die musterhafte preußische Disciplin, Intelligenz und Tüchtigkeit gewährte.

Das Bombardement hatte mittlerweile wieder seinen Fortgang genommen, nachdem es nur ein paar Tage, theils in Erwartung der Entschließungen des Generals Uhrich, theils wegen Beerdigung der Gefallenen ausgesetzt worden war. Die Zahl der verwüsteten Objecte, der getödteten Bürger in Straßburg wurde täglich größer; dafür mehrten sich aber auch die Verluste der Belagerer, je näher an der Festung sie ihre Aufstellung nahmen. Dazwischen gab es fast täglich kleine Ausfälle und Scharmützel, die zwar feindlicherseits jedesmal ihren Zweck verfehlten und das Herannahen des Verhängnisses nicht aufzuhalten vermochten, die Arbeiten der Belagerer aber zu einer sehr schwierigen und gefährlichen machten.

Am 9. September wurde aus der zweiten Parallele vorgegangen, und nun allnächtlich in einer Nähe von 200 bis 300 Schritten an den Festungswerken flüchtig für die dritte Parallele vorgearbeitet, so daß in der Nacht vom 11. bis zum 12. diese hergestellt war. Dazu wurde noch eine Halbparallele ausgehoben, welche mit ihrem rechten Flügel auf 40 Schritt an den Damm des Glacis herantrat. Die Ueberschwemmungen, welche den linken Flügel der dritten Parallele von den Festungsarbeiten trennten, hinderten hier weiter vorzugehen, und es mußte in Folge dessen das Hauptgewicht des Angriffs nach dem rechten Flügel gegen die Lünetten 53 und 52 (kleine dreieckige Festungswerke im Hauptgraben vor dem Ravelin, aber vor den Basteien oder auch vor den Glacis des bedeckten Weges, die den Raum vor den Glacis bestreichen und vom Belagerer, wenn er vorgehen will, genommen werden müssen) gelegt werden. Man hatte in Erfahrung gebracht, daß in dem Vorterrain der Lunette 53 Minenanlagen sich befinden. Es wurde daher eine sorgfältige Recognoscirung angeordnet, und diese führte glücklicherweise zur Entdeckung derselben. Man fand drei Galerien über dem Wasserspiegel des Grabens in die Contreescarpe hineintretend, eine auf der Kapitale des Werkes, eine zu jeder Seite. Die Gänge waren schön und geräumig, weiterhin durch eine Parallelgalerie unter einander



Die Capitulation von Str

(Abzug der französischen



g. (28. September 1870.)
dung aus der Festung.)

verbunden und endigten in kurzen Branchenansätzen (Ansätze zum weiteren Vorgehen aus den Galerien an der Tête nach rechts und links). Der Feind hatte die Galerien verlassen, wahrscheinlich wegen der schwierigen Communication über den Wassergräben; aber er hatte versucht, sie durch Demolitionsminen zu zerstören, was ihm jedoch nur halb gelungen war. Nun wurde aus der dritten Parallele mit einem Schleppschacht (Galerie mit geneigter Sohle) vorgearbeitet, und der Mineur hatte das Glück, auf die links der Kapitale gelegene Galerie zu stoßen. Es ging jetzt an das Aufräumen und Herstellen der eingerissenen Stellen, so daß man das Entrée der Galerie sehr gut bei Beobachtung der Breschschüsse benützen konnte, welche auf die Spitze der Lunette 53 gerichtet wurden. Mit dieser Entdeckung war den Belagerungstruppen eine große Sorge genommen; sie achteten die Gefahren, die sie im Lichte des Tages zu bestehen hatten, für gering gegenüber jenen, die ewig unsichtbar unter ihren Füßen sich zu entladen drohten.

Die Belagerung war nun in jenes Stadium getreten, das dem Sturme unmittelbar voranzugehen pflegt. Die Besatzung von Straßburg, welche bisher keine der darauf abzielenden Arbeiten hatte verhindern können, glaubte dennoch wieder einen Ausfall unternehmen zu müssen. Es hatte sich nämlich auf der Sporen-Insel, dem Terrain zwischen dem Rhein und Altrhein, am 14. September badische Infanterie festgesetzt, war bis auf etwa 400 Schritt an das Festungsglacis herangekommen, und hatte dort Verschanzungen angelegt. Diesen galt der Ausfall der Franzosen, den sie am 15. September mit etwa 2600 Mann unternahmen. Sie avancirten mit großem Ungestüm und so überraschend, daß sie die beiden an der Altrheinbrücke stehenden Posten erschießen konnten, ehe diese ihr Signal abgegeben hatten. In der Nähe des Dammes war ein Zug Infanterie postirt, der eben noch Zeit hatte, zum Gewehr zu greifen, als die Franzosen herankamen. Die Deutschen zogen sich geordnet und fortwährend feuernd zurück, bis sie in der Nähe des Eisenbahndammes von dem übrigen Theile der 3. Compagnie und einem Zuge der rechts stehenden Compagnie des preußischen 30. Regiments unterstützt werden konnten. Das Gefecht war hitzig und dauerte anderthalb Stunden, worauf die Franzosen mit bedeutenden Verlusten in die Festung zurückgeworfen wurden.

In den letzten Tagen war im deutschen Lager vor Straßburg die Nachricht eingetroffen, daß sich im Oberrheinischen, bei Belfort, größere feindliche Massen ansammeln und weitere Zuzüge aus Lyon zu erwarten seien. Die Wahrscheinlichkeit eines Entsatzversuches lag vor, und die Nähe der Plätze Schlettstadt, Colmar, Neu-Breisach und Mühlhausen konnte diese Absicht unterstützen. Man fand es daher für gerathen, eine Abtheilung der Belagerungstruppen zur Säuberung dieser Gegend abzusenden. Am 14. September rückte die Brigade Keller vor Colmar. Dort erfuhr sie, daß die Besatzung von Neu-Breisach ihren Marsch aufzuhalten gedenke. Es erhielten daher eine Abtheilung des badischen 4. Infanterie-Regiments und des badischen 2. Dragoner-Regiments den Befehl auf Recognoscirung auszugehen und den Feind zu vertreiben. Sie stießen bald auf etwa 400 Mobilgarden und $1\frac{1}{2}$ Escadron Chasseurs à Cheval, die sich nach einem kurzen Scharmützel eiligst zurückzogen. Hierauf erfolgte die Besetzung Colmars und Tags darauf auch Mühlhausens. Schlettstadt und Neu-Breisach aber konnten durch Handstreich nicht genommen werden. Besonders war das erstere gut befestigt und der Commandant, Graf v. Reinach, hatte schon früher eine Aufforderung, die unter Mittheilung der Ereignisse von Sedan an ihn gerichtet worden war, in höflicher, jedoch entschiedener Weise abgelehnt. Indeß konnten sich die Deutschen so ziemlich als Herren von ganz Elsaß betrachten, und da ein weiterer Vormarsch nach Süden jetzt noch nicht im Plane lag, wurde der größte Theil der nach Ober-Elsaß entsendeten Truppen wieder zurückberufen. Etwas unfreiwillig erfolgte der Abzug aus Mühlhausen, das kaum besetzt wieder geräumt werden mußte, und zwar nach einer Bedrohung durch die fanatischen Einwohner der Stadt. Als nämlich die Badenser in der Stärke von 5000 Mann mit etwas Cavallerie und Artillerie in dem occupirten Platze sich einzurichten begannen, verständigten die Einwohner die Besatzung von Belfort und riefen sie zum Ueberfalle der Deutschen auf. Diese, denen die Sache verrathen ward, hatten eben noch Zeit, die Stadt zu verlassen, in welcher nun von dem Pöbel grobe Excesse gegen deutsche Familien ausgeübt wurden. Die Erbitterung ward durch den Umstand verschärft, daß General Keller der Stadt eine Brandschatzung von einer Million Francs auferlegt und diese wirklich eingetrieben hatte. Die von Belfort herbeigeeilten Franzosen — etwa 10.000 Mann reguläre Truppen und Mobilgarden — fanden die Badenser nicht mehr und wendeten sich nun gegen Breisach. So unbedeutend diese Vorfälle an sich waren, so eröffneten sie doch in dem Geiste der Bevölkerung, in der Zähigkeit des Widerstandes und in der steten Bereitschaft, sich mit dem verhaßten Feinde zu messen, die Aussicht auf eine ungleich längere Dauer des Kampfes, als man im deutschen Lager anzunehmen geneigt war. Die levée en masse, über die man sich anfänglich lustig gemacht hatte, begann sich zu verwirklichen; es organisirte sich der kleine Krieg in bester Form.

Vor Straßburg nahmen die Dinge ihren mathematischen Verlauf. In der Nacht vom 15. auf den 16. September begann das Breschschießen in Lunette 53, und am 17. wurde die Krönung oder das Couronnement des Glacis (das Werk zur Deckung der Breschebatterien) vor den Lunetten 53 und 52 vorgenommen. Die Lunette 53 bildet ein Viereck, dessen hintere Seite der Stadt zugewendet und unbewehrt ist, während die drei anderen Seiten aus ziemlich hohen, jedoch von der Stadtmauer überragten Mauern bestehen. Das ganze Werk liegt natürlich im Wasser. Um einen Einblick in die Fülle der interessanten Arbeiten zu gewinnen, welche die Besetzung dieses Werkes eingeleitet haben, müssen wir hier einer sachkundigen

Darstellung aus der Parallele vor Straßburg folgen. Am 18. wurde die Bresche als vollendet gemeldet, worauf die Pionnierarbeiten begannen. Es war ein schweres Stück Arbeit. Die Pionniere sahen vor sich den nassen, ungefähr 20 Schritt breiten Graben der Lunette; hinter dem Werke aus einer breiten Wasserfläche trat das Glacis der innern Stadtenceinte heraus, welches die Contregarde (ein Werk aus zwei Facen bestehend, armirt, angebracht vor der Face der Bollwerke und zur Deckung gegen die Breschebatterien) und der Hauptwall wieder überhöhten. Links und rechts aber war diese Wasserfläche von doppelten und dreifachen Linien flankirt. Die Beschießung hatte in dem Couronnement große Zerstörung angerichtet; die Körbe in den Graben gestürzt und diesen ganz unpassirbar gemacht. Die Pionniere gruben nun, der Bresche gerade gegenüber, tiefer und immer tiefer sich ein, um einen Gang hinab zur Wasserfläche des Grabens (Descente) herzustellen. In der Nacht vom 18. auf den 19. wurde diese Arbeit vollendet. Nun aber mußte auch für Deckung gegen die Einsicht des direct vorliegenden Werkes von oben gesorgt werden; sie ward hergestellt aus einzelnen Thürrahmen, je drei Fuß von einander entfernt; diese wurden dann mit starken Bohlen und Faschinen, endlich mit einer hohen Bodenschüttung eingedeckt. Der Mineur hatte nun so viel Raum und gewachsenen Boden vor der Tête, daß er seine Galerie ansetzen und das Mauerwerk des diesseitigen Grabenrandes, die Contre-Escarpe, einwerfen konnte. In der nächsten Nacht wurden die letzten geheimnißvollen Arbeiten vorgenommen; der Mineur hatte sich angesetzt, und sich tiefer und tiefer zur Contre-Escarpe hineingegraben; dann geladen und gedämmt, und am 20. September nach 4 Uhr Morgens stürzte mit einem dumpfen Krach das Mauerwerk auf 12 Fuß Breite zusammen. Bis dahin hatten die Mannschaften auf weite Entfernungen hin sich zurückgezogen; nun aber begann ein zwar leises, doch geschäftiges Treiben. Die Pionniere suchen die eben gebrochene Bresche zu erweitern; die Infanterie-Arbeiter aber werden durch die Descente hindurch in mehreren Reihen nebeneinander bis hinter das Couronnement angestellt und kleine Körbe voll Boden fliegen nun schnell von Hand zu Hand, immer wieder geleert und wieder gefüllt. Ueber die Brustwehr weg schleppen die Pionniere Sappenkörbe und Faschinen, mit Sandsäcken und Steinen beschwert. Korb auf Korb, Faschine auf Faschine fliegt ins Wasser, und darauf Wurf auf Wurf von dem zugereichten Boden; unersättlich verschlingt im Anfange das Wasser alles Material, es hat in der Mitte eine Tiefe von 8 Fuß; aber langsam, Fuß für Fuß, rückt der Damm vor. Mit Tagesanbruch kann man schon beginnen, auf dem festen Unterbau links eine Deckung gegen die Beschießung aus der Lunette 52 herzustellen, und aus Sappenkörben, von oben mit Boden, so weit es geht, dann mit vollen Sandsäcken gefüllt. Aber nichts ist von einer Besetzung der Werke zu sehen. Da beschließt man kühner vorzugehen. Einige Pionniere, dann Mannschaft vom 3. Bataillon des 2. Garde-Landwehr-Regiments, Lieutenant von Meyer an der Spitze, fahren in einem herbeigeholten Nachen zur Bresche hinüber. Um 1 Uhr Mittags erklettern sie diese und beginnen den Boden von hier ins Wasser zu werfen, zugleich damit die Bresche gangbarer zu machen. Aber noch wagte Keiner über die Brustwehr sich hinweg und Keiner war ins Werk eingedrungen, da man nicht wußte, ob und wie stark es besetzt sei. Sie waren der doppelten Gefahr ausgesetzt, von den Granaten ihrer eigenen Geschütze und von den Geschützen des Hauptwalles, in dessen Ansicht das Innere des Werkes liegt, getroffen zu werden. Und doch war es von höchster Wichtigkeit, das Innere der Lunette zu kennen und zu wissen ob sie noch besetzt sei. Da kletterte der Ingenieur-Lieutenant Frobenius weiter hinauf, lugte über die Brustwehr und sprang endlich hinein. Er skizzirte schnell das Innere und kehrte wieder zurück. Das Werk war nicht besetzt. Nach diesem Beispiele fanden sich bald mehrere, die das Wagniß unternahmen und so kam es, daß das Werk nach und nach in Besitz genommen wurde. Man fand einen tief, nahe der Wasserfläche gelegenen Hof; in der Mitte war es getheilt durch eine mächtige Kapitaltraverse in Erde, durch welche zwei gewölbte Durchfahrten, eine im Hofe, eine nahe der Spitze des Werkes in der Höhe des Wallganges, führten. Der Wallgang war nur hier von einiger Breite vorhanden, bis zu der in Mitte jeder Face gelegenen Hohltraverse; von da führten Rampen hinab. Die Hohltraversen hatten zwei Etagen, also einen Eingang vom Wallgange, einen vom Hofe des Werkes aus. Die Kehle war offen. Nachdem nun auch der Oberstlieutenant v. Wangenheim, Chef des Ingenieurstabes des Belagerungscorps, mit noch anderen Pionnieren gekommen war und die Hohlräume untersucht hatte, begann man sich im Innern der Lunette zu verbauen. Es war indeß 6 Uhr Abends geworden und auch der Uebergangsdamm fertig. Aber es war dabei nicht ohne Verluste abgegangen, denn auf der linken Face der Lunette 52 erschien plötzlich feindliche Infanterie und eröffnete ein starkes Gewehrfeuer gegen die Arbeiter. Ein Pionnier von der Tête fiel, ein anderer, der ihm beispringen wollte, mit ihm, ein dritter wurde verwundet. Doch schadete das Feuer nicht lange; die Seitendeckung rückte mit dem Damm vorwärts und gab Sicherung gegen diese Lunette. Das erste Werk der Festung war genommen, und es gelang auch dem Feuer des Hauptwalles nicht mehr, die Belagerer aus demselben zu vertreiben.

Die Wegnahme dieses Werkes durch die Belagerer gab dem Feinde das Signal zu einer heftigen Beschießung, welche natürlich ebenso energisch erwidert wurde. Besonders war er darauf bedacht, die Lunette 52 gegen einen Angriff zu sichern. Gleichwohl konnte er die Eroberung auch dieses Werkes, gegen welches die Belagerer schon am 21. September vorgingen, nicht verhindern, nur brachte er diesen größere Verluste bei. Da sich vor dem Werke ein 180 Fuß breiter und 4 bis 12 Fuß tiefer Wassergraben befand, mußte eine Tonnenbrücke gebaut werden. In der Lunette selbst befand sich zwar keine französische

Besatzung mehr und ihrer Occupirung stand insofern kein Hinderniß mehr im Wege; aber von den Wällen der Festung ward ein so mörderisches Feuer gegen die Belagerer gerichtet, daß diese erst nach stundenlangem verlustvollen Ankämpfen dagegen von dem Werke Besitz ergreifen konnten.

Die Eroberung dieser beiden Lunetten war von großem Werthe; denn sie hatten die Bestimmung, die Annäherung zu den Bastionen 11 und 12 — gegen Nordwesten hin gleich neben dem Steinthor liegend — zu erschweren.

Der Donner der Geschütze verstummte von da ab nicht mehr — jede Stunde brachte neue Zerstörung. General Uhrich hatte neuerdings eine 48stündige Bedenkzeit, die man ihm vor dem Angriffe auf die Werke gegeben, ablaufen lassen (am 20. um 6 Uhr Abends), — es schien ihm der Zeitpunkt zur Capitulation noch nicht gekommen. Dafür deuteten alle Anordnungen im deutschen Lager darauf hin, daß der Sturm vorbereitet werde. Die Geschütze hatten ihre Positionen eingenommen und waren in ununterbrochener Thätigkeit; die Belagerungstruppen waren, durch bedeutende



Straßburg nach der Beschießung.

(Das mittlere Thor der Citadelle.)

Die Fortschritte der preußischen Artilleristik zeigten sich hier im glänzendsten Lichte. Durch die Anwendung des sog. indirecten Schusses wurde der schwierige Bau von Bresch- und Contrebatterien in der Krönung des Glacis vermieden. Diese Schußart gestattet nämlich, auf große Entfernungen Mauern, die man von den Geschützen aus gar nicht zu sehen braucht, in Bresche zu legen. Sie wurde vor Straßburg zum ersten Male angewendet, und zwar mit einer neuen Geschützklasse, den kurzen gezogenen 15-Centimeter-Kanonen.

Nachschübe verstärkt, vollzählig und concentrirt. Es lagen in diesem Augenblicke vor Straßburg drei Feld-Divisionen, nämlich: 1) Die badische Division, bestehend aus 2 Infanterie-Brigaden zu 7 und 8 Bataillonen, 1 Cavallerie-Brigade zu 3 Regimentern, 1 Artillerie-Abtheilung von 4 Batterien als Divisions-Artillerie und einer eben solchen Abtheilung als Corps-Artillerie. Es waren durchaus Linientruppen. Commandant dieser Division war General Du Jarrys, Freiherr v. Laroche. 2. Die preußische 1. Reserve-Division, bestehend aus

3 Infanterie-Brigaden, 1 Cavallerie-Brigade und 1 Artillerie-Abtheilung. Von den 3 Infanterie-Brigaden war die eine eine Linien-Brigade, die beiden anderen waren Landwehr-Brigaden aus pommerscher und magdeburgischer Landwehr zusammengesetzt. Die Cavallerie-Brigade war aus Landwehrmannschaft neu formirt. Commandirender: General v. Tresckow. 3. Die preußische Garde-Landwehr-Division, bestehend aus 2 Infanterie-Brigaden, 1 Reserve-Husaren-Regiment und 1 Reserve-Artillerie-Abtheilung. Commandirender General v. Löen. Die Steinthor — genannt, an denen gestürmt werden würde. Betrachten wir diesen Angriffspunkt — das Steinthor — wie er sich dem Auge des Fachmannes darbietet, etwas näher. „In dem Dreiecke, welches die Befestigung Straßburgs im Allgemeinen bildet, nimmt das Steinthor die Stelle der nördlich gelegenen Ecke ein, links und rechts flankirt durch die Bastionen des Hauptwalles Nr. 11 und 12, vor der Courtine, die beide Werke verbindet und in welcher also das Thor liegt, gedeckt durch das Ravelin 50. (Courtine nennt man den Mittelwall einer Festung, der zwei Bastionen



Straßburg nach der Beschießung.

(Das Theater.)

württembergischen Truppen waren bis auf ein paar Festungs-Artillerie-Compagnien weggezogen.

Die nächste Folge der Besetzung der beiden Lunetten war die Beschießung des Spitzwinkels der Festung am Steinthor, der Citadelle auf der Seite des Kehler Zuganges und die Eröffnung eines heftigen Feuers aus den Batterien in der Nähe des Eisenbahndammes. Nach all diesen Vorbereitungen schien der Hauptangriff von der Nordseite her bestimmt; doch war darüber noch nichts entschieden und waren vor der Hand nur drei oder vier Punkte — darunter das verbindet und den Platz schließt. Ravelin oder Halbmond ist ein Werk vor der Courtine, um den Eingang des Thores zu decken und die Courtine, sowie die Flanken des Hauptwalles gegen das feindliche Feuer zu schützen, was dadurch erreicht wird, daß der Ravelin von anderen Werken gut bestrichen werden kann.) Nach rechts zu, also nach Osten, tritt die eigentliche Stadtenceinte von Bastion 12 ab so stark zurück, daß selbst das davor gelegene Hornwerk Finkmatt (Hornwerk ist ein Außenwerk im oder am Graben, bestehend aus zwei halben Bollwerken, die mit einer Courtine

verbunden sind) noch weil hinter der Spitze des Bastions 12 zurückliegt. Dieser Bastion 12 ist demnach ein schwacher Punkt, auf dessen Deckung man bedacht sein mußte. Links vom Bastion 11 zieht sich die Stadtenceinte fast geradlinig, nur durch einzelne Bastionen unterbrochen, nach Südwest; zwischen den Bastionen, jedesmal regelmäßig vor der Courtine, sind die Ravelins gelegen. Der Hauptgraben, wieder um die Ravelins, ist überall Wassergraben, die Bastionen sehr hoch, um die Unmasse vorgeschobener Werke zu überhöhen. Von dem Hornwerke Finkmatt an zieht sich nun um Bastion 12, Ravelin 50, Bastion 11 bis zum nächsten Ravelin eine Contregarde, ein schmales, tiefer gelegenes Deckwerk, Hecken, davor ein nasser Graben und ein Glacis mit gedecktem Weg. Dieses Glacis schließt also zwei Wassergräben und zwei revisirte Linien hinter einander ein, die innere Stadtenceinte. Vor diese schiebt sich nun, links des Bastions 11 (also westlich), das Hornwerk 47 bis 49 ziemlich weit vor, wieder versehen mit zwei Bastionen und einem Ravelin, von nassen Gräben umgeben. Andererseits vor Bastion 12 bildet das Glacis selbst wieder eine Contregarde mit nassem Graben, vor welche nochmals eine solche Linie, Lunette 54, sich vorlegt, abermals mit nassem Graben. Rechts von dieser Lunette, flankirend, springt wieder Lunette 55 vor, und nun zieht sich, ungefähr mit der nördlichen weit zurücktretenden Stadtenceinte parallel, von hier ein nasser Graben bis zu den Inseln der Aar, des kleinen Rheins, u. s. w., dahinter eine nochmals gebrochene Walllinie (Retranchement), davor ein Glacis bis zur Lunette 56, welche wieder flankirend vortritt. Durch diese vorgeschobene Linie ist die obenerwähnte Schwäche des Bastions 12 völlig bemäntelt und zugleich beseitigt durch eine Inundation, welche von dieser Linie bis vor die Spitze der Lunette 52 sich hinzieht. Das Hornwerk 47 bis 49 einerseits und die vier vor einander geschobenen Saillants (vorspringende Winkel, die von umgebenden Werken aus bestrichen werden können) vom Bastion 12 andererseits schließen nun ein inundirtes Teerain, einen großen See, ein, aus dem zunächst dem Thore die bereits eingenommenen Lunetten 52 und 53 emportauchen. —

So waren die Belagerer nach allen Regeln der Kunst gegen die Festung vorgegangen, und rechnet man dazu noch die deutsche Ueberlegenheit und Taktik, die vernichtenden Erfolge der Belagerungsgeschütze, so leuchtet ein, daß von jetzt an das Schicksal Straßburgs durch nichts mehr abgewendet werden konnte. Das Bombardement hatte an Heftigkeit wieder zugenommen, die Brände mehrten sich, die Verwüstungen im Innern der Stadt und an den Wällen waren unübersehbar und raubten den Belagerten jeden Hall zum Widerstande; es schien wunderbar, daß sie das Feuer der Angreiser noch erwiderten. Gleichwohl machte man sich im deutschen Lager auf den Sturm gefaßt; ja man meinte noch am 25. September, daß es erst nach einer Woche dahin kommen werde. Hatte man doch einige neue 77 Centner schwere Mörser aufgestellt, deren Kugeln mit 200 Pfund Pulver gefüllt waren, und im Voraus die Verluste der Sturmcolonnen — auf 500 Mann — berechnet. Man setzte daher die Arbeiten eifrigst fort. Nachdem von Lunette 52 aus der Weiter-Angriff auf Ravelin 50 und die Bastionen 11 und 12 vorgetrieben werden konnte, wurde in den folgenden Tagen und Nächten der 100 Schritt lange Weg zum Damme des Glacis vor dieser Front mittelst Schlangensappe zurückgelegt und die Glaciskrönung vor der linken Face des Ravelins 50 vollendet. Eine Bresche in die Mauerescarpe der rechten Face des Bastions 11 war am 25., eine andere im Bastion 12 am 26. mittelst des indirecten Schusses geöffnet. Auch die auf dem linken Flügel des Vertheidigers weit vorspringende Lunette 44 war, ähnlich wie die Bastionen 11 und 12, fast gänzlich zerstört; Trümmer aller Art lagen durcheinander; die deckenden Wälle waren abgekämmt, das Reduit, obgleich durch einen besonderen Wall gedeckt, geöffnet, die Kehlmauer zum Theile in Bresche gelegt. Die anderen Seitenwerke waren mehr oder weniger beschädigt; die Communication mit der Festung war zerstört oder erschwert; die Kasernen der Truppen lagen größtentheils in Trümmern; wichtige Schleusen und andere Bauwerke waren theilweise demolirt. Man erstaunt über diese Resultate nicht, wenn man weiß, wie groß in dem Augenblicke, da die Entscheidung herannahte, die Menge der Geschütze war, wie sie bedient wurden und was sie leisteten. Es waren im Ganzen 241 Geschütze in Thätigkeit, und zwar: 30 lange gezogene 24-Pfünder, 12 kurze gezogene 24-Pfünder, 64 gezogene 12-Pfünder, 20 gezogene 6-Pfünder, 2 gezogene 21-Centimeter-Mörser, 19 50pfündige, 20 25pfündige und 30 7pfündige glatte Mörser; dazu kamen zur Beschießung der Citadelle badischerseits: 4 25pfündige, 8 60pfündige Mörser, 16 gezogene 12-Pfünder, 16 gezogene 24-Pfünder. Aus diesen Feuerschlünden sind bis zum Abende des 26. gegen 194.000 Schüsse abgegeben worden.

In den letzten Tagen hatte man bemerkt, daß das Feuer der Belagerten mehr und mehr nachlosse; es fielen Geschosse, die uncrepirt liegen blieben und sich bei näherer Untersuchung als ungefüllt erwiesen; ebenso spärlich war das Gewehrfeuer. Es mangelte entweder die Munition oder der Muth war gebrochen. Der 27. September war herangekommen. Sein Morgen wurde wie immer feurig begrüßt, und auch in der Festung schien ein neues Leben sich zu regen, denn die Gegengrüße waren frisch und energisch und vorzüglich gegen die Belagerungsarbeiten gerichtet. Dieses Spiel ward bis gegen fünf Uhr Abends fortgesetzt. Plötzlich sahen die Belagerer auf erhöhten Punkten in der Stadt und in der Festung die weißen Flaggen wehen und zu gleicher Zeit erschien am Steinthor ein Parlamentär — Straßburg hatte sein Todtenhemd angezogen; es überlieferte sich der Schaufel. Ueber sechs Wochen hatte es gelitten!

Was jetzt noch folgt? Das Werk der Feder, mit welcher der Sieger die Capitulationsbedingungen niederschreibt; eine kurze militärische Begrüßung und conventionelle gegenseitige Anerkennung der Tapferkeit; dann die Entwaffnung und der stille Schmerz der

Besiegten; endlich das Bild der verwüsteten Stadt mit dem langen Jammer ihrer Einwohner und der frivolen Begaffung von Seite blasirter Touristen.

Und General Uhrich? Hören wir ihn selbst, seine warmen, stolzen, französischen Worte, mit denen er den Einwohnern der Stadt die Capitulation verkündigt, Worte, hinter denen sich ein tiefer Schmerz, echt menschliches Gefühl, die ganze Wucht dieser Tragödie verbirgt: „Einwohner von Straßburg! Da ich heute erkannt habe, daß die Vertheidigung des Platzes nicht mehr möglich ist, und da der Vertheidigungsrath einstimmig meine Ansicht theilte, habe ich zu der traurigen Nothwendigkeit meine Zuflucht nehmen müssen, auf Unterhandlungen mit dem General-Commandanten der Belagerungsarmee einzugehen. Eure mannhafte Haltung während dieser langen Tage schmerzhafter Prüfungen hat mir erlaubt, den Fall Eurer Stadt so viel wie möglich zu verzögern; die bürgerliche Ehre, die militärische Ehre sind unversehrt. Dank Euch.

Dank auch Ihnen, Präfect des Niederrheins und Stadtvorstände, die Sie durch Ihre Thatkraft und durch Ihre Einigkeit mir eine so kostbare Mitwirkung geleistet, die Sie der unglücklichen Bevölkerung zu Hilfe zu kommen, und deren Anhänglichkeit an unser gemeinsames Vaterland hoch aufrecht zu halten verstanden haben.

Dank Euch, Militär-Chefs und Soldaten! Besonders Ihnen, Mitglieder meines Vertheidigungsrathes, die Sie immer so einig mit mir, so energisch, so ergeben dem großen Berufe waren, den wir zu erfüllen hatten; die Sie mich unterstützt haben in jenen Augenblicken, da ich, gegenüber meiner schweren Verantwortlichkeit und dem Anblicke des öffentlichen Unglücks zauderte.

Dank Euch, Vertreter unserer Seearmee, die Ihr Eure kleine Anzahl habt vergessen machen durch die Mächtigkeit Eurer Thaten. Dank Euch endlich, Kinder des Elsaßes, Euch Mobilgarden, Euch Freischützen und Freicompagnien, und auch Euch Artilleristen der Nationalgarde, die Ihr so edel den Blutzoll unserer großen Sache entrichtet habt, die heute verloren ist, und Euch, Zollwächter, die auch Ihr Beweise von Muth und Ergebenheit geliefert habt.

Den gleichen Dank schulde ich der Intendanz für den Eifer, womit sie den Erfordernissen einer schwierigen Lage Genüge zu leisten wußte, sowohl hinsichtlich der Besorgung der Lebensmittel, sowie des Hospitaldienstes. Wie könnte ich genügende Worte finden, um zu sagen, wie sehr ich den Civil- und Militärärzten erkenntlich bin, welche sich der Pflege unserer Verwundeten und Kranken gewidmet haben, jenen edlen jungen Leuten der medicinischen Schule, welche mit so vieler Begeisterung den gefahrvollen Posten der Ambulanzen in den Vorwerken und an den Thoren übernommen haben!

Wie könnte ich den mildthätigen Personen, den geistlichen und öffentlichen Anstalten genug danken, welche ihre Häuser unseren Verwundeten geöffnet, welche ihnen eine so rührende Pflege gewidmet und viele dem Tode entrissen haben! Ich werde bis zu meinem letzten Tage die Erinnerung der verflossenen zwei Monate bewahren, und das Dank- und Bewunderungsgefühl, welches Ihr mir eingeflößt habt, wird nur mit meinem Leben erlöschen. Ihr Eurerseits, erinnert Euch ohne Bitterkeit Eures alten Generals, welcher sich so glücklich geschätzt hätte, Euch das Unglück, die Leiden und Gefahren zu ersparen, die Euch getroffen; der aber sein Herz diesen Gefühlen verschließen mußte, um nur die Pflicht und das Vaterland vor Augen zu haben, das seine Kinder betrauert.

Drücken wir, wenn wir es können, die Augen zu über die traurige und schmerzliche Gegenwart und wenden wir die Blicke auf die Zukunft: Da werden wir die Stütze des Unglücklichen finden — die Hoffnung. Es lebe Frankreich für immer!"

Ja, edler Mann, es wird leben. Ein Land, das solche Kinder hat, mag es sich nennen wie immer, kann nicht verderben. Wir haben viele Proclamationen in diesem unglückseligen Kriege an uns vorüberflattern gesehen; keine trägt so sehr den Stempel der Wahrheit und des heiligen Ernstes an sich wie diese. An ihr mögen sich jene erbauen, die ihre curialen Proclamationen, nach dem Kalender vorausdatirt, mit den gehörigen Druckern ausstaffirt und gehörigen Orts redigirt, in der Tasche mitbringen; vor ihr mögen jene erröthen, die, seine Landsleute sich nennend und das stolze Wort der Rettung Frankreichs im Munde führend, den edlen Vertheidiger Straßburgs verdächtigten und der Capitulation unehrenhafte Motive anbichteten. Dreimal Schande ihnen, denn selbst der Feind, des Krieges und des Sieges kundig, hat ihn geehrt als Mann des Degens und als Mann des Charakters, und dadurch dem deutschen Wesen ein besseres Monument als die auf den Schädelstätten von Metz und Sedan errichtet. Wenn es nach jenen Fanatikern ginge, wer könnte noch einmal rufen: „Frankreich für immer?"

Nachdem die um 5 Uhr begonnenen Verhandlungen schon um 9 Uhr zum völligen Einverständnisse beider Theile gediehen waren, schritt man zum Entwurfe der Capitulation und zur Mittheilung derselben an das Hauptquartier des Königs nach Ferrières. Das Instrument war unterzeichnet von dem Chef des Generalstabs des Belagerungs-Corps, Oberstlieutenant v. Lesczynski und dem Rittmeister und Adjutanten Grafen Henckel v. Donnersmark deutscherseits; von dem Obersten Ducasse und Oberstlieutenant Mangin französischerseits. Es überlieferten sich mit dieser Capitulation 17111 Mann und 451 Offiziere mit 1843 Pferden, auch 2100 Verwundete und Kranke. Etwa 7000 Nationalgarden, die sich unter der Mannschaft fanden, wurden nicht für kriegsgefangen erklärt, sondern nur entwaffnet. An Kriegsmaterial fand man mehr als 1200 bronzene Geschützrohre, eine ungeheure Anzahl von Gewehren, fast 3000 Centner Pulver und sonst noch Vorräthe in unübersehbarer Menge.

Tags darauf, am 28. September, zog die Besatzung Straßburgs, an ihrer Spitze General Uhrich



Einzug der deutschen Truppen in Straßburg



rch die Steinstraße. (28. September 1870.)

mit seinem Stabe, durch das Königshoffer-Thor aus. Vor der Fronte der Belagerungstruppen, die sie zu passiren hatte, hielt der General v. Werder und der Großherzog v. Baden. Als der Zug sich näherte, stiegen diese von ihren Pferden und gingen dem französischen Commandanten entgegen. Nachdem dies abgethan war, besetzten die deutschen Truppen Straßburg, zu dessen Commandanten bis auf Weiteres der General v. Mertens ernannt wurde. Am 30. September, dem Geburtstage der Königin von Preußen, hielt dieser seinen Einzug in die Stadt. Am Eingange der unversehrt gebliebenen evangelischen Kirche St. Thomas, wohin der General zuerst seine Schritte lenkte, wurde er von dem ersten Priester derselben, sowie vom Maire und den Magistratsbeamten mit einer Anrede empfangen. Hierauf erließ er eine Proclamation an die Einwohner, mit Anordnungen, welche theils die Sicherheit der Truppen, theils die Ordnung in der Stadt betrafen. Der Belagerungszustand blieb aufrecht erhalten.

Als die deutschen Truppen die Festungswerke und das Innere der Stadt besichtigten, bot sich ihnen ein trauriger Anblick dar: das Bild einer allgemeinen, grauenhaften Verwüstung und namenlosen Elends; es wurde klar, daß sowohl die Vertheidigungsanstalten als auch der Zustand der Einwohner einen weiteren Halt unmöglich machten. Die Wälle der Festung waren so zerschossen, daß der Aufenthalt auf ihnen ganz unmöglich ward, besonders da eine niedere Grabenvertheidigung nicht vorhanden und die Bresche offen war. Die Citadelle war im Innern ganz zerstört und ihr Stadtthor in Trümmern. In jenen Stadttheilen, die in der Nähe der Finkmatt und der Lunetten 52 und 53 liegen, wurden viele Häuser ganz in Trümmer geschossen und fast alle beschädigt. Weiters fand sich beinahe ganz zerstört: Faubourg de Pierre, der Bahnhof mit den Kornhallen, Faubourg National; dann innerhalb des Canals des Faux-Remparts: die Artillerieschule, die Kanonengießerei, das Theater, die Präfectur, das große Café Bozin und theilweise das Hotel de Ville am Broglieplatz, das große Scheidegger'sche Haus (Cercle), Temple Neuf, das Gymnasium, die Bibliothek (ganz ausgebrannt); ferner auf dem Paradeplatze mit dem Standbilde Kleber's das Museums-Gebäude für Malerei und Sculptur; das Café Cadet. Die Beschädigungen am Münster waren zum Glücke nicht so bedeutend als man befürchtet hatte, so daß es nur einer Reparatur desselben bedürfen wird. Am meisten war die Nordseite der Kirche und des Thurmes beschädigt. Galerien, Säulen, Gesimse, auch der alte byzantinische Giebel hatten durch Granatenschüsse gelitten. Im Innern wurden einige Fenster mit Glasmalerei beschädigt und der obere Theil der Orgel zerstört. Das berühmte Kunstwerk, die astronomische Uhr, blieb aber ganz unversehrt. Im Ganzen beträgt die Zahl der zerstörten und beschädigten Häuser gegen 500. Ein Raum von 7000 Fuß Länge und 1800 Fuß Breite lag vollständig in Trümmern.

Der schmerzlichste und nachhaltigste Verlust für Straßburg ist wohl die Zerstörung der Bibliothek, einer der werthvollsten in ganz Europa und besonders reich an seltenen, einzigen Werken, die nicht wieder zu ersetzen sind. Professor T. Zeller, Rector der Akademie von Straßburg, richtete am 31. August über dieses traurige Ereigniß — traurig für jeden Menschen von Bildung und Humanität — ein Schreiben an den französischen Minister des Unterrichts, J. Brahme, in welchem er seinem Schmerze Ausdruck gibt, zugleich aber, auf möglichste Wiederherstellung der Anstalt bedacht, den Minister bittet, er möge zu diesem Zwecke seine Autorität verwenden und alle Institute und Freunde der Wissenschaft zu Sammlungen aufrufen. Indem Zeller der Meinung ist, daß man auch außerhalb der Grenzen Frankreichs die Theilnahme dafür anregen sollte, sagt er zum Schlusse: „Würde es nicht möglich sein, Herr Minister, zu diesem Zwecke in gleicher Weise auch zu appelliren an die gütige Unterstützung der Bibliotheken und Schriftsteller befreundeter Nationen, die ebenfalls die Wunde der französischen Wissenschaft verbinden wollten? Das würde vielleicht, was den öffentlichen Unterricht betrifft, die beste Antwort sein, welche man diesem Deutschland geben könnte, das vor den Augen Aller seine wahre Barbarei entwickelt und sich nur gelehrt zeigt für das Vernichten."

Die Antwort, welche der Minister hierauf ertheilte, hat, den öffentlichen Verlust bestätigend, historische Bedeutung und nimmt in ihrer Fassung auch das allgemein menschliche Interesse in Anspruch. Man erinnert sich dabei unwillkürlich jenes Schriftstückes eines preußischen Gewalthabers, mit welchem eine menschenfreundliche Anstrengung, den unglücklichen Einwohnern von Bazeilles aufzuhelfen, brutal und höhnend gezüchtigt wird. Der französische Minister schrieb an Zeller: „Herr Rector! Ich danke Ihnen für Ihre Mittheilung; ich erwartete nicht weniger von dem, den ich berufen, die Universität in der berühmten Akademie von Straßburg zu repräsentiren. Im Kampfe gegen einen wilden Feind spricht General Uhrich, wie er handelt: mit der Entschlossenheit eines antiken Charakters, und die Soldaten zeigen sich durch ihren Heldenmuth, die Einwohner durch ihre Standhaftigkeit eines solchen Chefs würdig. Aber diese fürchterlichen Proben werden ihr Ende haben; sobald einmal die Ehre behauptet, die Festung gerettet und die barbarische Armee vernichtet sein wird, wird Frankreich Straßburg wieder errichten. Dann — und gebe Gott, daß dieser Tag nahe sei! — wird sich die Bibliothek aus ihren Trümmern wieder erheben. Ich beschäftige mich bereits mit den Mitteln der Vorsorge. Es gibt da ohne Zweifel unersetzliche Verluste. Wer wird uns wiedergeben so viele Manuscripte, so viele Unica, die bewundert, studirt und mit Verehrung berührt wurden von den Gelehrten Europa's? Wir können aber wenigstens mit den Hilfsquellen, die das Departement des öffentlichen Unterrichtes besitzt, und unter Mitwirkung des ganzen Landes, wieder einen Büchervorrath herstellen, der einer so gelehrten und beherzten Stadt nicht unwürdig ist. Um einen Theil dieses Schatzes wieder zu beschaffen, geben Sie mir,

mein Herr, ausgezeichnete Mittel an und erbieten sich, von nun ab Ihren Eifer ganz darauf zu verwenden. Alle mir Untergebenen erhalten Ordre, Sie hierin mit Energie zu unterstützen. Rechnen Sie auf mich, Herr Rector; die Bibliothek von Straßburg wird reich und ruhmvoll erstehen. Ich will ihr ein Monument errichten, das den künftigen Altern den Patriotismus in unserm Elsaß bezeugen soll; ich will, daß am Denkstein dieses Monuments eine Inschrift, oder besser gesagt, ein Spruch sich finde, der von der allgemeinen Empfindung gebilligt, die Nachwelt über den Antheil und die Rolle eines Jeden bei dem Bombardement der Stadt belehre. Man soll hier lesen den Heroismus der Bevölkerung von Straßburg, die unbezähmbare Hartnäckigkeit unserer Soldaten, die blutigen Niederträchtigkeiten der belagernden Armee und die ewige Schmach, die da haftet am Namen des preußischen Generals, an dem Namen, der künftighin das gehässigste Attentat gegen die Humanität und Civilisation in Erinnerung bringen wird."

Entsetzlich waren auch die Leiden, welche die Einwohnerschaft zu erdulden hatte. Abgesehen von den Entbehrungen, welche der Mangel an Lebensmitteln auferlegte, waren sie unter dem Kugelregen, den die Belagerer auf sie schütteten, inmitten ewiger Brände, ihres Lebens keinen Augenblick sicher, und in die Kanonade der Vertheidiger und Angreifer mischte sich das Wehklagen der Verwundeten und Sterbenden, hilfloser unschuldiger Frauen und Kinder. Nahezu 300 Bürger waren todt; bei 2000 verwundet und grauenhaft verstümmelt. Auf den Straßen und in den Wohnungen war der sichere Tod zu gewärtigen; man flüchtete daher in die Keller und Höhlungen unter dem Walle. Welches Leben dort gelebt ward, läßt sich denken.

Einige Details sind geradezu haarsträubend. So platzte z. B. eine Granate im Lehrsaale einer Mädchenschule. Die arme Kinderchen trieben soeben ihre kleinen geistigen und ihre Fingerübungen; hier stand die bekannte schwarze Tafel mit den Buchstaben und Ziffern-Embryonen; dort hing eine mächtige Landkarte und der „Herr Lehrer" umriß mit dem Stäbchen die farbigen Ländergränzen, und sprach von den Geburtsstätten großer Denker und vielleicht auch soeben von Englands Kohlenreichthum und welch edlen Gebrauch es in diesem Augenblicke von feinem Producte machte. Inmitten des Zimmers stand ein großer Tisch, mit Arbeitsgeräthe aller Art überhäuft. Da lagen die Knäuel schottischer Zwirne, Strähnchen Lyoner-Seide und Berliner-Wolle; und durch die Fingerchen der Kleinen schlüpfte die Nadel oder das Häkelchen; die eine hatte eine Strumpfaufgabe für Madame fertig zu machen; die andere setzte zu einem Beutelchen für „Papa's" Namenstag an. Zwischen durch wob sich der Faden jenes lieblichen, heiteren unbefangenen Geplauders, wie es der Kinderseele entquillt, ein lauterer Bronnen aus dunklen Tiefen, Musik für das Ohr der lauschenden Alten, denen die glückliche Kinderzeit in die Erinnerung tritt. Da schmettern mit Eins die Fensterscheiben, Feuer und Rauch erfüllen das Zimmer, ein entsetzlicher Krach, umherfliegende Eisenstücke, ein vielstimmiger Angstschrei — Was war das? Ein deutscher Gruß aus der Ferne an die lieben Stammesgenossen, und mit zerrissenen Gliedern liegen einige der harmlosen Kinder auf dem Boden und kehren nimmer heim zu Mama, die mit der Suppe wartet, und Papa bekommt kein Beutelchen nicht.

Steigen wir jetzt in eines jener Kellerlöcher, in denen Menschen, die so bornirt sind, Granaten nicht zu vertragen, ihre Wohnung aufgeschlagen haben. Die Ratten sind so artig, ihnen Platz zu lassen, und man ist unter dem steinernen Gewölbe doch sicher. Armes Volk! dem Feuer bist du entronnen, um dem anderen Elemente, dem Wasser, zu verfallen. Eines Tages füllt sich die Sohle des Kellers damit an — es ist die Ill, die ihre Mission vor der Festung verfehlt hat und sich nun zurückzieht; denn draußen

„Dem Volk kann weder Wasser bei noch Feuer."

Entsetzliche Situation! Vor der Kellerthür crepirt Geschoß um Geschoß; im Innern des Kellers steigt den Armen das Wasser an die Hüften, an die Lippen; hier hält ein Vater sein Kind hoch empor, dort erklimmen sie die letzten Stufen, Fässer und Mauervorsprünge; wer nicht klettern kann, ersäuft. Aus der Ferne aber, von den Sappen her, ertönt heiterer Zecherlärm — sie haben ein Lägerchen Bier aufgeschaufelt und trinken es nun. Hoch, Straßburg, „Du wunderschöne Stadt!"

Das war Straßburg, die wunderschöne Stadt, als die Deutschen am Abende des 27. Septembers beim Anblicke der weißen Flagge auf dem Walle ein Hurrah in die Lüfte sendeten und sich zum Einzuge bekränzten. Das Recht des Krieges, sagt man. Nun gut. Nehmen wir aber, um uns im Vorbeigehen zu belehren, ein Buch zur Hand, das einen großen deutschen Denker, eine anerkannte und verehrte Autorität im Gebiete des Rechtes, und zugleich Humanisten, echt wie kein zweiter, zum Vater hat, das Buch des Heidelberger Professors Dr. Bluntschli: „Das moderne Kriegsrecht der civilisirten Staaten." Wir finden da einige Stellen, deren Lectüre uns hier so passend scheint, daß wir sie der civilisirten Welt nicht vorenthalten wollen. Wir lesen da vor Allem: „Der Krieg wird zwischen den Staaten geführt und nicht unter oder mit den Privatpersonen; denn die kriegführenden Staaten sind nunmehr Feinde im eigentlichen Sinne; die Privatpersonen dagegen sind als solche nicht Feinde, weder untereinander, noch dem feindlichen Staate gegenüber." Ferner: „Der antike Satz, daß der Feind rechtlos sei, wird von dem heutigen Völkerrechte als unmenschlich verworfen. Ebenso wird der Satz, daß wider den Feind Alles erlaubt sei, was dem kriegführenden Staate nützlich erscheint, von dem civilisirten Völkerrechte als barbarisch mißbilligt." Weiters: „Das Kriegsrecht verwirft . . . alle barbarische Zerstörung, Alles, was mit der Ehre der Truppen nicht vereinbar ist." Weiters: „Wenn die Bevölkerung

Straßburg.

(Lunette 53, von Lunette 52 aus gesehen.)



Wilhelmshöhe.
(Exil des Kaisers Napoleon III.)

sich in Masse zur Vertheidigung ihres Landes erhebt, so wird dieselbe als Feind behandelt und kann kriegsgefangen werden. Kein Befehlshaber ist zur Drohung berechtigt, daß er die nicht uniformirten Landstürmer als Räuber behandeln werde." Endlich: „Das bloße Staatsinteresse für sich allein rechtfertigt weder den Beginn des Krieges, noch dessen Fortsetzung zur Erzwingung eines Rechtsanspruches."

Es ist kein Zweifel, daß man auch in Preußen, dem Lande der Intelligenz und der getreuen Leipziger, Bluntschli's Buch kennt; aber es ist die Frage, ob das Junkerthum sich auf die Schrullen eines Professors einläßt, und darüber müßte ein zweiter Bluntschli schreiben.

Wir haben jetzt nur noch einige Worte über den braven Commandanten von Straßburg, General Uhrich, hinzuzufügen. Mit der Capitulation trat dieser Mann vor der Hand vom militärischen Schauplatze ab, denn er ward nur gegen Verpfändung seines Ehrenwortes, eine bestimmte Zeit hindurch nicht mehr Dienste zu thun, entlassen. Er begab sich nach Tours, dem Sitze der Regierungs-Delegation. Der Empfang, den ihm dort die Behörden und die Bevölkerung bereiteten, war ein des außerordentlichen Mannes würdiger. Der erste Vertreter der Regierung, Cremieux, hielt eine schwungvolle Ansprache, in der sich nur die bekannte Devise: „Keinen Stein von unseren Festungen" in diesem Augenblicke etwas komisch ausnahm. Es muthete wohl Manchen so an, als ob Frankreich von seiner jetzigen Advokatenregierung wenig Ersprießliches zu erwarten hätte, und diese durch ihr allzu breites Eingreifen in die militärischen Actionen die noch vorhandenen Männer der That und Einsicht systematisch lahm zu legen sich beeiferte. Insofern aber die Ovation dem ehrlichen und makellosen Manne galt, war sie ganz am Platze und konnte nicht pomphaft genug ausfallen; denn schon hatte sich, wie bemerkt, die Schlangenzunge der Verdächtigung gegen Uhrich gespitzt: die Capitulation von Straßburg wäre das Resultat preußischen Geldes gewesen. Das mahnt doch allzusehr an das Recept: wie man die Sau betrügt! Die Sache muß einen ernsten Hintergrund gehabt haben, denn der General fand für gut, eine Vertheidigungsschrift zu veröffentlichen, die wir, theils um Alles was diesen Mann betrifft, zu bringen, theils weil sie durch ihre Aufklärungen über die Zustände in Straßburg den Werth eines historischen Aktenstückes erhalten hat, vollinhaltlich mittheilen. Sie ist in Form eines Briefes aus Basel — wohin sich Uhrich von Tours aus begeben — an einen Vetter Uhrich's gerichtet und in einem Marseiller Blatte abgedruckt. Der General schreibt:

„Herr Vetter! Ihr Brief vom 4. October ist mir leider erst gestern Abends hier zugekommen. Ich weiß schon lange, daß von dem Capitol zum Tarpejischen Felsen nicht weit ist; jetzt mache ich die traurige Erfahrung davon an mir selber. Wenn man mich beschuldigte, daß ich meinem Posten nicht gewachsen, daß ich unerfahren war, so würde ich es begreifen; aber die Anklage des Verraths, das ist infam! Verrath, und gegen wen? Gegen die Republik und die Regierung der nationalen Vertheidigung? Bin ich es doch, der ihnen beiden in Straßburg Anerkennung verschafft hat.

Einen Verrath würde man eher noch begreifen im Anfange einer Einschließung; aber nach einer Belagerung von zwei Monaten, nachdem man die Stadt verbrannt und in einen Schutthaufen verwandelt, nachdem man die Einwohner getödtet, die Garnison decimirt hat, wo könnte da der Verrath sich einschleichen?

Der Weg nach Straßburg ist offen; man gehe doch hin und schaue sich seine zerstörte Citadelle, seine zerschossenen Wälle, seine vernichtete Artillerie, seine unhaltbaren vorgeschobenen Werke und seine zwei in Bresche geschossenen Bastionen an; vor den Ruinen seiner Monumente, vor denen seiner Häuser bleibe man stehen, gebe sich Rechenschaft über den Eisen-, Blei- und Feuerregen, der sein ganzes militärisches Terrain bedeckte; man prüfe diese mächtigen und bisher unbekannten Geschosse, die aus 200 Kanonen auf uns geschleudert wurden; und weit entfernt, zu sagen, daß die Uebergabe der Stadt verfrüht war, wird man staunen müssen, daß der Widerstand so lange andauerte, daß man 38 Tage und 38 Nächte hindurch ein bisher noch nicht erlebtes Bombardement aushalten konnte.

Die Situation verschlimmerte sich noch, als 35.000 Granatzünder mit dem Arsenal der Citadelle verbrannten, die durch nichts mehr ersetzt werden konnten. Dessenungeachtet hätten wir uns halten können, so lange der Kern der Festung intact war; aber in den letzten Tagen wurden die Annäherungsarbeiten des Feindes außerordentlich beschleunigt: er krönte unsern bedeckten Weg, erbaute sich Schutzwehren um seine zum Sturme bereiten Truppen zu decken, und eröffneten sich zwei Breschen, von denen die eine in der Bastion 12 bereits practicabel war, während jene in der Bastion 11 durch ein zweistündiges Feuer practicabel zu machen war. Es war uns unmöglich, dem Sturme zu begegnen. Die Wälle und sämmtliche Zugänge waren zerstört durch die übermächtige feindliche Artillerie; sie waren daher durch den Vertheidiger der Bresche nicht mehr zu halten. Dieser wäre in einer halben Stunde vernichtet gewesen, und der Feind hätte Sturm laufen können, ohne einen Schuß zu thun.

Sollten wir — sollte ich — die unglückliche Stadt Straßburg, welche schon so viel gelitten hatte, noch den Schrecken einer Erstürmung aussetzen, nachdem wir jede Aussicht eines erfolgverheißenden Widerstandes verloren hatten? Mein Vertheidigungsrath dachte anders, und er ist, was Energie anbelangt, gewiß unangreifbar. Durch mich befragt, erklärte er nach langer Berathung einstimmig:

1. daß wir dem Sturm mit Aussicht auf Erfolg nicht begegnen können.

2. daß der Moment zur Capitulation gekommen sei.

Der Rest war die Folge davon. Ja, ich erkläre es laut: die militärische Ehre ist gewahrt. —

Ich könnte Ihnen von der Fahrlässigkeit erzählen, mit welcher man Straßburg behandelt hat. Es war ohne Garnison, ohne genügende Artillerie-Truppen, ohne das kleinste Genie-Detachement; ich könnte Ihnen noch von vielen andern Wahrheiten sprechen; aber ich müßte das Feld persönlicher Vertheidigung, auf welchem ich zu verbleiben wünsche, verlassen. —

Empfangen Sie, Herr Vetter, meinen Dank für die Freimüthigkeit, mit welcher Sie mir jene Gerüchte, die sich auf meine Rechnung verbreiteten, zu wissen gemacht haben. Ich anerkenne die Loyalität, welche Sie geleitet. Nochmals Dank!"

Ein Sohn des Generals, gleichfalls Officier in der französischen Armee, gerieth bei Sedau in Kriegsgefangenschaft und ging, gegen Ehrenwort entlassen, sogleich nach Algier, um dort seinem Vaterlande Dienste zu leisten.

Straßburg erhielt eine Besatzung von 20.000 Mann Landwehrtruppen. In den ersten Tagen hatten die neuen Herren der Stadt vollauf damit zu thun, die Störungen im Innern derselben, was die Communication und die Existenz der Bürger betrifft, zu beseitigen und wo möglich die Schäden der langen Belagerung gut zu machen. Die nächste Sorge war, die Eroberung von Elsaß zu vollenden, wozu der Besitz Straßburgs eine vortreffliche Grundlage war. Die Forderung einer Gebietsabtretung gewann dadurch immer mehr Sinn und Halt und, konnte man mit noch einigen andern solcher vollzogener Thatsachen vor Frankreich hintreten, dann mußte die Regierung der nationalen Vertheidigung dem Frieden so rasch als möglich die Thore öffnen. Wir werden sehen, wieweit diese Rechnung ohne Fehler war. Vor der Hand durfte Deutschland mit Befriedigung constatiren, daß die alte deutsche Reichsstadt, die so empörend, mitten im Frieden geraubte, nach zweihundert Jahren wiedergewonnen war, und insofern mußte es jedes deutsche Herz wie eine Sühne anwehen, wenn es auch nicht gut sein mochte, alle Consequenzen dieses Ereignisses zu ziehen. In der deutschen Geschichte sind die Reunionskammern Ludwigs XIV. als die unerhörteste Gewaltthat verflucht; wenn nun Deutschland selbst dieses Collegium erneuert, und wenn man anfängt, die durch die Zeit geheiligten Resultate des geschichtlichen Geistes anzugreifen, dann stößt man uns in einen ewigen Krieg hinein und macht sich zum Mitschuldigen jenes Mannes, dem man vorwirft, daß er eines Tages eine neue Landkarte von Europa zeichnete. Die Stimmung der Elsäßer, die demonstrative Verehrung, welche die Pariser während des ganzen Kampfes für Straßburg an den Tag legten; die Ovationen, welche man dem heroischen General Uhrich bereitete, waren gewiß ebenso viele Winke für ein Regiment, das auf seinen siegreichen Fahnen nicht die Devise der Mäßigung und Klugheit löschen wollte; unter welchem der nationale Stolz nicht mächtiger geworden ist als das Gefühl der Menschenwürde. Es mag übersentimental genannt werden, wenn das Volk der französischen Hauptstadt allabendlich vor der Statue Straßburgs, die auf dem Platze de la Concorde steht, erschien und zu ihren Füßen Kränze niederlegte und begeistert den Schwur that, ihr Urbild nicht in die Hände der Fremdlinge fallen zu lassen; dem Realisten, der auf Phantasien mit Hohlgeschossen antwortet, mag das lächerlich erscheinen; für uns hat diese Kundgebung etwas Rührendes; sie führt uns so recht in das Gemüthsleben des Volkes hinein, das wie ein Kind lacht und weint und spricht und als solches allein wahr und zugleich stark ist. Wenn die Sieger an solchen Zeichen vorübergehen, so haben sie Recht, weil sie die Macht haben; aber sie werden diese nur so lange haben, als sie mit der Moral gehen, die in dem Solon'schen Spruche: „Uebertreibe nichts!" liegt.

Täuschen wir uns nicht — je mehr sich die Erfolge der Deutschen häuften, desto verhängnißvoller wurden sie, und schon standen ihre Staats- und Kriegsmänner vor der Alternative: entweder einen zu geringen Preis ihrer Siege anzunehmen, oder auch diesen durch weiteres Vorgehen aufs Spiel zu setzen. Wir erinnern uns an jene Unterredung Bismarck's mit Jules Favre, in welcher diesen, als von Abtretung Straßburgs die Rede war, eine Ohnmacht anwandelte. Jetzt war Straßburg über; was war natürlicher zu glauben, als, Frankreich werde jetzt endlich überzeugt sein, daß es einen vergeblichen Kampf kämpfe, und den Frieden beschleunigen, um nicht noch mehr zu opfern? Gewiß. Aber ihrerseits fühlten die Eroberer sich nun moralisch gedrängt, ihre Forderungen höher zu spannen und sich selbst, ob sie wollten oder nicht, das blutige Gesetz des Kriegs zu dictiren, eines Krieges, der vielleicht erst mit der Vernichtung beider Theile sein Ende finden sollte. Es ist dieses eine der grausamsten moralischen Collisionen, ganz besonders erzeugt von diesem Kriege, und ein Problem, das den Ruhm des gewiegtesten Staatsmannes bedrohte. Schritt für Schritt documentirt uns dies der weitere Verlauf des Kampfes; weniger denn je lag der Keim des Friedens im blutgetränkten Boden. Straßburg ist todt, rief man in Frankreich, es lebe Straßburg! Der Verlust schärfte den Widerstand, der Widerstand trieb neuen Verlusten entgegen; dort die Grausamkeit des Schmerzes, hier die Unerbittlichkeit der Logik; dort die Verzweiflung, hier die Nothwendigkeit. Und — noch steht Metz! hieß es dort wie hier. Und so drehte man sich in einem unglückseligen zermalmenden Cirkel fort und fort — kämpfende Hirsche, die ihre Geweihe in einander verwickelt und in blinder Wuth dem Abgrunde, ihrem gemeinsamen Grabe, zutreiben.

So müssen wir den blutigen Weg noch einmal zurücklegen und unfreiwillige Zeugen neuer Kämpfe um die französische Hauptstadt herum sein.

Die letzten Momente vor Thorschluß von Paris.



7. Phase.

Die Operationen vor Paris bis zum Falle von Metz. (28. September bis 27. October.)

Nachdem die Capitulation von Straßburg in der militärischen Situation keine weitere Veränderung gebracht hatte, als daß die deutschen Truppen vor Paris sich durch neue Zuzüge verstärkten; und nachdem die Pariser aus den ersten Kämpfen am 19. und 23. September entnommen hatten, daß sie den Belagerern einen Widerstand entgegensetzen konnten, der ein schnelles Zugreifen unmöglich machte und, je mehr verlängert, desto reifer und ausgiebiger werden mußte; sah man beide Theile mit neuen Rüstungen und Vorbereitungen so eifrig beschäftigt, daß man sich endlich mit dem Gedanken an eine ganz unbestimmte Dauer des Krieges, ja an einen Winterfeldzug, vertraut zu machen begann. Die Pariser musterten ihre Vorräthe; die Preußen richteten sich in Versailles mehr und mehr häuslich ein, und erschreckt stieß mancher harmlose Zeitungsleser auf die Notiz, daß im deutschen Lager vor Paris neben Erbswurst auch Pelze und wollene Strümpfe begehrt werden.

Immer delikater spitzte sich die Frage zu: Ob Bombardement oder was sonst? Die Fanatiker der Bombe rühmten ihre Mittel und waren erbötig, so und so viele Zeugnisse von „gründlich Geheilten" beizubringen. Die Gourmands der Diplomatie murmelten von Aushungerung, und rechneten an den

Fingern aus, wann es mit den Ochsen, wann mit den Schafen und wann mit dem Gepöckelten alle sein werde; und daß in längstens der und der Zeit Pferde, dann Hunde, dann Katzen, endlich Ratten die Leckerbissen der bösen Stadt ausmachen würden. Man bedauerte schon im Voraus die Leiden der armen Bevölkerung und berechnete die Quantitäten von Nahrungsmitteln, die man ihr zuführen müßte, wenn man eines Tages — in Paris einmarschiren würde. Man war auf dem Standpunkte des Voß'schen Waisenvaters angekommen, der sich beklagte, daß sein Pflegling, den er verhungern lassen, aus reiner Bosheit gegen ihn gestorben sei. Aber die Pariser brauchten nicht boshaft zu sein, sie hatten noch immer zu essen. Als man dies im preußischen Hauptquartier endlich merkte, ward gleich wieder das Wort Bombardement in Umlauf gesetzt und von nun an als Seeschlange den officiösen Organen übermittelt.

Alles dies und noch anderes liest sich wohl aus den Zeilen jener Denkschrift heraus, welche Graf Bismarck in Betreff der Belagerung von Paris am 10. October veröffentlichte. Sie lautet: „Die Herrn Jules Favre gestellten Waffenstillstandsbedingungen, auf Grund deren die Anbahnung geordneter Zustände in Frankreich erstrebt werden sollte, sind von ihm und seinen Collegen verworfen worden. Die Fortsetzung eines nach dem bisherigen Gange der Ereignisse für das französische Volk aussichtslosen Kampfes ist damit ausgesprochen. Die Chancen dieses opfervollen Kampfes haben sich für Frankreich seitdem noch verschlechtert. Toul und Straßburg sind gefallen, Paris ist eng cernirt und die deutschen Truppen streifen bis zur Loire. Die vor jenen Festungen engagirt gewesenen beträchtlichen Streitkräfte stehen der deutschen Armeeführung zur freien Verfügung. Das Land hat die Consequenzen des von den französischen Machthabern in Paris gefaßten Entschlusses eines Kampfes à outrance zu tragen; seine Opfer werden sich unnützer Weise vergrößern und die socialen Zustände in immer gefährlicheren Dimensionen sich zersetzen.

Dem entgegen zu wirken, sieht sich die deutsche Armeeführung leider nicht in der Lage. Aber sie ist sich über die Folgen des von den französischen Machthabern beliebten Widerstandes völlig klar und muß namentlich auf Einen Punkt die allgemeine Aufmerksamkeit im voraus leiten.

Es betrifft dies die speciellen Verhältnisse in Paris. Die bisher vor dieser Hauptstadt geführten größeren Gefechte am 19. und 30. v. M., in welchen der Kern der dort vereinigten Streitkräfte nicht einmal vermocht hat, die vorderste Linie der Cernirungstruppen zurückzuwerfen, gibt die Ueberzeugung, daß die Hauptstadt über kurz oder lang fallen muß. Wird dieser Zeitpunkt durch das Gouvernement provisoire de la défense nationale so weit hinausgeschoben, daß der drohende Mangel an Lebensmitteln zur Capitulation zwingt, so müssen daraus schreckenerregende Consequenzen entstehen.

Die französischerseits in einem gewissen Umkreise von Paris ausgeführten widersinnigen Zerstörungen von Eisenbahnen, Brücken und Canälen haben die Fortschritte der diesseitigen Armeen nicht einen Augenblick aufzuhalten vermocht; die für letztere nothwendigen Land- und Wassercommunicationen sind in sehr kurzer Zeit von ihnen retablirt worden. Diese Wiederherstellungen beziehen sich naturgemäß nur auf die rein militärischen Interessen; die sonstigen Zerstörungen aber hindern selbst nach einer Capitulation von Paris die Verbindung der Capitale mit den Provinzen auf lange Zeit hinaus.

Der deutschen Armeeführung ist es, wenn jener Fall eintritt, eine positive Unmöglichkeit, eine Bevölkerung von nahe an zwei Millionen Menschen auch nur einen einzigen Tag mit Lebensmitteln zu versehen. Die Umgegend von Paris bietet alsdann, da deren Bestände für den Bedarf der diesseitigen Truppen nothwendig gebraucht werden, auf viele Tagemärsche hin eben so wenig irgend welche Hilfsmittel und gestattet daher nicht einmal, die Bewohner von Paris auf den Landwegen zu evacuiren. Die unausbleibliche Folge davon ist, daß Hunderttausend dem Hungertode verfallen.

Die französischen Machthaber müssen diese Consequenzen eben so klar übersehen wie die deutsche Armeeführung, welcher nichts übrig bleibt, als den angebotenen Kampf auch durchzuführen.

Wollen jene es bis zu diesem Extrem kommen lassen, so sind sie auch für die Folgen verantwortlich."

Die Antwort auf dieses seltsame Actenstück blieb nicht aus. Der Vertreter des französischen Ministeriums des Aeußern in Tours erließ an die diplomatischen Agenten Frankreichs im Auslande unterm 14. October die nachfolgende Depesche: „Mein Herr! Die Mittheilungen, welche Herr Graf Bismarck an seine diplomatischen Vertreter gerichtet hat, und welche sich auf den gegenwärtigen Krieg beziehen, sind sofort der Oeffentlichkeit übergeben worden, und wir sehen uns darum genöthigt, denselben Weg einzuschlagen. Wir können übrigens nichts dabei verlieren, daß eine Discussion stattfinde über die Ansichten der Regierung der nationalen Vertheidigung und über unsere Lage, so peinlich sie auch in diesem Augenblicke sein möge. Je mehr diese Punkte aufgeklärt werden, desto mehr werden, unserer Ueberzeugung nach, die Sympathien Europa's sich uns zuwenden. Was die Interessen der Völker anbelangt, so muß das übermäßige Umsichgreifen der preußischen Ansprüche sie uns immer näher bringen, da die Gefahr für alle dieselbe geworden ist.

Sie werden das preußische Memorandum gelesen haben, welches am 10. d. M. durch eine telegraphische Depesche der Times aus Berlin übermittelt ward. Es hat den Zweck, die Folgen der Belagerung von Paris genauer zu betrachten. Herr von Bismarck spricht darin von einigen hunderttausend Einwohnern der Hauptstadt, welche Hungers sterben müßten, wenn sie so hartnäckig sind, die Vertheidigung ihres heimatlichen Herdes fortzusetzen, und er wälzt die Verantwortung für ein solches Ereigniß auf die Mitglieder der französischen Regierung, weil sie nicht einwilligten, alle von dem ersten Minister des Königs von Preußen

geforderten Bedingungen anzunehmen. Das ist eine sonderbare Folgerung.

Träte dieses Unglück wirklich ein, so glauben wir im Gegentheile, die ganze Welt, erschreckt über ein solches Verbrechen, würde sich keinen Augenblick bedenken, diejenigen dafür verantwortlich zu machen, die es sich vollziehen ließen, nachdem man gekommen war, den Frieden zu verlangen, obwohl man nicht für den Krieg verantwortlich war.

Uebrigens kann dieses Manifest Niemanden beunruhigen, der die wirklichen Thatsachen kennt. Es ist leicht, sich immer die beste Rolle zuzutheilen und alle Vortheile der Lage sich zuzuschreiben. Der Verfasser des preußischen Memorandums folgert auf Grundlage willkürlicher Annahme. Der Zukunft, wie er sie nach seinem Belieben ausmalt, setzen wir die Gegenwart entgegen, wie wir sie kennen. Paris ist für sehr lange Zeit mit genügenden Vorräthen versehen. Die Ordnung ist daselbst nirgends bedroht. Die bloße Annäherung der Preußen genügte, um alle Meinungsverschiedenheiten verstummen zu machen. Außerhalb Paris bilden sich zahlreiche Armeen und die Nation ist zu allen Opfern bereit, um die Hauptstadt zu befreien. Die Gefechte, von denen man spricht, fielen zu unserem Vortheile aus, und es sind nicht die einzigen.

Die Preußen haben sich der Linie der Forts noch nicht genähert, und wenn sie davon sprechen, Paris auszuhungern, so bedeutet dies nur, daß sie Hindernissen und einem Widerstande begegnen, der alle ihre Voraussicht überrascht. Wenn sie den Schwerpunkt auf die schwierige Verproviantirung von Paris legen, so beweist dies, daß sie selbst beginnen, durch den Mangel an Lebensmitteln zu leiden, und daß sie genöthigt sind, ihre Armee zu schwächen, um ihre plündernden Colonnen ausbreiten zu können. Diese Armee ermüdet sich und wird demoralisirt. Die Zahl ihrer Kranken vermehrt sich von Tag zu Tag auf eine sehr beunruhigende Weise. Die Fortsetzung des Krieges während der schlechten Jahreszeit ist zu unserem Vortheile. An Leuten fehlt es nicht, und das Vertrauen des Landes in seine großartigen Hilfsquellen ist, selbst nach all den Unfällen, von denen es betroffen wurde, nicht erschüttert. Das ist die Wahrheit.

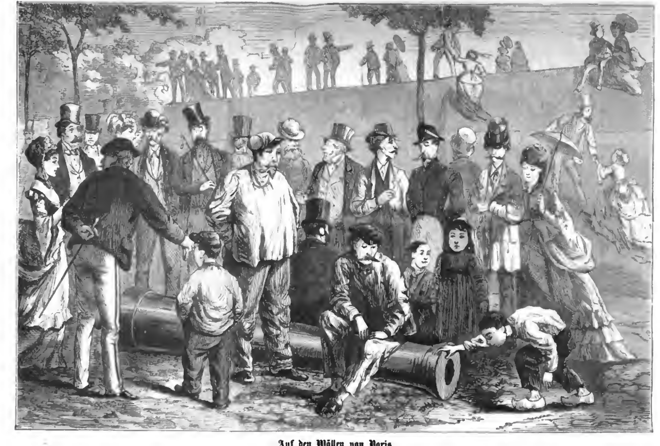
Trotzdem wünscht Frankreich den Frieden, ebenso wie es denselben vor Ausbruch der Feindseligkeiten gewünscht hatte, aber es wünscht auch, daß der Friede dauerhaft sei. Europa ist hierbei ebenso interessirt, wie wir."

Kurz, die Pariser wollten keine Raison annehmen. Einerseits jubelte man über das Scheitern der Verhandlungen zwischen Bismarck und Jules Favre, das es vor einer blutigen Revolution bewahrt habe; andererseits entwickelte Trochu eine Rührigkeit und Energie und fand er von Seite seiner Truppen so einmüthiges Entgegenkommen, daß die Vertheidigung der Stadt, auch vom militärischen Standpunkte aus, nichts zu wünschen übrig ließ. Fortwährend erging an den Commandanten der Ruf nach einem größeren Ausfalle, und als einige Tage hindurch keine Bewegung im deutschen Lager zu bemerken war, begann die Garnison ungeduldig zu werden.

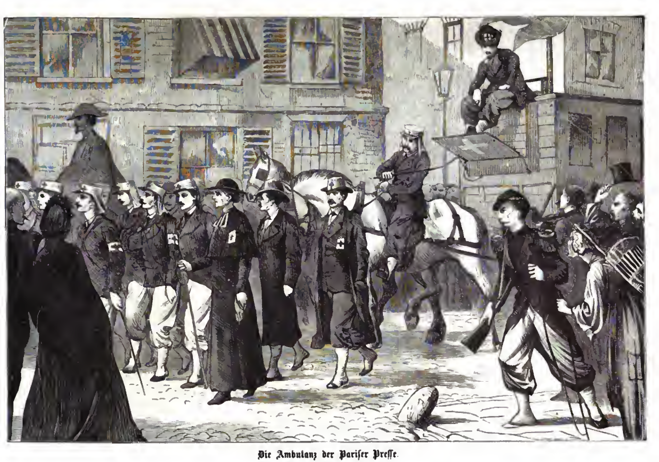
Diese Garnison nun, nach ihrem Bestande anfangs October, war eine ganz respectable. Sie zählte vor Allem an Linientruppen das 13. und 14. Corps, jedes zu 3 Divisionen. Das 13. Corps, unter General Vinoy, bestand aus den Divisionen Maudhuy, Blanchard und d'Exea; das 14. Corps, unter General Renault, aus den Divisionen Mansfion, d'Hughes und de Caussade. Das gibt — jede Division zu 8—9000 Mann gerechnet — etwa 50.000 Streiter erster Sorte. Ein aus Depotmannschaften und freiwilligen Rekruten zu bildendes Corps würde 25.000 Mann Infanterie und 4—5000 Cavallerie stark werden, zusammen also wieder 30.000 Mann Linientruppen ergeben. Die Mobilgarde zählte mindestens 100.000 Mann; das Marine-Corps 10.000 Mann. Die Pariser Miliz sollte auf die Zahl von 254 Bataillonen gebracht werden. In Allem standen daher der französischen Hauptstadt allein 400.000 Streitkräfte zur Verfügung, vorausgesetzt, daß sowohl deren Aufstellung als Organisirung rasch genug von Statten ging. 194 Bataillone der Pariser Miliz hatten am 1. October 280.738 Gewehre in Händen.

Um die Erzeugung aller Arten von Waffen und Vertheidigungsmitteln nicht ins Stocken gerathen zu lassen, wurden alle Maschinen-Werkstätten in Paris in Arsenale umgewandelt und alle kundigen Hände zu den Arbeiten in denselben requirirt. In dem Flaud'schen Etablissement nahe beim Marsfelde wurden Kanonen und Mitrailleusen gegossen und Hunderte von Frauenspersonen fertigten die Patronen dazu an. Von den schon erwähnten Mitrailleusen-Lokomotiven, welche während des Fahrens nach einer beliebigen Richtung Kugeln ausschleudern sollten, ging eine in der Cail'schen Maschinenfabrik ihrer Vollendung entgegen. Sie war für die Brücke am Point-du-Jour (an der südlichen Enceinte hinter dem Fort Issy) bestimmt.

Mit Recht konnte Trochu in einem Bericht über die Armirungsarbeiten von Paris, Mitte October, Folgendes sagen: Im Beginne des Krieges bestand das Artillerie-Material in den Forts aus drei Piecen per Bastion; es war für die Armirung der Wälle kein einziges Geschütz vorhanden. Die beiden Reserveparks von je 250 Stück waren nach Metz oder Straßburg geschickt. Munition gab es nur 10 Schuß per Geschütz. Sphärische Projectile waren reichlich vorhanden, aber Kartätschen = Langgeschosse fehlten gänzlich. An Pulver waren nur 540,000 Kilogrammes zur Hand. Mit dem Personale der Artillerie war es noch ärmer bestellt, als mit dem Materiale. Heute ist das Personal an Officieren, Unterofficieren und Soldaten auf die respectable Ziffer von 13,000 gestiegen, Dank der von der Marine ausgehenden Unterstützung. Der Pulvervorrath beträgt gegenwärtig 3 Millionen Kilogrammes; die Fabrication von Langgeschossen wird in großer Ausdehnung betrieben, und die stetige



Auf den Wällen von Paris.



Die Ambulanz der Pariser Presse.

Production übersteigt das voraussichtliche Bedürfniß. Der Vorrath ist für die Forts von 400 Schuß per Geschütz auf 500 gestiegen. Statt 800 Patronen auf den Infanteristen besaß man deren Anfangs nur 390. Heute ist die Fabrication auf 2 Millionen Stück per Woche gediehen. Die ganz neu zu schaffende Artillerie-Reserve beläuft sich heute auf 350 Geschütze.

Die Deutschen ihrerseits waren auch nicht müßig. Ununterbrochen arbeiteten sie an Schutz- und Angriffswerken. Sie verschanzten alle um Paris liegenden Dörfer, Villen, Gehöfte und Gärten so, daß sie kleinen Festungen glichen, und errichteten vor Allem an geeigneten Punkten Oeffnungen zur Aufstellung der schwersten Belagerungsgeschütze, die fortwährend zugeführt wurden. Der Anfang der Beschießung von Paris schien unmittelbar bevorzustehen. Mit besonderem Eifer wurden die Befestigungsarbeiten im Norden von Paris betrieben, wo sich das Fort von St. Denis drohend erhob. Es wurde der Ourcq-Canal abgedämmt und dadurch dem kleinen Bache La Morée so viel Wasser zugeführt, daß er eine schwer zu überschreitende Linie zwischen der Aufstellung der Belagerungstruppen und dem Fort bildete. Die Batterien hinter dieser Linie hatten die vortheilhaftesten Positionen. Auch die Dörfer Le Bourget und Stains wurden befestigt, obwohl sie im Schußbereiche von St. Denis liegen. Außerdem gab es Manches zu besorgen, das einer großen, so ferne von der Heimat operirenden Truppe unentbehrlich ist. Es mußte zunächst die Communication mit Deutschland aufrecht erhalten werden, denn davon hing die Ernährung der Armeen ab; ebenso nöthig war es, die vor Paris in weitem Kreise liegenden Corps durch einen Verkehrsfaden zu verbinden. Dem Verwaltungstalente der Preußen machte das wenig Schwierigkeit; in kürzester Zeit hatten sie die Eisenbahnverbindung mit der Heimat hergestellt, und rings um Paris Postrelais eingerichtet, welche die Communication zwischen den einzelnen Angriffspunkten vereinfachten. Dagegen wußte ihre Wachsamkeit ähnliche Anstalten des Feindes zu vereiteln. So fanden sie am 28. September vier Telegraphenleitungen von Paris nach Rouen und nach dem Süden, und zwar im Seinebette und unter der Erde, die sogleich zerstört wurden. Aber eine Frage, die gegenüber dem Feinde aufgeworfen ward, nämlich die der Ernährung, ließ auch die Belagerer nicht aus der Schule; das Wort, welches Thiers im Jahre 1841 gesprochen: daß, wenn eine Armee von nur 250,000 Mann Paris 60 Tage lang belagerte, sie und nicht Paris ausgehungert würde, schien wohl der Erwägung werth, und wie nun, wenn es über 60 Tage hinaus gehen sollte? Schon hatten die Requisitionen um Paris aufgehört, und das königliche Hauptquartier selbst fühlte sich durch die verschiedenen Consequenzen dieser Frage sehr unangenehm berührt, so daß man daran dachte, es zu verlegen. Es war, wie wir wissen, seit dem 19. September in Ferrières, dem Schlosse des Baron Rothschild, einer Besitzung, die in ihrer Ausdehnung alle Bedingungen einer anstandslosen Unterkunft für längere Zeit zu bieten schien. Gleichwohl wurde man sehr bald eines Andern belehrt. Das königliche Hauptquartier bestand aus mehr als 800 Köpfen, meist Officieren, und nahezu 1000 Pferden. Als man eingezogen war, erging der Befehl, daß auf den Besitzungen des Herrn v. Rothschild keine Requisitionen vorgenommen werden dürfen, daß die Mannschaften ihre Verpflegungen zu beziehen haben und die Einwohner nur das Nothwendigste der Einquartierung zu liefern verpflichtet seien. Nun aber begannen die Vorräthe in den Magazinen auszugehen, die Rationen der Truppen wurden reducirt und die Einwohner gaben den verhaßten Gästen selbst um schweres Geld nichts ab, ja, wenn ihnen etwas von ihren Kartoffel- oder Gemüse-Aeckern abhanden kam, liefen sie klagend zum Könige, von dem sie wußten, daß er strenge Befehle gegeben. Die preußischen Organe, getreu der Doctrine ihres Meisters: „das Geld zu nehmen, wo man es eben findet", ärgerten sich darüber und meinten ganz naiv, es würde dem reichen Rothschild gerade nicht schaden, wenn er einmal keine Revenüen aus seinen Besitzungen zöge. Gleichwohl stimmten sie dem Entschlusse, Ferrières aus nationalökonomischen Gründen zu verlassen, bei.

Der König war unermüdlich in Besichtigung der Belagerungsarbeiten. Am 27. September hatte er sich bei den Vorposten der würtembergischen Division, dann bei Sucy und Champigny (nördlich und südlich der durch die Marne-Krümmungen gebildeten Halbinsel von St. Maur) eingefunden, um die Forts an der Ostseite zu recognosciren. Am 28. September galt sein Besuch der nordöstlichen und nördlichen Seite von Paris. Die Ortschaften Livry und Sevran (nordöstlich von Paris) waren in letzter Zeit durch Erdwerke, Verhaue, Schützengräben und Barricaden gegen einen Ausfall vollständig gedeckt. Die Parkmauern der vielen dort liegenden Schlösser waren reich mit Schießscharten versehen, Durchgänge in denselben geschlagen, und überall bezeichneten Tafeln die geeignetsten Punkte zur Aufstellung. Diese Revue der Königs war zugleich ein Festtag für die Truppen der 4. Armee, welche dort gelagert war und den Kronprinzen von Sachsen zum Führer hatte. Der König überschritt die Marne auf der Kriegspontonbrücke bei Gournay (Chelles gegenüber), wo die Aufstellung der 4. Armee begann. Von Sevran begab sich der König über Aulnay nach Gonesse (nordöstlich von Sevran) und von da nach Arnouville (südwestlich von Gonesse) und wurde überall von den in Parade aufgestellten und festlich geschmückten Truppen jubelnd empfangen. In seinem Gefolge befanden sich Moltke, der Prinz von Würtemberg, als commandirender General des Gardecorps, und der königliche Flügeladjutant Fürst Radziwill; begleitet wurde der König auf dem ganzen Wege von den beiden sächsischen Prinzen. Bei Arnouville wurde längerer Halt gemacht; auf einer Anhöhe, welche die Truppen „Wilhelmshöhe" getauft hatten, war eine große Batterie aufgestellt. Die Rückkehr des Königs, der von allen diesen Anstalten sehr befriedigt war, verzögerte sich so bis 11 Uhr Nachts.

Mittlerweile waren wieder Verschiebungen in der Aufstellung der Truppen um Paris vorgenommen worden. Um das Verständniß der kommenden Ereignisse zu erleichtern, müssen wir von jeder solchen Veränderung Notiz nehmen. Am 29. September haben wir folgendes Bild vor uns: Die 3. Armee (Kronprinz von Preußen) stand auf der ganzen Linie von La Land (an der Südostseite von Paris, nahe vor St. Maur) bis an die Westseite der Stadt. Zuerst kamen die Würtemberger — 12—14000 Mann und zwei Cavallerie-Divisionen —, deren Front sich zwischen der Seine und Marne ausdehnte. Hauptquartier: La Lande. Links von den Würtembergern und in unmittelbarer Fühlung mit ihnen stand das 11. Armeecorps (Hessen und Nassauer); links von diesen das 6. Armeecorps (Schlesier). Als Soutien diente ihnen das 1. bairische Armeecorps. An das 6. Armeecorps schloß sich das 2. bairische Armeecorps (v. Hartmann) und an dieses endlich das 5. Armeecorps (v. Kirchbach) bis Versailles, Bougival, Nanterre. Die Armee des Kronprinzen von Sachsen (die Marne-Armee) stand mit dem 4. Armee-Corps (v. Alvensleben) auf der Höhe gegenüber von St. Brice bei Sarcelles (nördlich von St. Denis); die Garde im Centrum von Gonesse bis Roissy, und das 12. (sächsische) Armee-Corps um Tremblay in Front von Le vert Galant (östlich von Sevran), wo es sich an die Würtemberger anschloß.

Dieser Einschließungslinie gegenüber lagen die Franzosen nur an einigen Punkten zu beiden Seiten der Straße nach Fontainebleau (Vitry, Villejuif) nicht innerhalb der Fortslinie. Es war seit dem letzten Gefechte eine Woche verflossen und der letzte September herangekommen. Der Kronprinz von Preußen hatte sich am Morgen dieses Tages auf den Weg begeben, seinem königlichen Vater in Ferrières einen Besuch zu machen. Da wurden die Belagerungstruppen durch eine besonders heftige Kanonade aus allen südlichen Forts allarmirt, und zugleich lief die Meldung ein, daß die Franzosen bei Meudon eine Brücke über die Seine zu schlagen beginnen. Ungeachtet alle Anstalten getroffen wurden, dies zu verhindern, gelang es ihnen dennoch, mit zwei Bataillonen Infanterie und einigen Geschützen den Fluß zu passiren, und es entwickelte sich alsbald ein lebhaftes Gefecht. Aber zur selben Zeit wurde auch das Centrum und der rechte Flügel der deutschen Aufstellung, das 6. und 11. Corps, attaquirt: man hatte es mit einem Ausfalle auf der ganzen Linie zu thun. Die Ausgangspunkte des Angriffes waren die Forts Yssy, Montrouge, Bicêtre und Charenton, welche die Entwickelung und die Operationen der Franzosen durch ihr Feuer deckten. Im Laufe des Gefechtes stellte es sich heraus, daß die Attaquen auf den beiden Flügeln nur Scheinmanöver waren und der Hauptstoß dem Centrum galt. Dem 5. und 11. Corps war es daher in kurzer Zeit gelungen, den Feind zurückzuwerfen. Hartnäckiger war der Kampf im Centrum und zwar besonders bei Villejuif, Chevilly, Thiais und Choisy, wo es beiderseits nicht unbedeutende Verluste gab. Die Franzosen verloren den Brigadegeneral Guilhem. Der Ausfall war von Vinoy geleitet. Um 11 Uhr Vormittags war das Gefecht zu Ende; die Franzosen hatten sich hinter ihre Verschanzungen zurückgezogen, die deutschen Truppen ihre früheren Stellungen eingenommen. Resultate wurden auf keiner Seite erzielt; ebensowenig konnte man sich den Zweck dieses Ausfalles erklären. War es ein Durchbruchsversuch, eine Recognoscirung oder ein Uebungsmarsch? Das erstere ist kaum wahrscheinlich. Denn obwohl man in Paris große Hoffnungen auf die in den Departements gebildeten oder in Bildung begriffenen neuen Armeen setzte, wußte man zu gut, daß die Zeit ihrer Annäherung an die Hauptstadt noch nicht gekommen sei, und was hätte ohne diese Bedingung ein einseitiger Durchbruch genützt? Dagegen ist anzunehmen, daß General Trochu seine National- und Mobilgarden so oft als möglich ins Feuer zu bringen bedacht war, um sie nach und nach schlagfertig zu machen, wobei nicht ausgeschlossen ist, daß man durch Demonstrationen dieser Art irgend einen militärischen Zweck zu erreichen suchte. Jedenfalls war Eines damit gethan: die Belagerungstruppen wurden fortwährend beunruhigt, und dieses Spiel allein, wenn es monatelang fortgetrieben werden konnte, verfehlte seine Wirkung gewiß nicht. Die fortwährenden Kanonaden bei Tag und Nacht, die von den Preußen Munitionsverschwendung genannt wurden und ihnen so lächerlich vorkamen, hatten ohne Zweifel eben diesen Hintergrund. Ueberhaupt fanden die Deutschen gar bald, daß in die Haltung des Feindes, den sie von Weißenburg an vor sich hergejagt, dem sie so überraschend schnell den alten Ruhm seiner Waffen geraubt hatten, mehr und mehr Tact und Methode zu kommen anfing: in Paris war ihnen das alte Frankreich entgegengetreten, und die Worte ihres Königs Carl vom „Kornfeld“ und von den „Armeen“ schienen noch einmal zur Wahrheit werden zu wollen.

Es fehlte nicht an Stimmen in Paris, die sich über die militärische Situation in diesem Sinne aussprachen und ihr Vertrauen mitzutheilen verstanden. Was speciell die Heranbildung neuer Truppen zur Schlagfertigkeit betrifft, gab ein Officier der Pariser Armee eben in dieser Zeit höchst praktische Winke. Nachdem er von den Mängeln der militärischen Organisirung und den einzelnen Corps in Leistungsfähigkeit, Disciplin u. s. w. gesprochen, und vor Allem empfohlen hatte, den Leuten die Panique vor den preußischen Waffen zu nehmen, sie im Gegentheile auf die Vorzüge der eigenen aufmerksam zu machen, sagte er: „Wenn die Truppen auf diese Art das richtige Vertrauen in ihre Waffen erworben haben, wären zuerst Recognoscirungen durch kleine Detachements unter Leitung von Hauptleuten oder Lieutenants, die ans Feuer gewöhnt sind, auszuführen. Diese Recognoscirungen wären gerade weit genug auszudehnen, um die Schützen so ins Treffen zu bringen, daß sie den Feind finden und auf ihn zielen lernen, das Pfeifen der Kugeln hören und im Feuer manövriren können. Es wäre zu wünschen, daß bei diesen Operationen die Mobilen an die Seite der Soldaten gestellt würden.

Alle würden dabei gewinnen, Wetteifer und Corpsgeist sie antreiben, etwas zu leisten, und eine schätzenswerthe Frucht, die Waffenbrüderschaft, würde sich daraus entwickeln. Schon bei diesen ersten Engagements würden die Officiere diejenigen unter ihren Leuten unterscheiden können, welche am meisten kaltes Blut und ihnen schnell militärischen Geist einzuhauchen. Demnächst würden Recognoscirungen in größerem Maßstabe mit einigen Compagnien unter Commando höherer Officiere ausgeführt. Diese wären so weit auszudehnen, daß sie den Zweck hätten, feindliche Vorposten zurückzutreiben und sich den feindlichen Communica-



Straßburg nac

(Das Inne

und Geschick zur Führung der andern an den Tag legten. Es würden gute Corporale unter den Soldaten und gute Officiere unter den Corporalen ausgewählt werden können. Die Cadres der Compagnien würden auf diese Weise bald und aufs Beste gebildet sein, um den Wetteifer unter den Truppen anzuregen tions-Linien zu nähern. Einige Stück leichter Artillerie würden diesen Operationen folgen können in dem Falle, daß man Kanonen beim Feinde wüßte. Reserven würden die Recognoscirungen derart unterstützen, daß sie im Rücken nichts zu besorgen hätten. Auch hier würden noch reguläre Truppen und Mobilgarden

einander zur Seite gestellt werden. Bei diesen Expeditionen würden die Unterofficiere, welche sich am sichersten und durch Proben größerer Klugheit und Kaltblütigkeit zur Führung ihrer Leute geeignet gezeigt haben, durch die Oberbefehlshaber verzeichnet und brauchbare Candidaten für offene Officiersstellen werden."

net ist; daß seine so eitel gerühmte Artillerie weder besser bedient noch schußfertiger ist als die unsere; ihnen begreiflich machen, daß, wenn sie von einem Centrum aus sich auf die stark zerstreuten Corps werfen, sie volles Vertrauen in den Erfolg ihrer Operationen setzen können, welche durch die Forts geschützt



Beschießung.

Citadelle.)

Alle diese und noch andere Andeutungen fassen sich endlich in folgenden Plan: „Nach und nach, aber mittelst unabgebrochener Operationen, unsere jungen Truppen, unsere Mobilen und einige Nationalgarden an den Krieg gewöhnen; durch Erfahrung ihnen beweisen, daß der Feind nicht besser als sie selbst bewaffnet

werden, unter deren Kanonen sie sicher sind, eine Zuflucht zu finden, die der Feind nicht abschneiden kann; unsere Truppen so vorbereiten, sich in großen Massen mit der preußischen Armee zu messen, und sie selbst dahin zu bringen, ihr ernste Schlachten in einem Augenblick zu liefern, wo die sich in den Departements

organisirenden Kräfte ihrerseits auf dem Kampfplatze erscheinen können, und bevor der Proviant der Hauptstadt ernstlich abgenommen hat."

Wenn wir diese Instructionen lesen und gleich darauf ein paar Bataillone den Ausfall machen, eine Stunde fechten und natürlich ohne sichtbares Resultat wieder zurückkehren sehen, wobei es in der That ohne Todte nicht abging; wie muthet uns dann ein Bulletin an, wie das am 30. September aus Versailles abgesendete?: „Heute, am Geburtstage der Königin, hat das 6. Armeecorps einen Ausfall, welchen der größte Theil des Corps Vinoy gegen Süden unternahm, glänzend zurückgeschlagen." Es ist wahr, der Versuch kostete Blut; aber für eine Lehrstunde pflegt man Honorar zu zahlen. Um wie viel blutiger war im Verhältnisse das Geburtstagsgeschenk, welches man der Königin von Preußen mit den todten Landeskindern machte.

General Trochu, mit den Resultaten der Recognoscirung vom 30. September zufrieden und in Kenntniß gesetzt von der besonderen Bravour des 13. Corps, dankte demselben Tags darauf in einem Tagesbefehle. Er rühmt, daß die Truppen „Kraft bei den Angriffen" und „Ruhe und kaltes Blut beim Rückzuge" bewiesen haben. Ihr nationales Gefühl erhält er in Athem durch die Worte: „Preußen will die Ehre der Nation angreifen und selbst ihr Dasein zerstören."

Am 3. October besichtigte der König die Truppenaufstellungen der Belagerungsarmee im Südosten, bei Charenton und Ivry und dem danebenliegenden befestigten Champ de Manoeuvres südlich von Vincennes. Die Revue begann in Sucy, wo der Generallieutenant v. Schachtmeyer mit seinem Stabe den König empfing und bis Boissy begleitete. Dort sprach der König zu dem Officierscorps und ihren Regimentern Worte der Anerkennung für die bei Wörth und Sedan bewiesene Tapferkeit. Auf dem Wege nach Boissy ward das Schloß des Barons Hottinger, Le Piple, besucht, von dessen Fenstern man eine ausgedehnte Aussicht auf Paris und die gesammten Befestigungen hatte. Von Boissy ging der König nach Brevannes, dann über Valenton nach Limeil, wo der Herzog von Sachsen-Meiningen ein Dejeuner offerirte. Von Limeil wurde dann der Rückweg nach Ferrières angetreten.

Eine ähnliche Beschau von Seite des Königs fand am 5. October in den südwestlichen und westlichen Bivouacs statt, an welchem Tage auch das königliche Hauptquartier von Ferrières nach Versailles verlegt wurde. Dies gab Anlaß zu einer militärischen Feierlichkeit, wie wir sie sonst nur bei Friedensparaden zu sehen bekommen, und zu einer Demonstration in Versailles, von der die offiziellen Organe meinten, daß sie den dortigen Einwohnern „achtungsvolle" Bewunderung abgenöthigt. Der Kronprinz von Preußen war dem Könige bis zur Pontonbrücke bei Villeneuve — St. Georges entgegengegangen. Der König, welcher Ferrières um 9 Uhr verlassen hatte, kam gegen 1 Uhr dort an, ward vom Kronprinzen begrüßt und dann vom commandirenden General des 6. Armeecorps, v. Tümpling, bis nach Villeneuve-le-Roi begleitet. Der König fuhr hierauf mit dem Kronprinzen in das Hauptquartier jenes Armeecorps, besichtigte das Füsilier-Bataillon des 1. oberschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 22, eine Abtheilung der schlesischen Artillerie-Brigade Nr. 6 und die Krankenwärter-Compagnie des Armeecorps und nahm dann im Parke des Quartiers v. Tümpling ein Dejeuner im Freien. Nach demselben stieg der König zu Pferde und beritt über Orly, Rungis, Parny und Wissous (alle südlich von Thiais und Chevilly) die Cantonnements der Truppen. Die Besichtigung fand auf dem Gefechtsterrain vom 19. September statt. Hierauf war der König in den Bereich der bairischen Truppen gekommen, die er gleichfalls besichtigte und für ihre Haltung am 19. und 30. September begrüßte. Zu Wagen wurde dann der Weg bis Versailles zurückgelegt, wo der König um 6 Uhr anlangte und vor der Präfectur unter klingender Musik und dem Hochrufe der Truppen empfangen wurde. Von deutschen Fürsten waren zugegen: Der Herzog von Koburg, die Herzoge Eugen, Wilhelm und Maximilian von Würtemberg, der Erbprinz von Hohenzollern, die Erbgroßherzoge von Weimar und Mecklenburg und der Herzog von Augustenburg. Der König bezog das von dem Kronprinzen zu diesem Zwecke geräumte Gebäude der Präfectur, und dieser übersiedelte in das Haus der Madame André in der Vorstadt Buc.

Auch die Franzosen glaubten den Einzug des Königs in Versailles in ihrer Weise feiern zu sollen. Das Fort von Mont-Valérien begann um 8 Uhr Morgens ein heftiges Feuer, das den Erdarbeiten der Belagerer bei Sèvres und St. Cloud galt. Dieses Fort ließ heute zum ersten Male seine Stimme vernehmen, und schon hatte man sich im deutschen Lager der Illusion hingegeben, die Besatzung desselben harmonire nicht mit der Pariser Regierung und weigere den Gehorsam. Die Kanonade währte durch mehr als zwei Stunden. Da man einen Ausfall der Belagerten erwartete, wurden die Truppen allarmirt und das 2. bairische Corps erhielt Befehl, sich gefechtsbereit zu halten. Es erfolgte aber nichts weiter und nach 10 Uhr verstummten auch die Geschütze des Mont Valérien.

Aus der Verlegung des königlichen Hauptquartiers nach Versailles glaubte man nun den Schluß ziehen zu müssen, daß der Hauptangriff auf Paris von dieser Seite erfolgen werde. Man sprach davon, daß die Bastionen bei Point du Jour, sowie jene bei Grenelle mit Umgehung der Fortslinie beschossen und dann gestürmt werden würden. In Versailles zog man indeß die Bombardementfrage in ernste Erwägung. Schon am Tage nach dem Einzuge des Königs wurde unter dessen Vorsitz ein Kriegsrath abgehalten. Graf Bismarck soll, aus politischen Gründen, gegen die Bombardirung der französischen Hauptstadt und für die Aushungerung derselben gesprochen haben, während General v. Moltke nur von Beschießung, und zwar sofort und stark, wissen wollte. Wenn man die Sache vorurtheilslos betrachtet, so hatte der Rath des alten

Soldaten, obwohl er inhuman erscheint, mehr für sich als jener Bismarck's; denn es handelte sich gegenüber den eigenen Truppen um möglichst rasche Entscheidung. War schon seit dem Tage von Sedan — ein Zeitraum von fünf Wochen — in mancher Beziehung Ernüchterung und Enttäuschung bei denselben eingetreten, so ward jetzt das Nachdenken, durch die in der fühlbarsten, bittersten Weise an sie herankommenden Leiden des Krieges, noch mehr erregt. Unter den Füßen rauschten die dürren Blätter, und fröstelnd zogen die Glieder sich zusammen und feindselige Nässe tränkte die Hüllen der campirenden Soldaten. Dazu die Mängel der Verproviantirung und die sichere Aussicht auf schmale Küche, aus allen jenen Gründen, die wir uns bereits mehrmals vor Augen gehalten, und die ohne Zweifel auch die deutsche Heeresleitung unablässig beschäftigt haben werden. Es ist gar keine Frage: den möglichen, ja wahrscheinlichen Calamitäten der Belagerer gegenüber waren die Belagerten entschieden im Vortheile; Frankreich hatte nichts mehr zu verlieren, es konnte das höchste Spiel eingehen; es durfte der verzweifelten Combination folgen, es darauf zu wagen, wer es länger aushalten werde. Die Täuschungen, welchen man sich im deutschen Lager über den Proviantvorrath in Paris hingab und dem sich an Größe nur jene über die Widerstandsfähigkeit der Franzosen vergleichen läßt, spielten ohne Zweifel auch im Votum des Bundeskanzlers mit, als er mit einem gewissen Anstriche von Humanität für die — Aushungerung plädirte.

Jedenfalls war man im preußischen Hauptquartier in dem Augenblicke, als man zu dieser Berathung schritt, sich der Schwierigkeiten der Situation wohl bewußt. Es geht dies aus einer amtlichen Auslassung hervor, die gewissermaßen eine Ergänzung jener andern Bismarck'schen ist, die wir schon kennen. Der ausgesprochene Zweck dieses Actenstückes ist, irrigen Anschauungen über die Lage der deutschen Heere vor Paris entgegenzutreten. Es constatirt zunächst, daß man es hier mit einem befestigten Schlachtfelde zu thun habe, „zu welchem nahezu alle Zugänge durch Forts gedeckt sind, von denen mehrere den Werth selbstständig fester Plätze haben, einzelne sogar, wie die Forteresse du Mont Valérien, die Befestigungen von St. Denis, notorisch stärker wie manche Festungen sind." Nachdem hierauf der Charakter der Cernirung definirt wird, räumt man ein, daß diese allein nicht zum Ziele führen könne und daher das Bombardement vorbereitet werden müsse. Das sei aber keine leichte Sache, sondern erfordere einen Aufwand von Zeit und Kraft, „von welchem der Laie sich nur schwer einen zutreffenden Begriff zu bilden vermag." Von einem Bombardement der Stadt könne überhaupt vor der Hand gar nicht die Rede sein, „bevor man nicht die feindlichen Geschütze einiger Forts zum Schweigen gebracht hat." Die deutschen Truppen werden diesen Moment ruhig abwarten können; in Paris aber werde der Proviantmangel die Katastrophe beschleunigen. Das Resumé dieser Darstellung gipfelt in dem Geständnisse, daß „die Aufgabe der deutschen Kriegführung, bei Vermeidung möglichster Verluste an Zeit und Menschen in den Besitz der französischen Hauptstadt sich zu setzen, eine selten schwierige zu nennen" und „kaum in so kurzer Frist", als man wünscht, zu gewärtigen sei.

Wir glauben es von Herzen, daß es für die Preußen keine sogenannte Gefühlsrücksicht gab, die sie abgehalten hätte, Paris, wenn nöthig, in einen Aschenhaufen zu verwandeln; und wir glauben es willig, daß nur die seltene Schwierigkeit der Sache ihnen eine Reserve auferlegte. Zu diesen Schwierigkeiten gehörten nicht in letzter Linie die Zerstörungen, welche die Franzosen über alle Communications- und Transportmittel haben ergehen lassen. Man machte sich erst darüber lustig, ja man heuchelte hie und da auch ästhetischen Aerger über die Vernichtung so vielen Nationalgutes, und machte seinen verschiedenen Empfindungen mit der Behauptung Luft, daß das alles nicht nothwendig gewesen sei, und den Siegeslauf der deutschen Heere nicht eine Stunde aufgehalten habe. Hinterdrein fand man aber doch das Mißliche der Thatsache und noch mehr, man fand, daß die Franzosen mit großem Verstande und wirklich meisterhaft das Werk der Zerstörung betrieben haben. Wie wollte man auf solchen Wegen das schwere Belagerungsgeschütz mit den ungeheuren Vorräthen an Munition in kurzer Frist befördern, da man nicht einmal die Provianttransporte in erwünschter Eile vom Flecke bringen konnte? Ja, wir dürfen das Wort wiederholen, das einem dabei Betheiligten entfuhr: „Die Franzosen haben doch gewußt, was sie thaten."

Nachdem der König in Versailles Quartier genommen hatte, besichtigte er auch (am 7. Oktober) die Truppen-Aufstellungen von diesem Punkte aus gegen die Nordfront zu. Er ging zunächst nach St. Germain, von dessen Terrasse aus man das ganze Seine-Thal, den Mont-Valérien und einen Theil von Paris übersehen kann. Das Terrain, welches der König vor sich hatte, war von dem 5. Armeecorps belegt. In dem alten Schloße St. Germain-en-Laye besichtigte er das Museum für römische und gallische Alterthümer, welches Napoleon III. dort angelegt und zu seiner „Geschichte Cäsars" benützt hat.

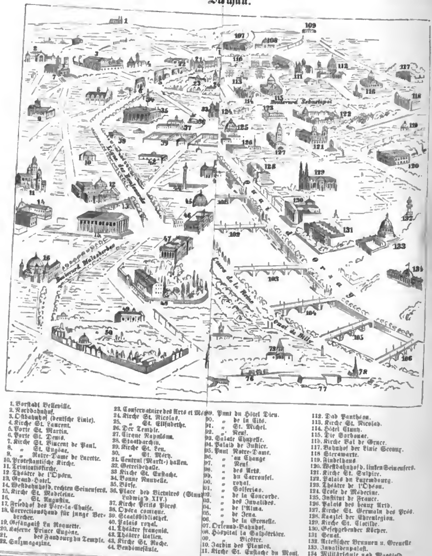
Während dessen spielten die Kanonen des Mont-Valérien ununterbrochen, und zwar in der Absicht, die von der preußischen Artillerie bei Bougival und Malmaison zur Cernirung der Forts errichteten Erdarbeiten, sowie ein Observatorium in ersterem Orte zu zerstören. Als man die dem Feuer ausgesetzten Vorposten eingezogen hatte, mochten die Franzosen einen Ausfall und unternahmen es, eine längs Malmaison hinlaufende und zu dessen Enceinten gehörige Steinmauer zu vernichten. Es gelang ihnen, sie theilweise durch angehängte Pulversäcke zu sprengen. Hingegen blieben ihre Anstrengungen gegen das Observatorium in Bougival fruchtlos; sie steckten nur zwei Landhäuhäuser in Brand. Eine andere Colonne fiel nordöstlich von St. Germain gegen Maisons sur Seine aus. Als sie sich nach kurzem Geplänkel wieder zurückgezogen hatten, äscherten sie die Ortschaften Houilles und

Anwerbung von Freiwilligen in Paris.

herung der Franzosen zurück und machten keine Miene,

seit Anfang October vor den Fronten gemacht hatten,

Schau.

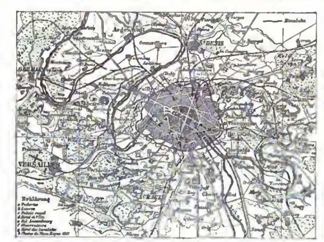


Boulevard Sebastopol
Boulevard Malesherbes
Cours de la Reine
Quai de Billy
1. Vorstadt Belleville.
2. Nordbahnhof.
3. Ostbahnhof (deutsche Linie).
4. Kirche St. Laurent.
5. Porte St. Martin.
6. Porte St. Denis.
7. Kirche St. Vincent de Paul.
8. „ St. Eugène.
9. „ Notre-Dame de Lorette.
10. Protestantische Kirche.
11. Trinitatiskirche.
12. Théâtre de l'Opéra.
13. Grand-Hotel.
14. Westbahnhof d. rechten Seineufers.
15. Kirche St. Madeleine.
16. „ St. Augustin.
17. Friedhof des Père-la-Chaise.
18. Correctionshaus für junge Verbrecher.
19. Gefängniß La Roquette.
20. Kaserne Prince Eugène.
21. „ des Faubourg du Temple.
22. Salzmagazine.
23. Conservatoire des Arts et Mé[tiers]
24. Kirche St. Nicolas.
25. „ St. Elisabethe.
26. Der Temple.
27. Cirque Napoléon.
28. Staatsarchiv.
29. Kirche St. Leu.
30. „ St. Méry.
31. Central (Markt-) hallen.
32. Getreidehalle.
33. Kirche St. Eustache.
34. Bonne Nouvelle.
35. Börse.
36. Place des Victoires (Stat[ue] Ludwig's XIV.)
37. Kirche Petits Pères.
38. Opéra comique.
39. Staatsbibliothek.
40. Palais royal.
41. Théâtre français.
42. Théâtre italien.
43. Kirche St. Roche.
44. Vendômesäule.
89. Pont du Hôtel Dieu.
90. „ de la Cité.
91. „ St. Michel.
92. „ Neuf.
93. Sainte Chapelle.
94. Palais de Justice.
95. Pont Notre-Dame.
96. „ au Change
97. „ Neuf
98. „ des Arts.
99. „ du Carrousel.
00. „ royal.
01. „ Solferino.
02. „ de la Concorde.
03. „ des Invalides.
04. „ de l'Alma.
05. „ de Jena.
06. „ de la Grenelle.
07. Orleans-Bahnhof.
08. Hôspital la Salpêtrière.
09. „ Bicêtre.
10. Jardin des Plantes.
11. Kirche St. Eustache du Mont.
112. Das Panthéon.
113. Kirche St. Nicolas.
114. Hôtel Cluny.
115. Die Sorbonne.
116. Kirche Val de Grace.
117. Bahnhof der Linie Sceaux.
118 Sternwarte.
119. Findelhaus
120. Westbahnhof d. linken Seineufers.
121. Kirche St. Sulpice.
122. Palais du Luxembourg.
123. Théâtre de l'Odéon.
124. École de Médecine.
125. Institut de France.
126. Palais des beaux Arts.
127. Kirche St. Germain des Prés.
128. Kanzlei der Ehrenlegion.
129. Kirche St. Clotilde.
130. Gesetzgebender Körper.
131 Senat.
132. Artesischer Brunnen v. Grenelle
133. Invalidenpalast.
134 Militärschule und Marsfeld.

Vésinet — in der Seinekrümmung an der Ostseite des Waldes von St. Germain — ein.

An demselben Tage gab es auch in Plessis-Piquet bei Sceaux, an der Südfronte, einen kleinen Zusammenstoß. Es lag dort nur eine halbe Compagnie Baiern, da das Dorf von den Kanonen von Fontenay (nördlich von Plessis-Piquet) bestrichen werden kann. Diese Besatzung wurde nun in einem Augenblicke, da der Vorpostendienst eben nicht am strengsten war, von einer feindlichen Abtheilung überfallen. Man war des Angriffes nicht im entferntesten gewärtig; denn der Bataillonscommandant Major von Essenwein und dessen Adjutant, Lieutenant Weiß, lagen eben ruhig im Fenster. Plötzlich schlugen ihnen Chassepotkugeln entgegen, und ehe sie sich zurecht finden konnten, waren beide todt hingestreckt. Ihren Leuten war dies das Signal den Angriff aufzunehmen. So konnten diese das Dorf Bois-Neuilly besetzen, während am linken Flügel drei Compagnien die Abhänge von Avron erstiegen und fanden, daß das Plateau vom Feinde frei sei. Ebensowenig Widerstand ward ihnen am äußersten Ende des Terrains entgegengesetzt, wo die deutschen Truppen einen mit Verhauen versehenen Wald geräumt hatten.

Die Recognoscirung an der Westseite wurde durch General Ducrot unternommen. Die Eclaireurs Dumas und die Eclaireurs der Linie hatten sich entschlossen zur Linken und hinter Rueil engagirt. Die Mobilgarden Du Morbihan waren in das von Malmaison auf sie gerichtete Pelotonfeuer und bei der Kreuzung der Wege von Bougival und La Jonchère in das der preußischen Batterien gekommen. Sie hielten das erstere eine Zeitlang aus und warfen sich end-



Plan der Umgebung von Paris.

zu einer wüthenden Entgegnung und sofortigen Vertreibung der Feinde.

Derlei Allarmirungen nahmen kein Ende. Tag für Tag machten Truppenbewegungen innerhalb der Fortslinie oder furchtbarer Kanonendonner die Belagerer glauben, daß der Feind einen größeren Ausfall unternehmen wolle. So ging es bis 12. October fort. An diesem Tage schien in der That ein ernsteres Unternehmen vorbereitet zu werden; denn es wurden zwei Recognoscirungen ausgeführt: eine an der Ostfronte von Paris gegen Neuilly und das Plateau von Avron (nordwestlich von Neuilly, gegenüber dem Fort Rosny); die andere an der Westfronte bis über Malmaison hinaus. Die erstere leitete der Commandant des 7. Regiments der Mobilgarde, Oberstlieutenant Reille. Die deutschen Vorposten zogen sich bei Annäherung der Franzosen zurück und machten keine Miene, lich in die Straßengräben, aus denen sie ein heftiges Feuer gegen die Preußen eröffneten. Diese zogen ihre Artillerie, von den Hohlgeschossen des Mont Valérien verfolgt, auf Bougival zurück. Es war also auch hier zu keinem eigentlichen Engagement gekommen. Vielleicht war diese Geringfügigkeit der Affaire die Ursache, daß man im preußischen Hauptquartier keine Berichte über diesen Tag, der so vielen anderen im Mangel greifbarer Resultate glich, ausgegeben hat. Als Vorläufer des Kampfes aber, der den nächsten Tag entbrannte, scheint der vom 12. doch der Erwähnung werth; denn die Recognoscirungen dieses Tages erhalten dadurch einen andern Charakter. Dies muß in Versailles gefühlt worden sein, da man auch die Affaire vom 13. todtschweigen wollte.

Die Bewegungen, welche die Belagerungstruppen seit Anfang October vor den Fronten gemacht hatten,

weckten in Trochu den Entschluß, eine offensive Recognoscirung an der Südseite vorzunehmen. Er bestimmte bazu die Division Blanchard vom 13. Corps, uub zwar sollte sie die Aufstellung so uehmen, daß der rechte Flügel gegen Clamart, das Centrum gegen Chatillon, der rechte Flügel (Mobilgarde) gegen Bagneux operirte. Ihre Bewegungen sollten durch das Feuer der Forts Issy, Montrouge und Banvres unterstützt werden.

Der Gouverneur hatte seinen Generalstabschef, General Schmitz, an ben rechten Flügel entsendet, um das Ensemble der Operationen zu beobachten. General Vinoy, Commandant des 13. Corps, hatte seine Reserven vor dem Fort Montrouge aufgestellt.

Am 13. October gegen 9 Uhr Morgens setzten sich die Massen in den ihnen angegebenen Directionen in Bewegung. Anfangs beachteten die Vorposten der Belagerungstruppen, welche in Bagneux und Chatillon standen, diese feindliche Annäherung nicht; sie waren seit längerer Zeit gewohnt, die täglichen Exercier-Uebungen der Franzosen zu sehen, und da sie auch heute nichts Anderes wahrzunehmen glaubten, machten sie keine weitere Anzeige. Als aber um 9¼ vor allen französischen Positionen ein starkes Feuer eröffnet wurde und die Granaten massenweise in Bagneux, Chatillon, Bourg-la-Reine und Sceaux einschlugen, da wurde im deutschen Lager Allarm geschlagen, und die Brigade Maillinger stellte sich auf den vorher bestimmten Sammelplätzen auf. Das 3. Bataillon des 14. Infanterie-Regiments wurde zur Unterstützung des 5. Jäger-Bataillons nach Bagneux detachirt, während das 1. Bataillon des 7. Regiments an ben Ausgängen von Sceaux an der Höhe, welche Fontenay gegenüberliegt, aufgestellt wurde, um schnell nach beiden Seiten hin verwendet werden zu können. Das 3. Bataillon des 11. Regiments und bas 10. Jäger-Bataillon waren als Reserve auf dem Bahnhofe von Sceaux consignirt: eine Compagnie ward in dem Thale zwischen Sceaux und Bourg-la-Reine uub die sechspfündige Batterie Janin am Ausgange von Sceaux in dem hergerichteten Emplacement postirt, um einem Vorrücken der Feinde durch bie Mulde von Bagneux nach Sceaux entgegentreten zu können. Da man anfangs daran dachte, daß bie ganze feindliche Bewegung den Zweck habe, sich der Straße nach Orleans zu bemächtigen, so wurde das 3. Bataillon des 11. Regiments vom Allarmplatze aus nach Bourg-la-Reine geschickt, um gegen die linke Flanke des Feindes operiren zu können.

Kaum waren diese Dispositionen getroffen, als die Franzosen in großen Massen im Laufschritte vorgingen, und zwar eine größere Colonne gegen Bagneux, eine Nebencolonne gegen Chatillon. Gleichzeitig wurde die bairische Stellung mit Feldgeschützen beschossen. Die Mobilgarden der Côte d'Or stürmten mit solchem Ungestüm voran und machten einen so glänzenden Bajonnet-Angriff, daß die deutschen Truppen aus ihren ersten Stellungen geworfen wurden.

Nun griffen die Franzosen die Dörfer Chatillon und Bagneux an, besonders das letztere, wo das 5. Jäger-Bataillon den Stürmenden sich entgegengeworfen hatte. Aber in Fronte und Flanke angegriffen, von allen Seiten umfaßt, mußte es das Dorf räumen. Sofort drangen die Franzosen in dasselbe ein, besetzten die Straßen und Häuser, errichteten Barricaben und unterhielten ein so mörderisches Feuer gegen die Jäger, daß diese, nachdem sie längere Zeit standhaft sich behauptet, auch die Position außerhalb des Dorfes aufgeben und sich in den Park zurückziehen mußten, der am westlichen Abgange von Bagneux gelegen ist. Aber nicht ohne Anstrengung und Opfer war es den Angreifenden gelungen, das Gefecht bis auf diesen Punkt zu führen. Der Kampf in Bagneux war, besonders vor der Kirche, ein hartnäckiger. Jedes Haus mußte einzeln genommen werden; aus Kellern, Fenstern, Dachlucken hatten sie das mörderische Feuer der deutschen Truppen zu bestehen, und nur Schritt vor Schritt konnten sie avanciren. Erst als das 35. und 70. Linien-Regiment, dann das 12., 13. und 15. Marschregiment als Verstärkung in den Kampf eingetreten waren, gelang die Vertreibung der Deutschen und die Festsetzung in Bagneux.

Das vertriebene Jägerbataillon, welches sich im Parke bei dem Dorfe festgesetzt hatte, vertheidigte diese neue Position bis aufs Aeußerste. Aber es war vorauszusehen, daß es nicht mehr lange Stand halten würde. Der Brigade-Commandant wurde daher dringend um Verstärkungen gebeten und dieser entsendete das 10. Jägerbataillon auf den bedrohten Punkt. Dies hatte keine andere Wirkung, als daß das Gefecht zum Stehen gebracht ward und ber Feinb vor der Hand nicht weitere Fortschritte machte; aber die Bedrängniß der deutschen Truppen wurde von Minute zu Minute größer, und man war darauf gefaßt, die Position bei Bagneux ganz aufzugeben, was zur Folge gehabt hätte, daß anch das mehr vorwärts gelegene Chatillon nicht zu halten gewesen wäre. In diesem kritischen Augenblicke — es wae Mittag — ließ der Brigade-Commandant die Batterie gegen bas Thal Bourg-la-Reine aufstellen und von dort aus den Feind beschießen. Aber eine feindliche Batterie, die im Fabrikshofe von Cachan placirt war und die deutsche Artillerie mit Granaten überschüttete, zwang diese alsbald ihre Stellung aufzugeben nnd sich zurückzuziehen.

So hatte der Kampf durch zwei Stunden unentschieden gewüthet, als das 1. Bataillon vom 5. Regiment im Laufschritt von Sceaux herunter in das Thal kam, welches zwischen Sceaux nnd Bagneux liegt. Es ging sogleich an die Erstürmung der Anhöhe von Bagneux, während das 10. Jägerbataillon von seiner Stellung auf dee westlichen Seite der Höhe zum Angriffe avancirte. Siebenzehn Compagnien bedrängten nun den Feind, der gleichwohl noch immer den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzte und erst nach einem mörderischen Einzelkampfe, in welchem beiderseits Thaten des Heroismus und ber Wuth vollbracht wurden, Bagneux räumte und den Rückzug auf Montrouge antrat.

Zu eben bieser Zeit wurde auch um den Besitz von Chatillon heiß gekämpft. Auch dort waren die

Franzosen eingedrungen und mit den deutschen Truppen handgemein geworden. Nur eine von diesen hartnäckig vertheidigte Barricade ermöglichte das Standhalten und die Heranziehung von Unterstützung. Die Batterien der 3. Division, welche auf den Höhen von Moulin de la Tour standen, griffen hier so wirksam in den Kampf ein, daß die Franzosen die Vertheidiger aus Chatillon nicht vertreiben konnten; und als nun alle disponiblen Truppen gegen den Feind entsendet wurden und auch ein Angriff von Fontenay her erfolgte, als die deutschen Truppen, ungeachtet des furchtbaren Feuers, ohne Aufenthalt vorgedrungen waren, gelang es, den Ort zu säubern und die Franzosen auf die Forts zurückzuwerfen. Dieser Rückzug wurde aber in vollster Ordnung ausgeführt; denn er war durch die Kanonen des Forts Montrouge ausgiebig gedeckt, und die Deutschen erlitten durch deren Feuer, namentlich das der Marinegeschütze, ungeheure Verluste.

Um 5 Uhr Nachmittags war die ganze Action beendet. Die Belagerungstruppen hatten ihre Stellungen behauptet. Die lange Dauer und Hartnäckigkeit des Kampfes dürfte dem Umstande zuzuschreiben sein, daß man im deutschen Lager über die Richtung des Ausfalles anfangs gar nicht im Klaren war und erst nach einiger Zeit die Ueberzeugung gewonnen hatte, der Feind habe es auf Chatillon und Bagneux abgesehen. Es stellte sich nachträglich heraus, daß der Zweck dieser Operationen die Besetzung des Schlosses von Chatillon gewesen sei, was einer Wiedereroberung der Schanze von Moulin de la Tour gleichgekommen wäre. Der Ruhm dieses Tages gebührt den Baiern, deren Verluste auch enorm waren, obwohl sie in den von ihnen construirten neuartigen Mitrailleusen, welche die Kugeln, ungleich den französischen, fächerartig verstreuten, eine sehr wirksame Waffe hatten. Aber auch die französischen Truppen — es waren ihrer 16 Bataillone im Gefechte — haben sich bewunderungswürdig geschlagen und den Belagerern eine Perspective künftiger Operationen aufgethan, über die man im preußischen Hauptquartier alle Ursache hatte, nachdenklich zu werden. General Trochu sprach in folgendem Tagesbefehle seine Anerkennung aus: „Eine ernste offensive Recognoscirung, sehr gut ausgeführt; vortrefflicher Rückzug. Ich sah soeben die Truppen, die voll Kampflust sind. Unsere Verluste sind nicht bedeutend; allein wir haben den Fall des Bataillons-Chefs v. Dampierre zu beklagen. Zum zweitenmale haben sich die Bataillone der Côte d'Or ausgezeichnet. Der Feind, beständig unter dem Feuer unserer Artillerie, hat empfindliche Verluste. Wir haben einige 50 Gefangene eingebracht."

Zwei Tage nach dieser nicht unbedeutenden Affaire, in der es beiderseits über 2000 Todte und Verwundete gab, hatte das Hauptquartier in Versailles den Muth, auf eine allerdings etwas übertriebene Mittheilung von Tours aus die Erklärung zu geben, daß seit den Gefechten Ende September nur kleine Patrouillengefechte am 14. und 15. October vor Paris stattgefunden haben. Und erst ein Telegramm vom 26. October belehrt uns, daß man am 25. die Verluste der Baiern „im Gefechte vor Paris am 13. October" constatirt habe.

Noch ein anderes Ereigniß, das in weiteren Kreisen Sensation machte, trägt die Signatur dieses Tages: Die Franzosen legten durch ein Bombardement vom Mont Valérien aus das Schloß St. Cloud in Asche. Da dieses viele historische Kostbarkeiten beherbergt und an und für sich ein werthvolles Denkmal der Geschichte bis in die neueste Zeit war — Napoleon III. unterzeichnete dort die Kriegserklärung vom 19. Juli 1870 —, so versteht sich von selbst, daß von diesem Standpunkte aus allgemeines Bedauern ausgesprochen ward. Aber die Heuchelei, mit der man deutscherseits auf diese That der Franzosen hindeutete, wie auf eine unnütze, unverantwortliche Barbarei, war ganz widerlich und wenigstens in jenen Kreisen nicht am Platze, wo man sich so trefflich auf die Kriegsraison verstand und auch fortwährend, ohne besonderen Widerspruch zu finden, an diese appellirte. Die Beschießung von St. Cloud war eine rein militärische Maßregel. Die Preußen hatten sich dort so kühn vorgeschoben und standen im Parke so nahe an Paris, daß ihre Vertreibung um jeden Preis geboten war. Ohne die energischeste Anwendung der im Kriege gebräuchlichen fern wirkenden Zerstörungsmittel war dies aber nicht möglich, und somit konnte das Object nicht geschont werden. Ein glänzender Beweis für die Raison dieser Maßregel liegt darin, daß die Beschießung des Schlosses auch dann noch kein Ende nahm, als es längst in Flammen stand und nichts mehr zu retten war; die Preußen wollten den Park nicht verlassen; die Fortsetzung des Bombardements konnte also nur ihnen gelten. Fragen wir uns zuletzt ehrlich und ohne Leidenschaft: würden die Preußen, wenn ihnen militärische Rücksichten die Zerstörung des Schlosses mit allen seinen Schätzen nahe gelegt hätten, auch nur einen Augenblick gezaudert und eine Empfindsamkeit an den Tag gelegt haben, die wir bei keiner ihrer Operationen bemerkten und die jetzt auf einmal herausgekehrt werden wollte?

Der 14. October, an welchem Tage ein Waffenstillstand zum Begraben der Todten und zur Aufnahme der Verwundeten vereinbart worden war, verlief ruhig. Aber noch am Abende desselben Tages begannen die Franzosen ihre gewöhnlichen Kanonaden, da auch die Belagerungstruppen an der Aufstellung neuer Batterien, und zwar eifriger als je, zu arbeiten begonnen hatten. Es gelang der Besatzung vortrefflich, sie in diesem Beginnen zu stören. Es war vorauszusehen, daß das fortwährend verheißene Bombardement zum Schmerze der Berliner politischen Bummler noch lange nicht in Scene gehen werde; denn die Belagerungstruppen hatten weder die dazu geeigneten Positionen inne, noch waren die nöthigen Geschütze angelangt; und man schrieb den 15. October und zählte vier Wochen seit dem ersten Tage der Cernirung. Aber nicht genug, daß die ewigen Kanonaden und Ausfälle der Pariser eine stets aufreibende und deprimirende Beunruhigung brachten, daß die Dinge gar nicht mehr den Charakter

der affenartigen Geschwindigkeit annehmen wollten; die Franzosen fingen an, ihre Positionen täglich mehr auszudehnen und zu stärken und die Belagerer in einer solchen Entfernung zu halten, daß sie mit ihren gewöhnlichen Feldgeschützen nicht einmal die feindlichen Erdarbeiten hindern konnten, welche unermüdlich vorgenommen wurden. Die täglichen Verluste an Menschenleben waren unter diesen Umständen doppelt schmerzlich und auch nicht so unbedeutend, als man glauben machen wollte; denn zu den Kugeln der Franzosen hatten sich Fieber und Typhus gesellt, die unausbleiblichen Folgen angespannten Lagerdienstes in dieser Jahreszeit. Es läßt sich daher wohl begreifen, daß man den ungeduldigen Truppen von Zeit zu Zeit die Bombardements-Ente auftischte. Diesen Festschmaus sollten sie auch am 18. October haben. Es war der Jahrestag der Schlacht bei Leipzig und zur Verherrlichung desselben wären der Beginn des Bombardements und einige Dutzend Brände in Paris ganz angezeigt gewesen. Die Sache schien so glaublich, und Alles war in Spannung; allein — die Gans konnte nicht fliegen. Der 18. October verging ohne Souvenir.

Dafür wurden die Truppen in den nächsten Tagen wieder auf einen Tanz geladen. Nachdem die Fran-

Plan von Paris und

1. Tuilerien. 2. Palais des Senats. 3. Palais des Corps Législatif. 4. Louvre. 5. Hôtel de ville. 6. Kriegsministerium. 7. M vorrathshäuser. — o. Pont Napoléon III. a*. Pont de Bercy. b. Pont d'Austerlitz. c. Pont de Constantine. d. Pont de Dam Nôtre-Dame. l. Pont au Change. m. Pont Neuf. n. Pont de l'Archevêché. o. Pont au Double. p. Pont St. Michel (petit) corde. v. Pont des Invalides. v*. Pont de l'Alma.

Die zweite punktirte Kreislinie um die Forts bezeichnet die mittlere Kortätschenschußweite. — Tr



en Festungswerken.

artier der ersten Militärdivision. 8. Militärintendanz. 9. Militärschule. 10. Hôtel des Invalides. 11. Arsenale und Militär-
· Pont de la Tournelle. f. Pont Marie. g. Pont de la Cité. h. Pont Louis Philippe. i. Pont de l'Hôtel de Ville. k. Pont
it St. Michel (grand). r. Pont des Arts. s. Pont du Carousel. t. Pont Royal. t[a]. Pont de Solferino. u. Pont de Con-
t d'Iéna. x. Pont de Grenelle. y. Pont d'Auteuil.

nktirte Kreislinie bezeichnet die äußerste Tragweite der Mörser und Vierundzwanzigpfünder.

zosen schon in der Nacht vom 19. auf den 20. October einen Vorstoß gegen Chevilly (südlich von Villejuif) gemacht, unternahmen sie am 21. wieder einen größeren Ausfall gegen Malmaison hin. Er galt wie gewöhnlich den Belagerungsarbeiten und höchst wahrscheinlich der Zerstörung einer Brücke bei Bougival, durch welche die Verbindung der 3. und 4. Armee vermittelt wurde. Die Ausfallstruppen (das 14. Corps) waren in drei Theile getheilt: der erste unter General Berthaut (Commandant der Mobilgarde an Stelle des gefallenen Generals Guilhem) umfaßte 3400 Mann Infanterie mit 20 Geschützen und einer Schwadron Reiterei; der zweite unter General Noël 1350 Mann Infanterie mit 10 Geschützen; der dritte unter Oberstlieutenant Cholleton 1600 Mann Infanterie mit 18 Geschützen. Die erste Gruppe sollte zwischen der Eisenbahn von St. Germain und dem oberen Theile des Dorfes Rueil operiren; die zweite sich oberhalb Rueil festsetzen und Malmaison, sowie La Motte la Jonchère beschießen; die dritte bei La Foilleuse (südöstlich von Rueil) Stellung nehmen und gleichfalls Malmaison und La Jonchère beschießen.

Unterstützt wurden die Bewegungen durch das Feuer vom Mont Valérien, durch die

Batterien des Boulognerholzes, durch die Kanonenboote bei Suresnes und die Geschütze des Forts Issy und Montervuge. Das Terrain, auf welchem der Kampf stattfinden sollte, war bekanntlich von dem 5. Corps der 3. Armee occupirt.

Die Action begann um halb 8 Uhr Morgens mit einer starken Kanonade des Forts Valérien, zuerst in südlicher Richtung gegen St. Cloud und nach etwa zwei Stunden in nordwestlicher gegen Bezons und Carrières St. Denis. Endlich, um Mittag, rückte aus dem Fort eine Division von 25 Infanterie-Bataillonen mit 40 Geschützen und einer Cavallerie-Brigade, drang über Rueil vor und begann nun den Angriff. Es ließ sich nicht sogleich entnehmen, in welcher Richtung der Hauptstoß erfolgen werde; denn es hatte sich ein Theil der Feinde gegen Garches (südlich von Rueil), der andere gegen Bougival gewendet. Auch hatten nach 1 Uhr die Kanonenboote ihr Feuer gegen Sèvres gerichtet. Bald aber hatte man sich überzeugt, daß mit der größeren Macht gegen den letzteren Ort operirt werde. Preußischerseits standen in diesem Augenblicke die 10. Infanterie-Division (6., 50., 46. und 37. Regiment), sowie das 58. und 59. Regiment, dann die erst vor Kurzem in die Cernirungs-Linie eingerückte Garde-Landwehr zur Verfügung. Später wurden diese Streitkräfte auch durch die Cavallerie des 4. Armeecorps vom jenseitigen Seine-Ufer unterstützt. Als man die Absicht der Franzosen erkannt hatte, concentrirten sich die Preußen zwischen Malmaison und Bougival. Die vor letzterem stehenden Vorposten waren bei Annäherung des Feindes von Malmaison her zurückgegangen, und es war diesem gelungen, schnell von dem Orte Besitz zu nehmen. Seine Position hatte in der That viele Vortheile für sich. Wenn es ihm gelang, Bougival zu behaupten, so war sein Vordringen gegen Versailles und die Bedrohung der Cernirungslinie durch die Bodengestaltung sehr begünstigt; denn er gewann ein großes, stark coupirtes, bewaldetes Terrain, von dem aus die weiteren Operationen leicht zu bewerkstelligen waren. Den Preußen war also die klare Aufgabe gestellt, die Franzosen aus Bougival und Malmaison zu vertreiben und sie wieder in das Fort zurückzuwerfen. Es gelang nach längerem, blutigem Kampfe; die Franzosen hatten sich vortrefflich gehalten und aufs Hartnäckigste ihre Position vertheidigt. Die Mitrailleusen und Granaten des Forts Valérien hatten den Preußen empfindliche Verluste beigebracht. Erst mit einbrechender Dunkelheit traten sie den Rückzug an. In dem Berichte, welchen General Ducrot über diesen Ausfall erstattete, spricht er seine Zufriedenheit mit der außerordentlichen Bravour der Truppen aus: Das Resultat des Kampfes sei ein gutes; der Feind habe durch das starke Feuer der französischen Geschütze sehr gelitten; es sei nur der Verlust von zwei Geschützen zu beklagen, welche durch die Tollkühnheit des Batterie-Chefs in die Hände der Preußen gefallen seien. Als Verlust der Mannschaft gibt er an: 2 todte, 15 verwundete und 11 vermißte Officiere, dann 33 todte, 230 verwundete und 153 vermißte Soldaten. Trochu fügte in einem Tagesbefehle hinzu, daß sich seit gestern das 14. Corps einen Platz unter den besten Truppen der Vertheidigungs-Armee erworben habe.

Der König beobachtete das Gefecht vom Viaducte von Marly (südlich von St. Germain) aus, einem Brückenbau von 36 Bogen auf dem Rande der dortigen Höhen, der eine weite Aussicht gestattet. Dieses Werk dient dazu, die Wasser der Seine für die Wasserkünste in Versailles zu verwenden.

Die Preußen schienen mit dem Erfolge dieses Tages nicht zufrieden zu sein; denn nach der Action setzten sie den Kampf gegen die Einwohner von Bougival fort, welche, wie sie behaupteten, zu Gunsten ihrer Landsleute thätig eingegriffen hatten. Es wurde daher eine nicht unbeträchtliche Anzahl derselben festgenommen und, wohlgemerkt, auf die Aussagen der kampfestrunkenen Soldaten, die von Windbüchsen faselten, und ohne daß auch nur ein einziger Fall nachgewiesen werden konnte, standrechtlich erschossen. Auch auf die Einwohner von Versailles waren sie nicht gut zu sprechen. Diese hatten Gesichter gemacht, als ob sie hofften, daß die Preußen diesmal schlecht ankommen werden. Man fand einzelne Arbeiter und Bauern mit Knütteln bewaffnet, offenbar, um den Gästen ein kleines Nachtessen zu liefern. Da aber das Gesichterschneiden zu wenig Anhaltspunkte zu standrechtlichem Einschreiten gibt, so begnügte sich der Commandant v. Voigt-Rheetz, nur „für ein anderes Mal" Sorge zu tragen und zu verordnen, daß bei jeder künftigen Ausrückung die Einwohner in ihren Häusern zu bleiben haben.

Was die Justificirungen an den Einwohnern von Bougival betrifft, können wir nicht umhin, von folgender Auslassung der „Kölnischen Zeitung", eines preußischen Organs, Notiz zu nehmen: „Für uns Büchermenschen bleibt nur die Frage übrig, ob die betreffenden Windbüchsen auch bei den Bauern, respective in jenen Häusern aufgefunden wurden. Die Phantasie des gemeinen Soldaten ist, namentlich in der Hitze des Gefechtes, nicht selten überreizt. Schon vielmal ist behauptet worden, daß aus Häusern auf marschirende Truppen gefeuert worden sei, ohne daß es möglich gewesen, die entsprechenden Beweise für solche Angaben beizubringen. Selbst bei Wörth kamen Verhaftungen wegen dieses angeblich begangenen Verbrechens vor. Ich erinnere nur an die mit Anderen verhaften Kriegs-Correspondenten des „Figaro" und des „Gaulois", die Herren Chabrilant und Cardon, die man, da sie factisch waffenlos gewesen, trotz der Aussagen der Soldaten, welche sie arretirt, wieder laufen ließ. In Bougival mag das, bei der Sinnesart der Bewohner, welche nur mit schlecht verhaltenem Grolle die Occupation ertragen, anders gewesen sein. Dennoch aber hört man Stimmen, welche, die erregte Phantasie des Soldaten in Rechnung ziehend, ein allzu summarisches Verfahren nicht gutheißen mögen."

Zugleich mit diesem Ausfalle aus dem Fort Valérien gegen Bougival mochten die Belagerten einen

an der Ostseite, nämlich bei Joinville — östlich von St. Maur — wo sie über die Marne setzten und die würtembergischen Vorposten bei Champigny (südlich von Joinville) angriffen. Dieser Ausfall hatte entschieden den Charakter einer flüchtigen Recognoscirung, und war das Engagement weder sehr lebhaft, noch von großen Verlusten begleitet.

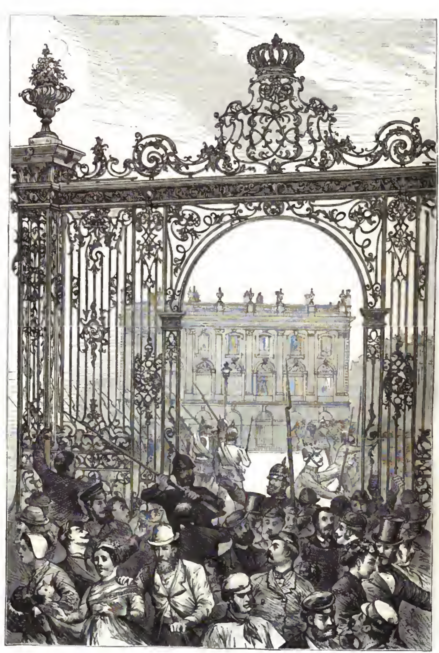
Am Abende dieses Tages, des 21. Octobers, wurde in Berlin das Telegramm ausgegeben: „Das Bombardement von Paris ist auf den 26. festgesetzt"; daneben aber gemeldet, daß Graf Bismarck noch immer der entschiedenste Gegner des Bombardements und daß die größere Hälfte der dazu nöthigen Feldgeschütze bis zur Stunde nicht eingetroffen sei.

Wenn man die Vorfälle vom 15. September, dem Tage des Erscheinens der deutschen Truppen vor Paris, bis jetzt überschaut, so muß man finden, daß die Lage der cernirten Hauptstadt durchaus nicht so verzweifelt war, als die preußischen Organe zu schildern fortwährend bemüht waren; ja daß die Regierung der nationalen Vertheidigung einige Erfolge aufzuweisen habe, die ganz unbestritten sind und ihre Tragweite haben müssen. Nicht nur hat der wohlorganisirte Widerstand den Belagerern Achtung abgenöthigt; auch Greifbares war errungen: die Besatzungstruppen hatten außerhalb Paris Positionen gewonnen, welche ihnen erlaubten, nach Umständen offensiv vorzugehen, und die deutschen Truppen in solcher Entfernung hielten, daß diese auch nicht einmal die Forts mit einem Bombardement bedrohen konnten. Die Belagerungsarmee aber war nicht Einen Schritt weiter gekommen und mußte es erleben, daß dieser Zeitgewinn von den Feinden dazu benützt ward, hinter ihrem Rücken neue Armeen erstehen zu machen. Schon dämmerte es Einem und dem Anderen, daß der Schwerpunkt des Krieges nicht mehr vor Paris liege.

Gleichwohl dürfen wir nicht glauben, daß vor der großen Frage alle Parteiunterschiede in Frankreich aufgehoben waren, daß die Meinungen über die Opportunität des jetzigen Regimes, über Krieg und Frieden nicht noch immer schroff auseinandergegangen wären. Machten sich doch im Schooße der Regierung selbst Spaltungen bemerkbar, die das Werk der Vertheidigung gefährden konnten. Eine solche entstand über die Ausschreibung der Wahlen zur Constituante. Wir wissen, daß die junge republikanische Regierung gleich in den ersten Tagen ihres Daseins ein darauf bezügliches Decret hatte ergehen lassen. In Folge der Waffenstillstands-Unterhandlungen zwischen Grafen Bismarck und Jules Favre, da die Fortsetzung des Krieges mehr als je beschlossene Thatsache war, wurde die Ausschreibung der Wahlen vertagt. Das geschah mit Decret der Pariser Regierung vom 23. September. Nun forderte plötzlich die Delegation in Tours am 29. September zur Vornahme dieser Wahlen, und zwar für den 16. October, auf. Als man davon im Hotel de Ville in Paris Kenntniß erhielt, beeilte man sich, dieser Maßregel sogleich entgegenzutreten, und die Regierung der nationen Vertheidigung, indem sie den Beschluß der Delegation in Tours ein Mißverständniß nennt und betont, daß die Ausführung desselben in 23 Departements thatsächlich unmöglich ist, dementirte das Decret und verordnete am 1. October: „Art. 1. Die Vertagung der allgemeinen Wahlen bleibt aufrecht erhalten, bis dieselben in dem ganzen Gebiete der Republik stattfinden können. Art. 2. Alle Handlungen, welche gegen den Wortlaut dieses Decrets vorgenommen werden, sind null und nichtig. Art. 3. Das gegenwärtige Decret wird durch Vermittelung der Delegation in allen Departements veröffentlicht." Unterzeichnet waren: Garnier-Pagès, Jules Favre, Trochu, E. Picard, Jules Simon, E. Arago, Jules Ferry, Leon Gambetta, Henri Rochefort.

Es muß dahingestellt bleiben, ob jenes Decret der Regierung in Tours der Ausdruck größerer Friedensliebe war, als man in Paris voraussetzen durfte. Wir können nur das wahrscheinliche Resultat der Einberufung von Volksvertretern in diesem Augenblicke und in solchen Bruchstücken wägen. Wer nur oberflächlich mit dieser Seite des staatlichen Lebens bekannt ist, muß sich sagen, daß eine Rumpf-Constituante nicht über die wichtigsten Interessen des Landes hätte entscheiden können, ob sie in ihrer Toga nun Krieg oder Frieden getragen hätte. Und ahnten denn die Gegner der Pariser Regierung nicht, daß es sich hier um eine Principienfrage handelte? Wenn man die Wahlen nur in den nicht occupirten französischen Departements hätte vornehmen lassen, würde das nicht ein thatsächlicher Verzicht auf die vom Feinde besetzten, namentlich was Elsaß und Lothringen betrifft, gewesen sein? Das preußische Hauptquartier hätte dieses Arrangement wohl mit beiden Händen ergriffen; und wie sehr man es berechnet hatte, beweist die Abwehr der französischerseits gestellten Anfrage, ob man die occupirten Departements an den Wahlen theilnehmen lassen werde. Wir müssen also das Dementi der Pariser Regierung vollkommen correct finden.

Eine andere Frage bleibt es freilich, ob es wohlgethan war, die Friedensidee mit jener Leidenschaftlichkeit zu verwerfen, die einzelne Glieder der Regierung — in erster Linie Gambetta — entwickelten. Freunde des Friedens haben ihm deshalb Vorwürfe gemacht. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß inmitten ungewöhnlicher Ereignisse nur Menschen mit ungewöhnlichen Eigenschaften bestehen können; daß Gambetta ein solcher war, Patriot, Republikaner und Romane, in dessen Seele nur Ein Gedanke brannte: sein Vaterland zu befreien und den Feind desselben zu vernichten. Wir müssen uns sagen, daß nur ein Ungestüm, wie dieser, die träumende, schlummernde, verweichlichte Gesellschaft aufrütteln konnte; und daß selbst alle Ueberschwenglichkeiten, jenes Pathos, über das die wohlfeile Nüchternheit gar ledern lächelte, zu jenem großen Ganzen gehörten, das ihn erfüllte und ihm entweder die Bürger- oder die Märtyrerkrone bringen wird. Aber so ganz blind war Gambetta nicht vorgegangen. Wenn er an Trochu's Seite die



Vor den Thoren von Versailles.





Straßenleben in Paris.

Vertheidigungsmittel der Hauptstadt betrachtete; wenn dieser ihm das Geheimniß seiner militärischen Maßregeln eröffnete und der Soldat nur das Wort „Kampf" aussprach; wenn aus den Departements die Nachricht einlief, daß die zerhackten Glieder Frankreichs Stück um Stück leise und ungeahnt sich wieder zusammenfinden und der alte Geist des ritterlichen Volkes in den Gebirgsspalten und auf den Mooren spucke; daß es sich überall rühre und rege, leckende Flammen im Grase; dann mochte dem Volksvertreter wohl die Möglichkeit einer großen That, eines großen Wunders vorgeschwebt haben, und ein Ende dieses entsetzlichen Krieges, wie es heute keines Menschen Verstand hüben und drüben des Oceans denken konnte.

Die Männer, welche das Steuer des Schiffes in diesem Sturme lenkten — Repräsentanten aller Parteien — überließen stillschweigend dem kühnen, vom alten republikanischen Geiste getriebenen jungen Manne den ersten Platz; denn seine Idee war die ihrige und all ihr Feuer war in ihm. Nur eine natürliche Folge dieses Verhältnisses war es, daß Gambetta nach Beilegung der Wahlfrage, um für die Zukunft ähnliche Mißverständnisse unmöglich zu machen, sofort nach Tours abging, und von da ab persönlichen Antheil an den Acten der dortigen Regierung nahm. Seine Reise war abenteuerlich genug — sie wurde im Luftballon zurückgelegt und es kostete schwere Mühe, den Preußen zu entgehen, welche dem Reisenden unzählige Kugeln nachsendeten. Gambetta soll an der Hand verwundet und auch der Ballon getroffen worden sein, so daß er nahe daran war zu sinken und nur durch eine rechtzeitig eingetretene günstige Luftströmung fortgetragen ward. Am 7. October war Gambetta von Paris aufgestiegen, am 8. in Amiens, am 9. in Tours, angekommen.

Die Bevölkerung empfing den berühmten Agitator mit Enthusiasmus. Während er sofort nach seiner Ankunft die Mitglieder der Regierung berufen hatte und in der Präfectur mit ihnen conferirte, erschien eine große Volksmenge vor dem Gebäude und verlangte Gambetta zu sehen. Er trat auf den Balcon heraus und sagte unter Anderm: „Ich bin hieher gekommen, um zu arbeiten. Wir müssen in Bezug auf Demonstrationen nüchtern sein; lassen Sie uns arbeiten, denn wir haben keine Minute zu verlieren." Nach dieser enthusiastisch begrüßten Anrede nahm Gambetta wieder seinen Sitz im Regierungsconseil ein, dessen Seele er von nun an war.

Noch an demselben Tage erließ er eine Proclamation an die Bürger aller Departements, in welcher er über seine Sendung und die Vertheidigungsmittel der Hauptstadt im Detail spricht. Er schildert die Wehrkraft derselben, den Patriotismus des Volkes als glänzend; er kommt zu dem Schlusse, daß Paris unbezwinglich ist, daß es „weder genommen noch überrascht werden" kann. „Es erübrigen den Preußen nur zwei andere Mittel: Die Ergebung und die Hungersnoth." Aber beides, sagt Gambetta, wird nicht kommen; es gelte nur auszuhalten und an nichts als an den Krieg zu denken. „An Leuten fehlt es nicht, nur an Entschlossenheit, Entschiedenheit und Beharrlichkeit in Ausführung der Projekte, und an Waffen. Es müssen daher alle Hilfsquellen aufgedeckt werden; man muß den Schrecken auf dem flachen Lande abschütteln, man muß gegen wahnsinnige Paniquen reagieren, den Parteigängerkrieg vervielfachen, den Hinterhalten Fallen entgegensetzen, den Feind zu keiner Ruhe kommen lassen und den Nationalkrieg eröffnen. Auch der Beistand des Himmels werde nicht ausbleiben. — Die Herbstregen werden kommen. Von der Hauptstadt im Zaume gehalten, werden die Feinde, entfernt von ihrer Heimat, beunruhigt, gestört, gehetzt von unserer aufgewachten Bevölkerung, stückweise durch unsere Waffen, durch Hunger und durch die Natur decimirt werden. Es ist nicht möglich, daß der Genius Frankreichs sich für immer verschleiere, daß eine große Nation sich ihren Platz in der Welt durch die Invasion von 500.000 Menschen nehmen lasse."

Diese Proclamation wurde in den Departements mit Begeisterung aufgenommen. Viele Städte beeilten sich, in Adressen an Gambetta ihre Gefühle der Zustimmung und des Dankes auszusprechen. Poitiers war die erste, und ihre Adresse mag das Wort für alle übrigen führen und uns einen Vorgeschmack der Bewegung in Frankreich geben, die, von dessen Feinden gefälscht und verläugnet, gegen die Invasion losbrach. Sie lautet: „Bürger! Mitten durch die Gefahr hindurch überbringen Sie Frankreich die große Stimme von Paris, die Versicherung seiner männlichen Entschlossenheit und seines unbesieglichen Widerstandes. Mit einem Freudenschrei hat das republikanische Frankreich den unerschrockenen Vertreter der nationalen Unabhängigkeit begrüßt. Sie werden es bereit finden, der Hauptstadt auf der Bahn hochherziger Opfer und tapferer Anstrengungen zu folgen. Eine der ersten will die Stadt Poitiers Ihnen den Brudergruß und den Beweis ihrer Anhänglichkeit an die republikanischen Institutionen, sowie an die Unverletzlichkeit des vaterländischen Bodens übersenden. Sie haben oft den Sie mit Jubel begrüßenden Stimmen geantwortet: „Rufen Sie nicht: Es lebe Gambetta! rufen Sie: Es lebe Frankreich! Es lebe die Republik!" Indem wir heute rufen: Es lebe Gambetta! umfassen wir mit gleicher Begeisterung Frankreich und die Republik. Dieser schwören wir ewige Treue!"

Wenn wir auch von diesen Kundgebungen den Pomp der romanischen Rede und den überschwenglichen Ton der Siegesgewißheit abziehen, so bleibt doch noch so viel übrig, daß man sie nicht mit dem Fuße behandeln kann: sie eröffneten in dem festen Entschlusse des französischen Volkes aller Stände den ersten Hintergrund eines Widerstandes, der, wenn das Glück ein wenig lächelte, die kühnste französische Phrase gar leicht zur Wahrheit machen konnte. Die Verjüngung, welche die Republik in die Kräfte des Landes gebracht hatte, war ein Element, das dem siegreichen deutschen Heere bisher nicht begegnet war und dem gegenüber dieses die gleiche Erfahrung machen sollte, wie Frankreichs Streitmacht zu Beginne des Feldzuges, da sie den deutschen

Wehrstand unterschätzte. Die Saat, die in Sedan ausgestreut ward, begann eben aufzugehen.

Tours war nun der Mittelpunkt aller Anstrengungen der nationalen Vertheidigung. Es ist unglaublich, was Gambetta überschaut und in Angriff genommen, geleistet oder vorbedacht hat. Der ausgesprochene Zweck dieser Thätigkeit war kein geringerer als: Neue Armeen zum Entsatze von Paris zu bilden, zu schulen und ins Feld zu führen. An seiner Seite standen Cremieux, Laurier, Chaudordy und Kératry. Nicht blos in Proclamationen erschöpfte sich ihre Kraft; jeder Tag brachte organisatorische Decrete; in jeder Stunde wurden Schritte zur Erreichung jenes Zweckes gethan und tiefeinschneidende Reformen ebenso militärischer wie politischer, technischer wie moralischer Natur unternommen. Eines der merkwürdigsten Projecte dieser Art war die Einsetzung eines Comité's von Ingenieuren, um der National-Vertheidigung eine bessere Basis zu geben. Es sollten in den Provinzen mehrere Lager gebildet werden, welche zur Bildung und Organisirung neuer Armeecorps aus Nationalgarden, Mobilgarden und regulären Truppen bestimmt waren. Gambetta arbeitete den Organisirungsplan bis ins Kleinste aus: es sollen die in den Städten und Lagern vereinigten Truppen wenigstens zweimal in der Woche gemustert und ihnen jedesmal die neuesten Decrete, Verordnungen und Instructionen, welche den Dienst betreffen, vorgelesen werden. Wenn der Effectivstand der Truppen 2000 Mann übersteigt, soll jener Theil derselben, der nicht zur Aufrechthaltung der Ordnung oder zum Wachtdienste in der Stadt nöthig ist, wenigstens drei Kilometer von der Stadt ein Lager beziehen, es sei denn, daß strategische Dienste eine geringere Entfernung von der Stadt gebieten. Jeder Verkehr zwischen Lager und Stadt ist vorbehaltlich der Dienstesbedürfnisse ohne persönliche und schriftliche Erlaubniß untersagt. Die Offiziere sollen im Lager wohnen und von den Lebensmitteln der Truppen leben. Täglich soll mindestens ein Viertel der im Lager stehenden Truppen Märsche von 20—30 Kilometer per Tag ausführen. Die Lager sollen eingerichtet und bewacht werden, als wenn der Feind in der Nähe wäre, und es haben alle für solche Fälle schon früher erlassenen militärischen Vorschriften zu gelten.

Die Bevölkerung von Frankreich, angesteckt von der Rührigkeit ihrer republikanischen Regierung, angestachelt durch den Haß gegen die Fremdlinge, versagte diesen Anordnungen ihre Unterstützung nirgend, und wozu es lange nicht den Anschein hatte, was hier kaum gehofft, dort nicht gefürchtet ward, geschah jetzt: es kam allmälig der Geist des Volkskrieges über das niedergeworfene Frankreich, eines Kriegs, über dessen furchtbare Bedeutung der Eroberer sich nicht täuschen konnte; eines Krieges, der mehr als Einmal den Vernichter vernichtet hat, indem er der Kunst spottet und der Ausdauer des geschulten Soldaten, die ihre Grenzen hat, die Zähigkeit des Fanatismus, der ewig ist, entgegensetzt. Nur die Verblendung der Siegestrunkenheit, der blinde Glaube an die eigene Unfehlbarkeit konnte die Preußen in dieses gefährliche Labyrinth führen; konnte sie hochmüthig sagen machen, daß Frankreichs Anstrengungen Wahnsinn seien. Sie hatten sich das so schön ausgemalt: Paris, das üppige, genußsüchtige, demoralisirte, wird keine Belagerung aushalten; und wenn es das Eisen nicht bezwingt, wird es dem Hunger weichen; aber es wird noch früher dem rothen Gespenste fallen; so schrieben sie nach Berlin, und das Spreewasser ward gläubig als Weihwasser überall gekauft. In den Departements, sagten sie, wird man die Bildung neuer Streitkräfte zu verhindern wissen; ihre weltberühmte Cavallerie wird dafür sorgen und — noch leben die drei Uhlanen. Sieh da, nach sechs Wochen fanden die Belagerer, daß sie die Belagerten seien. Die Enttäuschung sprach sich in officiellen und officiösen Kundgebungen laut genug aus; aber es lag ganz im preußischen Wesen, die eigentliche Moral der Sache zu verkennen und den Gegner, der es wagte noch zu existiren, neuen Schimpf an den Hals zu werfen, die Anstrengungen der Nation zu verhöhnen. Es ist höchst erbaulich, derlei Schriftstücke zu lesen; versteckter Aerger mit Hochmuth aufgeputzt; Thatsachen mit einigen Ungenauigkeiten gespickt; Moralpredigten mit Grobheit gewürzt bilden die Tafelstücke derselben. „So weit ist es mit Frankreich gekommen!“ ruft die „Provinzial-Correspondenz“ emphatisch, nachdem sie registrirt hat, daß die Regierung nach Tours gegangen sei, um dann, wie sie meint, nach Toulouse und endlich, „um möglichst weit aus dem Bereiche unserer siegreichen Armeen zu sein“, sich „nach dem äußersten Süden bis an die Pyrenäen und an die spanische Grenze“ zurückzuziehen. Ist das nicht spanisch? Wie schadenfroh erzählt sie weiters, daß neben der Regierung der nationalen Vertheidigung „und zum Theil im Gegensatze zu derselben“ sich noch andere revolutionäre Regierungen zu Lyon, Marseille u. s. w. erhoben haben, „während in noch anderen Landestheilen die monarchischen Parteien ihre Kräfte zu sammeln versuchen“. Wenn die „Provinziale“ meint, daß auch „in den militärischen Einrichtungen und Anordnungen“ Verwirrung herrschte, so spricht sie wohl nur aus, was sie wünscht; wenn sie aber sagt, daß bei diesen Zuständen nicht abzusehen sei, „worauf die Regierung der Landesvertheidigung noch ihre Hoffnung setzt“, so spricht sie damit aus, daß etwas geschehen sei, was sie nicht wünscht.

Man sieht aus alledem, daß der preußischen Regierung die Situation klar zu werden begann; aber der Trotz des Siegers erlaubte das Geständniß nicht und nöthigte an jenen Forderungen festzuhalten, deren Gerechtigkeit vom Feinde immer weniger zugegeben wurde.

Den Parisern gegenüber hatte man sich im deutschen Hauptquartier vollständig verrechnet. Man erwartete, daß die Bevölkerung der lebenslustigen Hauptstadt schon vor der Thatsache einer Belagerung zurückschrecken werde, daß die schlimmen Nachrichten vom Kriegsschauplatze, wie z. B. der Fall von Straßburg, einen Druck ausüben würden, der den Willen zu weiterer Vertheidigung lähmte; man erwartete Zwiespalt

im Schooße der vom Augenblicke erzeugten Regierungen, eine Explosion der Parteien. Statt dessen erhielt man von competenter Seite — vom amerikanischen General Burnside, der eine Vermittlerrolle übernommen hatte —, die Mittheilung, daß in Paris vollkommene Ruhe herrsche, daß die Stadt beinahe ihr gewöhnliches Aussehen zeige, die Leute, wie zu anderer Zeit, ihren Vergnügungen und Geschäften nachgehen, schwatzend und trinkend vor den Café's sitzen und über den Fall Straßburgs mit Gleichmuth sprechen. Ja, weit entfernt, an eine fatale Katastrophe zu glauben, wiegten sich die Pariser in den kühnsten Hoffnungen; sie sprachen von der unbegreiflichen Unthätigkeit der Belagerer, von ihrer schlechten Verpflegung, die sie dem Hungertode nahe bringe, von der Loire-Armee, die heute oder morgen zum Entsatze herankommen werde, und es fragte sich ihnen nicht mehr darum, ob die Preußen Paris nehmen, sondern ob es ihnen gelingen werde, wieder an den Rhein zurückzukommen.

Die widersprechendsten Daten waren über den Vorrath an Lebensmitteln in Umlauf. Bald hieß es, man habe schon zu Pferden und Hunden seine Zuflucht genommen, bald wieder, es sei noch anderes Fleisch, wenn auch in zugemessenen Portionen, in Ueberfluß vorhanden. Die deutschen Mathematiker zerbrachen sich den Kopf, den Tag herauszubringen, an dem die Pariser mit ihrer Küche alle sein werden; mit der Scrupulosität einer Hausfrau, die ihrer Köchin auf die Finger sieht, wurden die Preise der Lebensmittel unter den Stift genommen, und es ist ergötzlich, die Speisezettel zu mustern, welche man den armen Parisern täglich schrieb. Es sind wahrhaft unverschämte Hotel-Rechnungen. Wenn man dann gefunden hatte, daß trotz alledem Paris noch immer zu essen habe, so tröstete man sich mit dem Gedanken, daß es in den nächsten vier Wochen ganz anders aussehen werde. Die preußischen Vorposten zählten täglich die Rinder, welche auf den freien Plätzen des Stadtgebietes weideten, und als sich deren Zahl nicht mindern wollte, entdeckten sie, daß es stets die gleichen waren. Wenn Shakespeare das erlebt hätte, er würde seinem Falstaff mit neuen „steifleinenen“ aufgewartet haben. Mit



Ausfallgefecht der Pariser Besatzun

dem Kartoffelklauben hatte es aber doch seine Richtigkeit; wie schon bei Saarbrücken, wie bei Metz, so vor Paris. Sie lieferten Schlachten, um ein paar Kartoffeln



·i Chatillon. (13. October 1870.)

heimzubringen. Allerdings, und die Regierung der nationalen Vertheidigung compromittirte bei der Geschichte sich selbst, indem sie ihre Autorität dazu hergab. Sie hatte nämlich die Bildung von sogenannten Sammler-Compagnien angeordnet, welche unter dem Schutze von Tirailleurs und den Kanonen der Forts die Gemüse- und Obst-Vorräthe in der Umgebung von Paris einbringen sollten. Die Pariser werden eben für künftige Fälle ihre Gemüsegärten auf den Boulevards anlegen müssen.

Mit dem Verhungern war es also vor der Hand nichts. Vielleicht schlug die Speculation auf die Social-Democraten besser an. In der That war das ein Pfahl im Fleische der Pariser Regierung, der ihre dem äußeren Feinde zugekehrten Spitze zu einer Operation im Hause nöthig machen konnte. Wir sahen diesen Geist schon in den ersten Tagen der Republik emporsteigen; wir fürchteten jene Menschen, die, den wüsten Traum abgelebter Formen im Kopfe, oder verbrecherischen Ehrgeiz in der Seele, die neu errungene Freiheit vor ganz Europa, die Moral des heroischen Widerstandes vor dem lauernden Feinde compromittiren konnten. Dieser combinirte ganz richtig: Vom Terrorismus in die Enge getrieben werden die Vertheidiger sich ihm in die Arme werfen und ihn als Befreier begrüßen. Wie nahe war die Erfüllung dieses Gedankens! Wenn die Männer der Regierung nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe standen; wenn ihre Ueberzeugung, ihr Muth, ihre Begeisterung nicht die der Bevölkerung waren; wenn sie im entscheidenden Momente zweifelten und wankten; dann war Alles verloren. Aber sie standen auf der Höhe der Situation; und Paris stand zu ihnen und sie wankten nicht. Der Versuch, den die Partei der Extremen Anfangs October machte, um die Regierung der nationalen Vertheidigung zu stürzen und den Terrorismus in Paris zu installiren, scheiterte vollkommen. Es war ein großer Sieg über die inneren Feinde der Republik, ein größerer über die äußeren Feinde!

An der Spitze dieser Bewegung stand Flourens, derselbe, der, wie wir wissen, Rochefort aus dem Exil zurückberufen und der an die Spitze der Nationalgarde von Belleville (ein Pariser Viertel) als Major gestellt ward. Den rothen Generalstab Flourens bildeten seine Genossen Ledru Rollin, Blanqui und Felix Pyat, Demagogen der extremsten Richtung, mit deren Grundsätzen der Begriff einer geregelten Regierung nicht vereinbarlich ist. Diesen Leuten schwebten die Thaten des Wohlfahrtsausschusses der ersten französischen Revolution als Ideal vor, und sie hatten die Rollen der Robespierres und Dantons, Marats und St. Justs unter einander vertheilt. Die Spitzen der gegenwärtigen republikanischen Regierung waren ihnen viel zu zahm; ihrer Meinung nach war jetzt der Augenblick gekommen, die Herrschaft der Guillotine wieder herzustellen und durch sie, wie einstens, das Vaterland zu retten. Natürlich sprachen sie dieses Wort nicht aus; aber was war es anders, wenn sie alle Gewalt in die Hände der Gemeinde niedergelegt wissen wollten, an deren Spitze die Führer der Social-Democraten den Ton angegeben hätten? Der Verlauf der Sache war folgender: Schon am 1. October hatte sich Flourens an der Spitze seiner Bataillone nach dem Stadthause begeben, um verschiedene Forderungen der democratischen Clubs von der Regierung zu erzwingen, so z. B. Massen-Erhebung, Wahl einer Municipalbehörde, Entlassung aller verdächtigen Personen von Vertrauensposten. Als die Regierung ihm kein Gehör schenkte, drohte er mit Niederlegung seines Commandos, und als auch das nicht verfing, wendete er sich an die Massen und berief für den 8. eine Volksversammlung vor das Stadthaus. Ihr Losungswort war: „Wahlen zur Constituirung der Pariser Gemeinde". Dieser neue Gemeinderath sollte die gesetzgebende Autorität haben und die jetzige provisorische Regierung hätte nur seine Beschlüsse auszuführen. Der Charakter dieser Behörde wird am besten aus ihrem Programme klar: Die Candidaten für dieselbe müssen vor Allem versprechen, daß sie die absolute Unabhängigkeit der Gemeinde aufrecht erhalten, deren Instructionen befolgen und ihren Wählern, die das Mandat jederzeit zurückziehen können, Rechenschaft ablegen wollen. Den Inhalt ihrer Thätigkeit bildet zunächst: die Classificirung aller Lebensmittel in der Hauptstadt und deren unentgeltliche Vertheilung in Tagesrationen an alle Bürger; Verantwortlichmachung aller Jener, die unter dem früheren Regime zur Herbeiführung der gegenwärtigen Situation beigetragen haben; Bestrafung aller Personen, welche Paris in der Stunde der Gefahr verlassen haben; Suspendirung aller handelsrechtlichen und Civilklagen bis nach dem Friedensschlusse; ebenso Suspendirung aller Mieth- und Zinsenzahlungen vom 1. October bis dahin; Abschaffung der Polizeipräfectur und Unterordnung der Polizei unter die Municipalbehörde; endlich Abschaffung aller Monopole und Privilegien. Dieses Programm sagt Alles — das revolutionäre Tribunal war im Keime fertig.

Am 8. October um 2 Uhr Nachmittags hatten sich nun, wie bestimmt, die Anhänger Flourens — ein paar Tausend Nationalgarden — jedoch meist unbewaffnet, eingefunden. Zum Schutze des Stadthauses war eine Abtheilung Mobilgarden mit aufgestecktem Bajonnet erschienen. Der Pöbel ließ den Ruf: „La commune!" „Vive la commune!" ertönen und forderte die Ausschreibung der Wahlen für dieselbe. Die ruhige, aber drohende Haltung der republikanischen Truppen, welche durch Zuzüge bewaffneter Nationalgarden nach und nach ansehnlich verstärkt wurden, schien die Massen zu weiteren Ausschreitungen geneigt zu machen. Schon werden die Thore des Stadthauses geschlossen, schon wird der Generalmarsch geschlagen, da erdröhnt von Außen her der dumpfe Schall der Kanonen; er erweckt in Aller Herzen das Echo der gemeinsamen Noth und Pflicht und in diesem Augenblick spricht der Obercommandeur der Nationalgarden des Seine-Departements, General Tamissier, beschwichtigende Worte zu der aufgeregten Menge. Zu gleicher Zeit erhalten drei Mitglieder des centralen republikanischen Comité's Zutritt in das Stadthaus. Sie sprechen dort mit Jules Ferry und Kératry, werden aber trocken und unter Androhung der Verhaftung mit ihren Forderungen abgewiesen. Mittlerweile hatte sich die Zahl der regierungstreuen Garden so vermehrt, daß man daran denken konnte, die Sache zu Ende zu bringen. Die Thore des Stadthauses öffnen sich, die Mitglieder der Regierung treten heraus, schwenken ihre Hüte und rufen laut; „Vive la république!" Jules Favre spricht versöhnende Worte — die Gefahr ist abgewendet, die Massen zerstreuen sich; das Uebrige thut ein Platzregen. Die Regierung der nationalen Vertheidigung hatte zum zweiten Male einen Sieg erfochten, dessen unblutiger Kranz sie mehr freuen konnte als jener des früheren. Ihre ersten Mitglieder Jules Favre und Trochu, auf deren Sturz es zunächst abgesehen war, sahen ihre Gewalt von Neuem befestigt. An General Tamissier, der so rechtzeitig erschienen und so taktvoll aufgetreten war, richtete Jules Favre ein verbindliches Dankschreiben.

Unter den Mitgliedern der Regierung war aber eines, das sich des Erfolges nicht recht erfreuen mochte. Es war der Mann mit dem bösen Gewissen, Rochefort, der mit Mephisto den Blutpakt abgeschlossen hatte und dessen Vergangenheit ihn wie ein Gespenst verfolgte. Wir haben ihn schon einmal — dem Brandartikel Cluseret's gegenüber — in grausamer Verlegenheit gesehen; nun ward er abermals von seiner Partei an den Pakt gemahnt: Flourens forderte ihn geradezu auf, seine Stelle als Mitglied der provisorischen Regierung aufzugeben. Sei es, daß Rochefort mit seiner Vergangenheit brechen oder daß er nur Zeit gewinnen wollte, er kam dieser Aufforderung nicht nach, fand sich aber genöthigt, in einem Briefe an Flourens sich zu entschuldigen. Dieses Schreiben ist ein interessantes psychologisches Document; denn es zeigt die furchtbare Schneide des moralischen Conflictes, in dem der Volksmann sich befand, und athmet

eine Seelenangst, um derentwillen wir den Mann, wenn er als solcher nicht die vollste Verantwortung für sein Thun tragen müßte, bedauern könnten. „Mein theurer Flourens!" schreibt er am 7. October; „Sie bestürmen mich, meine Entlassung als Mitglied der Regierung zu geben. Ich habe die Mission nach langem Ringen angenommen; aber habe ich das Recht, meine Entlassung zu geben? Das ist die Frage. Ich habe die Municipalwahlen und noch andere Sachen verlangt. Ich bedauere, daß man sie nicht in den ersten Tagen der Republik ins Werk gesetzt hat. Jetzt ist die Communenfrage ein Kampfplatz, und wenn ich aus diesem Zwischenfall eine Cabinetsfrage gemacht hätte, wer sagt Ihnen, daß man zur Stunde zugleich mit den Kanonenschüssen auf den Wällen nicht auch Gewehrschüsse in den Straßen hören würde? Ich bin fast in die undurchdringlichsten Tiefen meines Gewissens hinabgestiegen und, indem ich daraus zurückgekehrt war, sagte ich mir, daß mein Rücktritt einen Conflict hervorrufen könnte, und einen solchen hervorrufen, hieße den Preußen eine Bresche öffnen. Deshalb habe ich die Vertagung der Wahlen unterschrieben. Zwanzig Jahre lang hat uns der Kaiser vertagt. Haben wir die Geduld, den Termin bis zur Aufhebung der Belagerung zu verlängern. Sie werden mir, mein theurer und vortrefflicher Freund, erwidern, ich capitulire mit meinen Ueberzeugungen; wenn dem so ist, entschuldigen Sie mich; denn ich möchte nicht gezwungen sein, mit dem Feinde zu capituliren. Unter den jetzigen Umständen wäre eine Entlassung vielleicht das Vorspiel eines Unglücks. Sie wissen es, der Sie patriotisch die Ihrige zurückgezogen haben. Ich gebiete meinen politischen Instincten Schweigen; unsere braven Freunde des 1. Bezirks mögen die ihrigen schlummern lassen. Wenn der Augenblick gekommen, d. h. wenn der Preuße fortgezogen ist, werden wir uns Alle zu finden wissen. Tausend brüderliche Umarmungen."

Dem Drucke der Ereignisse und der Energie der Regierung, namentlich ihres militärischen Führers Trochu, war es vor der Hand gelungen, die Ruhe herzustellen; aber es ließ sich nicht hoffen, daß diese Partei ihr Spiel aufgeben werde, und noch mehr: es war zu befürchten, daß dieser Bodensatz in der patriotischen Gährung der Hauptstadt die Bresche, von der Rochefort spricht, thatsächlich eröffnet habe; denn im preußischen Hauptquartier spielte die Kenntniß solcher Zustände, wie wir schon bemerken konnten, eine große Rolle; und wenn man sich auch über die Mittel der revolutionären Propaganda und über den Moment der Explosion täuschte; die Tragweite dieser Wühlereien in einem gegebenen Falle wußte man gehörig zu schätzen.

Eine kleine Probe von der Fruchtbarkeit des bösen Beispiels sollten die Pariser gleich bekommen: Die Legitimisten und Orleanisten schlüpften, angelockt von der Hitze des Parteikampfes, aus ihren dunklen Residenzen hervor und sondirten mit ihren Fühlern die Blüthen des Momentes. Was den Grafen v. Chambord betrifft, so haben wir es schon einmal abgelehnt, uns näher mit seiner Existenz und seinen Doctrinen zu befassen. Da aber der Graf sich noch einmal aufdringt und zwar in einem Augenblicke, als in Paris die Parole der Unordnung ausgegeben ward, und da er versichert, daß er bereit sei, sich Frankreichs „Glücke aufzuopfern"; da er ein eigenes Manifest an die Franzosen, wie am Vorabende der Restauration, erläßt, müssen wir auf ihn zurückkommen. Wir dürfen aber kurz sein, und wir können es, wenn wir den Kern des Manifestes herausnehmen, den folgende Stelle bildet: „Vergeßt nicht, daß die Rückkehr zu den Traditionen des Glaubens und der Ehre der einen Augenblick lang geschwächten großen Nation ihre Macht und ihren Ruhm wieder verschaffen wird." Sollte Jemand die Adresse dieser „Traditionen" nicht wissen, so erhält er sie hiemit: „Als Haupt jenes Hauses Bourbon, welches mit Hilfe Gottes und eurer Väter Frankreich in seiner machtvollen Einheit constituirt hat, mußte ich tiefer denn irgend Jemand die Größe unseres Unglücks ermessen, und es gehört mir mehr denn irgend Jemandan, dasselbe wieder gutzumachen." Also kurz: Restaurirt die Bourbons! Schließlich werden die Franzosen aus dem Manifeste jener Partei, die „nichts gelernt und nichts vergessen" hat, doch etwas lernen; sie werden die Warnung des Grafen: „Laßt euch nicht durch unheilvolle Illusionen hinreißen", beherzigen.

Wenn auch der Prinz von Joinville in diesen Tagen wieder ein Lebenszeichen von sich gab, um die Ansprüche der Orleaniden in der Erinnerung der Franzosen zu erhalten, so geschah dies nicht mit jener Prätension, welche das Manifest des Grafen v. Chambord charakterisirt, mit jenen Schlagwörtern, die es geradezu widerwärtig machen. Joinville's Kundgebung hält sich im beschränkten Rahmen eines Briefes an die Wähler der Charente Inférieure, welche ihm die Candidatur für die Constituante angetragen hatten, und spricht Wünsche für das Wohl des Vaterlandes aus, wie sie im Herzen jedes französischen Patrioten entstanden sein konnten. Die Form der Staatsgewalt ist ihm gleichgültig, wenn es nur gelingt, eine ehrliche Regierung zu bilden, die Ordnung und die Freiheit zu sichern. Trotz dieses zarteren Auftretens und des Gesäusels der Resignation wittert man doch den gleichen Appetit nach der verlornen Krone. Nur können die Enkel des alten Königthums, die noch immer mit den Lilien schwärmen gehen, den knorrigen Gottes-Gnaden-Ton desselben nicht aufgeben; sie sind aus dem märchenhaften Geschlechte jener Könige, die mit Krone und Purpur schlafen gehen und ihre Unterthanen mit dem Zepter prügeln. Die Orleaniden hingegen wandelten unter dem Geschlechte, das, „von des Gedankens Bläſſe angekränkelt", den modernen Culturstaat mit all seinem Gerümpel, gutwillig oder nicht, weiterziehen half. Sie saßen mit im constitutionellen Concerte, um — die zweite Violine zu spielen und — die ersten zu sein, auf deren Rücken man das Instrument zerschlug, wenn es einen Mißton gab. Sie sind gebildeter und darum gefährlicher. Aber beide haben

Einbringung preußischer Gefangener in Paris.



Einzug eroberter französischer Geschütze in München.

das Unglück, daß nach ihnen ein Napoleon kam, und über diese Klüfte Brücken zu schlagen, dazu reicht ihr Holz nicht aus.

Diese Hoffnungslosigkeit der Prätendenten war der schlagendste Beweis, daß die Bevölkerung Frankreichs einmüthig war in dem Gedanken: den Kampf fortzusetzen und nur um den Preis eines ehrenvollen Friedens aufzugeben. Denn, hätte Einer derselben einen beachtenswerthen Anhang aufzuweisen gehabt, er würde seinen Einfluß sofort benützt haben, um mit den Gegnern sich zu verständigen und einen Frieden, der einer Restauration so nothwendig ist, auch mit Opfern zu erkaufen. Preußen hatte ja erklärt, daß die künftige Regierungsform in Frankreich ihm ganz gleichgültig sei; es hätte die dargebotene Hand eines solchen Vermittlers gern ergriffen. Von dieser Seite waren also die Wege geebnet. Aber es fand sich kein Franzose und keine Partei zu solchem Abkommen, und es fand sich kein Führer, der es hätte wagen wollen, seine Erhebung mit einem solchen Schritte einzuleiten. Noch greller tritt uns dieses Verhältniß vor Augen, wenn wir hören, daß Ende October, nachdem der Krieg schon drei Monate gewüthet, neue Friedensverhandlungen eröffnet wurden und — resultatlos blieben, und daß selbst die Capitulation von Metz, am 27. October, den heroischen Ideen der Nation keine andere Richtung geben konnte.

Dieses Ereigniß führt uns von Paris auf das Schlachtfeld von Gravelotte zurück.

Die Cernirung von Metz.

Wir haben gesehen, wie an der Mosel nach den Kämpfen am 14., 16. und 18. August die unter Bazaine in Metz concentrirte französische Armee, welche dem siegreichen Vordringen des deutschen Heeres einen Damm setzen sollte, geschlagen, in die Festung zurückgeworfen und dadurch von der Theilnahme an den weiteren kriegerischen Operationen ausgeschlossen wurde.

Es war nun die Aufgabe der deutschen Heeresleitung, die Festung vorerst so zu cerniren, daß die auf dem Vormarsche gegen Paris begriffenen Abtheilungen den Rücken frei hatten; dann aber die regelmäßige Belagerung des Platzes vorzunehmen, dessen Fall die bisherigen Erfolge am besten zu sichern und Friedensgarantien zu bieten im Stande war.

Wir erinnern uns noch an die Veränderungen, welche in der Zusammensetzung der deutschen Streitkräfte nach dem 18. August vorgenommen wurden. Von den vier Armeen, welche nun zu Operationen bereit standen, marschirten die 3. unter dem Kronprinzen von Preußen und die 4. unter dem Kronprinzen von Sachsen nach Paris. Es blieben also die 1. (1., 7. und 8. Corps) und 2. (2., 3., 9. und 10. Corps) zur Cernirung von Metz zurück und zwar vereinigt unter dem Oberbefehle des Prinzen Friedrich Carl. In diesem Bestande wurde noch eine Landwehr-Division herangezogen, so daß die Zahl der vor Metz liegenden Truppen 180,000—200,000 Mann betrug. Die in Metz eingeschlossene französische Armee war 4—5 Corps — etwa 180,000 Mann — stark.

Die erste Sorge der Belagerungstruppen war, jene Fortificationsarbeiten in Angriff zu nehmen, welche gegen ein Vordringen des Feindes aus der Festung Schutz gewähren sollten. Man hatte gegründete Ursache zu glauben, daß die Franzosen einen Durchbruch gegen Luxemburg versuchen werden. Um dies zu vereiteln, wurde die Festung Thionville, ein wichtiger Eisenbahnpunkt, durch Cavallerie cernirt, der Telegraph und die Eisenbahn nach Paris zerstört, und die Mosel streng beobachtet, um jener Fahrzeuge sich zu bemächtigen, durch welche der Besatzung von Metz Nachrichten von Außen zugeführt werden konnten. Um die Verbindung der Cernirungstruppen herzustellen, wurden oberhalb und unterhalb der Festung Brücken über die Mosel geschlagen, und die Hauptquartiere der einzelnen Corps unter sich und diese wieder mit dem Hauptquartier des Obercommando's (damals Doncourt) durch Telegraphen verbunden.

Die Aufstellung der deutschen Truppen um Metz war eine solche, daß ein feindlicher Durchbruch unmöglich wurde. Auf Büchsenschußweite vor den Forts stand die Linie der Vorposten; 2000 Schritte hinter denselben kamen die größeren Abtheilungen, um die Vorposten im Falle eines Hervorbrechens der Besatzung aufzunehmen und die angelegten Verhaue und Schützengräben zu besetzen. Weiter dahinter stand dem Terrain entsprechend das Gros der Armee, um von dort aus seine Bewegungen zu unternehmen. Man konnte den Einschluß einen hermetischen nennen. Von Courcelles links ab (südwestlich) begann die Vorpostenlinie auf der Anhöhe La Bevoye hinter Mercy-le-Haut und zog sich über die Höhe hinter Peltre, hinter Marly, Augny, über die Mosel bei Moulins-les-Metz und so weiter um die ganze Festung. Die künstlichen Verhaue, Schützengräben und Schanzen, meist vor bewaldeten Hügeln angelegt, zogen sich auf der Anhöhe dahin. Sie liefen über Chesny, Pouilly, Marly, Augny, Ars-sur-Moselle, längs dem Walde von Vaux, dann über Chatel St. Germain, längs den Anhöhen des Waldes von Saulny und des Waldes von Woippy über die Ziegelfelder von Maxe, endlich über die Mosel; die Hügel von Failly, Noisseville und Retonfay, Montay, Colombey und Ars-Laguenexy berührend.

Noch ein anderes Bedürfniß machte sich dringend geltend. Die im Festungsrayon gelegene Bahnverbindung von Saarbrücken über Metz nach Paris war dem Belagerungsheere natürlich entzogen. Diese

Verbindung war aber so wichtig, daß man daran dachte, eine neue Bahn anzulegen, und zwar sollte diese von Remilly über Luppi nach Pont-à-Mousson — in einer Länge von etwa fünf Meilen — gehen. Um sie so schnell als möglich fertig zu bringen, wurden gegen 4000 Arbeiter, darunter viele Bergleute, und etwa 250 Bahnarbeiter aus der Gegend von Trier verwendet. Man hatte auf dieser Strecke mit Terrainhindernissen und stellenweise mit bedeutenden Steigungen zu kämpfen. Auch war ein großer Viaduct von 500 Fuß Länge und 24 Fuß Höhe und ein kleiner Viaduct, sowie eine hölzerne Jochbrücke über die Mosel herzustellen. Am 20. August hatte General v. Moltke den Befehl zur Erbauung dieser Umgehungsbahn gegeben; am 25. September wurde sie eröffnet.

Eines der wichtigsten Hülfsmittel zur engsten Cernirung der Festung war der bei den Preußen so ausgebildete Vorposten- und Patrouillendienst. Die damit verbundene Benützung aller Terrainverhältnisse brachte dieses System zu einer Vollendung, die nichts mehr zu wünschen übrig ließ und dem cernirten Feinde es unmöglich machte, mit der Außenwelt zu verkehren. So hatten sie auf den Höhenpunkten des Terrain-Abschnittes zwischen dem linken Mosel-Ufer und der Straße von Metz nach Verdun Observatorien errichtet, welche die ganze Gegend beherrschten. Von diesen aus beobachteten Officiere mittelst guter Fernrohre ununterbrochen die Bewegungen der französischen Truppen in und um Metz und erstatteten über jede außergewöhnliche Erscheinung sogleich ihren Rapport. Die Höhen selbst waren überdies von einer fortlaufenden Antivallationslinie, von Geschütz-Emplacements, Redouten u. s. w. gekrönt, und hinten diesen dehnten sich die Laubhüttenlager der bivouakirenden Truppen aus.

Es ist erstaunlich, wie nichts der Aufmerksamkeit der Belagerer entging. Die Franzosen hatten von Metz aus in Flaschen, die sie in die Mosel warfen, Mittheilungen nach Thionville geschmuggelt. Bald hatten die Preußen diesen Postenlauf entdeckt, und nun sperrten sie den Fluß durch Netze, so daß die ganze Correspondenz des Feindes in ihre Hände fiel.

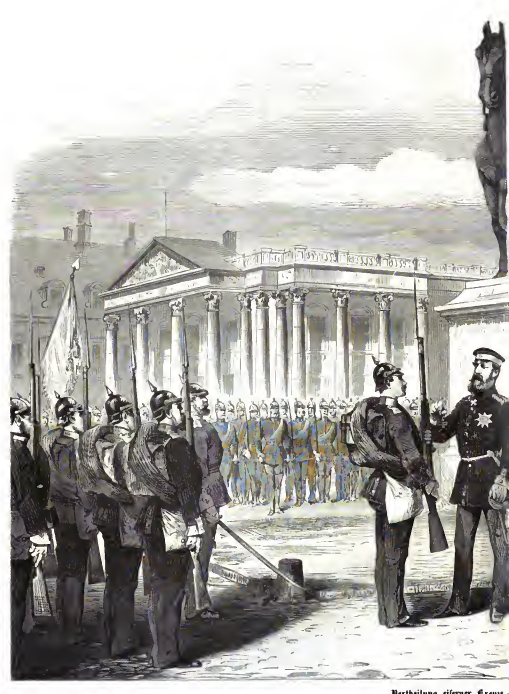
Die ersten Tage, vom 19.—25. August, wurden mit sorgfältigen Recognoscirungen ausgefüllt und vergingen ohne Action. Am 26. aber wurde dem Oberbefehlshaber die Meldung gemacht, daß die Franzosen in starken Colonnen im Anrücken auf das rechte Ufer der Mosel begriffen seien. Die Truppen wurden allarmirt, und fanden sich bald in ein Gefecht mit der ganzen französischen Armee verwickelt, welche unter einem lebhaften Feuer der nördlich gelegenen Festungswerke und Forts einen Ausfall machte. Von der preußischen Artillerie wirksam beschossen, konnte aber der Feind kein Terrain gewinnen und zog sich rasch zurück.

Mittlerweile war Mac Mahon auf jenem abenteuerlichen Zuge gegen die belgische Grenze begriffen. Am 26. August war ihm der Kronprinz von Preußen, ablenkend von dem Vormarsche auf Paris, nachgeeilt; am 27. erfolgte der erste Zusammenstoß mit der 4. Armee bei Busancy, am 28. bei Voucq, am 29. bei Nouart, am 30. die Schlacht bei Beaumont, am 31. das Gefecht bei Remilly, am 1. September die Katastrophe bei Sedan. Da Mac Mahon mit diesem Zuge den Entsatz von Metz beabsichtigte, so war es nicht unwahrscheinlich, daß Bazaine im entscheidenden Momente eine Operation unternehmen werde, die seine Vereinigung mit Mac Mahon zur Folge haben sollte. Diese Operation dürfte der Ausfall der Besatzung am 31. August gewesen sein, welcher die Schlacht bei Noisseville zur Folge hatte. Es war ein Kampf, dessen Ausgang die Entscheidung vor Sedan beeinflußen konnte, und wir müssen uns daher mit dem Detail desselben bekannt machen.

Noisseville liegt östlich von Metz, und zwar vor dem Fort St. Julien, an der Straße von Metz nach Saarlouis, über 12 Meilen von Sedan entfernt. Südwestlich davon liegt Borny, das Gefechtsfeld vom 14. August. Der Schauplatz der Kämpfe am 31. August und 1. September war das nordöstlich von Metz gelegene Dreieck zwischen der Mosel und der Straße von Metz nach St. Avold, mit den Orten Chieulles, Charly, Vany, Failly, Bremy, Servigny, Noisseville, Retonsay, Montay, Flanville und Colombey (letzteres südlich von der Straße Metz-St. Avold).

Bazaine führte drei vollständige Armeecorps und eine Masse Artillerie ins Gefecht. Deutscherseits waren engagirt: die 1. Infanterie-Division, die 3. Infanterie-Brigade und die Corps-Artillerie des 1. Armeecorps (Ostpreußen unter General v. Manteuffel), bei St. Barbe stehend; die Vorposten der 2. Infanterie-Division; die Landwehr-Division Kummer, westlich von dem 1. Armeecorps zwischen Malroy und Charly; die 28. Infanterie-Brigade und die 18. Division, endlich 6 Batterien der 35. Division (Hessen), im Ganzen 70,000 Mann. Das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Carl war in Malancourt (nordwestlich von Metz und nördlich von St. Privat).

Die Franzosen eröffneten den Kampf am frühen Morgen des 31. mit einer lebhaften Kanonade von allen Forts und gingen im Laufe des Vormittags zum Angriffe über, der mit Umsicht und Bravour geleitet und vom Fort St. Julien auf das Wirksamste unterstützt ward. Obwohl die Truppen des 1. Armeecorps den zähesten Widerstand entwickelten und dem Feinde ungeheuere Verluste beibrachten, ungeachtet der Unterstützung durch die hessische Artillerie und die Landwehr-Division Kummer, gelang es den Franzosen, die heute mit ungewöhnlicher Schnelligkeit und besonderem Ungestüm operirten, die Dörfer Vany, Failly, Charly und Bremy in Besitz zu nehmen. Weiteres Terrain zu dem beabsichtigten Durchbruche konnten sie aber nicht gewinnen und so kam es, daß die Belagerungstruppen am Abende dieses Tages in ihren Cernirungspositionen verblieben. Die Situation aber war eine solche, daß mit Gewißheit die Fortsetzung des Kampfes erwartet werden durfte. Die Belagerer hatten gerade noch Zeit, Verstärkung an sich zu ziehen, als die Franzosen Nachts gegen halb 1 Uhr (1. Sept.) den Kampf erneuerten. Sie drangen mit dem Bajonette vor, übermannten die Besatzung der Dörfer Retonsay und Flanville, besetzten dieselben und



Vertheilung eiserner Kreuze



Schloßhofe von Versailles.

breiteten sich auch über die Orte Noisseville und Servigny aus. Es war nun eine große Gefahr vorhanden: wenn die Franzosen Retonsay behaupteten, so konnte es ihnen gelingen, den Cernirungsgürtel zu durchbrechen. Um dies zu verhüten, ließ General von Manteuffel sein Armeecorps in eine entschiedene Offensive übergehen, und nach einem erbitterten Handgemenge ward der Feind aus Retonsay wieder zurückgetrieben. Nach diesem Erfolge nahm das Gefecht eine immer günstigere Wendung für die deutschen Truppen; es wurden auch Noisseville und Servigny, sowie die vier am Abende des 31. von den Franzosen besetzten Dörfer zurückerobert, Flanville, Montay und Colombey genommen, ein Vorstoß auf Chieulles gemacht und mehrere feindliche Offensivstöße auf Failly zurückgewiesen. Nach 3 Uhr Nachmittags waren alle französischen Corps in die Festung zurückgeworfen.

Der Kampf hatte 36 Stunden gedauert und beiderseits viele Opfer gefordert — preußischerseits 950 Mann und 30 Officiere. Nur der Tapferkeit des 1. Armeecorps und der Landwehr-Division Kummer war es zu verdanken, daß diese heißen Tage mit einem Siege für die deutschen Truppen endeten; denn die Franzosen hatten sich mit Muth und Verzweiflung geschlagen.

Die auf diesen Zusammenstoß folgenden Ruhetage wurden von dem Cernirungsheere dazu benützt, die Belagerungsarbeiten zu vollenden und das Bombardement der Festung einzuleiten. Für den Transport der schweren Geschütze hatte General von Moltke durch den Civilingenieur Töpffer zwei Straßenlocomotiven aus der Fabrik von John Fowler u. Comp. in Leeds bestellen lassen, und sie standen in Pont-à-Mousson schon in Bereitschaft. Diese Locomotiven gehörten zu einem Fowler'schen Dampfpflugapparat, und die Art und Weise, wie sie den Pflug in großer Tiefe und mit Schnelligkeit durch den Acker bewegen, hatte den General auf die Idee gebracht, daß man sie auch zur Bewegung schwerer Geschütze verwenden könnte. Durch Töpffer's Versuche wurde jeder Zweifel behoben. Gleichwohl schien die Eröffnung eines wirksamen Bombardements noch in weite Ferne gerückt; denn es waren noch lange nicht die entsprechenden Geschütze eingelangt, und wurden vor der Hand nur die vor Metz vereinigten preußisch-norddeutschen Pionnier-Corps — 11 Bataillone — durch ansehnliche Nachschübe an Pionnier- und Festungs-Artillerie-Compagnien verstärkt. Natürlich mußten auch zuerst einige der detachirten Forts in Angriff genommen werden, und es handelte sich nur noch darum, die zugänglichste Seite ausfindig zu machen.

Trotzdem wollte man einen Anfang machen. Am 9. September nach 7 Uhr Abends wurden die ersten Projectile aus den bei Gravelotte errichteten Batterien gegen die Bastionen von St. Quentin und Plappeville — an der Westseite — geworfen und vom Feinde erwidert. Ein fürchterlicher Sturm mit Regen machte aber diesem ersten Versuche bald ein Ende. Auch zeigte es sich, daß das Kaliber der bis jetzt eingetroffenen Geschütze zu einer wirksamen Beschießung nicht ausreiche, da man wohl die französischen Lager vor der Stadt — eines, das Hauptlager, östlich vom Fort St. Quentin; ein zweites westlich vom Fort Quelen; ein drittes am Fuße des Forts St. Julien, und ein viertes zwischen den Forts St. Quentin und Plappeville — diese aber selbst zu erreichen nicht im Stande war. Die Ungeduld der Belagerungstruppen wollte sich an diesem Tage auch in einem unmittelbaren Angriffe auf das Fort St. Quentin Luft machen. Sie hatten aber alle Ursache, dieses Unternehmen zu beklagen. Die Franzosen ließen sie ganz nahe herankommen und eröffneten dann ein so furchtbares Feuer gegen sie, daß sie in wilder Verwirrung zurückwichen. Nicht weniger als 13 Regimenter wurden buchstäblich massacrirt.

Nach näherer Betrachtung der militärischen Situation auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes waren sowohl die Belagerer als die Belagerten sehr bald zu einem klaren Resultate gelangt. Die ersteren mußten den Gedanken an eine militärische Bewältigung der Festung aufgeben; die letzteren darauf verzichten, den Cernirungsgürtel zu durchbrechen und eine Offensive zu ergreifen, die irgend einen strategischen Vortheil gebracht hätte. Der Festungscommandant beschränkte sich also darauf, einzelne Ausfälle zu machen, deren Zweck theils die Beunruhigung der Belagerungstruppen, theils die Erbeutung von Lebensmitteln war. Im deutschen Lager beschäftigte man sich vorherrschend mit dem Thema der Verproviantirung von Metz, und wollte genau unterrichtet sein, daß die Besatzung schon jetzt den entschiedensten Mangel leide, daß sie durch Krankheiten decimirt und durch Undisciplin zerrissen sei. Die Nachrichten darüber waren natürlich wie immer die widersprechendsten und es ließ sich kein sicherer Schluß daraus ziehen; gleichwohl dürften in diesem Falle die Gerüchte über die traurige Lage der Festung ihren Hintergrund gehabt haben. Aber noch ein anderes Moment spielte da mit hinein und ließ den Faden der Combination nicht abreißen: der Charakter Bazaine's, der den verschiedensten Hoffnungen und Befürchtungen Raum ließ, und dessen Unberechenbarkeit eben von allen Parteien auf die Wagschale gelegt ward. Man kannte Bazaine als einen leidenschaftlichen Menschen, als einen selbstsüchtigen Mann, der sich vorbehalten habe, eine politische Rolle zu spielen, so oder so, entweder als exaltirter französischer Patriot oder als Anhänger irgend einer Partei, deren Geschick vielleicht von seinen Handlungen abhing und durch deren Begünstigung er eines Tages auf die Höhe der Situation gelangen konnte. Es ist möglich, daß der nichts weniger als candide Marschall seinen Hinterhalt gehabt habe: gewiß aber ist, daß man für all diese Combinationen nicht den kleinsten Anhaltspunkt hatte. Beweis dessen ist, was man zu gleicher Zeit über ihn in Umlauf setzte. Heute läßt man ihn bei der Nachricht von Napoleons Gefangennehmung lachen und, als man dies als Motiv sofortiger Capitulation geltend machen wollte, höhnend ausrufen: „Was kümmert mich dieser Mensch!" Und morgen erzählt man von seinen heimlichen Conspirationen mit

Napoleon und behauptet, er werde Metz erst übergeben, wenn er die Ordre dazu von der Wilhelmshöhe werde empfangen haben. Die Wahrheit lag wohl auch hier in der Mitte: Bazaine hielt die Festung als Soldat und wollte sie so lange als möglich halten, d. h. so lange, als die physischen Umstände es erlaubten, die Ehre und die Kriegsgesetze es forderten.

Wenn aber auch die Belagerer hier wie nirgend auf die Defensive angewiesen waren, so war diese nicht so ganz unthätig. Theils wurden sie von den Forts aus beständig wach erhalten, theils hatten sie außerhalb des Festungsrayons einen immerwährenden kleinen Krieg mit dem Patriotismus oder Fanatismus der Bevölkerung zu führen. Den Ausfallsscenen folgten regelmäßig kleine Nachspiele, in denen oft die eigentliche Tragödie lag. Am 22., 23. und 27. September gemachte Ausfälle hatten die Belagerer überzeugt, daß es in der Nähe der Festung Ortschaften gebe, die theils durch ihre Lage den Operationen hinderlich waren, theils durch das Verhalten ihrer Einwohner Anstoß erregten. Drei Dörfer namentlich waren es, welche in diese Kategorie gehörten: Maxe, nördlich von Metz, zwischen der Mosel und der Straße nach Thionville; Peltre, südöstlich von Metz, und Nouilly, östlich vom Fort St. Julien. Der erstere Ort lag im Bereiche des Geschützfeuers beider Theile, und so kam es beim Ausfalle am 27., daß nicht nur der Ort von zwei Seiten beschossen und zur Hälfte zerstört wurde, sondern daß die preußische Artillerie irrthümlich auch auf ihre eigene Truppen schoß. Um dieses fatale Object wegzuräumen, wurde nach der Action der Befehl ertheilt, auch den Rest des Dorfes in Brand zu legen. Zwar theilte man den Einwohnern dieses Vorhaben mit, um ihnen den Abzug frei zu lassen, gönnte aber nicht so viel Zeit, daß sie ihre Habseligkeiten zusammenraffen konnten. Man kann sich den Jammer der Leute vorstellen. Ueber Peltre wurde eine Züchtigung verhängt. Die Einwohner dieses Ortes hatten sich dazu verstanden, Spionsdienste für die Besatzung von Metz zu verrichten, indem sie durch Aussteckung weißer Fahnen entsprechende Zeichen gaben. Dafür wurde der Ort in Brand gesteckt, und die Einwohnerschaft, der man übrigens ihre Habe mitnehmen ließ, verjagt.

Von Nouilly hatten die Preußen erfahren, daß dort ein großes Proviantlager sei, welches die Einwohner den Belagerten verrathen, vor den Deutschen aber versteckt haben. Der Ort wurde an sechs Stellen angezündet und brannte gänzlich nieder.

Derlei Gewaltacte, sowie die regelmäßige gegenseitige Beschießung hatten zur Folge, daß die Gegend um Metz herum sehr bald einer Wüste glich und ein Kranz der lieblichsten Dörfer von der Erde verschwand. Der Umstand, daß eine ordentliche Belagerung der Festung nicht möglich war, gab der Besatzung denselben den großen Vortheil in die Hand, die Belagerer ungestraft beunruhigen zu können und ihren Ausfällen, da diese auf einen Durchbruch nicht mehr berechnet waren, wenigstens nach Einer Seite hin, Erfolge zu verschaffen. Aus dieser Situation hatte sich Bazaine ein System herausgearbeitet, das er auch seinen Soldaten bis ins Kleinste auseinanderzusetzen und ans Herz zu legen versuchte. Der Tagesbefehl, in dem er sich darüber ausspricht, ist sehr charakteristisch. Er nennt als das Erste, „den Feind ohne Unterlaß zu belästigen, für ihn dasjenige zu sein, was die Leute sind, die im Circus den Stier reizen und ermüden, ihn auf unvorhergesehene Weise nach allen Richtungen der Windrose anzugreifen; dies läßt sich mit leichten Colonnen thun, die niemals eine Schlappe erleiden werden, da sie ja stets eine sichere Zuflucht hinter den Mauern unserer Festungswerke haben." Er citirt Bauban, der „diese Art von offensiven Recognoscirungen" für sehr vortheilhaft erklärt, da man einerseits die Stellung des Feindes kennen lernt und ihm selbst Schaden zufügen kann; andererseits die Thätigkeit, der gute Muth und die Disciplin aufrecht erhalten wird. „Um solche Resultate zu erzielen", sagt Bazaine, „ist es nothwendig, daß sich unsere Soldaten daran gewöhnen, oft die Nacht zum Tage zu machen und sich ohne die unzählbare Wagenmenge zu bewegen. Es ist endlich nothwendig, daß sie sich mit einer großen Anzahl von Patronen und einem Stückchen Biscuit in ihren Taschen in Bewegung setzen lernen, ohne jede sonstige Vorbereitung, da sie ja niemals lange von ihren Lagern abwesend sein werden." Auch die Bedeutung des Vorpostendienstes, der bisher bei den Franzosen so sehr im Argen lag, schärft Bazaine seinen Truppen ein, und zu diesem Zwecke empfiehlt er sogar das Studium einer kleinen militärischen Literatur, so der Aufzeichnungen des Marschalls Bugeaud, des Generals Brack und selbst der „geheimen Instructionen Friedrichs II., um so den Feind mit seinen eigenen Waffen zu schlagen." „Alles in Allem", schließt er, „das Wichtigste ist, möglichst viel Zeit zu gewinnen; denn hier heißt es wie in England: Zeit ist Geld."

Nach dem Ausfalle vom 27. September und der Zerstörung des Dorfes Maxe wurden einige Veränderungen in der Aufstellung der Belagerungstruppen vorgenommen. Bis dahin hatte das 10. Armeecorps die Vorpostenlinie Villers-les-Plesnois — Ladonchamps — La Maxe (links und rechts der Straße nach Thionville) eingenommen; nach dem 27. aber seine Vorposten vor Ladonchamps über Les Grandes Tapes (nordwestlich von Maxe) an die Mosel bis oberhalb Olgy geschoben. In dieser Stellung nun wurde das Armeecorps am 1. October durch die Division Kummer abgelöst. Als äußerste Vorposten besetzten zwei Bataillone die beiden Waldparzellen nördlich des Gehölzes von Woippy und die Orte Bellevue, St. Rémy, Les Petites und Les Grandes Tapes. Darüber hinaus in St. Agathe (nördlich von Woippy) und in Ladonchamps wurden nur schwächere Feldwachen, und zur unmittelbaren Unterstützung der vorderen Linie — zwischen dieser und der Vertheidigungsstellung Fèves (nordwestlich von Woippy, seitwärts der alten Römerstraße) —, nämlich der Orte Semécourt (östlich von Fèves) und Amelang (nördlich von Les Tapes)

zwei Bataillone aufgestellt. Das abgelöste 10. Corps war am 1. October nur noch durch zwei Compagnien des Jäger-Botaillons Nr. 10 vertreten, die so lange in der olten Vorpostenstellung belassen werden sollten, bis der Aufmarsch der Division Kummer ganz vollzogen war.

In dieser Disposition, welche den Vortheil hatte, daß sie den Feind in seinen Fourogirungs-Unternehmungen hinderte, oder zugleich den Nachtheil einer schwächeren Besetzung des Moseltholes links, wurden die Truppen in der Nocht vom 2. October durch einen Ausfoll der Franzosen überrascht. Diese griffen die Feldwache in Ladonchamps an und worfen sie ouf St. Rémy (nördlich von Ladonchamps) zurück, worauf ouch die Feldwache oon St. Agothe sich nicht länger halten konnte. St. Rémy wurde von einer Compagnie des Bataillons Neutomysl vertheidigt, der es gelang, den Angriff des Feindes abzuweisen und sich rasch durch zwei andere Compognien zu verstärken. Es war 2 Uhr Nachts, als die Action beendet schien. Aber um 5 Uhr Morgens erneuerte sich der feindliche Angriff und zwar zugleich gegen Belleoue und gegen St. Rémy. Die Vertheidiger der beiden Orte hatten einen harten Stand, obwohl nach und nach immer mehr Verstärkungen herongezogen worden waren; eine Mitrailleusen-Batterie fügte ihnen großen Schaden zu. Schließlich hielten sie ihre Positionen, und um 7 Uhr gelang es auch, St. Agathe wieder zu nehmen. Dos Gefecht wurde jetzt schwächer. Zwei Compagnien vom Londwehr-Bataillon Freistadt hatten sich verschossen und wurden nach Fèves zurückgenommen und dos zweite Batoillon des westpreußischen Londwehr-Regiments nach Bellevue dirigirt. Die nördlich Semécourt stehende 12pfündige Batterie hatte seit $5^1/_2$ Uhr ihr Feuer auf Ladonchamps gerichtet und word von 9 Uhr Vormittags ab von der zweiten schweren Reserve-Batterie des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 5, welche auf der Anhöhe südlich Semécourt aufgefahren war, unterstützt. Um dieselbe Stunde erhielt ferner die erste leichte Reserve-Batterie des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 11 Befehl, in das Gefecht einzugreifen. Die Batterie nahm Aufstellung bei Les Tapes und dirigirte ihr Feuer mit Erfolg gegen Ladonchamps. Auf diese Batterie richtete sich indessen das concentrirte Feuer der feindlichen Batterien aus der Stellung St. Eloi und noch haldstündigem Gefechte mußte die Batterie unter Verlust den Rückzug ontreten. Um 10 Uhr hotte eine Compagnie des Jäger-Bataillons Nr. 10, welche, wie erwähnt, vom 10. Armeecorps noch in der Vorposten-Aufstellung belassen wor, in das Gefecht bei Belleoue eingegriffen. Gegen 11 Uhr Vormittags schwieg das Infanteriegefecht Dos Artilleriefeuer wurde mit mehr oder minder großen Pousen auf beiden Seiten bis zum Dunkelwerden fortgesetzt. Gegen Abend geriethen St. Rémy und Fronclochamps in Brand.

So weit der officielle Bericht, aus dessen Fossung nicht schwer zu errathen ist, daß die Franzosen, wenn auch keine Vortheile errungen, so doch den Belagerern eine Schlappe beigebracht hatten. Es wird in der Darstellung noch besonders hervorgehoben, daß feindlicherseits Gordetruppen in überlegener Zahl im Gefechte waren. Auch sind die Verluste der Landwehrmänner beträchtlich; eine Compagnie hatte von 140 Monn 51 und den commandirenden Officier verloren. Es war dos bedeutendste und ernsteste Engagement noch dem Ausfalle vom 31. August auf den 1. September.

Im deutschen Lager hatte mon in den letzten Togen eine festere Operationsbosis gewonnen, und zwar in Folge einer zweifachen Ueberzeugung, die sich aus den Thatsochen unwiderleglich ergab: Erstens litt die Besatzung Mangel an Heu und Stroh für die Pferde und an Salz. Die Ausfälle hatten doher vorherrschend den Zweck, die Einbringung dieser Materiolien zu ermöglichen. Die Belagerungstruppen konnten sich nun ohne Scheu in der Defensive halten, und es ward ihnen auch ausdrücklich der Befehl gegeben, bei Angriffen sich in ihre festen Positionen zurückzuziehen. Allerdings wor nicht vorauszusehen, welche Dimensionen der Kompf in einem bestimmten Falle annehmen werde; in der Regel aber zog sich der Feind, wenn er seine Absicht erreicht hatte, unter dem Schutze des Feuers aus den Forts zurück, und die ous ihren Stellungen gedrängten Vorposten nohmen dieselben wieder ein. Bei dieser Gelegenheit gingen meist Dörfer in Brand auf, sei es durch das feindliche Feuer oder durch das der Belogerer, nachdem diese einen Ort wahrgenommen hatten, der dem Feinde Deckung oder Proviant gab. Die andere Thatsache war, daß die Franzosen bis zum 27. September die meisten Ausfälle an der östlichen und südöstlichen Seite von Metz unternommen haben. Man kam auf die Vermuthung, daß es vielleicht auf einen Entsatz vor Straßburg abgesehen sei. Noch dem Falle dieser Festung (28. September), von dem man Bazaine in Kenntniß setzte, richteten sich alle Ausfälle, und zwar oft mit besonderer Energie, gegen Norden, wie um einen Stoß zu Gunsten Thionville's, das streng cernirt war, zu führen oder sich auf neutroles Gebiet durchzuschlogen. Die Schlüsse, zu welchen man durch diese Betrachtungen geleitet ward, hatten in erster Linie jene Veränderungen in der Aufstellung om linken Moselufer hervorgerufen und auch zu einer schärferen Beobachtung von Thionville geführt. Schon die nächsten Tage sollten zeigen, wie nothwendig diese Maßregeln woren.

Am 6. October wurde eine lebhafte Bewegung in den feindlichen Lagern beobachtet. Es schien sich zu bestätigen, wos Ueberläufer ausgesagt hatten und wozu auch der Umstand Veranlassung gab, daß die Mosel an fünf Stellen überbrückt wurde; es stand nämlich ein Ausfall in großem Maßstabe bevor, dessen Zweck diesmol ein ernster Durchbruchsversuch zu sein schien, denn die Truppen hatten Lebensmittel für sechs Tage mitgenommen. Wie am 2. October war die Richtung des Ausfalles eine nördliche, und der Kampf breitete sich auf der Mosel-Ebene, mit dem Mittelpunkte La Maxe, aus. Es ist für das Verständniß der Operationen wichtig, dieses Kampffeld geographisch genauer kennen zu lernen, und wir folgen hier der sehr anschaulichen Darstellung des Correspondenten der

Weser-Zeitung: „Nördlich von Metz bis zum Orneflusse, welcher sich unterhalb des Dorfes Richemont, etwa $1\frac{1}{2}$ Meile südlich von Thionville, in die Mosel ergießt, bildet das linke Moselufer eine $\frac{3}{4}$—1 Meile breite Ebene, welche gegen Westen durch einen bewaldeten und schluchtenreichen Höhenzug, gegen Osten durch waldfreies wellenförmiges Ackerland begrenzt wird. Die Mosel fließt an der Ostgrenze dieser Ebene und bildet an dieser Seite die Grenze derselben, indem unmittelbar rechts vom Flusse die Anhöhen ansteigen. Theils durch vorspringende Bergrücken, theils durch die in der Ebene gelegenen Dorfschaften wird dieselbe in mehrere Abtheilungen zerlegt. Die erste dieser Abtheilungen, von Süden nach Norden gerechnet, erstreckt sich von den Metzer Festungswerken bis zu den Ortschaften Bellevue, Ladonchamps, St. Rémy, Groß- und Klein-Maxe, und den Gehöften Groß- und Klein-Tapes und Franclonchamps. Die zweite Abtheilung wird südlich durch die eben genannten Ortschaften, nördlich durch den hinter den Orten Fèves und Semécourt sich hinziehenden Höhenzug, dessen Spitze hier der Horimont bildet, dann durch das Gehölz von Silvange, das Dorf Maizières, das Schloß Brieaux und das Vorwerk Amelang begrenzt; westlich dieser zweiten Abtheilung der Mosel-Ebene liegt das Dorf Norroy, mit einzelnen daranstoßenden Gehöften, östlich und auf dem rechten Ufer unmittelbar an der Mosel die Dörfer Argancy, Olgy und Malroy.“ Diese zweite Abtheilung der Mosel-Ebene war der Hauptschauplatz des Kampfes am 7. October.

Daß es feindlicherseits auf einen großen Schlag abgesehen war, beweist die Taktik eines Scheinangriffes an der südlichen Seite von Metz. Dort entwickelte sich nämlich zwischen Metz und Ars — südwestlich von Metz, am Fuße der Höhen von Vaux — am 7. October Morgens zahlreiche feindliche Infanterie, welche, unterstützt von dem Feuer des Forts St. Quentin, das 21. und 61. Infanterie-Regiment des 2. Armeecorps angriff. Die preußischen Batterien bei Vaux



Der erwischte Luftballon.

spielten aber so wirksam, daß die Franzosen nach hartnäckigem Widerstande in die Festung und die im Vorterrain liegenden kleinen Dörfer zurückgehen mußten.

Mittlerweile hatte man sich überzeugt, daß die Hauptaction im Norden begonnen habe. Dort hatten das 1., 3. und 10. Corps, sowie die Landwehr-Division Kummer den Stoß des Feindes auszuhalten, der nicht nur in der Mosel-Ebene vorbrach, sondern auch eine Demonstration auf dem rechten Moselufer gegen das 1. Corps bei Villers-l'Orme u. z. gegen dessen Stellungen bei Servigny und Noisseville, und gegen das 10. Corps in der Linie von Malroy-Charly machte. Es war aber wahrzunehmen, daß die feindlichen Massen — Infanterie mit zwei bis drei Batterien — sich gegen Bellevue, St. Rémy und beide Les Tapes dirigirten. Die Vorposten der Division Kummer vermochten dem ersten Anpralle nicht zu widerstehen und mußten diese Positionen, die sie seit dem 2. October innehatten, aufgeben. Der Kampf in Les Tapes war mörderisch; das Füsilier-Bataillon vom 58. Regimente wurde ganz vernichtet. Es war nach 1 Uhr Mittags. Die Taktik der Belagerungstruppen mußte sich längere Zeit darauf beschränken, ein weiteres Vordringen des Feindes, namentlich über Les Tapes hinaus, zu verhindern, was den Batterien der Division Kummer auf dem linken Ufer und denen des 10. Armeecorps in der Stellung Argancy-Olgy-Malroy am rechten Ufer gelang, sowie die Batterien des 1. Corps in der Stellung Failly-Montoy die feindliche Infanterie ferne hielten.

Der geringe Nachdruck, den die Angreifer ihrer Demonstration an diesem Ufer gaben, ermöglichte die Detachirung einer Brigade — der 38. unter GM. v. Wedell — auf das linke Ufer nach Amelang. Als nun auch die 9. Infanterie-Brigade zum Eingreifen in das Gefecht bei Norroy — südlich von Fèves und Semécourt — sich angeschickt hatte, konnte wieder zur Offensive übergegangen werden, welche die Reoccupirung der früheren Vorpostenlinie bezweckte. Gegen

4 Uhr Nachmittags gab die Aufstellung der Belagerungstruppen folgendes Bild: Auf der Mosel-Ebene stand in erster Linie die Landwehr-Division, zwei Bataillone des Regiments Nr. 19, rechts derselben zwei Bataillone des Regiments Nr. 57; links in zweiter Linie standen die übrigen Theile der combinirten Infanterie-Brigade (GM. v. Blankensee) und der Brigade Wedell. Die 9. Infanterie-Brigade war mit zwei Batterien bei Norroy bereit. Der allgemeine Angriff begann. Die auf der Mosel-Ebene concentrirten Truppentheile rückten auf Bellevue, St. Rémy, die beiden Tapes und Franclonchamps vor, während die 9. Brigade das vom Feinde besetzte Gehölz von Woippy, sowie die nördlich desselben gelegene Waldparzelle und ein Gehöft westlich Bellevue angriff und nahm. Diese Bewegungen wurden im fürchterlichsten Feuer der französischen Batterien ausgeführt, und bewunderungswürdig war die Todesverachtung der Landwehr-Bataillone, die über die niedergeschmetterten Linien der ihrigen unaufhaltsam vordrangen. Der Erfolg dieser combinirten Operation, die beiläufig zwei Stunden Zeit in Angriff genommen, war die Wiedergewinnung aller dieser Oertlichkeiten, aus denen die deutschen Truppen zu vertreiben auch erneuerten Angriffen des Feindes nicht gelingen wollte. Indessen war die Dämmerung eingetreten.

Noch hatten aber die Franzosen eine feste Position bei Ladonchamps, wo sie große Massen entwickelten. Es war 7 Uhr Abends, als der Kampf in seinen Hauptmomenten bereits ausgetobt hatte. Eine wunderbare Mondnacht breitete sich über dem Schlachtfelde aus. Da eröffneten die Preußen den Kampf noch einmal, um jene Position in ihre Gewalt zu bekommen. Es wurden einige Compagnien der Regimenter Nr. 81 und 19 gegen sie entsendet. Zwei Stunden ward darum gekämpft; vergebens; die Angreifer mußten unverrichteter Sache wieder umkehren; die gut verschanzte Stellung war nicht zu nehmen, und man unterließ einen weiteren Versuch. Nach dieser Action war der Kampf in allen Richtungen zu Ende. Er war, wie gesagt, ein sehr ernster und von schweren Verlusten beiderseits begleitet. Der officielle preußische Bericht giebt 1665 Mann und 65 Officiere an. Die Landwehr hatte sich wieder besonders hervorgethan; das 58. und 59., 19. und 81. Regiment hatten ungeheure Verluste; von einer Compagnie des ersteren blieben von 150 Mann nur 22 unverletzt. Die Franzosen waren mit großen Massen aufgetreten, hatten sich vortrefflich entwickelt, die Deckung ihrer Forts in der empfindlichsten Weise benutzt und auch die mondhelle Nacht ausgebeutet. Auch war der Kampf nicht ohne alles Resultat für sie; es war ihnen gelungen, das Lager der Vorposten-Abtheilung und viele Schanzarbeiten zu zerstören, sowie ein großes Fouragequantum zu erbeuten. Weitere Folgen hatte das Gefecht nicht: man hatte sich eben nur gegenseitig so und so viel Leute getödtet. Es war ein Verzweiflungsstoß Bazaine's, der die Dinge in Metz einem traurigen Zustande entgegenreifen sah und nichts Anderes mehr versuchen konnte, als seine Truppen zu beschäftigen und den Belagerern so viel Schaden als möglich zuzufügen. In der That war nach übereinstimmenden Zeugnissen die Lage in Metz eine trostlose geworden: der Mangel hatte seine knöchernen Finger an die Gurgeln gelegt, und es war tragikomisch anzusehen, wie den Ausfalls-Colonnen stets eine endlose Reihe leerer Proviantwagen nachfolgte, bestimmt, eine blutige Ernte heimzubringen. Diese Gewißheit mußte im preußischen Hauptquartier über die Thatsache trösten, daß Metz mit allen Belagerungsmitteln unnahbar war.

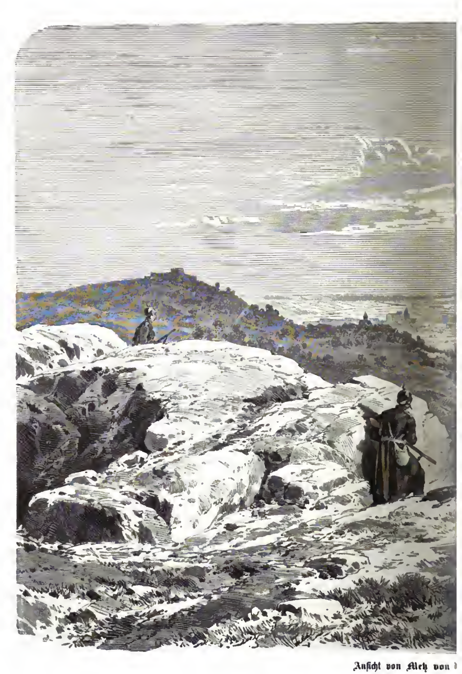
Der Ausfall am 7. October schien die letzte Anstrengung Bazaine's gewesen zu sein. Obwohl am 8. und 9. die Kanonaden aus den Forts sich hören ließen, zeigte sich keine Anstalt zur Erneuerung eines Angriffes. Es hätte dies schon die schlechte Witterung untersagt; denn es regnete seit dieser Zeit bis über Mitte October hinaus ununterbrochen, ein Umstand, der auch die Bivouaks der Belagerungstruppen sehr unangenehm machte. Aber abgesehen davon hatten die Zustände in Metz eine Färbung angenommen, die jede Hoffnung auf längere Vertheidigung schwinden machten. Nicht nur der Mangel, auch die Indisciplin der Truppen, eine Folge von jenem, setzten aller Energie des Befehlshabers, allem Patriotismus der Einwohner einen Damm entgegen. Vergebens hatten die letzteren, aufgerufen von ihrem würdigen greisen Maire, in einer feierlichen Stunde am 13. October, nachdem sie Bazaine mit dem Mangel an Existenzmitteln bekannt gemacht, den Schwur gethan, eher zu leiden und zu sterben, als die Stadt den Feinden zu übergeben, und hatten sie, wie die Nationalgarde, eine Adresse an Bazaine abgehen lassen, in welcher sie diese Gefühle zum Ausdrucke bringen. Es war bezeichnend, daß sowohl in dieser Adresse als in der Antwort des Commandanten die Thatsache des Mangels wie ein rother Faden sich hindurchzieht und von der einen Seite als eine schmerzliche, von der andern als eine vorausgesehene hervorgehoben wird.

Unter diesen Verhältnissen ist es erklärlich, daß im preußischen Lager fortwährend das Gerücht über die baldige Capitulation von Metz verbreitet war. Dazu kam, daß über Bazaine's Verhalten allerlei Vermuthungen umliefen, die sich weniger mit seinen militärischen Ueberzeugungen als mit seiner Geneigtheit zu politischen Umtrieben befaßten. Daß da directe Widersprüche mit unterliefen, verschuldete wohl nur der persönliche Charakter des Marschalls. Die Einen hatten herausgebracht, daß er zu Gunsten Napoleons intriguire; die Andern wollten wissen, daß er Politik auf eigene Faust, ganz wie sie seinem Ehrgeize zusage, treibe. Man vergaß wohl, daß all das wahr sein konnte und doch mit der militärischen Lage des Platzes nicht nothwendig im Zusammenhang stehen mußte. Die fortgesetzte Vertheidigung des Platzes hätte keinen seiner Pläne gekreuzt, ja ihm sogar einen Nimbus bewahrt, den er, wie sich erwies, nach der Capitulation vollständig einbüßte.

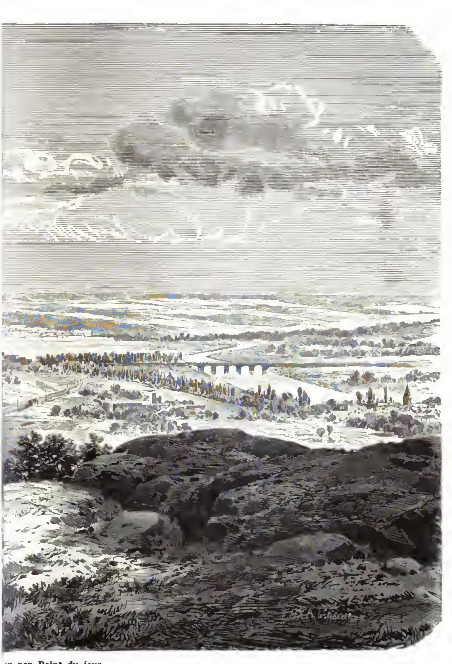
Die ersten Schritte zu Unterhandlungen machte Bazaine schon Ende September. Er ließ dem Prinzen Friedrich Carl die Uebergabe der Festung anbieten unter

der Bedingung freien Abzuges mit allen Ehren und Waffen und mit dem Versprechen, vor Ablauf von drei Monaten nicht wieder in den Kampf einzutreten. Dieses Anerbieten wurde einfach zurückgewiesen. Hierauf forderte Bazaine den Abzug seiner Armee ohne Waffen und deren Transportirung nach dem Süden, sowie die Fortschaffung der Verwundeten aus der Festung. Der Prinz ließ ihm entgegnen, daß die Unterwerfung eine bedingungslose sein müsse und im besten Falle die Capitulation von Sedan zum Muster genommen werden könne. Die Unterhandlungen zerschlugen sich, und es folgten die Ausfälle vom 2. und 7. October. Aber einige Tage darnach erschien in Corny, dem Hauptquartier des Prinzen Friedrich Carl, der Adjutant Bazaine's, der General Boyer, als Parlamentär, wie es schien mit wichtigen Depeschen des Marschalls, denn Boyer wurde direct nach Versailles gewiesen. Der Zweck dieser Sendung war unbekannt; man vermuthete, es handle sich um die Capitulation von Metz und noch andere politische Abmachungen. Am 14. October um 5 Uhr früh langte General Boyer in Versailles an und verfügte sich um 11 Uhr zu einer Besprechung mit dem Grafen Bismarck. Ueber den Inhalt dieser Unterredung verlautete nichts. Nach drei Tagen hieß es, daß man sich nicht vereinbart habe und Metz den Widerstand fortsetzen werde. Aber Boyer's Mission war noch nicht zu Ende; wir sehen ihn plötzlich auf der Reise nach London — zur Exkaiserin von Frankreich. Warum und in wessen Auftrag? das blieb Geheimniß. Die politischen Tirailleurs zerbrachen sich die Köpfe. Hat es Bazaine noch mit den Napoleoniden zu thun, oder hat etwa gar Graf Bismarck einen Faden gesponnen, der von Versailles bis London reicht? Hängt die Capitulation von Metz noch an der Erfüllung einer Bedingung, die vielleicht von der Wilhelmshöhe aus gestellt wurde, oder handelte es sich gar nicht um Metz? Wäre dieser Gedanke so unwahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß General Boyer im Hauptquartier vor Metz mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt worden ist, und daß alle Unterhandlungen wegen der Capitulation ganz gut mit dem Prinzen Friedrich Carl hätten geführt werden können? Diese und ähnliche Fragen zu beantworten, müssen wir einer späteren Zeit überlassen. Nur aus dem Gegebenen ist es erlaubt, Schlüsse zu ziehen. Indem wir uns an das halten, müssen wir finden, daß es sich jedenfalls um die Capitulation von Metz handelte, wobei die Annahme nicht ausgeschlossen ist, daß noch einige Vorfragen, sagen wir z. B. in Betreff besserer Bedingungen, der Zustände der französischen Hauptstadt u. s. w., zu lösen waren, die Prinz Friedrich Carl auf eigene Faust nicht in die Verhandlung ziehen wollte oder konnte. Daher die Sendung Boyer's ins Quartier des Königs. Die Reise des Generals nach London dürfte persönlicher Natur gewesen sein, ohne deshalb den Gedanken opfern zu müssen, daß der Name Bazaine dabei genannt worden sei. Der Gedanke, daß man im deutschen Hauptquartier etwas vorbereitet habe, das entweder mit der Person Bazaine's oder Napoleons oder mit der Regierungsform Frankreichs überhaupt im Zusammenhange stand, würde erst dann Realität gewinnen, wenn irgend ein Act der preußischen Politik darauf hindeutete. Das ist aber durchaus nicht der Fall, wenigstens nicht nachweisbar. Allerdings dürfen wir bemerken, daß die so bald nach jener Sendung eingetretene Capitulation von Metz mit den Verhandlungen in Versailles im Zusammenhange stehen, obwohl diese sich zerschlagen haben sollen; aber die Sendung selbst war eine Wirkung der zugespitzten Situation in Metz; dieses fiel nicht in Folge der Sendung, sondern die Sendung war eine Folge des vorausgesehenen Falls.

Ein eigenthümlicher Vorfall trug wesentlich zur Verbreitung jener bunten Gerüchte bei. Eines Tages — es war nach Mitte September — stellte sich in dem Aufenthaltsorte der Exkaiserin von Frankreich ein Mann, dessen Charakter und Name sonderbarer Weise verborgen blieb, dem kaiserlichen Prinzen auf der Promenade vor, erzählt diesem, daß er von Wilhelmshöhe komme und dort in der Umgebung des Kaisers öfter den Wunsch aussprechen gehört habe, den Aufenthaltsort der Kaiserin zu kennen. Es gelang ihm, von dem Prinzen eine Photographie dieses Ortes zu erhalten. Mit dieser nun soll sich der geheimnißvolle Unbekannte in das preußische Hauptquartier begeben und dort gesagt haben, daß die Kaiserin einen der Generäle in Metz zu sprechen wünsche und er sich daher einen Passierschein nach der Festung erbitte, um seinen Auftrag auszurichten. Der Schein wird ihm ausgefolgt, und der Emissär weiß Bazaine durch Vorweisung jener Photographie, der überdies einige Worte des Prinzen beigefügt waren, zu überzeugen. Der Marschall bestimmt Bourbaki zu dieser Mission, und als dieser das Bedenken erhebt, es stehe seiner Ehre nicht an, in diesem Augenblicke sich der Vertheidigung des Platzes zu entziehen, erhält er von seinem Vorgesetzten den Befehl zur sofortigen Abreise. Der Oberbefehlshaber der Belagerungstruppen findet dagegen nichts einzuwenden, läßt den General die preußischen Linien passiren, und dieser eilt (24. September) verkleidet und in größter Eile nach England. Dort angekommen, stellt er sich der Kaiserin vor und ist ihrer Befehle gewärtig. Aber wie erstaunt er, als er vernimmt, daß diese von nichts wisse und auch gar nicht daran denke, sich mit den gegenwärtigen Ereignissen und mit der Politik zu beschäftigen. Bourbaki ist offenbar mystificirt; aber mehr als das quält den Soldaten der Gedanke, daß er seinen Posten in Metz verloren habe und seiner militärischen Pflicht nicht genügen könne. Er wendet sich in dieser Verlegenheit an die Königin von England, um durch ihre Vermittelung aus dem königlichen Hauptquartier die Erlaubniß zur Rückkehr nach Metz zu erhalten. Scheinbar geht alles gut; der Befehl, Bourbaki repassiren zu lassen, soll ausgefertigt sein; der General wartet in Luxemburg ungeduldig auf eine Verständigung aus dem Hauptquartier des Prinzen Friedrich Carl; aber er wartet vergebens. Da er sich nicht länger dem Lande entziehen will, schreibt er nach Tours, stellt sich der Nationalvertheidigung zur Verfügung und reist endlich über Brüssel wirklich dahin



Ansicht von Metz von d



ɛn von Point du jour.

ab (11. October). Der unbekannte Emissär war seit 24. September verschwunden.

Diese Geschichte ist zu romanhaft, als daß sie die Kritik herausfordern könnte. Noch den Widersprüchen und Ungereimtheiten zu urtheilen, die sie enthält und die der simpelste Verstand finden muß, gehört sie ihren Hauptmomenten nach wohl in das Reich der Fabeln, und es bliebe nur Bourbaki's Auszug aus Metz zu erklären. Man hat von bonapartistischen oder preußischen Schachzügen gesprochen. Aber waren es jene, woher das Einverständniß des preußischen Oberbefehlshabers vor Metz? Und daß es diese gewesen wären, ist noch weniger denkbar; denn welches Interesse hätte man im preußischen Lager gehabt, Bourbaki zu entfernen, der in Tours ein weitaus größeres Feld zu militärischem Auftreten finden mußte? Fast scheint es, als ob nur der immer und immer wieder auftauchende Gedanke an geheime Abmachungen zwischen Preußen und Napoleon hier in einer anderen, pikanteren Version sich habe darstellen wollen.

Nachdem General Boyer von seiner Sendung zurückgekehrt war, trat an die Vertheidiger von Metz die Nöthigung heran, einen Entschluß zu fassen. Wenn Bazaine bisher versucht hatte, unter besseren Bedingungen zu capituliren, so mußte er jetzt überzeugt sein, daß keine Hoffnung vorhanden sei. Den Widerstand aber fortzusetzen und auf diese Weise für das Vaterland, sowie für die militärische Gloire noch etwas zu thun, versagte gebieterisch der Nothstand der Besatzung, der bereits die äußerste Grenze des Erträglichen erreicht hatte. Am 11. October konnte den Truppen in den Lagern um Metz kein Vorrath mehr geliefert werden. Bazaine ließ hierauf alles Feuern einstellen und gestattete die gruppenweise Desertion. Nur noch Einmal berieth er mit dem Platzcommandanten Coffinières die Möglichkeit eines Ausfalles, nicht in der Idee eines Erfolges, sondern um einen Theil der Truppen der Gefangenschaft zu überliefern und mit dem Reste den Platz noch längere Zeit halten zu können. Die Kunde des beabsichtigten Ausfalles hatte sich auch schon im deutschen Lager verbreitet, und es wurden alle Anstalten getroffen, ihm zu begegnen. Bazaine verwarf indeß diesen Gedanken angesichts des bejammernswerthen Zustandes der Truppen, denen der Hunger alle Energie geraubt hatte, und in der Betrachtung, daß ein kurzer Aufschub der Capitulation um den Preis neuen Blutvergießens zu theuer erkauft wäre. Es blieb nun nichts mehr übrig, als dem grausamen Drucke der Verhältnisse nachzugeben und nochmals Unterhandlungen anzuknüpfen. Dies wurde am 24. October ausgeführt: An diesem Tage richtete Bazaine schriftlich die Bitte an den Prinzen Friedrich Carl, den General Changarnier vorzulassen.

Die vom Prinzen bewilligte Audienz fand am 25. October um 1 Uhr Nachmittags statt. Changarnier, der 80jährige, hatte diese ihm physisch und moralisch peinliche Mission übernommen, um seinem Vaterlande den letzten Dienst zu erweisen. Es war kein würdigerer Repräsentant Frankreichs in Metz. Changarnier ist einer jener altrepublikanischen Charaktere, ausgerüstet mit all den Bürgertugenden, welche das Ideal einer Republik verlangt, und zu denen man heutzutage das Materiale vergebens sucht. Während er berufen schien, nach der 48er Revolution eine für sein Vaterland wohlthätige Rolle zu spielen, traf auch ihn die Schneide des bonapartistischen Staatsstreiches, und der unbeugsame Republikaner zog das Exil einer zweideutigen Stellung vor. Er lebte bis zu Beginn des Krieges in Brüssel. Sein Fernbleiben von dem Glanze des zweiten Kaiserreiches hinderte ihn aber nicht — und das ist wohl die eigentliche Pointe seines Charakters — nach den ersten Unglücksfällen der französischen Waffen dem im Niedergehen begriffenen Gestirne des Imperators seine Dienste anzubieten. Er schloß sich in Metz ein und stand Bazaine mit Rath und That zur Seite, ohne ein eigenes Commando zu übernehmen. Als der würdige Mann die Reihen der glücklichen Feinde seines Vaterlandes passirte, entströmten seinen Augen die schönen männlichen Thränen des Schmerzes und der Scham. Man erzählt — was zu glauben uns wohl widerstrebt — daß der Oberbefehlshaber der preußischen Belagerungstruppen, Prinz Friedrich Carl, mit dem alten Manne hart gesprochen habe.

Die Unterredung hatte eine Stunde gedauert. Das Resultat derselben war eine Zusammenkunft französischer und preußischer Bevollmächtigter auf Schloß Frescati (zwischen Metz und Ars-sur-la Moselle) um 6 Uhr Abends desselben Tages. Da man sich aber nicht sogleich einigen konnte, mußten die Unterhandlungen auch noch über den 26. und 27. ausgedehnt werden. Ein Punkt besonders war es, der Anstoß gab: Bazaine verlangte, daß man den Officieren gegen Ehrenwort die Erlaubniß gebe, in Frankreich zu bleiben. Nun glaubte man im preußischen Hauptquartier Ursache zu haben, diesem Ehrenworte nicht zu trauen, und es war vom Könige der Befehl eingelangt, daß auch die Officiere als Kriegsgefangene nach Deutschland gebracht werden sollen. Nur in Anerkennung der Tapferkeit, welche die Besatzung von Metz bei der Vertheidigung des Platzes bewiesen, sah der König von dieser Clausel ab und hielt alle Capitulationspunkte aufrecht, welche die Schonung des militärischen Ehrgefühles bedingt. So konnte endlich, am 27. October, eine Stunde vor Mitternacht, die fertige Capitulationsurkunde von den bevollmächtigten Unterhändlern, dem Generalstabschef des Marschalls Bazaine, General Jarras, und dem Generalstabschef des Prinzen Friedrich Carl, General v. Stiele, unterzeichnet werden. Ihr Inhalt ist folgender:

„Art. 1. Die französische Armee, welche unter dem Oberbefehl des Marschalls steht, ist kriegsgefangen.

Art. 2. Die Festung und die Stadt mit allen Forts, ihrem Kriegsmaterial, Vorräthen aller Art und mit Allem, was Eigenthum des Staates ist, werden der preußischen Armee in dem Zustande, in welchem sie sich im Augenblicke der Unterzeichnung der Convention befinden, übergeben. Samstag, am 29. October, um 12 Uhr Mittags werden die Forts von

St. Quentin, Plappeville, St. Julien, Queleu und St. Privat, sowie das Thor Mazelle (Straßburger Landstraße) den preußischen Truppen übergeben. Um 10 Uhr Morgens des nämlichen Tages werden Artillerie- und Genieofficiere in die genannten Forts zugelassen, um die Pulverkammern zu besetzen und die Minen aufzusuchen.

Art. 3. Die Waffen, sowie das ganze Material der Armee, bestehend aus Fahnen, Adlern, Kanonen, Mitrailleusen, Pferden, Kriegswagen, Munition u. s. w., werden in Metz und den Forts preußischen Commissarien übergeben. Die Truppen werden nach ihren Regimentern oder Corps aufgestellt, ohne Waffen und in militärischer Ordnung an die Orte geführt, welche für jedes Corps vorher festgesetzt worden sind. Die Officiere werden sich alsdann in das Innere des verschanzten Lagers oder nach Metz zurückbegeben unter der Bedingung, sich auf Ehrenwort zu verpflichten, den Platz ohne Befehl des preußischen Commandanten nicht zu verlassen. Die Truppen werden alsdann von ihren Unterofficieren nach den Stellen geführt, wo die Bivouaks errichtet werden. Die Soldaten behalten ihre Tornister, ihre Effecten und ihre Lagergegenstände, wie Zelte, Decken, Kochtöpfe u. s. w.

Art. 4. Alle Generale und Officiere, sowie die militärischen Beamten mit Officiersrang, die ihr schriftliches Ehrenwort geben, bis nach beendigtem Kriege die Waffen nicht mehr gegen Deutschland zu tragen und auf keine andere Weise gegen dessen Interessen zu handeln, werden nicht zu Kriegsgefangenen gemacht; die Officiere und Beamten, welche diese Bedingung annehmen, behalten ihre Waffen und die Gegenstände, welche ihnen persönlich angehören. Um den Muth anzuerkennen, von welchem die Truppen der Armee und der Garnison während der Dauer des Feldzuges Beweise abgelegt, ist es außerdem den Officieren, welche die Gefangenschaft wählen, gestattet, ihre Degen und Säbel, sowie Alles, was ihnen persönlich angehört, mitzunehmen.

Art. 5. Die Militärärzte bleiben ohne Ausnahme zurück, um für die Verwundeten zu sorgen; sie werden nach den Bedingungen der Genfer Convention behandelt; das Nämliche ist mit dem Personal der Hospitäler der Fall.

Art. 6. Detailfragen, welche hauptsächlich die Interessen der Stadt betreffen, werden in dem nachstehenden Appendix behandelt, welcher dieselbe Kraft haben wird, wie die Convention.

Art. 7. Jeder Artikel, welcher Zweifel erregen könnte, wird immer zu Gunsten der französischen Armee ausgelegt.

So geschehen im Schlosse Frescati am 27. October 1870."

Dieser Convention war noch ein separates Document (in Art. 6 erwähnt) beigefügt, dessen Zweck die Beruhigung der Einwohner von Metz in Bezug auf ihr Vermögen, ihre politischen und religiösen Ansichten, ihre Theilnahme an der Vertheidigung, Gemeinde- und Staatsanstalten, künftige Verwaltung u. s. w. war.

Der Auszug der französischen Armee begann am 29. October Mittags, und zwar in folgender Ordnung: Das 6. Corps und die Cavallerie-Division Forton auf der Straße von Thionville bis Ladonchamps; das 4. Corps zwischen den Forts St. Quentin und Plappeville auf der Straße nach Amanvilliers bis zu den preußischen Linien; die Garde, die Artillerie-Reserve, die Genie-Compagnie und der Equipage-Train des großen Hauptquartiers auf der Straße nach Nancy bis Tournebride; das 2. Corps mit der Division Laveaucoupet und der Brigade Lapasset auf der Straße nach Magny-sur-Seille bis zur Meierei St. Thibault; die Mobilgarde von Metz und alle anderen Truppen der Garnison auf der Straße nach Straßburg bis Grigy; endlich das 3. Corps auf der Straße nach Saarbrücken bis zur Meierei Belle-Croix. Der Prinz Friedrich Carl stand mit seinem Stabe hinter Jouy an der Straße von Frescati. Der Auszug dauerte von 1 Uhr Mittags bis 9 Uhr Abends.

Wir wollen uns bei dieser traurigen Parade, die dem Sieger Freude macht, dem Besiegten aber wie nirgend und nimmer den Schmerz der Demüthigung verursacht, nicht länger aufhalten. Die preußischen Federn haben ja die Thränen, die Scham und die Wuth quittirt und dem Feinde das Zeugniß gegeben, daß er sich „anständig" benommen. Alles ist gesagt, wenn wir hören, daß 173,000 Mann, darunter 4000 Officiere, unter das Joch treten mußten, und zwar diesmal nicht besiegt durch den Heldenmuth ihrer Gegner, sondern durch das dürre Gespenst des Hungers. Gewiß, der Fall von Metz hat dem preußischen Soldatenruhme kein neues Lorbeerblatt hinzugefügt.

Prinz Friedrich Carl wurde für die Einnahme von Metz durch königliches Handschreiben zum Feldmarschall ernannt, Moltke in den Grafenstand erhoben. Generallieutenant von Kummer ward Commandant der Festung und Generallieutenant v. Löwenfeld Gouverneur derselben. Ersterer erließ am 30. October eine Proclamation an die Einwohner.

Der Capitulation folgte ein sehr unerquickliches Nachspiel: die von allen Seiten erhobene Anklage des Verrathes gegen Bazaine. Wir wollen hier nicht von jenen Verdächtigungen sprechen, welche die Leidenschaftlichkeit eingab, sondern uns nur an die Momente halten, welche bei oberflächlicher Prüfung allerdings einige Zweifel erregen mußten: die Stärke von Metz als Festung und die Höhe der Streitkräfte, welche Bazaine zur Verfügung standen und über die er mit vollem militärischem Despotismus verfügen konnte. Das ist Alles wahr; aber will man den Vorwurf des Verrathes aufrecht erhalten, so müßte man nachweisen, daß die physische Lage der Besatzung keine so trostlose, mit Einem Worte, daß die Gefahr der Aushungerung noch ferne war. Nun stimmen aber alle Berichte, militärische wie civilistische, öffentliche Documente wie Privatbriefe, eine unzählbare Menge der kleinsten Details darin überein, daß der Mangel unter den Truppen aufs Höchste gestiegen war. Was von großen Vorräthen gefabelt wurde, dürfte sich nach



General Vogel von Falckenstein.

Mittheilungen von Augenzeugen darauf reduciren, daß einzelne Bewohner von Metz für sich allerdings viele Lebensmittel aufgehäuft hatten, welche bei dem Mangel einer tüchtigen Organisirung der Vertheidigungsanstalten, wie man ihn beobachtet haben wollte, dem Auge des militärischen Befehlshabers entgangen waren. In dieser Hinsicht dürfte Bazaine nicht der rechte Mann gewesen sein; er verstand es nicht oder verschmähte es, mit dem Bürger zu verkehren, und dieser hatte auch kein Vertrauen, keine Liebe zu ihm. Ebenso könnte ihm der Vorwurf gemacht werden, daß er die Streitkräfte nicht gehörig verwendete. Schon in den Augustschlachten vor Metz soll er in dieser Hinsicht eine Blöße gegeben haben. Man rechnete ihm vor, daß er damals entschieden die Uebermacht für sich hatte — wenigstens 220,000 Mann —, sowie man sich jetzt nicht in den Gedanken hineinfinden mochte, daß man mit 173,000 Mann capituliren müsse.



Prinz Adalbert von Preußen.

Einen stichhältigen Nachweis über Bazaine's Verrath können wir aus der Flut der Anklagen nicht schöpfen, und es leidet das Verständniß der Geschichte nicht, wenn wir sie im Detail ignoriren. Nur ein paar derselben wollen wir uns genauer ansehen, weil aus ihnen ein Schluß auf den Charakter der übrigen gezogen werden kann. Vorerst die des Platzcommandanten Coffinières, dem ein Artikel der „Independence belge" Veranlassung gab, gegen ihn gerichtete vollständig irrige Anklagen zu widerlegen. Er that dies in einem Briefe an dieses Blatt aus Hamburg am 6. November. Nachdem er darin erwähnt, daß er mit seiner Meinung im Kriegsrathe nie durchgedrungen, sagt er, er habe nur „gegenüber der vollständigen Erschöpfung unserer Lebensmittel-Vorräthe und hauptsächlich in Folge des formellen Befehles des Obergenerals nachgegeben". Hierauf folgt aber ein merkwürdiger Passus, dessen logischen Zusammenhang mit

dem vorhergehenden wir den Briefsteller verantworten lassen, nämlich: „Was die Vorräthe anbelangt, so genügt, um zu beweisen, daß genug vorhanden waren, hervorzuheben, daß der Platz Metz, welcher sammt Garnison nur 90—100,000 Seelen zählen sollte, beinahe 240,000 Mann während zwei und einem halben Monat verpflegen konnte.“ Nun müssen wir aber lesen, was derselbe Coffinières am 27. October in der Proclamation, durch welche er die Einwohner von Metz auf die Capitulation vorbereitet, unter Anderm sagt: Die Armee habe das Aeußerste gethan, auch der Patriotismus der Bevölkerung sei über allen Tadel erhaben. „Wenn wir Brot hätten, würde diese Lage vollständig beruhigend sein; unglücklicherweise ist dem nicht so. Ich habe den Gemeinderath schon wissen lassen, daß wir, ungeachtet der Verkleinerung der Rationen, ungeachtet aller von den Civil- und Militärbehörden unternommenen Nachforschungen nur bis zum 28. October gesicherte Lebensmittel hätten. . . . . . Niemals hat nach den Kriegsannalen ein fester Platz bis zu einer vollständigen Erschöpfung seiner Hilfsquellen Widerstand geleistet und ist so mit Verwundeten und Kranken überfüllt gewesen. Wir sind also verurtheilt, zu unterliegen; aber dies wird mit Ehren geschehen, und wir werden nur durch den Hunger besiegt sein.“

Gegenüber diesen Schriftstücken eines und desselben Verfassers haben wir nur folgende Logik: Entweder sie constatiren den Mangel, und dann sind sie eine Rechtfertigung der Capitulation; oder sie widersprechen sich, und dann sind sie als Anklage gegen Bazaine ohne Werth.

Ernster, weil officiell und mit dem Anscheine der Begründung auftretend, ist die Anklage de Valcourts, eines dem großen Hauptquartier der Rhein-Armee zugetheilten Officiers. Dieser behauptet, daß Bazaine die Capitulation längst vorbereitet und eine so zweideutige Rolle gespielt habe, daß er das Mißtrauen der ganzen Armee erregte. Er wird geradezu der Absicht beschuldigt, die „Armee wieder nach Frankreich zurückzuführen, um den kleinen Prinzen auf den Thron zu setzen und die Dynastie Bonaparte zu restauriren“. In einem den Officieren vorgelesenen Tagesbefehle soll dies ausdrücklich gesagt worden sein. Aber König Wilhelm sei darauf nicht eingegangen, da Bazaine nur die Armee und nicht auch die Festung übergeben wollte, und Boyers Unterhandlung hätte sich hierauf zerschlagen. De Valcourt formulirt schließlich seine Anklage in fünf Punkten, indem er erklärt:

„1. Daß der Marschall seit dem 18. August niemals einen ernsten Ausfall versucht hat, und daß seine Versuche, die preußischen Linien anzugreifen, nur gemacht wurden, um ihm später in den Augen des Landes und vor der Geschichte als Entschuldigung dienen zu können.

2. Daß der Marschall überhaupt keine äußerste Anstrengung machen wollte, weil diese, selbst im Falle des Erfolges, seine glänzende Armee außerordentlich desorganisirt und ihm nicht mehr gestattet haben würde, als oberster Befehlshaber der Schiedsrichter in den politischen Geschicken Frankreichs zu werden.

3. Diese Betrachtungen erklären es auch, warum der Marschall niemals einwilligte, die Regierung der nationalen Vertheidigung anzuerkennen und bis zum letzten Augenblicke die Ueberreste der bonapartistischen Macht zusammenzuhalten versuchte, um ein drittes Kaiserreich wiederherzustellen.

4. Einmal überzeugt, daß er Frankreich und Preußen nur gleichzeitig mit der Idee einer bonapartistischen Restauration befreunden könne, wenn er noch das Unglück der Capitulation der Armee und der Stadt Metz allen Mißgeschicken hinzufüge, die unser armes Land niederdrücken, trachtete der Marschall, den Moment der Uebergabe zu beschleunigen. Um dieses auszuführen, weigerte er sich, die Fourageratione rechtzeitig zu vermindern, indem er dadurch urplötzlich die 25,000 Cavallerie- und Artilleriepferde ohne jede Verpflegung beließ, während er doch mit den Hilfsmitteln, die er seit dem 1. September, dem Tage des letzten großen Ausfalles, besaß, so lange als möglich hätte haushalten sollen. Ebenso bewilligte er auch nur in sehr langen Zwischenräumen, daß man die Proviantrationen vermindere, und gab es erst dann zu, als diese Maßregel nur mehr einen fast verschwindenden Nutzen hatte, weil sie einen ganz unbedeutenden Rest von Lebensmitteln betraf.

5. Kurz, der Marschall Bazaine hat nach allen Richtungen nur Ein Ziel verfolgt: Er wollte Herr der politischen Situation in Frankreich sein und bleiben, und da er glaubte, er könnte sich der Preußen zur Verwirklichung seiner ehrgeizigen Pläne bedienen, so hat er ihnen mit voller Absicht Stadt und Festung Metz, so hat er ihnen die französische Armee von 110,000 Mann, die hinter den Wällen lag, ausgeliefert.“

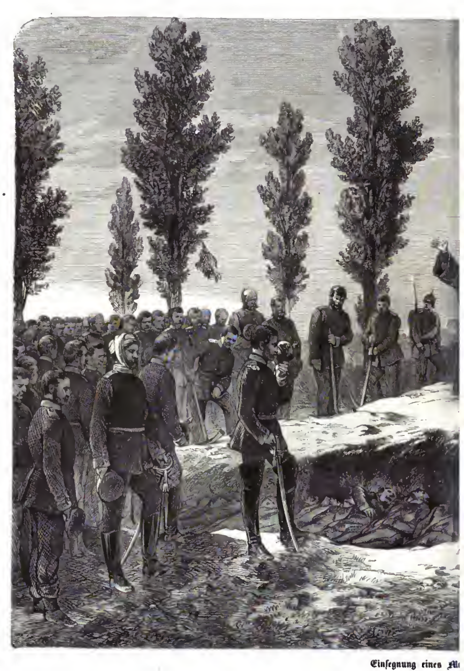
Das dritte Actenstück in dieser schmutzigen Geschichte, welches Beachtung verdient, sowohl was seinen Inhalt als auch den Charakter seines Gewährsmannes betrifft, ist ein Brief des Generals Changarnier. Dieser spricht nun Bazaine entschieden von dem Verdachte gemeinen Verrathes los, nennt ihn aber als Militär, wenigstens als Führer einer großen Armee, unfähig und als Menschen einen Egoisten. „Bazaine“, sagt Changarnier, „hat sich nicht verkauft; Geld hatte er nicht nöthig, und sein Werk ist gewiß frei von Verrath; es war ein Act der Nothwendigkeit. Aber Bazaine ist unfähig gewesen, eine so große Armee zu commandiren. Die große Zahl hat seinen Kopf vollständig verwirrt. Er verstand es nicht, seine Truppen in Bewegung zu setzen, er wußte mit seinen Streitkräften nicht zu operiren. Er hat kein Urtheil, keinen Scharfblick. Und dann ist Bazaine ein Egoist; er denkt an sich, an seinen Ruhm und nicht an die Ehre seines Landes.“ Changarnier detaillirt nun jene Momente, die das beweisen sollen; Bazaine habe geglaubt, es stehe der Friede vor der Thür, und nach dessen Abschluß hätte er Frankreich eine stattliche Armee zurückgebracht

und sich selbst den Ruhm erwarben, daß, während die Commandanten aller andern Plätze die Segel gestrichen, er allein sich behauptet und die schönste Festung dem Lande erhalten habe. Auch den Vorwurf, daß Bazaine sich nicht längst durchgeschlagen habe, da es ihm mit 150,000 Mann Kerntruppen ein Leichtes gewesen wäre, hält Changarnier aufrecht.

Den größten Antheil an Bazaine's Verdächtigung hat Gambetta, der mit leidenschaftlicher Erregtheit das Wort „Verrath" aussprach, als er die Nachricht von der Capitulation erhalten hatte, und dessen Aufregung sich der gesammten republikanischen Presse mittheilte. Und als vollends der kriegsgefangene Bazaine seinen Aufenthalt in Cassel, im Lager des Exkaisers, nahm, blieb den Patrioten kein Zweifel mehr über dessen Schuld.

Es ließ sich erwarten, daß der Angegriffene dieses Verdict der öffentlichen Meinung nicht ohne Erwiderung lassen werde. In der That erschien wenige Wochen nach der Capitulation ein Büchlein unter dem Titel: „Summarischer Bericht über die Operationen der Rheinarmee vom 13. August bis 29. October 1870 durch den Höchstcommandirenden, Marschall Bazaine," und zwar in französischer und deutscher Sprache. Wie man sieht, geht der Marschall bis auf die ersten Schlachttage von Metz zurück. In der That muß er seine Rechtfertigung schon da beginnen, denn man hatte ihm auch vorgeworfen, daß er bei Gravelotte mit 200,000 Mann gegen 70,000 nicht habe bestehen können. Uebergehend auf die Zeit der Einschließung spricht er zunächst von den Ereignissen in Paris am 4. September und bemerkt, daß er davon, sobald er Kenntniß erhalten — am 15. September — die Armee in einem Tagesbefehle verständigt habe. Der Ton, der im Texte desselben herrscht, läßt allerdings eine Deutung zu, die es seinen Anklägern nicht schwer machte, bei ihrer Behauptung zu bleiben. „Es soll", sagt er, Seine Majestät der Kaiser Napoleon nach der Schlacht bei Sedan in Deutschland internirt worden sein, und nachdem die Kaiserin mit dem kaiserlichen Prinzen am 4. September Paris verlassen habe, soll sich daselbst eine ausübende Gewalt unter dem Titel: „Regierung der nationalen Vertheidigung" constituirt haben." Ohne sich weiter dabei aufzuhalten, macht er die Armee nur auf ihre militärischen Verpflichtungen gegen das Vaterland aufmerksam und fordert sie auf, demselben fortan zu dienen, „indem wir mit Hingebung und derselben Energie sein Territorium gegen die Fremden und die sociale Ordnung gegen die bösen Leidenschaften vertheidigen." Bazaine erzählt dann, daß er mehrmahls Versuche gemacht habe, mit der provisorischen Regierung in Verkehr zu treten, nie aber einer Antwort gewürdigt worden sei. Ueber seine militärischen Operationen bemerkt er, daß er fortwährend bestrebt war, den Feind zu beunruhigen und so, indem er eine große feindliche Macht vor Metz gefesselt hielt, der Hauptstadt Zeit zu verschaffen, ihre Vertheidigung zu organisiren. Größere Unternehmungen seien durch die Erschöpfung der Armee, durch den enormen Krankenstand derselben und durch den wachsenden Mangel nicht ausführbar gewesen. Am 10. October sei ein Kriegsrath gehalten worden, dessen Resultat der Beschluß war, so lange als möglich auszuhalten, aber keine größeren Operationen mehr außerhalb Metz zu unternehmen, weil ihr Mißlingen die Armee ganz demoralisiren würde; es sollten vielmehr Unterhandlungen angeknüpft werden und nur, wenn keine ehrenhaften Bedingungen zu erlangen wären, sollte noch einmal das Waffenglück versucht werden. Folgt nun der Bericht über die Sendung Boyers ins preußische Hauptquartier und nach London, endlich über den letzten Kriegsrath am 25. October und die zum Abschlusse führenden Unterhandlungen. Bazaine findet, daß er seine Pflicht „bis zur äußersten Grenze des menschlichen Könnens erfüllt habe" und hofft, daß die Geschichte der Rheinarmee Gerechtigkeit widerfahren lassen „und die bedeutungsvolle Stimme der öffentlichen Meinung es aussprechen wird: Sie hat sich um das Vaterland verdient gemacht!"

Wir haben nun beide Theile gehört. Den Irrthum von der Wahrheit, die Schwäche vom Verbrechen zu scheiden, das Menschliche durch das Göttliche zu erklären, muß der Geschichte überlassen bleiben, von deren weitem Mantel wir, die Schleppträger der Tagesereignisse, nur den äußersten Saum in Händen haben.



Einsegnung eines M



ngrabes vor Metz.

8. Phase.

Operationen vor Paris bis zum Entsatz-Versuche durch die Loire-Armee und die Kämpfe der Ost-, Loire-, West- und Nord-Armee. (28. October bis 4. December.)

Daß die Capitulation von Metz an und für sich den Frieden bedeute, konnte wohl Niemand glauben, der die Ereignisse der letzten Wochen überschaut und der es erlebt hat, daß die Katastrophe von Sedan spurlos vorübergegangen ist. Man durfte nur die Situation betrachten, wie sie war: Diejenigen, von deren gänzlicher Niederwerfung allein der Friede abhing, hatten ihre Wehrkraft neu organisirt, den Krieg von Neuem begonnen und schon einige Erfolge aufzuweisen; auf der anderen Seite hatten diejenigen, auf deren Nachgiebigkeit in der Gebietsabtretungsfrage Alles ankam, nicht im Entferntesten den Gedanken, von ihren Forderungen abzustehen, und setzten den Krieg mit verstärktem Nachdrucke und einer ungleich günstigeren Chance für den Ausgang fort. Wie hätte da die Friedenstaube aufsteigen sollen? Gleichwohl hat der Fall von Metz neue Aussichten zum Frieden eröffnet, insofern nämlich die Mächte dieses Ereigniß benützten, vermittelnd aufzutreten.

Der Impuls ging diesmal von England aus, welches seiner moralischen Schuld gegenüber dem Kriege sich bewußt sein mochte. Am 22. October machte der englische Minister des Aeußern, Lord Granville, den kriegführenden Mächten bekannt, seine Regierung wünsche einen Waffenstillstand zu vermitteln, der die Einberufung der französischen Nationalversammlung ermöglichen sollte. Zugleich lud er die Cabinete von Wien, Petersburg und Florenz ein, diese Bemühungen zu unterstützen. Alle Welt war auf den Erfolg dieses Schrittes gespannt und gab sich, obwohl die großen Schwierigkeiten nicht verkannt wurden, Friedenshoffnungen hin. Es handelte sich vor Allem darum, die Regierung der nationalen Vertheidigung, in deren Schoße wenige dem Frieden geneigte Elemente zu finden waren, dafür zu gewinnen, nachdem das preußische Hauptquartier seine Zustimmung bereits gegeben hatte. Wider Erwarten ließ sich die Sache gut an: Die Regierungsdelegation in Tours nahm die englischen Vorschläge im Principe an und nannte Thiers als jenen, der nach vorgängiger Verabredung mit der Centralregierung in Paris in Verhandlungen mit dem Grafen Bismarck eintreten sollte. Thiers war eben von seiner Rundreise an den europäischen Höfen zurückgekehrt und hatte in Tours den Bericht über seine Friedensmission vor den Mitgliedern der Regierung erstattet.

Um dem greisen, in letzter Zeit so viel angespannten Staatsmanne die Verständigung mit der Pariser Regierung zu ermöglichen, ward ihm preußischerseits ein Geleitschein von Tours nach Paris und Versailles ausgestellt, und eine Zusammenkunft zwischen ihm und Bismarck verabredet. Hier muß gleich bemerkt werden, daß letzterer den Verhandlungen nur dann einen gedeihlichen Erfolg versprechen zu können glaubte, wenn die französische Regierung auf die Gebietsabtretung im Principe einging; sowie daß die berüchtigte „Provinzial-Correspondenz" in vornherein vor großen Hoffnungen warnt und dem „wolgemeinten" Schritte Englands nicht viel Werth beilegt, weil er kaum eine tiefere Wirkung auf die französische Regierung ausüben wird.

Am 28. October hatte Thiers Tours verlassen; am 30. kam er in Versailles an. Er hielt sich aber daselbst nicht auf, da er sich zuerst mit der Pariser Regierung ins Einvernehmen setzen wollte und dies schon früher mit Bismarck verabredet worden war. In der Nacht erhielt er die Vollmachten seiner Regierung und war am 31. October schon wieder in Versailles. Und nun folgten vom 1. bis 6. November ununterbrochen Verhandlungen mit dem Grafen. Sie hatten leider kein Resultat. Den von Bismarck angetragenen Waffenstillstand auf 25 Tage wollte die französische Regierung nicht annehmen, weil er zugleich die Verproviantirung der Hauptstadt während dieser Zeit verweigerte. Doch lassen wir die beiden Staatsmänner selbst sprechen.

Thiers' Bericht (9. November) ist an die Gesandten bei den vermittelnden Großmächten, dann der Türkei und Spaniens gerichtet. Nach einer Darstellung seiner Reise von Tours nach Versailles und Erwähnung einiger vorläufigen Bemerkungen, welche die Staatsmänner bei ihrer ersten Zusammenkunft ausgetauscht, erzählt Thiers, daß man hierauf „zu einer ersten summarischen Prüfung der Fragen, welche der Vorschlag der neutralen Mächte aufwarf", geschritten sei. Diese Fragen waren:

„1. Princip des Waffenstillstandes, dessen wesentlicher Zweck es ist, dem Blutvergießen Einhalt zu thun und Frankreich das Mittel zu bieten, eine auf dem ausgesprochenen Willen der Nation beruhende Regierung einzusetzen.

2. Dauer dieses Waffenstillstandes, begründet durch die Verzögerungen, welche die Bildung einer souveränen Versammlung mit sich bringt.

3. Vollkommen gesicherte Freiheit der Wahlen in den gegenwärtig von den preußischen Truppen besetzten Provinzen.

4. Haltung der kriegführenden Armeen während der Unterbrechung der Feindseligkeiten.

5. Endlich *Wiederverproviantirung der* belagerten Plätze, *namentlich von Paris*, während der Dauer des Waffenstillstandes."

Die erste Unterredung hierüber dauerte vier Stunden. Bismarck schien „keine unüberwindlichen Einwendungen zu haben". Es war also Hoffnung vorhanden. Auch in den nachfolgenden Conferenzen sprach man sich mit Bezug auf die vier ersten Fragepunkte ganz gut und verständigte sich mehr oder minder schnell, so über die Dauer des Waffenstillstands — 25 Tage —; über die Freiheit der Wahlen in den besetzten Gebieten, die Bismarck nicht beeinflußen wolle; endlich über die zwischen den beiden Heeren während des Waffenstillstandes zu ziehende Demarcationslinie. Aber als die beiden Herren zur Erörterung des 5. Punktes, der *Verproviantirungsfrage*, kamen, betraten sie das Gebiet einer verhängnißvollen Meinungsverschiedenheit. Diese Frage, berichtet *Thiers*, „wurde lebhaft zwischen uns erörtert, wobei ich meinerseits stets hervortreten ließ, daß mein Begehren, was die Mengen beträfe, nach gepflogener eingehender Erörterung modificirt werden könnte. *Bald jedoch konnte ich gewahren, daß es nicht eine Neben-, sondern eine Hauptfrage war, die sich da erhob.* Ich machte bei Herrn v. Bismarck das große Princip von Waffenstillständen, welches verlangt, daß jeder kriegführende Theil sich beim Ablaufe einer Einstellung der Feindseligkeiten in dem Stande befinde, in dem er sich am Beginne befand, geltend; ich hob hervor, daß aus diesem auf der Gerechtigkeit und der Vernunft begründeten Principe der Brauch erwachsen sei, die belagerten Plätze zu verproviantiren und die jeden Tag verzehrten Lebensmittel am nächstfolgenden zu erneuern; *denn ohne diese Vorsicht, bemerkte ich Herrn v. Bismarck, würde ein Waffenstillstand hinreichen, um die stärksten Plätze der Welt zu nehmen.*" Auf das hin erklärte der Graf, im Namen der Militär-Autoritäten, daß dieser Waffenstillstand den preußischen Interessen zuwider wäre, da er der Hauptstadt die Mittel bieten würde, ihren Widerstand ins Unabsehbare zu verlängern; ein solcher Vortheil könnte nicht ohne „*militärische Aequivalente*" eingeräumt werden, und das wäre: „*eine militärische Position um Paris herum.*" Thiers entgegnete, wie seiner Zeit Jules Favre, daß das: „Paris abverlangen" heiße. Die Verhandlungen waren abgebrochen. Thiers schickte sich zum Abschiede an, wobei ihm Bismarck noch die Botschaft an die französische Regierung mitgab, daß er, wenn diese die Wahlen ohne Waffenstillstand vornehmen wolle, auch in den besetzten Landstrichen kein Hinderniß entgegensetzen und überhaupt alle Verkehrserleichterungen zugestehen werde. Nachdem Thiers am 5. November an Jules Favre den Bericht über seine Mission erstattet, erhielt er am 6. von seiner Regierung die Weisung, die Unterhandlungen abzubrechen, Versailles zu verlassen und nach Tours zu gehen.

Aus der Depesche Bismarcks an die Vertreter des Norddeutschen Bundes (11. November) über seine Unterredungen mit Thiers entnehmen wir Folgendes: Nachdem er hervorgehoben, daß die Bewilligung eines Waffenstillstandes den Interessen der deutschen Heere nicht ganz angemessen sei, dem Feinde aber eine Menge Vortheile bringe, bemerkt er, daß ungeachtet dessen der König, von dem Wunsche beseelt, „einen ersten entgegenkommenden Schritt zum Frieden zu thun", ihn ermächtigt habe, „Herrn Thiers sofort mit der Gewährung eines Waffenstillstandes auf 25 oder auch, wie er später gewünscht, 28 Tage auf Grund des *einfachen militärischen Status quo* am Tage der Unterzeichnung entgegenzukommen." Der Graf spricht nun ebenfalls von der Uebereinstimmung hinsichtlich der Wahlen und der Demarcationslinie, und meint, daß dies Vorschläge seien, „bei welchen alle Vortheile auf französischer Seite waren. Er sei daher „erstaunt" gewesen, als Thiers sie ablehnte und erklärte, „einen Waffenstillstand nur dann annehmen zu können, wenn derselbe die Zulassung einer *umfassenden Verproviantirung von Paris* einschlösse." Hierauf die Frage Bismarcks nach einem *Aequivalent* und die Erklärung des französischen Unterhändlers, er sei „zu keinem militärischen Gegenanerbieten ermächtigt". In diesem Stadium der Verhandlung sei bei dem Könige und seinen militärischen Rathgebern angefragt worden. „Seine Majestät", sagt Bismarck, „war mit Recht befremdet über so ausschweifende militärische Zumuthungen und enttäuscht in den Erwartungen, welche Allerhöchstderselbe an die Unterhandlungen mit Herrn Thiers geknüpft hatte. Die unglaubliche Forderung, daß wir die Frucht aller seit zwei Monaten gemachten Anstrengungen und errungenen Vortheile aufgeben und die Verhältnisse auf den Punkt zurückgeführt werden sollten, auf welchem sie bei Beginn der Einschließung von Paris gewesen waren, konnte nur von Neuem den Beweis liefern, daß man in Paris nach Vorwänden, der Nation die *Wahlen zu versagen*, suchte, aber nicht nach einer Gelegenheit, dieselben ohne Störung zu vollziehen." Zum Schlusse spricht Graf Bismarck die Ueberzeugung aus, daß es den Männern der französischen Regierung „von Anfang an nicht Ernst damit gewesen ist", eine Constituante einzuberufen und einen Waffenstillstand zu ermöglichen, „sondern daß sie eine Bedingung, von deren Unannehmbarkeit sie überzeugt sein mußten, nur darum gestellt haben, um den neutralen Mächten, auf deren Unterstützung sie hoffen, nicht eine abweisende Antwort zu geben."

Also Graf Bismarck beschuldigt die Franzosen, daß sie den Frieden nicht wollten und in der Verproviantirungsfrage einen willkommenen Anlaß sahen, sich demselben zu entwinden. Er vergißt aber, daß



Gefangene Franctireurs bitten um Pardon.

man seiner Politik den nämlichen Vorwurf machen könne. Diese Frage wäre nach dem Bismarck'schen Exposé eine von den Gegnern muthwillig aufgeworfene gewesen. Nun finden wir sie aber in dem fünften Punkte des von den vermittelnden Mächten entworfenen Programms gegeben, gewiß in der Voraussetzung, daß sie auf die Tagesordnung gehöre und im völkerrechtsmäßigen Sinne entschieden werden müsse. Wenn Thiers bemerkte, es verlange das große Princip von Waffenstillständen, daß jeder kriegführende Theil sich beim Ablaufe derselben in dem Stande befinde, in dem er sich am Beginne befand, und daß aus diesem Principe der Brauch erwachsen sei, die belagerten Plätze zu verproviantiren, endlich daß ohne diese Vorsicht ein Waffenstillstand hinreichen würde, um die stärksten Plätze der Welt zu nehmen; so sprach er eine große völkerrechtliche Wahrheit aus, gegen die alle Sophisterei des preußischen Staatsmannes in ihr Nichts zerfallen muß. Schon der logische Widerspruch, der in der Forderung des Bundeskanzlers liegt, klärt uns auf: der Waffenstillstand soll nämlich den Status quo erhalten; er darf daher von keiner allzu langen Dauer sein, weil er sonst leicht einseitige Vortheile bringen könnte. Nach Bismarck's Theorie hätte er aber die längste Dauer haben dürfen; denn Paris, nicht verproviantirt, wäre mit jedem Tage mehr dem Belagerer gegenüber in Nachtheil gekommen, und doch hat der Graf als Maximum einen 28tägigen Stillstand bewilligt. Wie konnte er glauben, daß ein Gegner, der noch halbwegs die Einsicht seiner Lage hat, auf ein solches Abkommen eingehen werde? Wo blieb da sein „Status quo"? Die Sache hat aber noch einen anderen Hacken. Der preußische Staatsmann kehrt nach Umständen bald die politische und bald die militärische Seite der Frage heraus. Bei seiner Zusammenkunft mit Napoleon in Donchery wollte er sich nur auf die Politik einlassen; vor Thiers betonte er das Interesse der militärischen Operationen, und doch war er in seiner Stellung und der ganzen Situation nach berufen, hier als Politiker aufzutreten; denn es handelte sich darum, den Frieden anzubahnen und der Sehnsucht von ganz Europa nach demselben gerecht zu werden. Wenn er diese Gelegenheit versäumte, ist es uns da nicht erlaubt zu sagen, daß es ihm darum gar nicht zu thun war, daß man den Vorwurf absichtlicher Vereitelung desselben auf ihn zurückwerfen könne?



Kampf in den Vogesen zwischen Franctireurs und badischen Truppen.

Noch Eins dürfen wir nicht vergessen. Wir kennen die Auslassungen Bismarck's über die Lage der französischen Hauptstadt, aus denen hervorgeht, daß man die Aushungerung derselben für nahe bevorstehend hielt und die mit dem Salze von Krokodilsthränen gewürzt sind. Da nun der edle Graf den 25tägigen Waffenstillstand anbot, that er es mit dem Hintergedanken, daß sich während dieser Zeit das Schicksal der Stadt erfüllen werde, wobei der Vortheil der Waffenruhe ganz den Belagerern zugefallen wäre. Wir fragen: Soll das ein Waffenstillstand sein, wie er ehrlich unter Kriegführenden vorkommt? Und erklärt sich daraus nicht sattsam der Widerwille Bismarck's, die Verproviantirung zu bewilligen; seine Intention, das Zustandekommen der französischen National-Versammlung zu verhindern und dem Frieden die Thüre zu verschließen?

Das Circularschreiben, welches Jules Favre, noch zwei Tage vor der Depesche Thiers', an die Vertreter im Auslande richtete, protestirt ebenfalls energisch gegen „das Gehässige" der Weigerung Bismarck's und ruft den Instinct für das gemeine Recht auf. Sehr gut heißt es darin: „Indem Preußen die Verproviantirung verweigert, verweigert es also den Waffenstillstand."

Wie sehr Bismarck auf alles Andere mehr denn auf die Intervention der Mächte und die französischen Unterhändler achtete, beweist die Aufmerksamkeit, welche er den Zuständen in Paris, besonders der social-demokratischen Bewegung in demselben schenkte. Er war über das Verhältniß der Regierung zu jenen Elementen sehr gut unterrichtet und hatte es schon längst ausgesprochen, daß er ebensoviel von einer Revolution im Innern der Stadt als von den eigenen militärischen Maßregeln gegen dieselbe halte. Der Putsch, den Flourens und Genossen am 8. October zum Besten gegeben und der den Sturz der provisorischen Regierung bezweckte, schien den Bundeskanzler in seinen Ideen zu bestärken, und weitere Vorfälle am 31. October, welche die Einigkeit der Vertheidiger wohl auf einen Augenblick in Frage stellten, aber mit einer Befestigung der Regierungsgewalt endeten, spielten — weil eben zur Zeit der Waffenstillstands-Entrevue sich ereignend — in den Berechnungen des preußischen Staatsmannes ohne Zweifel mit.

Thiers war am 31. in Versailles, um am 1. November die Unterhandlungen mit Bismarck zu eröffnen. Als er am 3. wieder zu dem Grafen kam, fragte ihn dieser, ob er keine Nachrichten von Paris habe.

Thiers verneinte. Hierauf zeigte ihm Bismarck einen Vorposten-Rapport, in welchem stand, daß in Paris eine Revolution ausgebrochen und eine neue Regierung proclamirt sei. Thiers war sehr betroffen, bemerkte aber sogleich, daß, „wenn die Unordnung einen Augenblick in Paris habe triumphiren können, die energische Ordnungsliebe der Pariser Bevölkerung, die gleichen Schritt halte mit ihrer Vaterlandsliebe, die gestörte Ordnung baldigst wiederherstellen werde". Indem Bismarck dem französischen Gesandten diese Mittheilung machte, hatte er sicher einen Trumpf auszuspielen vermeint. Thiers aber erklärte, daß, wenn die Sache sich so verhalte, seine Vollmachten nicht mehr bestehen und er zur Einholung neuer Informationen zurückkehren müsse. Noch an demselben Tage aber erfuhr Thiers, daß es zwar Unruhen gegeben, die Regierung jedoch einen vollständigen Sieg davongetragen habe.

Besehen wir uns nun diese Vorfälle in nächster Nähe. Wir wissen, daß die Aufrührer schon am 8. October die Regierung der nationalen Vertheidigung stürzen und alle Gewalt der Commune, mit einem Wohlfahrtsausschusse verhängnißvollen Andenkens an der Spitze, übergeben wollten. Das Auftreten einiger Regierungsmitglieder verhinderte damals die Explosion. Aber die Ruhe war nur vorübergehend hergestellt, denn die Führer der revolutionären Regierung hatten ihre Absichten nicht aufgegeben. Schon als die Nachrichten von den Unterhandlungen einliefen, welche Bazaine mit dem preußischen Hauptquartier angeknüpft hatte, bemächtigte sich jene Partei der darüber in Umlauf gesetzten Gerüchte, um einen neuen Coup auszuführen. Einer der erbittertsten Feinde der Regierung, der Redacteur des „Combat", Felix Pyat, ein Poltron der gemeinsten Sorte, reizte die Bevölkerung auf, indem er zwei Tage nach einander in schwarz geränderten Placaten die Unterhandlungen wegen Uebergabe von Metz als Hochverrath bezeichnete, weil sie „im Namen Seiner Majestät des Kaisers Napoleon" angeknüpft worden seien. Es gab eine Pöbel-Zusammenrottung; aber die Regierung erklärte die Proclamation als eine schmähliche Lüge und Rochefort vernichtete Pyat, indem er ihn öffentlich einen Feigling nannte und der Verachtung des Volkes preisgab. Nun kam zu dieser Aufregung auch noch die Sendung Thiers' ins preußische Hauptquartier, die Capitulation von Metz und ein militärischer Mißerfolg in den Vertheidigungslinien von Paris. Des Zündstoffes war zu viel, der Brand nicht mehr zu ersticken. Am 31. October Nachmittags drangen Volksmassen in das Hôtel de Ville, proclamirten die Absetzung der Regierung und die Constituirung der Commune. Flourens und Blanqui hatten indeß die neue Ministerliste entworfen und die Mitglieder der Regierung aufgefordert, ihre Abdankung zu unterschreiben. Da diese sich weigerten, ihre Mandate einem Pöbelhaufen zurückzugeben, erklärte man sie für verhaftet. Nur dem Finanzminister Picard gelang es zu entkommen. Dieser eilte nun, den Widerstand gegen die Unruhstifter zu organisiren, und es gelang ihm so vortrefflich, daß noch am Abende Trochu, Arago und Ferry und um 3 Uhr Morgens auch Jules Favre, Garnier-Pagès und J. Simon aus ihrer Haft befreit werden konnten. Das Einschreiten zahlreicher Bataillone von National- und Mobilgarden machte es den Aufrührern unmöglich, weitere Operationen vorzunehmen. Sie wurden auseinandergejagt, ohne daß Blut geflossen wäre. Wohl versuchten zwei Tage darnach die Bewohner der Vorstadt Belleville noch einen Handstreich, aber ganz ohne Erfolg.

Die Regierung hatte einen glänzenden Sieg erfochten und sie beutete denselben in kluger Weise aus. Das moderne Mittel der Volksabstimmung sollte auch ihrer Autorität eine neue, feste Grundlage schaffen: sie machte bekannt, daß am 3. November über folgende Frage eine Abstimmung stattfinden solle: „Hält die Bevölkerung von Paris, Ja oder Nein, die Vollmacht der Regierung der nationalen Vertheidigung aufrecht?" Das Resultat der Abstimmung waren 442,000 Ja und nur 49,000 Nein. Die Regierung war mit einer neuen, besseren Vollmacht versehen und konnte nun sicherer und energischer auftreten. Die Wirkung dieser Haltung sprach sich in mehreren Maßregeln gegen die unruhstiftende Minorität aus. Flourens und noch acht Bataillons-Commandanten der Nationalgarde wurden abgesetzt, Pyat verhaftet, Rochefort fiel dem Ungemache seiner zweideutigen Stellung und schied freiwillig aus dem Schoße der Regierung, und die Disciplin der bewaffneten Corps wurde strammer angezogen. Am 4. November sprachen sich Jules Favre und Trochu in Proclamationen an die Bevölkerung und die Nationalgarde im Sinne der Ordnung aus.

So hatte die Emeute in Paris den heroischen Entschlüssen der Bevölkerung eine neue Folie und neue Kraft gegeben, aber zugleich eine Illustration zur Politik Bismarck's geliefert, der, wenn er an den Frieden ernstlich dachte, aus der Ziffer des Plebiscits hätte ersehen können, daß mit dieser Regierung wohl zu unterhandeln war.

Wir haben bis jetzt den Gang der Ereignisse an einem Faden verfolgt, der sich vom Rhein über Metz und Sedan nach Paris zog, wir haben, eingehend auf die Intentionen der deutschen Heeresleitung, die sich die Weltstadt als Ziel ihres kriegerischen Ausfluges gesteckt, uns geistig gleichsam an ihre Spuren geheftet und, unverwandt, ja ängstlich den geraden Weg im Auge behaltend, Alles, was sich seitwärts und nebenher zutrug, nicht in den Bereich unserer Betrachtung gezogen. Nun aber drängt uns der Lauf der Ereignisse, die unerwartete Entwickelung dieses Krieges, ein Scenenwechsel, das Eintreten neuer Verhältnisse und Gestalten, die unsere dramatische Berechnung zu nichte machen und unsere Kritik verwirren, alles das drängt uns, das Versäumte nachzuholen und von dem bisher eingehaltenen Wege Abstecher nach rechts und links zu machen, um die neuen Fäden aufzusuchen und zu

erfahren, in welchem Zusammenhange sie mit dem Hauptfaden der Geschichte stehen.

Als die deutschen Armeen Elsaß hinter sich hatten, waren die französischen vor ihnen her auf der Flucht. Als sie von Sedan weg nach Paris zogen, war die eine Hälfte der feindlichen Wehrkraft gebrochen, die andere gelähmt. Als Straßburg und Metz gefallen waren, wanderte der letzte französische Soldat in die deutsche Gefangenschaft. Die Tage der Schlachten waren vorüber, denn mit wem hätte man sich schlagen sollen? Die Handvoll widerhariger Bauern, die murrenden Bürger, die Verrückten, welche einzelne Schüsse auf die preußischen Colonnen abgaben, wurden durch Einäscherung ihrer Häuser und durch den Galgen zur Raison gebracht. Was man vom Massenaufgebote, vom Freischützenwesen, von der Bildung neuer Armeen sprach, nöthigte dem starren Sieger ein Lächeln des Mitleids ab. Die furchtbare preußische Cavallerie konnte jede Regung des Volksgeistes im Keime ersticken, und wo zwei Franzosen sich zusammenthaten, fand sich gewiß Einer der historischen Husaren ein. Nein, Frankreich war fertig; es handelte sich nur noch um die Kleinigkeit: Paris, und das gab ein wunderschönes Bombardement und einen neuen Triumph der Gußstahl-, oder wie Freund Kutschke sagen würde, Kuhstall-Kanonen.

Die Welt, auch die preußische, sollte indeß von diesen Franzosen, den niedergeschmetterten, demoralisirten, eine merkwürdige Lehre empfangen: die blutgedüngten Felder Frankreichs trugen Halme und diese Halme waren Streiter. Die verachteten Francstireurs machten sich mit Einemmale erst unbequem, dann gefürchtet und nöthigten die Preußen, sich auf ihre Kriegsart einzulassen. Der Guerillakrieg, anfangs nicht für möglich gehalten, organisirte sich im Stillen und war plötzlich da. Aus den Banden wurden Armeen, aus den Bürgern Soldaten, und nun fanden sich auch Führer, die zur Begeisterung den Kopf mitbrachten. Ehe man sich's versah, hatte Frankreich eine, zwei, drei Armeen schlagfertig im Felde stehen, die den Preußen durch ihre Evolutionen, durch bedachte Angriffe, meisterhafte Rückzüge wieder Probleme zu lösen aufgaben. Ueberall begann es zu glimmen, in Ost und West, in Süd und Nord, und die Deutschen haben nicht Athem genug, um überall zu fein und fortwährend zu schlagen. Hier wird ein Corps zersprengt, dort taucht es in Verbindung mit einem zweiten wieder auf; man liefert ihnen Schlachten, aber es sind nicht mehr die von Weißenburg und Sedan; der Erfolg ist nicht der angestrebte, der Feind lebt und bewegt sich noch und geht abwechselnd selbst zum Angriffe vor. Und wie sie kämpfen, diese ungeschulten Bürgersoldaten; wie sie im Regen der preußischen Geschosse stehen und nicht, wie Feiglinge und Wichte, wie Gesindel und Räuberbanden, vor der Hermandad der Pickelhauben auseinanderlaufen; und wie von Tag zu Tag ihre Gewandtheit, ihr Muth, ihre Begeisterung sich steigert, bis sie endlich auch dem Feinde Achtung abnöthigen und ihn dahin bringen, dies zu gestehen. Und damit nichts fehle in der Kette der Verheißungen, welche die Götter für den Unglücklichen haben, steht im rechten Momente auch der rechte Mann auf, der Prophet in der Wüste, der mit feinem Athem die Herzen seiner Mitbürger entflammt und den Staub der Volkserhebung vor sich aufwirbelt; der von seinem Geiste getrieben das schwere Werk der Erlösung unternimmt und von seinem Geiste beschützt den Glauben findet. Blind folgen sie ihm; denn es geschehen Zeichen und Wunder, die Todten von Metz sind wieder eingerückt und die Fremden haben den Lorbeer von ihren Helmen genommen und das Schwert noch einmal gezogen.

Weit ab von der Heerstraße, auf der er bis jetzt gewandert, wird nun der emsige Geschichtsforscher ablenken und die Mühen seiner Zimmerreise, die er auf der Landkarte mit dem Finger vollbringt, verdoppeln müssen. Da muß er von dem bekannten Straßburg weg südwärts gegen die Alpen ziehen, wo herbere, reinere Luft seine Wangen brennt, längs der badischen und Schweizer Grenze bis herab nach Lyon, der Stadt der Seide und der Männer von Eisen, die jetzt den Stolz hat, durch ihre Werbungen allein Frankreich befreien zu wollen. Viele neue Kampfstätten wird er dort finden: Schlettstadt, Belfort, Besançon. Auf westlichen Pfaden davon findet er Dôle, das Hauptquartier des berühmten Condottiere, dann Auxonne, Dijon, Nuits, Beaune. Fortschreitend in dieser Richtung muß er sich in Nevers, Bourges, Orleans, Tours aufhalten, an der Linie der Loire, den Zeugen der Loire-Armee. Im Westen von Frankreich fällt ihm Le Mans in die Augen, weiters Dreux und Evreux, auf denen eine dritte französische Armee den Ringeltanz mit der preußischen Kaiserjungfrau aufführte. In Nordwest und Nord, wo, gleichwie in Südost die Luft der Alpen, die Brisen der Atlantis uns erfrischen, muß er bis ans Seegestade, nach Havre und Dieppe rücken, nicht mehr intact von der Berührung der Fremdlinge, mag aber mit diesen zurück nach Rouen und Amiens, Bapaume und St. Quentin gehen, auf welchem Gebiete die vierte französische Armee Frankreich vertheidigt.

Suchen wir nun einen Einblick in das Detail der Operationen dieser vier, aus der Erde gestampften Armeen, nämlich der Ost- und Südost-Armee (Vogesen, Jura, Lyon), der Loire-Armee, der West-Armee und der Nord-Armee, zu gewinnen.

1. Die Ost- und Südost-Armee.

Wir haben hier als Kriegstheater die Departements Ober-Rhein, der Vogesen, Doubs, Jura, Ober-Marne, Côte d'or und Ober-Saône mit der Zuspitzung gegen Lyon längs der Saône vor uns.

Schon während der Belagerung von Straßburg nach Mitte August ließen sich bei Schlettstadt in den Thälern am Ostabhange der Vogesen streifende Mobilgarden sehen, welche sich mit den deutschen Truppen herumschlugen. Von einer solchen Recognoscirung machte der Unterpräfect von Schlettstadt am 17. August eine Mittheilung an den General Douai in Belfort



Kampf im Walde zwischen französisch



...n Bauern und Requisitionstruppen.

und an den Präfecten in Colmar, aus der zu entnehmen ist, daß in dem nordwestlich von Schlettstadt gelegenen Ville-Thale bei Thanville und St. Maurice 50 Mann von der 8. Compagnie der Mobilgarde unter Anführung des Capitains Stuevenot 250 Dragoner angegriffen und in die Flucht gejagt haben. Hinzugefügt ist die Bemerkung, daß die Einwohner des Thales sich erheben.

Am 30. August machten 460 Mann Mobilgarden, Freischärler und Blousenmänner von Mühlhausen aus einen Einfall ins Badische. Sie waren früh Morgens bei Bellingen über den Rhein gegangen, aßen und tranken in einem dortigen Wirthshause um ihr Geld, zogen aber schon nach einer Stunde und nachdem sie drei Telegraphenstangen abgesägt hatten, wieder ob, als Sturm geläutet und der Landsturm aufgeboten ward. Man fand in Folge dieses Putsches für gut, einige militärische Vorkehrungen am Oberrhein zu treffen.

So wenig fürchterlich diese Anfänge waren, so zeigten sie doch das Streben der Bevölkerung, den Fremden ihren Aufenthalt im Lande so unangenehm als möglich zu machen, und eröffneten sie die Aussicht, daß die Sache beachtenswerthe Dimensionen in dem Augenblicke annehmen werde, da sich eine organisirende Hand fand, um die Freischärler zu einer taktisch geschlossenen Truppe zu machen. Noch ehe es dazu kam — schon Anfangs September — war die Zahl der bewaffneten Landleute auf 30,000 gestiegen und man sprach davon, daß sie von Belfort aus mit regulären Truppen verstärkt werden sollen. Die deutsche Heeresleitung kannte diese Thatsache nicht mehr ignoriren; sie wußte ganz gut, welche Gefahr darin für die regelmäßigen Operationen der Truppen liege und welche fatale Eindrücke diese von den ununterbrochenen und ermüdenden Kämpfen mit einem Feinde empfangen, der, jeder Action ausweichend, sie dennoch stets umschwärmt und, durch seine Beweglichkeit und Ortskenntniß unterstützt, ihren Marsch beunruhigt, ihren Schlaf raubt, ihren Proviant wegnimmt, ihre Wege versperrt und sie unvorbereitet überfällt. Diese Unternehmungen wurden durch die feindselige Stimmung der Einwohner gegen die Deutschen außerordentlich unterstützt.

Die Nothwendigkeit, Ober-Elsaß in den Bereich der Operationen zu ziehen, war somit gegeben und man säumte nicht. Am 9. September wurde Schlettstadt bombardirt und am 14. und 15. September Colmar und Mühlhausen besetzt. Es geschah dies, wie schon früher bemerkt, durch eine fliegende Colonne unter General Keller, die von dem Belagerungscorps von Straßburg detachirt wurde. Diese Festsetzung der Deutschen im Obern Elsaß gab das Signal zum Heranziehen größerer französischer Streitkräfte aus Lyon, Grenoble, Dijon und Besançon, und zwar sollte Belfort der Mittelpunkt ihrer Operationen, der Ausgangspunkt der Offensive sein, ohne dessen Wegnahme der Besitz von Ober-Elsaß immer zweifelhaft blieb. Sie hatten die Aufgabe, den Deutschen zunächst Mühlhausen wieder zu entreißen. Der Krieg war somit in das Stadium der Regelmäßigkeit getreten.

Die ersten Zusammenstöße erfolgten vor Neu-Breisach, und zwar bei Kuhnheim und Biesheim (nördlich davon), am 14. und 15. September, zwischen badischer Infanterie und Cavallerie und französischen Chasseurs-à-Cheval und Franctireurs. Es waren kleine Engagements, die mit dem Verluste von einigen Mann und Pferden endeten. Die Deutschen setzten sich in Biesheim und auf dem Südrande gegen Neu-Breisach zu fest.

Diese ersten Operationen hatten vor Allem den Zweck, dem Unwesen der Franctireurs entgegenzutreten und die widerspenstigen Einwohner von Ober-Elsaß im Zanne zu halten. Aber bald überzeugte man sich, daß die Sache nicht so leicht abzuthun sei; die Organisirung des kleinen Krieges hatte schon solche Fortschritte gemacht, daß nur bedeutende Truppenmassen hier etwas ausrichten konnten. Was bis jetzt geschehen, war unzulänglich. Man hatte offenbar im preußischen Hauptquartier diesen vom Siegespfade so abseits liegenden Theil des Landes einer besonderen Anstrengung nicht für werth erachtet und gehofft, daß mit der Bewältigung Straßburgs von selbst die des Elsasses verbunden sein werde. Detachements badensischer Truppen schienen für Streifungen am Oberrhein genügend, und auch von Karlsruhe aus, wo man doch zunächst im Hinblicke auf die bedrohte Grenze dafür interessirt sein sollte, wurde die Sache lässig betrieben. Da hörte man von den französischen Rüstungen im Süden; von der Concentrirung großer feindlicher Streitkräfte in Belfort; von dem Heranrücken eines Corps gegen Mühlhausen. Es schien mehr als wahrscheinlich, daß die schwachen deutschen Besatzungen in dieser so deutschfeindlichen Stadt, sowie in Colmar, ihre Positionen nicht würden halten können, und es war daher nicht zu verwundern, daß wenige Tage nach der Occupirung beide Städte plötzlich geräumt und von den nachrückenden Franzosen besetzt wurden. In Mühlhausen folgten dem Abzug der Badenser Excesse des Pöbels gegen Deutsche und Deutschgesinnte.

Nun hatte man auch deutscherseits den vollen Ernst der Situation begriffen. Eine bedeutende Truppenmacht — 40,000 Preußen und 25,000 Baiern — erhielt die Bestimmung in Ober-Elsaß bis nach Lyon zu operiren. Als die Bewegungen in Wirklichkeit begonnen hatten und bei Neuenburg (unterhalb Breisach) eine Uebergangsbrücke hergestellt worden war, trat jetzt für die französischen Besatzungen in Mühlhausen und Colmar der Moment des Bedenkens ein; denn sie hatten zu befürchten, von ihrem Stützpunkte Belfort abgeschnitten zu werden, wenn sie die Städte besetzt hielten. Ebenso schnell wie die Deutschen räumten nun auch sie diese Positionen (27. September). Die Ereignisse der letzten Tage fielen mit der Capitulation von Straßburg zusammen und finden auch darin theilweise ihre Erklärung. Wenn es nun den Deutschen möglich wurde, ihre Operationen im Elsaß mit mehr Nachdruck aufzunehmen, so hatten andererseits die bis Mühlhausen und Colmar vorgeschobenen

französischen Truppen, die sich bis dahin mit der Idee einer Entsetzung Straßburgs getragen, keine weitere Veranlassung, diesen Kriegsschauplatz festzuhalten. Die Quellen ihrer Stärke lagen im Süden, wo man mit jedem Tage der Ankunft eines Mannes entgegensah, den man den Napoleon des Guerillakrieges nennen kann: Garibaldi.

Dieser merkwürdige Mann, der sich zum Protector der Freiheit aufgeworfen, der nur vom Kriege lebte und für seine Idee jeden Augenblick das Leben in die Schanze schlug, glaubte auch jetzt den Moment gekommen, in dem er seiner Aufgabe genügen müsse. Grimmiger Feind Napoleons, weil dieser im Jahre 1859 sein Vaterland nur zur Hälfte befreit und sich dann gleich bezahlt gemacht hat, sah er dem Waffenunglücke Frankreichs bis zum 2. September ruhig zu. Kaum aber hatte er auf den Tuilerien die dreifarbige Fahne wehen und von der Engelsburg das päpstliche Banner fallen gesehen, als es ihm auf seinem Caprera zu enge ward und er dem Rufe der jungen Republik, wie die Henne dem Glucken der Mutter, folgte. Man mag über seine politischen Ansichten denken wie man will, er steht höher als der Theoretiker Mazzini, der den Königsmord gepredigt und sich selbst nie exponirt hat; er ist der Mann der That, er ist Mann im vollsten Sinne des Wortes. Und Eins vor Allem: Wie keiner ist er der Rechte, an der Spitze einer Volkserhebung zu gehen und den kleinen Krieg zu organisiren, in welchem Berufe er den größten Taktikern der regulären Heere an die Seite gesetzt werden kann. Wenn man das Leben dieses Mannes, der jetzt 64 Jahre alt ist, betrachtet, so findet man leicht einen rothen Faden. Aus Italien wegen politischer Umtriebe verbannt, ging er 1836 nach Montevideo (Hauptstadt der südamerikanischen Republik Uruguay, die eine neunjährige Belagerung aushielt) und schlug sich dort herum. Im Jahre 1849, da es so heiß in Rom herging, war er es, der den Widerstand der Römer belebte und die Stadt gegen die Franzosen vertheidigte. Zehn Jahre später fehlte er nicht in den Kämpfen gegen Oesterreich. Seine glänzendste That war die Landung auf Sicilien im Jahre 1860, wo er für den König Ehrenmann die Kastanien aus dem Feuer holte, um von diesem dann verleugnet zu werden. Schon damals war seine Losung: Rom, das er zur Hauptstadt Italiens ausersehen. Im Jahre 1862 wagte er es auf eigene Faust, gegen die Winke des Turiner Cabinets, das den rechten Zeitpunkt noch nicht gekommen glaubte, Rom zu erobern. Man mußte ihn bei Aspromonte verwunden und eine Zeitlang in Gewahrsam nehmen, um ihn unschädlich zu machen. Auch im Jahre 1866 tauchte er in Tirol auf, ohne Furore zu machen, und jetzt sehen wir ihn auf französischem Boden das Loos des Abenteurers von Neuem wählen.

Im deutschen Lager beachtete man diese Neuigkeit ebensowenig als die Bewegung im Elsaß und die Gerüchte, daß die Franzosen sehr eifrig an der Aufstellung neuer Armeen arbeiten. Man sah nur nach Paris und glaubte, mit den vereinzelten Versuchen des Widerstandes auf dem flachen Lande bald fertig zu werden; ja, man glaubte gar nicht daran, daß die Elemente zur Bildung einer neuen Armee vorhanden seien. Man sprach es officiös aus, daß „kein Anzeichen für das Vorhandensein neuer größerer Streitkräfte Frankreichs hervorgetreten“ sei und es immer unwahrscheinlicher werde, daß die „beabsichtigte Neubildung zweier französischer Armeen gelingen könne“. Es lag darin eine arge Täuschung. Man wußte nicht, wie thätig die Regierung der nationalen Vertheidigung, an ihrer Spitze Gambetta, war und die großartigsten Anstrengungen machte, dem Vaterlande die verlorene Wehrkraft wieder zu schenken; wie die Bevölkerung begeistert auf die Absichten der Regierung einging. Die Bildung der neuen Armeen war nicht nur beschlossene Sache; es waren bereits alle Vorbereitungen getroffen, sie zu verwirklichen. In allen Departements bildeten sich Vereine zur Herbeischaffung der Mittel und zur Organisirung der Streitkräfte, eine Liga des Ostens, eine Liga des Südens, eine Liga des Westens. In Amerika, in England, in Belgien wurden riesige Waffeneinkäufe gemacht; Freiwillige strömten aus allen Gebieten zu, in denen man die mitteleuropäischen Beschränkungen der persönlichen Freiheit nicht kannte oder aus denen zu entschlüpfen Einzelnen gelungen war. Die Elemente des Volkskrieges waren vorhanden; die Regierung war darauf bedacht, den zerstreuten Massen Gestalt und System zu geben. Als Garibaldi am 9. October in Tours, zugleich mit Gambetta angekommen war, empfing ihn beispielloser Jubel, und die öffentliche Gewalt ernannte ihn zum General aller Freischaaren, mit der Bestimmung, im Osten und Südosten Frankreichs zu operiren. Frankreich wurde in vier Generalgouvernements eingetheilt und an die Spitze derselben wurden Divisionsgeneräle gestellt, so Bourbaki für Nord-, Fiereck für West-, de Polhés für Mittel- und Cambriels für Ostfrankreich.

Das Alles mußte den deutschen Heerführern unbekannt sein; denn sie glaubten mit der Bezwingung Straßburgs ihre Aufgabe im Elsaß zum größten Theile gelöst, und die Dispositionen, welche sie trafen, deuten an, daß sie nur einige feste Plätze in Ober-Elsaß, wie Schlettstadt, Neu-Breisach, Belfort nehmen oder cerniren zu müssen glaubten, um dann weiter ins Innere Frankreichs dringen und noch vor Paris mitwirken zu können. Zwar hatte sie das traurige Ende der Keller'schen Expedition, die aus Colmar und Mühlhausen weichen und sich noch eine Schlappe beibringen lassen mußte, in etwas aufmerksam gemacht; aber das schien sich durch energisches Auftreten repariren zu lassen, und im preußischen Hauptquartier glaubte man auch den Schlüssel zur Erklärung dieser Unfälle und das Heilmittel gefunden zu haben. Aus Theilen der von Straßburg wegziehenden Armeecorps und aus neuen Nachschüben wurde schnell eine 5. Armee gebildet und unter das Commando des Generals Vogel von Falckenstein gestellt, während General Werder (14. Armeecorps — Generalstabschef GM. von Degenfeld) jenseits der Vogesen, um Epinal herum, mit 30,000 Mann manövriren sollte, um

feindliche Angriffe vom Süden her zurückzuweisen. Die Operationen konnten nun zu gleicher Zeit in den Vogesen und im südlichen Elsaß beginnen.

Wir wissen, daß die Deutschen bei Neuenburg eine Brücke über den Rhein geschlagen haben, um überzusetzen und die verlorenen Positionen in Ober-Elsaß wieder zu nehmen. Der Uebergang ward am 1. und 2. October mit geringem Verluste bewerkstelligt, worauf die Truppen sogleich den Marsch nach Schlettstadt antraten und die Cernirung Neu-Breisachs und Belforts einleiteten. Was die letztere Festung betrifft, durften sie sich auf längeren und hartnäckigen Widerstand gefaßt machen, denn sie war stark, gut verproviantirt, mit einer hinlänglichen Besatzung versehen und unnahbar für ein Bombardement. Die Wichtigkeit dieses Platzes für die Operationen der Franzosen war zu einleuchtend. Auch Schlettstadt und Neu-Breisach, gegen welche das Bombardement eröffnet ward, verweigerten die Uebergabe.

Mit der Cernirung dieser Plätze in Ober-Elsaß war aber nur der erste Schritt zu weiteren systematischen Operationen gethan. Hauptaugenmerk der deutschen Heerführung mußte es sein, wo möglich die Bildung der Lyoner Armee zu vereiteln und, wenn sie gebildet war, deren Zuzug aufzuhalten. Man mußte daher trachten, einen Weg ins Rhonethal, hinter den Festungen Belfort, Montbéliard und Besançon, zu finden. Die Operationen diesseits und jenseits der Vogesen mußten also in dieser Hinsicht combinirt werden. Gelang dies nicht, so mußte der Krieg in diesem Theile Frankreichs sehr bald in eine neue Phase treten, die viel des Bedrohlichen für die deutschen Truppen haben konnte, theils wegen der Verbindung zwischen Deutschland und Paris, theils wegen der Nähe der deutschen Grenze.

Die Gefechte bei Soultzern am 5. October und bei St. Rémy und Rompatetize zwischen Raon l'Etape und St. Dié, mit den Truppen des Generals Cambriels am 6. ließen diese Absicht der deutschen Heeresleitung erkennen. Die Franzosen hatten auf diesem Terrain, das sich zwischen den Bahnlinien Luneville-St. Dié und Luneville-Epinal ausbreitet, eine Stellung gewonnen, von der sie, wenn es ihnen gelang nordwärts vorzudringen, die Verbindungslinien der Deutschen sehr leicht bedrohen konnten. Zudem hatte sich dort und an der oberen Marne das Freischützenwesen zu einer Blüthe entfaltet, welche die Bewegungen der deutschen Truppen im höchsten Grade behinderte. Schon war es den Freischaaren gelungen, diese bei Baccarat (nordwestlich von Raon) zurückzuschlagen und sich den Weg nach Luneville zu eröffnen. Der Taktik des Werder'schen Corps war also hier ein weites Feld eröffnet und der Moment gekommen, den ersten Theil seiner Aufgabe zu erfüllen.

Dieses Corps bestand aus zwei Divisionen, und gehörten dazu 2 preußische und 6 badische Infanterie-Regimenter, 2 preußische Reserve-Cavallerie-Regimenter, 3 badische Dragoner-Regimenter und ein combinirtes Artillerie-Regiment. Die unter dessen Generalstabschef, dem GM. von Degenfeld, gebildete Colonne bestand aus 6 Bataillonen, 2¼ Escadrons Dragoner, einer schweren und einer leichten Batterie. Bei ihrem Abmarsche von Straßburg wurde diese Colonne in drei Theile getheilt und erhielt für die Durchstreifung des Gebirges folgende Instruction: Die erste (nördliche) Colonne soll durch das Brüchethal von Mutzig aufwärts bis Schirmeck-Rothau ziehen, dort in westlicher Richtung den Paß über den Donon überschreiten, und dann durch das Plainthal abwärts bei Raon l'Etape das Thal gewinnen. Die zweite (mittlere) Colonne soll von Barr direct über das Gebirge, den „Champ du feu" nach Bellforce, von da nach St. Blaise im Brüchethal, und dann über den Paß La noire Côte nach La petite Raon ins Rabodeauthal debouchiren, wo die Vereinigung mit der dritten Colonne bei Etival in Aussicht genommen war. Die dritte (südliche) Colonne soll von Barr aus das Villerthal aufräumen, die Wasserscheide der Vogesen bei La Saliees überschreiten, Saales gewinnen und von da wieder über das Gebirge nach Senones, Mojen moutier und Etival marschiren. Als letztes Marschziel war Luneville angegeben.

Als die Colonne diese Aufgabe erfüllt und sich wieder vereinigt hatte, erhielt sie vom Commandanten des 14. Armeecorps den Befehl, sich als Avantgarde desselben gegen Raon l'Etape, Etival und St. Dié in Bewegung zu setzen. Auf diesem Vormarsche nun (6. October) stieß sie auf den Feind, der von Bruyères und Rambervilliers angerückt kam. Nach einem sehr blutigen Gefechte gelang es der Colonne Degenfeld, den Feind bis Rambervilliers (südwestlich von Raon l'Etape) zurückzuwerfen, die Orte St. Rémy, Rompatetize und Bois des Jaumelles zu erstürmen und so die obere Meurth und Mosel von den Franctireurs zu säubern. Dieser Anfang war somit ein glücklicher.

Mittlerweile nahmen auch die Dinge in Ober-Elsaß ihren militärischen Verlauf. Dort war der Kampf stationär, da es sich nur um die Bezwingung der festen Plätze handelte. Wir können daher ungestört den Bewegungen des Generals Werder in den Vogesen folgen; denn ihm war es eventuel vorbehalten, weiter gegen Westen hin bis an die Loire zu operiren und, wenn nöthig, auch zum Belagerungsheere vor Paris zu stoßen. Das hing aber sehr von dem Umstande ab, wie weit die französischen Rüstungen gediehen waren und ob von dieser Seite ein ernstlicher Stoß zu befürchten war.

Die Ankunft Garibaldi's in Belfort Mitte October, nachdem er einen Triumphzug von Marseille nach Tours gemacht hatte, gab den französischen Streitkräften im Osten einen festen Halt und allen künftigen Operationen ihre bestimmte Richtung. Der Guerillakrieg trat in jenes Stadium der Activität und Geschlossenheit, welches die Deutschen zwang, damit zu rechnen. Garibaldi war zunächst an den Generalgouverneur der Ostarmee, den Divisionsgeneral Cambriels, gewiesen. Gambetta empfahl diesem den Condottiere mit folgenden Worten: „General! Ich appellire an Ihren Patriotismus. Der Befehl

über die mit einer Brigade Mobilgarden vereinigten Freicompagnien in der Vogesengegend ist dem General Garibaldi übertragen worden, der großmüthig seinen Degen und seine Dienste der französischen Republik angeboten hat. Der General ist abgereist, um Sie zu sehen und sich mit Ihnen über die Actionsmittel zu verständigen. Ich zähle auf Ihren guten Willen, den Sie ihm zeigen werden, und ich bin sicher, daß ein Mann von Herz, wie Sie, diesem berühmten Patrioten die Hand reichen wird zum Triumphe über alle Schwierigkeiten."



Französischer Ambulanz-Waggon.

Der Appell an den Patriotismus und den guten Willen Cambriels war nicht ohne Absicht gemacht; denn Garibaldi sollte an Cambriels Seite selbstständig operiren und es war vielleicht die Besorgniß vorhanden, die sich theilweise bestätigt haben soll, daß das Zusammengehen des Commandirenden einer regulären Truppe mit dem Bandenführer Schwierigkeiten haben werde. Garibaldi nahm sein Hauptquartier in Dôle (südlich zwischen Dijon und Besançon) und erließ an seine Leute, in dem bekannten lapidarischen Style, eine Ansprache (14. October), die gleichwohl, in ihrer Gesuchtheit, den ganzen romanischen Bombast zur Schau trägt. Das Ding fängt wie ein Speisezettel an: „Französische Republik. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Vogesen-Armee. Freiwillige, Freischützen, Mobilgarden! Ich habe das Commando der für die nationale Vertheidigung gebildeten Corps übernommen. Preußen weiß, daß es jetzt auch mit der bewaffneten Nation zu rechnen hat. Ich mache euch nicht viel Worte. Ihr erhaltet die Weisungen, nach welchen ihr künftig eure Operationen gegen den Eindringling, den geschwornen Feind der Republik, richten werdet. Ich zähle auf euch, ihr könnt auf mich zählen." Bei dieser Gelegenheit macht er noch einmal auf die Vertheidigung Montevideos aufmerksam und schließt mit dem Troste: „Ein französisches Dorf besitzt mehr Hilfsquellen, als damals Montevideo zu Gebote standen; können wir am Erfolg der nationalen Vertheidigung verzweifeln?"

Garibaldi hatte anfänglich große Mühe, die undisciplinirten und theilweise demoralisirten Freischärler

zu einem operationsfähigen Körper zu sammeln. Doch gelang es ihm endlich, drei Brigaden zu bilden und sie einer geregelten Führung zu unterwerfen. Die erste Brigade wurde unter das Commando des polnischen Generals Bossak-Hauke gestellt und bestand aus einem Regimente Mobilgarden, einem Bataillon Franctireurs und aus einer Schaar von Engländern und Spaniern; die zweite Brigade unter dem Befehle des Obersten Marie war fast ganz aus Franzosen gebildet; die dritte Brigade, deren Führer Menotti Garibaldi war, bestand aus einem Regimente französischer Mobilgarden und zwei Bataillonen Italiener. Garibaldi's Plan war, von Besançon über Remiremont nach Lothringen vorzudringen und sich zwischen den Waldungen von Haye zwischen Nanzig und Toul festzusetzen, um von dort aus die deutsche Verbindungslinie zu unterbrechen. Dadurch wurden die nächsten Operationen des Werder'schen Corps bestimmt: es mußte sich dem Süden zuwenden und die Linie Montbéliard-Dijon im Auge behalten. Die durch das Gefecht bei Rompatetize ermöglichte Besetzung von Epinal durch die deutschen Truppen (am 12. October) war ein wichtiger Schritt zum Beginne dieser Operationen. Einmal eingedrungen in das Festungsdreieck Belfort-Besançon-Langres, konnten sie Entscheidungsschläge herbeiführen, welche die Pläne des Bandenführers für immer vereiteln und dem kleinen Kriege in dieser Gegend ein Ende machen mußten. Das wäre nun an und für sich ein Leichtes gewesen. Aber die Bewegungen der Ostarmee unter General Cambriels und die ungeheuren Rüstungen in Lyon stellten den vordringenden deutschen Truppen noch so manche Anstrengung in Aussicht, ja geschulten Soldaten gegenüber wäre deren Situation eine nicht ungefährliche gewesen. Man beeilte sich daher, so schnell als möglich vorzudringen. Der Besetzung von Epinal folgte sehr bald die von Besoul (westlich von Belfort) (18. October) und die Zurückwerfung des Feindes auf der ganzen Linie bis Belfort und Dijon.

Das rasche, unaufgehaltene Vorgehen des Feindes machte in Tours den Verdacht rege, daß Cambriels nicht der rechte Mann sei, und dies umsomehr, als er seine Armee der gänzlichen Zerrüttung zugeführt und auf seiner Flucht eine große Menge Waffen und Munition verloren hatte. Es erfolgte daher die Absetzung Cambriels und die Ernennung Garibaldi's zum Befehlshaber der Vogesen-Armee, der alle Hände voll zu thun bekam, um die Trümmer zusammenzuraffen und neu zu organisiren. Der rührige Gambetta selbst eilte von Tours nach Besançon, um seine Thätigkeit mit der Garibaldi's zu vereinigen.

Das Alles konnte aber den Vormarsch der Deutschen nicht aufhalten. Nachdem sie am 18. October Besoul besetzt, rückten sie schon Tags darauf bis Gray (nordwestlich von Besançon) an der Saôn vor, mit der Absicht, gegen Dijon zu operiren. Als man aber erfuhr, daß Cambriels mit großen Streitkräften vor Besançon stehe, lenkte man gegen den Oignon ab, einen Nebenfluß der Saôn — zwischen dieser und dem Doubs. Auf diesem Terrain, das im Rahmen der Bahnlinien von Besoul nach Dôle, und zwar der westlichen über Gray, der östlichen über Besançon liegt, fand am 22. October ein Gefecht statt. Das 14. Armeecorps war in drei Colonnen vorgerückt: der rechte Flügel (die badische Brigade Prinz Wilhelm) gegen Pin, das Centrum (Brigade Degenfeld) gegen Cussey, der linke Flügel (Brigade Keller) über Rioz gegen Voray. Alle diese Orte liegen hart aneinander am Oignonflusse. Der Hauptangriff erfolgte um 11 Uhr Vormittags gegen Cussey, weil dort die Franzosen sich concentrirt hatten, während der linke Flügel gegen Voray Terrain gewann und der rechte eine die Flanke des Feindes im Centrum bedrohende Bewegung einleitete. Nach fünfstündigem Kampfe war Cussey genommen. Der hierauf verfolgte Feind stellte sich aber noch einmal bei Auxon-Dessus und es mußte auch dieses Dorf genommen werden. Die Franzosen zogen sich auf Besançon zurück.

Bei alledem mochte es den Deutschen, die sich so weit von ihren Stützpunkten entfernt hatten, in den neuen Positionen nicht recht gefallen. Das Gefecht am 22., wenn auch von einem augenblicklichen Erfolge begleitet, hatte sie auf die Widerstandskraft des Feindes aufmerksam gemacht und ihnen keinen strategischen Vortheil gebracht. Und damals hatte Garibaldi nicht mit eingegriffen. Anders wäre es gewesen, wenn sie hätten Besançon besetzen oder auch nur cerniren können; aber daran war nicht zu denken; denn es ist eine der stärksten Festungen des Landes, an der die Hand Vauban's gearbeitet, und sehr vortheilhaft gelegen. Ein weiteres Vorgehen in dieser Richtung war also unmöglich, und darum sehen wir die deutschen Truppen nach der Occupation von Besoul den Weg nach Dijon einschlagen, d. h. sie trachteten aus dem Festungsdreiecke herauszukommen. Ein Versuch, den die Deutschen noch einmal am 23. October machten, gegen Besançon vorzudringen, nämlich ein Angriff auf die Stellung der Franzosen bei Chatillon-le-Duc, scheiterte, und sie traten den Rückzug gegen Gy (mitten zwischen Gray und Voray) und Rioz (nördlich von Voray) an. Dieses Zurückziehen dürfte aber nicht sowohl einen Erfolg der französischen Waffen bedeuten, als durch die Ueberzeugung hervorgerufen worden sein, daß ein Vordringen in dieser Richtung vor der Hand nicht thunlich und auch ein Aufenthalt vor Besançon nicht gerathen sei. Demgemäß sehen wir die Deutschen wieder in Gray concentrirt, von wo aus sie ihrer doppelten Aufgabe: das Vordringen der Franzosen gegen Norden zu verhindern und selbst gegen Dijon zu operiren, vollkommen genügen konnten.

Indessen hatte Garibaldi in seinem Hauptquartier Dôle schwere Sorgen. Bestimmt, eine Rolle zu spielen, die eine Wendung in Frankreichs Geschicken herbeiführen sollte, mußte sich der alte Haudegen mit den erbärmlichsten Dingen herumschlagen und angesichts einer sehr verzweifelten Lage, wie er selbst bekannte, erst an die militärische Ausrüstung seiner Truppe gehen. Jetzt fehlte es an Gewehren und Pferden, jetzt an Gehorsam und gutem Willen und zuletzt

gab es auch noch Eifersüchteleien zwischen ihm und der Regierung und den übrigen Commandanten. Dennoch ließ er den Muth nicht sinken und organisirte so viel als möglich, lag über seinen Karten, besprach ohne Vorurtheil die Kriegslage und brachte es endlich durch den Zauber seines Namens und seiner Thätigkeit dahin, daß er am 25. October davon sprechen konnte, er werde die Offensive ergreifen und die Deutschen in ihrer Stellung bei Gray attaquiren. Diese hatten sich mittlerweile, die Oignonlinie stets beobachtend, bis gegen die Stadt Pesmes (westlich von Besançon) und bis nahe vor Dôle vorgeschoben, während Cambriels unthätig in Besançon lag, und auch Belfort, von wo aus die Deutschen hätten sehr beunruhigt werden können, kein Lebenszeichen gab.

Als am 23. October die Deutschen sich nach Gray zurückgezogen hatten, glaubten die Landleute, daß dies in Folge einer verlorenen Schlacht geschehe, und machten sich nun auf, dem Feinde auf allen Wegen und Stegen Hindernisse zu bereiten. Die Deutschen, welche am 27., die Colonne Prinz Wilhelm von Baden an der Spitze, den Vormarsch gegen Dijon über Mirebeau angetreten hatten, wurden von diesen Banden und den Franctireurs Menotti Garibaldi's bei St. Seine l'Eglise angegriffen. Nach einem kurzen Gefechte warfen die Badenser die Freischaaren auf Dijon zurück und nahmen ihnen die ganze Bagage ab. Ein weiterer Zusammenstoß fand am Nachmittage des 27. bei Essertenue statt und endete gleichfalls mit der Flucht des Feindes. Hierauf wurden die unfahrbar gemachten Straßen hergestellt und der Marsch nach Mirebeau fortgesetzt; am 28. standen die Vorposten der deutschen Truppen schon angesichts Dijon, und am 30. October wurde diese Stadt, nach Erstürmung der Höhen von St. Appolinaire und der Vorstädte durch Generallieutenant Beyer mit den Brigaden Prinz Wilhelm und Keller zur Capitulation gezwungen. Die Garibaldianer hatten ihre erste Probe schlecht bestanden.

Am 31. October ward die Capitulation Dijons zwischen dem GL. von Beyer und dem Gemeinderathe der Stadt unter folgenden Bedingungen abgeschlossen: 1. Die Stadt Dijon wird 500,000 Francs als Caution erlegen, die zurückerstattet werden, wenn die gegenseitigen Beziehungen angenehme bleiben; 2. unbedingte Achtung für Personen und Eigenthum; 3. vollständige Indemnität in Betreff des Vergangenen, sowohl für die regulären als die irregulären Combatanten; 4. prompte Ausführung der Proclamationen, welche sich auf die Ernährung einer Truppenzahl von 20,000 Mann und auf die Lieferung der sonstigen Armeebedürfnisse beziehen.

Dagegen verpflichtet sich der commandirende General, alle Requisitionen nur durch die Militär-Intendanten des Gemeinderathes vollziehen zu lassen. Im Falle einer Feindseligkeit seitens der Stadt würde das Bombardement wieder beginnen und derselben eine neue beträchtliche Contribution auferlegt werden.

Mit der Einnahme von Dijon hatte das Werder'sche Corps nun wohl einen Erfolg aufzuweisen; gleichwohl besserte sich seine Stellung in der fatalen Nachbarschaft der Festungen Besançon und Belfort um nichts. Diese Situation war dem deutschen Hauptquartier nicht entgangen, und man traf nach dem Falle von Metz unverweilt Anstalten, auf die südlichen Operationslinien des Feindes mit mehr Nachdruck zu wirken. Es ist hier am Platze, von der weiteren Verwendung der noch Bezwingung der Festung disponibel gewordenen Armee des Prinzen Friedrich Carl zu sprechen. Zunächst wurde das Commando der nach der Abberufung des Generals von Steinmetz mit der 2. vereinigten 1. Armee wieder hergestellt und dem General v. Manteuffel übertragen. Seiner Leitung wurden die Besetzung von Metz, die Beherrschung der Mosellinie mit ihren Nebenflüssen, die Operationen im Norden zwischen der unteren Seine und der belgischen Grenze, sowie die Beobachtung des Nordwestens über die Seine hinaus übertragen. Von seiner Armee erhielt das 7. Armeecorps unter General von Zastrow speciell den Rayon von Metz und Thionville; von der Division Kummer blieben zwei Regimenter in Metz zurück, die Landwehr-Regimenter hatten den Transport der Gefangenen nach Deutschland zu begleiten. Die 2. Armee unter Prinz Friedrich Carl erhielt die Aufgabe, in das mittlere Frankreich zu marschiren und zwar so, daß ihr linker Flügel mit dem 14. Armeecorps in Verbindung bleibe, ihr rechter aber gegen Orleans sich hinziehe, wo der baierische General v. d. Tann operirte. Damit im Zusammenhange stand die Zurückberufung des Werder'schen Corps ins Hauptquartier Vesoul, der Vormarsch der 1. Reserve-Division unter General v. Treslow und der neugebildeten 4. Reserve-Division unter General von Schmeling gegen Belfort.

In Tours war man über die Wegnahme von Dijon sehr unangenehm berührt, und gab dies Veranlassung zu gegenseitigen Verdächtigungen der Befehlshaber, die sich einander die Schuld dieser Niederlage beimaßen. Der Hauptvorwurf traf den General Cambriels, der im Verdachte stand, daß er Garibaldi absichtlich im Stiche gelassen. Die Regierung der nationalen Vertheidung fand daher für gut, an Stelle Cambriels den polnischen General Michel zum Obercommandanten von Besançon zu ernennen. Andererseits wurde Garibaldi öffentlich beschuldigt, daß ihm die Wegnahme von Dijon zur Last falle, indem er keine Anstalten dagegen getroffen und noch am 28. October von Dôle aus an das Vertheidigungscomité in Dijon telegraphirt habe: „Der Feind kann Dijon nicht attaquiren, so lange wir hier sind. Hüten Sie sich vor beunruhigenden Nachrichten und bestrafen Sie deren Urheber. Die Stärke der feindlichen Truppen wird überschätzt; alle unsere Recognoscirungen beweisen es. Durch unsere Anordnungen wird der Feind entfernt gehalten." Nun, großes Feldherrntalent steckt darin nicht. Trotzdem konnte noch immer der Moment kommen, der die Verwendbarkeit dieses Parteiführers von ihrer glänzenden Seite zeigte, und man war eifriger als je darauf bedacht, ihn an die französische Sache zu fesseln und ihm achtbare

Streitkräfte zu verschaffen. Nicht nur setzte Gambetta in Tours Alles in Bewegung, um Waffen und Leute aufzutreiben, auch in Lyon war man von der Idee der Vertheidigung ganz erfüllt, und es wurde sowohl an der Befestigung der Stadt Tag und Nacht gearbeitet, als auch für die Bedürfnisse der Ostarmee gesorgt. Von dort aus erhielt Garibaldi nach und nach ansehnliche Verstärkungen, und es handelte sich nur darum — was freilich schwer war — in das bunte Gemenge seiner Truppen einige Disciplin zu bringen.

Die Züge Garibaldi's lassen übrigens keinen bestimmten Plan erkennen. Nachdem Dijon von den Deutschen eingenommen war, macht er sich am 3. November von Dôle auf, zieht in westlicher Richtung zuerst nach St. Jean de Losne und erscheint am 9. in Autun, im Morvangebirge des Departements Côte-d'Or — südlich zwischen Beaune und Chateau-Chinon —, während seine Vortruppen Chagny, südlich von Beaune, besetzt halten. Man wußte nicht, ob diese Richtung mit den Operationen Werder's und des Prinzen Friedrich Carl in Zusammenhang stand. Mitte November hieß es aber plötzlich, er sei mit 12,000 Mann nach Belfort aufgebrochen. In Autun gab sich der Mann des Krieges die unnütze Mühe, Klöster aufzuheben. In Folge dessen predigte man von den Kanzeln gegen ihn und der Patriotismus der Franzosen hatte bald einen Stoß erhalten.

Um diese Zeit ward das Obercommando der Ostarmee aufgehoben und der Befehlshaber derselben, General Michel, erhielt das Commando einer Cavallerie-Division. Mit ihm gemeinschaftlich sollten nun die Garibaldianer (Vogesen-Armee) den Entsatz Belforts bewirken, gegen das wir die Generäle Treskow und Schmeling heranrücken sahen. Es ist für die nächste Zeit der Mittelpunkt der kriegerischen Ereignisse. Nachdem die Division Schmeling, mit Umgehung der Stadt Mühlhausen, der Festung sich genähert und am 2. November kleine Gefechte bei Giro-Magny (nördlich von Belfort) und La Chapelle (östlich von Giro-Magny) bestanden hatte, vollzog sie am 3. November die Cernirung



Das cernirte Metz von de

Belforts und setzte sich dadurch zugleich mit dem Werder'schen Corps in Verbindung. Bald darauf ward auch das südlich van Belfort gelegene feste Schloß



[...]höhr St. Blaize aus gesehen.

Montbéliard (Mömpelgard) von dem Detachement des Generals von Treskow ohne Widerstand besetzt und damit die Cernirung Belforts gegen Ueberfälle gesichert.

Da an eine wirksame Beschießung der Festung Belfort, d. h. ihres eigentlichen Haltes, der Citadelle, vor der Hand nicht zu denken war, so beschränkten sich die deutschen Truppen anfangs darauf, die Cernirung zu vervollständigen, Belagerungsarbeiten vorzubereiten und von den errichteten Batterien aus so viel als möglich die Stadt zu beunruhigen. Vor Allem suchten sie dem Unwesen der Franctireurs entgegenzutreten, daher sie alle umliegenden Ortschaften besetzten und fortwährend Streifpatrouillen aussandten. Die Besatzung hinwider unternahm einzelne Ausfälle, ja am 16. November — an welchem Tage es 4000 Mobilgarden gelungen war, ein preußisches Detachement in dem Dorfe Bessoncourt zur überfallen und dieses bis zur Ankunft preußischer Verstärkungen zu behaupten, — ferner am 20. und 24. November, an letzterem Tage gegen Val d'Oie, Chevremont und Montbéliard hin. Dazwischen wurde die gegenseitige Beschießung mit großer Energie fortgesetzt, und suchten die Belagerungstruppen mit ihren Projectilen die Forts und die zwischen diesen und der Festung gelegenen Räume besonders heim. Um eine engere Cernirung des Platzes zu bewerkstelligen, wurde im Norden Belforts von Giro-Magny aus das kaum eine halbe Meile entfernt gelegene Val d'Oie besetzt und in einer Nacht durch Schützengräben u. s. w. gegen den feindlichen Angriff befestigt. Ebenso wurde Cravanche genommen und aus Offemont und Vetringe der Feind geworfen, so daß dadurch im Norden die Cernirungslinie geschlossen war und sich längs der Dörfer Bavilliers, Chevremont, Peronse und Cravanche um Belfort erstreckte. Die Terrainverhältnisse hatten der Herbeischaffung des Belagerungsmateriales große Schwierigkeiten bereitet;

bennoch konnte Anfangs December mit dem Bau der Batterien und der Aushebung der Trancheen begonnen werden. Der Feind beunruhigte diese Arbeiten in sehr fühlbarer Weise — er ließ etwa 70 Geschütze gegen sie spielen — und brachte den Belagerern erhebliche Verluste bei. Am 3. December um 8 Uhr früh begann die Beschießung der Festung aus 28 Geschützen. Man beobachtete, daß die Projectile bis in die Vorstädte und in die Nähe des Schlosses getragen wurden; die Wirkung war aber keinesfalls so gewaltig, daß sie eine Einschüchterung der Besatzung zur Folge gehabt hätte, umsoweniger als die Erwiderung des Feuers aus den Forts die Belagerer zwang, einzelne der schweren Geschütze aus ihren Deckungen zurückzuziehen. Man überzeugte sich mehr und mehr, daß man hier eine langwierige Arbeit vor sich habe.

Rascher entwickelten sich die Dinge auf jenem Schauplatze, der sich dem Guerillakrieg eröffnet hatte. Dort suchte das Werder'sche Corps Schritt für Schritt nach dem Süden zu Terrain zu gewinnen, was den Garibaldianern gegenüber mit vielen Mißlichkeiten verbunden war. Denn, konnten diese einerseits die Vorstöße der geschulten, sieggewohnten deutschen Truppen nicht direct aushalten, so nützten sie doch alle Mittel des kleinen Krieges in einer Weise aus, die jeden Augenblick die Errungenschaften des vordringenden Corps in Frage stellen konnte. Wir wissen, daß das Ziel der Operationen auf diesem Schauplatze Lyon, der Herd der Insurrection und der Neubildung der feindlichen Streitkräfte, war, und unter allen anderen Umständen, nach dem, was wir von der Taktik und Energie der deutschen Heere erfahren haben, würde dieses Ziel längst erreicht worden sein, wenn die Bewegung der Geister und Hände in Frankreich so sehr Chimäre gewesen wäre, als man im gegnerischen Lager sich schmeichelte und aufschmeicheln ließ. Nur vorsichtig tastend sehen wir die Deutschen gegen Dijon vorrücken, in das sie wohl einziehen, aber erst, nachdem sie seit dem Falle von Metz die Gewißheit erlangt, daß sie im Rücken und westwärts Deckung haben werden. Am 13. November thun sie einen Schritt weiter nach dem Süden, schließen Auxonne ein und nehmen Dôle, das verlassene Garibaldische Nest, ein nicht unwichtiger Punkt zum Vormarsche auf Lyon, wenn er behauptet werden konnte. Während dem aber treiben in ihrem Rücken die Francitreurs ihr unberechenbares Spiel, sprengen die Brücken hinter Epinal und Charmes und machen dadurch die Eisenbahnstrecke Blainville-Vesoul unfahrbar. Weil davon im Westen überfallen sie unter Führung Ricciotti Garibaldi's ein westphälisches Bataillon, das von Nancy über Chaumont gekommen war, in Chatillon-sur-Seine (jenseits des Plateaus von Langres, westlich von dieser Stadt) in ihren Betten, tödten Hunderte und nehmen die Andern gefangen (19. November). Und als Werder einen Schritt weiter südwärts gehen will und den Vormarsch von Dijon nach Beaune antritt, geräth er in Kämpfe südlich und nordwestlich von Dijon, bei St. Jean de Losne, bei Nuits (25. November) und bei Pasques (27. November), welche unentschieden bleiben und nur so viel aufdecken, daß der Kampf sich um Dijon herum concentriren wolle und Garibaldi mit einer bedeutenden, schlagfertigen Macht sein Schwert endlich in die Wagschale zu werfen gedenke. Dieser telegraphirte am 28. November von Autun aus über das Gefecht bei Pasques Folgendes an seine Tochter, die Gattin Canzio's: „Gestern um 2 Uhr Nachmittags griff der Feind unsere Positionen bei Lantenay an. Er wurde von dem ganzen Plateau vertrieben und bis Dijon verfolgt. Wir unternahmen um 8 Uhr Abends einen Sturm auf Dijon und zogen uns, da die feindlichen Streitkräfte zu bedeutend waren, zurück." Also Thatsache war an diesem Tage, daß der Vormarsch der Deutschen nach dem Süden aufgehalten ward und sie auf die Behauptung ihrer Position in Dijon sich beschränken mußten, das wieder zu erobern den Garibaldianern jetzt nicht gelang, obwohl Garibaldi dies am 28. November Nachts bei Prenois forciren wollte, wobei er von den Mobilgarden schmählich im Stiche gelassen wurde. Ein wiederholtes Vorbrechen der Deutschen gegen Nuits am 30. November hatte aber auch keinen Erfolg und gab der Regierung in Tours Gelegenheit, von einem vollständigen Siege zu sprechen.

Indeß ging aus Lyon, wo die patriotischen Anstrengungen eine Zeitlang von den demokratischen Ultras aufgehalten worden waren, ein Marschbataillon um das andere nach dem Kriegsschauplatze ab, und die Situation, wie sie sich Ende November darstellte, berechtigte zu der Annahme, daß in diesem Theile Frankreichs eine Entwierung der kriegerischen Verhältnisse noch lange auf sich warten lassen, und daß an der Linie Dijon-Besançon-Belfort, bisher die Marksteine des deutschen Vormarsches, die Entscheidung fallen werde.

In Ober-Elsaß wird unser Interesse an den Kriegsereignissen von Schlettstadt, Neu-Breisach und Mühlhausen festgehalten, deren Besetzung die Erwerbung des Elsasses nach dem Falle von Straßburg zu einer sicheren und dauernden machen sollte. Wir haben gesehen, wie leicht die Sieger diese Erwerbung sich dachten und welche Enttäuschung sie gegenüber einer sehr gereizten und patriotischen Bevölkerung erlebten. Man fand daher für gut, auch dort regelrecht vorzugehen. Zunächst wurde für ausreichende Streitkräfte gesorgt. Anfangs October wurde die 4. Reserve-Division unter General v. Schmeling aus Baden nach dem Elsaß gezogen und gegen Neu-Breisach und Schlettstadt dirigirt, um diese Festungen zu belagern und zu bewältigen. Später wurde ein neues Armeecorps unter Generalmajor v. Debschitz bei Kehl zusammengezogen, das aus 12 Landwehrbataillonen vom Reservecorps Glogau, 2 Landwehr-Cavallerie-Escadronen und 2 leichten Reserve-Batterien bestand, und je nach Umständen am Oberrhein oder weiter gegen den Süden operiren sollte.

Am 7. October wurde Neu-Breisach angegriffen. Diese Festung liegt nahe am Rhein, südöstlich von Colmar, gegenüber dem badischen Alt-Breisach am

rechten Rheinufer. Es mußte damit auch die Beschießung des Forts Martier unter Neu-Breisach verbunden werden. Nach Vervollständigung der Cernirung begann das Bombardement und die regelmäßige Belagerung beider Objecte. Die Besatzung leistete energischen Widerstand, und leider konnte auch die Beschädigung von Alt-Breisach durch die feindlichen Geschosse nicht verhindert werden. Erst nachdem das Fort Martier gefallen war (7. November), erfolgte einige Tage darnach (10. November) die Capitulation der Festung Neu-Breisach.

Schlettstadt, im Departement Nieder-Rhein, an der Ill, nördlich von Colmar, gelegen, ist, im Mittelpunkte der Schienenwege nach Straßburg, nach Luneville und Nancy, nach Belfort, Besançon und Lyon, ein nicht unwichtiger Platz. Am 9. October begann die Cernirung, am 23. ward die erste Parallele eröffnet und Tags darauf, nach einem kurzen Bombardement, capitulirte die Besatzung unter den Bedingungen von Sedan.

Wenn wir nun kurz die Aufgaben und Resultate auf dem östlichen und südöstlichen Kriegstheater Frankreichs überschauen, so finden wir Folgendes: Die Hauptplätze von Elsaß und Lothringen, Straßburg und Metz, sind gefallen. Die deutschen Heerestheile, welche hinter dem Zuge nach Paris zurückgeblieben sind, streben alle, ihren Waffenbrüdern zu folgen und dort den Hauptschlag zu führen. Aber im Süden Frankreichs regt sich ein ungeahnter Geist des Widerstandes, Lyon rüstet und bildet eine Armee, und dieser Rückhalt macht es den Freischaaren möglich, den ermüdenden kleinen Krieg zu beginnen. Die Ungeduld der Deutschen muß sich also einen Zaum anlegen lassen, und nicht nur die vor Paris entbehrlichen, sondern auch die von Straßburg und Metz wegziehenden Truppen müssen in Lothringen und Elsaß den eigenthümlichen Kampf annehmen und erhalten die schwierige Aufgabe, den Vormarsch gegen den Süden Frankreichs anzutreten und den Herd des Widerstandes, Lyon, als ihr Ziel zu betrachten. Eine Reihe von Kämpfen, die sie beim Vordringen zu bestehen haben, überzeugt sie, daß diese Aufgabe keineswegs leicht zu lösen sein werde. Zwar gelingt es ihnen, bis Dijon vorzubringen; aber hier hält sie der kühne Bandenführer Garibaldi fest und zwei starke Festungen auf der einen Seite, Besançon und Belfort, hindern sie, sich zu entwickeln. Der Weg nach dem Süden ist ihnen versperrt und volle zwei Monate sind vergangen, seit sie aus den Vogesen hervorgebrochen. Diesseits des Gebirges aber handelt es sich um den Schutz der Rheingrenze, und es war vor der Hand Alles dafür gethan, als die Deutschen Schlettstadt und Neu-Breisach besetzten, und gegen Einfälle von Süden her die Cernirung der festen Plätze Belfort und Montbéliard eine Gewähr gab. So standen hier die Dinge Ende November.

Entscheidenderes hatte sich indeß in Mittelfrankreich, an der Loire, zugetragen, und wir müssen nun diesem neuen Kriegsschauplatze zueilen, auf dem die Loire-Armee die Rettung des hart bedrängten Vaterlandes versuchte.

2. Die Loire-Armee.

Der Mittelpunkt jenes Schauplatzes, den wir jetzt betreten, ist Orleans, die Stadt der Jungfrau, am südlichen Abhange eines Plateaus gelegen, das seinen nördlichen Fall Paris zugekehrt hat. Wenn wir von Dijon aus das Plateau von Langres überschritten haben, so sind wir in die östliche Flanke dieses Gebietes eingetreten und finden seine Grenzen nördlich durch Troyes, südlich durch Nevers markirt. Von Troyes führt ein langer, gekrümmter Straßenzug, ein weitverzweigtes Eisenbahnnetz durchschneidend, nach Orleans, von Bonny an parallel mit der Loire laufend. Der Weg von Nevers nach Orleans ist der kürzere und führt über Bourges und Vierzon per Bahn. Die Linien Nevers-Tours im Süden von Orleans und Chartres-Fontainebleau nördlich davon schließen das Mittelstück dieser Partie ein. Die Bahnen von Tours nach Le Mans und von Le Mans nach Paris begrenzen die westliche Flanke jenes Gebietes, als dessen Mittelpunkt wir Orleans bezeichnet haben und auf dem die Loire-Armee sich tummelte.

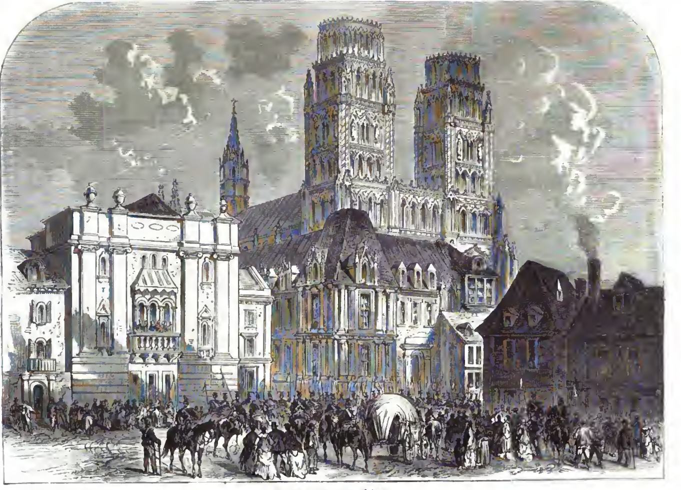
Lange, bevor man im deutschen Lager von der Existenz einer Loire-Armee wußte, war deren Bildung im Zuge begriffen. Die Operationen derselben mußten eine ungleich größere Bedeutung als die auf dem östlichen Kriegsschauplatze haben, da ihr ausgesprochener Zweck die Entsetzung der Hauptstadt Frankreichs war und die Colonnen dieser Armee, wie auch der West- und Nordarmee, das Operationsfeld bis unter die Mauern von Paris ausgesteckt hatten. Die Liga des Südens erließ am 26. September aus Marseille ein anregendes Manifest, in dem sie im Namen von ganz Frankreich spricht und die drei Plätze Lyon, Marseille und Toulon als vorzüglich berufen erklärt, die nationale Vertheidigung in die Hand zu nehmen, ersteres als Centrum der Action, das zweite als Centrum der Organisation, das letztere als das große Arsenal des Landes. Wir erfahren aus diesem Manifeste die Namen der Departements, welche der Liga des Südens beigetreten waren, nämlich: Bouches du Rhône, Rhône, Isère, Vaucluse, Drôme, Herault, Gard, Var, Ardèche, Basses-Alpes, Hautes-Alpes, Alpes maritimes und Haute-Loire.

Von Tours aus, dem Sitze der Regierungs-Delegation, wurde das Zustandekommen der Loire-Armee auf das Eifrigste betrieben. Gambetta verstand es, den Patriotismus in Athem zu erhalten, und in der That konnte er sich bedeutender Erfolge rühmen. Großartig waren die Beiträge an klingenden Mitteln, sowie die Anerbietungen zur Bildung von Freiwilligencorps und das Zuströmen Kampfbegieriger. Man konnte hoffen, die Ziffer von mehr als 100,000 Combattanten zu erreichen und damit, so lange die deutschen Heere vor Metz beschäftigt waren, einen wirksamen Vorstoß gegen die Cernirungstruppen vor Paris zu führen. Anfangs October bestand die Loire-Armee aus 44,000 Mann, u. z. 10,000 reguläre Infanterie, 20,000 Mobilgarden, 4000 afrikanische



Napoleon III. auf Wilhelmshöhe

empfängt die Nachricht von der Capitulation von Metz.



Der Marktplatz von Orleans.

Truppen, 4000 Freiwillige, 3000 Cavallerie, 2000 Artillerie und technische Truppen, 1000 Fuhrwesen und administrative Abtheilung. Sie waren in 4 Divisionen getheilt, die 1. von General Sol; die 2. von General Reyan; die 3. von General Polhès; die 4. von General Marulaz befehligt. Corpscommandant war General Lamotterouge, Chef des Generalstabes General Borel.

Anfangs October wurde im preußischen Hauptquartier bei Paris die Beobachtung gemacht, daß im Rücken der Cernirungslinie von Franctireurs Manöver ausgeführt wurden, die eine Beunruhigung der Belagerungstruppen und eine Insurgirung der Bevölkerung zum Zwecke hatten. Dies war besonders in den großen Wäldern um Rambouillet, Chartres und Dreux der Fall, in welch letzteren Orten obendrein Mobilgarde stand, welche in Gemeinschaft mit den Franctireurs thätig war. Der Schade, den sie den Deutschen zufügten, war nicht unbeträchtlich; sie tödteten ihnen Menschen und Vieh und vergriffen sich auch an den Verwundeten. Um dagegen einzuschreiten, wurden mehrere Cavallerie-Divisionen entsendet, und vor Allem die Straße von Versailles und Mesnil St. Denis nach Rambouillet besetzt. Diese Aufgabe fiel der 6. Cavallerie-Division unter dem Herzoge Wilhelm von Mecklenburg zu. Das im Walde ganz versteckte Rambouillet, dann die Dörfer Poigny, Condé und St. Leger waren die Lagerplätze der Franctireurs, und dort kam es zwischen ihnen und dem 1. Bataillon des 11. bairischen Regiments am 1. und 2. October zu Gefechten, welche die wilde Natur dieses Krieges erkennen ließen und mit der standrechtlichen Behandlung der Ueberwundenen endeten. Gleichwohl versuchten auch die Mobilgarden an demselben Tage einen Angriff auf Rambouillet und stellten sich am Walde von Epernon (südlich von Rambouillet) zu entschlossener Gegenwehr. Sie konnten erst verjagt werden, als Oberst von Alvensleben mit Verstärkungen herangekommen war.

Trotzdem mochte man im preußischen Hauptquartier an eine von Süden her drohende Gefahr, an die „sogenannte“ Loire-Armee, wie man sich höhnend ausdrückte, noch immer nicht glauben und hochofficiöse preußische Blätter verkündeten der Welt als unwahrscheinlich, „daß die beabsichtigte Neubildung zweier Armeen (in Lyon und an der Loire), die bisher nur dem Namen nach bestehen, zur Ausführung gelangen könne“. Man dachte es nur mit den Guerillas zu thun zu haben und gegen diese sollten die von der Cernirungs-Armee entsendeten Streifzüge und die Besetzung einiger um Paris liegenden Orte ausreichen, so von Gisors, Beauvais, Breteuil und St. Quentin auf dem rechten Seine-Ufer, von Nemours, Malesherbes, Etampes, Ablis, Dreux und Mantes auf dem linken Ufer.

Durch diese Maßregeln wurde aber die Fühlung mit den Vorgängen in Mittelfrankreich nach und nach von selbst herbeigeführt. Das Avantgardecorps der Colonne, welche bei Malesherbes (südlich von Fontainebleau) hielt, sah sich am 5. October während einer Recognoscirung und Fouragirung plötzlich drei Brigaden und drei Halbbatterien des Generals Reyan bei Toury (nördlich von Orleans) gegenüberstehen. Dieser General war bereits über Orleans hinaus auf der Straße nach Paris avancirt. Die etwa 2500 Mann — Infanterie und Cavallerie — starke Avantgarde konnte dem Feinde keinen Widerstand leisten und zog sich fechtend, und nachdem ihr ein Viehtransport abgenommen worden, auf die Hauptcolonne zurück. Es war nun kein Zweifel mehr: die Loire-Armee bestand.



Plan von Orleans.

Nachdem man diese Einsicht gewonnen hatte, verlor man keine Zeit, die geeigneten Anstalten zu treffen und eine größere Truppenmasse, von der Cernirungs-Armee abgetrennt, gegen Orleans vorzuschieben. Es war das bairische Corps v. d. Tann nebst preußischen Truppen. Es erfolgte nun eine Reihe von Operationen, die sich um Orleans concentrirten und dort einen ersten Abschluß fanden. General v. d. Tann stand am 7. October bei Arpajon und ging am 8. über Etréchy nach Etampes. Die Franzosen waren in drei Abtheilungen — gegen Etampes, Pithiviers und Chartres — über Orleans hinaus vorgerückt. Das erste Gefecht fand am 9. October bei Etampes (nördlich von Toury) mit der gegen Chartres ziehenden Abtheilung statt. Das dahinter stehende feindliche Centrum unter General Reyan wurde in Folge dessen auf Artenay (drei Meilen

nördlich von Orleans) zurückgedrängt. Die Franzosen setzten sich in dem vor dieser Stadt gelegenen Dorfe St. André fest und erwarteten den Angriff der Deutschen, der am 10. October Vormittags unternommen ward. Da St. André stark verschanzt war, ließ General v. d. Tann die Stellung in weitem Bogen umgehen und die Feinde im Rücken fassen. Nach zweistündigem Gefechte räumten die Franzosen diese Position und zogen sich in den Wald von Artenay zurück, aus dem sie ein heftiges Feuer gegen die Baiern eröffneten. Viermal wurden diese zurückgeworfen, bis es ihnen endlich gelang, die jenseitige Lisière des Waldes zu erreichen und den Feind zu vertreiben. Dieser warf sich nun nach Artenay, wo er Verstärkungen von Chateaudun erhielt und überdies eine brillante Stellung innehatte. Erst nach 4stündigem heißen Kampfe gelang es, die Franzosen aus der Stadt zu werfen, nachdem sie 800 Todte und Verwundete, 2000 Gefangene und drei Geschütze verloren hatten. An dem Gefechte waren deutscherseits außer dem bairischen Corps auch die Cavallerie-Divisionen Prinz **Albrecht** und Graf **Stollberg** betheiligt.

Die Folge dieser Kämpfe war der unaufgehaltene Vormarsch v. d. Tanns gegen Orleans. Dort hatte sich alles, was an französischen Streitkräften in dieser Gegend disponibel war, zusammengezogen, und es wurden die der Vertheidigung günstigen Teerainverhältnisse aufs Beste ausgenützt. Die Franzosen standen jenseits des Waldes von Orleans, vor der Stadt, gut gedeckt hinter Schanzwerken. Die Deutschen rückten auf der Hauptstraße nach Orleans vor, am linken Flügel das 1. bairische Armeecorps, am rechten die 22. Division des 11. preußischen Armeecorps, ferner die zwei preußischen Cavallerie-Divisionen Prinz Albrecht und Graf Stollberg. Am 11. October Vormittags stießen die Spitzen der Vorhut des v. d. Tann'schen Corps hinter **Ormes** auf feindliche Truppenmassen. Da diese energischen Widerstand leisteten, bedurfte es eines mehrstündigen hartnäckigen Kampfes bis zum Hereinbrechen der Dunkelheit, um sie aus ihren Positionen zu vertreiben und zum Rückzuge gegen Orleans zu nöthigen. Die Stadt zu halten, konnte der französische General nicht unternehmen, und so wurde diese um 8 Uhr Abends von den Deutschen besetzt, nachdem die Franzosen sie in eiliger Flucht geräumt hatten und auf das linke Loire-Ufer übergegangen waren. Eine energische Verfolgung wagte man aber nicht oder hielt sie für unnöthig; denn mit dem Besitze von Orleans schien die Vernichtung der kaum entstandenen Loire-Armee ausgesprochen.

Aus diesem Grunde rief die Einnahme von Orleans im preußischen Hauptquartier große Befriedigung hervor. Man säumte nicht, die strategische Bedeutung dieser Errungenschaft hervorzuheben, wenn es den Franzosen auch jetzt noch beifallen sollte, eine weitere Bildung von Streitkräften in Angriff zu nehmen. Erstens, hieß es, deckt diese Position den Rücken der Cernirungsarmee gegen Süden; ferner, da dort die Bahnen von Nantes, Bordeaux, Toulouse und die französische Centralbahn zusammenlaufen und über Tours auch der Weg nach Cherbourg und Brest offen steht, muß die provisorische Regierung ihren Sitz verlegen, und, wenn deutscherseits auch Chartres besetzt wird, ist jeder Zuzug von Marinesoldaten aus Brest und von Hilfstruppen aus der Bretagne abgeschnitten. Ein anderer Umstand von Wichtigkeit ist, daß die Sprengung einer der die beiden Loire-Ufer verbindenden Brücken jedes Vordringen einer feindlichen Streitmacht aus Süden unmöglich machen würde. Allerdings wären dadurch auch die deutschen Truppen an einem weiteren Vormarsche gehindert; dazu könnten aber die bei **Jargeau** (südöstlich von Orleans) und bei **Beaugency** (südwestlich von Orleans) befindlichen Brücken benützt werden. Da endlich **Gien** (südöstlich von Orleans, an der Bahnstrecke Paris-Bonny) von den deutschen Truppen besetzt ist, in der Gegend aber unterhalb **Blois** (zwischen Orleans und Tours) die **Sologne** — ein sumpfiges, pfadloses Gebiet — sich erstreckt, so ist Orleans ein durch die Loire besser gedeckter Posten, als eine offene Stadt vermuthen ließe. Wenn aber die südlich Orleans sich erstreckende Landschaft durch ihren wüsten Charakter zur Deckung der Position so wesentlich beiträgt, so ist im Gegentheile das Gebiet nördlich der Stadt, die **Beauce**, durch ihre Fruchtbarkeit ganz geeignet, die Bedürfnisse eines Heeres im reichsten Maße zu befriedigen.

Dies Alles galt aber nur dann, wenn einestheils der Süden, gegen den die Loire eine so vorzügliche Deckung gab, in seinen militärischen Hilfsquellen wirklich erschöpft war, anderntheils die Deutschen mit Sicherheit und Vertrauen von Orleans aus den weiteren Vormarsch antreten konnten. Das hing nicht nur von der weiteren Entwickelung des feindlichen Widerstandes unterhalb Orleans, sondern auch von den Operationen vor Paris ab. Es ist gewiß, daß jetzt die belagerte Hauptstadt die Basis aller Bewegungen der deutschen Truppen und daß es gefährlich war, sich allzuweit davon zu entfernen. Die folgenden Ereignisse beweisen Schritt für Schritt die Richtigkeit dieser Betrachtung, und dem aufmerksamen Beobachter ergibt sich hier ein Moment der Aehnlichkeit zwischen den Vorfällen an der Loire und am Doubs, indem beide Ströme die Grenzen des deutschen Vormarsches zu bilden schienen.

In Orleans richteten sich die Baiern, welche den größten Theil der Besatzung bildeten, bequem ein. General v. d. Tann legte der Stadt eine Million Francs Contribution auf, die er jedoch vorläufig auf 600,000 ermäßigte. Außerdem mußten alle Pferde, dann 600 Rinder und 300,000 Stück Cigarren abgeliefert werden. Daneben erklärte eine Proclamation des Generals, daß er „das Schicksal der durch die Leiden des Krieges betroffenen Bevölkerung zu erleichtern“ gekommen sei; daß er nicht begreifen könne, warum die französische Regierung nicht Frieden schließe, da man ja nichts als Elsaß und Lothringen begehre, wonach er naiv die Bevölkerung von Orleans fragt, ob diese Forderung übertrieben sei? Welche „psychologische“ mit dem Hefte des Tranchirmessers



Die Schlacht bei Artenay (ök.



ans]. (10. October 1870.)

diplomirte Quacksalberei! Brennt, sengt, mordet, schlagt todt, aber verschont die Opfer mit eurer Butterdämchen-Moral! Diesen Vorwurf wenigstens konnte man jenem edlen Führer deutscher Truppen nicht machen, der das Dorf Ablis (südöstlich von Rombouillet) niederbrennen ließ, weil dort in der Nacht vom 7. zum 8. October eine Husaren-Escadron verrätherisch (!) überfallen und einige derselben meuchlings gemordet worden sein sollen. Es stellte sich später heraus, daß die Gemordeten als Gefangene in Paris wohlbehalten lebten. Das änderte natürlich an der Sache nichts mehr und wahrscheinlich ebensowenig an den Gewohnheiten und Neigungen jenes Führers, der einem Lande angehört, in dem die Haselstaude den ersten Handelsartikel bildet.

Als die deutschen Truppen die Loire erreicht hatten, standen sie vor der großen Frage, ob der Süden Frankreichs in solcher Bewegung sei, daß sie auch jetzt noch durch die Bildung einer neuen Armee aus dieser Quelle überrascht werden konnten. Wie weit die republikanische Regierung diesen Theil Frankreichs aufgewühlt hatte, bewies das Erscheinen einer Truppe auf dem Schlachtfelde von Orleans, die sich die „Partisans" nannten und aus dem Departement Gers — nahe an den Pyrenäen — recrutirt war. Sie unterschieden sich von den Franctireurs durch ihre Aufgabe und ihre Kleidung; denn sie waren Parteigänger der Regierung von Tours und eine Art Leibwache derselben. Sie trugen kurze schwarze Röcke, eben solche Beinkleider, rothe Schärpen um den Leib, Komaschen und Hüte mit breiten Krämpen. Sie schienen Leute aus guten Häusern zu sein, und es ist deshalb nicht zu verwundern, daß ihre Schlagfertigkeit und ihr Verhältniß zu den übrigen Elementen der Vertheidigung, namentlich zu den Franctireurs, manches zu wünschen übrig ließ. Die Gefangenen legitimirten sich übrigens vor den deutschen Truppen vollständig als autorisirte Streiter.

In Tours machte die Wegnahme von Orleans im ersten Augenblicke einen schlimmen Eindruck. Gambetta aber, der mittlerweile die Leitung der Civil- und Militär-Angelegenheiten als Minister des Innern und des Krieges in die Hand genommen hatte, ließ die Entmuthigung nicht aufkommen und theilte seine fieberhafte Thätigkeit und seine Hoffnung allen Patrioten mit. Diesem Manne allein dankt Frankreich die Möglichkeit eines fortgesetzten Widerstandes. Vor Allem ist er bestrebt, den Mann des Augenblicks zu finden und dem französischen Heere tüchtige Führer zu geben. Er forscht und unterhandelt in dieser Hinsicht nach allen Richtungen. Wir erinnern uns noch, daß der so geheimnißvoll aus Metz fortgeschaffte General Bourbaki sich der Regierung in Tours zur Verfügung gestellt hat. Dort angekommen, übernimmt er sogleich das Commando und trifft in sehr energischer Weise Anstalten, die Truppen zu schulen und auf die nächsten Kämpfe vorzubereiten. Für die Loire-Armee findet Gambetta einen General d'Aurelles de Paladine, der sich bei den Soldaten mit folgender kategorischen Ansprache einführt: „Ich verlange vor Allem Manneszucht und Festigkeit. Uebrigens bin ich entschlossen, jeden Soldaten, der vor dem Feinde schwankt, niederschießen zu lassen, und wenn zufällig ich selbst meine Pflicht nicht thue, so fordere ich euch auf, mich niederzuschießen." Wenn wir bedenken, wie schlecht bisher die Führung der französischen Truppen war und daß ihre Niederlagen seit Weißenburg ebensosehr diesem Umstande als der Tüchtigkeit ihrer Gegner zugeschrieben werden müssen, finden wir in dem jetzigen Auftreten der improvisirten Befehlshaber, trotz des fatalen Hintergrundes, der die Folie ihrer Energie bildet, ein tröstliches Moment, wir dürfen sagen, einen Anfang zum Besseren.

Kurz, verloren war die Sache Frankreichs, auch nach dem Falle von Orleans, noch nicht: in der Thatsache fortwährend erneuter Anstrengungen allein lag ein großer Fonds von Hoffnungen. Ueberdies waren die aus der Stadt geschlagenen Truppen durchaus nicht vernichtet, so daß man, wie im preußischen Hauptquartier angenommen ward, die Loire-Armee aus den ferneren Berechnungen hätte lassen können. Sie hatte sich von Orleans in südwestlicher Richtung gegen Tours zurückgezogen und Positionen diesseits und jenseits der Loire eingenommen, wo sie fortwährende Verstärkungen erhielt. Das Flüßchen Cher zwischen Tours und Vierzon war jetzt gewissermaßen die neue Basis ihrer Operationen. Es ist klar, daß die Deutschen nach der Besetzung von Orleans vor Allem den Sitz der Regierungs-Delegation angreifen mußten, sowohl um den Herd der Agitation zu zerstören, als auch ihre Fühler weiter nach dem Süden auszustrecken. Auch ein Vorstoß gegen Bourges (westlich von Nevers), im Herzen Frankreichs liegend, schien in die Combination aufgenommen. Sie schickten sich daher sehr bald an, die Loire an verschiedenen Punkten zu überschreiten, wobei sie nicht versäumten, sich auch in nordwestlicher Richtung, wohin feindliche Zuzüge aus Tours stattfinden konnten, auszudehnen, so daß sie also auf der ganzen Linie Chateaudun-Beaugency-Gien vorrückten. Während sie aber in Beaugency und Gien bereits angelangt und ihre Eclaireurs bis La Ferté vorgeschoben waren, standen in Chateaudun, sowie in dem nördlich davon gelegenen Chartres noch die Franzosen. Es erwuchs daher für die deutsche Heeresleitung, ehe sie an weitere Operationen südlich von Orleans denken konnte, die Nothwendigkeit, diese beiden Städte in ihre Gewalt zu bekommen. Die 22. preußische Division, welche bei der Einnahme von Orleans mitgewirkt, ward zu dieser Expedition bestimmt. Am 16. October ging sie über St. Péravy, auf der Straße nach Paris, und St. Sigismond vor. Hier vereinigte sie sich mit der Cavallerie-Division des Prinzen Albrecht und trat sofort den Marsch auf Chateaudun an. Am 18. October, Mittags um halb 1 Uhr, hatten sie es erreicht. Als die Vorposten an die Dörfer in der Umgegend der Stadt herangekommen waren, wurden sie mit Kleingewehrfeuer empfangen. Es waren meist Mobilgarden, Nationalgarden und Franctireurs und nur wenig Linientruppen, die sich hier den deutschen Truppen entgegenwarfen. Nach einem kurzen Gefechte wurden

sie auf Chateaudun zurückgedrängt. Als man vor der Stadt selbst angekommen war, überzeugte man sich aus dem Anblicke der vielen Barrikaden, daß die Besatzung sich zu vertheidigen entschlossen sei. General v. Wittich traf sogleich alle Anstalten. Er ließ die Ost- und Westseite von Infanterie flankiren und an der Südfronte Artillerie auffahren. Vorerst mußte aber noch der Bahnhof, der auf der Ostseite den Schlüssel der Stadt bildet, gestürmt werden. Als hierauf das 32. Regiment sich gegen die Westseite der Stadt in Bewegung setzte, wurde es von heftigem Gewehrfeuer aus den Häusern empfangen. Bei dieser Lage der Dinge wurden die Batterien vorgezogen und die Stadt so mörderisch und so lange beschossen, bis der Widerstand des Feindes schwächer ward. Um 9 Uhr Abends, als die ganze Stadt in Brand geschossen war, konnte der Befehl zum Sturme gegeben werden. Aber auch jetzt noch machten die heldenmüthigen Vertheidiger den vordringenden Preußen die Arbeit sauer. Haus für Haus mußte genommen werden und in den meisten Fällen wichen die Franzosen nur dem um sich greifenden Brande. Von 9 Uhr Abends bis 3 Uhr früh dauerte dieser entsetzliche Kampf; erst die gänzliche Vernichtung der Stadt, das erbarmungslose Niedermetzeln der Kämpfenden und Gefangenen, wozu der Befehl gegeben ward, verhalf dem Sieger zur Occupation. Als die Truppen eingezogen waren, konnten sie den Umfang des Zerstörungswerkes bewundern. Nicht sie, sondern das Feuer war Meister der Stadt geworden, und vergebens suchten sie nach Quartieren, die sie hätten aufnehmen können. Kaum gelang es, für den Prinzen Albrecht und das Obercommando der Division Räumlichkeiten zu finden; die Pferde mußten alle aus ihren Ställen geschafft werden; die verwundeten Franzosen, um die sich in der allgemeinen Verwirrung Niemand kümmerte, wurden größtentheils eine Beute der Flammen. Angesichts solcher Scenen hätten wir doch die Frage auf dem Herzen, ob das Kriegsrecht, mit dem man sie zu beschönigen sucht, einen so weiten Sinn habe, daß der Widerstand des Feindes um jeden Preis gebrochen werden dürfe, und ob es nicht auch im Kriege eine Menschlichkeit geben solle, welche gebietet, die Gefahr einer Zeitversäumniß der Abscheulichkeit einer solchen Barbarei vorziehen.

Nachdem Chateaudun auf diese Weise bewältigt war, machte sich die Division am Morgen des 20. Octobers gegen Chartres auf, um dort, wenn nöthig, das gleiche Schauspiel aufzuführen. Wenn man hört, daß die vorausschwärmende Cavallerie den Auftrag erhalten hatte, jedes Dorf, aus dem Civilpersonen Feuer auf sie geben, „sofort niederzubrennen“, so glaubt man die Legende von einer mittelalterlichen Mordbrennerbande zu lesen, und man fragt sich verwundert, wie alt oder wie jung die deutsche Philosophie eigentlich sei? Nach einem Marsche von drei Meilen kam die Division zu dem Orte Vitray, wo das Hauptquartier blieb; die Vorposten streiften bis St. Loup; die 4. Cavallerie-Division rückte nach Melleyle-Vidame. Am 21. sammelten sich die Truppen frühzeitig zum Vormarsche auf Chartres. Da man wußte, daß die Stadt ziemlich stark besetzt war, wurde folgende Aufstellung angeordnet: Die Cavallerie-Brigade Hontheim geht bei Thivars über die Eure und deckt die linke Flanke der Infanterie-Division. Eine Compagnie Pionniere hat auf der Eisenbahnbrücke bei Amilly die Communication zu hemmen. Die Division selbst folgt der geraden Straße auf Chartres. Als die Avantgarde den kleinen Ort Morancy passirt hatte, erhielt sie aus einigen Meierhöfen und den Weilern Le Coudray und Gellainville Feuer. Als aber zwei Bataillone sich zum Angriffe anschickten, entwich der Feind. Die Operationen gegen Chartres leitete der Divisions-General dadurch ein, daß die gesammte Artillerie, in einem Halbbogen südöstlich von Chartres, mit dem linken Flügel an Le Coudray angelehnt, aufgestellt wurde. Eine baierische zwölfpfündige Batterie diente zur Verstärkung. General Hontheim, auf dem linken Flügel, war zuerst ins Handgemenge gerathen und zwar mit drei Bataillonen Mobilgarde vor dem Dorfe Linsane. Diese hielten aber nicht Stand, sondern zogen sich in eine Waldschlucht zurück, um von da aus die Cavallerie zu beschießen. Einige Granatschüsse jagten sie vollends in die Flucht gegen Chartres zu. Es hatte indeß den Anschein, daß die Stadt sich nicht ernstlich zu vertheidigen gedenke; denn es erschien ein Unterhändler vor dem General von Wittich, der einen gütlichen Vergleich in Aussicht stellte, wenn die Feindseligkeiten unterbrochen würden. Der General räumte einen Termin bis 1 Uhr Mittags ein. In der That erschienen um diese Zeit die Gemeindevertreter der Stadt in Morancy, und dort wurde eine Capitulation abgeschlossen, die insofern milde genannt werden kann, als sie der Hälfte der Besatzung freien Abzug gestattete. Die deutschen Truppen blieben am 22. und 23. in Chartres, um dann nach Dreux, nordwestlich davon, aufzubrechen.

In Frankreich ließ man sich durch diese Mißerfolge nicht einschüchtern; ja es schien die Grausamkeit, mit der die Deutschen den Krieg zu führen begonnen hatten, den Widerstand und die Erbitterung zu schärfen. In Tours herrschte ungeheure Kriegslust und auch in den übrigen Theilen des Landes, obwohl preußische Federn ununterbrochen das Gegentheil zu beweisen suchten, dachte man an nichts weniger als an den Frieden. Ein Rundschreiben Gambetta's vom 24. October an die Präfecten ist in dieser Hinsicht charakteristisch und sprechend genug. „Benachrichtigen Sie“, mahnt Gambetta die Präferten, „alle Häuser aller Gemeinden, daß der Widerstand gegen den Feind mehr denn jemals an der Tagesordnung ist, daß Jedermann seine Pflicht thun müsse, namentlich die Gemeinderäthe, welche nicht weniger thun können, als die mobilisirten Nationalgarden. Nach den heroischen Beispielen, welche offene Städte, wie Chateaudun, St. Quentin und andere, ja selbst nur von Pompiers besetzte Dörfer gegeben haben, ist es eine absolute Nothwendigkeit, daß jede Stadt, jede Gemeinde ihre Schuld an die nationale Vertheidigung abträgt, daß alle Welt sich von der Pflicht durchdringen lasse, welche Frankreich

Metz nach der Capitulation.

(Eine Nacht auf der preußischen Hauptwache.)



Nachtlager eines Zeitungs-Berichterstatters im Felde.

auferlegt ist. Die Städte und Gemeinden, welche sich ergeben, ohne Widerstand geleistet zu haben, werden im Moniteur denuncirt werden. Die Herren Maires werden gebeten, sofort in allen Gemeinden dieses Rundschreiben anschlagen zu lassen."

Man würde sehr irren, wollte man nicht glauben, daß der flammende Patriotismus dieses Mannes auf die Empfindungen des französischen Volkes ihre Wirkung geübt habe. In diesen Tagen der Republik war eine öffentliche, dem Talente und der höchsten Bürgertugend dargebrachte Huldigung von größerer Bedeutung als zu jener Zeit, da das Agentenwesen der Despotie überallhin die Corruption getragen hatte und wenigstens die Gemüther durch den Nimbus einer herkömmlichen Macht benebelt waren. Eine freiwillige Huldigung dieser Art wurde Gambetta Ende October in Tours dargebracht, und sie hatte um so mehr Gewicht, als die Bevölkerung dieser Stadt eben nicht zu den lautesten Republikanern zählte. Es geschah bei Gelegenheit der Ueberreichung einer Adresse an die Mitglieder der Regierung, in welcher die energische Vertheidigung Frankreichs verlangt und besonders die Massenerhebung betont ward. Tausende versammelten sich entblößten Hauptes vor dem Regierungsgebäude, mit Hochrufen auf die Republik und Gambetta. Dieser trat auf den Balcon und hielt eine Ansprache, die mit Enthusiasmus und dem Rufe: Waffen! Waffen! Volkserhebung! begrüßt wurde. Gambetta versicherte, daß geschehen sei, was möglich war, und alles Uebrige von dem Patriotismus der Bürger abhänge. Er konnte nachweisen, daß er nicht bei der Phrase stehen geblieben sei; denn in diesem Augenblicke operirten 4 Armeen in Frankreich, vollständig organisirt und zweckmäßig vertheilt. Welche Hoffnungen man auf das Zusammenwirken dieser Streitkräfte setzte, geht daraus hervor, daß man allen Ernstes an einen Entsatz der belagerten Hauptstadt dachte und mit Trochu combinirte Bewegungen verabredete. Aber nach den bisherigen Mißerfolgen der französischen Waffen und nach dem Operationssysteme der deutschen Truppen, welches diesen ermöglichte, ohne Einfluß auf den Fortgang der Belagerung, hinter der Cernirungslinie selbstständig gegen die feindlichen Streitkräfte aufzutreten, mußte diese Hoffnung auf ein sehr bescheidenes Maß herabsinken. Sowohl die Höhe als auch die Beschaffenheit der Kräfte waren zu ungleich, und nur dieser Umstand macht erklärlich, was als ganz unerhört in der Kriegsgeschichte dasteht: daß eine Cernirungstruppe durch mehrere in ihrem Rücken operirende Armeen nicht nur nicht in eine gefährliche Lage geräth, sondern noch Mittel genug hat, dem Gegner zwei Fronten zu zeigen und sich in Verfolgung ihres Hauptzweckes nicht alteriren zu lassen.

Während die von der Cernirungslinie entsendeten Detachements nordwestlich von Orleans bis über Chartres hinaus operirten, haben sie auch nordöstlich davon, auf gleicher Höhe, bei **Montereau** und **Nogent-sur-Seine** (an der Straße von Fontainebleau nach Troyes) Kämpfe zu bestehen. Auf dieser Route handelte es sich darum, den Belagerungstrain vor Störungen zu sichern, und da man in Erfahrung gebracht hatte, daß in der Gegend von Montereau, Bray und Nogent-sur-Seine Nationalgarden sich ansammelten und die Bevölkerung eine feindliche Haltung angenommen habe, wurde ein Detachement von 760 Mann des königlichen 3. Infanterie-Regiments, 70 Reitern und 2 Geschützen unter Oberstlieutenant von Schröder dahin abgesendet. Dieses Detachement besetzte am 22. October Montereau — nachdem dieses anfänglich Miene gemacht hatte, Widerstand zu leisten, bei Androhung eines Bombardements aber sich ergab — und trat am 24. den Vormarsch gegen Nogent an. Auf dem Wege dahin war man bedacht, alle Ansammlungen Bewaffneter zu zerstreuen und die Waffen zu confisciren. Am 25. hatte die preußische Colonne Nogent erreicht. Dieses war von einigen Tausend Mobilgarden und Franctireurs besetzt, die sich auf dem Kirchhofe und einem davor liegenden Hügel, sowie in den Häusern der Chaussee postirt hatten. Nach gehöriger Vertheilung der Streitkräfte ließ Oberstlieutenant v. Schröder im Sturmschritte, ohne Abgabe von Feuer, avanciren. Das Resultat dieses ersten Anlaufes war die Wegnahme einiger Gebäude an der Chaussee, die Besetzung der Kehle des Kirchhofes und der Lisière des linken feindlichen Flügels. Und jetzt entspann sich ein lebhaftes Feuergefecht, während dessen die Preußen in Nogent eindrangen und den Kirchhof erstürmten. Die Stadt war in Brand gerathen; aber der Feind leistete zähen Widerstand und unterhielt einen blutigen Straßenkampf. Endlich erschien der Maire mit der weißen Fahne; die Mobilgarden waren auf der Flucht, und konnten deren, wegen Mangel an Cavallerie, nur wenige eingebracht werden.

Mit dem Falle von Metz (28. October) treten die Ereignisse an der Loire in eine neue Phase. Wir haben bemerkt, daß der Einnahme von Orleans durch den General v. d. Tann der Vormarsch nach Tours als wahrscheinlich folgen werde. Statt dessen finden wir seine Truppen acht Tage darnach auf dem Wege nach Chateaudun und Chartres, also in einer nordwestlichen Ablenkung, und diese Städte auch bald von ihnen besetzt. Neben der in erster Linie entscheidenden Absicht, den von Süden heranziehenden französischen Hilfscorps die Bahnen nach Paris zu verlegen, wirkte auch die Schwäche des v. d. Tann'schen Corps und die Erwägung mit, daß eine zu große Entfernung desselben von der dritten Armee, welche es entsendet, leicht verhängnißvoll werden könnte. Aus diesen Gründen wurde vor der Hand sowohl der Vormarsch auf Tours, als auch auf Bourges aufgegeben. Die Wiederaufnahme der Operationen hing von Verstärkungen ab, die man zunächst von der 2. Armee (Prinz Friedrich Carl) zu erwarten hatte, wenn eines Tages Metz seinem Schicksale erlag. Dieser Tag war nun gekommen; Prinz Friedrich Carl konnte von der Mosel an die Loire eilen.

Wir wissen, daß vor Metz die 1. und 2. Armee engagirt waren, ebenso, daß die 1. Armee, nach Ausscheidung des 7. Corps und der 1. Cavallerie-Division,

eine Bestimmung nach dem Norden Frankreichs erhielt. Es stand also zu den weiteren Operationen nach dem Süden und Südwesten die ganze 2. Armee, d. i. das 2., 3., 9. und 10. Corps, sowie die ihr zugetheilte 1. Cavallerie-Division, zur Verfügung. Am 31. October setzte sich der Prinz von Metz aus in Bewegung. Es ist gewiß, daß ein Theil dieser Armee nach Paris dirigirt war; die anfängliche Marschrichtung des anderen Theiles, der sich von Dizier (südlich zwischen Bar le Duc und Vitry) gegen Chaumont und Langres abzweigte, ließ vermuthen, daß er auf dem von General Werder eingenommenen Kriegsschauplatze verwendet werden würde. Mag nun dies in der That beabsichtigt gewesen und nur durch die Ereignisse an der Loire redressirt worden sein, genug, wir finden den Prinzen Friedrich Carl am 8. November mit dem 9. Corps in Doulevant, d. i. auf dem Wege nach Troyes, nachdem er am 7. bei Brethenay — unweit Chaumont — ein glückliches Gefecht mit Mobilgarden bestanden hatte; während das 3. und 10. Corps, als dessen linker Flügel, weiter südwärts über Chatillon-sur-Seine gegen Cosne-la-Charité und Nevers zog. Es herrschte nun kein Zweifel mehr, daß die Loire das Ziel dieser Bewegungen war, und man berechnete, daß der Prinz Mitte November dort eintreffen könne.

Es begreift sich, daß den Franzosen vor Allem daran gelegen sein mußte, einen entscheidenden Schlag an der Loire zu führen, ehe die Verstärkung durch die 2. Armee herangekommen war. Die Bewegungen der drei französischen Armeen im Süden, Westen und Norden verriethen in der That diese Absicht: es ward sichtlich eine Vereinigung derselben angestrebt, um mit überlegenen Kräften auftreten zu können. Die Führer dieser drei Armeen waren Anfangs November: Aurelles de Paladine (Loire), Kératry (Bretagne), Bourbaki (Nordarmee).

Die Operationen der Loire-Armee von Blois aus in nordöstlicher und nordwestlicher Richtung führten am 6. November zu einem Zusammenstoße bei Marchenoir (südwestlich von Orleans), in welchem die deutschen Truppen auf Chateaudun zurückgeworfen wurden. Die Ueberlegenheit d'Aurelles, der 100,000 Mann regulärer Truppen unter seinem Commando hatte, begann fühlbar zu werden: er hatte die Offensive ergriffen. Das an sich unbedeutende Gefecht bei Marchenoir war nur der Beginn fernerer Manöver, die zum zweiten Male den Namen Orleans tragen sollten. Da an die Ankunft der 2. Armee vor dem 15. oder 16. November nicht zu denken war, so konnte vorausgesehen werden, daß die Heeresabtheilungen v. d. Tann's in einer mißlichen Situation gegenüber den Offensivstößen der Loire-Armee waren, die plötzlich den alten französischen Elan und in ihrem Führer einen Strategen wieder gewonnen zu haben schien. Deutscherseits standen auf diesem Terrain das 2. bairische Armeecorps, die 22., 4. und 17. norddeutsche Division, und man glaubte in Versailles ein Uebriges gethan zu haben, als man dazu noch das 1. bairische Corps und die 4. Cavallerie-Division entsendete.

Nach dem Gefechte bei Marchenoir faßte Aurelles den Plan, die Deutschen in Orleans einzuschließen und sie wo möglich zur Capitulation zu zwingen. Die Besatzung der Stadt bestand aus 17,000 bis 18,000 Mann. General v. d. Tann, der zu rechter Zeit Kenntniß von der Absicht des Feindes erhalten hatte, räumte am 8. November Abends Orleans, nachdem er es nothdürftig hatte befestigen lassen, und nahm Stellung nordwestlich der Stadt in der Linie Bacon, Chateau de la Touanne, Renardière, Coutmiers, Gemigny und St. Peravy la Calombe, mit der Richtung auf Artenay, da er beabsichtigte, bei Toury, nördlich von Artenay, die Vereinigung mit der 22. Division von Chartres her zu bewerkstelligen. Chateaudun war deutscherseits als unhaltbarer Posten nicht besetzt, sondern nur durch Cavallerie beobachtet. Die französische Schlachtlinie dehnte sich von Vendôme (an der Straße von Tours nach Chateaudun) bis Beaugency (südwestlich von Orleans am linken Loire-Ufer) aus. Der Plan der französischen Bewegung war folgender: Das Corps von Beaugency sollte auf Orleans vorrücken, und während der rechte Flügel bei Ormes (nordöstlich von Bacon, nahe der Straße von Orleans nach Paris) stehen bliebe, sollten das Centrum und der linke Flügel über Gemigny (westlich von Ormes), St. Peravy la Colombe (nördlich von Gemigny), Boulay (südöstlich von Orleans) und Brieg (an der Straße von Orleans nach Paris) marschiren und eine Vereinigung mit dem Cavalleriecorps anstreben, welches General Pallières von St. Benoit-sur-Loire (südöstlich von Orleans) gegen Cercottes (an der Straße von Orleans nach Paris) herbeizuführen hatte.

Als General v. d. Tann ungefähr auf der Mitte des Weges von Artenay nach Toury war, stieß er bei Coulmiers auf den Feind, der sogleich angriff. Das bairische Corps sah sich überlegenen Streitkräften gegenüber, hielt aber dennoch sehr zähe Stand und schlug wiederholte Angriffe auf das Centrum und den rechten Flügel ab. Die Haltung der französischen Truppen war jedoch an diesem Tage eine bewunderungswürdige, die Führung eine glänzende. Die Generale Pallières, Gallaud de Louguerie, Pettavin, Reyau, Chancy, sowie d'Aurelles selbst, wetteiferten in der Vortrefflichkeit der Anordnungen und in der Ausdauer. Der Kampf hatte um neun Uhr Morgens begonnen. Bei Bardou und Chateau-Touanne entwickelten die Franzosen eine imposante Artilleriemacht, welche die vorgeschobenen Bataillone unterstützte und es diesen möglich machte, beide Orte mit dem Bajonette zu nehmen. Das Hauptringen fand aber bei Bacon und Coulmiers statt. Vergeblich waren die Anstrengungen des bairischen Corps; vergeblich ein letzter Flankenstoß mit den ihm beigegebenen preußischen Truppen; nach siebenstündigem Kampfe war die ganze Aufstellung der Deutschen von der Loire-Armee genommen und v. d. Tann mußte sich zum Rückzuge wenden, der in großer Unordnung über Peravy und Patay nach Artenay vor



Das französische Panz



...der vor Helgoland.

sich ging. Der Sieg der Franzosen war ein vollständiger und nur die anbrechende Nacht, sowie die Erschöpfung der Truppen verhinderte eine ausgiebige Verfolgung.

Es ist gewiß, daß v. d. Tann mit den unter seinem Commando stehenden Kräften diesem stürmischen Angriffe der Franzosen nicht gewachsen war. Unerklärlich aber bleibt es, daß man im preußischen Hauptquartier, welches durch Berichte der bairischen Corpscommandanten von der Gefahr unterrichtet ward, keine Gegenanstalten getroffen hat. Noch räthselhafter wird die Sache, wenn man hört, daß v. d. Tann schon Tage vorher dringend um Unterstützung, jedoch umsonst, gebeten habe. Diesen Thatsachen gegenüber mußte der Verdacht entstehen, daß man den General absichtlich im Stiche gelassen habe, und dieser Verdacht gewinnt an Ernst und Schwere, wenn man einerseits den Charakter jenes Mannes kennt, der die Seele der preußischen Politik in Haus und Feld ist; andererseits sich erinnert, daß gerade damals Baiern einige Widerhaarigkeit in der Frage der Neugestaltung Deutschlands entwickelte, da es seine Souverainetät nicht so ganz unter der Pickelhaube verschwinden lassen wollte. Der Zusammenhang zwischen dieser Renitenz und der Schlappe von Orleans wäre dann allerdings gefunden: die Harthörigkeit in Versailles gegen die Hilferufe v. d. Tanns war einfach eine diplomatische Pression. Vielleicht kann einen Beitrag zur Aufklärung dieser Geschichte das Telegramm des Königs geben, der sich beeilte, diese dem bairischen General beigebrachte Schlappe der Königin mitzutheilen, während ähnliche Mißerfolge der preußischen Truppen stets verschwiegen wurden. Das Telegramm lautet: „Versailles, 11. November. Vorgestern hat sich General Tann fechtend vor Uebermacht von Orleans nach Toury zurückgezogen, wo er sich gestern mit Wittich und Prinz Albrecht Vater, welcher von Chartres kam, vereinigt hat. Der Großherzog von Mecklenburg stößt heute zu ihnen."

Die nächste Frucht der Schlacht bei Bacon oder Coulmiers war die Wiederbesetzung von Orleans durch die Loire-Armee (10. November). Aber ungleich größer und wichtiger war der moralische Erfolg. Die Wirkung dieses Schlages war eine elektrische, ganz Frankreich durchzitternde. In Deutschlands Gauen log Frankreichs Wehrkraft, die Elite des Soldatenthums, thatenlos gefesselt, und hier nehmen es zusammengewürfelte, ungeschulte, theilweise feuerscheue Bataillone mit ihren Siegern auf, und, war schon die Neubildung der Armeen ein halbes Wunderwerk, ein großes ganzes war es, daß sie sich schlugen und daß sie siegen konnten. Die achselzuckenden Strategen des preußischen Hauptquartiers haben ein Dementi erfahren, wie es schreiender nicht hätte gegeben werden können, und wenn die dort nistende Menschenverachtung dies erlaubt haben würde, hätten sie mit Hochachtung von den Anstrengungen des so hart geprüften, niedergeschmetterten Landes sprechen und mit Beschämung den Hohn über den französischen „Elan" zurücknehmen müssen. Denn, mag auch dieser Heroismus endlich erliegen — wer weicht nicht der materiellen Gewalt und der Raison des Prügels — Eines bleibt wahr und darf auch von den Gegnern nicht geleugnet werden: Solchen Widerstand, solche Kraft im Unglücke, solchen Muth hat die Weltgeschichte seit dem Alterthume nicht aufzuweisen; und die Franzosen dürfen mit feierlichem Ernste das Wort ihres ritterlichen Königs wiederholen: „Alles verloren, aber nicht die Ehre!"

Ein Echo dieser Stimmung finden wir in der Ansprache, welche Gambetta an die Loire-Armee am 12. November hielt. Er sagte: „Ihr seid heute auf dem Wege der Offensive nach Paris. Vergessen wir nicht, daß Paris auf uns wartet. Unsere Ehre gebietet uns, Paris den Barbaren zu entreißen, die es mit Plünderung und Brand bedrohen. Verdoppelt daher eure Standhaftigkeit und euren Eifer. Bisher war der Feind nur an Zahl und Geschützen überlegen, kam aber eurem Muthe und eurer Ergebung nicht gleich. Findet jene französische Kampfeswuth wieder, die unseren Ruhm in der Welt gründete, und mit unserer Hilfe wird das Vaterland gerettet werden. Mit Soldaten euresgleichen wird die Republik triumphiren, denn nachdem sie die Vertheidigung organisirt hat, ist sie jetzt in der Lage, die nationale Wiedervergeltung zu sichern."

Nun wir müssen in dieser Ansprache zwei Unwahrheiten corrigiren: Es ist nicht wahr, daß dem französischen Muthe der deutsche nicht gleichkomme; das ist eine rhetorische Uebertriebenheit, die der Franzose selbst nicht unterschreibt. Und was die Ergebung betrifft, so glauben wir, daß es nichts in der Welt gibt, was den Servilismus der Preußen erreichte.

Unmittelbar nach der Niederlage v. d. Tanns langten (am 10. November) in Toury, wohin sich dieser zurückgezogen hatte, die erbetenen Verstärkungen ein und mit ihnen als Obercommandant der Großherzog von Mecklenburg. Es waren die 22. Division (Wittich); das 13. Armeecorps — aus der 17. Division und den Würtembergern gebildet — und die 4. Cavallerie-Division unter Prinz Albrecht Vater, so daß in Verbindung mit dem bairischen Corps die Zahl der an der Loire angesammelten deutschen Truppen 49,000 Mann mit 212 Geschützen betrug.

Diese Kriegsmacht nahm in Toury eine abwartende Stellung ein; denn über die Absichten d'Aurelles, der den am 9. erfochtenen Sieg nicht verfolgte und auch seinerseits in den eroberten Stellungen blieb, war man im deutschen Lager ganz in Ungewißheit. Es scheint, daß man anfänglich erwartet habe, die Loire-Armee werde zunächst den Weg nach Paris einschlagen; aber diese Annahme fiel sehr bald, da sich Anzeichen wahrnehmen ließen, welche auf die größere, schon erwähnte Operation hindeuteten, nämlich: die Vereinigung der Loire-Armee mit der in der Bretagne von Kératry gebildeten sog. Westarmee und voraussichtlich auch mit Bourbaki's Nordarmee. Schon am 8. November hatte Kératry das zerstörte Chateaudun besetzt, war also im vollen Anmarsche von der Sarthe

gegen die Loire, und Bourbaki, hieß es, habe auch schon seinen Vormarsch nach dem Süden über Rouen angetreten. War die Vereinigung dieser Armeen vollzogen, dann konnte ein Vorstoß gegen Versailles, resp. Paris, unternommen werden. Aber die Sache hatte ihre Schwierigkeiten und diese mußten sich von Tag zu Tag in dem Maße häufen, als die Loire-Armee ihre Bewegungen aufschob, als die Truppen des Mecklenburgers Raum und Zeit gewannen und als Prinz Friedrich Carl mit seinen Colonnen von Osten her sich näherte. Wenn die Franzosen die Offensive vor dem Eintreffen desselben nicht wieder aufnahmen, so fanden sie die Deutschen mit einer Macht von mehr als 100,000 Mann gerüstet und bereit, ihrerseits zum Angriffe überzugehen.

Die Bewegungen der 2. Armee, deren Vertheilung bis jetzt nicht ganz klar geworden war, lassen nach der Schlacht bei Orleans, in Folge der Weisungen aus dem Hauptquartier in Versailles, eine deutlich bestimmbare Richtung erkennen. Am 15. November war das 9. Armeecorps in Troyes, das 10. in Laignes (bei Chatillon-sur-Seine, südöstlich von Troyes) eingelangt. Das erstere war am 17. bis Sens — etwas mehr als der dritte Theil des Weges von Troyes nach Orleans —, das letztere am 18. bis Florentin — in südlicher Richtung zwischen Troyes und Sens — vorgerückt. Das 3. Armeecorps war auf dem Marsche nach Süden, und zwar gegen Gray, begriffen, wurde aber gleichfalls nach Westen dirigirt. Der Vereinigungspunkt aller drei Corps sollte Montargis — beiläufig acht Meilen nordöstlich von Orleans — sein. Nach der Anzahl der Marschtage berechnet, konnten alle zusammen erst gegen Ende November dort eintreffen. Nur das 9. Corps war in Eilmärschen vorausgeeilt; seine Vorposten standen schon am 11. November zwischen Melun und Fontainebleau, und am 15. war das ganze Corps in Etampes (an der Straße von Orleans nach Paris) angelangt.

Indessen hatte sich auch der Obercommandant der Loire-Armee von Orleans aus in Bewegung gesetzt, und zwar ging sein Marsch nordwestlich gegen Chartres und Dreux (südwestlich von Paris). Es schien auf die Vereinigung mit der Nordarmee unter Bourbaki abgesehen. Das Corps des Großherzogs ging daher über Rambouillet hinaus diesem entgegen, während die Cavallerie-Division Rheinbaben, auf dem Wege von Versailles nach Dreux, die wichtige Position von Houdan (nordöstlich von Dreux), sich einkeilend zwischen die feindlichen Armeen, besetzt hielt, und das 9. Armeecorps im Rücken d'Aurelles heranzog. Bedenken wir nun, daß auch der Anmarsch des 10. und 3. Armeecorps, des ersteren von Tonnerre, des letzteren aus der Gegend von Nevers, signalisirt und gegen den Zug Bourbaki's das Manteuffel'sche Corps aufgeboten ward, so erhalten wir einen Einblick in die gefährliche Stellung der Loire-Armee, obwohl sie schon von Westen her Detachements der Armee Kératry's an sich gezogen hatte. Dem Großherzog von Mecklenburg, der sich in diesem Kriege den Titel eines Schlachtgewinners nicht erworben haben wird, gebührt das Verdienst, den kecken Flankenmarsch der Loire-Armee gegen Dreux und deren Vereinigung mit der Westarmee möglich gemacht zu haben. Er war in völliger Unkenntniß ihrer Bewegungen, und als er durch ein Gefecht mit der französischen Arrièregarde bei Chateaudun den Stand der Dinge errieth, hatten die Franzosen bereits Dreux besetzt (15. November). An diesem Tage stand der Großherzog in Anneau. Natürlich machte er sich sogleich auf, dem Feinde zu folgen. Bei Dourdan (nördlich von Anneau) kam es zum Gefechte. Die Franzosen wurden geschlagen und zogen sich auf Le Mans zurück; Dreux wurde durch die von General Treskow befehligte 17. Division, nach Verjagung von 7000 Mobilgarden, eingenommen (17. November). Eine gleichzeitige Operation der 22. Division (Wittich) von Chartres aus, welche den Befehl erhalten hatte, sich bei Dreux mit der 17. Division zu vereinigen, führte zu einem Zusammenstoße bei Chateauneuf en Thymerais (südwestlich von Dreux) und den südlich davon gelegenen Orten Digny und Arbelles (18. November). Da Chateauneuf nur schwach besetzt war, wurde es nach kurzer Beschießung geräumt. Länger hielten die Franzosen bei Digny Stand, das sie auch dann nicht aufgeben wollten, als sie sich bereits ganz verschossen hatten. Erst ein dreimaliger Sturm brachte es in den Besitz der Deutschen, welche nach diesen Gefechten Herren der Linie Dreux-Chateauneuf waren. Diese Stellung war in zweifacher Hinsicht von Werth: an ihr konnte sowohl die Loire- als auch die Westarmee, insoferne sie die Absicht eines Vorstoßes gegen Paris hatten, zum Stehen gebracht werden, ohne daß man die Verbindung mit dem Cernirungsheere allzusehr lockern mußte; und sie diente als Basis zu weiterem Vorrücken in südöstlicher und westlicher Richtung, auf Le Mans und Alençon. In der That sehen wir die deutschen Truppen schon den Tag nach der Affaire bei Chateauneuf den Vormarsch über La Loupe, gegen Le Mans, und über Senonches, in der westlichen Richtung, antreten. Auf diesem Wege kam es bei Bretoncelles (südlich von La Loupe) zwischen dem Corps des Mecklenburgers (17. und 22. Division mit dem bairischen Armeecorps) und den Franzosen zu einem Gefechte, das nach vier Stunden zum Nachtheile der letzteren entschieden war und den Deutschen den Weg nach Nogent-le-Rotrou — der vierte Theil der Entfernung von La Loupe nach Le Mans — eröffnete.

Mittlerweile hatte sich der Aufmarsch der 2. Armee an der Loire vollzogen. Der Prinz-Marschall war am 18. November von Sens (zwischen Troyes und Montargis) nach Cherry (westlich von Sens), am 19. nach Nemours (südlich von Fontainebleau), am 20. nach Puisseaux (südwestlich von Nemours) und am 21. — an welchem Tage der Großherzog von Mecklenburg bei Bretoncelles gekämpft und in gleicher Höhe auf der Straße nach Le Mans stand — nach Pithiviers (nordöstlich von Orleans) ins Hauptquartier gegangen. Dort wartete er die Concentration der in einer Ausdehnung von 12 Stunden



Menotti. **Giuseppe Garibaldi.** **Ricciatti.**

marschirenden Truppen ab. Diese hatten ihren Weg nicht unbehelligt zurückgelegt. Fortwährend umschwärmte sie die allarmirte Bevölkerung, die ihre Feindseligkeit und Erbitterung durch sehr entschiedene Acte kundgab. So wurden in Sens die Post- und Telegraphenbeamten von den Einwohnern entwaffnet, und in Nemours 47 Uhlanen aufgehoben, wofür die beiden Städte hart büßen mußten.

Da nun westlich der Loire der Großherzog von Mecklenburg in Eilmärschen auf Le Mans, also in der linken Flanke der Franzosen, zueilte und Prinz Friedrich Carl auf seinem Zuge von Pithiviers und Montargis gegen Orleans die rechte Flanke des Feindes bedrohte, so war die Stellung der Loire-Armee inmitten dieser Colonnen eine im höchsten Grade ungünstige, abgesehen davon, daß sich nun auch das numerische Verhältniß der Streitkräfte zu Ungunsten derselben geändert hatte. Die vereinigten Truppen des Prinzen und des Großherzogs erreichten beiläufig die Zahl von 140,000 Mann, während Aurelles über höchstens 100,000 Mann verfügte. Die Stellung, welche die Franzosen hatten, erstreckte sich von Orleans bis Artenay. Als Stützpunkt benützten sie einen Wald nördlich von Orleans und legten dort Erdwerke, Schützengräben und Befestigungen anderer Art an. Die Truppen der 2. Armee standen hart vor Orleans in dem Dreiecke, welches sich durch die Linien Etampes-Orleans, Etampes-Montargis und Orleans-Montargis beschreiben läßt, an und in der Nähe der Straße von Orleans nach Malesherbe. Dort in der nächsten Nähe der französischen Aufstellungen mußte es zu einer Reihe von Actionen kommen, die nur mit dem Durchbruche der Loire-Armee gegen Paris oder mit dem Wiederverluste von Orleans enden konnten.

Am 24. November wurden größere Recognoscirungen durch Truppentheile des 3. und 10. Armeecorps angeordnet, und zwar des ersteren (11. Brigade Rothmaler) gegen Neuville (südlich von Pithiviers), des letzteren gegen Beaune-la-Rolande (östlich von Neuville). Neuville wurde stark befestigt gefunden und die Franzosen hatten eine gute Stellung in dem nahe daran gelegenen Walde. Es gelang ihnen, den Preußen bedeutende Verluste beizubringen, und nur die Ueberlegung der deutschen Artillerie verhinderte weitere Unfälle. Das Gefecht, das mit dem Tage begonnen, wurde um 11 Uhr Vormittag abgebrochen; der Zweck der Recognoscirung schien erreicht; man hatte die Stärke des Feindes kennen gelernt.

Das Gefecht bei Beaune-la-Rolande entwickelte sich aus den Angriffen der Franzosen gegen das von Montargis über Ladon nach Beaune dirigirte 10. Armeecorps. Sie schienen die Absicht zu haben, die 38. Brigade unter General v. Wedell, welche am 23. von Montargis über Ladon nach Beaune marschirte und in letzterem Orte übernachtet hatte, zuerst, und dann die übrigen Theile des Armeecorps (die 37. Brigade Lehmann, die 39. von Valentini und die Corps-Artillerie unter v. d. Goltz), welche am 24. von Montargis auf Orleans marschiren sollten, nacheinander zu schlagen. Man kämpfte von Mittag bis Abend und ganz besonders heftig bei Maiziöres — auf der Straße von Ladon nach Beaune —, wo die Brigade Lehmann im Feuer stand. Der Zweck der Recognoscirung ward auch hier insofern erreicht, als man sich überzeugte, daß die südlichen Straßen nach Orleans und Tours vom Feinde cernirt waren und eine Umgehung von Orleans, vielleicht, wie es hieß, ein Vormarsch auf Tours, nicht ausführbar sei. Und wenn nicht angenommen wird, daß die Franzosen bei ihrem Angriffe auf die Linie Montargis-Boiscommun mehr im Sinne hatten, als das Vordringen der Preußen an die Loire zu verhindern, so kann man auch nicht von einer siegreichen Abweisung derselben sprechen: man müßte in diesem Falle im Gegentheile einen



Aurelles de Paladine. Faidherbe. Chanzy.

Erfolg notiren. In dem Tagesbefehle von Voigts-Rheetz an das 10. Armeecorps aus Beaune 25. November wird übrigens ausdrücklich gesagt, daß die Bewegungen des Corps den Zweck hatten, es mit den übrigen unter dem Prinzen Friedrich Carl stehenden Armeecorps zu vereinigen. Dies wäre nun durch den Marsch von Montargis nach Beaune allerdings erreicht worden, und, hätte Aurelles hier einen Schritt zum Marsche auf Paris thun wollen, so würde er in dieser Vereinigung, die sich auch noch auf die Corps des Großherzogs von Mecklenburg erstreckte, eine Barrikade gefunden haben, die ihm die Ausführung seines Planes unmöglich oder doch sehr schwer gemacht hätte. Es ist gewiß, daß die Operationen dieser Tage an der Loire und an der Sarthe immer mehr die Ueberzeugung befestigten, es handle sich um einen Entsatzversuch der Hauptstadt; ob diese Absicht aber noch damals bestand, als die 2. Armee vor Orleans erschienen war, ist nicht so ausgemacht; sprach man doch auch von einer Diversion der Loire-Armee gegen Nevers und von der Möglichkeit ihrer Vereinigung mit der Vogesen-Armee.

Als die Vereinigung des Prinzen Friedrich Carl mit dem Großherzoge von Mecklenburg vollzogen war, bildeten ihre Truppen eine Umfassung der französischen Aufstellung von Le Mans und Nogent-le-Retrou über Chartres und Etampes bis Montargis in einem vollständigen Halbbogen. Die Franzosen standen in dem Dreiecke Orleans-Tours-Vierzon in vortrefflich taktischer Stellung. Während nun die Truppen der 2. Armee rechts der Straße von Orleans nach Paris gegen die erstere Stadt marschirten, zogen die des Großherzogs über Bonneval (nördlich von Chateaudun), Chateaudun, Mondoublon (südwestlich von Chateaudun) und Freteval (südöstlich von Mondoublon) gegen Vendôme (südlich von Freteval), ohne auf besonderen Widerstand zu stoßen. Am 27. November war der ganze Aufmarsch bewerkstelligt und man stand beiderseits in Erwartung einer großen, vielleicht entscheidenden Action.

Nach der eben beschriebenen Aufstellung der deutschen Truppen bildete das preußische 10. Armeecorps unter Voigts-Rheetz den linken Flügel derselben, und zwar bei Ladon und Maizières, welche Ortschaften es besetzt hatte. Es war nur 20,000 Mann stark. Nachdem die Franzosen den am 24. November unternommenen Angriff auf diese Linie, entweder um die Preußen von der Loire abzudrängen oder den Durchbruch gegen Paris zu versuchen, am 26. wiederholt hatten, concentrirten sie sich am 28. zu einem neuerlichen Stoße in dieser Richtung. Es war ein Augenblick eingetreten, in dem, wenn Umsicht, Tapferkeit und Taktik zusammengewirkt hätten, in dem Schicksale Frankreichs vielleicht ein entscheidender Umschwung eingetreten sein würde; denn die Franzosen hatten an diesem Tage die Uebermacht (50—60,000 Mann) und die Vortheile der Stellung für sich, und die Preußen hatten nicht mit der gewohnten Präcision ihre Vorkehrungen getroffen. Aber der alte Geist des Leichtsinnes ging nach wie vor unter ihnen um: der französische Obercommandant hatte keine Ahnung von der Lage der Dinge und ließ sich die Gelegenheit eines folgenreichen Sieges entgehen. Er hätte den Angriff früher und mit seiner vollen Macht unternehmen müssen, wodurch die im Laufe der Schlacht den Preußen zugekommene Unterstützung durch das 3. Armeecorps entweder verhindert oder unnütz gemacht worden wäre. Der Kampf begann bei Bellegarde (an der Straße von Orleans nach Montargis). Der Angriff der Franzosen war stürmisch und die Preußen wurden im ersten Anlaufe aus Ladon und Maizières geworfen. Sie zogen sich auf Beaune-la-Rolande zurück, wo sich der Kampf concentrirte. Nach einem hartnäckigen Widerstande nahmen es die Franzosen; die

Niederlage der Preußen war entschieden. Da griff das 3. Armeecorps (Alvensleben) und die 1. Cavallerie-Division Hartmann in das Gefecht ein und brachte dasselbe zum Stehen. Der Moment des Glückes war für die Franzosen entschwunden. Beaune-la-Rolande wurde von den Preußen mit stürmender Hand genommen. Gleichwohl hätten die Franzosen die Offensive nicht aufgegeben, wenn nicht die Dunkelheit dem Kampfe ein Ende gemacht hätte. Wenn man den Gang dieser Affaire überschaut und die Resultate prüft, so wird offenbar, daß die Loire-Armee Terrain gewonnen hatte und daß die Preußen in fortwährendem Rückzuge nach Beaune begriffen waren, wo sie sich nur mit Hilfe der Unterstützung halten konnten. Daß sich unter diesen Umständen beide Theile den Sieg zuschrieben, ist erklärlich, ebenso, daß die über das Treffen veröffentlichten preußischen Telegramme eine Correctur von Seite der französischen Regierung erlebten, denn sie hatten wieder einmal davon gesprochen, daß der größte Theil der Loire-Armee eine Niederlage erlitten habe. Bezeichnend ist auch, daß sich Prinz Friedrich Carl erst nachträglich versichern lassen mußte, er habe bei Beaune einen Sieg erfochten.

Eines ist gewiß: die Entscheidung war noch nicht gefallen und die Loire-Armee so wenig vernichtet, daß sie sich eben jetzt zu einer großen Operation vorbereitete, und diese sollte nun doch der Entsatzversuch der Hauptstadt sein. Ueberblicken wir die Stellungen, welche unmittelbar nach der Schlacht bei Beaune-la-Rolande die beiderseitigen Streitkräfte innehatten. Die Loire-Armee stand auf einer mit der Loire parallel laufenden Linie in der Ausdehnung von Chateaudun über Artenay bis Neuville, Boiscommun und Ladon. Ihre Linke, die sich noch immer auf den Wald von Orleans stützte, war durch die Canäle von Orleans und von Briaire gedeckt, welche durch den canalisirten Loing die Loire mit der Seine in Verbindung setzen. Die deutschen Truppen standen in Pithiviers, Toury, Nogent le Rotron, Mamers und St. Calais und stützten sich auf Fontainebleau, Chartres und Dreux; diese letzteren Punkte waren für die Operationen in Südwest und West von Bedeutung, da von ihnen aus Le Mans und Vendôme bedroht werden konnten. Dort hatte der Großherzog von Mecklenburg die Aufgabe, das Lager bei Conlie (nächst Le Mans) und die Loire-Uebergänge zwischen Orleans und Tours zu beobachten. In der Voraussetzung, daß die Franzosen ihr Hauptaugenmerk auf die Vereinigung mit der West- und Nord-Armee gerichtet haben, ließ der Mecklenburger seine Truppen näher der Sarthe als der Loire operiren und leistete dadurch den Franzosen, die ihren kurzsichtigen Gegner durch Mobilgarden und Franctireurs beschäftigten, den guten Dienst, ihre Dispositionen um Orleans ungehindert treffen zu können.

Die Nachrichten, welche in diesen Tagen aus Paris nach Tours gelangt waren, veranlaßten den Kriegsminister, der Loire-Armee das Signal zur allgemeinen Bewegung, zu jener großen Offensive zu geben, welche den Entsatz von Paris bezweckte. Trochu hatte nämlich einen Massenausfall vorbereitet, der den Durchbruch durch die südlichen Linien forciren und die Vereinigung mit dem Entsatzheere ermöglichen sollte. Am 1. December, als man im französischen Lager glaubte oder die Truppen glauben machen wollte, daß der Ausfall der Pariser Besatzung bereits gelungen sei, verkündigte Aurelles de Paladine aus dem Hauptquartier St. Jean seiner Armee in einem Tagesbefehle den Beginn der Offensive mit folgenden Worten: „Officiere, Unterofficiere und Soldaten der Loire-Armee! Paris hat mittelst einer erhabenen Anstrengung voll Muth und Patriotismus die preußischen Linien durchbrochen. General Ducrot marschirt an der Spitze seiner Armee auf uns zu; marschiren wir ihm entgegen mit dem Elan, dessen Beispiel uns die Pariser Armee gegeben hat. Ich appellire an die Gefühle aller Generale wie der Soldaten; wir können Frankreich retten. Ihr habt vor euch dieselbe preußische Armee, welche ihr bei Orleans besiegt habt. Ihr werdet sie nochmals vor Orleans besiegen. Marschiren wir darum mit Entschlossenheit und Vertrauen. Vorwärts, ohne die Gefahren zu ermessen. Gott wird Frankreich schützen."

Um in die in Folge dieses Entschlusses bestimmten Gefechtslinien einzurücken, hatte die Loire-Armee am 29. und 30. November angestrengte Märsche zu machen. Es war nämlich der linke Flügel (16. Corps) auf Patay (nordwestlich von Orleans); das Centrum (15. und 17. Corps) auf Artenay (an der Straße nach Paris); der rechte Flügel auf Pithiviers, und zwar das 20. Corps über Chillenrs, das 18. Corps über Sully, dirigirt.

Ihnen gegenüber waren die Deutschen in folgender Schlachtordnung aufgestellt: der rechte Flügel bei Chateaudun, das Centrum bei Toury-Janville-Pithiviers, der linke Flügel bei Beaune-la-Rolande.

Die Franzosen begannen den Angriff mit ihrem linken Flügel am 1. December beiläufig um Mittag, indem sie die Baiern in der starken Position von Guillonville bis Terminier über Gomiers zu durchbrechen suchten. Der Kampf dauerte von Mittag bis 6 Uhr Abends. Die 11. Division des 16. Corps (General Cianty) nahm unter heftigem Widerstande diese Positionen und drang bis Bonneville, Villepian und Faverolles vor, welche Orte mit dem Bajonette erstürmt und behauptet wurden. Die Baiern zogen sich auf die rechte Seite der Straße Orleans-Paris, über Loigny hinaus, zurück, und erst dort gelang es ihnen, mit Hilfe preußischer Truppen — der hanseatischen Brigade — in Bazoches-les-Hautes (südöstlich von Toury) dem weiteren Anpralle der Feinde zu widerstehen. Dieser erste Tag der Operationen gehörte also den französischen Waffen.

Es war nun mehr als je der Moment eingetreten, der eine tüchtige Benützung der Streitkräfte, Präcision der Bewegungen und Klarheit der Führung erforderte. Aber die strategischen Mängel der französischen Heeresleitung waren zu groß und zu allgemein, als daß sie, selbst bei erwachter besserer Einsicht, so schnell hätten corrigirt werden können. Auch bei den letzten Operationen

trat das zu Tage. Anstatt die erhaltenen Winke zu benützen und mit concentrirter Macht, vor Allem aber mit größter Schnelligkeit, auf den schwächsten Punkt der deutschen Aufstellung zu drücken, nahmen die französischen Führer zwecklose Verschiebungen der Streitkräfte vor und verzettelten diese, während ihre Gegner, die vor dem Beginne der Operationen auf einer weiten Linie zerstreut waren, sich rasch vereinigten und aus der klugen Defensive des ersten Tages am darauffolgenden in die Offensive übergehen konnten. Am 2. December war die Hauptmacht der Deutschen zwischen Janville und Pithiviers (links und rechts von Toury) concentrirt.

An diesem Tage vereinigte der Großherzog von Mecklenburg seine Armee-Abtheilung auf der Linie Tanon-Boigneux und griff die von den Franzosen eroberten Positionen an. Loigny wurde genommen und die Franzosen zogen sich zurück; die 17. Division (v. Treskow) verfolgte sie. Zu gleicher Zeit gingen zwei Divisionen des 16. französischen Corps von Artenay gegen Norden vor und gelangten bis Oison und Spuy. Als dies dem Prinzen Friedrich Carl gemeldet ward, entsendete er die Têten des 9. Corps und die 6. Cavallerie-Division über Chatillon-le-Roi und Bozoches-les-Gallerandes gegen die Orte Oison und Spuy. Sie konnten aber in den Kampf nicht mehr eingreifen, da die Franzosen mittlerweile von Artenay abgezogen waren. Dafür erneuerten diese ihre Angriffe gegen den linken Flügel des Großherzogs, und es gelang einer Division des 16. Corps bis über Pouprry hinauszudringen. Dort aber wurden sie von der 22. Division (Wittich) empfangen und auf Pouprry zurückgeworfen.

Indeß hatte auch dieser Tag noch nicht die Entscheidung gebracht; die Schlacht wurde nur wegen des Abends abgebrochen und die Armee des Großherzogs war allein dabei betheiligt. Aber die Stellung der Franzosen nach diesem zweiten Schlachttage ließ die Absichten der deutschen Heeresleitung und die Entwickelung der Dinge voraussehen. Das Gros der feindlichen Armee stand vor Orleans: die östlich davon bei Montargis aufgestellten Corps (das 18. und 20.) waren von der Hauptarmee abgeschnitten, sowie diese selbst von den Streitkräften der Westarmee; es war der Angriff auf die französische Stellung vor Orleans gegeben und für den 3. December auch beschlossen.

An diesem Tage, Morgens 7 Uhr, hatte Prinz Friedrich Carl das Hauptquartier Pithiviers verlassen und sich zum 9. Corps begeben. Die 18. Division (General Wrangel), bestehend aus der 35. Brigade des Generals v. Blumenthal und der 36. Infanterie-Brigade (Oberst v. Falkenhausen), griff in der Richtung Dambron-Artenay an, nahm das Dorf Anos, bemächtigte sich des Städtchens Artenay, das der Feind geräumt hatte, und bestand hinter demselben, bei Moulin d'Anvillers, ein hartnäckiges Gefecht. Die Franzosen hatten sich hier festgesetzt und leisteten tapferen Widerstand. Aber sie wurden durch das 85. Regiment geworfen und dieses avancirte nun gegen Chevilly (südlich von Artenay), den wichtigsten Punkt für die Operationen gegen Orleans, da es der Schlüssel zum Walde von Orleans, ja der ganzen feindlichen Stellung war. Am Abende war die Waldlistère durch das 9. Corps genommen. Währenddem hatte auch das 3. Corps das stark befestigte Sancerre und Chilleurs-aux-Bois (südlich von Pithiviers), und das 10. Corps Neuville-aux-Bois (südlich von Chilleurs) genommen, so daß die drei Corps in ziemlich gleicher Höhe standen. Die Aufgaben dieses Tages waren geleistet; der Raum, den die feindliche Heeresmacht vor Orleans innehatte, war furchtbar eingeschränkt; der nächste Kampf mußte den Schlag gegen das Centrum, Orleans, bringen.

Am 4. December früh ging das 9. Corps aus der Stellung von Chevilly vor und es entspann sich sogleich ein heftiges Waldgefecht. Die Franzosen, von der Wichtigkeit dieser letzten Position überzeugt, leisteten den hartnäckigsten Widerstand und entwickelten solche Bravour, daß die Truppen nur mit großer Mühe in den Wald eindringen konnten. In diesem war es namentlich die Höhe von Cercottes, vertheidigt vom 15. feindlichen Corps, von welcher die Stürmenden lange Zeit blutig abgewiesen wurden, bis es endlich der Zähigkeit der 35. Infanterie-Brigade gelang, die Höhe zu nehmen und den Feind zur Flucht und Zurücklassung seiner Positionsgeschütze zu zwingen. Indeß war das linke Flügeldetachement, die 36. Brigade, bis eine Meile über St. Lie hinausgegangen, wo es die Wege stark verbarricadirt fand. Auf dem rechten Flügel war der Großherzog zwischen der alten Chaussee von Chartres und der Straße von Chateaudun avancirt, den Feind gegen Orleans vor sich her treibend; auf dem linken Flügel war das 3. Corps mit geringer Anstrengung von Lorris (südlich von Ladon) bis St. Loup gekommen. Die französische Division, welche dem General von Hartmann gegenüberstand und sich auf Orleans zurückziehen wollte, stieß dabei auf ein linkes Flügel-Detachement des 3. Corps und hatte mit demselben ein kleines Gefecht zu bestehen, in Folge dessen die Franzosen bei Tayaux-Loges gegen Chateauneuf (an der Loire, südöstlich von Orleans) ausbogen. Man sieht nun deutlich die Umklammerung der Loire-Armee von Nord, West und Ost, und es blieb ihr nur noch Eine Chaussee zur Bewegung, resp. zum Rückzuge übrig: die südliche nach Orleans. Die Offensive der Franzosen war siegreich zurückgewiesen; ein viertägiger Kampf hatte ihre Kraft gebrochen und der Gedanke an einen Entsatz der Hauptstadt mußte von der besten der republikanischen Feldarmeen für immer aufgegeben werden. Die Stadt Orleans, deren Einnahme am 10. November dieser Armee einen Tag des Glückes gebracht hatte, fiel wieder in die Hände der Deutschen; der Verlust von 77 Geschützen und 10,000 Gefangenen bezeichnet die Größe der Niederlage.

Die Bewegungen der Loire-Armee während dieser Tage gaben zu einem seltsamen Schriftwechsel zwischen Aurelles und Gambetta Anlaß, welcher eine die Sache nicht fördernde Meinungsverschiedenheit zwischen dem Minister und dem General aufdeckt. Gambetta war



Vorpostenstellung württembergischer [...]



uppen bei Champigny vor Paris.

nämlich der Ueberzeugung, daß die Armee, wenn sie schon vor Orleans zu einer rückgängigen Bewegung genöthigt werden sollte, die Offensive nur aufschieben, jedenfalls aber die Stadt halten müsse, die im besten Vertheidigungsstande war. Der General aber ließ in Tours wissen, daß er Orleans um jeden Preis räumen werde, und bemerkte zugleich, daß er an Ort und Stelle besser als irgend Jemand die wirkliche Sachlage beurtheilen könne. Obwohl nun Gambetta's Ueberzeugungen nicht erschüttert waren, fühlte er doch das Mißliche eines dictatorischen civilistischen Befehles an den militärischen Obercommandanten und telegraphirte an diesen, er überlasse ihm unter solchen Umständen die Sorge, den Rückzug auszuführen. Darauf antwortete Aurelles: „Ich ändere meine Dispositionen und dirigire das 16. und 17. Corps auf Orleans, berufe gleichzeitig das 18. und 20. Corps dahin, um den Widerstand zu organisiren." Aber dazu war es zu spät, denn alle diese Corps konnten in Folge ihrer Bewegungen in den Kampf nicht mehr eingreifen, und nur das 15. Corps befand sich noch in guter Ordnung. Vergebens machte sich Gambetta selbst auf den Weg, um sich Gewißheit über die Situation zu verschaffen. Er hörte den Kanonendonner vor Orleans. Es war am Nachmittage des 4. Nach 9 Uhr Abends langte ein Telegramm von Aurelles ein folgenden Inhalts: „Ich hatte bis zum letzten Momente gehofft, der Räumung Orleans ausweichen zu können; alle meine Bemühungen waren ohnmächtig; diese Nacht wird die Stadt geräumt werden." Gambetta, auf dessen Train unterwegs gefeuert worden war, kehrte um 3 Uhr Morgens nach Tours zurück und erhielt dort die Nachricht, daß um ½12 Nachts gedroht worden sei, Orleans, wenn es sich nicht ergäbe, zu bombardiren, worauf man die Stadt geräumt habe.

Es ist wohl nicht leicht, in diesem Chaos widersprechender Meinungen und Anordnungen sich zurechtzufinden und zu beurtheilen, ob Orleans hätte gehalten werden können oder nicht, und die Sache wird dadurch um nichts leichter und klarer, wenn militärische Autoritäten behaupten, daß Gambetta mit seiner Ansicht im Rechte gewesen sei. Wir unsererseits möchten, was auch Aurelles gethan hat, bemerken, daß der dem Kriegsschauplatze Fernstehende doch wohl nicht so gut unterrichtet sein könne als der operirende Feldherr, und erinnern in dieser Hinsicht an den famosen „grünen Tisch" verschiedener seliger Hofkriegsräthe, gegen deren Dispositionen und Ordonnanzen so manche schöne Bataille gewonnen ward.

Wir gehen nun zur Betrachtung jener französischen Armee über, welche mit der an der Loire die gleiche Aufgabe, die gleichen Anstrengungen und das gleiche Unglück hatte, nämlich der West- oder sogenannten Bretagner Armee.

3. Die West-Armee.

Wenn wir eine Linie von Le Mans nach Rouen ziehen, so stehen wir im Mittelpunkte jenes Kriegsschauplatzes, den wir den westlichen nennen, und auf dem die Kinder der Vendée und Bretagne für die Vertheidigung ihres Vaterlandes bluteten. Wir haben die Flußgebiete der Sarthe und Eure vor uns, begrenzt im Süden durch die Loire, im Norden durch die untere Seine. Le Mans ist der Knotenpunkt der Eisenbahnen von Rouen, Paris, Tours und Rennes (der Hauptstadt der Bretagne). Von Rennes führen weitere Bahnen an das Meer, u. z. nördlich nach St. Malo, südlich nach St. Nazare, westlich nach Brest. Der kriegerische, hartnäckige und dabei religiöse Charakter der Bewohner dieses Theiles von Frankreich ist historisch. Eine Recrutirung zum Zwecke des Kampfes gegen die Deutschen versprach diesmal auch in diesem Hauptsitze der Legitimisten guten Erfolg.

Schon im September hatte sich der alte Legitimist und vendéeische Soldat, Henri de Chatelineau, von dem Kriegsminister die Erlaubniß erbeten, in der Vendée Freiwillige auszuheben, welche bestimmt sein sollten, den Feind als Eclaireurs und Franctireurs zu beunruhigen. Die Erlaubniß wurde gegeben und Chatelineau mit dem Charakter eines kriegführenden Commandanten bekleidet. Am 22. September erließ nun dieser aus Tours folgende Proclamation: „Tapfere Bewohner des Westens! Vendéeer und Bretagner! Der Feind ist im Herzen Frankreichs, furchtbar und schrecklich; er schreitet von Tag zu Tag weiter vor. Erheben wir uns, um unsere Frauen und unsere Kinder zu vertheidigen; erheben wir uns! Möge unser einziger Ehrgeiz das Heil des Vaterlandes sein; vertrauen wir auf Maria und brechen wir auf unter ihrem Schutz. Unsere Väter haben für ihren Glauben gekämpft. Sie waren Helden; sie sind gestorben, aber sie waren siegreich; denn ihr Glaube wurde gerettet und ihre verherrlichten Namen sind für alle Zeiten verewigt. Ihr, als ihre würdigen Kinder, erhebt euch! Das schwer geprüfte Frankreich hat seine Blicke auf euch gerichtet, es ruft euch! Es erwartet euch. Unser Feldgeschrei sei: Gott und Frankreich! und wir werden siegen."

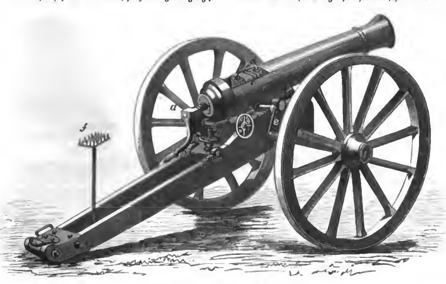
Die Uniform dieser Freiwilligen war: kleiner weicher Hut mit schwarzer Feder an der Seite, dunkelblaue Hose mit lichtblauen Streifen und ein Matrosenkittel von derselben Farbe.

Das waren freilich erst bescheidene Anfänge. Ein eigentlicher Kern der Armee war noch lange nicht vorhanden, und es vergingen Wochen, bis es den Bemühungen des Grafen Kératry, den die Regierung mit der Aufstellung der Westarmee betraut hatte, gelang, die Organisirung in Angriff zu nehmen. Den Grundstock bildeten Mobil- und mobilisirte Nationalgarden, dazu die Freicorps und nach und noch einige Liniensoldaten kamen. Kératry betrieb die Sache aufs eifrigste und ward von dem Patriotismus der Bewohner mit Mitteln so gut unterstützt, daß die Ausrüstung seiner Truppen sehr bald eine vollständige genannt werden konnte. Die Popularität, die der Graf zu gewinnen verstand, war ein großes Moment der Förderung. Am 22. October konnte er in einer Proclamation an die ihm unterstehenden Departements verkünden, daß ihn

die Regierung der nationalen Vertheidigung formell zum Obercommandanten der Bretagner Armee ernannt habe; daß die Truppen in zehn Tagen an den Pforten der Bretagne concentrirt seien; daß sie Schnellfeuergewehre, Kanonen von großer Tragweite und vervollkommnete Mitrailleusen mit sich führen werden, und daß er auf ihre Disciplin und Bravour rechne. Die seiner Leitung unterworfenen Departements waren: Finistère, Morbihan, Côtes-du-Nord, Ile-et-Vilaine und Loire inférieure. Zum General-Commissär dieser Armee ward Carré-Kerisonet ernannt.

In Conlie (3 Meilen westlich von Le Mans an der Westbahn) wurde ein verschanztes Lager angelegt, gen zu ahnden. Aber Kératry ließ es sich auch angelegen sein, für die leiblichen Bedürfnisse zu sorgen, und so kam es, daß der im Lager herrschende Ton der der guten Laune und soldatischer Heiterkeit war. Die Angaben über die Stärke der Armee gehen sehr auseinander — von 30,000 bis 60,000 Mann. Offenbar waren die 3—4 Corps, aus denen sie bestehen sollte, noch nicht vollzählig.

Es ist uns bereits bekannt, daß die von der Pariser Cernirungsarmee gegen die Loire abgesendeten deutschen Truppentheile sich der Freischützencorps zu erwehren hatte, welchen von der Westarmee ausgeschwärmt waren. Bei dieser Gelegenheit hatte es schon im Oc-



Französische Kugelspritze (Mitrailleuse).

a. Patronenhalter; *b.* Stoßboden mit 25 Gewehrschlössern; *c.* Sicherheitsschieber; *d.* Schraubenkurbel zur Spannung der 25 Schloßfedern; *e.* Seitenkurbel zur gleichzeitigen Entladung der 25 Schlösser; *f.* Handhabe zur schnellen Entfernung der verfeuerten Patronenhülsen. — Das Rohr ist von Bronze und enthält 25 Gewehrläufe.

welches den Sammelplatz der Streitkräfte bildete. Es lag auf einem Hügel, geräumig genug, um 100,000 Mann aufzunehmen, ward mit Redouten und Gräben eingefaßt und mit Marinegeschützen größten Kalibers armirt. Das Leben und Treiben in diesem Lager war, abgesehen von seiner dramatischen Buntheit und Vielförmigkeit, auch ein Zeichen der beginnenden ernsteren Auffassung der Situation und des erwachten guten Willens, die rechten Mittel zur Abwehr eines tragischen Geschickes anzuwenden. Die Tagesordnung war streng und die Disciplin eine musterhafte. Waffenübungen, Märsche, falsche nächtliche Allarmirungen wechselten mit einander ab, und ein Kriegsrath war bereit, mit martialischer Strenge vorkommende Ausschreitungen

tober kleine Gefechte gegeben. Aber die eigentlichen Actionen der Armee der Bretagne beginnen erst in dem Augenblicke, da sie ihre Bewegungen nach den Operationen der Loire-Armee einzurichten begann, und das Project der Entsetzung der Hauptstadt die Vereinigung der Streitkräfte zunächst derselben wünschenswerth machte. Zu diesen Actionen gehörten die Gefechte bei Dreux (17. November), Chateauneuf en Thymerais, Digny und Ardelles (18. November) und Bretoncelles (19. November), von denen wir schon bei den Operationen der Loire-Armee Notiz genommen.

Nachdem so die Fühlung mit der Westarmee gefunden war, erwuchs dem Großherzoge von

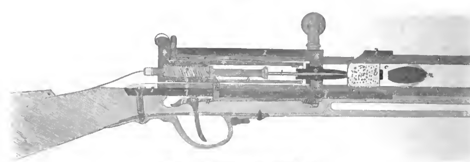


Fig. 1. Zündnadelgewehr von Dreyse.

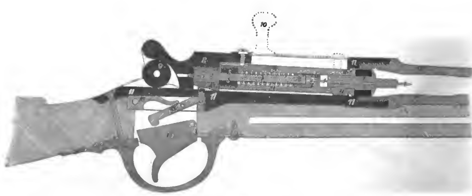


Fig. 2. Chassepotgewehr.

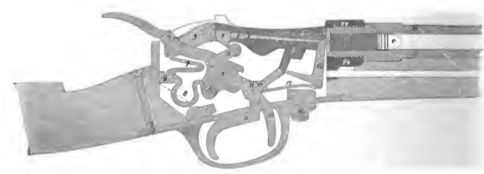


Fig. 3. Werdergewehr.

Die Gewehre des Krieges von 1870.

Nachdem die günstigen Erfolge des deutschen Heeres im gegenwärtigen Kriege alle Erwartungen übertroffen haben, liegt der Wunsch nahe nach genauern Erklärungen, welche besondere Umstände Sieg oder Niederlage gegenseitig bedingten, und vor allem erweckt der verschiedene Werth und die Eigenthümlichkeit der Schießwaffen das nächste Interesse. Der Gebrauch eines Schießgewehrs im Kriege ist wesentlich von dem beim Scheibenschießen verschieden, sobald Ermüdung oder Aufregung, der Einfluß von Wind, Beleuchtung, wagerechter oder geneigter Lage des Gewehrs im Felde störend wirken.

Während bei der Aufzählung aller Vorschläge zu Verbesserungen an den Schießgewehren die Zahl hundert weit überschritten würde, ist doch nicht zu vergessen, daß gegenwärtig der Gewehrbau eigentlich nur auf wenigen Grundsätzen beruht: 1) bestimmtes Gewichtsverhältniß zwischen Gewehr, Geschoß und Pulverladung; 2) Erhaltung der horizontalen Achsenlage des Geschosses durch Drehung um dieselbe mittelst der schraubenförmigen Züge; 3) günstigste Formverhältnisse zwischen der Rohrweite (Kaliber) und dem Längsdurchschnitt der Geschosse bezüglich dieser Drehung und des Luftwiderstandes; 4) Hinterladung; 5) Art der Patronen.

Gehen wir nun zur Beschreibung der einzelnen Gewehr-Constructionen über:

Zündnadelgewehr von Dreyse (Fig. 1).

Die Haupttheile des Verschluß- und Zündapparats sind im Zündnadelgewehr die Nadel 1, welche im Nadelrohr 6 geführt wird und in dem Nadelbolzen 2 befestigt ist. Dieser Bolzen wird durch die Spiralfeder 3 getrieben, welche sich zugleich mit den Theilen 1 und 2 im Rohre, dem sogenannten Schlößchen 4, befindet und sich an dessen Boden hinten anstemmt; um sie gespannt zu halten, stemmt sich der mittlere Kopf des Nadelbolzens gegen den Haken 10 der Abzugfeder 11. Das Schlößchen 4 wird umgeben von dem Kammerrohr 5, welches sich, vorn übergreifend, an den Lauf 8 anschließt und oben den Knopf trägt; in diesem Kammerrohr wird das Schlößchen festgehalten durch die Sperrfeder 9, kann aber rückwärts herausgezogen werden, wenn diese niedergedrückt ist. Das Kammerrohr hat unten einen Längsschlitz als Raum für den Haken 11 bei der Rückwärtsbewegung. Die äußerste Röhre bildet die Hülse 7, in welche das Ende des Laufes 8 eingeschraubt ist, und welche oben quer und längs ausgeschnitten ist zum Anschluß des Knopfes und zu dessen Bewegung rückwärts. Unter der Hülse liegt die Abzugfeder 11 und der Drücker 12. Die im Laufe liegende Patrone enthält a Pulver, b Zündpille am Spiegel c und das Geschoß d. In der gezeichneten Stellung (fertig zum Schuß) bedarf es nur den Drücker 12 anzuziehen, wodurch der Haken 11 herabgeht, der Bolzen 2 frei und durch die Feder 3 in die Patrone bis zur Zündmasse b hineingetrieben wird und diese zur Explosion bringt. Dabei fliegt der Spiegel c (aus Papier) mit hinaus und soll die durch die Züge erlangte Drehung auf das Geschoß übertragen. Geladen wird wieder, indem man die Sperrfeder 9 niederdrückt und das Schlößchen 4 an seinem Kopf bis zum zweiten Einschnitt der Feder zurückzieht. Dann wird das Kammerrohr 5 am Knopfe links gedreht und zurückgezogen, die Patrone eingelegt und wieder zugeschoben, während Schlößchen 4 ruhig bleibt. Wird dieses vorgeschoben, so spannt sich die Feder 3, und die Feder 9 sperrt ein zu der gezeichneten Stellung. Erneutes Zurückziehen des Schlosses entspannt die Feder 3 und ergibt die Ruhelage. Der Kopf 2 trägt vorn ein Lederscheibchen, welches als Dichtung hinter dem Nadelrohr 6 dient.

Chassepotgewehr (Fig. 2).

Im Chassepotgewehr ist 1 die Nadel, 2 der Nadelbolzen mit vorderem Kopf, 3 die Feder um denselben; 4 ist das Rohr, welches Schlößchen und zugleich mit dem Kopf 7 Verschlußbolzen und Nadelführung ist. In der Mitte trägt es den Stoßboden 6 und hinten die Schraube 5 als Ansatz für die Feder; 8 ist der sogenannte Daumstollen zum Zurückziehen des Nadelbolzens und Spannen der Feder. Dieser enthält eine Rolle 9 zur leichteren Bewegung auf der Rinne, in welche die Hülse 11 hinten ausläuft; in diese Hülse ist vorn der Lauf 12 eingeschraubt. 13 ist ein Ring um den Nadelbolzen, welcher sich hinter den Haken 14 anstemmt; letzterer wird zur Entladung abwärts bewegt, indem der Hebel 15 vom Abzug 17 gegen die Feder 16 gedrückt wird. Die Zeichnung stellt das Gewehr in abgeschossenem Zustande dar. 10 ist der Knopf, mittels dessen das Schlößchen 4 bewegt wird, und zwar wird zuerst der Daumstollen 8 zurückgezogen, dann das Rohr 4 links gedreht und so weit zurückgezogen, daß der Bolzenkopf 7 Platz genug läßt für die Patrone. Eine Ruhelage ist nur bis zur halben Entspannung der Feder möglich.

Werdergewehr (Fig. 3).

Das Werdergewehr endlich enthält: 1 den Schlagstift, 2 die rückwärtsdrückende Feder, 3 ist der jochförmige Verschlußkörper, der sich um seine Achse auf- und abbewegt, 4 ist der Hahn mit dem Drehpunkt 6. Dieser tritt da, wo er aus dem Schlosse herausragt, knieförmig nach rechts (gegen den Beschauer aus der Bildfläche heraus) und geht dann wieder aufwärts. Die Rolle 5 ist in einer Gabel am Hahn befestigt und hebt den Verschlußkörper 3, wenn der Hahn rückwärts aufgezogen wird. Dabei legt sich der Abzug 11 in die Hahnruhe. Von den beiden Federn bewegt 7 den Verschlußkörper abwärts, 8 treibt den Hahn vorwärts; beide stützen sich an das Lager 9. 10 ist eine Stütze für den Verschlußkörper und wird durch die Feder 12 gegen denselben gedrückt. Dieselbe Feder hält auch den Patronenhaken 13 in seiner Lage, dessen obere Enden sich hinter den Rand der Kupferpatrone, im Metall des Laufes 15 verborgen, anlegen. Der Lauf ist umgeben mit einer Hülse 14, welche den vordern Theil eines stählernen Kastens bildet, der in den Schaft eingelassen ist, und in den man das Schloß als besonderes Kästchen einsetzen oder aus demselben herausnehmen kann. An der ganzen Vorrichtung kommt nur die eine Schraube im Abzugbügel vor, übrigens läßt sich das Schloß ohne Werkzeug zerlegen. Die Zeichnung stellt das Gewehr vor dem Schusse dar; wird der Abzug 11 zurückgedrückt, so schlägt der Hahn 4 auf den Stift 1 und entzündet durch denselben die mit einem Zündhütchen in der Mitte des Bodens versehene Patrone.

Im Vergleich sind die Zeiten (Tempos) für das Laden nach dem Schusse:

Dreyse.	Chassepot.	Werder.
1) Schlößchen zurück.	1) Daumstollen zurück.	1) Stütze vor.
2) Kammer zurück.	2) Verschlußbolzen zurück.	— — — — —
3) Patrone ein.	3) Patrone ein.	2) Patrone ein.
4) Kammer vor.	4) Verschlußbolzen vor.	— — — — —
5) Kammerzuschlag.	— — — — — — — —	— — — — —
6) Schlößchen vor.	— — — — — — — —	3) Hahn zurück.
7) Schuß.	5) Schuß.	4) Schuß.
Ohne Schuß 6 Zeiten;	4 Zeiten;	3 Zeiten.

Die erhaltenen Schußzahlen während einer Minute sind: Dreyse 8, Chassepot 10, Werder 15. Jede Bewegung kann nämlich beim Werdergewehr während der Auf- und Niederbewegung in 1 Secunde vollzogen werden.

Woher kommt es aber nun, daß bei dieser anscheinend leichtern Bedienung des Chassepotgewehrs dieses doch im Erfolge dem preußischen nachsteht? Die Antwort gibt folgender Vergleich thatsächlicher Umstände:

Dreyse: Guter Anschluß der Kammer (Obturation) im Querschnitte knieförmig in zwei Richtungen. — Verschlußtheil frei von Schmand. — Die Feder zieht nur den Bolzen. — Die Patrone ist kurz und fest. — Die Zündmasse liegt vor dem Pulver, ihr Dampf wird mitgenommen, ebenso der Spiegel. — Die Zündmasse liegt fest im Spiegel, wird richtig entzündet. — Nadelbolzen steht wenig hervor und ist geschützt.

Chassepot: Schlechter Verschluß, Zwischenraum in der Richtung des Stoßes der Pulvergase rückwärts. Daher Ausbrennen in die Hülse (Crachement). — Verschlußpfropf führt den ausgetretenen Schmand zwischen die Dichtung. Störung des Anschlusses. — Die Feder ist durch den Daumstollen vierfach belastet, daher schwach (Versagen). — Die Patrone ist lang mit mehreren Verbindungsstellen, leicht zu beschädigen (Versagen). — Die Zündmasse liegt hinter dem Pulver, ihr Dampf wird in das Nadelrohr getrieben, erschwert die Nadelbewegung (Versagen), Patronenreste. — Die Zündmasse kann eingedrückt werden (daher Versagen). — Nadelbolzen mit Daumstollen steht weit vor, ist leicht abzubiegen.

Diese angeführten Unterschiede sind die hauptsächlichsten, welche eher ein Chassepot- als ein Dreyse'sches Gewehr untauglich werden lassen, wie auch die Erfahrung lehrt. Der Umstand, daß die Chassepotgewehre weiter schießen, ist mehr im Laufe der frühern, zur Umänderung gekommenen Gewehre mit 11 Millimeter Kaliberweite zu suchen und ist zwar ein wirklicher Vorzug im einzelnen, entscheidet aber in der Massenwirkung weniger als die Mängel der Ladevorrichtung und Federführung. (Illustr. Ztg.)

Mecklenburg neben seiner Aufgabe, die Vereinigung mit der 2. Armee anzustreben, von selbst die andere, gegen Le Mans, als den Concentrirungspunkt der Bretagner Armee, vorzudringen; denn dort lag, wie an der Loire in Orleans, die endliche Entscheidung. Der Vormarsch von Chartres über Nogent=le=Rotrou am 22. November und die Besetzung von Belesme (westlich von Nogent, gegen Alençon hin) hatte diesen Sinn. Am 24. November stand der Großherzog nur mehr 30 Kilometer von Le Mans entfernt, nachdem er Tags zuvor die Städte Mamers und St. Come besetzt hatte, während im Lager bei Conlie Kératry mit der Hauptmacht zu einer entscheidenden Action bereit stand. Von diesem Augenblicke war die Existenz der Westarmee, über die Gambetta bis jetzt, da er ihr einen officiellen Besuch machte, den Schleier des Geheimnisses gehalten hatte, allgemein constatirt. Die Proclamation, welche der Minister an diesem Tage an die Armee erließ, ist eine der schönsten und gediegensten dieser Art. Ihr Kern ist jener Ernst, der sich in solchen Stunden ziemt, ihre Zierde jener männliche Schmerz, der aus dem Bewußtsein des leidenden Vaterlandes entspringt. „Euer Leben", ruft Gambetta den Soldaten zu, „ist ein hartes, wechsel= und opfervolles; allein bedenkt, daß ihr euch schlagt, um Frankreich und die Republik zu retten. . . . . . Wenn dieser edle Gedanke euch erfüllt und beherrscht, so werden weder Tod noch Gefahren euch furchtbar erscheinen; denn wer von euch möchte fernerhin noch ein durch die Erniedrigung des Vaterlandes entehrtes Leben führen?" Wir erfahren endlich aus dieser Ansprache, daß es wirklich den Entsatz von Paris galt.

Die Lage der Westarmee war indeß eine eigenthümliche. Ihrer geringen Stärke und mangelhaften Ausrüstung nach konnte sie kaum berufen sein, eine selbstständige Rolle zu spielen, und sie war zunächst darauf angewiesen, die Verbindung mit der Loire=Armee zu suchen, ganz so wie ihr Gegner, der Großherzog von Mecklenburg, den Anschluß an den Prinzen Friedrich Carl zu bewerkstelligen hatte. Je nachdem nun die Loire=Armee oder die der Bretagne zuerst vom Kriegsschauplatze als Factor abtrat, mußte naturgemäß die andere die Rolle der abgefertigten übernehmen. Das lag im Zusammenhange der militärischen und der Terrainverhältnisse.

Der Beginn der Operationen war für die Westarmee kein günstiger. Am 24. November, als Gambetta voll Hoffnungen das Lager von Conlie verlassen hatte, erfuhr man dort, daß Le Mans bedroht sei, daß die Truppen des Generals Fiereck geschlagen auf der Flucht von Nogent=le=Rotrou her seien und daß auch die Loire=Armee in einer sehr zweifelhaften Stellung sich befinde. Kératry allarmirte sogleich seine Truppen, obwohl deren Ausrüstung und Organisirung noch Manches zu wünschen übrig ließ, und zog aus dem Lager von Conlie in das Bivouak von Yvré (etwa zwei Meilen nördlich von Le Mans). Am 26. machte er einen forcirten Marsch gegen Le Mans, der die Mängel des Heeres in das grellste Licht stellte; denn ohne die Aufopferung der Freiwilligen von der Marine, welche die Geschütze zwölf Stunden lang selbst zogen, war deren Transport nicht möglich. Da trat einer jener Zwischenfälle ein, die sich so leicht in Situationen zeitigen, in denen weniger die allgemeine Raison als die Anschauungen und Leidenschaften einzelner, durch die außerordentlichen Ereignisse auf die Oberfläche geworfener Persönlichkeiten entscheiden: Kératry reichte am 27. November seine Entlassung ein, und zwar, wie er in einem heftigen Schreiben an Gambetta erklärte, genöthigt durch einen Befehl, den dieser aus Tours an ihn erlassen. Nach diesem Befehle sollte sich Kératry einem vor Kurzem zum Divisionsgeneral beförderten Capitain eines Kriegsschiffes unterordnen. Das war um so auffallender, als Gambetta wenige Tage zuvor im Lager von Conlie seine Zufriedenheit mit dem Commando Kératry's ausgesprochen hatte. Dieser, im höchsten Grade indignirt, drohte den Verwaltungsbehörden des Krieges und der Marine mit dem Kriegsgerichte. Mit ihm war auch der General=Commissär Carré=Kerisouet und der gesammte Generalstab Kératry's abgetreten. Gleiches Schicksal mit diesem hatte auch der General Kersolan, den man in Tours beschuldigte, Evreux (nordwestlich von Dreux) leichtsinnig aufgegeben zu haben. Kersolan protestirte dagegen und wies nach, daß er ganz unzulängliche Streitkräfte — nur einige Chasseurs und Gendarmes — zur Verfügung gehabt habe.

Kératry's Nachfolger im Commando war General Chanzy. Seine Thaten gehören aber der nächsten Phase an. Die Westarmee hatte durch den Fall von Orleans und den Rückzug der Loire=Armee den Faden ihrer Aufgabe verloren, und es hing von der Entwickelung der nächsten Ereignisse ab, ob nun sie allein oder in Verbindung mit jener oder mit der Nordarmee wieder den alten Plan aufnehmen und auf das Ziel Aller: Paris, losgehen konnte.

Uns ruft die Geschichte jetzt auf den nördlichen Kriegsschauplatz, zur Theilnahme an jenen Anstrengungen, welche Frankreichs vierte Armee hinter der Cernirungslinie machte, um das Schicksal der bedrängten Hauptstadt zu wenden.

4. Die Nordarmee.

Der Schauplatz, den wir hier vor uns haben, ist ein weit gedehnter und in strategischer Hinsicht bedeutsamer. Wenn wir die Längenausdehnung nehmen, so erstreckt er sich von Paris in gerader nördlicher Richtung bis hinauf nach St. Omér; der Breite nach von Havre, am Canal La Manche, bis Thionville, nördlich von Metz. Von Lille (südöstlich von St. Omér) bis Longwy (nordwestlich von Thionville) berührt er die belgische Grenze, also fast mit der ganzen nordöstlichen Grenze Frankreichs (Paris als Mittelpunkt genommen), und diese Lage giebt den militärischen Operationen ein eigenthümliches Gepräge, muß sie jetzt und jetzt für einen der Kämpfenden verhängnißvoll machen. Die deutschen Armeen waren durch dieses Verhältniß und überdies durch den Umstand, daß ihre Operationsbasen durchaus von ihnen

occupirte Gebiete waren, wie die der Mosel, der Maas, der Marne und der Seine, von vorneherein im Vortheile gegen ihre Gegner, die nicht wie ihre Kampfgenossen in West, Süd und Ost den Rückzug in jungfräuliche Gebiete und bis ans Meer antreten und dort aus unerschöpften Quellen neue Kraft und neues Leben trinken konnten. Wir werden daher auf ein hartnäckiges Ringen gefaßt sein müssen; wir werden abwechselnd Feldschlachten und den Festungskrieg entbrennen sehen; wir werden es erleben, daß der Sieger seine Zeichen selbst am Meere aufpflanzt, und der Donner der Geschütze das friedliche, industriereiche Belgien zur kriegerischen Parade aufruft. Wir werden Anlaß genug zum Staunen und Bewundern haben: hier über die mächtigen Anstrengungen eines grausam geprüften Volkes und über einige schöne, unbestrittene Erfolge der Nordarmee; dort über die ungebrochene Tüchtigkeit und das ungebrochene Glück der deutschen Heerschaaren, die sich aus Niederlagen zu Siegen aufrafften und in ihren Verlusten sich vervielfältigten. Das meiste Blut tranken die Ufer der Somme und Oise, in der Mitte zwischen Paris und der nördlichsten Spitze von Frankreich, dort, wo die Städte Amiens und St. Quentin in gleicher Höhe mit Dieppe, am Meere, und Sedan, dem verhängnißvollen, liegen.

Wir erinnern uns noch, daß auf dem Zuge der deutschen Heere nach Paris Anfangs September der 4. Armee (Kronprinz von Sachsen) als Maas-Armee die nördliche Route angewiesen war. Der Weg führte sie über Laon und Soissons und weiter westlich über Chauny und Compiegne. Die Plätze Montmédy, Stenay, Mezières, Rocroy, Charlemont und Givet blieben in ihrem Rücken liegen und sahen der regelmäßigen Belagerung von Seite der Deutschen entgegen. Laon fiel ohne Widerstand, Soissons wurde cernirt, später belagert und Mitte October zur Capitulation gebracht. Einzelne Beunruhigungen durch Francetireurs abgerechnet, konnte diese Armee den Aufmarsch vor Paris, St. Denis gegenüber, ungehindert vollziehen. Zur Ueberwachung der zwischen ihr und Lothringen, nahe der belgischen Grenze liegenden Gebietstheile ward der Großherzog von Mecklenburg mit dem Range eines General-Gouverneurs und dem Sitze in Rheims ausersehen. Erst nach dem Falle von Metz trat die erste Armee, abgetrennt von der zweiten, als selbstständig operirend im nordöstlichen und nördlichen Frankreich auf.

Mittlerweile hatte sich aber die Bildung der französischen Nordarmee unter General Bourbaki vollzogen, und die an der nördlichen Flanke von Paris stehenden deutschen Truppen sahen sich bald in eine Reihe von Kämpfen verwickelt, die der Anfang weitgehender Operationen und eines ernstgemeinten Widerstandes waren. In der Normandie, in der Picardie und im französischen Flandern wurde eifrigst geworben und an der Organisirung der Streitkräfte gearbeitet, wurden die Forts an der belgischen Grenze verproviantirt und armirt und massenhafte Waffensendungen aus England bezogen. Man hoffte eine Armee von 100,000 Mann aufzubringen. Gambetta fehlte auch hier mit seiner Energie und ansteckenden Begeisterung nicht. Am 8. October brachte ihn ein Ballon nach Amiens. Die Bevölkerung hörte mit Jubel und ungetheilter Hingebung seine Mittheilungen über die Anstalten, welche das republikanische Frankreich zur Vertheidigung des Vaterlandes zu treffen im Begriffe war.

Anfangs October begannen die Operationen hinter der Cernirungslinie. Am 1. besetzten die deutschen Truppen (vom 2. preußischen Garde-Regiment, mehrere Escadrons Uhlanen und das 3. sächsische Regiment) die Hauptstadt des Oise-Departements Beauvais (zwischen Paris und Amiens), und zwar ohne alle Anstrengung, da die Stadt keine Vertheidigungsmittel hatte und die Bevölkerung keinen Widerstand versuchte. Ebenso fiel bald nachher auch Montdidier (zwischen Beauvais und Amiens). Dagegen gelang der erste Anlauf gegen St. Quentin den Deutschen nicht, da die Bevölkerung es lebhaft und heroisch, unter Führung des Präfecten Anatole de la Forge, vertheidigte (8. October). Erst ein 14 Tage später unternommener zweiter Angriff überlieferte ihnen nach kurzer Kanonade die Stadt, die sie aber, nachdem sie ihr eine Contribution von zwei Millionen Francs auferlegt hatten, am 23. wieder räumten, um sich an das Belagerungscorps von La Fère (südlich von St. Quentin) anzuschließen. Für das ruhige Verhalten der besatzungslosen Stadt sorgte eine drohende Proclamation des deutschen Commandanten Obersten von Kahlden.

Der Führer der Nordarmee, General Bourbaki, hatte sich während dieser Vorgänge in Lille aufgehalten und soll sich mit dem Gedanken beschäftigt haben, einen Zug à la Mac Mahon zur Befreiung Bazaine's zu unternehmen. Einige stürmische Patrioten scheinen das wenigstens von ihm erwartet zu haben. Aber die Sache stand nicht mehr so: statt daß die Franzosen daran hätten denken können, von der Somme einen Vorstoß gegen die Mosel zu machen, mußten sie bereit sein, Amiens und Lille zu vertheidigen, gegen welch letzteres die Deutschen mit Belagerungsgeschütz herangezogen und schon bei Maubenge (südöstlich von Valenciennes) Stellung genommen hatten. Ebenso näherten sie sich der Stadt Amiens, und es war vorauszusehen, daß die deutsche Heeresleitung in dieser Gegend stärkere Streitkräfte, als die französischen es waren, festzuhalten im Stande sein werde.

Uebrigens deuteten auch die nächsten Bewegungen Bourbaki's an, daß es sich ihm um ganz andere Dinge handle, als nach dem fernen Osten aufzubrechen: zuerst hatte er die Nordwestküste Frankreichs zu decken und dann, wenn es ihm nach einigen Erfolgen gelang, einen Offensivstoß zu unternehmen, konnte von Seite der Nordarmee, wie von der Loire-Armee, ein Versuch, Paris zu entsetzen, gemacht werden. Zudem waren die Zustände in Lille nicht so beschaffen, daß Bourbaki dort auf einen Erfolg hätte rechnen können; die Ausrüstung der Truppen war höchst mangelhaft, die Schlagfertigkeit derselben zweifelhaft, und es fehlte



König Wilhelm I. besucht d



Schloßlazareth in Versailles.

selbst an Munition. Wir sehen ihn daher den Kern seiner Truppen (30,000 Mann) südwärts gegen Amiens entsenden, während er selbst sein Hauptquartier in Lille behielt.

Die Capitulation von Metz ermöglichte auch hier ein energischeres Eingreifen der deutschen Waffen. Es ist uns bekannt, daß nach diesem Ereignisse die erste Armee es war, der die nördlichen Gegenden Frankreichs von Thionville bis ans Meer als Schauplatz ihrer Thätigkeit angewiesen waren. Seltsamerweise ernannte man zu ihrem Commandanten den General Manteuffel, von dem es hieß, daß er überall post festum verwendet werde, und wenig das Zeug eines imponirenden Feldherrn habe. Wir werden gleichwohl von seinen Thaten zu sprechen haben.

Als die 1. Armee von Metz wegzog, trennte sie sich in zwei Colonnen: das erste Armeecorps zog nordwestwärts, stets nahe der belgischen Grenze, und hatte die Aufgabe, mit den Festungen an derselben aufzuräumen, und sich in dieser Richtung gegen den nördlichsten Theil Frankreichs hinzuziehen. Das achte Armeecorps ging, Fühlung mit dem ersten haltend, mehrere Meilen südlicher zwischen Chalons und Verdun in westlicher Richtung. Nach einem beschwerlichen Marsche, durch Terrainverhältnisse und Franctireurs aufgehalten, und nachdem eine Division des 1. Corps vor Mezières, eine andere vor La Fère zurückgeblieben war, langten sie nahe vor Lille und Amiens an. Sie hatten sogleich eine Menge kleiner Gefechte mit den Bourbakischen Truppen zu bestehen, von deren Ausgang der französische General Veranlassung nahm, in einem eigenen Berichte von den kühnen Thaten und dem Elan seiner Armee zu sprechen. Man war bis dahin über die eigentliche Stärke der Nordarmee und über den Platz ihrer Ansammlung noch nicht im Reinen; jedenfalls muß sie numerisch nicht unbedeutend gewesen sein, da sie Mitte November ein Detachement von 20,000 Mann zur Loire-Armee abgeben konnte, deren Führung General Bourbaki übernahm. Er hatte den Befehl erhalten, das Commando des 18. Corps in Nevers zu übernehmen und den Oberbefehl über die Nordarmee dem General Farre zu übergeben.

Da die Festungen im Norden Frankreichs eine Hauptstütze der Vertheidiger waren, so machten die deutschen Heerführer sich's zur Aufgabe, diese vor Allem zu cerniren und zu belagern. So standen sie vor Longwy, Montmédy, Mezières, Rocroy; am 20. zogen sie, ohne Widerstand zu finden, in Ham (südwestlich von St. Quentin), dem Gefängnisse Napoleons unter Louis Philipp, ein; am 27. fiel La Fère nach 30stündigem Bombardement. Die Einnahme dieser Festung, die an und für sich ganz unbedeutend ist, war darum nothwendig, weil sie die Eisenbahn von Laon nach Tergnier sperrte, das ein wichtiger Knotenpunkt der französischen Bahn von Paris nach Belgien ist, und weil dadurch das von den Preußen bei Laon errichtete verschanzte Lager eine Deckung erhielt.

Nachdem die 1. Armee auf diese Art das Terrain für ihre Operationen vorbereitet und eine Stellung genommen hatte, welche die Vereinigung der Nordarmee mit der Loire-Armee unmöglich machte, ergab sich ihr als wichtigster Angriffspunkt Amiens; denn dort hatte sich die Nordarmee concentrirt. Es war strategisch der wichtigste Punkt für die Zwecke der Vertheidigung: im Mittelpunkte der Bahnen nach Rouen und Lille, nach Paris und ans Meer. Ueberdies war die Stellung noch durch ein verschanztes Lager befestigt, und die Franzosen durften bei ihrer numerischen Stärke daran denken, die Offensive zu ergreifen. Am 23. November trafen die Spitzen der beiderseitigen Avantgarden auf einander. Bei Le Quenels, zwischen Amiens und Roye (südöstlich von Amiens), kam es zu einem Gefechte zwischen der Avantgarde der 3. Cavallerie-Division unter Oberst von Lüderitz und französischen Mobilgarden. Diese wurden bis Bray (nordöstlich von Amiens) zurückgeworfen. Gleiches Schicksal erlitten Tags darauf sechs feindliche Bataillone sammt Artillerie. Gleichzeitig wurde auch bei Denain (südwestlich bei Valenciennes) und bei Gentelles und Boves (südöstlich von Amiens) gekämpft, wobei die Franzosen kleine Erfolge hatten. Diese Gefechte waren aber nur die Vorläufer einer größeren Action, welche am 27. November drei Meilen von Amiens zwischen Villers-Bretanneux (südöstlich von Amiens und südlich von Corbie) und Saleux (südwestlich von Amiens) stattfand. Die französische Nordarmee hatte sich in ihrer gesammten Stärke den Preußen entgegengestellt, und zwar mit dem Centrum im verschanzten Lager mit dem linken Flügel in Villers-Bretonneux, mit dem rechten Flügel zwischen Boves und Dury (südlich von Amiens). General v. Manteuffel nahm mit den Corps der 1. Armee die ganze Linie zwischen der Celle und Somme, das Centrum in Moreuil (auf der Straße von Amiens nach Montdidier und Compiegne) ein.

Der Kampf begann um 11 Uhr Vormittags, und wüthete zehn Stunden lang. Die Franzosen fochten, namentlich an den beiden Flügeln, mit solcher Bravour und Ausdauer, daß sie mehrere Stunden hindurch im Vortheile waren und, die Preußen werfend, sogar Terrain gewannen. Aber nach drei Uhr wendete sich das Blatt; die Preußen griffen mit ihrer ganzen Macht die feindliche Stellung bei Villers-Bretonneux an und zwangen die Franzosen zum Rückzuge. Der Sieg war ein vollständiger, denn der Feind räumte das verschanzte Lager bei Amiens, die Stadt selbst und flüchtete nordwärts gegen Arras. Tags darauf besetzte General v. Goeben die Stadt und zwei Tage später capitulirte auch die Citadelle mit 400 Mann, 11 Officieren und 30 Geschützen.

Die Präfecten von Lille, der Somme und der Obercommandant des Departements Pas de Calais gaben sich alle Mühe, durch Proclamationen den fatalen Eindruck dieser Niederlage abzuschwächen. Aber, wenn man auch nicht annehmen durfte, daß die Nordarmee mit diesem Schlage schon vernichtet war, so war der Tag von Bretanneux insofern von verhängnißvoller Bedeutung für die Armee, als er in der Reihe der combinirten Bewegungen zum Entsatze der

Hauptstadt eine Rolle mitzuspielen bestimmt war. Wir erinnern uns, daß gleichzeitig auch die Loire-Armee unter Aurelles de Paladine ihren Vormarsch angetreten hatte und, wie die Nordarmee im Beginne glücklich, endlich doch eine Niederlage verzeichnen mußte, die sich nicht wieder repariren ließ. Paris verlor mit jedem Tage mehr die Hoffnung, durch die neugeschaffenen Armeen aus der Umarmung des Cernirungsheeres gerissen zu werden.

Der geschlagenen Nordarmee blieb vor der Hand nichts übrig, als sich in die nördlichen Festungen zurückzuziehen und sich dort entweder einschließen zu lassen oder, wenn es ihr gelang sich zu reconstruiren, bei guter Gelegenheit hervorzubrechen und noch einmal ihr Glück im freien Felde zu versuchen. Der Wechsel im Commando, die Mißhelligkeiten, welche auch hier zwischen Gambetta und dem Oberbefehlshaber ausgebrochen waren, versprachen wenig für eine glückliche Wiederaufnahme der Operationen — es lag ein Fluch auf allen Unternehmungen der französischen Nation.

Während Manteuffel am 25. November sich vor Amiens concentrirt hatte, besetzten Detachements seiner Armee auch die Orte Etrepagny und Gisors (südöstlich von Rouen, zwischen dieser Stadt und Beauvais). Dort errangen die Franzosen einen Erfolg, indem sie das verschanzte Etrepagny angriffen, erstürmten, die Preußen in die Flucht jagten und ihnen ein Geschütz und 100 Gefangene abnahmen.

Ueberhaupt konnte man sich bald überzeugen, daß es im Norden Frankreichs militärisch noch lange nicht zum Abschlusse gekommen und die Schlacht bei Bretonneux keine entscheidende gewesen sei. In Lille und St. Omer wurde energisch an der Organisirung neuer Streitkräfte gearbeitet und im Lager vor Helfault bei letzterer Stadt bereitete General Faidherbe große Dinge vor. Auch die Veränderungen im Commando deuteten auf neue Pläne der Regierung. Kaum hatte Brigadegeneral Farre die Zügel aus Bourbaki's Händen überkommen, gab er sein Commando (des 22. Corps) schon wieder ab. Der Mann des Tags wurde Faidherbe, um ein paar Wochen darnach diese Ehre mit einem Handlungscommis aus Dünkirchen zu theilen, den man seiner wilden Energie wegen zum Oberstlieutenant und Commandanten von Abbeville (nordwestlich von Amiens) ernannt hatte. Die Proclamation, mit der er sich einführte, ist die beste Beleuchtung des Charakters und der Farbe dieses Herrn. Er sagte: „Der Feind ist an unseren Thoren: mögen die Verräther unter uns sich wohl in Acht nehmen. Ich bin zu Repressalien bevollmächtigt, die eine bittere Lehre für die Anderen sein werden." Zugleich constituirte er einen Martialgerichtshof und lieferte ihm noch an demselben Tage ein Opfer in der Person eines auf Spionnage ertappten Bürgers.

Der Krieg war also in jeder Hinsicht in Bahnen gelenkt, auf denen die Menschlichkeit und das Völkerrecht, die Sittlichkeit und der gesunde Verstand keine Wurzeln fassen konnten. Auch im deutschen Lager war man in dieser Hinsicht nicht zurückgeblieben; auch dort wechselten unmenschliche und völkerrechtswidrige Acte miteinander ab. Einer der flagrantesten dieser letzteren Art war die grauenhafte Verwüstung der französischen Staatswaldungen in den Ardennen. Diese Thatsache hat die Geschichte in einem Decrete Gambetta's an den Präfecten der Ardennen überliefert. Sie lautet: „Da der Präfect vernommen hat, daß der Feind die dem Staate angehörigen Wälder abhauen und verkaufen lassen will, so hat derselbe dieserhalb die Instructionen der Regierung der nationalen Vertheidigung eingeholt. Hier ist die Antwort des Ministers des Innern und des Krieges: Das Abhauen und der Verkauf der Dominialwälder durch die Eindringlinge constituirt ihrerseits einen Act der Beraubung und des Diebstahls, welcher dem Völkerrechte zuwider ist. Jeder Franzose, welcher direct oder indirect einem derartigen Acte seine Hilfe, seine Unterstützung und irgend welche Adhäsion geben wird, wird das im Artikel 77 des Strafgesetzbuches vorhergesehene Verbrechen begehen, das die Todesstrafe nach sich zieht. In Folge dessen wird der Präfect der Ardennen durch diese Depesche, welche in dem von ihm administrirten Territorium angeschlagen und veröffentlicht und den angrenzenden Departements mitgetheilt werden muß, mit dem absoluten Rechte bekleidet, jeden gegen diese Bestimmungen Handelnden zu verhaften, ihn den Kriegsgerichten zu übergeben und ihn summarisch hinrichten zu lassen."

Daß derlei Proteste die Methode der preußischen Kriegführung nicht alterirten, ließ sich voraussehen. Man antwortete mit dem Strick und mit der Brandfackel; der Krieg war das Motiv des Krieges. Die Franzosen mußten endlich gründlich einsehen, daß sie sich in den Deutschen geirrt haben: sie hielten diese für ein Volk von Denkern und Träumern und nun standen ihnen Fleischerknechte gegenüber, die das Messer gewandter als den Pflug und die Feder zu führen wußten. Europa staunte und schwieg: solches hatte die Welt noch nicht gesehen; die Theorien von Völkerrecht, geistigem Fortschritt und der Friedensreife der Menschen lagen in Scherben; es war das Mittelalter mit seiner Doctrine der Gewalt, mit seinem widerlichen Pfaffendufte in der Form der Intelligenz zurückgekehrt. Ein Wilhelm hat vor den barbarischen Größen jener Zeit nichts voraus als den Purpur der diplomatischen Lüge und das Pallium der Frömmelei, und die Deutschen nichts, als daß sie jetzt für die Knechtschaft kämpften und diese als ihr Ideal verehrten.

Suchen wir jetzt einen Ueberblick der militärischen Situation, wie sie Anfangs December sich entrollte, zu gewinnen. Paris war gefesselt und sann darüber nach, wie es seine Ketten zerbrechen könnte. Der eigenen Kraft allein war das nicht möglich. Es mußten Operationen hinter der Cernirungslinie so engagirt werden, daß entweder die Belagerer ihre Kräfte zersplitterten und dadurch einem Massenausfalle Gelegenheit gaben, an einem Punkte durchzubrechen, oder es mußten Entsatzheere gegen die Hauptstadt marschiren und unter den Mauern derselben einen vernichtenden



Durchbruch-Versuch der Loire-Armee durch die Position der Baiern bei Guillonville. (1. December 1870.)

Schlag gegen den Feind führen. Diese Heere wurden geschaffen: am Doubs, an der Loire, an der Sarthe, an der Somme. Während die drei letzteren zunächst die Aufgabe hatten, Paris zu befreien, sollte die südöstliche so viel deutsche Streitkräfte als möglich fern von der Hauptstadt beschäftigen und sogar die deutsche Grenze bedrohen. Zu dieser Aufgabe fand sich ein erprobter Bandenführer. Dijon, Besançon, Belfort wird der Schauplatz seiner Kämpfe. Die deutschen Truppen suchen sich die südlichen Straßen frei zu machen, um den Herd der Organisirung der feindlichen Streitkräfte, das republikanische, energische Lyon, Frankreichs zweite Hauptstadt, zu erreichen. Starke Festungen gebieten ihnen Halt zu machen, und mittlerweile denkt man in Tours daran, durch eine Diversion aus Mittelfrankreich Verstärkungen in den Jura zu werfen und die gegen die Loire operirenden Deutschen zu einer Theilung ihrer Kräfte zu nöthigen. Am Doubs bereiteten sich also Anfangs December die entscheidenden Ereignisse vor.

Anders an der Loire, wo die Entscheidung bis zu diesem Zeitpunkte bereits gefallen war. Die Loire-Armee hatte den Versuch, Paris zu entsetzen, nach einer Niederlage aufgeben und die Frucht des einzigen Sieges, Orleans, wieder räumen müssen. Sie geht als solche ihrer Auflösung insofern entgegen, als die Entscheidung an die Sarthe getragen wird und der Führer der Westarmee ihre Geschicke lenkt. Die letztere, zur gleichen Aufgabe: Befreiung von Paris, berufen, hat in dieser Periode wenig Thaten aufzuweisen; sie befindet sich im Beginne ihrer Organisirung, und das Einzige, was sie anstrebt, die Vereinigung mit der Loire- und Nordarmee, wird durch die Dispositionen der deutschen Armeen paralysirt. Die Nordarmee endlich, die sich bereits in Amiens zum Vormarsche auf Paris concentrirt hatte, wird Ende November vor dieser Stadt entscheidend geschlagen und muß dem ferneren Norden zufliehen und vor der Hand in den Schutz der Festungen Douay, Lille, Cambrai und Valenciennes sich begeben, um vielleicht neu gekräftigt noch einmal den Marsch nach der Hauptstadt zu wagen. Die mit aller Ruhe und wissenschaftlichen Präcision, mit dem Bewußtsein der Ueberlegenheit an Zahl und Taktik getroffenen deutschen Dispositionen lassen aber jetzt schon erkennen, daß alle Anstrengungen der Franzosen vergeblich sein werden; denn nun haben sie einen doppelten Wall um das geängstigte Paris gezogen, und während die eine Linie jede Hilfe von



Das Sanitäts-Personal der deutschen Heere.

1. Johanniter, 2. Preußischer Militärarzt, 3. Bairischer Militärarzt, 4. Bairischer Sanitätssoldat, 5. Paulinerin, 6. Civilarzt, 7. Elisabethinerin, 8. Württembergischer Arzt, 9. Krankenträger.

Außen abweist, kann die andere ungehindert ihre Vorbereitungen zur Bezwingung der Weltstadt machen.

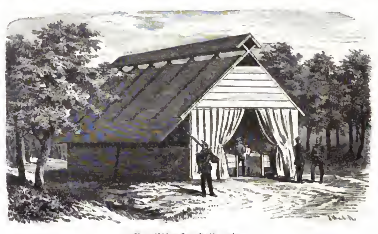
Wir holen jetzt die Ereignisse unmittelbar vor Paris nach. Wir haben die belagerte Stadt in dem Augenblicke verlassen, da sie die Nachricht von der Capitulation der Festung Metz empfing; da an der Loire das v. d. Tann'sche Corps in Orleans stand und sehnsüchtig der Ankunft von Hilfstruppen entgegensah; da im Norden von Paris die Deutschen St. Quentin eingenommen hatten. Der Fall von Metz mußte auch bei den militärischen Machthabern in Paris den Gedanken reifen, daß, wenn etwas unternommen werden sollte, dies vor dem Eintreffen der disponibel gewordenen deutschen Armeen geschehen müsse. Unstreitig war ein mit den Bewegungen der französischen Armeen im freien Felde combinirter Ausfall das geeignetste Mittel, einen Erfolg zu erzielen; aber diese Armeen waren Ende October eben noch nicht so weit organisirt, daß sie wirksam im Rücken der Belagerer hätten auftreten und das riesige Unternehmen eines Durchbruches wagen können. Bis zur vollständigen Organisirung aber war Prinz Friedrich Carl an der Loire und Manteuffel an der Somme erschienen, und es stand zu befürchten, daß von da ab jede Möglichkeit eines Succurses verschwinden werde. Die Lage von Paris war also seit der Capitulation von Metz eine bedeutend mißlichere geworden. Dies gilt natürlich nur in militärischer Hinsicht; denn weder der Muth der Bevölkerung noch die Lebensmittel gingen auf die Neige, und standen im umgekehrten Verhältnisse zur moralischen Dienstfertigkeit gewisser Leute, die den Ereignissen mit ihren Wünschen und Schmeicheleien vorauseilten. Unzählige Ballonbriefe aus Paris konnten denjenigen, die nicht um jeden Preis ihre Kunst, zwischen den Zeilen zu lesen, produciren wollten, genügende Auskunft geben. Wenn die Preußen den Hungertod abwarten wollten, mußten sie jedenfalls noch Geduld haben. Am 28. October wurde in der Hauptstadt constatirt, daß die Vertheilung frischen Fleisches bis 15. December dauern und dann erst ein Vorrath an gesalzenem Fleische für fünf Wochen in Angriff genommen werde; daß vor dem 1. Jänner Paris nicht auf Rationen gesetzt zu werden brauche, und die Reichen einen

Ehrenpunkt daraus machen, die beschränkten Quantitäten gleich den Armen zu empfangen.

Betrachten wir, um eine Idee von den Vorräthen und Preisen zu Ende October zu bekommen, die damals ausgegebenen Listen nach amtlichen und Privatmittheilungen. Abgesehen von den Vorräthen von frischem Fleische und der Reserve von gesalzenem standen noch 45,000 Pferde zur Schlachtung bereit und waren Cerealien, Gemüse und Brot, Zucker, Kaffee, Thee in solcher Menge vorhanden, daß sich deren Preise noch nicht alterirt hatten. Wein war in ungemessener Menge vorräthig. Nur Geflügel, Butter, Eier und Milch begannen seltener und daher theurer zu werden. Aber man half sich mit Surrogaten; so wurde das Fett der Rinder und Hammel so behandelt, daß es den Geschmack guter Butter annahm; das in den Schlachthäusern gewonnene Blut wurde zur Fabrikation von Würsten benutzt, und aus Reis, Blut und Leber wurden vortreffliche Pastetchen bereitet, die sehr nahrhaft waren. Wenn wir die Preise der Lebensmittel mit den landläufigen in großen Hauptstädten vergleichen, so werden wir sie, mit Berücksichtigung des Ausnahmszustandes von Paris, nicht übertrieben finden. Beinahe 2 Pfund des besten Rindfleisches kosteten 2 Frs. 10 Cent., zweiter Qualität 1 Fr. 70 Cent., minderer Qualität 1 Fr. 30 Cent. Pferdefleisch in den entsprechenden Qualitäten und der gleichen Quantität war um 1 Fr. 80 Cent., 1 Fr. 50 Cent. und 50 Cent. zu haben. Dagegen kostete eine Gans 30—40 Frs., eine Ente 15—20 Frs., ein Huhn 8—18 Frs. Theuer war auch Eselsfleisch, da es sehr wohlschmeckend ist. Butter stieg von 3 Frs. pr. Pfund nach und nach auf 12 Frs. Dem weniger Bemittelten boten übrigens Speiseanstalten, theils private, theils von Amtswegen errichtete, noch immer Gelegenheit, seinen bescheidenen Tisch ausreichend zu bestellen; es gab solche Anstalten, in denen man für wöchentlich 14 Frs. 50 Cent. täglich Suppe, Rindfleisch, Gemüse, Käse, Wein, Brot und Kaffee erhielt, und die Aermsten konnten ihr Bedürfniß an Suppe, Fleisch und Gemüse um tägliche 35 Cent. befriedigen.

Auch in der Kette der Vertheidigungsarbeiten war keine Lücke eingetreten. Es wurde eine Schanze um die andere gebaut, so daß sich endlich ein ganzer Gürtel passagerer Festungswerke vor den Forts erhob, so besonders im Norden vom Mont Valérien bis St. Denis. Das bedeutendste war aber der auf dem Plateau von Villejuif errichtete Bau mit 24 Kanonen des stärksten Kalibers. Von dort aus konnte das Thal von Bièvre beherrscht, die Straße von Choisy bestrichen und die Stellung des 6. preußischen Corps beunruhigt werden. Das Thal von Bièvre gewährte überdies den Vortheil, Truppen zu einem Ausfalle auf das Plateau von Clamart und Petite-Bicêtre aufzustellen. Wenn es den Franzosen gelang, sich mit Hilfe dieser Werke des linken Seine-Ufers und des Flußthales zu bemächtigen, so konnten sie die Annäherung einer Entsatz-Armee und die Zufuhr von Lebensmitteln begünstigen. Die Belagerer hatten vollauf zu thun, solchen Werken gegenüber ähnliche zu ihrer Deckung anzulegen. Ununterbrochen wurde die Vermehrung der Streitkräfte in Paris betrieben; neue Bataillone Nationalgarden wurden eingereiht, und, was die Anschaffung von Geschützen betrifft, so wiesen die Subscriptionslisten das Geld für tausend Kanonen aus.

Es hat geschichtliches Interesse, die Ordre de bataille der Pariser Streitkräfte zu Ende October kennen zu lernen. Es standen drei Armeen unter den Waffen. Obercommandant war General Trochu;



Preußische Hospitalbaracke.

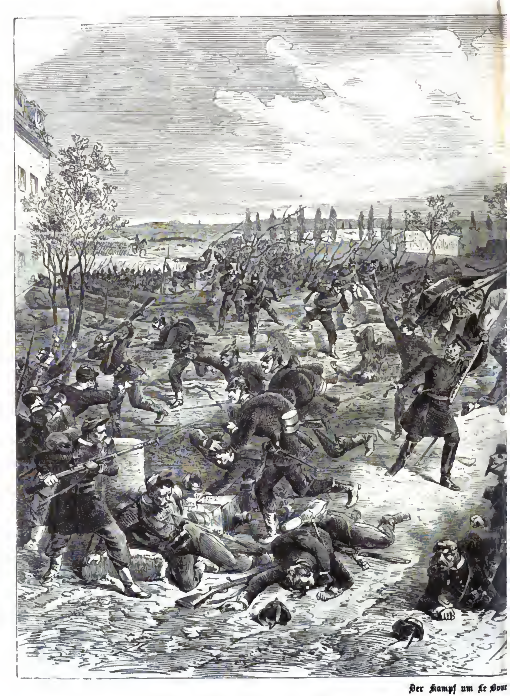
Generalstabs-Chef: General Schmitz; Sous-Chef des Generalstabs: General Foy; Obercommandant der Artillerie: General Guiod; Obercommandant der Genietruppen: General de Chabaud-Latour. Die erste Armee bestand aus 266 Bataillonen seßhafter Nationalgarde, einer Cavallerie- und einer Artillerie-Legion, mit dem Obercommandanten General Clément Thomas; dem Generalstabs-Chef Oberst Montagut; dem Obersten Quielet (Cavallerie) und Obersten Schölcher (Artillerie). Die zweite Armee bestand aus drei Armeecorps. Ihr Obercommandant war General Ducrot; ihr Generalstabs-Chef: General Appert; Commandant der Artillerie: General Frébault; Commandant der Genietruppen: General Tripier. Obercommandant des ersten Armeecorps war General Vinoy. Die Divisionsgenerale waren: General de Malroy, General de Maudhuy, General Blanchard. Obercommandant des 2. Armeecorps war General Renault; die Divisionsgenerale: Susbielle, Berthaut, de Maussino. Obercommandant des 3. Armeecorps war General d'Exéa; die Divisionsgenerale: de Bellamare, Mattat und de Champéron. Die dritte Armee bestand aus 7 Divisionen und einer Cavallerie-Division. Obercommandant: Trochu (später Vinoy); Divisionsgenerale: Soumain, Vice-Admiral de la Roncière, de Liniers, de Beaufort, Corréard, d'Hugues, Contre-Admiral Pothuau. Diese Streitkräfte repräsentiren einen Stand von 390,000 Mann, wobei man allerdings die geringere Schlagfertigkeit derselben gegenüber der deutschen Disciplin und Schulung in Aufschlag bringen muß; vor Allem aber ist zu bedenken — und dies zur Aufklärung für Jene, welche nie begreifen, daß man mit einer solchen Macht nicht an einem beliebigen Punkte den Durchbruch forciren konnte — daß der größte Theil dieser Streitkräfte auf die Besetzung der Forts und Wälle, sowie auf den inneren Dienst verwendet werden mußte, und zu Ausfällen, die meist nur mit Kerntruppen unternommen werden konnten, nicht mehr als etwa der vierte Theil zur Verfügung stand.

Interessant ist es auch, wahrzunehmen, daß sich in Paris kein Stand von der Verpflichtung gegen das Vaterland lossagte und, wie schon erwähnt, die geistige wie die Geld-Aristokratie in den Reihen der Vertheidiger vertreten war. So bildete die polytechnische Schule eine eigene Batterie in der 9. Section. Man fand darunter sechs Mitglieder des Instituts: die Geometer J. Bertrand und Bonnet; den Astronomen Laugier; die Chemiker Frémy, Cahours und Jamain; ferner die Bergwerks-Ingenieure Bayle und Bochet; den Professor Tornu; den Rector der Straßburger Akademie, Zeller; den General-Inspector der Brücken und Wege, Maronbière, und viele andere Professoren, Künstler, Journalisten, die sich alle exponirten und wie gemeine Soldaten Dienste leisteten.



Anwendung der elektrischen Beleuchtung bei der französischen Flotte.

Schlimm sah es mit den Anstalten zur Ausrüstung der Vertheidiger der Hauptstadt und des Landes aus. Im Laufe des Krieges waren viele Militäretablissements den Siegern zugefallen; so die Militärtuchfabriken zu Mühlhausen, Bischweiler, Nancy, Metz und Sedan; die Cavallerie-Ausrüstungs-Magazine von Straßburg, Metz und Chalons; das Centralmagazin von Paris; die einzige Sattel- und Geschirrfabrik von Saumur; die Artillerie-Depots in Straßburg und Metz; das große Artillerie-Depot zu



Der Kampf um Le Bour



(30. October 1870.)

Vincennes und Paris; die reiche Feuerwerksschule in Metz; die vier Staatsgewehrfabriken und die einzige Klingen- und Bajonnetfabrik zu Klingenkrol, sowie die Gewehrfabrik zu Straßburg; endlich acht Pulverfabriken. Im französischen Besitze waren nur noch die Geschützgießerei und das Artillerie-Depots zu Bourges, die Gießereien zu Douay und Toulouse, die Gewehrfabriken zu St. Etienne bei Lyon, zu Tulle und Chatellerault und 11 Pulverfabriken. Es blieb also nur der Bezug aus dem Auslande übrig, der zwar in reichlichem, doch nicht genügendem Maße aus England und Amerika stattfand, und es ist klar, daß die Hauptstadt von dem Augenblicke der Cernirung an davon ausgeschlossen war. Gleichwohl bildete die Waffenfrage nicht den dunkelsten Fleck dieser traurigen Epoche Frankreichs, selbst der so sehr überlegenen Ausrüstung der Deutschen gegenüber. Das Uebel saß tiefer und führte die Namen: Talentlose Führer, Moralische Entmuthigung, Mangel an Schlagtüchtigkeit. Der Spiritus des französischen Furors war der eisernen Kampftournure der Deutschen nicht gewachsen; die französischen Springinsfelde gehen muthig auf den Gegner los und schlagen sich zwar mit ihm herum; aber wo nicht ein günstiges Resultat, und in kürzester Zeit, erzielt werden kann, halten sie nicht aus; sie lieben es nicht, sich decimiren zu lassen, wie die „dummen Deutschen", die Bataillon um Bataillon ins Feuer gehen und natürlich reussiren müssen, weil sie bis auf den letzten Mann stehen bleiben.

Die Stimmung der Bevölkerung in Paris war, namentlich nach Bewältigung der Emeute vom 31. October, eine der militärischen Vertheidigung nicht ungünstige. Die Franzosen ließen es sich nicht nehmen, daß sie zuletzt doch siegen werden, und man durfte nur das Wort: Gebietsabtretung aussprechen, um jeden Gedanken an einen Friedensschluß zu ersticken. Die Taubenposten Gambetta's aus Tours, der den Parisern den nahen Entsatz verkündigte, trugen nicht wenig dazu bei, und da man vor der Hand nicht hungerte und der Feind auch keine Miene machte, zum Bombardement zu schreiten, so war man in Paris noch immer ziemlich guter Dinge. Doch fehlte es nicht an Stimmen unter den Franzosen selbst, welche nüchterne Kritik übten und schonungslos auf die traurige Lage der Hauptstadt deuteten. Namentlich war es ein Artikel der „France" unter dem Titel: „Sommes-nous perdus?" der allgemeines Aufsehen auch außerhalb Paris erregte und den wir im Interesse der Wahrheit nicht verschweigen dürfen. Er ward nach dem Falle von Metz geschrieben und beginnt damit, nachzuweisen, daß sich die Lage seit diesem Ereignisse verschlimmert hat und daß man überhaupt sehr Unrecht thue, sanguinische Hoffnungen zu nähren. „In materieller Hinsicht fehlt viel, daß sich die Lage von Paris verbessert hat. Wenn wir thätig gewesen sind, unsere Verschanzungen zu vollenden, so haben die Preußen die Vollendung der ihrigen noch eifriger betrieben. Noch mehr: ein Theil unseres Proviants ist verbraucht, das frische Fleisch geht auf die Neige, wir sind auf dem Punkt, uns mit gesalzenem Fleische behelfen zu müssen, und Dank der Geheimthuerei der Regierung wissen wir nicht, wie lange die Vorräthe desselben ausreichen werden.

In moralischer Hinsicht haben wir ebenfalls von keiner Verbesserung zu sprechen. Wenige Menschen wissen die rechte Mitte einzuhalten; die Einen sind von tiefster Entmuthigung heimgesucht, sie sind bereit, sich mit gebundenen Händen den Preußen zu überliefern; die Anderen halten an ihren Vorurtheilen fest, täuschen sich mit lächerlichen Einbildungen und sind überzeugt, daß ganz Europa auf sie sehe und sie bewundere. Sie sollten endlich zu sich kommen und sich sagen, daß die eigentliche Bevölkerung bisher für die Vertheidigung nichts gethan, daß sie dieselbe sogar gestört, ihr in vielen Stücken entgegengearbeitet, daß sie an den Schrecken der Belagerung noch in keiner Weise Theil genommen hat und daß von dem Augenblicke an, wo sie die Leiden derselben ertragen sollte, ihre Stimmung vielleicht weniger kriegerisch sein würde.

Es wäre Zeit, daß man ein Ende machte mit den Menschen, die sich auf den Boulevards umhertreiben, sich vor den Mairien in Gruppen versammeln, von dem Widerstande bis aufs Messer predigen und sich dadurch als ausgezeichnete Patrioten zu bewähren glauben. Sie rufen Verrath gegen alle Diejenigen, die von Frieden oder Waffenstillstand sprechen. Es wäre gut, wenn Jeder, den man gaffend auf der Straße stehen sieht, und Jeder, der von der Vertheidigung „bis ins Unendliche" spricht, unverzüglich in die active Armee gesteckt würde.

Wenn alle diese guten Phrasendrechsler das Leben führen sollten, das unsere Soldaten seit der Belagerung leben müssen, sie würden wohl das Ende herbeiwünschen; den einen Tag Wachtdienst, den andern Arbeit in den Laufgräben und dabei die Lagerstätte auf sumpfigem Boden — so lebt man unter den Mauern von Paris.

Es handelt sich hier nicht um große Worte, sondern um eine ruhige Prüfung unserer Lage.

Paris kann sich nicht selbst befreien, davon ist Jedermann überzeugt. Es hilft nichts, wenn man uns sagt, daß unsere Besatzung den Belagerern an Zahl gewachsen sei. Stellen wir auf diese Seite hundert Zwölfpfünder, auf jene hundert Krupp'sche Kanonen — so stehen auf jeder Seite hundert Geschütze und doch sind die Kräfte nicht gleich. Wir können der preußischen Armee mit Erfolg entgegentreten, aber wir können nicht hoffen, daß wir sie zur Aufhebung der Belagerung zwingen. Selbst die Linientruppen und die Mobilgarden, so sehr sie auch den Nationalgarden überlegen sind, können doch hinsichtlich der compacten Masse und der Disciplin mit den deutschen Soldaten sich nicht messen."

Also, meint die „France" weiter, könnte nur eine Hilfsarmee Paris Rettung bringen; aber diese scheint ihr bis jetzt eine „Mythe" zu sein; wenigstens verläßt sie sich auf die Daten der Regierung nicht, da die Ereignisse sie jeden Augenblick widerlegen. Als

zunächst wichtig nennt der Artikel die Lebensmittelfrage; sie muß vor Allem aufgeklärt werden. Man lasse es nicht auf den Hunger ankommen; er würde den Bürgerkrieg und unbedingte Auslieferung an die Preußen bedeuten. Die „France" fordert nun zum Schlusse die Regierung auf, sich über folgende zwei Fragen zu erklären: „Auf wie lange Zeit haben wir noch Lebensmittel? Steht das Erscheinen einer Hilfsarmee zu erwarten und innerhalb welcher Frist? Fällt die Antwort auf diese beiden Fragen befriedigend aus, so können wir kämpfen, und kämpfen werden wir mit Muth und Ausdauer; im entgegengesetzten Falle aber — weshalb sollte sich Paris hinopfern für das übrige Frankreich, das seinem Tode mit gekreuzten Armen zusieht?"

Solchen Versuchen gegenüber, die Franzosen zu ernüchtern — nebenbei gesagt ein unmöglicher Versuch — durfte freilich Gambetta seinen Athem nicht sparen, und es ist Hundert gegen Eins zu wetten, daß seine Reden mehr in französisches Fleisch und Blut übergingen als die Mahnungen der kühlen Vernunft; denn sie waren echt französisch, während der Artikel der „France", so sehr er in vielen Punkten das Rechte traf, stark nach der Caserne von Versailles duftete. Wie prächtig wußte nicht Gambetta die Capitulation von Metz und die Stimmung gegen Bazaine zu benutzen! Seine Proclamation an die Armee, phrasenreich und farbenprächtig, mußte wie bengalisches Feuer die gleichzeitig erschienenen regenbogenzarten Auslassungen der „France" decken. Wenn er den Soldaten zuruft: „Ihr wurdet verrathen, nicht entehrt!" Ihr seid jetzt da, „die Schmach wegzuwaschen". Ihr kämpft „für das Heil des Vaterlandes, für eure angezündeten Heimathsstätten, für eure beschimpften Familien, für Frankreich, eure Mutter, die der unversöhnlichen Wuth des Feindes preisgegeben ist"; „an euch ist es, das Banner Frankreichs wieder aufzurichten"; „ihr seid die Jugend, die Hoffnung, die Seele des Vaterlandes"; „ihr werdet siegen"; so muß man gestehen, daß er ebensoviele Wahrheiten wie die „France" gesagt, aber mit mehr französischem Bewußtsein, mit mehr „Élan".

Indeß war auch hier gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wuchsen. Es gab Einzelne, die gegen das Phrasenfeuer stets gefeit waren, und wo die lockere Disciplin ins Spiel kam, trat die moralische Deroute auch in den Massen auf. Manches Decret der Regierung der nationalen Vertheidigung verräth uns, daß nicht Alles so rosig war, und der Abgrund zwischen dem Wallen und der That gähnt uns mehr als Einmal in dieser Geschichte entgegen.

Man würde aber sehr irren, wollte man glauben, daß nur die zunächst dabei Betheiligten, die Matadoren der Politik, die Vertreter der militärischen Ehre Frankreichs in diesem Tone empfanden und sprachen. Auch die zarter organisirten Männer der Literatur, sie, deren Leben nur im Schatten der Palmen gedeiht und deren geistige Waffen sich mit den Keulen der Barbaren nicht kreuzen konnten, hatten ihre ganze Seele in den Gedanken gelegt, daß ihre Vaterstadt etwas bedeute und sich nicht selbst schnöde aufgeben dürfe. Wenn wir die nachfolgenden Worte Legouvé's citiren, so thun wir es, um sie als Mittelglied zwischen der nüchternen Auslassung der „France" und der prunkenden Rede Gambetta's hinzustellen und zu zeigen, daß sie, obwohl ohne Phrase, doch einerlei Farbe mit der allgemeinen Stimmung des Landes hat. Legouvé ist einer der geachtetsten Schriftsteller Frankreichs und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Bei Gelegenheit einer Vorlesung nun, welche er während der Belagerung von Paris Anfangs November im „Collége de France" zum Besten der Armen des 6. Arrondissements hielt, sprach er folgende schöne Worte: „Leset alle Geschichtsbücher, befragt alle Jahrhunderte und ihr werdet kein einziges Beispiel finden, wo sich die ungeheuerliche Thatsache zeigte, daß ein Volk zu gleicher Zeit, zur nämlichen Stunde sich regenerirt und sich vernichtet. Die Erniedrigung Frankreichs kann nicht das Resultat, die Entwickelung seiner Regeneration sein. Gott führt die Völker nicht auf einem solchen Wege voran. Woher wird uns das Heil kommen? Ich weiß es nicht! Aber wie der Mann von Herz, der Paris regiert, gesagt hat, die Anstrengung muß gemacht werden. Man muß Stand halten. Wozu? sagen die angeblichen Weisen. Warum Stand halten, wenn man endlich doch nachgeben muß? Warum? Weil das Unvorhergesehene nur dem gehört, welcher Stand hält; weil der Feind nur dem etwas bewilligt, welcher Stand hält; weil die Ehre nur demjenigen bleibt, der Stand hält. Die Ehre retten heißt aber die Zukunft retten. Gut! Wenn Paris, nachdem es 17 Stunden lange Wälle befestigt, zehn Forts bewaffnet, 300,000 Soldaten ausgehoben, 200,000 Gewehre fabricirt, 600 Kanonen gegossen, drei vollständige Armeen organisirt hat; wenn Paris, sage ich, sich blindlings dem Frieden in die Arme werfen und sich so auf Gnade und Ungnade überliefern würde, so wäre Paris lächerlich und könnte sich nie mehr in seinen eigenen Augen erheben! Vergessen wir nicht, daß unser einziger Ruhm während der letzten unglückseligen Monate die Vertheidigung von Paris war. Wer hat uns neue Kraft gegeben? Wer hat uns in den Augen unserer Feinde erhoben? Wer hat die Gleichgültigkeit oder die Feindseligkeit Europa's besiegt? Es war die Vertheidigung von Paris. Das Aussehen der Hauptstadt wird von Tag zu Tag trauriger, sagt man. Ich sehe es nicht so. Eingeschlossen, mit Bastionen umgeben, ohne Theater, ohne Gas und sich seiner es umgebenden Wälder beraubend, wie eine Wittwe, die ihren Haarschmuck als Zeichen der Trauer opfert, erscheint mir die Hauptstadt tausendmal glänzender als an ihren schönsten Festtagen! .... Glänzender selbst als zur Zeit der allgemeinen Ausstellung, wo sie eine so splendide, so loyale und so herzliche Gastfreundschaft denen gab, die sie in diesem Augenblicke erdrücken und erwürgen. Denn Paris stellte damals nur sein Genie aus; heute stellt es in den Augen der Welt etwas aus, was tausendmal mehr werth ist als alle Wunder der Industrie, der Wissenschaft und der Kunst: seine Seele."

Gegenüber dieser ausgesprochenen Zähigkeit der Pariser gab man sich im preußischen Hauptquartier der Täuschung eines baldigen Abschlusses nicht mehr hin; die Organe der Presse wurden angewiesen, in dieser Hinsicht vorbereitende und auf die Stimmung der deutschen Truppen einwirkende Artikel zu bringen, und in Versailles rüstete man sich mit Allem für die Winter-Campagne. Zugleich wurde die Passirung der Linien mehr und mehr beschränkt, selbst Persönlichkeiten gegenüber, die, wie z. B. die Angehörigen fremder, neutraler Mächte, bisher nach Belieben die Stadt verlassen konnten. Diese Maßregel wurde namentlich gegen die Engländer streng gehandhabt, die der preußische Staatsmann noch immer mit kleinlichem Grolle verfolgte. Am 7. November ward in Versailles das Verbot erlassen, irgend eine Person aus Paris heraus oder nach Paris hineinzulassen. Die Pariser Regierung antwortete damit, daß sie die Neutralen, welche deutscherseits die Erlaubniß hatten, die Einschließungslinien zu passiren, nicht aus der Stadt ließ. Ein eigenthümlicher Vorfall bei St. Denis gab dem General Trochu Veranlassung, einen scharfen Tagesbefehl gegen seine Truppen zu erlassen. Dort hatte sich unter den beiderseitigen Vorposten eine Art freundschaftlichen Verkehres eingeschlichen. Trochu nannte dies Vertrauensbruch, Entehrung der französischen Truppen vor dem Feinde und drohte mit der ganzen Strenge des Gesetzes.

Wir greifen jetzt den Faden der militärischen Operationen vor Paris wieder auf. Nach den großen Ausfällen der Pariser Besatzung am 13. und 21. October war eine Pause von einer Woche eingetreten. Nun aber folgten zwei heiße Gefechtstage und zwar diesmal im Norden der Hauptstadt, während bisher größtentheils an der Süd- und Westseite gekämpft wurde. Der jetzige Schauplatz war das Dorf **Le Bourget**, an der Straße von Paris nach Compiegne, östlich von St. Denis, nordöstlich vom Fort Aubervilliers. Die Bauart der Häuser machte dieses Dorf für die Vertheidigung besonders geeignet und, obwohl es im Geschützbereiche der nächsten Forts, ja sogar der Stadt-Enceinte lag, war es doch eine zu wichtige Position für den Feind, als daß man ihn dort so ohne Weiteres sich hätte festsetzen lassen. Als daher am 20. September Le Bourget vom Grenadier-Regimente Königin Elisabeth im ersten Anlaufe genommen worden war, hielt man es seitdem, wenn auch mit schwachen Kräften, besetzt. Am 27. October nun erfolgte ein feindlicher Angriff auf das Dorf, der vollständig gelang, da die nur eine Compagnie starke Besatzung keinen Widerstand leisten konnte. Die Franzosen beeilten sich, ihre Positionen zu befestigen und die tüchtigsten Anstalten zur Vertheidigung des Ortes zu treffen. Sie schlugen Schießscharten in die Mauern, erhöhten die an allen Ausgängen schon von den preußischen Truppen angebrachten Barricaden und verstärkten sich mit 5000 Mann Infanterie und einer Mitrailleusen-Batterie. Ein Versuch, den die Preußen Tags darauf zur Wiedereroberung des Dorfes machten, wurde blutig abgewiesen. Nun schritt man zur Beschießung, die am 29. den ganzen Tag hindurch unterhalten ward; aber mit eben so geringem Erfolge. Die Franzosen ließen sie über sich ergehen, hielten sich in den Kellern verborgen und nahmen dann wieder ihre früheren Positionen ein. Es blieb nichts Anderes übrig, als den Sturm anzuordnen. Dieser war für den 30. October bestimmt. Die Aufstellung der Truppen war folgende: Die Corps-Artillerie stand im Centrum auf der Anhöhe hinter Pont-Iblon (eine Häusergruppe) in den Emplacements. Vor ihr an der durch Stauung des Moré-Baches herbeigeführten Inundation, die sich von Le Blanc-Menil bis Dugny hinzog und nur durch einen Damm überbrückt war — stand das Regiment Königin Elisabeth mit 11 Compagnien, das Gardeschützen-Bataillon und ein



Generallieutenant L. v. d. Tann.
Commandeur des 1. bairischen Armeecorps.

Bataillon vom Regimente Königin Auguste, zusammen 19 Compagnien, bereit, über den Damm zu gehen und das Dorf in der Front zu umfassen. Vor Blanc-Menil in der linken Flanke stand das Regiment Franz, und in der rechten Flanke, von Dugny her, das Regiment Alexander, je mit zwei Bataillonen. Die äußersten Flanken waren beiderseits durch Cavallerie gedeckt. Die Action begann (um $7\frac{1}{2}$ Morgens) mit einem furchtbaren Bombardement, unter dessen Schutz die Infanterie über die Inundation vorging, während die übrigen Truppentheile sich zum Angriffe rangirten und in ruhigem Tempo vorrückten. Als das Zeichen zum Angriffe gegeben ward, stürzten die Bataillone unter Hurrahgeschrei an die Mauern und Barricaden der Frontseite heran. Aber es empfing sie ein so mörderisches Feuer, daß sie ablassen mußten. Nun wurde der Versuch gemacht, den beiden Flanken des Dorfes beizukommen. Auch hier leisteten die Franzosen den hartnäckigsten Widerstand und brachten den Angreifern enorme Verluste bei, bis es diesen gelang, in ein Haus einzudringen. In diesem entspann sich nun ein erbitterter Kampf, in dem mit dem Kolben gearbeitet wurde. Von da aus setzten sich endlich die Preußen in den Besitz der ganzen unteren Häuserreihe an der linken Seite der Straße. Gleichzeitig war auch der Angriff an der Barricade erneuert worden. Es gab ein furchtbares Gemetzel. Zwei Fahnenträger, viele Andere, die sich vordrängend geopfert, waren gefallen; die Reihen gelichtet; die Stürmenden halten an; da ergreift der greise Divisionsgeneral von Budritzki die Fahne, stürzt sich, da ihm das Pferd getödtet ward, zu Fuße voran auf den Feind und belebt aufs Neue den Muth der Kämpfer. Die Barricade wird genommen. Aber im Dorfe setzt sich der Kampf fort; jedes einzelne Haus muß erstürmt werden, und noch lange war des Ringens und Mordens kein Ende, denn erst die Hälfte des Dorfes war er-



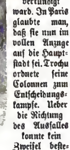
Generallieutenant J. v. Hartmann.
Commandeur des 2. bairischen Armeecorps.

obert und die Franzosen fochten mit außerordentlicher Bravour. Endlich fällt der Sieg auch hier wieder der eisernen Beharrlichkeit und Todesverachtung der deutschen Truppen zu; die Franzosen stellen das Feuer ein und räumen das Dorf. Die Verluste waren beiderseits ungeheuer; die Franzosen verloren überdies 1200 Gefangene.

Derlei größere Actionen wurden durch fortwährende kleinere Gefechte secundirt, die in Folge der beiderseitigen Arbeiten an Befestigung der Positionen entstanden. Ganz besonders war dies an der Südseite der Fall, wo sich die Gegner mit äußerster Sorgfalt überwachten und an der Vervollständigung der hier so nothwendigen Angriffs- und Vertheidigungswerke arbeiteten. Die Preußen hatten bereits mehrere Vertheidigungslinien hinter einander angelegt, so daß, wenn auch die erste Linie müßte aufgegeben werden, noch eine zweite und dritte den Angriffen des Feindes entgegentreten würde. Die Franzosen hingegen hatten die Schanze bei Villejuif vollendet und mit 24 schweren Geschützen armirt, die den Preußen sehr lästig wurden, denn sie bestrichen die ganze Straße von Choisy-le-Roi nach Versailles und noch ein Bedeutendes darüber hinaus. Man war gegen diese Geschützwirkung um so ohnmächtiger, da man bis jetzt noch nicht über schweres Belagerungsgeschütz verfügte, das allein den Marinekanonen der Belagerten hätte entgegnen können. Eine andere feindliche Verschanzung zog sich zwischen dem 6. preußischen Corps und den Forts von Charenton, Ivry und Bicêtre hin. Ueberdies versuchten die Franzosen durch Anlegung von Laufgräben sich den preußischen Positionen zu nähern.

So beschwerlich aber auch die Arbeiten der Belagerer durch die stete Beunruhigung der Feinde und theilweise durch die Ungunst des Wetters waren, sie mußten ihre Früchte tragen, wenn die Belagerten einen Ausfall unternahmen, oder im Falle eines

Bombardements der Hauptstadt der Batteriebau beginnen sollte. Obwohl darüber noch nichts Bestimmtes verlautete und die Nachricht von heute, daß die Beschießung nun ihren Anfang haben solle, morgen durch die Notiz dementirt ward, daß man den Gedanken eines Bombardements ganz aufgegeben habe, sehen wir doch in der Cernirungslinie an verschiedenen Punkten Batteriebauten entstehen, so an der Nordostfront bei Raincy auf dem Abhange von Bondy gegenüber dem Fort von Noisy; an der Nordfront auf der Höhe bei Montmagny gegen die Werke von St. Denis, und an der Nordwestfront bis Montmorency bei Bezons an der Seine und gegenüber von Courbevoie; an der Süd- und Südwestfront bei Thiais, Chatillon, Ville d'Avray. Vor der Hand standen aber die Cernirungstruppen noch zu ferne, als daß das Bombardement mit Erfolg hätte unternommen werden können, und es ist gewiß, daß die bisherigen Kämpfe vor Paris den Belagerten dadurch günstige Resultate gebracht hatten, daß sie den Belagerern Terrain abgewannen oder sie wenigstens in gewisser Entfernung hielten. So meldete ein militärisches Bülletin vom 4. November aus Paris, daß die Vertheidigungslinie einen Schritt voran entlang der Seine zwischen Gennevilliers und Nanterre gemacht habe; daß, während bisher an der Straße von Courbevoie nach Bezons die französischen Linien nicht über den Bahnhof von Havre hinausreichten, an diesem Tage Colombes besetzt, die Halbinsel von Gennevilliers zur Vertheidigung hergerichtet und Werke für die Artillerie vor Orgemont und Argenteuil gebaut worden seien.

Auf Requisition.

Auch an der Südfronte hatten die Belagerten Tags zuvor neues Terrain gewonnen, nämlich zwischen L'Hay und Thiais, wo sie nach fünfstündigem Kampfe eine Gardebrigade und drei Bataillone Infanterie zurückwarfen und sich in ihren neuen Positionen verschanzten. Diese Fronten wurden daher von Seite der Belagerer der größten Aufmerksamkeit gewürdigt, und da schon zu Anfang November das Gerücht ging, Trochu bereite, von der Pariser Bevölkerung gedrängt, einen großen Ausfall vor, so waren neun Divisionen zur Cernirung dieser Linie bestimmt, nämlich die beiden des 5. Corps, eine des 10. Corps, zwei des 11. bairischen Corps, zwei des 6. Corps, die Garde-Landwehr-Division und eine Division des 2. preußischen Corps. Die Gesammtstärke der Paris cernirenden Armeen betrug 230.000 Mann, wovon auf die dritte ($5\frac{1}{2}$ Corps) mindestens 150,000 Mann, auf die vierte (3 Corps) 80,000 Mann kamen.

Am 14. November erließ Trochu eine Proclamation an die Truppen, in welcher er ein größeres Unternehmen in Aussicht stellte. Die Belagerer waren darauf gefaßt und die nöthigen Dispositionen waren schon seit einigen Tagen getroffen. Wie immer gingen dem Hauptschlage einzelne Bewegungen voran, die den Zweck hatten, zu recognosciren und zu täuschen, und zu kleineren Vorpostengefechten führten. Solche waren der Ausfall am 24. gegen Bondy, an der Ostfront; ein Vorstoß vom 26. auf den 27. gegen St. Cloud und Choisy-le-Roi. Es war augenscheinlich, daß die angekündigte große Unternehmung bis zu dem Tage aufgeschoben werden sollte, an dem man in Paris den Anmarsch der Loire-Armee erwarten zu dürfen glaubte. Mit dem 29. November schien dieser Tag gekommen. Tags zuvor hatte die Loire-Armee die Schlacht bei Beaune-la-Rolande geschlagen, die als ein Sieg derselben verkündigt ward. In Paris glaubte man, daß sie nun im vollen Anzuge auf die Hauptstadt sei. Trochu ordnete seine Colonnen zum Entscheidungskampfe. Ueber die Richtung des Ausfalles konnte kein Zweifel bestehen; er mußte nach dem Süden erfolgen; denn von dort her kam die Loire-Armee gezogen, und sie konnte, wenn sie am 28. siegreich war, am 29. bereits vor Fontainebleau angelangt sein. Zu dieser Action wurde das 1. Corps der 2. Armee unter General Vinoy bestimmt, und ihm gegenüber stand das 6. preußische Armeecorps (Schlesier), dessen Stellungen bei L'Hay, Chevilly, Thiais und Choisy-le-Roi durchbrochen werden mußten.

Der Kampf wurde durch ein Bombardement aus den sämmtlichen Forts der Südseite eingeleitet, das die ganze Nacht hindurch unterhalten ward. Zwischen 7 und 8 Uhr Morgens bemerkte man, daß sich größere feindliche Massen außerhalb der Befestigungen ansammelten. Es wurde ihnen jedoch gleich Anfangs schwer, sich zu entwickeln, da das Feuer der Preußen äußerst wirksam war und die französischen Truppen nur zögernd vorwärts zu gehen schienen. Der Stoß erfolgte zunächst gegen Choisy-le-Roi, dessen Bahnhof von Nationalgarden besetzt wurde; gleichzeitig machten

die Feinde einen Angriff gegen L'Hay und gegen die zu beiden Seiten der Straße nach Fontainebleau gelegenen Dörfer Thiais und Chevilly. Dort aber wurde ihnen energisch Halt geboten, und um 10 Uhr Vormittags war der Rückzug allgemein. Man hatte bemerkt, daß der ganze Angriff sehr schwankend unternommen ward und einzelne Bataillone nicht mit der gewohnten Bravour fochten. Der südliche Vorstoß war also mißlungen.

Aber auch im Westen von Paris ward an diesem Tage ein Versuch gemacht, die Belagerer zu beunruhigen. Dort begann das Fort Valérien mit einer Geschütz-Demonstration und Morgens um 8 Uhr erfolgte der Angriff auf Montretout. Die Jäger-Compagnien des 5. Armeecorps nahmen das Gefecht auf, und hielten, ohne von ihrer Artillerie unterstützt zu werden, das heftige Feuer der Franzosen aus. In Erwartung, daß diese jetzt und jetzt zum Sturme übergehen würden, stand hinter den scharmützelnden Jägern ein starkes Corps Linien-Infanterie und mehrere Batterien bereit. Aber der Sturm erfolgte nicht; es war offenbar der Befehl dazu nicht gegeben. Die Ausfallstruppen brachen gegen Mittag das Gefecht ab und zogen sich nach Suresnes zurück. Auch der Mont Valérien stellte sein Feuer ein.



Ein verunglückter Marketenderwagen.

Aus der Art und Weise, wie dieses Engagement verlief, erhellt, daß es blos auf eine Ablenkung der preußischen Corps zu Gunsten der Action an der Südseite abgesehen war, sowie diese selbst nur das Vorspiel eines Hauptschlages am rechten Seine-Ufer war und den Zweck zu haben schien, die Belagerungstruppen am linken Ufer zurückzuhalten.

In der Nacht vom 29. auf den 30. November eröffneten sämmtliche Forts um Paris ein intensives Feuer, namentlich an der Südfronte gegen die Stellungen der Baiern zwischen Plessis-Picquet und Fontenay-aux-Roses. Man glaubte daraus entnehmen zu können, daß auch diesmal der Angriff auf der Südseite erfolgen werde. Und in der That drang General Vinoy mit drei Divisionen seiner Armee gegen L'Hay und Choisy-le-Roi vor, nahm den Bahnhof aux Boeufs und trieb die Preußen zurück. Diese gingen aber nun ihrerseits zum Angriffe vor und vertrieben die Franzosen aus allen so eben genommenen Positionen. Es war 11 Uhr Vormittags. Da traf im großen Hauptquartier die Nachricht ein, daß die Franzosen in großen Massen gegen die Stellung der Württemberger zwischen der Seine und Marne, an der Südostseite von Paris, zu operiren begonnen haben. Da sie um diese Zeit an der Südseite bereits abgethan waren, konnte der Commandant des 6. preußischen Armeecorps 6 Bataillone, $2\frac{1}{2}$ Escadrons und 2 reitende Batterien zur Unterstützung der Württemberger gegen Montmesly und Champigny entsenden, wozu auch das 2. Corps Verstärkungen abgab.

Die Franzosen — etwa 40,000 — debouchirten gegen die Krümmungen, welche die Marne bildet, bevor sie bei Charenton-le-Pont in die Seine fällt. Um sich zur Action zu entwickeln, mußten sie an zwei Stellen über die Marne setzen, und zwar in östlicher Richtung gegen Champigny (östlich von St. Maur) und in südöstlicher gegen Montmesly und Bonneuil (südlich von der Marne-Krümmung), was zwei Gefechtsfelder — ein nördlich und ein südlich der Marne-Krümmung gelegenes — ergab. Sie bewerkstelligten den Uebergang unter dem Schutze der Forts von Charenton, St. Maur und Nogent auf acht Brücken. Auf dem nördlichen Gefechtsfetde liegen außer Champigny noch die Ortschaften Coeuilly (südöstlich von Champigny), Villiers, Brie und Choisy le Grand (nördlich und nordöstlich von Champigny), welche das Terrain beherrschen und in der Schlacht rine Rolle spielten. Bei Brie, Villiers und Champigny stand die erste württembergische Brigade, zu der später die 24. sächsische Division — deren äußerster Posten gegen Südosten Noisy-le-Grand war — mit Theilen der Corps-Artillerie stieß. Bei Montmesly und Bonneuil stand die 2. und 3. württembergische Brigade. Gegen erstere war das 2. und 3. französische Armeecorps unter den Generalen Renault und Exéa (etwa 55,000 Mann); gegen letztere das 1. Armeecorps unter General Blanchard (bei 30,000 Mann) ausgerückt.

Der Angriff auf die Stellungen der Württemberger erfolgte um 11 Uhr Vormittags, nachdem der Kampf am linken Seine-Ufer abgebrochen worden war. Die überraschten deutschen Truppen — in ihrer Gesammtheit nur etwa 30,000 Mann stark — konnten dem Anpralle nicht widerstehen und mußten den Franzosen Villiers, Champigny und Bonneuil überlassen. Als aber die Verstärkungen, nämlich die schon



Eine Nacht auf



m Schlachtfelde.

erwähnten Truppentheile des 6. preußischen Corps und die sächsische Division, eingetroffen waren, entbrannte der Kampf von Neuem, und es wurden beiderseits die größten Anstrengungen gemacht, die verlorenen Positionen wieder zu gewinnen, die eroberten zu behaupten. Die deutschen Truppen avancirten Schritt für Schritt; aber es mochte ihnen doch nicht gelingen, die Franzosen aus allen gewonnenen Positionen zu vertreiben; sie mußten diese im Besitze der Dörfer Brie und Champigny, sowie südlich in Creteil belassen.

Besonders heiß wurde auf dem nördlichen Gefechtsfelde um Villiers, auf dem südlichen um den Montmesly gefochten, welcher gestürmt wurde, ohne daß die Truppen einen Schuß abgaben. Um 3 Uhr Nachmittags waren die Franzosen auf dem Rückzuge begriffen. Bevor sie sich aber hinter ihre Linien zurückzogen, versuchten sie noch einmal einen Vorstoß gegen das 6. Armeecorps (an der Südseite), wurden aber auch jetzt wie am Morgen dieses Tages mit großen Verlusten zurückgewiesen.

Wie an der Südfront wurde auch an der Nordseite von Paris ein Scheingefecht von den Belagerten engagirt, und zwar bei Epinai (nordwestlich von St. Denis) mit dem 4. Corps der Armee des Kronprinzen von Sachsen. Es war nach den Verlusten zu urtheilen sehr heftig. Die deutsche Feldwache, die sich vor den Granaten des Forts St. Denis in den Kellern versteckt hatte, wurde von den Franzosen überrumpelt, und es gelang erst nach blutigem Handgemenge, diese wieder zu vertreiben. Die Stellung der Cernirungstruppen in dieser Gegend war eine ziemlich schwierige, und dies erklärt sich aus dem Umstande, daß dort das Vertheidigungssystem der Franzosen ein vortreffliches war. Es galt die Halbinsel von Genevilliers zu decken, und zu diesem Zwecke war in der Nähe von Epinai und der Mühle von Orgemont eine starke Redoute — Villeneuve genannt — angebracht und mit Marinegeschützen von ansehnlichem Kaliber armirt. Es wurde dadurch möglich, in die preußischen Batterien bei Segemont Bresche zu schießen und in Verbindung mit dem Fort La Briche und der Batterie bei St. Ouen den Zugang zur Halbinsel zu verhindern.

Dagegen hatte ein Ausfallsversuch in der Richtung östlich von St. Denis wenig Chancen des Gelingens; denn dort waren die von den Deutschen angelegten Werke Meister des Gebiets. Vorerst war durch eine Reihenfolge von Dämmen das Wasser der Mollette gestaut worden, so daß es eine lange zusammenhängende Ueberschwemmung von beträchtlicher Tiefe und Breite auf der ganzen Strecke von Sevran bis Dugny, mit Ausnahme zweier Unterbrechungen bei Pont Iblon (nordöstlich von Le Bourget) und bei Aunai (nordwestlich von Sevran) bildete. An dem ersteren Punkte ragte die Straße allein aus dem Wasser hervor und bildete ein Defilé. Zum Schutze desselben ward Le Bourget besetzt und diente als Brückenkopf. Das französische Ende des Defilés war durch ein starkes, tüchtiges Erdwerk gekrenzt. Auf der deutschen Seite lagen rechts und links Batterien, welche die Straße bestrichen und wieder weiter rechts und links noch andere Batterien, so daß keine Massen sich unbehelligt über die Chaussee bewegen konnten. Auf der ganzen Strecke bis Blanc Menil (nordwestlich von Aunai) waren Infanterie-Verschanzungen abwechselnd mit Batteriebauten für Artillerie angebracht. Das letztgenannte Dorf erstreckte sich quer über die Mollette. Es ist der Schlüssel der ganzen Position, und wurde deshalb in eine wahre Festung umgewandelt, so daß der Feind, wenn er auf den Uebergang bei Blanc Menil gebaut hätte, um über die Mollette zu gelangen, sich sehr verrechnet haben würde. Zur Linken des Ortes dehnte sich dann die Wasserfläche wieder aus und ihr entlang zogen sich die Batterien und Infanterie-Verschanzungen.

Mit den Resultaten des Ausfalles vom 30. November waren natürlich für beide Theile Zustände geschaffen, welche nicht andauern konnten und zu einer Entscheidung drängten. Die Franzosen hatten Champigny und Brie besetzt und es war zu befürchten, daß sie von da weiter ins flache Land hinaus — etwa gegen Lagny — operiren könnten. Jedenfalls aber stand ihnen, wenn sie im Besitze dieser Dörfer blieben, der Uebergang über die Marne frei. Diese Positionen mußten daher um jeden Preis genommen werden. Man hätte dies gerne schon am 1. December ins Werk gesetzt, und eine Bewegung, welche die Franzosen an diesem Tage machten, schien die Fortsetzung des Kampfes anzuzeigen. Allein die Erschöpfung beider Theile war so groß, daß sie den Tag ohne Action verlaufen ließen. Nach einem im deutschen Lager gehaltenen Kriegsrathe wurde aber der Angriff für den nächsten Tag angeordnet und waren dazu folgende Streitkräfte bestimmt: die 24. Division, die 1. württembergische Brigade und eine nicht ganz vollständige Brigade vom 2. Armeecorps unter Fransecki nebst vieler Artillerie.

Am 2. December, mit Tagesanbruch, schritten die Sachsen zum Angriffe auf Brie, die Württemberger gegen Champigny vor. Da der Stoß mit großer Energie unternommen ward, kamen die Feinde ins Schwanken und ein Linienregiment und ein Mobilgarden-Bataillon wichen in Unordnung zurück. Die beiden Dörfer wurden von den Deutschen genommen und der Sieg schien errungen. Aber die Franzosen dachten nicht daran, ihre so vortheilhafte Stellung beim ersten Anpralle zu räumen. Sie ergriffen nun ihrerseits die Offensive und eröffneten von den Forts Nogent, Rosny und vom Mont Avron ein so mörderisches Feuer gegen die Positionen der Sachsen und Württemberger, daß diese auf der ganzen Linie von Noisy bis Champigny geworfen wurden und erschüttert und decimirt die eroberten Dörfer wieder aufgeben mußten. Dazu konnte auf diesem Terrain weder Artillerie noch Cavallerie in den Kampf eingreifen. Der Massacre war fürchterlich. Ein Augenzeuge der Schlacht sagt, daß Häuser in Trümmer stürzten, Bäume zersplittert wurden und „die Leute fielen wie das Wild bei einer Treibjagd". Bis 3 Uhr Nachmittags hatte

dieser Kampf gewüthet und wurde endlich unentschieden von beiden Theilen abgebrochen, so daß für den nächsten Tag eine Fortsetzung desselben in Aussicht stand. Aber die Franzosen räumten die wiedergewonnenen Dörfer über Nacht selbst und somit hatten die Deutschen ihren Zweck erreicht, wenn sie auch von einem Siege nicht sprechen konnten.

Die Haltung der französischen Truppen am 30. November und 2. December war eine glänzende, wie noch nie in diesem unglückseligen Kriege. Nicht nur entfalteten sie die ganze Wucht ihrer Mittel, die den Beweis lieferten, daß Frankreich noch nicht gebrochen sei, sondern sie ließen auch die militärische Taktik besserer Tage sehen und unterstützten diese durch eine Begeisterung und Bravour, die dem Feinde in dem Maße Achtung abnöthigten, als sie ihm wehe that. Denn reihenweise streckten die französischen Geschosse die tapferen deutschen Kinder nieder, und so mancher, der bisher über die unnöthige Pulververschwendung des Feindes gelacht und die schlechte Treffähigkeit seiner Schützen verhöhnt hatte, fiel eines Besseren belehrt in den blutigen Sand. Nicht wichen diesmal die Vertheidiger der großen Stadt dem ersten Stoße; sie rangen fort und fort; zurückgeworfen drangen sie wieder vor und blieben endlich Herren des Schlachtfeldes, auf dem die Nacht die Kämpfenden trennte. Mit Recht konnte Paris von einem Erfolge der Waffen seiner Kinder sprechen; mit ungekünsteltem Stolze durfte Trochu sagen: „Wenn man vor einem Monate gesagt hätte, daß in Paris sich binnen vier Wochen eine Armee bilden, daß sie einen schwer zu passirenden Fluß unter dem Feuer des Feindes überschreiten, daß sie eine auf den Höhen verschanzte preußische Armee vor sich hertreiben würde, — Niemand hätte solchen Worten Glauben geschenkt." Thatsache war, daß die jungen republikanischen Truppen den kriegsgeübten Deutschen mannhaften Widerstand geleistet, daß sie ihnen zwei Tage lang den Sieg streitig gemacht, und — das war ein Sieg. Die Ehre der beiden Tage gebührte, wie Trochu es öffentlich aussprach, dem General Ducrot. Der Gouverneur von Paris umarmte ihn auf dem Schlachtfelde und bat ihn, sein Leben mehr zu schonen.

Leider konnten diese Anstrengungen an dem Schicksale der Stadt nichts ändern; denn der Durchbruch, wenn er versucht worden war, war mißlungen und hätte überhaupt nur dann ein Resultat gehabt, wenn die Pariser Armee mit der Loire-Armee sich hätte vereinigen können. Nun hatte aber diese, wie bekannt, der Stadt den Rücken kehren müssen. Die Belagerer konnten übrigens die Ueberzeugung gewinnen, daß Paris nicht ihren Waffen, sondern nur dem Hunger weichen werde. Aus dieser Ueberzeugung gingen unstreitig alle jene Maßregeln hervor, welche das längere Verweilen der deutschen Truppen vor Paris möglich machen sollten, Maßregeln, die nicht nur locale Bedürfnisse ins Auge gefaßt hatten, sondern auch mit Rücksicht auf die erhöhte Widerstandsfähigkeit Frankreichs ergriffen worden waren. Man mußte daran denken, neue Truppenmassen aufzustellen, und dies sollte durch weitere Mobilmachung von Landwehr-Divisionen geschehen. In Aussicht genommen war die Stellung der disponiblen Mannschaften der ersten Classe der Ersatzreserve, sowie die Bildung von vier Bataillonen. Zur Ergänzung der Cavallerie waren die fünf Escadronen der stehenden Cavallerie-Regimenter bereit und außerdem die noch nicht aufgebotenen Theile der Landwehr-Cavallerie. Was die Artillerie betrifft, so standen noch Reserve-Abtheilungen der Feld-Artillerie-Regimenter zu Gebote. An Officieren konnte bei dem Vorhandensein so vieler Einjährig-Freiwilligen noch lange kein Mangel eintreten: ein Gleiches galt für Unterofficiers-Cadres gegenüber den Dreijährig-Freiwilligen und den wiedereingezogenen Reservisten.

Mit Recht erstaunt man über die riesige Wehrkraft Deutschlands, über ihre unerschöpflichen Quellen und noch mehr über ihre taktische Verwendung und Administration. Die Annahme, daß die verbündeten Heere auf Frankreichs Boden noch vor der kriegerischen Entscheidung durch die Proviantfrage in die Enge kommen müssen, schien auf Sand gebaut; die Unwahrscheinlichkeiten und Wunder dieser Campagne wollten sich um neue vermehren, und in Versailles waren schon die Proviantmengen berechnet und bestimmt, die man den Parisern, wenn heute oder morgen ihre Stadt fiel, zusenden wollte.

9. Phase.

Die Operationen vor Paris bis zum Waffenstillstande. (5. December 1870 bis 27. Januar 1871.)

Die militärische Lage Frankreichs war zu Beginn jenes Monats, der allen Christen durch seinen Friedensspruch heilig geworden ist, auf einen Punkt gediehen, an dem die Lenker seiner Geschicke zu ernstem Nachdenken sich angeregt fühlen mußten. Die zum Entsatze der Hauptstadt bestellten Armeen waren blutig abgewiesen und auf brennenden Sohlen ferne von ihr; sie selbst hatte eine ungeheure, heroische Anstrengung gemacht, den fatalen Gürtel, der ihr den Athem raubte, zu sprengen, und diese Anstrengung war vergeblich; immer und immer geschlagen, und selbst wenn ein kleiner Erfolg lächelte, trug er nichts ein, da die übermächtigen Feinde den Streitern die Früchte desselben sogleich aus der Hand nahmen; und nun das entsetzlich verwüstete, auch volkswirthschaftlich angegriffene Land, die endlose Hinopferung der Arbeitskraft und Intelligenz; das Schwinden der Hilfsmittel und, was noch schlimmer war, des Vertrauens in die eigene Kraft, in die Berufenheit der Führer, in die Logik der Thatsachen, in alle Resultate der Erfahrung. Dagegen der Sieger Herr der schönsten Provinzen, strotzend in der übermüthigen Kraft eines wunderbaren Erfolges, unerbittlich, unerschöpflich, unbezwinglich, der seine Legionen aus der Erde stampfte und sie wie eine Riesenschlange um ganz Frankreich legte, den Leib des neuen Laokoon, der dem Ehrgeize und dem Hasse einer Göttin fallen mußte. Dort an Deutschlands Gränze scheint das Glück den französischen Waffen hold; ein romanischer, schlachtengewohnter Bruder, eine von Gambetta's Hand beseelte Streiterschaar bedrängt den Feldherrn der badischen Truppen, — da eilt vom fernen Norden her ein preußisches Corps und trifft im rechten Momente ein, um alle Funken der Hoffnung auszulöschen. An der Loire und Sarthe kommt ein erlauchter Führer, der das „Schlagen" daheim besser als im Felde versteht, gegen Mobilgardegesindel eben in schwere Nöthen; da schafft ihm seine Wünschelruthe den Freund von der Mosel herbei, und er ist gerettet und Frankreich ist wieder verloren. Kein Ausweg, keine Hilfe, da dräut der See und dort der Landvogt.



Generallieutenant L. v. Wittich,
Befehlshaber der großh. hessischen Division.

Wir sehen an der Haltung der Pariser in den Tagen nach jenem großen Ausfalle, daß ihnen die Situation klar zu werden begann, daß sie ihre Illusionen aufgegeben hatten. Nicht so in Tours, wo der unermüdliche Gambetta weniger denn je die Stimmen des Friedens aufkommen lassen wollte. Als sich dort am 1. December die Nachricht verbreitet hatte, die Pariser Besatzung habe die Cernirungslinie an der

Marne durchbrochen, hielt Gambetta mit freudezitternder Stimme eine Anrede an das Volk. Es ist kein Zweifel, daß der jugendliche Agitator selbst sanguinisch genug war, an Frankreichs Rettung, wenn nur der Widerstand fortgesetzt würde, zu glauben. In ihm spiegelt sich rein die Aufregung des aus den Händen des Usurpators entronnenen Frankreichs, des Flitterwochengefühls der jungen Republik, eine andere, edlere Art Köhlerglaube an die Unfehlbarkeit des Geistes wie anderwärts an die der Knute und des Krummstabes. Man kann ihm auch nicht nachsagen, daß er es bei der prächtigen Phrase allein bewenden lassen; wenn Frankreich reich und unerschöpflich, so war Gambetta sein erster Sohn und Erbe. In dem Augenblicke, als zwei Armeen geschlagen werden, geht er frischen Muthes an die Bildung zweier neuen, und indem er hier die jungen Recruten begrüßt, organisirt und befeuert, tröstet er dort die geschlagenen Truppen, schweißt die Trümmer zusammen und beweist ihnen, daß Frankreich siegen werde, daß es nie besiegt worden sei. Heute im Lager von Conlie, steht er morgen in Lille und übermorgen in Lyon und haranguirt das erstaunte Volk mit der Botschaft des Glückes und des Ruhmes. Ein merkwürdiger Mann!

Man mag über die französischen Streitkräfte wie immer denken und ganz wohl hervorheben, daß es ihnen gegenüber den Deutschen und ihrer Führung nun und nimmer gelingen könne, die Geschicke Frankreichs zu wenden; Eines ist gewiß: sie hatten ihren Gegnern bereits Achtung abgenöthigt, und selbst die zusammengerafften, lose organisirten, schlecht gekleideten, noch schlechter disciplinirten und dressirten Theile der französischen Armeen, wie die Mobil- und Nationalgarden und Francitreurs es waren, mußten bei den deutschen Operationen in Rechnung gezogen werden, und militärische Autoritäten warnten ausdrücklich und öffentlich vor einer Unterschätzung derselben. Die Loire-Armee, wie sie damals bestand, war in zwei von einander geschiedene Classen getheilt. Die erste bildete als Kern etwa 50,000 Mann reguläre Truppen von den africanischen Regimentern, von den auf belgisches Gebiet geflüchteten und von dort in Civilkleidern zurückgekehrten Abtheilungen, von Cavallerie die sich bei Sedan durchgeschlagen (beil. 12000 M.); endlich von Artillerie aus den Marinemannschaften zusammengesetzt. In die zweite Classe gehörten die Mobil- und Nationalgarden, so wie die Francitreurs, welche letzteren übrigens später als Compagnien aufgelöst und der activen Armee einverleibt wurden (Decbr. v. 14. Jan.).



Generallieutenant H. v. Obernitz,

Befehlshaber der württembergischen Truppen.

Was diesen Theil der Streitkräfte betrifft, so beweist wohl manche Verfügung, daß sie mit Gewalt der so nothwendigen Disciplin zugeführt werden mußten. Ein sehr sprechendes Actenstück in dieser Hinsicht ist das Decret des Kriegsministers der delegirten Regierung an die commandirenden Generale, in welchem Maßregeln gegen militärische Pflichtvergessenheit im Felde und gegen Verletzung der militärischen Ehre dictirt werden.

Als die Deutschen Anfangs December Orleans wieder besetzt hatten und über die Loire gegen Tours vorzurücken begannen, trat an die Regierungs-Delegation die Nöthigung heran, ihren Sitz zu verlegen. Es wurde Brest und Lyon vorgeschlagen; aber auf Gambetta's Rath, der dem Kriegsschauplatze so nahe als möglich und daher am liebsten in Tours geblieben wäre, entschied man sich für Bordeaux, und am 8. December wurde der Auszug aus Tours bewerkstelligt. Gambetta erklärte, vor der Hand zurückbleiben zu wollen. Es muß zugegeben werden, daß diese Flucht der Regierung eine traurige Widerlegung all der siegesstolzen Verheißungen und Bulletins war und das verhängnißvolle Umsichgreifen der feindlichen Occupation aufdeckte.

Was Gambetta außerhalb Paris, das war Trochu im Innern der Hauptstadt, die Seele der Vertheidigung, die tonangebende Spitze der Regierung.

War auch die Schneide seines Republikanismus weniger scharf, seine Phantasie nicht so lebhaft wie die Gambetta's, in Einem war er diesem gleich: in dem Bewußtsein des fürchterlichen Ernstes der Situation, in der Tiefe des patriotischen Gefühles, in der Handhabung der Disciplin. Die Regierung der nationalen Vertheidigung in Paris hatte bereits zweimal die Feuerprobe im Kampfe der Parteien bestanden; sie gab durch ihre fortgesetzte Haltung zu erkennen, daß sie gewillt sei, Paris gegen jeden Feind zu vertheidigen; daß sie aber sich vorbehalte, im rechten Momente das rechte Mittel zu ergreifen. Die Verhaftung des Unruhestifters Flourens, die Auflösung der Tirailleurs von Belleville, die sich durch Undisciplin und Feigheit geschändet hatten; Ehren- und Gefängnißstrafen gegen einzelne Nationalgarden, die sich Widersetzlichkeiten hatten zu Schulden kommen lassen, thaten ihre Wirkung; und so gelang es endlich dem energischen Gouverneur von Paris, eine Elite von Bataillonen um sich zu versammeln und die unreinen Elemente niederzuhalten. Wenn wir uns daran erinnern, daß der deutsche Kanzler viel auf jene Uneinigkeiten und Störungen in Paris speculirte und sie in seine Berechnungen über die Dauer der Belagerung einbezogen hatte, so werden wir die Leistung der republikanischen Regierung bewundern.

Die Bevölkerung sprach ihr Urtheil über die Regierung durch ihre musterhafte Haltung, durch festes Anschließen an jene, welche die Noth des Augenblickes zu ihren Diktatoren gemacht, und durch eine Ergebenheit in dieser keineswegs beneidenswerthen Lage aus, die in der Geschichte als ein unvergängliches Denkmal eines Restes von Bürgertugend glänzen wird. Diese Stadt der Sybariten sah ihre Kinder in Spartaner verwandelt. Selbst die Nahrungsfrage, die in einigen ängstlichen Gemüthern rumorte und von Tag zu Tag ihre Wucht mehr geltend machen mußte, konnte die gute Stimmung der Pariser nicht verscheuchen, und die Regierung sorgte dafür, durch fortwährende Mittheilung des Standes dieser Frage und der von ihr in dieser Richtung ergriffenen Maßregeln Beruhigung zu verbreiten. Am 14. December, nachdem die Stadt drei Monate von der Welt abgeschnitten und auf ihre Vorräthe angewiesen war, konnte die Regierung constatiren, „daß es keinen Grund zur Furcht gibt und daß das Brot nicht rationirt werden wird;" daß die Menge der vorhandenen Lebensmittel noch keinerlei Entbehrungen verlange. Nur um den Widerstand so viel als möglich verlängern zu können, habe sie beschlossen, daß „nur noch schwarzes Brot verkauft und vertheilt werden soll". Den Armen zur Ermuthigung wird hinzugefügt, „daß das Brot von ein und derselben Qualität für alle Consumenten angefertigt und daß keinerlei Ausnahme zugelassen wird." Auch an Fleisch sei noch kein Mangel; die Lage „demnach eine zufriedenstellende", ja „nach dreimonatlicher Belagerung" eine „nicht erhoffte." Dies wurde auch vielfach von Personen bestätigt, welche Gelegenheit gefunden hatten, Paris zu verlassen und nun die Resultate ihrer Beobachtungen verbreiteten.

Nur in Einem Artikel stellte sich gegen Ende December ein empfindlicher Mangel ein: das Brennholz begann selten zu werden und die Entbehrung war um so grausamer, da der Winter ungewöhnlich streng war. Es kamen Fälle von Plünderungen vor; die frierenden Armen nahmen, vielleicht des geflügelten Wortes eines Staatsmannes sich erinnernd, das Holz wo sie es fanden und machten Razzias in die Holzschläge von Boulogne und Vincennes, wobei sie nicht vergaßen, Planken, Latten und andere Dinge von Holz, die ihnen auf dem Wege begegneten, heim zu tragen. Die Regierung erklärte sich hierüber gegenüber der Bevölkerung in einer ausführlichen Proclamation, war aber zugleich bedacht, Abhilfe hoffen zu lassen. Man theilte mit, daß der Maire von Paris angewiesen sei, ausgebehnte Schläge in den Gehölzen der Stadt, in den von Boulogne und Vincennes vorzunehmen; daß die Pflanzungen an den öffentlichen Wegen preisgegeben, die Bäume der Boulevards geschlagen und verkleinert worden seien; daß alle Bauplätze, welche Demolitionsholz enthalten, in Requisition gesetzt worden seien; ja, daß die Regierung, ungeachtet der großen Auslage, nicht anstehe, dem Bedürfnisse das gesägte Holz und das Bauholz zu opfern, das sonst zu Bauzwecken verwendet wird. Aber man warnt vor Plünderung: „wenn der Privat- und der öffentliche Besitz nicht mehr geachtet werden, dann ist keine Verproviantirung oder billige Vertheilung mehr möglich."

Mitten unter diesen Aufregungen, welche das Getriebe der militärischen Rüstungen und die Sorge für die leibliche Existenz verursachten, fand die Regierung der nationalen Vertheidigung noch Zeit, administrative Maßregeln in streng republikanischem Sinne zu treffen. Eine derselben, welche vieles Aufsehen machte, war die Auflösung sämmtlicher Generalräthe und Bezirksräthe Frankreichs und deren Ersetzung durch Departemental-Commissionen, die aus so vielen Mitgliedern bestehen sollen, als es Cantone im Departement gibt. Diese Körperschaften waren nicht nur Ueberreste des bonapartistischen Regimes und zeigten sich als solche bei der Durchführung der jetzigen dictatorischen Maßregeln schwerfällig und hinderlich; sie waren es auch, von deren Opposition Gambetta am meisten zu fürchten hatte. Diese Verfügung fand in einigen Theilen des Landes starken Widerspruch: man beschuldigte die Regierung in Bordeaux, daß sie Unordnung stifte, Parteipolitik treibe und vor Allem ihre Vollmachtgeber in Paris nicht befragt habe. Auch außerhalb Frankreichs wurde sie hie und da scharf verurtheilt.

Es begreift sich, daß nicht alle Thaten einer Regierung, die der Noth des Augenblicks entsprungen war und die so viele Parteien wider sich hatte, der Billigung der Menge sich erfreuten. Das war schon im fürchterlichen, blutigen Drange der Ereignisse unmöglich. Wenn man bedenkt, daß die Wünsche der Nation nur auf Einen Punkt: die Befreiung des

Vaterlandes von dem fremden Eroberer, gerichtet war, und dieß, bei aller heldenmüthigen Gegenwehr, doch noch immer nicht erreicht werden konnte; so mag man sich auch die Ungeduld erklären, der die Bevölkerung von Paris als einem Fieber verfiel, und die sie zu einer schärferen Controle jener Persönlichkeiten antrieb, von denen sie Heil und Rettung erwartete. Die mißglückten Ausfälle Trochus, die Dictatur Gambetta's gaben den Stoff zu den verschiedenartigsten Bemerkungen und bald hieß es, daß die Männer der Regierung die öffentlichen Angelegenheiten darum so schlecht besorgen, weil sie selbst gegen einander in Waffen stehen. Graf Bismarck soll diesen Hetzereien nicht fremd gewesen sein; wenigstens machte sich das in Versailles erscheinende Organ dieses Staatsmannes durch einen Artikel verdächtig. In diesem wurde nämlich behauptet, daß die Delegation in Bordeaux — selbst Gambetta mit eingeschlossen — den Frieden wünsche, während Trochu um jeden Preis fortkämpfen wolle. Dieser habe die Absicht, nach der Uebergabe von Paris sich in das Fort Valérien zurückzuziehen, und das Alles im Interesse — der Orleanisten. Wie gesagt, wir dürfen als gewiß annehmen, daß eine Verstimmung über die unglückliche Kriegführung vorhanden war; wie viel aber von dem, was die Uneinigkeit im Schoße der republikanischen Regierung betrifft, wahr gewesen ist, mag dahin gestellt bleiben. Wir können uns nur an das halten, was diese selbst als Antwort auf solche Verdächtigung gab, nämlich an einen Artikel Jules Favres vom 20. December und eine Proclamation Trochus vom 31. December. Die Regierung, sagt Favre, welche natürlich nicht so anmaßend ist, zu behaupten, daß sie immer das thue, was Jeder von ihr erwartet, halte an Einem Programm unerschütterlich fest und dieses laute: „Die fremde Invasion zu bekämpfen, bis sie selbe, sei es durch Gewalt, sei es durch ein ehrenvolles Abkommen, zurückgewiesen hat." Nach diesem Programme habe die Regierung stets ihr Verhalten gegen die Bevölkerung eingerichtet; in diesem Programme begegne sie den Wünschen der ganzen Nation. Sie weiß, daß Paris den Gedanken an eine Capitulation verabscheut; die Regierung theilt dieses Gefühl und wolle sich zum Vollstrecker desselben machen. Sie beansprucht dafür keinen andern Dank als die Anerkennung, „daß sie des Vertrauens ihrer Mitbürger und derer, die ihr überhaupt vertrauen, nicht unwürdig ist." Noch deutlicher sprach sich Trochu aus, der sich gegen den Vorwurf lauer Vertheidigung zu wehren hatte. Am Schlusse seiner Proclamation versichert er, „daß kein Meinungszwiespalt im Rathe der Regierung herrscht, und daß wir Angesichts der Beängstigungen und Gefahren des Landes Alle mit einander eng in dem Gedanken und der Hoffnung seiner Befreiung verbunden sind."

Indessen deuteten alle Anzeichen darauf hin, daß der Wirbel der Ereignisse die Herrschaft der Besonnenheit zertrümmert habe, und daß es dem Einzelnen, wenn er nicht Wunder wirkte, nicht vergönnt sein werde, sich geltend zu machen. Die Stellung Trochu's war in der That erschüttert. Er hatte dieß längst selbst erkannt, denn schon Anfangs Jänner suchte er sich des ganzen Umfanges seiner großen Verantwortung zu entledigen, und umgab sich mit einem consultativen Kriegsrathe, bestehend aus drei Ministern und drei Generalen. In welcher Weise seine Stellung unterwühlt war, das wird man am besten erkennen, wenn man die maßlosen Ausfälle einiger Journale gegen ihn und die Beschlüsse republikanischer Clubs liest; wenn man vernimmt, daß die Treue seiner Truppen und des Offizierscorps in der unverschämtesten Weise verdächtigt wurde. Es ging nämlich das Gerücht um, daß Generale und andere Offiziere arretirt werden sollen, weil sie dem Feinde das Geheimniß militärischer Operationen überliefert hätten. Mit Entrüstung wies Trochu diese Verläumdungen zurück, indem er sie „der Verachtung aller ehrlichen Leute" signalisirte und die Urheber derselben brandmarkte. Es ist gewiß, daß sie weder einen Hintergrund hatten, noch irgend einen Nachhall würden gefunden haben, wenn eine glückliche Action den Gefühlen der Pariser eine andere Richtung gegeben hätte. Aber das Glück hatte sich von Frankreichs Fahnen abgewendet, und der letzte Ausfall am 19. Januar mußte die Abdankung des wackeren Soldaten und Gouverneurs von Paris zeitigen. An seiner Statt übernahm der General Vinoy das Obercommando der Armee von Paris.

Gambetta hatte gegenüber der Bevölkerung ein leichteres Spiel. Sein echt republikanischer Geist, seine glänzenden Reden, wie z. B. wieder seine Neujahrsrede in Bordeaux, seine sanguinischen Anschauungen und Verheißungen, die durch kleine Erfolge gerechtfertigt, durch Mißerfolge nicht abgeschwächt wurden, alles das machte ihn populärer als den stillen, wenig sprechenden Soldaten, der in den Geschäften seines Berufes steckte und die undankbare Aufgabe hatte, handgreifliche Siege zu erfechten, das Frankreich, wie es Gambetta sich träumte, zur Wahrheit zu machen. Gleichwohl entging auch Gambetta dem Schicksale der Größe nicht und er verfiel der Kritik zweier extremen Parteien, von denen die eine gegen die Dictatur als solche, die den republikanischen Traditionen entgegen war, die andere gegen seine Kriegslust sich auflehnte, die ein Hemmniß des Friedens war. Zu der ersteren gehörte Peter Lanfrey aus Chambéry, ein echter Republikaner, tüchtiger Historiker, Franzose wie Einer, Feind des bonapartistischen Regimes, der vor Allem nach Wahrheit schreit, ein Ende der Declamationen, der Willkürherrschaft, der Unerfahrenheit, Heuchelei und Ohnmacht, das Aufhören jeder Dictatur, und ganz besonders der gegenwärtigen, verlangt, die er eine Dictatur der Unfähigkeit nennt.

Unter solchen Umständen mußte die Partei der „Rothen" wieder Boden gewinnen. Sie ließen auch nicht lange auf sich warten. Am 21. Januar Abends stürmten einige Tonangeber aus den Clubs und riefen das Volk zu den Waffen. Nach dieser Vorbereitung rotteten sich Tags darauf Nationalgardisten von Belleville und Montmartre vor dem Stadthause zusammen und schrien: „Nieder mit Trochu! Wir wollen die



Vertreibung der Franzosen von den S…



von Villiers. (30. November 1870.)

Commune, den Massenausfall!" Einige Beamte des Bürgermeisteramtes versuchten die Menge zu beschwichtigen, aber vergebens; der Aufruhr wuchs, man exaltirte und haranguirte sich und endlich fiel auch der geheimnißvolle „historische" Schuß. Das war das Signal zur Straßenschlacht. Der Angriff der Menge galt dem Stadthause, das von Mobilgarden vertheidigt wurde. Die Aufrührer versuchten theils die Gitter um das Gebäude zu erklettern, theils durch Gewehrfeuer die Besatzung desselben zu vertreiben. Als sie aber sahen, daß sie von keiner Seite Unterstützung erhielten und vereinzelt zu schwach waren, den Kampf auszuhalten, zerstreuten sie sich und machten sich an die Errichtung von Barrikaden. Sie kamen indeß auch damit nicht weiter; die Pariser Bevölkerung hatte ihnen wiederholt zu erkennen gegeben, daß sie jede Störung der inneren Ruhe verdamme. Es war den Meuterern nichts als die Befreiung der Gefangenen Flourens, Blanqui, Delescluze, Pyat und anderer gelungen.

Wenn es der Regierung der nationalen Vertheidigung auf diese Weise verhältnißmäßig leicht geworden war, ihre Autorität im Innern aufrecht zu erhalten und zwar Elementen gegenüber, auf welche Rücksichten der Vernunft und Würde keinen Einfluß zu haben pflegen, so mußte sie mit um so größerem Schmerze wahrnehmen, daß ihre Gegner vor den Mauern der Hauptstadt nicht im Entferntesten jene völkerrechtliche Achtung vor ihr hatten, die sie, aus welcher Quelle immer entstanden, durch ihre fast fünfmonatliche Haltung in domo et foro zu verlangen berechtigt war, und daß dahinter die schlecht verhehlte Absicht lag, Frankreich nicht nur zu besiegen, sondern auch zu demüthigen. Wir kennen die frivolen Aussprüche Bismarcks über die republikanische Regierung. Einen neuen Beleg seiner höhnenden Verachtung gab er Mitte Januar, und wieder war der Schlag gegen jenen Mann gerichtet, dessen edles, französisches Herz schon einmal unter den schonungslosen Griffen dieses großen Egoisten geblutet hat: Jules Favre. Der Anlaß war folgender: Die russische Regierung hatte Mitte November aus Gründen, deren Erörterung nicht in diese Geschichte gehört, die Pontusfrage, d. i. die Frage der Schifffahrt auf dem schwarzen Meere, wie sie der Pariser Vertrag vom 31. März 1856 geregelt hatte, aufs Tapet gebracht. Die vor einem neuen Friedensbruche stehende erschreckte europäische Diplomatie trachtete die Sache zu vermitteln und es gelang ihr insofern, als ein Congreß in London vereinbart wurde, auf der die Sache ausgetragen werden sollte. Nun war Frankreich eine der Mächte, die im J. 1856 jenes Instrument unterzeichnet hatten, ein Mitgarant des Vertrages und es war natürlich, daß der Londoner Congreß auch von einem Vertreter Frankreichs beschickt wurde. Doppelt wichtig war es aber, dieses Recht in der Krise auszuüben, in welcher sich das Land eben befand; denn ein Ausschluß Frankreichs in diesem Augenblicke wäre ein Präjudiz gegen dasselbe, eine entschiedene Demüthigung gewesen: er hätte bedeutet, daß Frankreich aus der Reihe der Großmächte geschieden und, wie man Bismarck in den Mund gelegt hatte, zu einer Macht zweiten Ranges herabgedrückt sei. Die französische Regierung machte daher, ohne Rücksicht auf den factischen Zustand des Landes, ihr Recht geltend und nannte Jules Favre als jenen Diplomaten, den sie als ihren Vertreter in der Pontusfrage nach London senden wolle. Zu diesem Acte bedurfte es jedoch eines Geleitscheines durch die preußischen Linien. Die englische Regierung vermittelte denselben und die Sache schien abgemacht. Da, als Jules Favre auf Grundlage dieser Vorverhandlungen am 13. Jänner den Geleitschein verlangte, erklärte Bismarck, daß er ein derartiges Document nicht übersenden könne; er könne nicht auf amtliche Verhandlungen eingehen, welchen die Voraussetzung zu Grunde liegt, daß die Regierung der nationalen Vertheidigung völkerrechtlich in der Lage sei, im Namen Frankreichs zu handeln, ehe sie nicht mindestens von der französischen Nation anerkannt sei. Insbesondere der Umstand, daß Jules Favre erklärt habe, die Einladung zur Conferenz sei die Anerkennung der französischen Regierung, verbiete die Ausfolgung des Geleitscheines. Es müsse Favre überlassen bleiben, einen anderen Weg zu finden, der die angeführten Bedenken beseitigen und jedes aus der Anwesenheit Favres in London fließende Präjudiz vermeiden könnte. Schließlich — um den Hohn nicht zu ersparen — fragt Bismarck, ob es rathsam sei, daß Favre jetzt nach London gehe, da in Paris Interessen auf dem Spiele stehen, die für Frankreich und Deutschland wichtiger als die Pontusfrage sind; in so kritischer Lage werde sich Favre gewiß der Hauptstadt nicht entziehen wollen. Es wäre unter solchen Verhältnissen nur Eines möglich: die Ausstellung des Geleitscheines seitens der militärischen Behörden, wodurch der diplomatische Charakter Favres nicht anerkannt sein würde.

Die gesammte Presse von Europa hat diesem neuen Gewaltacte des deutschen Kanzlers und solcher Frivolität die gehörige Würdigung angedeihen lassen, und selbst die blindesten Anbeter der preußischen Politik wurden stutzig über ein Benehmen, das sich selbst nicht mehr innerhalb der Gränzen des diplomatischen Anstandes hielt.

Wir sehen daraus, daß man im preußischen Hauptquartier nur mehr den militärischen Maßstab in der Hand hatte und daß man dort die Katastrophe, welcher Frankreich entgegenging, nahe bevorstehend glaubte. Nach der Abweisung der Loire- und Nordarmee war jede Besorgniß eines Entsatzes der Hauptstadt geschwunden und man konnte nun mit Nachdruck jene militärischen Operationen gegen Paris vorbereiten, die dessen endlichen Fall herbeiführen mußten. Die Frage des Bombardements war wieder an die Tagesordnung getreten; nach vielfachen Dementirungen hieß es endlich, daß damit definitiv begonnen werden solle. Wenn jetzt ins Werk gesetzt, unterstützte es vortrefflich die anderen den Belagerern günstigen Umstände, wie die Gährung im Innern der Stadt, den zunehmenden Mangel, der doch auch endlich seine

Rolle spielen mußte. Dieser veränderte Stand der Dinge wurde im preußischen Hauptquartier ganz richtig erkannt. Der König erließ am 6. December einen Armeebefehl, in dem er sagt, daß man an einem neuen Abschnitte des Krieges angelangt sei und noch weitere Opfer bringen müsse, um einen ehrenvollen Frieden zu ermöglichen. Dieser Appell an die Opferwilligkeit der Truppen war nicht ganz unnöthig, denn es hatte unter diesen bereits eine düstere, der Fortführung des Kampfes nicht günstige Stimmung platzgegriffen.

Um den Parisern die Hoffnungslosigkeit ihrer Lage darzuthun, beschloß man, ihnen die Niederlage der Loire-Armee, von der sie ihre Befreiung erwartet, kundzugeben. General Moltke schrieb an Trochu, theilte ihm die Situation mit und forderte ihn auf, einen Geleitschein zu benützen, daß er sich selbst von der Wahrheit überzeugen könne. Trochu schlug das Anerbieten aus und die Regierung erklärte öffentlich, daß sich an ihren Entschlüssen und Pflichten nichts geändert habe. Sie hielt fest daran und die Bevölkerung glaubte es, daß die letzten Ausfälle ebensoviele Erfolge waren und die Truppen nur darum über die Marne zurückgegangen seien, um den Kampf unter besseren Chancen wieder aufnehmen zu können.

Nach den Schlachten an der Marne war in den militärischen Operationen eine Pause eingetreten. Die Franzosen, welche das Schlachtfeld geräumt hatten, blieben im Außenlager stehen; die Deutschen waren mit der Aufstellung des Belagerungsparkes beschäftigt, und es gab nur unbedeutende Vorpostenscharmützel. Was das Bombardement betrifft, dessen Beginn in einem Kriegsrathe am 6. December beschlossen ward, sah man die Vorbereitungen dazu im deutschen Lager mit vollem Ernste betreiben; Geschütze und Munition, auf die man, wie es hieß, so lange warten mußte, waren in Menge eingetroffen, und auch die militärischen Rücksichten der Verzögerung schienen nicht mehr vorhanden.

Ehe aber der deutschen Artillerie das große Wort eingeräumt wurde, sollten die Belagerer noch einmal mit der Pariser Besatzung in Contact kommen. Gleich nach jenem großen Ausfalle hatte Trochu die Bevölkerung wissen lassen, daß sehr bald eine weitere Action unternommen werden solle, theils um den Glauben an die Thatkraft der Truppen und den Eifer der Führer wieder herzustellen, theils in Folge von Meldungen, welche in der zweiten Hälfte Decembers von der Nordarmee eingegangen waren. In der Nacht vom 20. auf den 21. December wurden die Bataillone allarmirt — es sollten Ausfälle gegen Stains und Le Bourget, wo die preußische Garde stand, einerseits, und andererseits gegen Bobigny, Neuilly und Chelles, wo die sächsischen Truppen lagerten, gemacht werden. Die Ausfallstruppen bestanden aus Seeleuten, Linientruppen und Mobilgarden des Seine-Departements unter Führung des Vice-Admirals de Laroncière. Der Angriff erfolgte um $7^1/_2$ Uhr Morgens unter dem Feuer der Forts Nogent, Rosny, Noisy, Aubervilliers und St. Denis, sowie vom Mont Avron. Die Franzosen stürmten mit dem Bajonette vor und es gelang ihnen, sich in Le Bourget festzusetzen. Aber es war ihnen unmöglich, dem verheerenden Feuer einer preußischen Batterie auf der Höhe von Blanc-Menil Stand zu halten und den Ort zu behaupten. Außerdem wurde die Action der Artillerie durch einen dichten Nebel sehr erschwert. Dieser Theil der Aufgabe war also mißlungen.

Bei dem östlich von Paris von Bondy bis Neuilly-sur-Marne und gegen Chelles (nordöstlich von Neuilly) unternommenen Ausfalle war der Angriff der Franzosen vorzüglich gegen die Stellungen bei Livry, Raincy, Chagny und Chelles gerichtet. Die Vorposten bei Maison Blanche und Ville Evrard (Gebäude-Gruppen zwischen Chagny und Neuilly) mußten ihre Position räumen und die deutschen Batterien des Ortes Chelles wurden durch das Feuer vom Mont Avron und Fort Nogent ganz demontirt. Aber noch am späten Abend rückten die sächsischen Truppen zur Wiedereroberung der verlorenen Positionen vor und es gelang ihnen nach einem Kampfe, der bis Mitternacht währte, die Franzosen zu werfen. Diese erlitten schwere Verluste, denn es hatte den ganzen Tag über größtentheils die Artillerie gearbeitet.

Zu gleicher Zeit wurde ein demonstrativer Ausfall an der Westfront von Paris gegen Montretout und Buzanval vom Mont Valérien aus unter General Noël, dem Commandanten dieses Forts, gemacht und ebenso unter Tödtung und Verwundung zweier Oberoffiziere zurückgewiesen.

Am 22. December machten die Franzosen wiederholt den Versuch, an der Marne vorzudringen. Zwei Brigaden operirten gegen den linken Flügel des sächsischen Corps, wurden aber durch das flankirende Feuer zweier württembergischen Batterien zum Rückzuge genöthigt.

Die Belagerer hatten sich schon öfter, besonders aber in den letzten Kämpfen, überzeugt, daß der Mont Avron (östlich von Rosny, in dem Winkel zwischen der Straßburger und Mühlhausener Eisenbahn) mit seinen Batterien ein sehr unangenehmer Punkt für die östlichen Aufstellungen sei. Da nun die Zeit herannahte, in welcher die artilleristischen Positionen zur Beschießung der Forts eingenommen werden sollten, so mußte zunächst dieses Werk in die Hände der Belagerer fallen. Ein feierlicher Moment für die Hauptstadt Frankreichs wie für ihre Bewältiger stand bevor. Die Christnacht war herangekommen und hüben und drüben feierten sie einzelne Menschen, denen noch nicht alles menschliche Empfinden abhanden gekommen war, in banger Stille; die einen des heimischen Herdes gedenkend, an dem die verwaiste Kinderschaar den abwesenden Erzeuger beweinte und das duftige Tannenbäumchen suchte; die anderen brütend über die Anwesenheit ungeladener Gäste, die den stolzen Baum einstiger Größe zu fällen gekommen waren. Nicht die Friedenshymnen der in den Lüften schwebenden Engel thauten auf die Menschen nieder und nicht in trauter warmer Stube empfingen sie die frohe Botschaft der



Ansicht von Paris vom Dorfe Coeuilly aus.



Arme in Paris, auf Fleisch-Anweisungen der Commune harrend.

Liebe und Erlösung; dumpf erklang aus den ehernen Kehlen der Geschütze das Lied des Todes und des Hasses, und tödtliche Erstarrung beschlich den Krieger, der in der Vorpostenkette mit der Mordwaffe stand und einstens sein gelocktes Haupt am warmen Busen der Mutter geborgen hatte.

Neue Ernennungen verkündeten in diesen Tagen den Beginn des großen Ereignisses: Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen wurde zum Obercommandanten der gesammten Belagerungs-Artillerie, General v. Kamecke zum Obercommandanten der Ingenieurs ernannt.

Am 27. December um 7 Uhr früh eröffneten 76 preußische 24Pfünder aus 13 Batterien ihr Feuer gegen den Mont Avron und die benachbarten Werke. Die Batterien standen bei Noisy-le-Grand auf dem linken, und bei Raincy und Montfermeil auf dem rechten Marneufer. Die furchtbarste war in Raincy (südöstlich von Bondy) errichtet. Die Franzosen antworteten aus den Forts Noisy, Rosny und Nogent, sowie vom Mont Avron selbst, der mit 52 Geschützen armirt war. Die Wirkung der preußischen Batterien war eine eminente, unwiderstehliche; noch an demselben Tage stellten die Franzosen das Feuer ein; sowohl die Batterien als auch die auf dem Westabhange in Gefechtsbereitschaft stehende Mannschaft — Infanterie und Mobile, die sich im Ganzen recht wacker hielten — erlitten furchtbaren Schaden. Als am nächsten Tage die Beschießung fortgesetzt wurde, überzeugte man sich, daß der Feind den Berg geräumt hatte. Am 29. besetzten ihn Abtheilungen des sächsischen Armeecorps. Der Artilleriekampf mit den benachbarten Forts wurde fortgesetzt. Am meisten litt das von Rosny, welches am 29. von 8 Uhr früh bis 6 Uhr Abends mit nahezu 2000 Projectilen überschüttet wurde. Es war ein Feuer, wie es nach den Aussagen der ältesten Soldaten noch nicht erlebt worden war. Am 1. Jänner waren die drei Forts Noisy, Rosny und Nogent zum Schweigen gebracht.

Mit der Beschießung der Forts hatte gewissermaßen der Angriff auf die Hauptstadt begonnen. Es war indeß nicht wohl zu vermuthen, daß er gegen die am besten bewehrte Ostfront werde gerichtet werden. Aber es war von höchster strategischer Wichtigkeit, den Belagerten jene Punkte zu entreißen, von denen aus sie die meisten Ausfälle gemacht hatten, die ihre wirksamsten Stützen waren. Die Besetzung des Mont Avron, die Beschießung der östlichen Forts war also nicht so planlos, als man anfangs dachte; sie war, wenn auch dort nicht direct auf Paris losgegangen werden sollte, die eigentliche Einleitung zur Bezwingung der Hauptstadt, da die naheliegenden Theile derselben dadurch in den Bereich der deutschen Batterien kamen. Dies bestätigen das Zurückgehen aller feindlichen Abtheilungen hinter die Forts-Linie, sowie die Empfindungen und Aeußerungen der Pariser: es ward unverholen ausgesprochen, daß die am 27. December begonnene Action der Deutschen die Capitulation bedeute. Wenn aber mit diesem Feuerspiele nichts anderes erreicht worden wäre, die moralische Wirkung desselben auf die Belagerten war eine imponirende und entschiedene. Sie hatten mit einem Male erkannt, daß sie es mit der artilleristischen Macht der Preußen nun und nimmer aufzunehmen im Stande seien, daß alle Befestigungen, alle Anstrengung, aller Heldenmuth gegen solchen Zusammenhang, solche Vollendung materieller Mittel ohnmächtig sein und bleiben müsse. Mit Schmerz sah Thiers seine vor drei Decennien gemachten Berechnungen in den Grund gebohrt; unverholen sprach der Commandant es aus, daß die Krupp'schen Kanonen den Sieg davongetragen. Es war ein Duell mit ungleichen Waffen, und der eine der Gegner mußte heute so gut unterliegen, wie im Jahr 1866 das Zündnadelgewehr die Percussionswaffe überwältigt hat.

Als die Franzosen in dieser Weise an der Ostfront angegriffen wurden, sprachen die militärischen Leiter ihre Ueberzeugung aus, daß dies demnächst auch an anderen Punkten der Fall sein werde. Man dachte vor Allem an eine Beschießung des Mont Valérien und suchte daher mit allem Eifer dessen Vertheidigungsfähigkeit zu erhöhen. Dieses Fort war ein Lieblingsobject der militärischen Sorge geworden, denn noch immer hieß es, daß sich Trochu dasselbe vorbehalten habe, wenn der Fall von Paris unvermeidlich würde. Aber aus den Vorbereitungen im deutschen Lager ließ sich entnehmen, daß man nun, unter gleichzeitiger Fortsetzung des Bombardements an der Nord- und Ostseite, wo sich immer neue Batterien demaskirten, der schwächsten Seite der Hauptstadt, ihrer Südfront, zu Leibe gehen werde. Im Artillerieparke zu Villacoublay standen 600 Geschütze bereit, von denen gegen 100, darunter Mörser mit anderthalb Centner schweren Geschossen, zu diesem Zwecke in Position gebracht wurden. Bei der Tragweite dieser Geschütze — 7—8000 Schritt — berechnete man, daß die Projectile über die Forts hinweg die Stadt selbst erreichen können. Die Fülle des Materials und der aufgebotenen Kräfte war eine ungeheure. Gegen 1500 Geschütze verschiedenen Kalibers, von den Riesenmörsern an bis zu 12Pfündern, sperrten ihre ehernen Mäuler gegen Paris auf. Ein Vorrath von 750,000 Schußladungen war theils schon vor Paris, theils auf dem Wege. Für die Bedienung der Geschütze wurden 40 neue Festungsartillerie-Compagnien einberufen, so daß die Stärke der vor Paris liegenden Festungs-Artillerie mindestens 25,000 Mann betrug.

Am 5. Jänner meldete der König mittelst Telegramm der Königin, daß um 9 Uhr früh dieses Tages, bei windstillem Wintertage und 9 Grad Kälte ohne Schnee, die Beschießung der Südfront von Paris begonnen habe. Sie war gegen die im Stellungsbereiche des 2. bairischen und der sich anschließenden preußischen Corps gelegenen Forts Issy, Vanvres, Montrouge und die Verschanzungen von Villejuif und Point du Jour, von den dominirenden Höhen St. Cloud, Sèvres, Meudon, Clamart und Chatillon gerichtet. Der König, der Kronprinz und Prinz Karl, sowie mehrere deutsche Fürsten beobachteten

den Geschützkampf von einer Villa aus, die so gelegen ist, daß man das ganze östliche und südliche Gefechtsfeld des Mont Valérien und den Abschnitt der Enceinte bei Point du Jour überschauen kann. Die Officiere vom Generalstab, von der Artillerie und vom Ingenieurcorps, die Adjutanten, so wie viele Officiere des Obercommandos beritten das Terrain längs der ganzen Schußlinie, um ihre Beobachtungen über die erzielten Wirkungen zu machen. Es war ein feierlicher Moment: der Angriff auf die Stadt, und dies hatte auch der Gegner begriffen. Schon am Abende dieses ersten Tages erschien in Paris eine Proclamation der Regierung folgenden Inhalts: „Das Bombardement von Paris hat begonnen. Der Feind begnügt sich nicht damit, auf unsere Forts zu schießen, er schleudert seine Wurfgeschosse auf unsere Häuser, er bedroht unseren Herd und unsere Familien. Seine Gewaltthat wird den Entschluß der Stadt, welche kämpfen und siegen will, verschärfen. Die Vertheidiger der Forts, von unaufhörlichem Feuer bedroht, verlieren nichts an ihrem Gleichmuth und werden den Belagerern schreckliche Repressalien zu bereiten wissen. Die Bevölkerung von Paris nimmt muthig diese neue Prüfung entgegen. Der Feind glaubt sie einschüchtern zu können, er wird ihre Begeisterung nur kräftigen. Sie wird sich der Loire-Armee, welche den Feind zum Weichen gebracht, und der Nordarmee, welche uns zu Hilfe eilt, würdig zeigen. Es lebe Frankreich! Es lebe die Republik!“

Ein Protest des Grafen von Chambord gegen das Bombardement der Stadt, worin es heißt, daß dieses seinem Schmerze einen Schrei entringt, den er nicht zurückhalten kann, schloß sich dieser Proclamation an.

Der Einblick nach Paris war am 5. Jänner durch trübes Wetter sehr erschwert. Objecte der inneren Stadt konnten daher noch nicht aufs Korn genommen werden, obwohl einzelne Projectile über das Fort Issy hinweg hinter der Enceinte einfielen, u. z. in den den Batterien zunächst liegenden Stadttheilen zwischen dem Invalidenhôtel und dem südlichen Walle. Die Franzosen antworteten ziemlich lebhaft vom Mont Valérien, vom Fort Montrouge, von den Werken auf dem Point du Jour, von den Batterien, die auf dem hohen Eisenbahndamme (Aquäduct) der Gürtelbahn vor der Enceinte angelegt waren, sowie von den Seinebooten. Das Resultat des ersten Tages war das Verstummen des Forts Issy. Die Forts Vanvres und Montrouge hielten ihr Feuer kräftigst aufrecht. Der Geschützkampf hatte sich in der betäubendsten Weise auf der ganzen Linie entwickelt. Die Wirkung der deutschen Batterien war eine sichtliche. Man sah fortwährend die Marinesoldaten die Trümmer demontirter Geschütze abräumen, neue an deren Stelle aufführen und die verwundeten Kameraden in die Kasematten tragen. In der Nacht vom 8. auf den 9. Jänner brannten die Kasernen des Forts Montrouge ab. Das Werk der Zerstörung war im vollsten Gange. Und nun sollte auch die Stadt selbst das Bombardement, das sie bisher für unmöglich gehalten hatte, erleben. Am 8. Jänner um 10 Uhr Abends harrten 24 Geschütze, jedes mit 50 Brandgeschossen versehen, des Signals zur Begrüßung der Pariser. Es wurde mit grausamer Berechnung diesem Werke die Nacht bestimmt, während der Tag der Beschießung der Forts gewidmet blieb.

In der Nacht vom 8. auf den 9. fielen 2000 Bomben in Paris nieder und trafen das Pantheon, die Spitäler Pitié und Val de Grace und das Odeon. Voraussichtlich gingen ihrer Beschädigung oder Zerstörung auch das Palais du Luxembourg, die Sternwarte, die Bibliothek St. Geneviève, das Institut de France, die École de Beaux-Arts, das Palais du Corps Legislatif, das Museum der Artillerie, das Invalidenhôtel, sowie viele Kirchen und Monumente entgegen. Im preußischen Hauptquartier soll die Absicht ausgesprochen worden sein, das Hôtel de Ville, das Invalidenhôtel und das Palais Luxembourg zu zerstören. Was die Vernichtung anderer Gebäude, namentlich solcher, die der Kunst und Wissenschaft oder der Wohlthätigkeit gewidmet waren, betrifft, so kann der Belagerer, der die Bestimmung seiner Ziele nicht in der Gewalt hatte, dafür wohl nicht verantwortlich gemacht werden und es wurde auf die vielen Proteste (der Regierung, des diplomatischen Corps u. s. w.) gegen eine solche Barbarei mit Recht in diesem Sinne geantwortet. (Moltke's Erklärung vom 15. und Bismarck's Note vom 17. Januar.)

Die Aufregung der Bevölkerung war natürlich eine große. Monatelang hatte sie Gelegenheit gehabt, die Möglichkeit des Bombardements zu besprechen, und immer war sie, in Uebereinstimmung mit Autoritäten, ja mit der öffentlichen Meinung von ganz Europa, zu dem Resultate gelangt, daß dies physisch und moralisch unmöglich sei. Nun war es da und zwar in einer Form, die Alles, was die Geschichte bisher überliefert hat, weit hinter sich ließ. Dazu der Anblick der äußeren Zerstörung, der tägliche Verlust an Menschenleben, darunter meist ganz unbetheiligte und schuldlose; es war eben jene moralische Wirkung, welche die deutsche Heeresleitung als letzten Trumpf sich vorbehalten hatte und die sie nun im vollsten Maße sich entwickeln sah. Es gab in diesen Tagen wohl Niemanden mehr, der nicht die letzte Scene des Trauerspieles herangekommen sah.

Während des Geschützkampfes gab es auch kleine Vorpostengefechte zwischen der Besatzung der Forts und den Cernirungstruppen, so am 9. Jänner ein Angriff der Preußen auf Le Val und Moulineaux (nordöstlich von Meudon), wo sich Tirailleur-Detachements der Besatzung von Issy eingenistet hatten; in der Nacht auf den 10. ein Versuch der Franzosen, die Baiern aus ihrer Position in Clamart zu vertreiben; und in derselben Nacht eine Recognoscirung gegen die preußischen Vorposten in der Nähe der Straßburger Bahn.

Die Belagerer hatten alle Ursache, mit den Resultaten der Beschießung zufrieden zu sein. Mit jedem Tage wurde das Feuer der feindlichen Werke schwächer, und sie selbst ließen immer mehr Batterien in



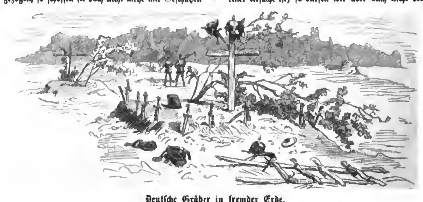
Württembergische und sächsische Truppen im



...lfeuer der Pariser Forts. (2. December 1870.)

Thätigkeit kommen. Wie die Kasernen von Montrouge waren nun auch die von Issy ausgebrannt, und die in Paris aufsteigenden Feuersäulen überzeugten die Belagerer von der sicheren Wirkung ihrer Geschütze. Zwar konnte nicht bemerkt werden, daß die Franzosen den Widerstand aufzugeben gedenken; im Gegentheile demaskirten auch sie wieder neue Batterien, ließen die Deutschen durch den Mont Valérien beunruhigen und machten sogar — wie in der Nacht vom 12. auf den 13. Jänner gegen Clamart und Fleury — kleine Ausfälle, bei denen es manchmal Ueberraschungen gab; aber es war im Ganzen nicht zu verkennen, daß der Kampf in sein letztes Stadium getreten war: es begann den Belagerten nach allen Richtungen hin an Material des Widerstandes zu mangeln; die Batterien in den Forts waren demontirt, die casemattirten Räume, namentlich von Issy und Vanvres, durch die Granaten stark beschädigt, und waren die Besatzungen auch noch nicht ganz herausgezogen, so schossen sie doch nicht mehr mit Geschützen Batterien in Position, drei auf den Höhen von Vaucresson und La Bergerie, die vierte bei Bougival. Von den Batterien an der Ostfront waren bereits die Kasernen der Forts von Nogent und Noisy zerstört und an der Marne hatte man die Schanzen von St. Maur beschossen. Im Norden waren die Positionen von Aulnay, Blanc Mesnil und Pont-Iblon längst mit schwerer Artillerie besetzt und diese arbeiteten gegen Drancy, wie ihre Genossen in der Diagonale gegen Point du Jour. Aber dort war noch immer Le Bourget der Zielpunkt feindlicher Unternehmungen und die deutschen Truppen hatten in der Nacht vom 13. auf den 14. wieder einen Anprall zu bestehen, den sie indeß mit geringer Mühe abwehrten.

Wenn wir angesichts dieser neuen Beweise deutscher Kriegskunst die Ueberzeugung gewonnen haben und auch aussprechen, daß die französische Armee in keiner Hinsicht Aehnliches aufzuweisen hat und die lange Kette ihrer Mißerfolge nur die logische Wirkung einer Ursache ist, so dürfen wir aber auch nicht verschweigen,



Deutsche Gräber in fremder Erde.

großen Kalibers und überhaupt so selten, daß dieser Widerstand gar nicht mehr in Betracht zu ziehen war. Nur die Werke zwischen den Forts waren noch in voller Thätigkeit und wurden von den Bastionen der Enceinte unterstützt. Das wichtigste aber war, daß das Bombardement von Paris nicht mehr durch die Occupation der Forts bedingt schien, da selbst die innersten Theile der Stadt in den Bereich der deutschen Schußlinien fielen. Die Verbindung aller dieser Momente ließ also keinen Trugschluß über das Schicksal der Stadt zu.

Gleichwohl wurde nach allen Regeln der Kunst und systematisch gegen die Forts vorgegangen und, wie in der Südfront, so auch im Osten und Norden die Beschießung und Annäherung fortgesetzt. Mitte Jänner wurde vor Issy eine Batterie in der Entfernung von 800 Schritten angelegt und armirt, und man konnte nun auch dem Feuer der Enceinte entgegnen. Ebenso kamen um den Mont Valérien vier

daß sich, eben was das Bombardement und dessen Inscenesetzung betrifft, Stimmen erhoben haben, und zwar nicht nur unter den Neutralen, sondern selbst im deutschen Lager, welche nicht so unbedingt in das officielle Halloh einstimmten. Während die letzteren schüchtern constatiren, daß die Wirkungen des Bombardements nicht so ungeheuerlich seien, als man vermuthete und die Widerstandsfähigkeit der feindlichen Werke noch nicht gebrochen sei, sprechen die ersteren geradezu von Enttäuschungen. Wir dürfen es uns nicht versagen, hier einen Correspondenten der „Times“ zu hören. Dieser schreibt aus Versailles unterm 14. Jänner: „Die Resultate der zehntägigen Beschießung entsprechen nicht ganz den Erwartungen, die man nach den ersten Angriffen hegen zu können glaubte. Zu Plessis-Picquet steht es nicht besonders günstig, und zwei andere Batterien sind wirklich zum Schweigen gebracht. Die Franzosen werden den Ausdruck „zum Schweigen bringen“ in Bezug auf diese Batterien

ebenso anwenden, wie man es hier that, um das Schließen der Schießscharten zu bezeichnen und das Wegräumen der Kanonen aus französischen Werken, die später eine ganz bedeutende Lebhaftigkeit entwickelten. Es steht fest, daß sich die deutsche Artillerie als sehr gut bewährt; daß sie aber die der Franzosen nicht in dem Maße übertraf, wie es wohl die ersten Tage der Fall zu sein schien. Dann muß man auch die beträchtliche Anzahl von $9\frac{1}{2}$- und $10\frac{1}{2}$-zölligen Kanonen der letzteren in Anschlag bringen, während auf Seite der Belagerer nur sechs 200pfündige gezogene Mörser stehen, von denen man sich so viel versprochen hatte."

Wir haben schon gehört, daß die militärischen Maßregeln der Regierung der nationalen Vertheidigung in letzter Zeit einer scharfen Kritik unterzogen wurden und die fortwährenden Mißerfolge der Vertheidiger den öffentlichen Unwillen auf's Höchste steigerten. Jetzt fühlte man, daß ein Ende gemacht werden müsse. Der Gedanke an Capitulation hatte in den Regierungskreisen bereits Wurzel gefaßt; aber er konnte erst dann ausgeführt werden, wenn den Begriffen der Ehre die letzte Satisfaction verschafft ward. Es mußte noch ein Ausfall gemacht werden und zwar im größten Maßstabe. Der 19. Jänner war der dazu bestimmte Tag; das Ausfallsgebiet die vom Mont Valérien beherrschte Gegend zwischen Buzenval und St. Cloud. Die Dispositionen waren folgende: Die Armee operirt in drei Colonnen. Die eine links unter General Vinoy sollte die Redoute von Montretout, die Häuser von Béarn, Pozzo di Borgo, Armengaud und Zimmermann nehmen; die mittlere Colonne unter General Bellemare gegen den östlichen Theil des Plateaus La Bergerie vorgehen; und die Colonne rechts unter General Ducrot westlich von Buzenval operiren und gleichzeitig Longboyau angreifen, um auf das Gestüt Lupins vorzurücken. Die Mittelpunkte der deutschen Aufstellung (4. und 5. preußisches Corps, dann Garde-Landwehr-Regimenter und bairische Truppen aus den nächstgelegenen Cantonnements) waren Vaucresson und Garches. Der Angriff begann um 8 Uhr Morgens auf der ganzen Linie. Die Franzosen hatten eine ungeheure Streitmacht — nahezu 100.000 Mann — entwickelt, und eröffneten ein fürchterliches Batterie-, Mitrailleusen- und Gewehrfeuer, dem die preußische Artillerie, durch das coupirte Terrain behindert, nicht gleich mit Erfolg antworten konnte. Es gelang den Colonnen des Generals Vinoy die Redouten von Montretout, welche vom 5. Jägerbataillon vertheidigt wurden, nach fünfmaligem Sturme zu nehmen. Dieser Theil der Ausfallstruppen hatte somit seine Aufgabe gelöst. Schwieriger war der Kampf gegen das deutsche Centrum bei Vaucresson und Garches. General Bellemare gelangte zwar bis auf das Plateau der Bergerie, dort aber wurde er, trotz der größten Anstrengungen, am weiteren Vordringen gehindert. Indessen hatte sich auch die Colonne rechts unter Ducrot entwickelt, indem sie von Rueil debouchirte. Dort aber gerieth sie in das Feuer der zwischen La Celle und Bongival aufgestellten preußischen Batterien, und es war ihr unmöglich, Terrain zu gewinnen. Gleichzeitig wurden von Louveciennes und St. Germain aus die vorgeschobenen Batterien des Mont Valérien in Schach gehalten. Als nun die Preußen gegen 4 Uhr Nachmittags einen allgemeinen heftigen Angriff auf die Positionen der Franzosen zwischen dem Centrum und dem linken Flügel machten, war der Kampf entschieden: der Feind trat den Rückzug an, nachdem ihm auch noch die am Morgen eroberte Schanze von Montretout wieder abgenommen worden war. Die Schlacht hatte von 8 Uhr Früh bis 5 Uhr Abends gedauert; der Raum, auf dem gekämpft wurde, umfaßte beinahe zwei Meilen. Die Preußen dankten, der großen Massenentfaltung des Feindes gegenüber, den Erfolg dieses Tages den Verschanzungen, die sie während der Dauer der Cernirung errichtet hatten und die nun ein unübersteigliches Hinderniß für die Angreifenden waren.

Es war der letzte Ausfall der Pariser Armee; die Dinge näherten sich ihrem Ende. Am 21. Jänner begann die Beschießung von St. Denis. Es war die wichtigste Position im Norden, von der aus Paris vertheidigt werden konnte. Die Deutschen hatten wie gewöhnlich mit aller Muße und Präcision ihre Anstalten getroffen und gegen die Stadt zehn Batterien mit 60 Geschützen, meist gezogene 24 Pfünder — in Thätigkeit gesetzt. Sie waren folgendermaßen vertheilt: eine Batterie von sechs 24 Pfündern vor St. Gratien —, nordwestlich von St. Denis an der Bahn nach Rouen, — gegen La Briche gerichtet; eine zweite in La Barre — südöstlich von St. Gratien und südlich von Montmorency —; eine dritte in La Chevrette — wie La Barre, doch näher an Montmorency gelegen. Zwei Batterien waren in einem engen Sattel der Höhe zwischen Pierrefitte und Montmagny angebracht. Hinter Stains waren 4 Haubitzbatterien errichtet; endlich eine Batterie zwischen Garges und Dugny (nordöstlich von St. Denis), und eine dicht bei Le Bourget, zwischen diesem Orte und Dugny.

St. Denis ist durch die Forts de l'Est (östlich), die Double Couronne du Nord (nördlich) und La Briche (nordwestlich) gedeckt. Das erstere ist eines der stärksten Werke um Paris; es beherrscht die wichtigsten Straßen und Eisenbahnlinien dieser Gegend und ist fortificatorisch sehr gut eingerichtet. Double Couronne umschließt den Knotenpunkt, an welchem die Straße von Paris sich in die Linien nach Epinay, Amiens und Lille theilt. Von diesem Werke bis fast an das Fort de l'Est reicht die Lunette von Stains mit den derselben zu beiden Seiten angehängten Anlagen, welche aus Wall und Graben bestehen und das Vorterrain in ähnlicher Weise beherrschen wie die gleichen Werke im Westen von St. Denis den Raum von der Straße von Paris bis zur Seine. Das Fort La Briche liegt hart an der Seine am Knotenpunkt der Bahnen nach Creil und Pontoise. Es hat zwei vorgeschobene und zwei kleinere Bastionen auf seiner rechten Flanke, und größtentheils Bogenmauern, deren obere Etagen crenelirt sind.



Deutsche Truppen beim Anblicke des Meeres. (Dieppe, 5. December 1870.)

Von diesen Forts antwortete am lebhaftesten l'Est und La Briche. Aber die Wirkung der Beschießung war auch hier bald eine entschiedene. Ein Fort nach dem andern verstummte und schon am 22. brannte es in St. Denis an mehreren Orten.

Nachdem nun in den letzten Tagen auch artilleristische Vorbereitungen zur Beschießung des Mont Valérien — zunächst den französischen Positionen bei Rueil — gemacht worden waren, so sehen wir keinen Punkt mehr um die Enceinte von Paris herum, der nicht in den Bereich der deutschen Operationen gezogen war. Diese Operationen bedeuteten aber den letzten Stoß gegen die Hauptstadt, das Schwinden jeder Hoffnung derselben, aus der Umarmung der ehernen Riesenschlange sich zu befreien. Dennoch hätte sie den Widerstand fortgesetzt, wenn nicht die Lage der Bevölkerung durch den endlich doch zur Herrschaft gelangten Hunger und durch das zerstörende Bombardement eine unleidliche geworden wäre.

Die Wirkungen dieses Bombardements hatten bereits einen großen Umfang angenommen. Die Brände und die Verluste an Menschenleben mehrten sich. Waren schon in den ersten Tagen, da noch die Forts allein beschossen wurden, gegen 500 Granaten in die Vorstädte des linken Seine-Ufers gefallen, so lag bald, nachdem die Forts geschwiegen und die deutschen Batterien sich vorgeschoben hatten, auch das Centrum der Stadt ihren Geschossen offen da. Die am meisten ausgesetzten Stadttheile waren auf der Südwestseite den Batterien von Meudon gegenüber, Grenelle, Baugirard und Faubourg St. Germain; an der Südseite, der Batterie von Chatillon und Bagneux gegenüber, die Quartiere in der Umgebung des Pantheon und der Sorbonne. Die von der Enceinte entferntesten Stadttheile, welche die Geschosse erreichten, sind Rue Soufflot, Rue Vanneau und Avenue de Breteuil in der Nähe des Invalidenhotels. Eine Zusammenstellung der vom Bombardement berührten Arrondissements von Paris gibt folgende Uebersicht: Das 4. Arrondissement mit den Quartieren S. Merry, St. Gervais, l'Arsenal, Notre-Dame; das 5. Arrondissement mit den Quartieren St. Victor, Jardin des Plantes, Val de Grace, Sorbonne; das 6. Arrondissement mit den Quartieren Monnaie, Odeon, Notre-Dame des Champs, St. Germain de Prés; das 7. Arrondissement mit St. Thomas d'Aquin, Invalides, Ecole Militaire, Gros-Caillou; das 14. Arrondissement mit Mont-Parnasse, La



Ausfall der Pariser Besatzung am 21. December 1870.

Santé, Petit-Montrouge, La Plaisance; das 15. Arrondissement mit St. Lambert, Necker, Grenelle, Javel; das 16. Arrondissement mit Auteuil, La Muette, Porte Dauphine und Les Bassins. In den Treibhäusern des Jardin des Plantes richteten die Bomben arge Verheerungen an, die dem Director desselben einen Protest entrissen. Eine Vorstellung von der Tragweite der preußischen Geschütze erhält man, wenn man vernimmt, daß sie die Seine-Insel in der Mitte von Paris erreichten und eine Bombe das dortige große Spital Hôtel Dieu traf. Das Pantheon, das Collége de France, die Kirche St. Sulpice wurden gleichfalls getroffen und theilweise sehr beschädigt.

Obwohl die Einwohner der exponirten Stadttheile sich theils durch die Flucht, theils durch Verbergen in den Kellern der Gefahr entzogen hatten, so gab es doch täglich mehrere Opfer, im Durchschnitte 15, darunter viele Kinder.

So standen die Dinge am 23. Januar. Da elektrisirte die Welt ein Londoner Telegramm vom 25. Januar, welches die Meldung brachte, daß am 24. Jules Favre mit Vorschlägen wegen der Capitulation von Paris in Versailles eingetroffen sei. Und so war es auch: Drei Monate nach dem letzten verunglückten Versuche, seinem Vaterlande den Frieden heimzubringen, hatte sich Jules Favre, der von dem preußischen Minister verhöhnte Diener der freien Republik, noch Einmal auf den Weg gemacht und seinen persönlichen Empfindungen Ruhe geboten, um Frankreich nützen zu können. Diesmal hatten seine Bemühungen Erfolg, wohl vorzüglich darum, weil auch Preußen des Krieges müde zu werden anfing. Die Tragweite dieses Schrittes war eine große: es handelte sich nicht nur um die Capitulation der französischen Hauptstadt, die sich dem Hunger und nicht den Preußen ausgeliefert, sondern um einen allgemeinen Waffenstillstand und voraussichtlich um das Ende des ganzen Krieges, um den Frieden, dessen süßer Klang durch Aller Herzen zitterte.

Die Resultate der Unterhandlungen in Versailles vom 24. bis 27. Januar 1871 entnehmen wir am besten aus dem Texte der zwischen dem Grafen Bismarck und dem Minister Jules Favre am 28. Januar abgeschlossenen und unterzeichneten Convention, die wir als ein wichtiges historisches Actenstück vollinhaltlich kennen lernen müssen. Sie lautet:

„Zwischen dem Herrn Grafen Bismarck, deutschem Bundeskanzler, verhandelnd im Namen Seiner Majestät des Kaisers von Deutschland und Königs von Preußen einerseits, und Herrn Jules Favre, Minister der auswärtigen Angelegenheiten der Regierung der nationalen Vertheidigung — Beide mit regelmäßigen Vollmachten versehen — sind die folgenden Abmachungen beschlossen worden:

Artikel 1. Ein allgemeiner Waffenstillstand auf der ganzen Linie der zwischen den deutschen und den französischen Armeen in Ausführung begriffenen militärischen Operationen wird für Paris heute, für die Departements nach Verlauf von drei Tagen beginnen. Die Dauer des Waffenstillstandes wird 21 Tage umfassen, und zwar derart, daß er von heute beginnend überall am 19. Februar um Mittag — der Fall ausgenommen, daß er erneuert würde — erlischt. — Die kriegführenden Armeen werden ihre gegenseitigen Positionen, welche durch eine Demarcationslinie getrennt sein werden, beibehalten. Diese Linie geht vom Pont d'Evêque an den Küsten des Departements von Calvados, wendet sich nach Lignières im Nordosten des Departements von La Mayenne, in dem sie zwischen Briouze und Fromentel läuft. Das Departement La Mayenne bei Lignières berührend folgt sie der Grenze, welche dieses Departement von jenen der Orne und der Sarthe scheidet, bis zum Norden von Morannes und wird derart fortgesetzt, daß sie der deutschen Occupation die Departements der Sarthe, von Indre und Loire, von Loire-et-Cher, von Loiret und Yonne bis zu dem Punkte überläßt, wo im Osten von Quarré les Tombes die Departements der Cote d'Or, von Nievre und von Yonne sich treffen. Von diesem Punkte ab wird die Richtung der Linie einer Vereinbarung vorbehalten bleiben, sobald die streitenden Theile in Kenntniß von den militärischen Operationen sein werden, die sich in den Departements von Cote d'Or, Doubs und des Jura vollziehen. In jedem Falle wird sie das Territorium durchschneiden, welches von diesen drei Departements gebildet wird, indem sie der deutschen Occupation die im Norden gelegenen, der französischen die im Süden gelegenen Departements dieses Territoriums überlassen wird. Die Departements des Nordens und von Pas de Calais, die Festungen Givet und Langres mit dem Terrain, das sie im Umfange von 10 Kilometres umgibt, und die Halbinsel von Havre bis zu einer Linie, die von Etretat in der Richtung von St. Romain zu ziehen ist, werden außerhalb der deutschen Occupation bleiben. Die zwei kriegführenden Armeen und ihre beiderseitigen Vorposten werden sich mindestens 10 Kilometres von den zur Trennung ihrer Positionen gezogenen Linien entfernt halten. Jede der beiden Armeen behält sich das Recht vor, ihre Autorität in dem Territorium auszuüben, welches sie besetzt hält, und die Mittel in Anwendung zu bringen, welche ihre Commandanten zur Erreichung dieses Zieles für nothwendig erachten.

Der Waffenstillstand erstreckt sich gleichfalls auf die Seestreitkräfte der beiden Länder, indem als Demarcationslinie der Meridian von Dünkirchen angenommen wird, von welcher westlich sich die französische Flotte zu halten hat und von welcher östlich sich die in den westlichen Gewässern befindlichen deutschen Kriegsschiffe zurückzuziehen haben, sobald sie benachrichtigt sein können. Die nach Abschluß und vor der Notification des Waffenstillstandes gemachten Prisen werden zurückgestellt; ebenso auch die gegenseitig während des gedachten Zeitraumes in etwaigen Gefechten gemachten Gefangenen. Die militärischen Operationen auf den Gebieten der Departements des Doubs, des Jura und des Côte d'Or, sowie die Belagerung von Belfort dauern fort, und zwar unabhängig vom Waffenstillstande bis zu dem Augenblicke, wo eine spätere Verständigung über die durch die erwähnten drei Departements zu ziehende Demarcationslinie getroffen sein wird.

Artikel 2. Der auf diese Weise zu Stande gebrachte Waffenstillstand hat den Zweck, die Regierung der nationalen Vertheidigung in die Lage zu setzen, eine frei gewählte Versammlung einzuberufen, welche sich darüber auszusprechen haben wird, ob der Krieg fortzusetzen oder unter welchen Bedingungen Frieden zu schließen wäre. Die Versammlung wird in Bordeaux zusammentreten. Von Seite der Commandanten der deutschen Armeen wird für die Wahl und für den Zusammentritt der Deputirten jede mögliche Erleichterung gewährt werden.

Artikel 3. Von der französischen Militärbehörde werden alle Forts, welche die äußere Vertheidigungslinie von Paris bilden, sammt allem Kriegsmaterial an die deutsche Armee sofort übergeben. Die zwischen diesen Forts und außerhalb dieser Vertheidigungslinie liegenden Gemeinden und Häuser können von den deutschen Truppen bis zu einer von den Militär-Commissären festzustellenden Linie besetzt werden. Das Betreten des zwischen dieser Linie und der inneren befestigten Enceinte von Paris liegenden Terrains ist den Truppen beider Armeen untersagt. Die Art der Uebergabe der Forts und des Tracierens der erwähnten Linie bildet den Gegenstand eines besonderen Protocolles, welches dieser Uebereinkunft beigeschlossen wird.

Artikel 4. Während des Waffenstillstandes wird die deutsche Armee nicht in Paris einziehen.

Artikel 5. Die Kanonen sind von der Enceinte zu entfernen und die Laffetten nach den Forts zu bringen, welche ein Commissär der deutschen Armee bezeichnen wird.

Artikel 6. Die Besatzungen (Liniensoldaten, Mobilgarden und Marinetruppen) der Forts und von Paris werden kriegsgefangen mit Ausnahme einer Division von 12000 Mann, welche die Militärbehörde von Paris für den Dienst im Innern behalten soll. Die kriegsgefangenen Truppen werden ihre Waffen ablegen; letztere werden an den dazu bestimmten Orten zusammengestellt und nach Kriegsgebrauch, dem Reglement gemäß, durch Commissäre übergeben. Diese Truppen bleiben im Innern der Stadt, deren Ringmauer sie während des Waffenstillstandes nicht überschreiten dürfen. Die französischen Behörden übernehmen die Verpflichtung, darüber zu wachen, daß jedes der Mobilgarde und der Armee angehörige Individuum im Innern der Stadt consignirt bleibt. Die Officiere der kriegsgefangenen Truppen werden in einer Liste aufgezählt, die den deutschen Behörden zuzustellen ist. Bei dem Ablaufe des Waffenstillstandes werden alle der in Paris consignirten Armee angehörigen Militärs sich als Kriegsgefangene der deutschen Armee zu stellen haben, wenn bis dahin der Friede nicht abgeschlossen ist. Die gefangenen Officiere werden ihre Waffen behalten.

Artikel 7. Die Nationalgarde wird ihre Waffen behalten; sie bleibt mit der Ueberwachung von Paris und mit der Aufrechthaltung der Ordnung betraut. Das Gleiche gilt von der Gendarmerie und den ihr ähnlichen Truppen, die zu einem Municipaldienst verwendet werden, als da sind: die republikanische Garde, die Douaniers und Pompiers. Die Gesammtsumme dieser Kategorien darf die Zahl von 3500 Mann nicht übersteigen. Alle Franctireurs-Corps werden durch eine Ordonnanz der französischen Regierung aufgelöst.

Artikel 8. Gleich nach der Unterzeichnung des gegenwärtigen Documents und vor Besitzergreifung von den Forts wird der Oberbefehlshaber der deutschen Heere den Commissären, welche die französische Regierung sowohl in die Departements als in das Ausland absenden wird, jede Erleichterung gewähren, um die Verproviantirung von Paris vorzubereiten und die dorthin bestimmten Waaren nach der Stadt zu schaffen.

Artikel 9. Nach der Uebergabe der Forts und nach der Entwaffnung der Ringmauer und der Garnison, wie sie in den Artikeln 5 und 6 festgesetzt sind, wird die Verproviantirung von Paris unbehindert auf den Eisenbahnen und Wasserstraßen bewerkstelligt werden. Die für diese Verproviantirung bestimmten Vorräthe dürfen nicht aus dem Gebiete genommen werden, das von den deutschen Truppen besetzt ist, und die französische Regierung verpflichtet sich, jene Vorräthe außerhalb der Demarcationslinie aufkaufen zu lassen, welche die Stellungen der deutschen Heere umgibt, es sei denn, daß der Befehlshaber dieser letzteren eine entgegengesetzte Erlaubniß ertheilt.

Artikel 10. Jede Person, welche die Stadt Paris verlassen will, muß mit einem regelmäßigen Passirscheine versehen sein, den die französische Militärbehörde ausstellt und der dem Visum der deutschen Vorposten unterbreitet wird. Diese Passirscheine und Visa werden von Rechtswegen den Candidaten für die Provinzial-Deputationen und für die National-Versammlung bewilligt. Die Circulation derjenigen, welche diese Erlaubniß erhalten haben, wird nur von 6 Uhr früh bis 6 Uhr Abends gestattet.

Artikel 11. Die Stadt Paris wird als Gemeinde-Kriegscontribution die Summe von 200 Millionen Francs zahlen. Diese Zahlung muß vor Ablauf des fünfzehnten Tages des Waffenstillstandes erfolgt sein. Die Art der Bezahlung wird durch eine gemischte deutsche und französische Commission festgestellt werden.

Artikel 12. Während der Dauer des Waffenstillstandes wird nichts von öffentlichen Werthen entfernt werden, welche als Bürgschaft für die Deckung der Kriegscontribution dienen können.

Artikel 13. Die Einfuhr von Waffen, Munition und von Gegenständen, welche zu deren Erzeugung dienen könnten, nach Paris ist während der ganzen Dauer des Waffenstillstandes verboten.

Artikel 14. Es wird an die Auswechslung aller Kriegsgefangenen geschritten werden, welche von der französischen Armee seit dem Beginne des Krieges gemacht wurden. Zu dem Zwecke werden die französischen Behörden im allerkürzesten Zeitraume die Namenslisten der deutschen Kriegsgefangenen den deutschen Militärbehörden in Amiens, in Le Mans, in Orleans und in Vesoul übermitteln. Die Freilassung der deutschen Kriegsgefangenen erfolgt an den nächsten Grenzpunkten. Die deutschen Behörden werden als Auswechslungs-Aequivalent die gleiche Anzahl französischer Kriegsgefangener vom gleichem Range den französischen Militärbehörden ausliefern. Die Auswechslung wird sich auch auf die bürgerlichen Gefangenen ausdehnen, wie die Capitaine der deutschen Handelsmarine und die französischen Civilisten, die in Deutschland internirt sind.

Artikel 15. Zwischen Paris und den Departements wird ein Postdienst für nicht gesiegelte Briefe durch Vermittelung des Hauptquartiers in Versailles eingerichtet werden.

Zur Beglaubigung dessen haben die Unterzeichneten die gegenwärtige Convention mit ihrer Unterschrift und ihrem Siegel versehen.

Geschehen in Versailles, am 28. Jänner 1871.

Bismarck. Favre."

Zusatz zu dieser Convention.

„Artikel 1. Demarcationslinien vor Paris. Die Demarcationslinien werden von französischer Seite durch die Ringmauer der Stadt gebildet; von deutscher Seite:

1. An der südlichen Linie wird die von der Seine zur Höhe des äußersten Nordendes der Insel St. Germain gehende sich längs dem Issy-Canal hinziehen und sich zwischen der Ringmauer und den Forts von Issy, Vanvres, Montrouge, Bicêtre und Ivry fortsetzen, indem sie sich auf eine Distanz von ungefähr 500 Metres von der Stirnseite der Forts bis zur Gabelung der Straßen hält, die von Paris nach Pont-à-l'Anglais und Alfort gehen.

2. Auf der östlichen Front geht von dem letzten angedeuteten Punkte die Linie durch den Zusammenfluß der Marne und Seine, längs den West- und Nordgrenzen des Fleckens Charenton, um sich direct nach Beschreibung eines Halbkreises um den Obelisk nach dem Thore von Fontenay zu wenden. Dann wird sich die Linie nordlich zu einem Punkte wenden, der 500 Metres westlich vom Fort Rosny und südlich von den Forts Noisy und Romainville liegt, und zwar bis zu dem Orte, wo die Straße von Pantin das Ufer des Ourcq-Canals berührt.

Die Garnison des Schlosses von Vincennes wird aus einer Compagnie von 200 Mann bestehen und während des Waffenstillstandes nicht abgelöst.

3. Auf der nördlichen Front setzt sich die Linie bis zu einem Punkte südwestlich vom Fort Aubervilliers längs der Südgrenze des Dorfes Aubervilliers und des Canals von St. Denis fort, indem sie letzteren 500 Metres von seiner südlichen Krümmung durchschneidet, eine gleiche Distanz im Süden der Canalbrücke einhaltend und sich in gerader Richtung bis zur Seine verlängernd.

4. Auf der Westfront von dem Punkte an, wo die angedeutete Linie die Seine berührt, zieht sie sich flußaufwärts längs dem linken Ufer bis zum Canalgraben von Issy.

Leichte Abweichungen dieser Demarcationslinie sollen den deutschen Truppen gestattet sein, sofern sie nöthig sein werden, um ihre Vorposten derart, wie es die Sicherheit der Armee fordert, aufzustellen.

Artikel 2. Passage auf der Demarcationslinie. Die Personen, welche die Erlaubniß erlangt haben, über die deutschen Vorposten hinauszugehen, können dies nur auf den Straßen von Calais, Lille, Metz, Straßburg (Fontenay-Thor), Basel, Antibes, Toulouse, Nummer 189, dann endlich auf den Seinebrücken, inbegriffen die von Sèvres, deren Wiederherstellung erlaubt ist.

Artikel 3. Uebergabe der Forts und Verschanzungen. Die Uebergabe wird im Laufe des 29. Januar von 10 Uhr Morgens an in folgender Weise geschehen:

Die französischen Truppen haben die Forts und das neutrale Terrain zu räumen und in jedem Fort den Platzcommandanten, den Genie- und Artillerie-Meister und Vorwerksposten zurückzulassen.

Bald nach der Räumung eines jeden Forts hat sich ein Officier des französischen Generalstabs zu den deutschen Vorposten zu begeben, um die Aufklärungen zu geben, die etwa über dieses Fort, wie auch über den Weg, den man dahin einzuschlagen habe, verlangt werden könnten.

Nachdem man jedem Fort Besitz ergriffen und die Aufklärungen, die verlangt werden konnten, gegeben sind, stoßen der Platzcommandant, der Genie- und Artillerie-Meister und der Vorwerksposten in Paris zur Fortsgarnison.

Artikel 4. Uebergabe der Ausrüstung und des Materials. Die Waffen, Feldgeschütze, Fahnen und das Materiale werden den deutschen Militärbehörden im Verlaufe von vierzehn Tagen, datirt von der Unterzeichnung der gegenwärtigen Convention, ausgeliefert und von den französischen Behörden in Sevran hinterlegt. Ein Inventar der Ausrüstung und des Materials wird von den französischen den deutschen Behörden vor dem nächsten 4. Februar übergeben.

Die Geschütz-Laffetten, die auf den Wällen stehen, müssen gleichfalls vor dieser Epoche entfernt werden.

Mit der Capitulation der französischen Hauptstadt hatten die militärischen Operationen vor derselben ihr Ende gefunden. Der auf 21 Tage stipulirte Waffenstillstand galt den Armeen und Kämpfern hinter der Cernirungslinie und sollte den Frieden für ganz Frankreich anbahnen, indem er die freien Wahlen für eine Nationalversammlung ermöglichte. Diese Versammlung hätte sich dann im Namen des ganzen französischen Volkes auszusprechen, ob der Krieg fortgesetzt oder der Friede geschlossen werden solle. Bei der Lage, in der Frankreich in diesem Augenblicke sich befand, zweifelte wohl Niemand daran, auf welche Seite der Beschluß der künftigen Nationalversammlung fallen werde.

In dem Maße, als der Fall der Hauptstadt auf die Stimmung der Bevölkerung und der Hilfsarmeen einwirkte, in eben demselben wurden die Haltung und die endlichen Beschlüsse von Paris durch die kriegerischen Ereignisse der letzten Wochen, wie sie hinter der Cernirungslinie ihren Gang genommen, beeinflußt. Wir müssen daher, anknüpfend an die ersten Schicksale der vier französischen Feld-Armeen, noch einmal zu ihnen zurückkehren und die Zeugen ihres Endes sein.



Ausfall der Pariser Besatzung zwisch…

(Angriff auf die von preußischen…



zenval und St. Cloud. (19. Januar 1871.)

erie besetzte Redoute von Montretout.)

10. Phase.

Die letzten Kämpfe hinter der Cernirungslinie bis zur Capitulation von Belfort.
(5. December — 17. Februar.)

Das Schicksal von Paris hing von den Operationen jener Armeen ab, welche Frankreich nach der Katastrophe von Sedan neu geschaffen hatte, und von denen die Loire-, die West- und die Nordarmee direct den Entsatz der belagerten Hauptstadt anzustreben hatten, die Ostarmee aber durch ihre Bewegungen an der deutschen Grenze indirect zur Befreiung mitwirken sollte. Im natürlichen Laufe der Dinge war es zunächst die Ostarmee, welche sich auf dem Kriegsschauplatze bemerkbar machte, da die dortigen Widerstands-Elemente durch die Occupation des Elsasses und die Belagerung Straßburgs unmittelbar aufgerufen worden waren, während die übrigen Armeen erst nach der vollzogenen Cernirung von Paris in Thätigkeit traten und einen nach Raum und Zeit beschränkteren Wirkungskreis hatten. Dem entsprechend mußten diese mehr Einfluß auf die Entscheidung von Paris ausüben und in diese mehr verflochten sein als die Ostarmee, von der wir ja wissen, daß der Waffenstillstand vom 28. Januar auf sie gar nicht ausgedehnt wurde. Wir werden daher zuerst die Ereignisse im Süden, Westen und Norden von Paris, wie sie sich nach dem 5. December abwickelten, nachholen, um dann von den letzten Anstrengungen der Ostarmee, die über die Capitulation von Paris hinausreichen, zu sprechen.

Die Loire-Armee.

Es ist uns bekannt, daß die Deutschen vom 1. bis 4. December siegreiche Gefechte mit der französischen Loire-Armee unter Aurelles de Paladine bestanden haben; daß diese Armee den Entsatz von Paris bezweckte; daß aber der Versuch mißlang und das Resultat der viertägigen Kämpfe die Wiedereinnahme von Orleans und die Zurückweisung der Franzosen über die Loire war. Man sprach damals von einer Vernichtung der Loire-Armee. Aber weder war dies der Fall, noch hatte sie ihre alten Ziele aufgegeben, und ihre Verschmelzung mit der Westarmee, sowie ihre spätere Theilung führten zu weiteren Kämpfen, deren Chancen mehr als Einmal zweifelhaft waren. Was übrigens den militärischen Werth der Loire-Armee betrifft, so liegt, gegenüber dem wegwerfenden Urtheile der preußischen Stürmer, die interessante Aeußerung eines Fachschriftstellers, des bekannten Julius von Wickede, vor, der nicht in den Verdacht antipreußischen Empfindens kommen kann. Dieser sagt: „Wenn man auch ein gerechtes Urtheil gegen den Feind bewahren und nicht, wie es im Kriege nur zu oft geschieht, bei dem Gegner als Verbrechen bezeichnen will, was man im eigenen Lande als Heroismus und Vaterlandsliebe preist, so kann man nicht leugnen, daß die Franzosen jetzt im dritten und hoffentlich letzten Stadium dieses furchtbaren Krieges eine Kraft und Thätigkeit entwickeln und theilweise eine Aufopferungsfähigkeit zeigen, die wir Alle — Hand aufs Herz — ihnen bei dessen Beginne nicht zugetraut hatten. Paris, dessen Capitulation schon im November als ganz sicher verkündet wurde, hat schon circa drei Monate dem Hunger und der Noth standhaft getrotzt, und die Loire-Armee, die theilweise blos als ein loser, undisciplinirter Haufe, der durch einige Cavallerie-Regimenter auseinandergejagt werden könnte, dargestellt wurde, manövrirt unter General Aurelles de Paladine vortrefflich und brachte uns bei Orleans die erste und einzige empfindliche Schlappe bei, die wir in diesem ganzen Kriege überhaupt nur erlitten haben. Hätte diese Loire-Armee vor der Capitulation von Metz die Bewegungen gemacht und die Kraft entwickelt, wie sie es jetzt nach derselben gethan hat, so wäre unsere Stellung in Versailles vielleicht arg gefährdet worden, und die Armee des Kronprinzen von Preußen hätte nach zwei Seiten hin Front machen und sich gegen zwei verschiedene Gegner schlagen müssen.“

Als die Deutschen am 4. December in Orleans eingerückt waren, hatte sich die Situation sehr zu Ungunsten der Loire-Armee verändert. Sie mußte eine Stellung verlassen, von der aus allein Versailles bedroht werden konnte und, wenn sie den Gedanken, Paris zu entsetzen, nicht aufgeben wollte, einen neuen Operationsplan entwerfen. Aber eben jetzt zeigte sich das festere Gefüge dieser Armee und ihre bessere taktische Organisirung; denn nicht in regelloser Flucht, sondern zusammenhängend und geordnet hatte sie vor den nachdrängenden Deutschen den Uebergang über die Loire bei Sully, Chateauneuf, Jargeau, Orleans, Meung-sur-Loire und Beaugency bewerkstelligt, sich dem Gegner noch einige Male gestellt — wie bei Meung, Beaugency und Marchenoir, dann bei Salbris (nördlich von Vierzon) und Nevoy (nordwestlich von Gien) (7., 8., 9. December) — ja momentan Vortheile errungen und hie und da sogar die Offensive ergriffen. Die deutschen Führer, deren Ziel einerseits der Sitz der Regierung, Tours

(Großherzog von Mecklenburg), andererseits Bourges (Prinz Friedrich Carl) war, konnten daher nur langsam vorwärts kommen. Auch hatte mittlerweile die, wie wir wissen, von Tours nach Bordeaux verlegte Regierungsdelegation neue Verfügungen in der Organisirung und Leitung der Loire-Armee getroffen, welche von der deutschen Heeresführung nicht unbeachtet gelassen werden konnten. Aurelles de Paladine, dessen Verdienste die Republikaner in Tours über die Mißerfolge der letzten Tage vergessen, hatte abgedankt. In Gambetta reifte nun der Gedanke, die Loire-Armee in zwei Körper zu theilen, den einen zu einer Diversion nach Osten zu benützen, und so auch einen Theil der deutschen Streitkräfte von der Loire wegzuziehen; den anderen aber gegen die Cernirungs-

nach Tours wenden werde, dort den Hauptschlag zu führen. Waren sie aber in den erwähnten Gefechten über die Widerstandsfähigkeit der Loire-Armee eines Besseren belehrt worden, so mußten sie endlich auch erkennen, daß sie über die Richtung des Zuges derselben einem Irrthume sich hingegeben hatten. Zuerst glaubte man, sie ziehe sich auf Vierzon und Bourges zurück; dann wurde angenommen, daß sie über Blois nach Tours sich wende. Aber nach dem letzten Gefechte am 10. December auf der Linie Marchenoir-Beaugency und nachdem der Großherzog von Mecklenburg den Weg nach Blois frei gefunden und dieses besetzt hatte, erkannte man mit Einemmale, daß die Loire-Armee unter Chanzy eine Schwenkung nach Westen, auf Le Mans zu, vorgenommen und an der



In den Schanzen vor Paris.

armee von Paris operiren, und irgendwo in nordwestlicher Richtung noch Einmal den Durchbruch versuchen zu lassen. Zu Führern dieser beiden Heerestheile, und zwar der sogenannten 1. Armee (15., 18. und 20. Corps) ward Bourbaki, der 2. Armee (16., 17. und 21. Corps) Chanzy ernannt. Den französischen Streitkräften standen deutscherseits gegenüber u. z. der Armee Bourbaki's Prinz Friedrich Carl mit dem 3., 9. und 10. Armeecorps, der 1. und 6. Cavalleriedivision; der Armee Chanzy's der Großherzog von Mecklenburg mit dem 1. baierischen Corps, der 17. und 22. preußischen Infanterie-Division und der 2., 4. und 5. Cavallerie-Division. Die Operationen dieser Heerestheile hatten den Zweck, den Feind zu verfolgen und, in der Voraussetzung, daß er sich

Loire nur darum so hartnäckig Widerstand geleistet habe, um diese Bewegung durchführen zu können. Der Großherzog von Mecklenburg hatte sich vollkommen täuschen lassen, und erst nach den Gefechten bei Fréteval und Vendôme (an der Straße von Tours nach Chateaudun am Loir) bis Chateau-Renault am 14. und 15. December, die sich ihm als Rückzugsgefechte darstellen mußten, klärte sich ihm die Situation auf. Diese Abschwenkung der 2. Loire-Armee nach Westen, wobei sie eine die Operationen des Prinzen Friedrich Carl bedrohende Flankenstellung einnahm, war ein Meisterstück der Strategie und bezeugte das Feldherrntalent ihres Führers. Chanzy hatte damit einen doppelten Zweck erreicht: er konnte nämlich, im Rücken durch die Linien von Cherbourg und Brest

Verfolgung einer Ballonpost durch Chevauxlegers.

Heiter auch in ernster Zeit

(Uhlanen auf dem Entenfange.)

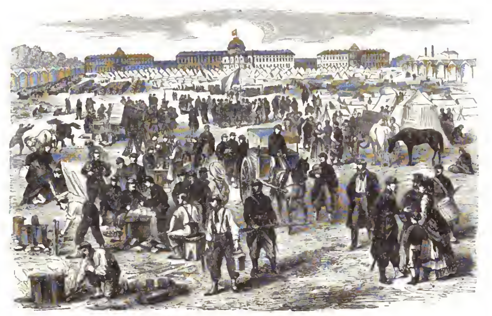
gedeckt, die Operationen gegen Paris wieder aufnehmen, und zugleich die Streitkräfte des Prinzen Friedrich Carl gegenüber der 1. Loire-Armee unter Bourbaki, die zwischen Bourges und Nevers stand, in eine zweifelhafte Lage bringen: die 2. deutsche Armee mußte sich entschließen, entweder Chanzy nachzugehen und Bourbaki hinter sich zu lassen, oder sich mit diesem zu beschäftigen und einer Bedrohung von Versailles durch Chanzy gewärtig zu sein, oder sie mußte, im besten Falle, sich theilen und nach beiden Seiten hin operiren.

Unter diesen Verhältnissen konnte die Besetzung von Vierzon (nordwestlich von Bourges), Romorantin und Montrichard (zwischen Vierzon und Tours) durch die deutschen Truppen eine weitere Bedeutung nicht haben, als die Beobachtung Bourbaki's und die Occupation der von der Regierungsdelegation verlassenen Stadt Tours. In ihren jetzigen Stellungen waren die Deutschen vor der Hand entschieden auf die Defensive angewiesen; aber sie konnten ahnen, daß sie die Entscheidung nicht an der Loire, sondern an der Sarthe zu suchen haben. Nicht außer Acht darf gelassen werden, daß die talentlose Führung des Großherzogs von Mecklenburg Verluste verschuldet hat, die schmerzlich und auffallend waren. Die Baiern zunächst hatten, so zu sagen, das Bad ausgegossen: das Corps v. d. Tann war nach den letzten Kämpfen an der Loire so zertrümmert, daß es als nicht mehr existirend betrachtet werden konnte. Die Stimmung war also in diesem Augenblicke durchaus keine gehobene, während die Gemüther der Franzosen neue Hoffnung belebte. Im Lager von Conlie war am 10. December ein Mitglied der Regierungs-Delegation, Glais-Bizoin, erschienen, fand den Zustand desselben, die Stimmung der Soldaten vortrefflich und sprach sich darüber in einer Proclamation aus. In einer Depesche Gambetta's an Jules Favre und Trochu vom 14. December aus Bourges, wo er sich mit der Reorganisirung der durch forcirte Märsche sehr herabgekommenen 1. Armee beschäftigte, ist von Chanzy's meisterhaften Bewegungen die Rede, der Gambetta, „der wirkliche Kriegsmann, den die jüngsten Ereignisse hervorgebracht haben, zu sein scheint." Er hofft nun doch noch über die Fremdlinge triumphiren zu können. Das bretagnische Element, das hier die Grundlage der Combattanten bildete, die massenhaften Zuzüge, der Haß der Einwohner in den westlichen Departements versprachen das Beste.

Als man im deutschen Lager zur Erkenntniß der Situation gekommen war, zögerte man keinen Augenblick, sich gegen den gefährlichen Gegner zu concentriren, dem es glücken konnte, gegen Paris zu marschiren oder wenigstens die Operationen Manteuffels gegen die französische Nordarmee zu beunruhigen. Der Großherzog von Mecklenburg sollte Chanzy verfolgen und wieder die Fühlung mit ihm herstellen, während Prinz Friedrich Carl, dessen Hauptquartier am 14. December sich bereits in Blois befand, das 9. Corps zur Unterstützung des Großherzogs nachrücken ließ und das 3. Corps zur Beobachtung Bourbaki's aufstellte. Im Eure-Departement war durch die Besetzung von Evreux, Beaumont (nordwestlich von Evreux) und Conches (südwestlich von Evreux) gegen einen Vormarsch der 2. Loire-Armee auf Rouen und deren Vereinigung mit der Nordarmee gesorgt. Die Linie Chartres-Dreux war durch Truppen der Garde-Landwehr bewacht. Der Großherzog von Mecklenburg hatte sich in der Verfolgung des Feindes bis Oucques und Mayes (zwischen Chateaudun und Vendôme) vorgeschoben, und da auch Chateaudun, die ganze Cher-Linie und das Thal der Loire in den Händen der Deutschen waren, so bildete ihre Aufstellung zwei Fronten, die in dem Winkel Vierzon zusammenstießen, nämlich Chateaudun-Vierzon und Vierzon-Briare.

Nach der Einnahme von Blois begannen die Operationen der Corps der 2. deutschen Armee und jener des Mecklenburgers. Prinz Friedrich Carl avancirte gegen Tours, wo Chanzy à cheval der Loire mit vier Corps stand; der Großherzog gegen Vendôme und zwar aus seinem Hauptquartier in Oucques. Es ließ sich nicht verkennen, daß ihre nächsten Bewegungen mit einer gewissen Vorsicht und Zögerung eingeleitet waren; denn die Verluste und Anstrengungen der letzten Tage waren groß; die von der Loire-Armee aufgenöthigte Theilung der Streitkräfte hatte sie geschwächt; man war nicht nur mit einem gewandten Gegner engagirt, sondern wußte auch, daß seiner eine bedeutende Verstärkung bei Conlie warte, und ahnte, daß bei Le Mans ein heißer Kampf bevorstehen werde. Uebrigens ist nothwendig, zu constatiren, daß die beiden Armeen, die des Prinzen und des Großherzogs, vollständig vereinigt waren, und jener den Zug nach Tours, der keinen eigentlichen Zweck hatte und etwa eine Recognoscirung genannt werden kann, nur mit einem kleinen Bruchtheile seiner Streitkräfte unternahm.

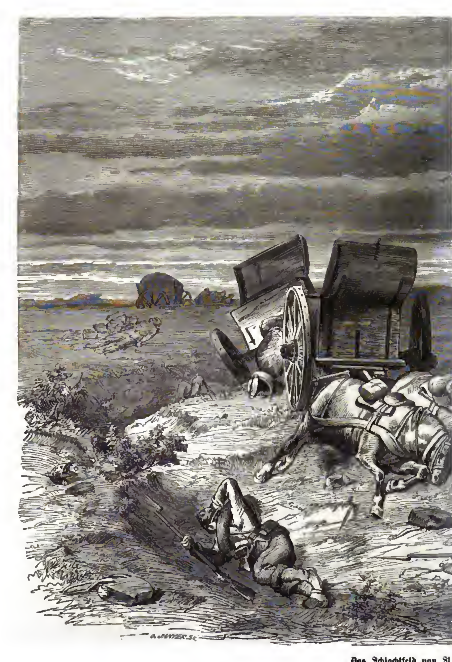
Wenn es die Absicht Chanzy's war, gegen Versailles zu operiren, so mußte er den nächsten Weg von Vendôme über Chateaudun und Chartres einschlagen. Die Aufgabe der deutschen Armeen war also einfach: ihn von dieser Straße abzudrängen. Die Kämpfe der nächsten Tage bezeugen, daß man die Situation so aufgefaßt habe. Am 13. December begann General Chanzy von Tours aus den Marsch nach Vendôme, ohne beunruhigt zu werden. Vor der Stadt angekommen, wurde er aber am 14. und 15. von den Deutschen angegriffen und mit Verlust von sechs Geschützen hinter den Loir zurückgeworfen. Als er hierauf — am 17. December — auf der von Vendôme über St. Calais nach Le Mans führenden Straße vorwärts ging, wurden seine verschiedenen Corps in Gefechte bei Epuisay (zwischen Vendôme und St. Calais), bei Le Poislay und La Fontenelle (im Arrondissement von Vendôme) verwickelt, während zu gleicher Zeit deutsche Colonnen von Chartres her bei Droue (westlich von Chateaudun) in seine Flanke fielen, und südlich von Vendôme Truppen des linken Flügels des Großherzogs in Chateau-Renault eintrafen



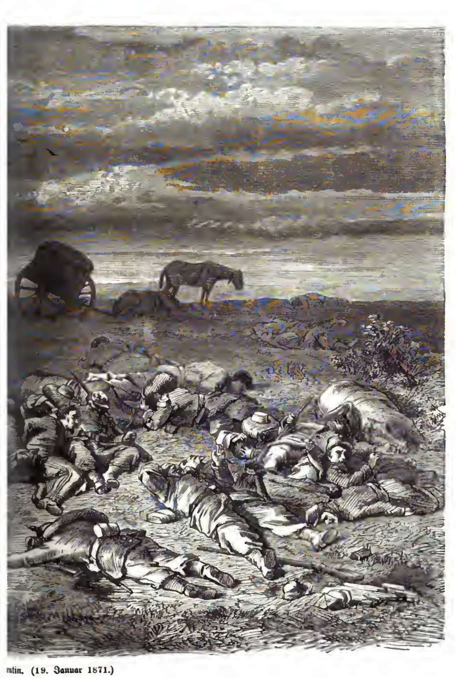
Französische Truppen auf dem Marsfelde lagernd.

(19. December). Das Resultat dieser Kämpfe war, außer der Besetzung von Vendôme und Epuisay, ein wichtiges: Chanzy, auf Le Mans zurückgedrängt, verlor die Richtung auf Versailles; am 17. hatte er Vendôme geräumt; am 19. stand er in St. Calais und am 20. langten seine Avantgarden schon vor Le Mans an. Die Stellungen der deutschen Colonnen vom 17. bis dahin waren folgende: Rechter Flügel bei La Fontenelle, Centrum bei Epuisay, linker Flügel bei Chateau-Renault. Sie waren in der Vorrückung gegen Le Mans, der Hauptstadt des Sarthe-Departements, begriffen.

Währenddem waren auch die Dinge vor Tours und an der Linie Orleans-Gien ihrer Entwickelung zugereift. Am 21. December hatten Theile des 10. Armeecorps (die Brigaden 38 und 40, mit der 1. Cavallerie-Division), die aus Vendôme gekommen waren, unter Voigts-Rhetz, sowie ein Detachement aus Blois Tours erreicht, um die Stadt zu recognosciren, da man dort noch immer das Gros der feindlichen Armee vermuthete. Nachdem sie auf dem Wege von Chateau-Renault nach Tours, bei Monnaie, den General Pisani mit 6000 Nationalgarden geschlagen und auf Tours zurückgeworfen hatten, langten sie vor letztgenannter Stadt an und wollten in die Vorstadt einrücken. Dort aber stießen sie auf heftigen Widerstand von Seite bewaffneter Freischaaren und mußten, obwohl der Maire zur Unterwerfung bereit war, nach kurzem Bombardement und nach Zerstörung der Eisenbahnlinie Tours-Le Mans sich zurückziehen. Erst am 24. gelang es ihnen, mit Hilfe von Verstärkungen, die Stadt zu besetzen. In Orleans hingegen war die Stellung der 2. deutschen Armee eine fortwährend bedrohte. Einerseits war zu besorgen, daß Bourbaki von Briare aus einen Vorstoß gegen Norden versuchen werde; andererseits konnte Chanzy, obwohl schon gegen Le Mans hin abgedrängt, gegen den rechten Flügel der Deutschen operiren. Am 16. December rückten daher das 3. und 9. Corps wieder loireaufwärts, und zwar ersteres in die Linie Orleans-Beaugency, letzteres in die von Orleans-Gien. Die bei Montrichard gegen Tours und bei Romorantin gegen Bourges vorgeschobenen Posten wurden aufgegeben und Abtheilungen des 9. Armeecorps rückten bis nach Chateau-Renault vor. Das bairische Armeecorps v. d. Tann lag, aufs Aeußerste hergenommen, als Besatzung in Orleans. Durch die Sologne (eine sumpfige Gegend südlich von Orleans) wurden Cavallerie-Detachements vorgeschoben, und diese leisteten hier vortreffliche Dienste, da sie stets die Fühlung mit dem Feinde erhielten und diesen durch ihre Bewegungen so zu täuschen verstanden, daß er glauben mußte, es sei die ganze Armee des Prinzen gegen ihn auf den Beinen, während sie, der



Das Schlachtfeld von St.



ntin. (19. Januar 1871.)

Ruhe im höchsten Grade bedürftig, in Cantonnements lag. Auch Prinz Friedrich Carl hatte sein Hauptquartier von Blois nach Orleans zurückverlegt, des Augenblickes harrend, in dem er zur Offensive übergehen konnte.

Am 21. December war Chanzy auf seinem Rückzuge von Vendôme in *Le Mans* eingetroffen und versammelte in der für die Vertheidigung sehr günstigen örtlichen Lage, im Rücken das befestigte Lager von Conlie — mit dessen Ressourcen er seine Streitkräfte auf mindestens 150,000 erhöhen konnte — das Gros seiner Armee um sich, wobei er übrigens nicht versäumte, Abtheilungen seines linken Flügels bis gegen Tours hin streifen zu lassen. Ihm auf der Ferse waren die Armee des Großherzogs von Mecklenburg und das 10. Corps des Prinzen Friedrich Carl, welch letzteres von Blois aus über Vendôme nachgezogen war — eine Macht von zehn Infanterie- und zwei bis drei Cavallerie-Divisionen. Der Prinz hatte auch die Oberleitung der großherzoglichen Streitkräfte übernommen.

Es schien nun ein größerer Zusammenstoß unvermeidlich und nahe bevorstehend. Aber seltsame Ruhe herrschte in beiden Lagern; es war ein Stillstand in den Operationen eingetreten, den man sich nicht zu erklären wußte. War es Ungewißheit über die gegenseitigen Pläne? War es Erschöpfung des einen oder andern Theiles? Höchst wahrscheinlich beides. Die Stellung Bourbaki's zwang noch immer zur Defensive, und Prinz Friedrich Carl mußte von Orleans aus ängstlich nach zwei Seiten hin, nämlich an den Loir und nach Gien und Montargis, blicken. Nur zwei Vorfälle mahnen uns, daß der wilde Kriegsgott ununterbrochen fortwüthe und der Soldat für passenden Zeitvertreib während der Schlachtenpausen zu sorgen wisse. Am 22. December hatte ein Dorf zwischen Nogent-le-Rotrou und Le Mans, unweit La Ferté-Bernard den Zorn der Preußen erregt, indem sie dort, von den Bauern verrathen, unvermuthet überfallen und ihnen einige Mann und Pferde weggenommen wurden. Zur Strafe dafür wurden *alle männlichen Einwohner erschossen und das Dorf an allen vier Ecken angezündet.* Aber noch greller steht die That gegen *St. Calais* — zwischen Vendôme und Le Mans — da, welches von den Preußen unnöthigerweise beschossen wurde und deren friedliche Bewohner eine abscheuliche Behandlung erdulden mußten. Ein Aufschrei der Entrüstung drang aus den Herzen aller Franzosen, und General Chanzy gab dieser Empfindung in einem Proteste an den preußischen Commandanten in Vendôme vom 26. December den gehörigen Ausdruck. Er ist ein Actenstück, der Betrachtung würdig, und er soll der Geschichte einverleibt werden. Chanzy sagt dem preußischen Commandanten Folgendes:

„Ich erfahre, daß nicht zu bezeichnende *Gewaltthätigkeiten* von den unter Ihren Befehlen stehenden Truppen gegen die harmlose Bevölkerung in *St. Calais* verübt wurden. Ungeachtet der guten Behandlung, welche Ihre Kranken, Verwundeten und Officiere genossen, wurde Geld gefordert und *Plünderung* erlaubt. Dies ist ein Mißbrauch der Gewalt, mit welchem Sie Ihr Gewissen beladen und welchen der Patriotismus unserer Bevölkerung zu ertragen wissen wird. Was aber unmöglich zugelassen werden kann, das ist der *unbegründete Schimpf*, den Sie noch hinzufügten. Sie haben behauptet, daß wir besiegt worden. Das ist falsch; wir haben Sie geschlagen und seit dem 4. December in Schach gehalten. Sie haben gewagt, Leute, die Ihnen nicht antworten konnten, als Feige zu bezeichnen, und haben behauptet, dieselben lassen den Willen der Regierung der nationalen Vertheidigung über sich ergehen, welche sie zwinge, Widerstand zu leisten, während sie den Frieden wollen. Ich protestire mit dem Rechte, welches mir sozusagen der Widerstand des ganzen Frankreich verleiht, das Ihnen eine Armee entgegenstellte, die Sie bis jetzt nicht besiegen konnten. Wir betheuern neuerdings und unser Widerstand hat uns dies schon gelehrt: Wir werden kämpfen mit dem Bewußtsein des Rechtes und dem Willen zu siegen. Es liegt nichts an den Opfern, die wir noch zu bringen haben; *wir werden kämpfen bis aufs Aeußerste ohne Rast und ohne Erbarmen.* Es handelt sich heute nicht mehr darum, loyale Feinde zu bekämpfen, *sondern Horden von Verwüstern, welche einzig und allein den Ruin und die Schande einer Nation wollen,* die ihre Ehre, ihre Unabhängigkeit und ihren Rang zu erhalten beansprucht. Auf die Großmuth, mit welcher wir Ihre Gefangenen und Ihre Verwundeten behandeln, antworten Sie mit *Uebermuth, Brand und Plünderung.* Ich protestire mit Entrüstung im Namen der Menschlichkeit und des Völkerrechts, die Sie mit Füßen treten."

Diesen Protest ließ Chanzy in Form eines Tagesbefehles dreimal seinen Truppen vorlesen.

Am 27. December endlich waren an der Loire und Sarthe wieder Bewegungen wahrzunehmen. Es gab hier bei *Montoire* (westlich von Vendôme), dort bei *Argent* (südwestlich von Gien) kleine Gefechte, und man sprach davon, daß sowohl Chanzy als auch Bourbaki den Vorstoß nach Paris unternehmen wollen, je nachdem es dem einen oder andern zuerst vortheilhaft erschiene. Die getrennte Stellung der deutschen Streitkräfte begünstigte einen solchen Gedanken. Diese Situation konnte nicht aufrecht erhalten werden; die deutsche Heeresleitung mußte ein Mittel ausfindig machen, das sie in den Stand setzte, in jedem Augenblicke dem einen oder andern der Gegner entgegenzutreten, wenn diese die Spitzen ihrer Colonnen gegen Paris dirigirten. Dies war nur durch Concentrirung der bis jetzt zerstreuten Kräfte zu erreichen, so daß diese nach rechts oder links mit Nachdruck operiren konnten. Von dieser Betrachtung mußte man im deutschen Lager ausgegangen sein, als in den letzten Decembertagen plötzlich von der Verfolgung Chanzy's abgelassen ward und die gegen Le Mans vorgeschobenen Truppen sich in östlicher und nordöstlicher Richtung zurückzogen. In dem Maße aber, als sie sich von Le Mans entfernten, näherten sie sich der Stellung Bourbaki's und waren so, auf der sogenannten inneren Linie operirend, in der Lage, nach rechts oder links herauszubrechen. Mit diesem Wechsel in der Stellung waren auch Aenderungen in der Zusammensetzung der Armee des Prinzen verbunden. Das 1. bairische Corps (v. d. Tann) wurde von Orleans zurückgezogen und mit der 3. Armee (Kronprinz von Preußen) vereinigt. Dieses Corps hatte, wie schon erwähnt, ungeheuer gelitten und bedurfte dringend der Reorganisirung. Ursprünglich ungefähr 32,000 Mann zählend, hatte es jetzt nur mehr 15,000. Am meisten hergenommen waren das 1., 4., 10., 13. und das Leibregiment. Das 10. Regiment war bis auf ein Bataillon zusammengeschmolzen und hatte alle seine Officiere verloren.

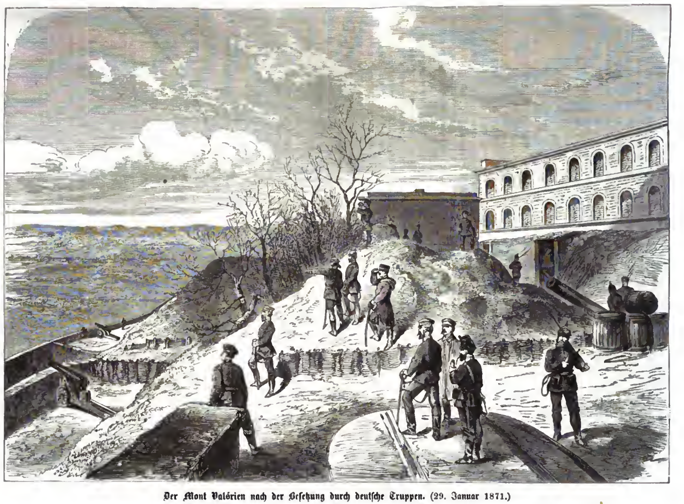
Zur Veränderung der Physiognomie des südlichen und westlichen Kriegsschauplatzes trugen auch französische Dispositionen bei. Nach der Theilung der Loire-Armee in zwei selbständige Theile (Chanzy

und Bourbaki) war es von der Bildung der Westarmee abgekommen und das zu diesem Zwecke errichtete Lager von Conlie hatte seine Bedeutung verloren. Es wurde daher als solches Ende December aufgehoben; die Truppen vertheilten sich in die Armee Chanzy's und über die ganze Bretagne.

Am letzten Tage des Jahres ergriffen beide Loire-Armeen zugleich die Offensive: Chanzy westlich von Vendôme, Bourbaki bei Bonny (südöstlich von Gien) und beide hatten Erfolge aufzuweisen — sie gewannen früher verloren gegangene Stellungen. Bei Vendôme wurde eine deutsche Colonne von den Franzosen unter Führung Jouffroy's ganz umzingelt und mußte sich auf Chateau-Renault durchschlagen. Bourbaki griff ein Detachement des Generals Rantzau (Hessen) bei Briare an und warf es auf Gien zurück. Wo hinaus aber das Alles wollte, sah man nicht; es war noch immer zweifelhaft, ob man es mit Chanzy oder mit Bourbaki in erster Linie zu thun haben werde. Ersterer stand am Loir und an der Brenne (zwischen Montoire und Tours), letzterer bei Nevers und Bourges und marschirte langsam loireaufwärts. Ihnen gegenüber hielt Prinz Friedrich Carl die Linie von Gien bis Tours, in der Ausdehnung von 29 Meilen, die Linie Chateaudun-Chateau-Renault, in der Ausdehnung von 12 Meilen, besetzt. Gefechte an der Brenne am 1. und 2. Jänner machten endlich auf die Bewegungen Chanzy's besonders aufmerksam und es schien nun dem Oberbefehlshaber der 2. deutschen Armee der Zeitpunkt gekommen, die Offensive in dieser Richtung zu ergreifen. Es war kein Zweifel mehr, daß Chanzy, nachdem er am letzten December aus Le Mans gegen Vendôme aufgebrochen, am 1. und 2. Jänner bei Montoire festen Fuß gefaßt hatte, einen Vorstoß beabsichtigte, der gegen die Linie Chateaudun-Chateau-Renault gerichtet war. Prinz Friedrich Carl ergriff demgemäß seine Maßregeln. Um den Weg nach Paris von dieser Seite ausgiebig zu verlegen, wurde Chartres befestigt und das 13. Armeecorps dort concentrirt; ebenso wie er, um die Cernirung gegen einen Vorstoß Bourbaki's zu schützen, Orleans in Vertheidigungszustand versetzt und das 3. und 9. Corps dahin verlegt hatte. Das 10. Corps sollte die Verbindung aufrecht erhalten. Am 4. Jänner verließ der Prinz Orleans und ging loireabwärts. Das Hauptquartier war vom Abend bis zum nächsten Morgen in Beaugency. Am 5. wurde die Richtung nach Westen eingeschlagen und in dem Städtchen Ducques Halt gemacht. Am 6. zog der Prinz in Vendôme ein, und zugleich begannen die Kämpfe am Loir und an der Brenne, deren Mittelpunkt an diesem Tage der Wald von Vendôme war.

Chanzy hatte zwischen Montoire und Azay zwei französische Corps vorgeschoben. Sie wurden geworfen und diese Orte mit Sturm genommen, sowie Montoire besetzt. Gleichzeitig hatte der Großherzog von Mecklenburg den Auftrag erhalten, von Chartres und Chateaudun aus gegen Le Mans vorzurücken, auf welches Chanzy um jeden Preis zum zweiten Male zurückgeworfen werden und wo voraussichtlich die Entscheidung fallen mußte. Die Offensive der 2. deutschen Armee fand ihre ausreichende Erklärung und Unterstützung in dem plötzlichen, unvermutheten Abzuge Bourbaki's von der Loire und seiner Diversion gegen Osten, die nach Gambetta's Idee einen doppelten Erfolg haben sollte, nämlich: die Streitkräfte der 1. Loire-Armee gegen Werder in die Wagschale zu werfen und dann den Prinzen Carl zu verleiten, Bourbaki nachzugehen und Chanzy für seine Operationen gegen Paris Luft zu machen. Es ist unbegreiflich, wie man gegenüber der preußischen Kriegstaktik an die Durchführung dieses Planes dachte. Es war Hundert gegen Eins zu wetten, daß Prinz Friedrich Carl in diese Falle nicht gehen, sondern vielmehr die Abwesenheit Bourbaki's, die ihn so lange in seinen Operationen behindert hat, dazu benützen werde, über den andern Theil der Loire-Armee mit ganzer Kraft herzufallen. Die Gefahr so nahe an der Cernirungslinie war größer als auf dem entfernten südöstlichen Kriegsschauplatze, obwohl man noch immer das Gespenst von einem Abschneiden der deutschen Armeen, von einer französischen Invasion über die deutsche Grenze umgehen ließ. Wir werden aus dem Verlaufe der nächsten Ereignisse sehen, daß von diesem Augenblicke an das Schicksal der französischen Loire-Armee besiegelt war und Schlag auf Schlag erfolgte. Am 6. Jänner hatte der Prinz die Offensive ergriffen. Unter fortwährenden Gefechten avancirte er. Am 8. waren seine Truppen schon über St. Calais hinaus. Da aber Chanzy einen Theil seiner Streitkräfte auch nordwärts gegen Chartres dirigirt hatte, ergriff dort der Großherzog von Mecklenburg die Offensive und warf den Feind in der Nacht vom 7. auf den 8. Jänner über Nogent-le-Rotrou hinaus, welches von seinen Truppen besetzt wurde. Schon jetzt konnte constatirt werden, daß der Vorstoß der 2. Loire-Armee auf Paris in allen Richtungen mißlungen sei, denn sie war wieder auf dem Rückzuge gegen Le Mans begriffen, und die deutschen Truppen, concentrisch vorgehend, hatten sich dieser Stadt am 9. Jänner schon auf 2 Meilen Entfernung genähert. Auch ein Vorstoß, den die Franzosen von Tours aus, unter Führung der Generale Courten und Jobley, in die Flanke des Prinzen Friedrich Carl versucht hatten, war mißlungen und nur von einem vorübergehenden Erfolge begleitet.

Von Stunde zu Stunde konnte man der Entscheidung gewärtig sein. Die deutschen Truppen waren dicht hinter dem sich zurückziehenden Feinde, obwohl sie durch die Gestaltung des Terrains und fürchterliche Schneestürme — besonders am 9. Jänner — viel zu leiden hatten. Am Abende dieses Tages war der Prinz in dem Dorfe Bouloire angekommen und hatte dort sein Hauptquartier, umringt vom Feinde, der den Wald von Bouloire hielt, aufgeschlagen. Am 10. Jänner standen die deutschen Truppen nur mehr 1 Meile von Le Mans entfernt. Sie waren am L'Huisne-Bache angekommen, der sich unmittelbar hinter Le Mans in die Sarthe ergießt. Er mußte sowohl von den Colonnen des Prinzen als



Der Mont Valérien nach der Besetzung durch deutsche Truppen. (29. Januar 1871.)



Die Bourbaki'sche Armee überschreitet die Grenze der Schweiz. (1. Februar 1871.)

auch von denen des Großherzogs v. Mecklenburg, der von Norden gegen Le Mans herangezogen kam, überschritten werden, und zwar hatte man die Dispositionen so getroffen, daß, während jener die Stadt von Süden her angriff, dieser den Franzosen in Rücken und Flanke fallen und ihnen den Rückzug auf Alençon und Cherbourg abschneiden sollte. Das Terrain vor Le Mans war für die Franzosen ein sehr günstiges und sie konnten besonders ihre Artillerie wirksame Stellungen nehmen lassen. Längs der ganzen Ostseite von Le Mans erstreckt sich eine waldige Hügelkette. Die äußerste Rechte der französischen Schlachtlinie war in dem Dorfe Brette, mit einem großen Walde nach Norden und Süden. Dort war das 16. Corps unter dem Befehle des Admirals Jaurréguiberry aufgestellt. Das französische Centrum stand beim Dorfe Changé — südöstlich von Le Mans —, gebildet vom 17. Corps unter General Colomb. Der linke Flügel war bei Champagne aufgestellt; ihn trennte ein tiefes Thal zwischen Wäldern und dem L'Huisne-Flusse von den Deutschen.

Um diese Positionen begann am 10. Vormittags der Kampf. Die Preußen richteten zuerst eine lebhafte Kanonade gegen den schwächeren linken Flügel und brachten diesen zum Weichen. Ernster gestalteten sich die Dinge am rechten Flügel und im Centrum. Dort handelte es sich um den Besitz des Waldes bei dem Dorfe Brette, den die Preußen besetzt hatten. Jaurréguiberry führte seine Colonnen mit großem Ungestüm vor und ein heftiges Artilleriefeuer unterstützte ihre Operationen. Es wurde beiderseits mit verzweifelter Anstrengung gefochten; aber die Uebermacht, welche die Franzosen dort entwickelt hatten, und die vortrefflichen Positionen entschieden zu ihren Gunsten: die Preußen wurden aus dem Walde geworfen. Erst am Abende, als die Franzosen in Folge des Ganges der Schlacht ihre Stellungen in der Niederung aufgegeben, gelang es jenen neuerdings, sich darin festzusetzen. Währenddem hatte sich auch im Centrum der Kampf entsponnen und zwar ausschließlich mit grobem Geschütze. Es war unmöglich, die Franzosen auf den Höhen, die sie besetzt hielten, mit Infanterie zu attaquiren. Chanzy, den Werth dieser Stellung erkennend, hatte sie stark befestigt und immer neue Batterien ins Feuer gebracht. So konnte das französische Centrum seine Position behaupten, und da auch der rechte Flügel noch im Besitze der dominirenden Anhöhen geblieben war, sahen sich die Preußen am Ende dieses Tages um keinen Schritt näher an Le Mans, dessen Einnahme doch das Ziel des Kampfes war. Die Nacht hatte den Kampf unterbrochen; aber er mußte voraussichtlich wieder entbrennen. Die Preußen, welche sich indeß verstärkt, hatten einen schwachen Punkt der französischen Aufstellung erspäht: es war dies die Anhöhe am linken Huisne-Ufer — zwischen Changé und Parigné-l'Evêque —, die von mobilisirten Nationalgarden besetzt war. Sie beschlossen, diesen Posten noch vor Anbruch des Tages zu überrumpeln. Es war beiläufig um Mitternacht, als Le Mans durch starken Kanonendonner allarmirt wurde und bald darauf flüchtige Nationalgarden mit allen Zeichen der Panique in die Stadt kamen. Der Ueberfall war gelungen und in seinen Folgen für die Franzosen verhängnißvoll. Der Verlust dieser Position konnte zu einer Umgehung der französischen Schlachtordnung und einem Rückenangriffe führen. In dieser Lage ward ein Kriegsrath einberufen und dieser sprach die Nothwendigkeit des Rückzuges aus. In Folge dessen nahmen die Franzosen auf den Höhen von St. Georges und Rouillon westlich von Le Mans Stellung, und erhielt die schwere Marine-Artillerie den Befehl, aus ihrer Position in Yvré-l'Evêque das Anrücken der Preußen zu verzögern. Unter diesen Anstalten war der Morgen angebrochen, die Verwirrung in der Stadt grenzenlos. Gleichwohl dachte man nicht daran, sie so leichten Kaufes zu überlassen. Es wurden die Sturmglocken geläutet, die Nationalgarde versammelt und zwei Brücken über die Sarthe, sowie die über den Huisne in die Luft gesprengt, auch der Eisenbahn-Viaduct über die Sarthe minirt. Die Preußen waren indeß in ununterbrochenem Anmarsche auf die Stadt und hatten um Mittag schon so nahe Stellung genommen, daß ihre Kugeln in dieselbe fielen. Aber der Widerstand der Franzosen dauerte fort. Besonders zäh hielten sie sich zwischen Ardenay und der kleinen Stadt Yvré gegen das Centrum der preußischen Aufstellung (3. und 9. Corps) und vertheidigten hartnäckig einige an der Straße gelegene Höhen, welche diese Position beherrschen. Die Höhen von Champagne, der Schlüsselpunkt der französischen Stellung, mußte mit stürmender Hand genommen werden. So wurde bis zum 12. Januar gekämpft, von Seite der Franzosen um ihre Rückzugslinie, von Seite der Deutschen um den Besitz von Le Mans. Erst dem Eingreifen des 10. Corps und der 5. Division unter General von Voigts-Rhetz, der von La Charte im Vormarsche gegen die Stadt war, gelang es, am Morgen des 12. durch eine Flankenbewegung gegen den rechten Flügel des Feindes, der sich auf Le Mans stützte, den letzten Widerstand zu brechen und am Nachmittage die Stadt nach kurzem Straßenkampfe zu besetzen. Der Großherzog von Mecklenburg, der den rechten Flügel der deutschen Aufstellung commandirte und die Aufgabe hatte, von Chartres her gegen den linken Flügel der Franzosen, der sich bis La Ferté erstreckte, zu operiren, war zu spät gekommen. Ihm, dem Kriegsunkundigen, gegenüber, war es den Franzosen leicht, seine Truppen so lange aufzuhalten, bis sie Le Mans, unbehelligt von ihm, verlassen und den Rückzug antreten konnten. Seiner Strategie war es zu verdanken, daß Le Mans nicht ein zweites Sedan für die Franzosen wurde.

Die Kämpfe dieser Tage waren heiß und kosteten viel. Die Franzosen entwickelten — abgerechnet die Panique am L'Huisne, worüber sich Chanzy in einem Tagesbefehle bitter aussprach und die er als eine Ursache der Niederlage beklagte — eine Bravour und Kriegstüchtigkeit, die man dem hundertfältig geschlagenen Feinde nicht zugetraut hätte. Aber alle Tapferkeit der Truppen, alle Fähigkeit ihres besten Generals

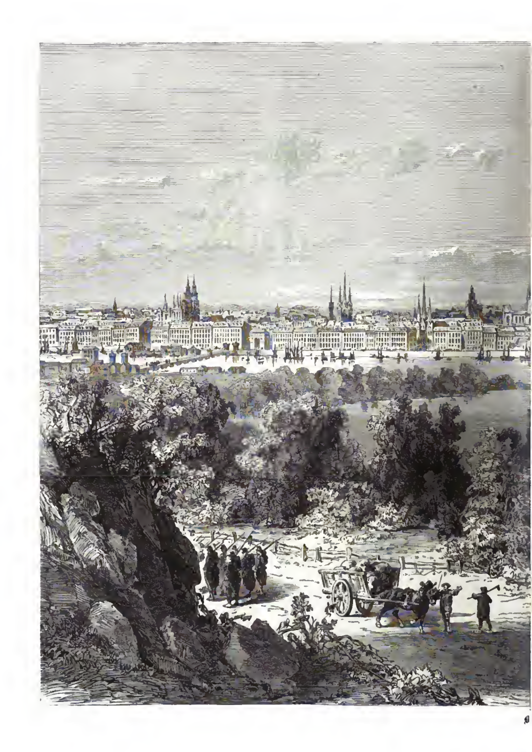
vermochten nichts mehr: Armee und Volk waren in ihrem innersten Kerne getroffen; es war gewiß, die romanische Kriegskunst reichte nicht an die der Deutschen heran; es fehlte die Macht und es fehlte der Glaube, der die Ohnmacht mit Wundern umgiebt; und mit der Siegeszuversicht war auch der Sieg auf immer verloren. Die Schlachten bei Le Mans waren entscheidend; sie zitterten nach in dem Zerfalle der Armee Chanzy's, in seinen ferneren Operationen, wenn man diese noch so nennen kann, und in dem Aufschrei der Verzweiflung Gambetta's, der wie jener römische Imperator über die hingeschlachteten Legionen weinte, und dessen patriotischem Herzen der Verlust von Le Mans die Todeswunde schlug. Es war in der That niederdrückend, zu hören, daß von Chanzy's Armee nur bei Le Mans 16000 unverwundete Gefangene in die Hände der Preußen fielen, und seit den Kämpfen vom 6. Jänner an die Zahl derselben 20,000 und die der Todten und Verwundeten ebenso viel betrug.

Der Rückzug der geschlagenen Truppen erfolgte theils nach Alençon (nördlich von Le Mans), theils nach Laval (nordwestlich von Le Mans), wo sie nach einem Telegramme Chanzy's auf einer neuen Linie reorganisirt werden sollten. Mochte dies nun auch gelingen: die Cernirungsarmee vor Paris hatte von ihnen nichts mehr zu besorgen, um so mehr, als sie auf energische Weise verfolgt und während der Flucht an zwei Stellen, nämlich bei Beaumont (auf dem Wege nach Alençon) und bei Chassille (auf dem Wege nach Laval) zum Stehen gebracht wurden. Nach einem Gefechte bei letzterem Orte (14. Januar) flohen die Franzosen in Unordnung bis Laval und ließen wieder über 400 Gefangene zurück. Unmittelbar darauf wurde auch das Lager von Conlie besetzt, wo man große Vorräthe an Waffen, Munition und Proviant erbeutete. Auch in Beaumont, das man nach leichtem Straßenkampfe besetzte, wurden 1000 Gefangene gemacht. Schon am 16. Januar rückten Truppentheile des 14. Armeecorps in Alençon ein und wurde die Verfolgung des Feindes gegen Rennes hin begonnen.

Nach alledem schien der Zustand der 2. Loire-Armee ein sehr kläglicher. Dennoch ließ Chanzy von dem Gedanken an weitere Operationen nicht ab, und die Aussicht auf die aus der Bretagne zu erwartenden Verstärkungen gaben diesem Gedanken einen Hintergrund. Andererseits lag der deutschen Heeresleitung viel daran, mit dieser Loire-Armee endlich aufzuräumen, und aus diesem Umstande erklären sich die unermüdliche Verfolgung des Gegners und die fortwährenden Gefechte, die erst mit der Vernichtung desselben ihr Ende fanden. Von diesen Gefechten waren einige nicht ganz unglücklich für die Franzosen ausgefallen, wie das bei Domfront am 18., und die von den Deutschen beabsichtigte Umgehung ihres rechten Flügels über Suze, Brulon und Thorigné scheiterte an der Tapferkeit der Brigaden unter Curten und Jouffroy, und an den Operationen des 21. Corps, das, vom Vice-Admiral Jaurès geführt, schon in Le Mans am längsten Stand gehalten, sich dann auf Umwegen mit der Hauptarmee vereinigt und bei Sillé (südwestlich von Beaumont) einen hartnäckigen Widerstand geleistet hat. Aber Thatsache war, daß die Loire-Armee mit jedem Tage mehr Terrain verlor, von der Loire gänzlich abgeschnitten und auf ihrem westlichen Rückzuge nahe daran war, an die Meeresküste gedrängt zu werden. Rasch nach einander hatte Chanzy sein Hauptquartier in Laval und nach Ueberschreitung der Mayenne-Linie in Vitré (zwischen Laval und Rennes) (19. Januar); schon am 17. Januar waren Theile seiner Armee in Rennes, der Hauptstadt der Bretagne, angelangt, und man sprach davon, daß der Rückzug auch über die Vilaine, also hinter Rennes, fortgesetzt werden würde, während die Deutschen nordwärts und südwärts Le Mans bis Sillé und Sablé vorgedrungen waren. Noch ein Umstand darf nicht übersehen werden: Obwohl es seine Richtigkeit mit den unerschöpflichen Quellen des Widerstandes hatte und zum Erstaunen der Preußen die feindlichen Bataillone vor ihren Augen aus der Erde wuchsen; so muß hier doch wohl mehr gewogen als gezählt und nicht vergessen werden, daß das Kaliber der neu erstandenen Combattanten ein äußerst leichtes war und von einer Schlagfertigkeit derselben, wie sie der Gegner bedingte, nicht die Rede sein konnte. Die Folge davon waren natürlich, wenn auch vereinzelt, jene demoralisirenden Auftritte, wie sie z. B. am L'Huisne vor Le Mans (Nacht vom 11. auf den 12. Januar), dann bei der Flucht aus Le Mans, wo alle Disciplin über Bord geworfen wurde, vorkamen und gegen die dann mit der vollsten Strenge der Kriegsgesetze vorgegangen werden mußte.

Als man über die Richtung der Hauptarmee Chanzy's nach Rennes im Klaren war, folgte Prinz Friedrich Carl unverweilt nach, und auch der Großherzog von Mecklenburg, der den gegen Alençon ziehenden Theilen derselben entgegentreten sollte, war Anfangs berufen, in dieser Richtung sich anzuschließen. Da es sich aber bald herausstellte, daß Chanzy kaum mehr ein Gegner sei, der Beachtung verdiente und die Ereignisse im Norden von Paris, wo die letzte respectable französische Armee unter Faidherbe operirte, die Aufmerksamkeit der deutschen Heeresleitung in Anspruch nahmen; so erhielt der Großherzog den Befehl, sich von Alençon aus gegen Rouen zu ziehen und vorerst zum 1. Armeecorps zu stoßen, um Havre zu nehmen, hierauf aber in Verbindung mit dem 8. Corps die Festungen im Norden Frankreichs zu bedrohen. Prinz Friedrich Carl blieb, nach Ausscheidung des 13. (Mecklenburgischen) Corps, mit dem 3. und 10. Corps und der 18. Division des 9. Corps auf dem Wege zwischen Le Mans und Rennes stehen.

Währenddem gab es auch an der Grenze des westlichen und nördlichen Abschnittes — diesseits der Eisenbahn von Paris nach Havre — einige Actionen. Diese Linie wurde von den Deutschen bewacht, um jede Vereinigung der französischen Westarmee mit der Nordarmee zu verhindern. Das Hauptquartier der





raux.

französischen Truppen in dieser Gegend befand sich am 22. December in Lisieux (südwestlich von Elboeuf, an der Bahn von Rouen nach Cherbourg). Man war in dieser Gegend sehr eifrig mit der Organisirung der Vertheidigungsanstalten beschäftigt und suchte seinen Rückhalt in Cherbourg und in der Bretagne. Wir finden dort die sogenannte Armee von Havre, deren Oberbefehlshaber jener General Loysel war, der längere Zeit als Kriegsminister des Kaisers Maximilian in Mexico fungirte und mit dem Vice-Admiral Jaurés die Armee vor Le Mans organisirt hatte. Ende December und Anfangs Januar nun war es mit den dortigen Streitkräften der Republik südwestlich von Rouen zu Gefechten gekommen, namentlich bei La Bouille (zwischen Rouen und Elboeuf), um dessen Besitz längere Zeit gekämpft wurde und das, nach französischen Berichten, die Preußen nur durch einen Act der Verrätherei in ihre Gewalt bekamen. Ein preußischer Officier soll nämlich seinen Säbel gestreckt haben, worauf die Franzosen das Feuer einstellten und sich näherten; kaum aber sei dies geschehen gewesen, hätten die Preußen wieder zu schießen begonnen. Mit dem Abzuge Bourbaki's von Bourges und Nevers zur Ostarmee war aber auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes Ruhe eingetreten, und Prinz Friedrich Carl, der sich nicht hatte verleiten lassen, ihm nachzuziehen, konnte nun im Vereine mit dem Mecklenburger seine ganze Kraft gegen die 2. französische Loire-Armee unter Chanzy wenden. Wir haben gesehen, daß diese in den Schlachttagen von Le Mans unschädlich gemacht wurde und weitere Operationen derselben, wenn sie je wieder hätte organisirt werden können, durch den in Versailles abgeschlossenen Waffenstillstand unterbrochen wurden.

Wir müssen jetzt die Schicksale Faidherbe's, der die französische Nordarmee commandirte und auf dessen Operationen Paris so große Hoffnungen setzte, kennen lernen.

Die Nord-Armee.

Ende November wurde, wie bekannt, die Nordarmee vor Amiens in dem Augenblicke, da sie zum Entsatze von Paris heranrücken wollte, geschlagen und mußte sich in die nördlichen Festungen Frankreichs zurückziehen. General Manteuffel war nun darauf bedacht, die Verbindung mit der Cernirungsarmee so herzustellen, daß er einerseits gegen einen abermaligen Vorbruch der französischen Nordarmee wie auch gegen einen Anmarsch Chanzy's von Süden her gesichert war. Um dies zu bewerkstelligen, mußte er Rouen, die Hauptstadt der Normandie, besetzen, das durch Havre eine besondere Bedeutung für den Feind erlangt hatte. Denn von dorther gingen fortwährend bewaffnete Zuzüge nach Rouen ab, und es schien auch, daß man diese Stadt aufs Aeußerste zu vertheidigen gedenke. Als die Preußen sich derselben näherten, war es zu Ruhestörungen gekommen. Der Municipalrath hatte die Entwaffnung beantragt; ein Theil der Nationalgarde und die Arbeiter wollten jedoch davon nichts wissen, und nur das Zurückgehen der von Havre gekommenen Marinetruppen machte den Bedenken ein Ende. So kam es, daß Manteuffel, nach einem leichten Gefechte vor Rouen am 5. December, in welchem die Franzosen gegen das heftige Feuer der Artillerie des Generals von Goeben nicht Stand hielten, und die Mobil- und Nationalgarden unter Briand und Estancelin die Flucht ergriffen, am 6. in die Stadt einziehen konnte. Es wurde dieser eine Contribution von 17 Millionen Francs auferlegt, wovon 7 Millionen baar, der Rest in Terminen gezahlt werden sollte.

Die Nähe der preußischen Truppen an der französischen Küste verfehlte nicht, die Seestädte zu allarmiren. Namentlich war dies mit Havre der Fall. Die Aufregung in dieser Stadt war eine ungeheuere und man traf mit fieberhafter Hast alle Anstalten zur Vertheidigung. Den Kern der Streitkräfte bildeten die unter General Briand aus Rouen eingetroffenen Truppen, zu denen noch viele Tausende von Francstireurs und Mobilgarden stießen. Von Cherbourg kamen zwei Kriegsschiffe mit 1200 Seesoldaten; von Brest wurden deren 10,000 erwartet; die Wälle wurden armirt; die Nationalgarden, welche noch keine Waffen hatten, mit Präcisionsgewehren versehen; die Männer von 40—60 Jahren mußten sich stellen, und die Stadt wurde auf das Ausgiebigste verproviantirt. Man hatte auf diese Weise die Zahl der Vertheidiger auf etwa 50,000 gebracht, während man die Preußen auf 70,000 schätzte. Diese schienen indeß den Anschlag auf Havre aufgegeben zu haben, sei es, weil dessen Einnahme keineswegs so leicht war oder weil sie einen veränderten Operationsplan hatten. Sie zogen sich am 14. December entschieden zurück. Aber der Lockung, die preußischen Fahnen auch am französischen Gestade aufzupflanzen, konnte Manteuffel nicht ganz widerstehen: er besetzte am 9. December Dieppe — den berühmten Badeort —, nachdem bereits am 5. December deutsche Truppen dort eingerückt, und zwar waren es wieder die drei historischen Uhlanen mit den vorgehaltenen Revolvern, welche zunächst diese Ehre für sich in Anspruch nahmen. Aengstliche Gemüther sprachen davon, daß nun auch die Verbindung Frankreichs mit der See aufgehoben sei; aber es war eine unnütze Furcht; die Preußen hatten damit nur eine Eitelkeit befriedigt und gar keinen strategischen Erfolg erzielt, wie das baldige Aufgeben dieser Position und ein schiefes Gesicht in Versailles bewies. Die Regierung in Bordeaux erklärte nun (13. December) Havre, Dieppe und Fécamp als blokirte Häfen, „zur Verhütung der Verproviantirung des Landesfeindes", wie sie sagte.

Dafür büßten die sonst so schlauen Preußen eine Vernachlässigung bei der Besetzung von Ham in blutiger Weise. Sie hatten dort nur 120 Mann der Feldeisenbahn-Abtheilung Nr. 3 und 50 Mann Infanterie aus La Fère zurückgelassen. Die Mannschaften waren in der Citadelle kasernirt, die Officiere und technischen Beamten wohnten in der Stadt. Zur Verpflegung der Leute war die Maßregel getroffen, daß

immer die Hälfte derselben zur Essenszeit die Citadelle verließ und nach dem Essen wieder dahin zurückkehrte. Darauf hatte eine Abtheilung Mobilgarden ihren Plan gebaut. Sie überfielen am 9. December die von der Mahlzeit heimkehrenden Leute, tödteten viele derselben und nahmen 200 sammt einer Kanone gefangen. Da sie mit preußischen Trommeln Allarm schlugen, ließen sich auch jene Preußen, die in der Umgegend zerstreut waren, täuschen und liefen ihren Feinden geradezu in die Hände. Nur 7 Mann und 2 Officiere waren der Gefangenschaft entgangen. So wie Ham nur schwach, war St. Quentin und Peronne von den Preußen gar nicht besetzt, was um so unerklärlicher ist, da in Folge dieser Unvorsichtigkeit Amiens und La Fère bedroht werden konnten.

General Faidherbe arbeitete indeß in Lille unermüdlich an der Reorganisirung seiner Armee und an der Wiederaufnahme der Operationen. In einer Proclamation vom 6. December dankt er zuerst den Truppen für ihr ehrenvolles Verhalten am 24., 26. und 27. November vor Amiens; verspricht, sie zu neuen Thaten zu führen, und theilt ihnen mit, daß Gambetta vor Allem drei Dinge von ihnen verlange, die allein Frankreich retten können: „die Mannszucht, die Reinheit der Sitten und die Todesverachtung". Die Mannszucht verlangt Faidherbe „unbarmherzig". Was die Reinheit der Sitten anbelangt, will er mit Würde und Mäßigkeit zufrieden sein. Die Todesverachtung empfiehlt er seinen Soldaten in ihrem eigenen Interesse, denn sonst „werdet ihr im Elend umkommen, ihr und eure Familien unter dem unbarmherzigen Joch des Fremden". Welchen Fortgang die Rüstungen der Nordarmee hatten und welche Aufgaben der deutschen Heeresleitung auf diesem Kriegsschauplatze noch vorbehalten blieben, entnimmt man am besten aus der Thatsache, daß schon am 9. December im Norden Frankreichs ein neues französisches Corps von 80—100,000 Mann concentrirt und zum Losschlagen bereit war; ferner daß in Honfleur bedeutende Streitkräfte sich sammelten und der französische General Moignart mit 30,000 Mann vor Havre stand, um die Preußen zu verfolgen.

Unter diesen Verhältnissen brach Faidherbe Mitte December von Lille auf, um noch einmal die Ausführung des kühnen Gedankens einer Operation gegen Paris zu versuchen. Er lenkte seinen Vormarsch über Arras auf St. Quentin und Compiegne zu, während die Divisionen Moignart und Briand bei Rouen; Farre und Paulze d'Ivry zwischen Arras und Amiens hielten, so daß die Spitzen der französischen Nordarmee bis Yvetot (nordwestlich von Rouen) und bis La fère und Laon (südöstlich von St. Quentin) vorgeschoben waren. Diese Rangirung war die Folge des hitzigen Vordringens Manteuffels gegen die Küste, namentlich die Besetzung von Dieppe, und der preußische General mußte sich nun zu einer Verschiebung seiner Streitkräfte bequemen und sich zwischen Rouen und Amiens concentriren.

Am 16. December war Faidherbe mit etwa 40,000 Mann vor Amiens angekommen und besetzte die umliegenden Höhen, worauf die kleine Besatzung nach einigen Schüssen den Platz räumte. Zu gleicher Zeit avancirte er auch gegen Roye und Montdidier (südöstlich und südlich von Amiens). Das französische Hauptquartier befand sich in Corbie (östlich von Amiens). Gegen diesen Vorstoß wurde deutscherseits die Vorrückung der gesammten Streitmacht des Generals Manteuffel angeordnet und auch eine von Versailles aus über Soissons dirigirte Armee-Abtheilung von 10,000 Mann bei Chauny (südlich von St. Quentin) aufgestellt. Der Raum, der die Streiter von einander schied, betrug nur mehr 5 bis 6 Meilen.

Am 20. December war die Concentrirung der Preußen vollendet und sie konnten, nachdem sie Amiens wieder besetzt hatten, am 20. eine Recognoscirung bis Albert (nordöstlich von Amiens) unternehmen, wobei sie auf die Spitze der französischen Avantgarde-Division Paulze d'Ivry stießen. Eine größere Action stand unmittelbar bevor. Faidherbe richtete im Hinblicke darauf an die Commandanten seines Corps folgenden Generalbefehl: „22. Corps! Wollen Sie meinen lieben Landsleuten, den Mobilisirten des Nordens, sagen, daß ich auf sie zähle! Die Division, welche Sie in Albert befehligen, bildet unsere Reserve, beschützt unseren rechten Flügel und vertheidigt auf unserem linken den Uebergang über die Somme. Ihre Rolle ist daher sehr wichtig, und ich habe die Ueberzeugung, daß sie dieselbe zu ihrer Ehre ausführen wird. Ich habe die Disciplin und den guten Geist der Mobilisirten bei der Revue, welche ich in Lille über sie abgehalten, beurtheilen können. Wir werden jetzt Zeugen ihrer Festigkeit im Feuer sein."

Am 23. December standen die beiden Armeen in Schlachtordnung einander gegenüber. Die Franzosen hatten Stellung zwischen Daours und Contay auf den das linke Ufer des Halluebflüßchens besäumenden Höhen genommen und ihre Position durch Besetzung der Dörfer Beaucourt, Montigny, Behencourt, Frechencourt, Querrieux, Bussy und Becqurmont (alle von Norden nach Süden am Hallueflüßchen liegend, das sein rechtes Ufer der Stadt Amiens zuwendet) bedeutend verstärkt. Die Schlacht entwickelte sich auf der Linie des Hallueflüßchens, indem die Preußen um 11 Uhr Vormittags von Amiens aus gegen das im Mittelpunkte derselben liegende Dorf Querrieux vorgingen. Es entspann sich ein Artilleriekampf, beiderseits von 70—80 Feuerschlünden geführt, der sehr mörderisch war und den Preußen nicht gestattete, die feindlichen Positionen zu forciren. Dieses Feuer dauerte bis 4 Uhr Nachmittags. Um diese Zeit war die preußische Infanterie in die Dörfer eingedrungen, und nun gingen die französischen Truppen auf der ganzen Linie zum Bajonnetangriffe vor, um die Preußen aus den Dörfern zu werfen. Es gab ein fürchterliches Handgemenge; die Dörfer wurden wechselweise genommen und verloren, und erst in der Dämmerung gelang es den Preußen, Daours, Querrieux und Behencourt dauernd zu besetzen, während die Franzosen in ihre Stellungen, die sie vor der Schlacht inne-



Generalmajor v. Schlotheim,

Generalstabschef der IV. deutschen Armee.

hatten, zurückkehrten und ihre Cantonnirungen zwischen Corbie und Albert bezogen. Die Schlacht — bei Querrieux, oder Pont-Noyelles (vis-à-vis Querrieux), auch an der Hallue genannt — hatte bis 6 Uhr Abends gewährt und war mit ungewöhnlicher Erbitterung geschlagen worden. Der Sieg, den die Preußen sich zuschrieben, war ein sehr zweifelhafter und bestand nur darin, daß die Nordarmee von weiterem Vordringen gegen Süden aufgehalten ward. In strategischer Hinsicht konnte dieser Erfolg nicht ausgebeutet werden, da Manteuffel den Rücken der Cernirungslinie vor Paris nicht preisgeben durfte und die französische Nordarmee sich ungebrochen wieder in die esten nördlichen Plätze zurückziehen konnte.

Uebrigens geben die preußischen Berichte über die Schlacht dem General Faidherbe Veranlassung zu einer Protestation, die wir nicht übersehen dürfen. Er sagt: „Die deutschen Depeschen über die Schlacht vor Pont Noyelles enthalten, abgesehen von den Beurtheilungen derselben, die, insofern sie von der einen oder der andern Partei ausgehen, verschieden sein können, materielle Unrichtigkeiten, welche deren Gehalt beeinträchtigen. Sie sagen, daß die Nordarmee 60,000 Mann stark gewesen; nun waren aber höchstens 35,000 Mann der Nordarmee, von welchen nicht alle am Kampfe theilnahmen, in Linie aufgestellt. Sie behaupten, daß man tausend nicht verwundete Gefangene gemacht habe. Die Wahrheit ist, daß in der Nacht und nach der Schlacht einige Marine-Soldaten sich im Dorfe Daours überraschen ließen. Dies geschah ohne Kampf und mit so wenig Lärm, daß der Obergeneral es nicht wußte, als er seinen Bericht über die Affaire nach Lille sendete. Was unsere Stellungen anbelangt, so hat der Feind nicht einmal den Versuch gewagt, sie uns zu nehmen, und, wie man weiß, blieb die Nordarmee bis zum folgenden Tage, 2 Uhr Nach-



Generallieutenant von Podbielski,

Generalquartiermeister der deutschen Armeen.

mittags, um ihn vergeblich in ihren Stellungen zu erwarten."

Die Verfolgung der Franzosen erstreckte sich nur bis Albert und Bapaume (nordöstlich von Amiens) — am 25. und 26. December — und die Avantgarden wurden gegen Arras vorgeschoben. Andere preußische Abtheilungen gingen von Soissons über Ham gegen Peronne (nordwestlich von St. Quentin) vor und cernirten diese Festung (27. December), sowie weiter hinauf in nordöstlicher Richtung bis unterhalb Cambray, nämlich bis Masnières. Schon am 25. December war die 14. Division des 7. Armeecorps Zastrow vor der Festung Mezières erschienen, konnte aber gegenüber dem heftigen Feuer des Platzes die beabsichtigte Belagerung nicht beginnen.

Faidherbe setzte seinen Rückzug unangefochten über Arras gegen Lille fort. In der letzten Decemberwoche hatte er sein Hauptquartier in Vitry. Seine Armee hatte zwischen Arras und Douai Stellung genommen, an beiden Flügeln durch die festen Plätze und in der Front durch das Scarpeflüßchen und Sümpfe gedeckt. Die Städte Arras und Cambrai richteten sich zur Vertheidigung ein, und der Präfect des Pas-de-Calais in Arras sprach in einer sehr energischen Proclamation zu dem Patriotismus der dortigen Einwohner. Es war aus dem ganzen Verhalten der Nordarmee zu entnehmen, daß sie sehr bald wieder die Offensive ergreifen werde. Am 29. December erließ Faidherbe einen Tagesbefehl aus Vitry an seine Truppen, in dem er von den „Prahlereien" des Feindes spricht, der sich stellt, als hätte er sie geschlagen, und bemerkt, daß die Nordarmee in diesem Augenblicke „von einer gewissen Anzahl von Feiglingen" befreit sei, „die ihre Bataillone verlassen haben und nach Hause zurückkehren".

General Manteuffel sendete indeß seine Fühler nach allen Seiten hin aus. So auf den Spuren

Faidherbe's bis vor Cambrai; von Yvetot aus gegen Havre; von Rouen aus gegen das linke Seine-Ufer, wo sich stärkere feindliche Streitkräfte aus der Gegend von Briace gegen Montineaux und Grande-Couronne vorgeschoben hatten. Ueberall gab es kleine Gefechte, die, wenn auch von keinem Resultate begleitet, doch den Bestand und die Schlagfertigkeit der französischen Nordarmee constatirten. Der Umstand, daß die Manteuffel'sche Armee numerisch nicht sehr stark war, legte ihren Operationen eine gewisse Reserve auf; dennoch wurde die Haupt-Operationslinie ununterbrochen festgehalten, und nebenbei beschoß man die wichtigsten Plätze, wie z. B. besonders heftig Mezières, das am 2. Januar capitulirte.

Am ersten Tage des Jahres 1871 war die militärische Situation auf dem nördlichen Kriegsschauplatze folgende: Die preußischen Truppen standen etwa eine Meile nördlich von Bapaume, auf dem halben Wege nach Arras, bei Courcelles-le-Comte, Ervillers, Vaulx und Ayette, und zwar die 2. Division des 1. Corps, das 8. Corps und die 3. Cavallerie-Division. Ihnen gegenüber standen die Franzosen, die Scarpe-Linie hinter sich, vor Arras, und zwar das 22. und 23. Corps, in der Gesammtstärke von 5 Divisionen. Am 2. Januar ergriff Faidherbe die Offensive und ließ seine Corps gegen die feindlichen Lager um Bapaume vorgehen. Dieses war der Schlüsselpunkt der preußischen Stellung. Der französische Operationsplan war: die Preußen nicht nur in der Front von Arras aus, sondern auch in der linken Flanke anzugreifen, um sie von Amiens ab gegen Peronne zu drängen. Der unmittelbare Angriff der Franzosen war gegen die Dörfer Achiet-le-Grand, Beaucourt und Behagnies gerichtet. Die beiden ersteren wurden sogleich genommen; in Behagnies aber setzten die Preußen einen so hartnäckigen Widerstand entgegen, daß es den Franzosen nicht gelang, sie aus demselben zu werfen. Erst als die Preußen durch die Wegnahme von Achiet-le-Grand sich umgangen sahen, räumten sie in der Nacht vom 2. auf den 3. diesen Ort. Mit Tagesanbruch wurde die Schlacht auf der ganzen Linie wieder aufgenommen. Die Franzosen nahmen die Dörfer Sapignies, Favreuil, Biefvillers, Avesnes-le-Bapaume, Grevillers, Ligny und Tilloy. Die im Rücken der Preußen gelegenen Positionen derselben waren in den Händen der Franzosen. Die Schlacht war für die Preußen verloren, wenn es den Franzosen auch noch gelang, Bapaume zu nehmen. Hier aber wurde ihrem Ungestüm und ihrem Glücke durch die Zähigkeit der Vertheidigung dieses entscheidenden Punktes Halt geboten. Bapaume blieb in den Händen der Preußen, und diese waren dadurch, wenn sie auch zwei verlorene Tage zu verzeichnen hatten, vor den schlimmen Folgen der Schlappe bewahrt. Denn, da die Franzosen ihre Schlachtlinie während der Umgehung der Preußen verkehrt hatten, wäre es ihnen möglich gewesen, die Preußen zwischen die Festungen Cambrai, Douai und Valenciennes hineinzujagen. Wie die Dinge aber jetzt standen, war im Gegentheile Faidherbe in Gefahr, im Rücken angegriffen zu werden.

Die Schlacht am 3. Januar hatte über 9 Stunden gedauert. Sie war für die Preußen sehr verlustreich, für die Franzosen einer der wenigen Sonnenblicke des Glückes. Manteuffel war entschieden auf dem Rückzuge begriffen und nur die Wahrnehmung, daß auch der Gegner seine geschwächten, für einen neuen Schlachttag nicht mehr verläßlichen Truppen zurückführte, bewog ihn, seine Stellung zu behaupten. Die Nordarmee aber gewann ungebrochen wieder den schützenden Raum zwischen den nördlichen Festungen, bereit, bei nächster Gelegenheit einen neuen Vorstoß zu unternehmen. Da es den Preußen natürlich sehr schwer fiel, eine Schlappe einzugestehen, und ihre Bulletins nur von gelungenen preußischen Attaquen und feindlichem Verluste, namentlich von einem glänzenden Cavallerie-Angriffe auf ein französisches Bataillon, sprachen, mußte Faidherbe noch einmal einen Protest erheben. Er that dies in einem Telegramm an den Präfecten Testelin, worin er sagt: „Ich hoffte, daß die Preußen unseren Sieg bei Bapaume nicht in Abrede stellen würden. Aus den Berichten derselben ersehe ich jedoch, daß wir zum zweiten Male vernichtet wurden durch die vom Prinzen Albert commandirte Manteuffel'sche Armee. Indem ich ungeschmälert meine Darstellung der Schlacht aufrecht erhalte, begnüge ich mich, die Hauptunrichtigkeiten in den preußischen Depeschen hervorzuheben. Sie sagen, die Nordarmee sei, nachdem sie geschlagen, noch in derselben Nacht auf dem Rückzuge gewesen. Die Armee hat aber in den Dörfern Grevillers, Biefvillers, Favreuil, Sapignies, Behagnies und Achiet, die sie den Preußen abgenommen, übernachtet. Sie hat auch die Cantonnirungen, wo wir sind, erst den Morgen bezogen, ohne daß der Feind ein Lebenszeichen von sich gegeben hätte. In Betreff der Cavallerie-Verfolgung ist der einzige Vorfall dieser: Am 4. Januar, 9 Uhr Morgens, griffen zwei Schwadronen weißer Cürassiere den Nachtrab der Jäger zu Fuß an; die Jäger bildeten einen Kreis, gaben auf 50 Schritte Feuer und vernichteten fast eine Schwadron, deren Leute und Pferde auf dem Kampfplatze blieben, während die andere Schwadron mit verhängtem Zügel entfloh. Die Jäger hatten nur drei Verwundete. Die Armee ist voll Vertrauen und zweifelt nicht an ihrer Ueberlegenheit über die Preußen."

Das ist Alles sehr glaubwürdig, aber es half nichts — es wurden keine greifbaren Resultate erkämpft. Diese würden darin bestanden haben, daß Faidherbe den Vormarsch nach Paris hätte fortsetzen oder wenigstens den Gegner von weiterem Vordringen abhalten können. Nichts von alledem: die Preußen, denen eine Niederlage keinen nennenswerthen Schaden zufügen konnte, ließen sich in ihren Operationen nicht beirren; den Franzosen brachte ein vorübergehender Erfolg nichts als den Vortheil der geretteten Waffenehre, dafür aber den ungeheuren Nachtheil der moralischen Entmuthigung der Truppen, deren Anstrengungen ohne Frucht blieben, die sich umsonst

hingeschlachtet sahen. Daß die französische Nordarmee nicht längst das Schicksal von Sedan ereilt hat, dankte sie den Festungen in der Nähe der belgischen Grenze, nämlich Cambrai, Arras, Douai und Valenciennes, — ein anderes berühmtes Viereck, gemahnend an einen südlichen Kriegsschauplatz der Vergangenheit — innerhalb deren eine geschlagene Armee sich unangegriffen reorganisiren, sich überdies noch auf das feste Lille stützen konnte und an dem vorliegenden Peronne einen Wall hatte. Freilich, seitdem Mezières (am 2. Januar) gefallen war, als wenige Tage nach der Schlacht bei Bapaume auch Rocroy (nördlich von Mezières) und Peronne das gleiche Schicksal hatten und auch Givet bedroht wurde, war die Sicherheit der Nordarmee an der belgischen Grenze keine absolute mehr. Der kleine Festungskrieg, den die Preußen mit solchem Glücke führten, unterstützte ihre großen Feldoperationen auf das Nachdrücklichste, denn es wurden dadurch den Franzosen fast unmerklich die Stützpunkte ihrer Operationen entzogen.

Faidherbe ließ die Preußen nicht lange in Ungewißheit über seine Operationen. Die Schlachten bei Pont-Noyelles und Bapaume hatten ihm den Gedanken an die Offensive so wenig verleidet, daß er nach kurzer Ruhe aus seinem Festungs-Viereck wieder hervorbrach. Nachdem er von allen Seiten Verstärkungen an sich gezogen hatte, rückte er am 14. Januar über Arras vor. Die kleinen preußischen Detachements, welche in dieser Gegend recognoscirten, trieb er mit leichter Mühe vor sich her, und so erreichte er am 15. Bapaume, am 16. schon Albert, seine Fronte Amiens zugekehrt, das er gleichfalls ohne Anstand zu erreichen hoffte. Aber es zeigte sich bald, daß er seine Operation ohne Kenntniß der feindlichen Bewegungen ausgeführt hatte. Denn als er am 18. Januar vor Amiens angekommen war, sah er, daß die Hauptmacht der Preußen nicht vor ihm, sondern zwischen St. Quentin und Cambrai stand, im Begriffe, ihm den Rückzug nach den nördlichen Festungen abzuschneiden. Er mußte nun eine Schwenkung machen, so daß er Angesichts St. Quentin zu stehen kam. Am 19. Januar standen sich die beiden Gegner in dieser Schlachtordnung gegenüber.

Mittlerweile war General Manteuffel vom Commando der 1. Armee abberufen worden, um zur Ostarmee zu gehen, und an seine Stelle als Oberbefehlshaber General von Goeben getreten, sowie General Bentheim an Manteuffels Stelle die Führung des ersten Armeecorps übernahm.

Die Frontveränderung Faidherbe's ward unter fortwährenden Gefechten ausgeführt, darunter das bedeutendste das bei Vermand (östlich von Albert) am 18. war, denn eine französische Division stand den ganzen Tag gegen einen Theil der preußischen ersten Armee im Feuer und behauptete sich in ihrer Stellung bis zur Nacht. An demselben Tage wurde St. Quentin von den Preußen geräumt und vom Obersten Isnard besetzt, der mit einem Theile der Garnison von Cambrai herbeigeeilt war. Bis hieher durfte Faidherbe mit dem Erfolge seiner Bewegungen zufrieden sein, ja sich mit dem Gedanken schmeicheln, es werde ihm gelingen, die Position der Preußen hinter der Somme auf der Linie Amiens-Peronne zu umgehen. General v. Goeben aber hatte beschlossen, der französischen Nordarmee vor St. Quentin die Schlacht zu bieten, und diese mußte über den Gang ihrer weiteren Operationen entscheidend sein. Die französische Armee war 60,000, die preußische gegen 45,000 Mann stark, bei der bekannten Taktik beider Armeen ein Mißverhältniß, das über den Ausgang keinen Zweifel gestattete.

Am 19. Januar standen sich die Armeen kampfbereit gegenüber, die Franzosen bei St. Quentin, die Preußen in sehr günstigen Stellungen auf den Höhen ringsherum. Das 23. Corps Faidherbe's hielt den Ort Savy (südwestlich von St. Quentin) und lehnte seine Linke an den Canal, war aber von dem 22. Corps durch Moräste getrennt und mußte, wenn es sich mit diesem verbinden wollte, einen langen Umweg durch die Stadt St. Quentin machen. Die Schlachtlinie bildete einen Holbbogen von Holnon (nordwestlich von St. Quentin) über Savy, Grugis (südlich von St. Quentin), La Neuville (nordöstlich von Grugis) bis Mesnil-Saint-Laurent (südöstlich von St. Quentin). Um 10 Uhr Morgens war der Kampf auf der ganzen Linie engagirt. Die Preußen griffen die Orte Grugis, Castres (südwestlich von Grugis) und Savy an. Die französischen Divisionsgenerale Gislie und Deroja machten die größten Anstrengungen, die Höhen zu gewinnen und die stürmischen und kühnen Angriffe der preußischen Bataillone zurückzuweisen. In der That war es dem 22. Corps gelungen, durch sein heftiges, in nächster Nähe abgegebenes Feuer die Stürmenden zum Weichen zu bringen, namentlich die Tirailleurs, welche von der Anhöhe von Itancourt (südwestlich von Mesnil-St.-Laurent) herabgekommen waren. So standen die Dinge bis 2 Uhr Nachmittags. Da mochte sich die Ueberlegenheit der preußischen Artillerie, in deren Kreuzfeuer die französischen Bataillone gerathen waren, und der Umstand geltend, daß das 23. Corps nicht nur keine Unterstützung gewähren konnte, sondern selbst in harter Bedrängniß war und fort und fort Terrain verlor. Vergebens sendete Faidherbe einige Bataillone vom 22. Corps zu Hilfe — es mußte zwischen 2 und 3 Uhr den Rückzug antreten. Dadurch wurde aber die Lage des anderen Corps immer verhängnißvoller und zwar in dem Maße, als es an Terrain gewann und sich auf einer so großen Linie bewegte, daß es diese nicht mehr zu halten vermochte. Man konnte sehen, das Schicksal der Schlacht war entschieden: um 4 Uhr traten die Franzosen den Rückzug an, anfangs in guter Ordnung, dann aber, als die preußische Artillerie von den Anhöhen herab in die fliehenden wetterte, in wilder Auflösung. Es war nicht daran zu denken, sich in St. Quentin zu halten; denn General v. Goeben schien der französischen Armee keine Ruhe mehr gönnen und sie durch eine energische Verfolgung endlich vernichten zu wollen. Noch am Abende des 19. ward St. Quentin, nach Erstürmung des



Einzug der deutschen Trup



in Paris. (1. März 1871.)

Bahnhofes, von den Preußen besetzt. Selbst in Cambrai, das Faidherbe um 2 Uhr Morgens erreicht hatte, war keines Bleibens; die Flucht mußte bis Douai und Lille fortgesetzt werden. Die Angst und Verwirrung in diesen Städten war ungeheuer, und kaum vermochte die Anwesenheit Gambetta's, der sich überall zeigte, überall tröstete, der noch immer zur Hoffnung aufrief und den Kampf bis auf den letzten Mann predigte (Rede Gambetta's in Lille am 21. Januar), die Panique zu beschwören. Kein Franzose aber durfte sich jetzt der mit blutigen Zügen aufgenöthigten Wahrheit verschließen: daß die französische Nordarmee zu existiren aufgehört habe. Die Verluste waren schmerzlich und nicht so bald zu ersetzen. Außer den Todten verlor die Armee Faidherbe's 10—15,000 unverwundete Gefangene, und die Entkommenen befanden sich in einem Zustande, der kein anderes Gefühl als das des Mitleids erweckte.

Gleichwohl dachte man noch immer an die Fortsetzung des Widerstandes, und es war Gambetta gelungen, noch einmal das erschütterte Vertrauen der Bevölkerung aufzurichten. Die leidenschaftliche Erregtheit derselben gegen die so unerhört vom Glücke begünstigten Deutschen that das ihrige. Gambetta nahm jetzt das Lager von Cherbourg in Aussicht und gedachte die 50,000 Mann desselben auf den Kriegsschauplatz zu führen. Nur war man übereingekommen, sich vor der Hand defensiv in den Festungen zu halten und, um die Stellungen unnahbar zu machen, wurde beschlossen, die Umgebungen von Valenciennes, Douai, Arras und Lille unter Wasser zu setzen. Bis an den äußersten Norden Frankreichs zitterte der letzte Schlag nach: in Dünkirchen bereitete man sich zur Vertheidigung vor, und Faidherbe war am 24. Januar dort eingetroffen, um einen Kriegsrath zu halten.

Mittlerweile waren die Preußen vor Cambrai gerückt und hatten die Beschießung der Stadt — am 22. — begonnen. Sie schienen mit dem Angriffe der nördlichen Festungen Ernst machen zu wollen, und es ist kaum zu zweifeln, daß der Erfolg auch da ein vollständiger gewesen wäre; die französische Nordarmee würde entweder ins Meer oder nach Belgien geworfen worden sein. Da brachte der Telegraph aus Versailles die Botschaft des Waffenstillstandes, und dieser schloß auch auf dem nördlichen Kriegsschauplatze das Mordgeschäft ab.

Die Ost-Armee.

Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatze sahen wir Anfangs December die streitenden Parteien an der Linie des Doubs einander so gegenüberstehen, daß sich das Bestreben Werders, Raum für den Vormarsch auf Lyon, die Absicht Garibaldi's, Dijon wieder zu erobern, bemerkbar machte. Wenn es sich aber dem deutschen Führer vor Allem darum handelte, die deutsche Grenze zu decken, was durch die Cernirung Belforts und so lange dieses nicht entsetzt werden konnte, erreicht ward, so lag dem Bandenführer daran, die unterbrochene Verbindung mit der Loire-Armee wiederherzustellen. Wir haben gesehen, welche Bewegungen Garibaldi im November und Anfangs December ausgeführt und von welchen Erfolgen sie begleitet waren. Durch die Verschiebung seiner Truppen von Dôle nach Autun bewirkte er die Herstellung der Verbindung mit der Loire-Armee; durch den gelungenen Ueberfall von Chatillon-sur-Seine; durch das Gefecht bei Pasques (westlich von Dijon); durch die Niederlage der Badenser bei Autun und die darauffolgenden für sie verlustvollen Gefechte bei Chateauneuf (südwestlich von Dijon) hatte er einen erneuerten Angriff auf Dijon glücklich vorbereitet. General Werder war also vollauf an der Linie Dijon-Besançon-Belfort beschäftigt, und die Erklärung, warum er nie dazu kam, sie zu überschreiten und den Vorstoß gegen den Süden zu machen, lag nahe. Wir werden auch im Verlaufe der Ereignisse sehen, daß der Schwerpunkt des Kampfes unverrückbar in dieser Linie und zuletzt in dem Widerstande Belforts lag, sowie daß die Entscheidung auf diesem Schauplatze mehr als Einmal schwankte, und große strategische Thaten gethan, heroische Anstrengungen gemacht werden mußten, um auch hier endlich dem Feinde die unausweichliche Katastrophe zu bereiten. Keinen geringen Antheil an der Schwierigkeit der Kriegführung in dieser Gegend hatte der kleine Krieg, den die Franctireurs den deutschen Truppen aufnöthigten. Der Schauplatz desselben war das Gebiet zwischen dem Côte-d'Or-Gebirge und dem Jura, sowie im Departement der Haute-Marne, und westlich davon zwischen der Marne, Aube, Seine und Yonne. In letzterem war die Festung Langres — die höchstgelegene Stadt Frankreichs und die südlichste Marne-Festung — ein besonderer Stützpunkt der Freischaaren. Dort war General Arbelot Commandant mit 4000 Mann und beunruhigte fortwährend Chaumont (nordwestlich von Langres), den Etappen-Hauptort der 2. Armee. Es wurde daher, zur Sicherung der Operationen am Doubs, die Cernirung dieser Festung angeordnet.

Die Gegend zwischen Langres und Chaumont war unter diesen Verhältnissen, wie gesagt, von äußerster Wichtigkeit für Werders Operationen, dessen Rücken von daher jeden Augenblick bedroht werden konnte, während er sich mit den französischen Streitkräften des Generals Crémer und mit den Garibaldianern herumschlug. Es trat umsomehr die Nöthigung an ihn heran, sich nach dieser Seite Luft zu machen, nachdem die Brigade des 10. Armeecorps aus dieser Gegend wieder abgerückt und dem numerisch ohnedies schwachen 14. Armeecorps Werders die Aufgabe zugefallen war, sich selbst zu helfen. Der General entsendete nun die Linienbrigade der ersten preußischen Reservedivision seines Corps unter General v. d. Goltz an die Marne. Dieser stieß am 16. December bei Longeau (südlich von Langres) auf 6000 Mann Garibaldianer, griff sie an und warf sie nach dreistündigem Gefechte in die Festung zurück. Es war dies die Einleitung zu einer Reihe von Gefechten vor Langres, da die Feinde dort mehrere

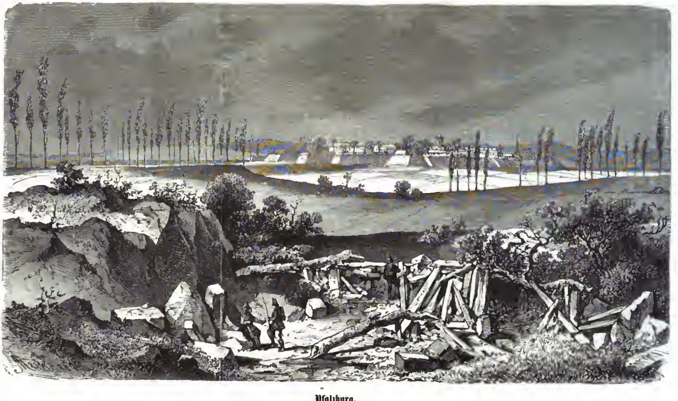


Deutsche Proviantcolonne in der Franche-Comté.

Cantonnements bezogen hatten, und eine Aufforderung des Generals, daß die Festung sich ergeben möge, abgewiesen worden war. Bei dem Versuche, dem Platze auf einer anderen Seite beizukommen, hatte man Gefechte bei Beauchemin (18. December) und Changei (19. December) zu bestehen, bis am 20. December vier Cantonnements überfallen und die Franzosen auseinandergejagt wurden. Alle diese Affairen brachten aber keinen nennenswerthen Erfolg ein und waren mit großen Verlusten für die Truppen verbunden. Es blieb daher nichts übrig, als die Belagerung von Langres ernstlich in Angriff zu nehmen. Es stand mit dieser Maßregel die Verstärkung des Werder'schen Corps durch Linien- und Landwehrtruppen, namentlich preußische Regimenter, in Verbindung.

Indessen hatte Garibaldi von seinem Hauptquartier Autun aus die Operationen gegen Dijon begonnen und am 9. December sich auf den Marsch gegen Nuits gemacht, wo der französische General Crémer stand. In Epinac — ein Drittel des Weges von Autun nach Nuits — hielt sich Garibaldi mehrere Tage auf, unbekümmert, wie es schien, um die Situation Crémers, nichts wissend von dem Anmarsche der badischen Truppen (1. und 2. Brigade). Diese hatten einen Angriff auf die Stellung des französischen Generals bei Nuits und Pesmes (letzteres östlich von Dijon) vorbereitet. Die Franzosen standen, 15,000 Mann stark, darunter das 32. Marschregiment und zwei Rhone-Legionen, mit 16 Geschützen in sehr günstiger, durch die Natur zur Vertheidigung angelegten Position. Nuits liegt am Fuße eines Berges, der die Stadt beherrscht. Durch den östlich derselben gelegenen Eisenbahndamm, sowie durch das von Westen nach Osten ziehende und bei Nuits ausmündende Thal des Meuzin war die Stellung der Franzosen sehr gesichert; denn der in nördlicher Richtung vom Gebirge her anrückende Gegner mußte erst das genannte Thal überschreiten, um in die linke Flanke der Höhen-Position westlich von der Stadt zu kommen. Die deutschen Truppen marschirten nach folgender Disposition: 8 Bataillone sollten über Saulon-la-Rue, Epernay und Boncourt, 1 Bataillon auf der Bergstraße über Bougeat und General von Degenfeld mit 3 Bataillonen über die Höhen von Villars-Fontaine vorgehen und das Thal des Meuzin gewinnen. Die zum Vormarsch über Saulon-la-Rue und Boncourt bestimmten Truppentheile waren: das Leibgrenadierregiment, das 2. Grenadierregiment (König von Preußen), das 2. und 3. Bataillon des 3. Infanterieregiments, 1 leichte, 4 schwere Batterien, 7 Escadronen, 1 Pionniercompagnie.

Am 18. December waren die Franzosen Früh Morgens auf einer Recognoscirung unter persönlicher Anführung Crémers bis in die Nähe von Gevrey (nördlich von Nuits) gekommen und dort auf den Feind, anfänglich nur vereinzelte Reiter und kleine Infanterietruppe, nach und nach aber immer größere Colonnen, gestoßen. In dem Kampfe, der sich nun entspann, wurden sie genöthigt, auf ihr Repli zurückzugehen. Doch erhielt ein Bataillon der Rhone-Legion, mit Unterstützung einiger Compagnien Franctireurs, sich bis 11 Uhr im Gefechte. Da erhielten sie die Nachricht, daß eine preußische Colonne mit forcirten Märschen auf der Straße von Citeaux (östlich von Nuits) vorrücke und die Kämpfenden abzuschneiden drohe. Als sie eben den Rückzug antreten wollten, wurden sie von der aus dem Walde von Gilly-les-Citeaux hervorbrechenden Colonne angegriffen, und zu



Pfalzburg.

(Während der Belagerung.)



Belfort.

(Nach der Capitulation.)

gleicher Zeit erschien eine andere Colonne auf der Höhe von Nuits am jenseitigen Abhange. Der Kampf concentrirte sich nun zwischen Nuits, Gilly-les-Citeaux und Boncourt. Die Franzosen leisteten den heftigsten Widerstand und hielten die Bewegungen der deutschen Truppen bis um 3 Uhr auf. Als diese aber Verstärkung erhalten hatten und nun zu energischer Offensive übergingen, waren die Positionen nicht mehr zu halten, ungeachtet noch ein von Beaune herbeigerufenes Marschregiment (das 57.) eingriff und ein allgemeiner Bajonnet-Angriff auf die Deutschen versucht ward. Die Franzosen flohen nach Beaune und die deutschen Truppen zogen Abends in Nuits ein.

Der Kampf war ein sehr ernster — nach Augenzeugen soll der Kugelregen viel stärker als bei Gravelotte gewesen sein — und die Verluste auf beiden Seiten waren groß. Die Franzosen büßten etwa 1000 Mann an Todten und Verwundeten und 700 Gefangene ein; Oberst Keller wurde schwer verwundet. Auf deutscher Seite gab es 885 Todte und Verwundete, 12 todte, 41 verwundete Officiere; auch beklagte man den Tod des Obersten v. Renz; der Prinz Wilhelm von Baden und General Glümer trugen Wunden davon.

Des andern Tages wurde der Feind in südlicher und westlicher Richtung verfolgt; doch gingen die zwei badischen Brigaden, da die Besetzung von Nuits nicht beabsichtigt war und nur der feindliche Vorstoß gegen Dijon abgewehrt werden sollte, am 19. December wieder nach Dijon zurück. Dieser Umstand gab Gambetta Veranlassung, von einem Erfolge der Ostarmee zu sprechen.

Garibaldi concentrirte nach dem Kampfe bei Nuits, in den er seltsamer Weise nicht eingegriffen, seine Truppen bei Beaune, indem er seinen Plan, gegen Dijon vorzurücken, nicht aufgab. Mehrere Gründe waren es, die ihm das Gelingen desselben zu verbürgen schienen. Von Lyon war eine französische Armee auf dem Marsche gegen Besançon und Belfort, und schon hieß es, daß auch ein Theil der ersten Loire-Armee zur Unterstützung der Ostarmee im Anrücken begriffen sei. Diesem bedrohlichen Anzeichen gegenüber mußte die Stellung Werders Bedenken erregen. Nicht nur war sein Armeecorps weiter gegen den Süden vorgeschoben, als es ursprünglich im Plane lag, sondern die Linie, welche es besetzt hielt, von Belfort bis Dijon, war eine zu ausgedehnte. Dadurch war die Flanke des Belagerungscorps vor Belfort, auf dessen Entsatz die Franzosen voraussichtlich alle ihre Operationen zuspitzen würden, sehr entblößt. Um allen diesen Gefahren zu entgehen, mußte man auf eine Concentrirung der Streitkräfte und auf Gewinnung eines festen Stützpunktes bedacht sein. Dieser Punkt war Vesoul (nordöstlich von Besançon) im Departement der Obern Saône. Dort konnte Werder einerseits mit dem Belagerungscorps von Belfort, andererseits mit den gegen Langres vorgerückten Abtheilungen des 7. Armeecorps, sowie mit den Besatzungstruppen im Departement der Vogesen und im oberen Elsaß in die engste Verbindung treten.

Als man im deutschen Hauptquartier alle diese Momente überblickt hatte, gab General von Werder den Befehl, daß das Armeecorps sich in der Linie Vesoul-Lure-Montbéliard mehr concentrire, die vorgeschobenen Positionen bei Dijon und Langres aufgebe und sich so bereit halte, jedem Versuche einer Entsatz-Operation auf Belfort energisch entgegentreten zu können. Es war vor Allem eine Concentrirung des 14. Armeecorps gegen seinen linken Flügel geboten, da sowohl nördlich von Besançon als auch in der Richtung von Besançon gegen Belfort starke feindliche Massen Bewegungen auszuführen begonnen hatten. Die badische Division Glümer erhielt daher den Auftrag, am 27. Dijon zu verlassen und am 29. bei Vesoul concentrirt zu stehen. Um diese Bewegung ungestört vom Feinde ausführen zu können, wurde angeordnet, von Gray aus, wenn nicht besondere Gründe einen directen Vormarsch auf Besançon nöthig machten, längs des rechten Saône-Ufers aufwärts zu marschiren, bei Sonig diesen Fluß zu passiren und von da Vesoul zu gewinnen. Die Saône deckte in dieser Weise den Flankenmarsch fast in seiner ganzen Ausdehnung.

Nach diesem Plane mußte an die Truppen die harte Aufforderung gerichtet werden, einen Weg von $15\frac{1}{2}$ Meile — Entfernung von Dijon nach Vesoul — in drei Tagen zurückzulegen. Aber die Aufgabe wurde mit allem Eifer gelöst und Glümer sprach gegenüber den Truppen seine Bewunderung und seinen Dank aus.

Garibaldi beeilte sich natürlich, in das verlassene Dijon einzurücken. Wenn auch nicht im Sinne der französischen Bulletins ein unmittelbarer, durch die Operationen vor Nuits und Beaune herbeigeführter Sieg, konnte dieses Avanciren der Franzosen doch ein Erfolg genannt werden, denn das Zurückweichen des Werder'schen Corps war das Resultat strategischer Operationen der französischen Ostarmee und der dadurch gefährdeten Stellung der badischen Truppen, die nicht stark genug waren, den von allen Seiten gegen sie geführten Stößen zu widerstehen. Welche Bedeutung die Räumung von Dijon für den einen und den anderen Theil hatte, das hing einzig und allein von der Entwickelung der Ereignisse um Belfort ab.

Wie groß übrigens die Erbitterung gegen die Deutschen in Dijon gewesen sein müsse, geht aus der Proclamation des dortigen Maires nach dem Abzuge der Truppen hervor. Diese hatten an 700 Verwundete und Kranke zurückgelassen, ein Umstand, der eben so sehr auf die große Eile, die man hatte, als auf die Schwierigkeiten des bevorstehenden Marsches bezogen werden kann. Die französischen Behörden in Dijon müssen nun befürchtet haben, daß gegen die Zurückgebliebenen irgend ein unverantwortlicher Act verübt werden könnte, und der Maire Dubois beeilte sich daher, die Bevölkerung im Namen der Humanität aufzufordern, für die verwundeten Feinde zu sorgen.

Während dies in und um Dijon vorging, war die 1. Loire-Armee unter Bourbaki, von dem wir wissen,

daß er aus Bordeaux eine Mission nach dem Osten erhalten hatte, bereits von Nevers und Bourges abgegangen und im Anmarsche auf Chalons, wie es hieß, mit 120,000 Mann. Zu gleicher Zeit rückte ein anderes Corps, beiläufig 25,000 Mann stark, unter General Bressoles, von Lyon aus gegen Belfort heran, und Garibaldi sollte mit Crémer von Lyon aus seine Operationen beginnen. Der kühne Gedanke Gambetta's, französische Streitkräfte längs der deutschen Grenze über das 14. Armeecorps hinweg vorzuschieben und die Verbindungslinien der Deutschen zu zerreißen, war in vollster Ausführung begriffen. Bourbaki ward zum Obercommandanten der Ostarmee, Garibaldi zum selbstständigen Commandanten der sogenannten Vogesen-Armee ernannt.

Diesen Dispositionen gegenüber ergriff die deutsche Heeresleitung folgende Maßregeln: Werder stand, wie bekannt, in Vesoul, mit seinem linken Flügel die Verbindung nach Belfort hin anstrebend. Dort leitete General Treskow die Belagerungsarbeiten und ging daran, eine zweite Vertheidigungslinie um die Festung zu schaffen. Während er sich durch die 4. Reserve-Division Schmeling, die bisher in westlicher Richtung bis vor Gray hin zerstreut stand, verstärkte, sah das 2. Armeecorps unter Fransecky und das 7. unter Zastrow der Ankunft des Generals v. Manteuffel, der, wie wir wissen, Anfangs Januar von dem nördlichen nach dem südöstlichen Kriegsschauplatze berufen worden war, entgegen, um sich unter sein Commando zu stellen.



Ein modernes Schilderhaus.

General Fransecky sollte die Lücke zwischen Treskow und Werder ausfüllen; General Zastrow aber mit dem 7. Corps, das man durch Heranziehung der 14. Division von Mezières und deren Vereinigung mit der 13. Division in Chatillon-sur-Seine vervollständigt hatte, vor letzterer Stadt (westlich von Langres) zwischen die 2. Armee und Werder sich einschieben, mit der Aufgabe, die französischen Streitkräfte um Dijon zu cerniren und die nordöstlichen Eisenbahnlinien zu decken. Die Stellung der Deutschen erstreckte sich also von der oberen Saône über Vesoul und Montbéliard bis an die schweizerische Grenze bei Pruntrut.

Die Richtung, in welcher die Lyoner Armee gegen Belfort herangezogen kam — über St. Hypolite und Audincourt — hatte schon von Mitte December an mehrere Gefechte an der schweizerischen Grenze veranlaßt, und war nun der Kampf im ganzen Jura lebhaft entbrannt. So wurde bei Besançon, Grandvillers, Herimoncourt, Blamont, bei Abbevillirrs und Croix, bei Delle und Montbéliard gefochten. Es waren aber keine Actionen von Bedeutung und nur die Vorläufer nahe bevorstehender größerer Kämpfe. Da Belfort der Mittelpunkt der beiderseitigen Operationen, da die Nähe der schweizerischen und der deutschen Grenze ein Moment war, das man hüben und drüben für eine Katastrophe in Berechnung gezogen hatte, so konnte mit einiger Bestimmtheit vorausgesagt werden, daß auf diesem Theile des östlichen Kriegsschauplatzes die letzte Entscheidung fallen werde.

Unbegreiflicher Weise hatten die Franzosen die mißliche Stellung des Werder'schen Corps zu Ende December nicht benutzt. Ihre Generale Garibaldi, Crémer und Bressoles brachten es, obwohl nahe bei einander stehend, zu keiner gemeinsamen Action, und auch die Vereinigung mit Bourbaki, der äußerst langsam herangezogen kam, war noch immer nicht vollzogen. Und doch hatten sie hinter den von Dijon abziehenden Badensern sofort die Offensive ergriffen. Aber sie wurden stets zurückgewiesen, sowohl von Treskow bei Abdrvilliers, Croix und Delle, als auch von Glümer bei Bellefaux, Echenoz-le-Sec und Lévrecey. Die deutschen Truppen konnten ungehindert ihre Aufgabe, sich zwischen Belfort und die französischen Entsatzcorps einzuschieben, erfüllen, und waren nun auch nach dem Anlangen Manteuffels, der das Commando der neugebildeten „deutschen Ostarmee" übernahm, stark genug —



Abzug heimkehrender kriegsge



…ener Turkos aus Ingolstadt.

nicht weniger als 116 Bataillone — den Kampf mit diesen aufzunehmen.

Es war ersichtlich, daß die Generale der französischen Vogesen-Armee vor dem Eintreffen Bourbaki's die Offensive nicht ergreifen wollten. Die Folge davon war, daß die Deutschen von Besoul und Delle aus weiter gegen den Süden avancirten und zwar zunächst gegen Besançon. Am 3. Januar waren sie vor Baume (zwischen Montbéliard und Besançon) angekommen und griffen dasselbe an. Die National- und Mobilgarden, welche auf den bewaldeten Höhen von Boussenotte Stellung genommen hatten, leisteten tapferen Widerstand und nöthigten die Deutschen nach mehrstündigem Kampfe auf Rougemont (nördlich von Baume) zurückzugehen. Durch diese und ähnliche Recognoscirungen hatte man im deutschen Hauptquartier die Ueberzeugung gewonnen, daß der Feind seinen Hauptangriff gegen die Allaine-Linie richten werde, hinter welcher Treskow sein Hauptquartier — Bourogne — hatte. Es fragte sich nur noch, ob Garibaldi bei diesen Operationen mitwirken und wann Bourbaki auf dem Kriegsschauplatze eintreffen werde. Dieser Ungewißheit wurde bald ein Ende gemacht: an demselben Tage, da die Preußen Baume angegriffen, am 3. Januar, schlug Bourbaki sein Hauptquartier in Dijon auf.

Die Dinge reiften nun der Entwickelung entgegen. Ein ernster Augenblick war selbst für die sieggewohnte deutsche Heerführung gekommen; denn eine Niederlage an der deutschen Grenze hätte ungleich schlimmere Folgen als auf irgend einem anderen Theile des Kriegsschauplatzes haben können oder wenigstens neue, außerordentliche Anstrengungen erfordert, die nicht ohne Rückschlag auf die Stimmungen und auf die Dauer des Krieges geblieben wären. Wohl aber durfte die geschickte Führung, durch die namentlich General Werder einen über den Rahmen dieses Krieges hinausgehenden Ruhm sich erworben hat, sowie die Tapferkeit und Ausdauer der Truppen in die Wagschale gelegt werden.

Die Operationen der Franzosen waren, wie wir gehört haben, gegen Belfort und auf den Entsatz dieser Festung gerichtet. Die Führer hatten ihre Rollen so unter sich vertheilt, daß Bressoles und Bourbaki den Hauptstoß von Besançon aus führen sollten, mit der Richtung auf Lure (zwischen Besoul und Belfort) und in der Absicht, die deutschen Streitkräfte bei Besoul und Montbéliard zu trennen, während Crémer und Theile der Bourbaki'schen Armee von Dijon aus gegen Osten zu so operiren sollten, daß sie den Hauptangriff maskirten. Dadurch, daß Dijon, Gray und Dôle in den Händen der Franzosen waren, hatten diese vortreffliche Stützpunkte gewonnen. Als General Werder, der in Besoul concentrirt stand, von diesen Manövern Kenntniß erhalten hatte, machte er sofort (am 8. Januar) einen Vorstoß gegen Montbéliard, um dem anrückenden Feinde den Weg nach Belfort zu verlegen, während das 7. Armeecorps sich mit Garibaldi engagirte, um Besoul in nordwestlicher Richtung zu decken. Bei Vallerois (nicht ganz zwei Meilen südlich von Besoul), sowie bei Villersexel (südlich von Lure) stieß Werder am 9. auf den Feind und zwar auf das 20. Corps und Theile des 17. Corps der Bourbaki'schen Armee, welche gegen die Linie Villersexel-Moimay-Marat (zwischen Besoul und Montbéliard) vorgegangen war. Der gewundene Lauf des Oignon-Flusses, an dem die genannten Orte liegen, befestigte die Stellung der Deutschen, entzog aber den Franzosen den Vortheil taktischen Zusammenwirkens. Der Schlüsselpunkt des Schlachtfeldes war Villersexel, denn es beherrschte die Hauptzugänge der deutschen Stellung und hatte als Straßenknotenpunkt für den Schutz des Belagerungscorps vor Belfort eine ausgesprochene Bedeutung. Der Kampf hatte sich sowohl bei Vallerois als bei Villersexel entsponnen und war von beiden Seiten mit Hartnäckigkeit und Ausdauer durch sieben Stunden, bis in die Nacht hinein, geführt worden. Eine Entscheidung brachte er nicht; denn einerseits war den Franzosen der Durchbruch nach Lure nicht gelungen und konnte Werder seine Stellung behaupten; andererseits aber mußte dieser Villersexel in den Händen des Feindes lassen und sogar, da Bourbaki Verstärkungen an sich zog, den Tag nach der Schlacht sich auf Lure zurückziehen.

Die Situation Werders, die seit 14 Tagen eine ziemlich mißliche war, hatte sich also durch das Treffen bei Villersexel nicht gebessert und der General war vor der Hand auf die Defensive beschränkt. In einer verschanzten Stellung an der Lisaine wartete er zunächst das Herannahen Manteuffels ab und war darauf bedacht, die Belagerung Belforts zu decken. Manteuffel war am 8. Januar in Semur (nordwestlich von Dijon) und einige Tage später in Chatillon-sur-Seine angekommen, wo er das Commando des 2. und 7. Armeecorps übernahm. An ihn mußte Werder, nachdem er stets mit unzureichender Macht das Aeußerste geleistet, das Obercommando über alle deutschen Truppen auf dem südöstlichen Kriegsschauplatze abgeben, und der Obergeneral konnte mit leichter Mühe die Früchte der von seinem Vorgänger geleisteten langwierigen und peinlichen Arbeit pflücken. Es war indeß die höchste Zeit, daß der Entsatz kam; denn Werder konnte sich nur mit der größten Anstrengung der Anfälle Bourbaki's erwehren. Am 13. Januar Abends nahm der rechte Flügel der französischen Armee die Position von Arcey und St. Marie (westlich von Montbéliard), der linke Flügel die Positionen von Villersexel bis Esprels (westlich von Villersexel) ein, wodurch die Stellungen der Deutschen in Besoul und Lure gefährdet wurden. Garibaldi dagegen rüstete sich in Dijon zu energischer Vertheidigung. Von seinem Widerstande hing die Sicherheit der Operationen Bourbaki's ab. An demselben Tage marschirte Manteuffel mit seinem Corps, überdies noch durch das zum 3. Armeecorps gehörige 60. Regiment verstärkt, von Chatillon-sur-Seine ab. Ihm entgegen, um so bald als möglich die Vereinigung zu bewerkstelligen, sendete Werder die 2. badische Brigade Degenfeld auf der Straße nach Lure.

Bis zu dieser Vereinigung hatte aber Werder noch eine gewaltige Arbeit allein zu leisten. Es war vorauszusehen, daß Bourbaki Alles daran setzen werde, um vor dem Eintreffen der deutschen Verstärkungen die Linie Werders zu durchbrechen. Das war keine so schwere Aufgabe. Werder, der nach den letzten Gefechten auch Besoul und Lure räumen mußte, war nur mehr auf das stark befestigte Montbéliard und auf die Schanzen angewiesen, die er, eine solche Eventualität voraussehend, vor Belfort an den Flüssen Lisaine und Allaine hatte errichten lassen. Nachdem nun die Franzosen in den Gefechten bei Arcey und St. Marie am 13. Januar die deutschen Vorposten hinter die Lisaine zurückgeworfen hatten, konnten sie, wenn ihnen auch die Forcirung der ganzen Linie nicht gelang, eine Umgehung derselben von Lure aus versuchen, was gleichbedeutend gewesen wäre mit dem Entsatze Belforts.

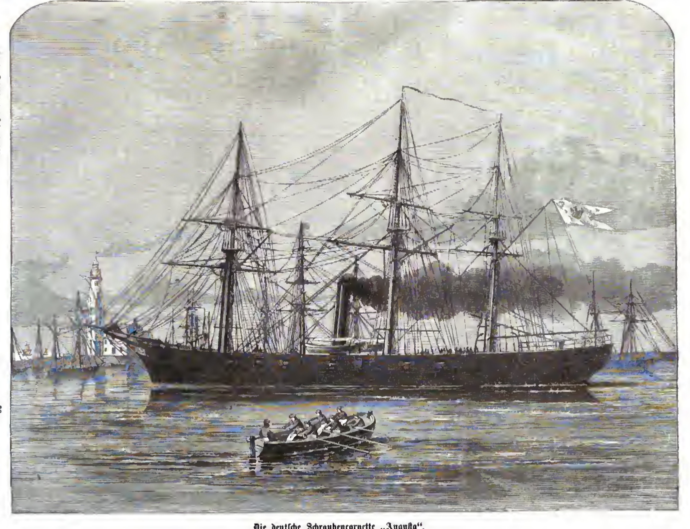
Am 15. Januar griff Bourbaki auf der ganzen Linie von Montbéliard bis Chagey an. Der Kampf umfaßte außer diesen die Orte Bethoncourt, Bussurel, Héricourt, Luzé, Chénebier und Frahier, in einem südwestlichen Bogen vor Belfort gelegen. Vier französische Corps, von zahlreicher Artillerie unterstützt, stürmten gegen die Linie. Das Hauptobject des Angriffes war Montbéliard, als Schlüsselpunkt der ganzen deutschen Stellung, der, wenn er in die Hände der Franzosen fiel, den Durchbruch unfehlbar gelingen machte. Schon hatten die Franzosen Terrain gewonnen und einen Theil von Montbéliard besetzt; aber der hartnäckige Widerstand der deutschen Truppen und der Umstand, daß von Montbéliard nur ein Theil der Stadt, aber nicht auch die Citadelle, welche die Positionen beherrschte, in ihre Hände fiel, beschränkte sie auf diesen halben Erfolg. Wenn auch Werder hart bedrängt wurde und bis nahe vor Belfort zurückweichen mußte, er konnte sagen, daß seine Linie nirgend durchbrochen ward und der Feind seinen Hauptzweck nicht erreicht hatte. Bourbaki gab aber die Sache noch nicht verloren. Er erneuerte am 16. und 17. Januar den Angriff und zwar (am 17.) gegen den Abschnitt der Lisaine bei Bethoncourt, Bussurel und Héricourt. Zugleich trachtete er jene Umgehung auszuführen, von der oben die Rede war. Aber weder das Eine, noch das Andere gelang; ja als sein linker Flügel das Umgehungsmanöver begonnen hatte, sah er sich von der 3. badischen Brigade, welche die Lisaine überschritten hatte, bei Chénebier plötzlich angegriffen, und so den Spieß gegen sich gekehrt. Ein Angriff auf die Brigade bei Frahier mißling. Bourbaki mußte in seine Positionen vor dem 15. zurückgehen, und die Deutschen besetzen die früher geräumten Positionen, darunter Croix (an der schweizerischen Grenze) wieder. Am 18. war die Bourbaki'sche Armee auf dem Rückzuge südwärts nach Blamont und Pont-Roide.

Nach diesen Ereignissen erwuchs dem General Manteuffel eine dreifache Aufgabe, nämlich: Werder den so nöthigen Succurs zu bringen; mit den französischen Streitkräften bei Dijon aufzuräumen, theils um seinen Vormarsch zu sichern, theils um eine Diversion derselben gegen die Loire zu verhindern; endlich das Entkommen der Bourbaki'schen Armee nach dem Süden unmöglich zu machen.

Wir wissen, daß General Garibaldi in Dijon die Aufgabe hatte, die Operationen Bourbaki's zu decken und die heranrückenden Manteuffel'schen Corps aufzuhalten. Es war daher bald, nachdem diese sich von Chatillon weg in Marsch gesetzt hatten, zu kleinen Gefechten mit den Garibaldianern gekommen, so bei Bitteaux (nordwestlich von Dijon), wo Ricciotti Garibaldi mit genauer Noth der Gefangenschaft entging, bei Montbard (südwestlich von Chatillon), wo der preußische Oberst von Dannenberg ein Garibaldisches Streifcorps zurückwarf, u. a. O. Es herrschte dort unter den französischen Streitkräften eine große Aufregung, hervorgerufen theils durch die Anwesenheit Bourbaki's in Dijon, welche zu einer Diversion gegen die nördlichen Verbindungslinien der Deutschen um Nancy ermuthigte; theils durch die Ungewißheit, in welchen Richtungen Manteuffel seinen Marsch antreten werde. Es schien, daß er sowohl von Chatillon, als auch von Langres aus gegen Dijon und die Stellungen Garibaldi's vorrücken wolle. Die Bewegung von Langres gegen Dôle und Besançon hätte wohl den Zweck gehabt, eine Vereinigung Bourbaki's mit Garibaldi zu verhindern oder ihm die Fortsetzung seiner Flucht nach dem Süden unmöglich zu machen. Ueber die Absichten Bourbaki's war man im Unklaren. Bis zu dem Augenblicke, da Manteuffel die Offensive ergriff, konnte er sich in der Nähe Werders, der sich in vorsichtiger Defensive hielt, behaupten, ja noch immer einen Angriff auf dessen Linie im Sinne haben. War aber Manteuffel in die Action getreten, so wurde seine Stellung eine sehr schwierige und er mußte gewärtigen, zwischen zwei Feuer zu gerathen.

Indeß bereitete Manteuffel den Angriff auf Dijon vor. Am 21. Januar, Morgens zwischen 7 und 8 Uhr, rückten die Preußen auf der Straße von Darois (nordwestlich von Dijon) gegen die vorgeschobenen Positionen des Mont Talant und Fontaine heran. Garibaldi und Pelissier, Commandant der aus den Nationalgarden der Departements Saône-et-Loire, Jura, Ain und Haute-Savoie gebildeten Division, erwarteten mit ihren Truppen in Schlachtordnung den Angriff. Dieser erfolgte, von zahlreicher Artillerie unterstützt, zunächst gegen die Linie Canzio's. Der Kampf wüthete zwischen Talant und Fontaine bis gegen 1 Uhr Mittag; die Preußen machten die ungeheuersten Anstrengungen, die feindliche Linie zu durchbrechen; aber es war vergebens; alle Truppenkörper Garibaldi's fochten mit Bravour und Ausdauer, und der alte General selbst lenkte auf dem Schlachtfelde mit Umsicht und Kaltblütigkeit die Operationen. Und als am Abende ein allgemeiner Bajonnet-Angriff gegen die Preußen ausgeführt ward, zogen sich diese auf ihre Positionen, die sie am Morgen inne gehabt, zurück. Es war ein Tag des Sieges für die französische Republik, wie Frankreich in diesem Kriege keinen geschaut hat. Garibaldi durfte mit Stolz seinen

Die deutsche Dampfyacht „Grille“.



Die deutsche Schraubencorvette „Augusta“.

„jungen Soldaten der Freiheit“ zurufen, daß sie „die Fersen der furchtbaren Soldaten Wilhelms“ gesehen haben. Der Jubel in Dijon war ungeheuer und Garibaldi sein Mittelpunkt. Aber es standen noch zwei Kampfestage bevor. Am 22. Januar versuchten die Preußen wieder in dieser Richtung einen Vorstoß zu machen. Er scheiterte gleichfalls an dem Widerstande der Franctireurs der Basses-Pyrenées und der 3. Brigade. Am Morgen des 23. nun kamen sie von Langres her, gerade bei dem Meierhofe von Pouilly. Im Vordertreffen stand die 4. Garibaldische Brigade, während die 5. das Soutien bildete, indem sie mehr zur Linken ein zwischen der Straße von Messigny und der von Langres stituirtes Gehöft besetzt hielt. Der Commandant der 4. Brigade, Ricciotti Garibaldi, welchem der erste stürmische Angriff der Deutschen galt, hielt diesen lange Zeit tapfer aus, gerieth aber zuletzt in die Gefahr, umzingelt zu werden. Da auch die 5. Brigade im heftigsten Feuer stand, und Canzio die kritische Lage Ricciotti's sah, gab er den Befehl zu einem Bajonnet-Angriffe. Dieser war entscheidend. Mit wunderbarer Bravour ausgeführt, wirkte er so verblüffend auf die feindlichen Colonnen, daß die Linien derselben sich alsbald brachen, und die Preußen, nun auch von den Mobilen und Franctireurs der Reserve angegriffen, zur völligen Flucht übergingen. Bei dieser Gelegenheit erbeutete die Brigade Ricciotti eine Fahne des 61. preußischen Regiments.

Der Sieg der Vogesen-Armee war also ein vollständiger, wenn auch mit großen Verlusten erkaufter. Unter den Todten befand sich außer dem Obersten Lhoste, der sich an der Spitze der Franctireurs in Burgund bemerkbar gemacht hatte, auch der Commandant der 1. Brigade, General Bossak-Hauke, der am ersten Schlachttage, 21. Januar, fiel. Garibaldi sprach in einem Generalbefehle sein Bedauern über diesen Verlust aus, und General Bordone hielt am Grabe des Gefallenen eine Leichenrede. Der eigentliche Name desselben war Joseph Graf v. Hauke. Den Beinamen Bossak, d. i. Barfüßler, erhielt er in der letzten polnischen Insurrection (1863), da er seiner Legion oft ohne Fußbekleidung in jeder Jahreszeit und in jedem Wetter voranschritt. Vor dem Ausbruche dieser Revolution war er in russischen Militärdiensten gestanden, bis zum Obersten und Brigadecommandanten avancirt und hatte mit Auszeichnung gedient. Seine hinterlassene Wittwe ist eine geborene Prinzessin v. Battenberg und mit der jetzigen Kaiserin von Rußland verwandt.

Mitten in die Siegesfreude hinein fiel störend die Nachricht von der Wegnahme Dôles durch die Preußen. Man konnte sich über die Wichtigkeit dieses Punktes nicht täuschen. Dôle lag auf der Rückzugsstraße Bourbaki's, und hatten sich die Preußen dort eingeschoben, so war seine Vereinigung mit Garibaldi unmöglich gemacht und der schöne Sieg des letzteren vor Dijon so gut wie verloren. Und so war es auch. Die Uebelstände im französischen Heerwesen, die Marschtüchtigkeit der Preußen hatten sich auch hier wieder geltend gemacht. Man wußte in Dijon nicht, oder verstand nicht die strategische Bedeutung der Thatsache zu ermessen, daß, so wie das 2. Manteuffel'sche Corps gegen Dijon heranzog, zugleich das 7. in Eilmärschen den Weg nach Gray und Dôle eingeschlagen hatte, daß also, kurz gesagt, der Angriff bei Dijon nur ein Scheinmanöver war. Die Verlegenheiten, in welche Bourbaki dadurch kommen mußte, waren eclatant. Die Frage: „Was hatte er vor und wo stand er?“ ward zur brennenden.

Nach den dreitägigen Gefechten am 15., 16. und 17. Januar, in welchen der Durchbruchsversuch gegen Belfort mißlang, hatte sich Bourbaki auf Blamont und Pont-Roide zurückgezogen. Man erwartete, daß er ungesäumt den Weg nach Lyon aufsuchen werde, wo er seine stark hergenommene Armee reorganisiren konnte. Dieser Weg führte jedenfalls auf Besançon und von da konnte er auf zwei Straßen weiter nach dem Süden gehen, entweder über Dôle und Chalons-sur-Saône, wenn er sich der Vogesen-Armee nähern wollte, oder über Lons-le-Saulnier. Jeder war der rechte, der ihn aus der drohenden Umarmung durch die heranrückenden preußischen Corps gerettet hätte; aber jeder mußte ohne Säumen betreten werden. Statt dessen sehen wir ihn zwischen Blamont, St. Hippolyt, Clerval und Isle-sur-Doubs eine ganze Woche stehen bleiben, sei es, daß er die Verfolgung Werders nicht fürchtete oder, wie bemerkt, einen neuen Stoß versuchen wollte; daß er seinen Truppen Ruhe gönnen mußte oder endlich, wie es hieß, durch eine Ordre Gambetta's zurückgehalten ward. Erst nachdem Werder, durch Manteuffels Operationen unterstützt, die Verfolgung energischer aufnahm, als Dôle, St. Vit, Quingey (südwestlich und südlich von Besançon) und Mouchard (südlich von Quingey) besetzt waren; Glay und Roche bei Blamont von den Preußen gestürmt wurden, rückte Bourbaki auf Besançon zu. Hier aber, in seinem Hauptquartier Roulans (nordöstlich von Besançon) mußte er sich überzeugen, daß er keine Chancen mehr, weder nach vorwärts, noch nach rückwärts, habe und ihm auch der Weg nach dem Süden verlegt war. Vor ihm und unter ihm standen das 2. und 7. Corps, hinter ihm das Corps Werders, der von Villersexel aus am Dignon parallel mit ihm vorwärts marschirte, und die Reserve-Division Debschütz, der ihm von der Allaine-Linie aus folgte. Da die Preußen auch Salins (südöstlich von Mouchard) besetzt hatten, wurde Bourbaki von seinem bei Pontarlier, hart an der Schweizer Grenze, stehenden 24. Armeecorps abgeschnitten. Der französische Feldherr war also von einem Netze umstellt, das nur gegen die Schweizer Grenze zu offen war und ihn in die Lage versetzte, sich entweder durchschlagen zu müssen oder in die Schweiz überzutreten. Konnte er nicht das eine und wollte er nicht das andere, so mußte er sich in Besançon einschließen lassen.

So standen die Dinge am 27. Januar, demselben Tage, da in Versailles der Waffenstillstand abgeschlossen wurde. Bourbaki hatte mittlerweile die Hoffnungslosigkeit seiner Lage in ihrem ganzen erschreckenden

Umfange erkannt und den Versuch gemacht, sich zu tödten. Der an seiner Stelle (am 28. Januar) zum Obercommandanten ernannte General Clinchant, in der Meinung, daß der abgeschlossene Waffenstillstand den Feindseligkeiten ein Ende mache, sendete einen Parlamentär an Manteuffel, erfuhr aber von diesem, daß die Versailler Convention für den südöstlichen Kriegsschauplatz keine Geltung habe. In der That setzten die deutschen Corps ihre Operationen fort. Am 28. nahmen sie Pont-Roide und gingen über Hippolyte und Maiche gegen Morteau und Pontarlier längs der Schweizer Grenze. Am 29. wurde bei Chappoy und Sombacourt (südwestlich und westlich von Pontarlier) gefochten; am 30. Frasne genommen und der Vormarsch gegen Pontarlier fortgesetzt. Der entscheidende Augenblick war gekommen. Die französische Ostarmee mußte sich entweder ergeben oder die Schweizer Grenze überschreiten. Da das erstere mit einem großen Verluste an Material und Combattanten verbunden gewesen wäre, entschied sich Clinchant, der mit Wimpffen die gleiche Aufgabe hatte, die reifgewordene bittere Frucht des Unglücks und Ungeschicks zu pflücken, zum Uebertritte. Dieser erfolgte am 30. und 31. Januar und 1. Februar bei Pontarlier und La Cluse, Pruntrut und Neuenburg mit allen Corps und Waffen der Bourbaki'schen Armee, über 80,000 Mann mit 10,000 Pferden, ausgenommen zwei Cavallerie-Regimenter des 24. Corps, die rechtzeitig von Pontarlier aus über Gex entkommen waren. Aber selbst diese Katastrophe setzte der Schlachtenwuth der preußischen Helden kein Ziel. General Manteuffel, der, was Lorbeeren betrifft, allerdings in seinem ganzen Leben zu kurz gekommen war, trachtete schnell noch auf eine wohlfeile Art einige Blätter zu erhaschen: Ergriff die Franzosen während des Einmarsches in die Schweiz noch am 1. Februar bei Chateau-Joux (bei Pontarlier) an und tödtete ihnen 700 Mann sammt dem tapferen Obersten Achilles, der seit zwei Monaten mit offenen Wunden in die Schlachten gegangen war. Bedenkt man die Nutzlosigkeit und Frivolität dieser Schlächterei, so muß man bedauern, daß der Schimpf nicht tödten kann, denn dann wäre neben Achilles an diesem Tage auch — Thersites gefallen.

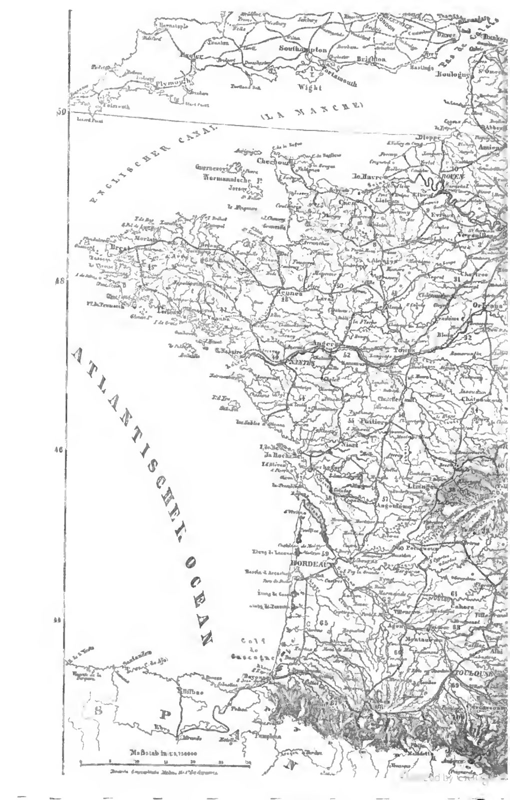
Als die französische Armee die Grenze der Schweiz überschritten hatte, beeilte sich der schweizerische Bundesrath alle jene Verfügungen zu treffen, welche sich auf die Internirung und die innere Sicherheit bezogen. Zunächst ward zwischen dem eidgenössischen General Herzog und dem französischen General Clinchant am 1. Februar um 5 Uhr Morgens eine Convention geschlossen.

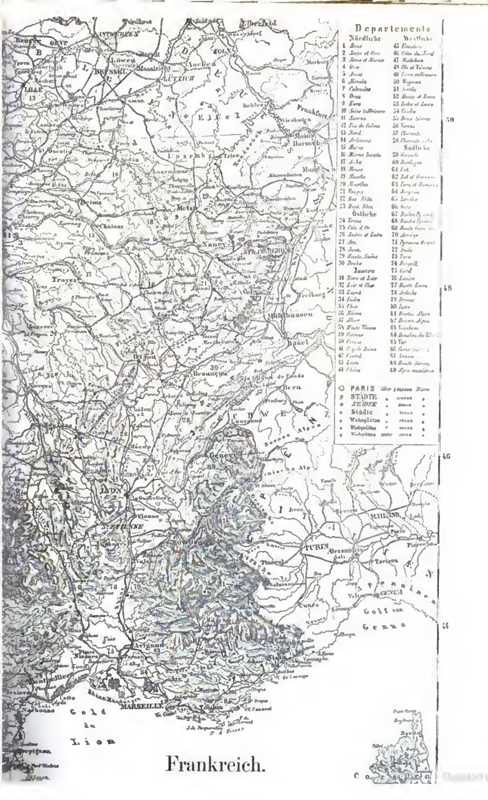
Nachdem dies abgethan war, machte die deutsche Heeresleitung die letzten Schritte, um dem Kriege, der auf allen anderen Schauplätzen der Waffenruhe bereits gewichen war, auch hier ein Ende zu machen. Noch waren die Garibaldianer da; noch war Besançon nicht geräumt und vor Allem mußte noch die Capitulation von Belfort erzwungen werden, dessen Besitz in der einen oder anderen Hand bei den künftigen Friedensverhandlungen von Gewicht sein konnte. Es wurden sogar noch weitergehende Unternehmungen, wie der Vormarsch nach Lyon, in Aussicht genommen und Alles vorbereitet, um beim Wiederausbruche der Feindseligkeiten das Heft sogleich in der Hand zu haben. Zunächst wurde Lons-le-Saulnier, dieser wichtige Straßenknotenpunkt, besetzt; dann Besançon cernirt und, während ein Theil der Manteuffel'schen Armee beobachtend an der Schweizer Grenze stehen blieb, bewegten sich andere Corps gegen Westen zu.

Garibaldi, der noch über 20—22,000 Mann verfügte, konnte sich unter diesen Verhältnissen in Dijon nicht lange halten. Er begab sich daher zunächst nach Chagny (südlich von Dijon und Beaune) in sein Hauptquartier, und von da nach Chalons-sur-Saône (4. Februar), um abzuwarten, ob nicht die Ereignisse ihm vielleicht noch einmal die Offensive erlauben. Dijon wurde sofort von den Preußen wieder besetzt. Es mußte den alten General, dem es vor einigen Tagen gelungen war, einen so schönen Erfolg zu erringen, die Nachricht von der Katastrophe der Bourbakischen Armee doppelt schmerzlich berührt haben; denn er hatte sich eben angeschickt, gegen Dôle zu operiren, um der Armee Manteuffels in den Rücken zu fallen. Schon am 29. Januar waren seine Vortruppen zwischen Gray und Pesmes angelangt und hatten ein Gefecht mit den Preußen bestanden. Theils aber war die Umgehung Bourbaki's schon eine vollendete Thatsache, theils hemmte die Depesche der Regierungsdelegation über den abgeschlossenen Waffenstillstand und der Glaube an das Ende der Feindseligkeiten die weiteren Operationen, während die Preußen, diesen Wahn benutzend, rasch alle Gegenanstalten gegen diesen unwillkommenen Stoß der Garibaldianer trafen. Ueber dieses Vorgehen verlangte Gambetta in einer Depesche an Favre Aufklärungen. Er fand eine Ausschiebung des Waffenstillstandes bei Belfort und in den Departements Doubs, Jura und Côte d'Or nicht in der Ordnung. Es konnte ihm natürlich nur mit dem Artikel der Waffenstillstands-Convention vom 27. Januar geantwortet werden.

Nachdem der Hauptschlag erfolgt war, dachte man im Departement Côte d'Or endlich beiderseits daran, die Demarcationslinien zu beziehen. Die Preußen besetzten noch Beaune, und die beiderseitigen Vorposten stellten sich diesseits und jenseits des Theune-Flusses auf, der die Grenze der Departements Côte d'Or und Saône-et-Loire bildet. Die Armee Garibaldi's blieb theils bei Chagny, theils bei Bourg-en-Bresse. An dieser Linie hatten die Feindseligkeiten ihr Ende erreicht.

Auch um Langres wurde im Einverständnisse mit preußischen Officieren eine Demarcationslinie gezogen. Um diese Festung herum hatten sich nach dem Abzuge der Belagerungstruppen, die zur Unterstützung Werder's bestimmt waren, die Franctireurs wieder sehr bemerkbar gemacht. Sie hielten sich vornehmlich im Walde von Bulgneville auf, überfielen


Southampton
Brighton
Portsmouth
Wight
Plymouth
Exeter
Dover
Boulogne
(LA MANCHE)
ENGLISCHER CANAL
Dieppe
Cherbourg
Le Havre
ROUEN
Caen
Amiens
Normannische I.
Brest
Rennes
Laval
Le Mans
Chartres
Orleans
Blois
Tours
Angers
NANTES
Saumur
ATLANTISCHER OCEAN
Poitiers
Niort
La Rochelle
Rochefort
Limoges
Angoulême
Périgueux
BORDEAUX
Bergerac
Cahors
Agen
Montauban
Albi
TOULOUSE
Bayonne
Bilbao
Golf de Gascogne
Pamplona
S P A N
Maßstab in 1:3,750000



Departements
Nördliche
Westliche
Südliche
Östliche
Innere
PARIS
STÄDTE
Städte
Wohnplätze
Frankfurt
Mainz
Luxemburg
Metz
Nancy
Strassburg
Reims
Chalons
Troyes
Mülhausen
Basel
Dijon
Besançon
Bern
Genève
Lyon
Vienne
Turin
Mailand
Genua
Avignon
Marseille
Toulon
Montpellier
Golf du Lion
Golf von Genua

Frankreich.

deutsche Streifcommandos und machten auch Expeditionen gegen Nancy hin, wobei sie es auf die Zerstörung der deutschen Communicationsobjecte abgesehen hatten. Einer solchen Expedition gelang es am 22. Januar, die Moselbrücke bei Fontenoy (nordöstlich von Toul) auf der Route Nancy-Frouard-Toul zu sprengen und den directen Verkehr mit Paris zu unterbrechen. Morgens um 5 Uhr nämlich wurden die zur Bewachung der Brücke in dem Dorfe Fontenoy stationirten 50 Mann Landwehr von etwa 150 Franctireurs überfallen und nach kurzer Gegenwehr theils getödtet, theils verjagt, wobei es nicht ohne Grausamkeiten von Seite der Franzosen abgegangen sein soll. Hierauf machten französische Ingenieure, die zu Wagen mitgekommen waren, sich daran, nach allen Regeln der Kunst einen der sechs Strompfeiler der Brücke zu sprengen, was ihnen vollkommen gelang. Die hierdurch verursachte Störung war nicht ganz unbedeutend, denn es bedurfte voraussichtlich einer Woche Arbeit, um die den deutschen Truppen so nothwendige Communication wieder herzustellen. Die Preußen gaben ihrem Aerger den gewöhnlichen Ausdruck: sie brannten das Dorf Fontenoy ganz nieder, obwohl die Einwohner desselben unschuldig an der Sache waren. Aber nicht genug, es wurde dem Gebiete, welches zum damaligen General-Gouvernement von Lothringen gehörte, eine Contribution von zehn Millionen Francs als Schadenersatz dictirt. Und da hieß es noch, daß man in weiters vorkommenden Fällen nicht mehr mit der bisherigen Nachsicht (!) verfahren werde. In Grabbe's „Hannibal" kommt eine Stelle vor, in der Hannibal, nachdem er gehört, es sei in Rom Sitte, mit Bleiknöpfen zu geißeln, meint, er möchte nun wissen, was in Rom Unsitte sei?

Wir stehen vor der letzten Scene des blutigen Trauerspieles: vor der Capitulation von Belfort.

Es handelte sich nicht mehr ausschließlich um militärische, sondern um politische Betrachtungen. In Versailles hatte man der Stimme des Friedens Gehör gegeben, und auf der einen Seite die Nutzlosigkeit des ferneren Widerstandes, auf der anderen die Nothwendigkeit kleiner Concessionen eingesehen. Die republikanische Regierung ward leicht durch die Zusage gewonnen, daß man den am 27. Januar abgeschlossenen Waffenstillstand auch auf die südöstlichen Departements ausdehnen und die Besatzung Belforts ausnahmsweise günstig behandeln werde, wenn sie dieses noch vor Beginn der Friedensverhandlungen den deutschen Händen überliefern wollte. Und so kam es am 17. Februar zur Capitulation der Festung. Es war der letzte Act des Krieges. Die Besatzung (12,000 Mann stark) erhielt, wie versprochen, freien Abzug mit allen militärischen Ehren. Zugleich wurde die Einbeziehung der Departements des Doubs, der Côte d'Or und des Jura in den um fünf Tage verlängerten Waffenstillstand publicirt. Bis zu diesem Augenblicke war die Stellung der deutschen Corps folgende: Das Centrum Manteuffels stand zu Poligny und Arbois (westlich von Pontarlier); Werder war am rechten Flügel und mit der Cernirung Besançons beauftragt; das 7. Corps bildete den linken Flügel zu Bourg und Lons-le-Saulnier (südlich von Poligny). Die deutsche Armee war auch jetzt noch immer bemüht, Stellungen zu nehmen, die ihnen bei etwaiger Wiederaufnahme der Feindseligkeiten die günstigsten Chancen geboten hätten.

Diplomatisch war die Capitulation von Belfort schon am 15. Februar beschlossene Sache, denn dieses Datum tragen die Zusatz-Artikel zur Waffenstillstands-Convention vom 28. Januar, in denen eben die Capitulation und ihre Consequenzen besprochen werden. Dieses Document, von Jules Favre und Bismarck unterzeichnet, lautet:

Die Unterzeichneten, versehen mit den Vollmachten, kraft deren sie die Convention vom 28. Januar abgeschlossen haben, und in Anbetracht, daß durch die obenerwähnte Convention die Einstellung der militärischen Operationen in den Departements des Doubs, der Jura und der Côte d'Or, sowie vor Belfort, und die Tracirung einer Demarcations-Linie zwischen der deutschen Occupation und den Stellungen der französischen Armee von Quarré-les-Tombes weiter in dem Departement der Yonne einer nachträglichen Verständigung vorbehalten war, haben folgende Zusatz-Convention vereinbart:

Art. 1. Die Festung wird mit dem Kriegsmateriale, welches zur Ausrüstung des Platzes gehört, dem Commandanten der Belagerungsarmee übergeben.

Die Garnison von Belfort wird den Platz mit allen kriegerischen Ehren verlassen und ihre Waffen, ihren Train und das Kriegsmateriale, welches der Truppe gehört, sowie die militärischen Archive behalten. Der Commandant von Belfort und jener der Belagerungsarmee werden sich Behufs Ausführung der vorangehenden Stipulationen, sowie über jene Details, welche in denselben nicht vorgesehen wurden, ins Einvernehmen setzen; ebenso auch bezüglich der Richtung und der Etappen, über welche die Garnison von Belfort sich jenseits der Demarcations-Linie mit der französischen Armee vereinigen wird.

Art. 2. Die deutschen Gefangenen, welche sich in Belfort befinden, werden in Freiheit gesetzt.

Art. 3. Die Demarcations-Linie, welche bis zu jenen Punkten festgestellt ist, wo sich die drei Departements der Yonne, der Nievre und der Côte d'Or berühren, wird längs der südlichen Grenze des Departements der Côte d'Or bis zu jenem Punkte fortgesetzt werden, wo die Eisenbahn, welche von Nevers über Autun und Chagny nach Chalon-sur-Saône führt, die Grenze des erwähnten Departements überschreitet. Diese Eisenbahn verbleibt außerhalb der deutschen Occupation, so daß die Demarcations-Linie, indem sie sich in einer Entfernung von einem Kilometer von der Bahnlinie hält, die Südgrenze des Departements der Côte d'Or, östlich von Chagny, erreicht, wo sie dann weiter die Grenzlinie verfolgt, welche das Departement der Saône-et-Loire von den Departements der Côte d'Or und des Jura trennt.

Nachdem die Demarcations-Linie die Straße, welche von Louhans nach Lons-le-Saulnier führt, überschreitet, wird sie die Departementsgrenze auf der Höhe des Dorfes Mellerel verlassen und sich von dort aus derart fortsetzen, daß sie die Eisenbahn von Lons-le-Saulnier nach Bourg in einer Entfernung von 11 Kilometres südlich von Lons-le-Saulnier schneidet und dann zur Ain-Brücke auf der Straße von Clairvaux zieht, von wo sie der Nordgrenze des Arrondissements von St. Claude bis zur Schweizer Grenze folgt.

Art. 4. Die Festung Besançon behält einen Rayon von zehn Kilometres zur Verfügung ihrer Garnison. Der feste Platz von Auxonne wird mit einem neutralen Terrain von drei Kilometres Breite umschlossen, innerhalb dessen jedoch der Verkehr auf den Bahnen, welche nach Gray und Dole führen, für die deutschen Militär- und Administrations-Züge freigelassen wird.

Die Truppencommandanten beider Theile werden die Wiederverproviantirung der beiden Festungen und der Forts, welche innerhalb der Departements des Doubs und des Jura liegen und sich in Händen der französischen Truppen befinden, regeln und ebenso die Begrenzung dieser Forts mit je drei Kilometres bestimmen. Der Verkehr auf den Straßen und Eisenbahnen, welche die Zonen durchschneiden, wird freigegeben.

Art. 5. Die drei Departements des Jura, des Doubs und der Côte d'Or werden von nun an in den Waffenstillstand, welcher am 28. Januar abgeschlossen wurde, einbezogen sein, indem auch hier für die Dauer des Waffenstillstandes und für die anderen Bedingungen die in der Convention vom letzten 28. Januar vereinbarten Stipulationen in ihrem ganzen Umfange zur Anwendung gelangen.

Versailles, 15. Februar 1871."

Wir haben hier, anknüpfend an den Fall Belforts, nur noch einen Rückblick zu machen auf jene französischen Festungen, die dem Schicksale der feindlichen Cernirung oder Belagerung verfielen und von uns darum unbeachtet blieben, weil sie nicht am laufenden Faden der Ereignisse hingen.

Bitsch (nahe an der pfälzischen Grenze zwischen Weißenburg und Saarbrücken) wurde gleich nach der Schlacht von Wörth (6. August) cernirt, und am 24. August begann das Bombardement. Der Widerstand, den diese Festung leistete, war so energisch und beharrlich, daß sie nicht bezwungen und selbst nach dem Abschlusse der Friedenspräliminarien zur Uebergabe nicht vermocht werden konnte. Der Commandant erklärte, er werde seinen Commandostab nur in die Hände desjenigen zurücklegen, der ihm denselben anvertraut hat. (Die Capitulation erfolgte erst Ende März.)

Pfalzburg, wie Bitsch nach dem 6. August cernirt, hielt sich tapfer bis zum 12. December. Der Festungscommandant Taillart erklärte, daß er nicht capitulirt, indem er das Festungsmateriale zerstört und dann die Thore geöffnet habe.

Die regelmäßige Belagerung von Toul begann am 7. September, nachdem es schon am 14. August eingeschlossen und am 16. August nach einem abgeschlagenen Sturme bombardirt worden war. Diese Festung, mit einer Besatzung von nur 60 Kürassiren, 100 Mann Linie, 40 Gendarmen und 2000 Mobilen, ohne einen einzigen regulären Artilleristen, wehrte sich sechs Wochen lang — bis zum 24. September — gegen alle Anfälle der Belagerer und vermochte diese zu einem komischen Ausbruche ihres Unwillens, daß eine solche Macht ihnen diesen Widerstand habe entgegensetzen können.

Verdun, seit 14. October belagert, capitulirte am 8. November mit 2 Generalen, 11 Stabsofficieren, 150 Officieren, c. 4000 Mann, 136 Geschützen und c. 23,000 Infanteriegewehren.

Die unbedeutende Festung Soissons (südwestlich von Laon) wurde schon am 12. September zur Uebergabe aufgefordert; am 13. October begann die regelmäßige Belagerung und schon am 16. October capitulirte sie an den Großherzog von Mecklenburg mit 4000 Mann und 132 Geschützen.

Longwy (hart an der Grenze von Belgien und Luxemburg), dessen Cernirung am 12. November durch Detachements der mit der Belagerung der nordöstlichen Grenzfestungen betrauten Division (General v. Kamecke), und dessen Beschießung am 17. Jänner den Anfang genommen hatte, capitulirte am 25. Jänner. Longwy hatte den Preußen die Bahnstrecke von Thionville über Longnion, Sedon, Mezières, Rethel nach Rheims gesperrt. Commandant des Platzes war Oberstlieutenant Massaroly, der schon am 31. October, nachdem er die Capitulation von Metz erfahren und mit Entrüstung besprochen hatte, die Einwohner und die Besatzung von Longwy zu energischer Vertheidigung aufforderte.

Auf Thionville hatte sich die Aufmerksamkeit der deutschen Heeresleitung schon Anfangs August und während der ersten Operationen vor Metz gerichtet. Diese Festung liegt so günstig für den Verkehr von Metz mit allen nordöstlichen Grenzstationen und schien so sehr berufen, in den Zügen der Mac Mahon'schen Armee eine Rolle zu spielen, daß jede Maßregel der Vorsicht gerechtfertigt war. Ihre Cernirung begann daher unmittelbar nach der Schlacht bei Gravelotte (18. August) und mit der Einschließung von Metz durch das 10. Armeecorps Voigts-Rhetz. Wir kennen die Geschichte von den aufgefangenen Flaschen mit den Correspondenzen im Bette der Mosel. Die Belagerungstruppen — noch dem 10. Armeecorps Reservetruppen und Theile des 7. Armeecorps (Zastrow) — hatten einen harten Stand vor Thionville; sie wurden fortwährend durch Franctireurs und Ausfälle beunruhigt. Die Einwohner waren im höchsten Grade fanatisirt und wollten von Uebergabe nichts wissen. Erst am 22. November begann die Beschießung der Festung, die sie nur drei Tage aushielt. Am 25. November steckte sie die weiße Fahne aus. Es wurden 200 Geschütze erbeutet und 4000 Mann gefangen genommen.

Die Belagerung von Montmédy begann unmittelbar nach der Katastrophe von Sedan (2. September). Der Commandant der Festung, Reboul, kündigte an demselben Tage der Besatzung an, daß man ihn aufgefordert habe, den Platz zu übergeben, daß er dieses Ansinnen aber zurückgewiesen habe und sich zu vertheidigen gedenke. Die Preußen bombardirten hierauf einige Tage die Festung, zogen aber dann ab, um sie erst wieder am 16. November zu cerniren, da die Operationen der 1. Armee im Norden Frankreichs diese Maßregel geboten. Am 12. December begann die Beschießung und am 14. capitulirte die Festung. Nebst 65 Geschützen und 3000 Mann Besatzung fand man in derselben auch 237 deutsche Gefangene mit 4 Officieren.

Alle diese Plätze haben durch das Feuer der Belagerer furchtbar gelitten, und werden die Einwohner lange Zeit an der Wiederherstellung ihrer zerstörten Herde zu arbeiten haben. Selten hat ein Krieg der neuesten Zeit so vieles Gut, so viele Menschenleben vernichtet, wie dieser. Wie kaum glaublich, angesichts der Civilisation unserer Tage, wurde er von beiden Theilen mit besonderer Erbitterung und Grausamkeit geführt, und die Racenfeindschaft zwischen den Germanen und Romanen wurde in trauriger Weise mit einem neuen Stachel versehen. Umsonst schauen wir nach Analogien in der alten Geschichte aus, wir mögen uns die Alexanderzüge und die Römerschlachten, an Persopolis und Karthago erinnern; sie treten in den Hintergrund gegen den wilden Geist, von dem dieser Krieg beseelt war, und der Brand Karthagos ist aufgewogen durch die Einäscherung der kleinsten industriellen Stadt Frankreichs. Auch suchen wir vergeblich jenen Trost, den sonst die Geschichte großer, erschütternder Ereignisse gewährt und der in der Betrachtung des physischen und moralischen Heldenthums, in der Bewunderung liegt, die ein unwillkürlicher Ausfluß der Größe, wie der Schwäche des Menschen



Barackenlager für Verwundete und Gefangene in Berlin.



Vor dem Rückmarsche nach Deutschland.

ist. Wir können diesen Trost nicht finden. Kein Hector und kein Achilles begegnet unserem ängstlich forschenden Auge; nirgend tritt der Mensch und Mann als solcher hervor; Chassepots und Hinterlader, Mitrailleusen und Krupp'scher Gußstahl verrichten die weltgeschichtlichen Thaten, und sie singen keine Odysseen und Iliaden. Heißblütiger Leichtsinn, romantischer Kitzel, blinder Haß waren gegen kalte Berechnung, derben Materialismus und Eroberungslust zu Felde gezogen. Wer hat gewonnen? Ein Einziger. Wer hat verloren? Die ganze Menschheit.

Aber wir dürfen vor der Hand aus der Region des Blutes heraustreten und die vom Schlachtenschmutze gereinigte Feder zur Feier des Friedens und der Vorbereitungen dazu ansetzen, die auf Grundlage der Waffenstillstands-Convention vom 28. Jänner in Frankreich getroffen wurden.

Die Vorbereitungen zum Frieden.

Als einige jener Männer, welche in der letzten Zeit Frankreichs öffentliche Gewalt repräsentirten, zum Friedenswerke sich aufrafften, konnten sie sich nicht verhehlen, daß die Umstände ganz außerordentliche und nicht solche waren, die den Frieden zwischen zwei Nationen von selbst vorbereiten und ihm die Farbe der Gesundheit verleihen. Die Pacifcenten standen sich in furchtbarer Ungleichheit gegenüber; Frankreich war gebrochen und des Friedens bedürftig; Preußen brauchte der Sehnsucht nach demselben seine kriegerischen Triebe nicht aufzuopfern. An der Wagschale stand wieder Brennus mit dem Schwerte und, war der Friede noch so schmachvoll, der Besiegte mußte ihn hinnehmen. Der greise französische Staatsmann, der sich zu Bismarck setzte, um mit diesem die Friedenspräliminarien zu vereinbaren, wird moralisch viel gelitten haben und vielleicht wird ihn die Geschichte nur halbwegs entschuldigen. Aber auch er war ein Opfer jener grausamen Nothwendigkeit, die kein Pactiren kennt und sich in diesem Augenblicke mit 500,000 feindlichen Kriegern präsentirte. Was fehlte noch zur letzten, allerletzten Katastrophe? Noch ein Schachzug und die Eroberung von ganz Frankreich war vollzogen, etwas Ungeheures, Undenkbares in unseren, an die Formen der modernen Cultur gewohnten Augen, aber nichts, vor dem ein preußisches Gewissen sich beunruhigt hätte. Von den 89 Departements Frankreichs waren nach Abschluß des Waffenstillstandes 25 ganz und noch andere theilweise in den Händen der Eroberer, u. z. die Departements Aisne, Ardennen, Aube, Eure, Eure-et-Loire, Indre-et-Loire, Loire-et-Cher, Loir-et-Marne, Haut-Marne, Meurthe, Meuse, Moselle, Oise, Bas-Rhin und Haut-Rhin, Haute-Saône, Sarthe, Seine, Seine-Inférieure, Seine-et-Marne, Seine-et-Oise, Somme, Vosges, Yonne. Diese 25 Departements, mit 2639 Quadratmeilen und 12,127,114 Einwohnern, bildeten mehr als ein Viertel des ganzen Reiches.

Daß der Waffenstillstand und die Aussicht auf Sanctionirung der deutschen Errungenschaften nicht auf die Zustimmung aller Parteien in Frankreich rechnen konnten, war vorauszusehen. Wir haben sie kennen gelernt, jene Gruppen und jene Spitzen, die den Kampf aufs Aeußerste gepredigt und noch immer an dieser Devise festhielten. Schon die ersten Mittheilungen der Pariser Regierung an die Delegation in Bordeaux, die Depeschen dieser Delegation nach Paris, die Proteste aus Lyon und Marseille wegen des Abschlusses der Convention legten diese Verhältnisse blos. Gambetta erließ am 31. Jänner eine Proclamation, in welcher er dazu auffordert, den Waffenstillstand zu militärischen Vorbereitungen zu benutzen, um „die perfiden Combinationen der Feinde Frankreichs zu vereiteln"; er wendet sich an die Männer aller Parteien, um sie zu fragen, ob „ein einziger Franzose" sich finden lassen würde, der den „entehrenden Act" einer Gebietsabtretung unterzeichnete; er will eine republikanische Versammlung einberufen sehen, „welche den Frieden will, wenn der Friede die Ehre, den Rang und die Integrität unseres Landes sichert, die aber auch fähig ist, den Krieg zu wollen, und zu Allem eher bereit ist, als zum Morde Frankreichs behilflich zu sein." Diese Stimmung wurde nicht wenig dadurch genährt, daß der Kampf auf dem südöstlichen Kriegsschauplatze noch fortwüthete. Gleichwohl konnten derlei Kundgebungen den Gang des Friedensgeschäftes nicht aufhalten, und selbst in Bordeaux erschienen unter Einem mit dieser Proclamation Gambetta's die Decrete über die Einberufung der Wahlversammlungen und über den Wahlvorgang, im Sinne des Wahl-Decretes der Pariser Regierung vom 29. Jänner, welches die Wahlcollegien in Paris für den 5. Februar, in den Departements für den 8. Februar oder, wenn die Kriegsverhältnisse dies nicht erlauben sollten, für einen späteren Tag einberuft.

Bei diesen Ausschreibungen ereignete sich der wunderliche Zufall, daß Bismarck für die Wahlfreiheit der Franzosen eintrat. Veranlassung dazu gab ihm ein Decret der Regierung in Bordeaux, welches von der Theilnahme an den Wahlen alle Jene ausschließt, die zur Zeit des Kaiserreiches als Minister, Senatoren, Staatsräthe oder Präsecten fungirt, sowie alle Jene, welche als Candidaten der Regierung im Moniteur seit 1851 verzeichnet waren. In einem an Jules Favre gerichteten Schreiben vom 3. Februar stellt Bismarck die Frage, ob diese Ausschließung mit dem Art. 2 der Waffenstillstands-Convention sich vertragen könne, und dringt darauf, daß das bezügliche Decret zurückgenommen werde. Gleichzeitig richtete

er einen Protest an Gambetta. Die Sache behob sich durch die Erklärung Favre's, daß die Regierung in Paris keinerlei Beschränkung dulden werde und daß die Vollmachten der Regierungs-Delegation in Bordeaux annullirt worden seien. Gambetta faßte dies ganz richtig als Desavouirung seiner Stellung auf und gab am 6. Februar seine Demission als Minister des Innern und des Krieges. Auch Cremieux wollte abdanken, was aber von der Regierung nicht angenommen ward.

Wenn wir gegenüber dem gerechten Wunsche französischer Patrioten, daß der Friede für das Land weniger schmachvoll sei und eher der Krieg fortgesetzt werden möge, dennoch eine kleine Majorität, die in ihrem patriotischen Gefühle nicht zurückstand, eifrig für das Zustandekommen dieses Friedens arbeiten sehen: so erklärt sich dies hinlänglich aus der Situation des Augenblicks, die nicht verzweifelter hätte sein können. Zuletzt machte man noch die Entdeckung, daß die Pariser Bevölkerung am Tage der Capitulation den Weg zum Hungertode bereits beschritten habe. Die Noth war so dringend, daß unmittelbar, nachdem die Thore sich geöffnet, jede andere Rücksicht gegen die Proviantfrage in den Hintergrund trat und die hungernden Patrioten aus den Händen der Belagerer die zugeführten Lebensmittel gierig empfingen. Diese Frage war durch längere Zeit eine stehende und beschäftigte selbst die fremden Nationen und die fremde Diplomatie. Die Stadt London that sich besonders hervor; von dort kamen die ersten größeren Sendungen, und der Lord Mayor theilte dem auswärtigen Amte mit, daß die City zum Besten der Pariser die Summe von 1,200,000 bis 1,500,000 Francs aufgebracht habe.

Es ist historisch und psychologisch interessant, die damalige Bewegung der Gemüther und der Parteien in Frankreich zu beobachten; zu sehen, wie das unglückliche Land in dem grausamen Drange des Augenblicks sich wand.

Betrachten wir nun die Menge der Parteien und ihrer Schattirungen, wie der Krieg sie geschaffen hat. Wenn sie sich vordem nur in zwei großen Lagern einander gegenüber standen, die Bonapartisten und Antibonapartisten, so waren diese mit der Proclamirung der Republik, als ihre Fahne nicht mehr genügte, alle Unterschiede der Partei an den Tag zu bringen, nach den verschiedensten Richtungen zerbröckelt, oder mit anderen Worten: da das Schlagwort, das sie zusammenhielt, nicht mehr existirte, hatten sie den gemeinsamen Boden verloren und jedes Mitglied der Partei konnte nun seinen persönlichen Anschauungen folgen. Die Elemente zu diesen Anschauungen gab unmittelbar die Stellung zu dem Eroberer, mittelbar zur provisorischen Regierung. Wie weit der Begriff des Republikanismus ist, sollte sich hier recht schlagend zeigen. Sie alle waren Republikaner und in hundert Lagern standen sie sich jetzt gegenüber. Den nächsten Anstoß gaben die Unterhandlungen mit dem Feinde und der Abschluß der Waffenstillstands-Convention. Wir bekamen da die Partei der Friedensfreunde à tout prix, der Friedensfreunde aus Bedürfniß, der Friedensfreunde aus Nebenabsichten; dann die Partei der Gegner des Friedens theils im Gefühle der Demüthigung Frankreichs und aus Unkenntniß der Situation, theils weil der Friede die staatliche Allgewalt den Händen gewisser Persönlichkeiten entwand, von denen man die Vervollständigung der republikanischen Idee bis aufs Aeußerste erwartete. Hier waren Gemäßigte, welche den Frieden wünschten, aber ihn nicht aus der Hand des verhaßten Feindes empfangen wollten; dort Ultra's, welche den Frieden von sich stießen, selbst wenn ihr Wunsch die Verlängerung der feindlichen Occupation nach sich gezogen hätte. Hier mußte man den Verrath am Lande vollziehen; dort protestirte man dagegen. Dazu die Generale mit ihren zerstreuten Armeen; was dem Despotismus gelungen war: die Separatgelüste und das politische Meinen des Einzelnen niederzuhalten, war der Republik nicht gelungen. In den Truppenkörpern waren alle politischen Färbungen zu finden: die Republikaner und die Monarchisten, die Rothen und die Bonapartisten, und die Führer selbst gingen nach allen Richtungen auseinander; die Einen wollten den Krieg fortsetzen, die Anderen wiesen nach, daß dies unmöglich sei. Ja, der Commandant der Vogesenfestung Bitsch erklärte geradezu, daß er nur die Befehle des Kaisers Napoleon respectiren werde. Während die Märtyrer der Situation, die Thiers und Favres, in den Verdacht kamen, mit dem Feinde einen schmachvollen Pact abzuschließen, machten sich einige ihrer Collegen verdächtig, daß sie die Anarchie in Permanenz erklären, die Leiden des Vaterlandes verlängern wollten. Und Alle, Alle hatten auf ihre Fahne das Wort: Patriotismus geschrieben. Dazu endlich die Umtriebe der Legitimisten, Orleanisten und Bonapartisten, die je nach ihrem Programm den einen oder andern Bruchtheil jener Parteien ins Schlepptau nahmen und entsprechende Proclamationen erließen.

Unter solchen Verhältnissen ging Frankreich den Wahlen zu jener Nationalversammlung entgegen, welche über Krieg oder Frieden entscheiden sollte. Es war wohl trotz dieser Mischung der Parteien vorauszusehen, daß das Bedürfniß und die Bemühungen der provisorischen Regierung eine Agitation für den Frieden erzeugen werden.

Aber dennoch kann man das Resultat der Wahlen ein überraschendes nennen, und wenn in dem bodenlosen Frankreich eine Combination zulässig war, mußte man sagen, daß hiermit auch eine Aussicht in die künftigen Geschicke dieses Landes eröffnet worden sei; denn die Wahlkarte enthält 400 Orleanisten, 150 Republikaner, 53 Legitimisten und 20 Bonapartisten. Die Landbevölkerung, die schon öfter in diesem Sinne entschieden hatte, brachte auch diesmal das Uebergewicht der monarchischen Stimmen. Paris allein rettete mit seiner Abstimmung den eigentlich republikanischen Titel, indem es unter seinen 43 Deputirten die meisten Stimmen an Louis Blanc, Victor Hugo, Garibaldi, Edgar Quinet, Gambetta, Rochefort gab. Die Bestätigung

der in Versailles zu vereinbarenden Friedenspräliminarien unterlag nun wohl keinem Zweifel mehr.

Aber diese Präliminarien waren noch ungeboren. Man saß darüber in Versailles und, konnte man sich nicht vereinbaren, ehe der Waffenstillstand ablief, so mußte das blutige Spiel von Neuem beginnen. Die Spannung war eine allgemeine und große und trug sehr viel dazu bei, das Heraustreten irgend einer Partei aus ihrer Reserve zu verhindern. Wohl hatte sich das Gerücht verbreitet, daß der preußische Premier alle seine bekannten Forderungen in ihrem ganzen Umfange aufrecht erhalten wolle; aber das nationale Gefühl wollte daran nicht glauben; man dachte, es werde sich noch in der zwölften Stunde daran mäkeln lassen, und dazu kam, daß England dem Sieger Mäßigung empfahl. Endlich war ja auch noch die Nationalversammlung da, welche in Bordeaux das schwere Wort der Annahme oder Ablehnung der Bedingungen auszusprechen hatte und der man zutraute, daß sie die nationale Ehre nicht zu sehr schädigen werde.

Am 12. Februar, Sonntag Nachmittags um 3 Uhr, traten die Deputirten der Nationalversammlung zur ersten vorbereitenden Sitzung im großen Theater in Bordeaux zusammen und schritten unter dem Präsidium des Alters-Präsidenten Benoist d'Azy sogleich zur Constituirung. Am 13. Februar wurde die zweite Sitzung abgehalten. Jules Favre eröffnete sie mit einer Ansprache, in welcher er im Namen seiner Collegen erklärte, daß die Mitglieder der Regierung der nationalen Vertheidigung ihre Vollmachten in die Hände der Vertreter des Landes niederlegen. Schließlich mahnte er an die Nothwendigkeit, das Geschäft, zu dem die Nationalversammlung berufen war, so schnell als möglich abzuthun, um die Leiden der Bevölkerung abzukürzen.

Die erste Sitzung gab Veranlassung zu einem Zwischenfalle, der den Vertretern Frankreichs eben nicht zur Ehre gereicht und gewiß nicht geeignet war, ihnen die Achtung des Landesfeindes zu erwerben. Es handelte sich um Garibaldi, denselben, von dem Gambetta rühmend sagte, daß er seinen Degen der französischen Republik großherzig zur Verfügung gestellt habe. Er hatte als Deputirter seinen Sitz eingenommen. Der kühle Empfang aber belehrte den alten Mann, daß er nicht in der rechten Strömung sich befinde, und er hatte den Tact, sogleich seine Demission zu geben. Er wollte nur noch ein paar Worte sprechen, ward aber von der Versammlung trotz des Protestes einzelner Deputirten und der Galerien daran gehindert. Der General verläßt hierauf den Saal und schickt sich unter sympathischen Zurufen der Menge und selbst der Nationalgarde zur Abreise an.

Wenn schon dieser Vorfall den Geist der Nationalversammlung, die über die nächste Zukunft Frankreichs zu entscheiden hatte, so ziemlich kennzeichnet, so ließen die in der Sitzung vom 17. Februar gefaßten Beschlüsse keinen Zweifel mehr darüber aufkommen. Erstens wird eine Executivgewalt eingesetzt und Thiers zum Chef derselben ernannt. Dann wird eine von den Deputirten des Elsasses und Lothringens eingebrachte Erklärung, einen Protest gegen die Abtretung dieser Gebiete enthaltend, einfach zur Kenntniß genommen mit dem Bedeuten, daß man diese Eingabe den Friedens-Unterhändlern überweisen werde. Die Nationalversammlung in Bordeaux hatte also, was die Abtretung betrifft, ihr Gewissen bereits beruhigt, und sie konnte sich ein Winkelchen desselben, möglicherweise, nur mehr für die Ziffer der Kriegsentschädigung aufbewahrt haben.

In der Sitzung am 19. Februar wurde das neue Ministerium ernannt. Wir finden unter den bekannten Namen Jules Favre als Minister des Aeußern, Picard als Minister des Innern, Jules Simon als Unterrichtsminister, Leflô als Kriegsminister, Admiral Pothuan als Marineminister.

An demselben Tage war der Termin des Waffenstillstandes abgelaufen und es trat, da die Friedensunterhandlungen noch nicht zum Abschlusse gediehen waren, der in der Waffenstillstands-Convention vorhergesehene Fall einer Verlängerung der Waffenruhe ein. Sie ward bis zum 26. Februar erstreckt, und an diesem Tage unterzeichneten die bevollmächtigten Unterhändler in Versailles, — Bismarck mit drei süddeutschen Ministern, Thiers und Favre — die Friedenspräliminarien. König Wilhelm sendete hierüber das folgende Telegramm an die Königin: „Mit tiefbewegtem Herzen, mit Dankbarkeit gegen Gottes Gnade zeige ich Dir an, daß soeben die Friedenspräliminarien unterzeichnet sind. Nun ist noch die Einwilligung der Nationalversammlung von Bordeaux abzuwarten."

Diese Friedenspräliminarien lauten wörtlich:

Artikel 1. Frankreich verzichtet zu Gunsten des deutschen Kaisers auf alle Rechte und Ansprüche auf diejenigen Gebiete, welche östlich der nachstehend bezeichneten Grenze belegen sind.

Die Demarcations-Linie beginnt an der nordwestlichen Grenze des Cantons Cattenom nach Luxemburg zu, folgt südwärts den westlichen Grenzen der Cantone Cattenom und Thionville, durchschneidet den Canton Briey, indem sie längs der Westgrenze an den Gemeinden Montois-la-Montagne und Roncourt, sowie längs der Ostgrenze an den Gemeinden Marie-aux-Chênes, St. Ail und Habonville hinläuft, berührt die Grenze des Cantons Gorze, welche sie längs der Grenzen der Gemeinden Vionville, Bouxières und Onville durchschneidet, folgt der Südwest-, respective Südgrenze des Arrondissements Metz, der Westgrenze des Arrondissements Chateau Salins bis zur Gemeinde Pettoncourt, wovon sie die westliche und südliche Grenze einschließt, folgt dem Kamme der zwischen Seille und Moncel gelegenen Berge bis zur Grenze des Arrondissements Saarburg südlich von Garde. Sodann fällt die Demarcations-Linie mit der Grenze dieses Arrondissements bis zur Gemeinde Tanconville zusammen, deren nördliche Grenze sie berührt. Von dort folgt sie dem Kamme der zwischen den Quellen der Sarre-Blanche und der Vezouze befindlichen Bergzüge bis zur Grenze des Cantons Schirmeck, geht entlang der westlichen Grenze desselben, schließt die Gemeinden Saales, Bourg-Bruche, Colroy-la-Roche, Plaine, Ranrupt, Saulxures und St. Blaise-la-Roche ein, fällt da mit der westlichen Grenze der Departements Nieder- und Oberrhein bis zum Canton Belfort zusammen. Sie verläßt dessen südliche Grenze unweit von Bourvenans, durchschneidet den Canton Delle bei den südlichen Grenzen der Gemeinden Bourogne und Froide-Fontaine und erreicht die schweizerische Grenze längs der östlichen Grenzen der Gemeinden Jonchery und Delle.

Das deutsche Reich wird dieses Gebiet für immer mit voller Souverainetät und vollem Eigenthumsrecht besitzen.

Eine internationale Commission, beiderseits aus einer gleichen Zahl von Vertretern der contrahirenden Mächte bestehend, soll unmittelbar nach dem Austausche der Ratificationen an Ort und Stelle die neue Grenze gemäß den vorstehenden Stipulationen feststellen. Diese Commission wird die Vertheilung des Bodens und der Capitalien leiten, welche bisher gemeinschaftlichen Districten angehörten und die nun getrennt werden. Bei etwaigen Meinungsverschiedenheiten über die Ausführungsbestimmungen werden die Commissions-Mitglieder die Entscheidung ihrer respectiven Regierungen einholen. Die vorstehende Grenze ist auf zwei Exemplaren der Berliner Generalstabskarte mit grüner Farbe

bezeichnet. Ein Exemplar wird jeder der beiden Vertrags-Ausfertigungen angefügt. Die angegebene Grenzlinie erfuhr mit Uebereinstimmung der contrahirenden Theile folgende Abänderungen: Im ehemaligen Mosel-Departement wird Marie-aux-Chênes und Vionville an Deutschland abgetreten. Dagegen werden die Stadt und die Festungswerke von Belfort mit dem später festzustellenden Rayon bei Frankreich verbleiben.

Artikel 2. Frankreich bezahlt dem deutschen Kaiser fünf Milliarden Francs. Mindestens Eine wird 1871 gezahlt, der Rest im Laufe von drei Jahren von der Ratification des gegenwärtigen Vertrages ab.

Artikel 3. Die Räumung des occupirten Gebietes beginnt nach der Ratification seitens der National-Versammlung. Unmittelbar nach der Ratification verlassen die deutschen Truppen das Innere der Stadt Paris, sowie die am linken Seine-Ufer gelegenen Forts.

Sie räumen in möglichst kurzer Frist, die im Einverständnisse der Militärbehörden beider Länder festzustellen ist, die Departements Calvados, Orne, Sarthe, Eure-et-Loire, Loiret, Loir-et-Cher, Indre-et-Loire und Yonne gänzlich und die Departements Seine-Inférieure, Eure, Seine-et-Oise, Seine-et-Marne, Aube, Côte-d'Or bis zum linken Seine-Ufer. Die französischen Truppen ziehen sich gleichzeitig hinter die Loire zurück, welche sie vor Unterzeichnung des definitiven Friedensvertrages nicht überschreiten dürfen. Ausgenommen hiervon sind die Garnison von Paris, die 40,000 Mann nicht überschreiten darf, und die zur Sicherheit der festen Plätze unerläßlichen Garnisonen.

Die Räumung der zwischen dem rechten Seine-Ufer und der Ostgrenze gelegenen Departements wird seitens der Deutschen schrittweise nach der Ratification des definitiven Friedensvertrages und nach Zahlung der ersten halben Milliarde erfolgen. Die Räumung beginnt in den zunächst gelegenen Departements und wird je nach der bewirkten Zahlung fortgesetzt. Nach Zahlung der ersten halben Milliarde findet die Räumung folgender Departements statt: Somme, Oise, Theile der Departements Seine-Inférieure, Seine-et-Oise, Seine-et-Marne, welche auf dem rechten Seine-Ufer gelegen, sowie desjenigen Theiles des Departements Seine mit den Forts auf dem linken Seine-Ufer. Nach Zahlung von zwei Milliarden umfaßt die Occupation nur noch die Departements Marne, Ardennes, Haute-Marne, Meuse, Vosges, Meurthe, sowie die Festung Belfort mit den Gebieten desselben, die als Pfand für die rückständigen drei Milliarden dienen.

Die deutschen Truppen in diesen Departements dürfen 50,000 Mann nicht übersteigen. Es bleibt dem Kaiser überlassen, an Stelle der Territorial-Garantie eine finanzielle Garantie treten zu lassen, wenn dieselbe französischerseits unter ausreichenden Bedingungen angeboten wird. Für die drei Milliarden, deren Zahlung verschoben, werden fünf Percent Zinsen vom Ratificationstage an gezahlt.

Artikel 4. Die deutschen Truppen werden in den occupirten Departements alle Requisitionen unterlassen; dagegen werden sie auf französische Kosten unterhalten, und zwar nach einem mit der deutschen Militär-Intendantur zu treffenden Einvernehmen.

Artikel 5. Die Interessen der Einwohner in den abgetretenen Gebieten werden in Allem, was den Handel und das Privatrecht angeht, möglichst günstig geregelt, sobald die Bedingungen des definitiven Friedens festgestellt werden. Hierzu wird ein Zeitraum festgesetzt, worin diese Bewohner besondere Erleichterungen bezüglich der Circulation ihrer Handelserzeugnisse genießen sollen. Die deutsche Regierung wird der ungehinderten Auswanderung der Einwohner der abgetretenen Gebietstheile nichts in den Weg stellen, auch wird dieselbe den Einwohnern gegenüber keine Maßregeln ergreifen dürfen, welche die Person oder das Eigenthum derselben antasten.

Artikel 6. Die Kriegsgefangenen, welche nicht bereits ausgewechselt sind, werden unverzüglich nach der Ratification zurückgegeben. Um den Transport der Gefangenen zu beschleunigen, wird die französische Regierung zur Disposition der deutschen Behörden im Innern Deutschlands einen Theil des Fahrmaterials ihrer Eisenbahnen stellen, und zwar in durch besondere Verabredung festzustellender Ausdehnung, sowie zu denjenigen Preisen, welche in Frankreich von der französischen Regierung für Militärtransporte gezahlt werden.

Artikel 7. Die Eröffnung der Verhandlungen betreffs des definitiven Friedens, welcher auf Grundlage der gegenwärtigen Präliminarien abzuschließen ist, werden in Brüssel unverzüglich nach der Ratification der letzteren durch die Nationalversammlung und den deutschen Kaiser stattfinden.

Artikel 8. Nach Abschluß und Ratification des definitiven Friedensvertrages wird die Administration der Departements, welche noch von deutschen Truppen besetzt bleiben sollen, den französischen Behörden wieder übergeben. Letztere sollen gehalten sein, den Befehlen, welche die Commandanten der deutschen Truppen im Interesse der Sicherheit, des Unterhaltes und der Vertheilung ihrer Truppen ertheilen zu müssen glauben, Folge zu leisten. In den occupirten Departements wird die Erhebung der Steuern nach der Ratification der Präliminarien für französische Rechnung und mittelst französischer Beamten bewirkt werden.

Artikel 9. Der gegenwärtige Vertrag kann den deutschen Militärbehörden keinerlei Recht auf Gebietstheile, welche von ihnen unbesetzt sind, gewähren.

Artikel 10. Die gegenwärtigen Präliminarien werden der Ratification des Kaisers und der französischen Nationalversammlung unverzüglich unterbreitet werden.

Versailles, am 26. Februar 1871.

Am 1. März nahm die National-Versammlung in Bordeaux nach einer stürmischen Sitzung diese Präliminarien mit 546 gegen 107 Stimmen an.

Die Situation, welche damit für Frankreich geschaffen wurde, war folgende: Die in Artikel 1. bezeichneten Theile von Ostfrankreich, d. i. von Elsaß und Lothringen, gehen sogleich in den Besitz Deutschlands über. Frankreich schuldet an Deutschland 5 Milliarden, d. i. 5000 Millionen Francs = beiläufig 2500 Millionen österreichische Gulden. Die deutschen Truppen räumen Paris und die am linken Seine-Ufer gelegenen Forts; ebenso acht Departements ganz und sechs theilweise. Die französischen Truppen bleiben hinter der Loire stehen. Die vollständige Räumung der occupirten Departements hängt von der Zahlung der obigen Schuld ab. Es beginnt die Zurücksendung der Kriegsgefangenen aus Deutschland nach Frankreich. In Brüssel werden die Friedensverhandlungen eröffnet.

Der Janustempel war geschlossen; die Tage des Blutvergießens schienen vorüber zu sein, und Frankreich hatte daran zu denken, dem Lande eine Vertrauen erweckende Regierung zu geben, den Inhalt der Friedenspräliminarien zur Wahrheit zu machen und den definitiven Frieden zu beschleunigen, um an die große Arbeit seiner Wiedergeburt, an die Heilung der Wunden zu gehen, welche dieser unglückselige Krieg allen seinen Kindern geschlagen hatte. Es ist abzuwarten, ob die Franzosen diese große Mission erfaßt haben oder ob sie, fort und fort aus dem Schirlingsbecher der Leidenschaftlichkeit trinkend, einem ewigen Rausche sich hingeben und von sich sagen machen werden, was man von ihrem entwurzelten Königsgeschlechte sagte: Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen!

Anhang.

Die Neugestaltung Deutschlands.

Der Ausschluß Oesterreichs aus Deutschland im Jahre 1866, die zu gleicher Zeit zwischen Preußen und den süddeutschen Staaten abgeschlossenen Militär-Conventionen ließen die Absicht der preußischen Politik: Deutschlands Einigung unter der Hegemonie des Hauses Hohenzollern zu vollziehen, in keineswegs schwachen Umrissen erkennen und, insofern das, was bis dahin erreicht ward, doch nur ein Halbes war, konnte man ohne politischen Scharfblick vorhersehen, daß es nur eines weiteren Anstoßes bedürfe, um das Werk zu vollenden. Dieser Anstoß war der Krieg, den wir soeben wie die wilde Jagd an uns vorüberbrausen gesehen.

Aber Preußen wartete nicht, bis er ausgetobt hatte. Noch während desselben beeilte es sich mit einer beispiellosen Hast, die wir auf anderen Gebieten eine unschöne nennen würden, die Früchte seiner Blutarbeit einzuheimsen und, gleich als fürchtete es die Resultate der Ueberlegung in den Tagen des Friedens und nach der Fluth der wildaufgeregten Leidenschaft, nöthigte es die deutschen Fürsten noch unter dem Drucke der Kriegsnoth, unter dem Donner seiner Geschütze, im Zauberkreise seiner Furchtbarkeit zu den gewünschten Erklärungen, sie gleichsam unter die ehernen Räder seiner Staatsmaschine schleudernd. Wie immer hatte Preußen die eigenen und fremden Kräfte, die Gedanken, Wünsche und Schwächen der Menschen mathematisch berechnet und wohl erkannt, daß es hier nur Ein Verbrechen gebe: das Zögern; nur Eine Gefahr: das Selbstbewußtsein der deutschen Fürsten. Wenn man diesen Zeit ließ, sich zu entwickeln, zu kräftigen, dann war Alles verloren. Und es war nur zu viel des Stoffes vorhanden, an dem dieses Bewußtsein hätte aufwachsen können, Stoff, den die preußische Politik selbst, den die Aussicht in die Zukunft, den der Gedanke an die Freiheit gab.

Es kann nicht gesagt werden, daß die preußische Politik nicht offen vorgegangen sei und daß die Südstaaten nicht genau wußten, um was es sich handle; ja, man muß sogar zugeben, daß diese alle Veranlassung hatten, den durch Preußen angebahnten Weg zur endlichen Einigung aller deutschen Stämme zu verfolgen, und daß sie, was diesen Punkt betrifft, recht gerne sich leiten und sozusagen ins Schlepptau nehmen ließen. Aber etwas Anderes ist der gerechte Wunsch nach deutscher Einheit und etwas Anderes das Bestreben der Fürsten, ihre Souverainetät nicht ganz zu verlieren, sowie das Verlangen der Völker, daß der Einheit nicht die Freiheit aufgeopfert werde. Es lag die Besorgniß nahe, daß die auf jenem blutigen Wege, in jener gewaltduftenden Atmosphäre erreichte Einheit nur die Hegemonie Preußens, eines Militärregiments und eines Despotismus bedeute, unter dem den deutschen Völkern die Früchte der theuer erkauften Einheit vorloren gehen konnten.

Wenn diese Besorgniß in einzelnen Stimmen laut wurde, so war es nicht ohne Begründung geschehen. Die preußische Politik mit ihrer rücksichtslosen Energie, mit ihrem gegenwärtigen Lenker, mit ihrem bis ins schroffste Detail ausgearbeiteten Königthum von Gottes Gnaden hatte den Liberalen schon mehrmals Anlaß zum Mißtrauen gegeben, und es war nicht zu hoffen, daß sie nun, auf dem Gipfel ihrer Macht angelangt, ihre eiserne Taktik ändern werde. Die Existenz dieses Gespenstes bestätigt unter Andern ein inmitten des Siegesjubels über die Ereignisse von Sedan geschriebener Artikel der Berliner „Volkszeitung“, die, nachdem sie ihrer freudigen Empfindung Ausdruck gegeben, mit folgenden Worten schließt: „Vergessen wir aber in der Freude des Sieges nicht, *daß wir auch die Spuren des Bonapartismus im eigenen Hause zu beseitigen haben*, daß an die Stelle der *zunftmäßigen heimlichen Diplomatie*, die ihre Sporen in der Schule Napoleons verdient hat, nunmehr eine wahre und offene *Volkspolitik*, an die Stelle einer *permanenten Kriegsbereitschaft* ein dauernder und gesicherter Friede trete, und daß endlich dem schon durch die Befreiungskriege gegen den ersten Napoleon erworbenen Anspruch des deutschen Volkes auf *Selbstregierung* in vollem Umfang Genüge geleistet werde.“

Aber Bismarck dachte nicht daran, die „zunftmäßige heimliche Diplomatie“ um ihre Ehren und ihren Platz kommen zu lassen, und er gab auf solche Mahnungen den sehr verständlichen Wink, daß die demokratische Partei, „welche sich auch seit dem Jahre 1866 von der lebendigen Theilnahme an der praktisch erfolgreichen Entwickelung der deutschen Politik ferngehalten hatte“, nicht auf eine *verfassunggebende deutsche Volksvertretung* in der künftigen Neugestaltung Deutschlands zu rechnen

habe. Seine Idee war nur die Erweiterung des norddeutschen Bundes, denn dabei mußte Preußen am besten seine Rechnung finden: die Heeresfolge war gesichert und das die Hauptsache.

Wenn noch ein Zweifel über den eigentlichen Kern der preußischen Politik und über die Natur der künftigen Neugestaltung Deutschlands bestanden hätte, die Art und Weise, wie Preußen zu derselben Zeit, da seine Kinder so begeistert und opferwillig in den blutigen Kampf gezogen waren, eine Knechtung der Geistesfreiheit unternahm, würde die Sache bis zum „Augen beißen" klar gemacht haben. Außer der Confiscation von Zeitschriften, die sich unzufrieden über einige grelle Acte des Militarismus und dessen mögliche Folge geäußert hatten, war das Verfahren gegen Jacoby eine so schreiende Illustration des specifischen Preußenthums, daß selbst die Verehrer desselben den Kopf schüttelten. Es ist der Mühe werth, diesen Fall in der Nähe zu besehen. Jacoby, ein Mann von reinster liberaler Gesinnung, nicht zu gewinnen für die blinde Anbetung materieller Erfolge, der Gegensatz der brutalen Bismarck'schen Politik, hielt am 14. September in einer Versammlung der demokratischen Partei zu Königsberg eine Rede gegen die Annexion von Elsaß und Lothringen. Diese Rede ist von einem so sittlichen Geiste durchdrungen, daß sich kein Mensch, der von Recht und Freiheit Begriffe oder den Willen, ihnen nachzuleben, hat, ihrem Eindrucke entwinden kann. Die auf die Annexion Bezug nehmende Stelle lautet: „Die Hauptfrage, auf deren Entscheidung allein es hier ankommt, ist die: Hat Preußen oder Deutschland das Recht, sich Elsaß und Lothringen anzueignen? Man sagt uns, Elsaß und Lothringen haben früher zum deutschen Reiche gehört. Durch List und Gewalt hat Frankreich sich dieser Länder bemächtigt. Jetzt, da wir die Franzosen besiegt, ist es nicht mehr als recht und billig, daß wir ihnen die Beute wieder abjagen, das uns geraubte Eigenthum zurückfordern. Meine Herren! Lassen Sie sich nicht in Versuchung führen durch schönklingende Worte! Und böte man Ihnen die Reiche der Welt, lassen Sie sich nicht verleiten, den Götzen der Macht anzubeten! Prüfen Sie jene schönklingende Phrase, und Sie werden finden, daß sie nichts weiter ist, als — eine Bemäntelung des alten barbarischen Kanonenrechtes. Elsaß und Lothringen — sagt man — waren deutsches „Eigenthum" und müssen wieder deutsch werden. Wie — fragen wir — hat denn Elsaß und Lothringen keine Bewohner? Oder sind etwa die Bewohner dieser Länder eine willenlose Sache, die man so ohne Weiteres in Besitz nehmen, mit der man nach Belieben schalten und walten kann? Sind sie durch den Krieg rechtlos — sind sie Sclaven geworden, über deren Geschick der Sieger willkürlich verfügen darf? Selbst der eifrigste, eingefleischte Annexionist räumt ein, daß die Elsässer und Lothringer mit Leib und Seele Franzosen sind und Franzosen bleiben wollen. Und hätten sie sich auch noch so schwer gegen uns vergangen — wider alles menschliche Recht wäre es, wollten wir sie zwangsweise zu Deutschen machen, sie gegen ihren Willen Preußen oder einem anderen deutschen Staate einverleiben. Meine Herren! Es giebt ein altes deutsches Sprichwort, das — um seiner Wahrheit willen — zu einem allgemeinen Sittengesetz erhoben ist: „Was Du nicht willst, daß Dir geschieht, das thu' auch einem Andern nicht!" Wie würde es uns, wie unsern National-Liberalen gefallen, wenn einst ein siegreiches Polen — auf Grund des Kanonenrechtes — die Provinzen Posen und Westpreußen zurückfordern und annectiren wollte? Und doch ließen sich dafür ganz dieselben Gründe geltend machen, die man jetzt für eine Annexion von Elsaß und Lothringen vorbringt. Nein, meine Herren! Unsere Pflicht ist es, solchen Bestrebungen nationaler Selbstsucht entgegenzutreten. Halten wir fest an den Grundsätzen des Rechtes — wie im Privatleben, so im öffentlichen Leben! Sprechen wir es aus — als unsere tiefinnerste Ueberzeugung, daß jede Einverleibung fremden Ländergebietes wider den Willen seiner Bewohner eine Verletzung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker — und daher ebenso verwerflich wie verderblich ist. Unbeirrt durch den Siegestaumel des Augenblickes, lassen Sie uns Protest erheben gegen jede Vergewaltigung der Bewohner von Elsaß und Lothringen. Nur wer die Freiheit Anderer achtet, ist selber der Freiheit werth!"

Diese Rede brachte den alten Mann ins Gefängniß. Die That trägt den Namen des Generals Vogel v. Falckenstein, der zu ähnlichen Maßregelungen der geeignete Mann war. Als Motiv wurde, kaum glaublich, angegeben, daß die Rede Jacoby's die Franzosen in ihrem Widerstande ermuthige. Unter Einem wurde auch der Veranstalter jener Versammlung, der Kaufmann Herbig, eingesteckt und der „sogenannten" Volkspartei die Abhaltung ähnlicher Versammlungen während des Kriegszustandes untersagt. Nun aber war bei Proclamirung des Kriegszustandes der das Vereins- und Versammlungsrecht betreffende Verfassungsartikel nicht außer Kraft gesetzt. Jene Versammlung war überdies bei der Polizei angemeldet und durch Polizeibeamte überwacht worden. Jacoby, auf diese Thatsachen sich stützend, machte dem Grafen Bismarck eine schriftliche Vorstellung und erwartete von seiner Menschlichkeit, daß er ein so willkürliches Verfahren nicht dulden werde. Dieses Schreiben war am 21. September abgegangen. Einige Tage später versuchten auch die Königsberger Stadtbehörden auf den Bundeskanzler zu wirken. Da die Eingabe derselben telegraphisch befördert wurde, erhielten sie bereits am 26. September die Antwort. Sie lautete entschieden zu Gunsten der militärischen Maßregeln gegen Jacoby. An diesen schrieb Bismarck erst am 3. October aus Ferrières, u. z. wie folgt: „Euer Wohlgeboren gefälliges Schreiben vom 21. v. M. ist mir gestern vorgelegt worden. Ich vermag auf Entschließungen des Königsberger General-Gouvernements der Küstenlande, da dessen Wirkungskreis außerhalb meiner amtlichen Competenz liegt, einen directen Einfluß nicht auszuüben. Zur Motivirung seiner militärischen Maßregeln behufs

Verhinderung von Kundgebungen, welche den Feind in seinem Widerstande gegen die diesseitigen Streitkräfte bestärken, hat der General-Gouverneur sich vorbehalten, Seiner Majestät dem Könige einige Schriftstücke einzureichen, die noch nicht vorliegen. Sobald dieselben eingegangen, werde ich mich freuen, wenn die Ueberzeugung, die ich von der Sachlage gewinne, mir gestattet, für die Erfüllung Ihrer Wünsche thätig zu sein."

In dem Entgegenhalte dieser Antwort mit jener an die Königsberger Stadtbehörden beleuchten sich recht grell die Windungen, in denen die Bismarck'sche Diplomatie zu gehen sich gefällt. Erst wird das Verfahren des General-Gouverneurs als vollkommen begründet erklärt; dann heißt es wieder, es müsse die Sache erst untersucht werden. Der Widerspruch ist zu schroff, als daß man annehmen könnte, er sei dem Urheber nicht selbst aufgefallen; es ist eben wieder das Spiel der Katze mit der Maus und nicht befremdender als der Vorwand des allmächtigen Bundeskanzlers, er könne einen directen Einfluß auf die Sache nicht ausüben. Was die willkürliche Benutzung des Kriegszustandes, um die Verfassung zu durchlöchern, betrifft, so bemerkt die „Vossische Zeitung" ganz richtig: „Wenn das Unschädlichmachen einiger abweichenden Meinungen zum Staatswohle nothwendig ist, so hoffen wir, daß alle Vertheidiger desselben Bravo rufen und in die Hände klatschen werden, sobald in Frankreich gegen Jeden die Guillotine aufgerichtet ist, der es wagt, vom Frieden zu sprechen; denn nach der gegen Jacoby und Genossen angewendeten Logik ist das nichts als eine Ermuthigung des Feindes."

Dieser Sturm der öffentlichen Meinung gegen die Verhaftung Jacoby's mußte doch endlich selbst auf jene Kreise, in denen gegenüber Verfassungsrechten ein weites Gewissen zu Hause ist, eine heilsame Pression ausüben, und man konnte nicht daran denken, eine Maßregel aufrecht zu erhalten, die geradezu ein Hohn gegen den Patriotismus und die blinde Unterthansergebenheit war. Eine königliche Ordre vom 24. October aus Versailles hob, mit Rücksicht auf die bevorstehenden Wahlen zum preußischen Landtage, jene Maßregel des Generals Vogel v. Falckenstein auf und hatte die Freisprechung Jacoby's zur Folge. Die Ordre lautet: „An den General-Gouverneur der Küstenlande. Da die Fortdauer des Krieges und die Bedrohung der deutschen Küsten die Aufhebung des durch meine Verordnung vom 21. Juli d. J. angeordneten Kriegszustandes noch nicht gestattet, und da es mein Wille ist, daß während der Vorbereitungen für die bevorstehenden Wahlen zum Abgeordnetenhause des preußischen Landtages der Aeußerung politischer Meinungen und der persönlichen Betheiligung der Wahlberechtigten kein Hinderniß in den Weg gelegt werde, so bestimme ich, daß in den in Kriegszustand erklärten Bezirken bis zur Beendigung der Wahlen von der durch §. 5 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 begründeten Befugniß zur Suspension des Artikels 30 der Verfassungsurkunde kein Gebrauch gemacht werde, und daß die auf Ihre Anordnung verhafteten oder internirten preußischen Unterthanen, soweit nicht inzwischen die gerichtliche Haft gegen sie beschlossen ist, und vorbehaltlich des etwa gegen sie einzuleitenden strafgerichtlichen Verfahrens sofort in Freiheit gesetzt werden. Ich beauftrage Sie, hiernach die nöthigen Verfügungen zu erlassen."

In Folge dieses Auftrages wurden außer Jacoby auch Herbig und noch sechs andere Gefangene aus Lötzen in Freiheit gesetzt. Die beiden ersteren gedachten aber die Sache nicht auf sich beruhen zu lassen und leiteten die nöthigen Schritte ein, „um für das erduldete Unrecht die gebührende Sühne zu erlangen". Die Stadtverordneten von Königsberg schlossen sich ihnen in dieser Richtung an und beschlossen eine Beschwerde bei der Volksvertretung einzubringen.

So wie Jacoby dachten und sprachen noch Andere, darunter auch der bekannte Ludwig Simon aus Trier, dem der preußische Militarismus und das ganze Regierungssystem nicht gefiel und der Preußen in Dingen der Freiheit noch lange nicht fertig sah.

Wie wir sehen, spielten bei den Ideen über die Neugestaltung Deutschlands die den Franzosen abgenommenen Provinzen Elsaß und Lothringen eine hervorragende Rolle. Die Frage ward nach zwei Seiten hin behandelt: zunächst mit Hinblick auf das Recht und die Opportunität der Einverleibung; dann auf das Verhältniß des Neuerworbenen zu Deutschland und den einzelnen Ländern desselben. Die erste Frage machte den preußischen Staatslenkern keine Verlegenheit; das war entschieden: Elsaß und Lothringen werden genommen, erstens, weil sie einmal zu Deutschland gehört haben; zweitens, weil man sie im Falle eines Rachekrieges der Franzosen als besseren Schutz der deutschen Grenze braucht. Die Affaire Jacoby, die nicht beachteten Worte Simons über die Annexion bezeugen es, daß man nur dem Zuge der Gewalt folgen wollte. Schwieriger war die Beantwortung der zweiten Frage: Was soll man mit den eroberten Provinzen anfangen? Neudeutschland war noch nicht constituirt und man mußte den Fall annehmen, daß es nicht gelinge, den beabsichtigten Bundesstaat herzustellen oder vielleicht nicht so, daß die einzelnen Souverainetäten ganz in demselben aufgehen. Würde man nun in diesem Falle Elsaß und Lothringen vertheilen oder Preußen allein zusprechen? Gegen beides lagen triftige, von selbst einleuchtende Gründe vor. Im anderen Falle, wenn der Bundesstaat fertig war, fragte es sich wieder: Soll man die französischen Gebiete in die Reihe der übrigen Bundesstaaten ohne Weiteres aufnehmen oder als reichsunmittelbares Vorland Deutschlands erklären?

Offenbar war eine befriedigende Lösung der Annexionsfrage nur dann möglich, wenn die Neugestaltung Deutschlands, die Constituirung des neuen deutschen Bundesstaates so schnell als möglich zur Vollendung kam, mit anderen Worten, wenn das deutsche Reich mit einem Reichsoberhaupte wieder aufgerichtet wurde. Dem durchdringenden Blicke des preußischen Staatsmannes gebührt auch hier das Verdienst, die

Situation und den rechten Moment zu deren Ausbeutung erfaßt zu haben.

Schon im September, unmittelbar nach der Schlacht von Sedan und während die deutschen Armeen auf dem Wege nach Paris waren, begann er die Verhandlungen über die deutsche Frage. In ihrem Grundgedanken lag die Neugestaltung fertig da und war unendlich einfach: Alle deutschen Staaten erklären ihren Beitritt zum vorhandenen Nordbunde und ihre Zustimmung zu einheitlicher militärischer Organistrung und Führung. Aber weniger einfach war der andere Theil der Frage: in welchem Umfange die Souverainetät der einzelnen Staaten sich dabei retten lasse und in wie weit Opfer gebracht werden sollen. Die Hast, mit der im preußischen Hauptquartier die Verhandlungen engagirt wurden; die Art und Weise, wie man dabei mit den deutschen Fürsten verkehrte, entsprang der Absicht, über alle Bedenken und Hindernisse hinwegzukommen.

Jener süddeutsche Staat, der am meisten Grund zu Besorgnissen gab, war Baiern. Seine territoriale Ausdehnung, seine Stellung zum östlichen Nachbar, sein politischer Ehrgeiz, seine frisch errungenen Lorbeeren gestatteten es nicht, seine Ansprüche mit dem Fuße und es etwa wie Württemberg und Baden zu behandeln. Man war daher eifrigst bemüht, die Anschauungen der Regierung in München zu studiren und sich Gewißheit darüber zu verschaffen, welche Forderungen man dort in Bereitschaft habe. Der Präsident des Bundeskanzleramtes, Minister v. Delbrück, langte am 21. September in Baierns Hauptstadt an und eröffnete mit dem bairischen Minister Grafen Bray die Verhandlungen, zu denen er die auf einer halbamtlichen Rundreise schon anfangs September gewonnenen Anschauungen und die Instructionen, welche er sich im preußischen Hauptquartier geholt, mitbrachte. Die Fäden aller Verhandlungen, die mittlerweile auch mit Württemberg (Minister Mittnacht) und Baden (Minister Mohl) angeknüpft wurden, sollten in Versailles zusammenlaufen und dort zu einem endlichen Beschlusse in Gegenwart der deutschen Fürsten reifen.

In Baiern war die Frage durch die Stellung der Regierung zu den Parteien eine sehr verwickelte. Es standen sich dort nicht nur die Liberalen gewöhnlichen Schlages, die den preußischen Militarismus fürchteten, und die Preußenfreunde, die den Einheitsstaat bedingungslos anstrebten, einander entgegen, sondern es mußte auch noch mit den sogen. Patrioten, den National-Liberalen, welche die nationale Souverainetät retten wollten und in diesem Punkte mit dem ultramontanen Elemente gingen, gerechnet werden. Es läßt sich nicht läugnen, daß jede dieser Parteien eine Legion Gründe ins Feld zu führen hatte, denen man sich nicht verschließen konnte, und nur die Art und Weise, wie Preußen das Heft in die Hand nahm, die ingeniöse Benützung von Zeit und Raum schien geeignet, aus diesem Hexenkreise einen Weg zu bahnen.

Wie dachte man sich nun in Baiern die Neugestaltung Deutschlands im Allgemeinen und welche Wünsche hatte man speciell für das Land? Was die erste Frage betrifft, so machte sich die Mehrzahl allerdings mit dem Gedanken an eine Erweiterung des norddeutschen Bundes zu einem neuen deutschen Bunde vertraut, in welchem Preußen den Vorsitz führen sollte und die andern deutschen Staaten durch Gesandte vertreten wären. Man sieht, diese Idee entfernt sich nicht allzuweit von dem Vorbilde des seligen deutschen Bundes. Aber den Kern des Ganzen, der nach allen Seiten hin ganz rund sein sollte, war die Forderung, daß den einzelnen Staaten Volksparlamente gegeben werden, hervorgegangen aus directen Wahlen und geschützt durch die Verantwortlichkeit der Regierungen. Daß dieser Plan weder der Regierung noch der national-liberalen Partei in Baiern gefallen konnte, ist begreiflich. In diesem Lager stand nur die Verbindung Baierns mit dem norddeutschen Bunde — freilich nicht unbedingt und so wie die der norddeutschen Staaten im Jahre 1867 — fest, und man beeilte sich, noch vor dem Beginne der Unterhandlungen mit Delbrück, einen Gesetzvorschlag zu revidiren, in dem auch die speciellen Wünsche Baierns formulirt waren.

Auf Grundlage dieser in 23 Artikeln abgefaßten Vorlage konnten natürlich die Verhandlungen in München keinen guten Fortgang nehmen, und die diplomatische Gewandtheit Delbrücks scheiterte an den vielen Forderungen, welche Baiern für eine Sonderstellung im Bunde machte. Es schien nunmehr Versailles allein das rechte Klima zu sein, in dem die politischkranken Bündler curirt werden konnten, dort, wo man abwechselnd die Sonne des königlichen Auges und das Eis der bundeskanzlerischen Energie wirken lassen konnte, wo man von der nahen blutigen Wahlstatt die geeigneten Inspirationen und Drucker holen konnte. Am 20. October reisten die bairischen Minister des Aeußern (Graf Bray), der Justiz (v. Lutz) und des Krieges (Freiherr von Pranky) nach Versailles ab.

Obwohl nun die Verhandlungen in dem gewünschten Rahmen gepflogen wurden, so wollten sie sich doch nicht recht frisch und fröhlich entwickeln. Wenn man im preußischen Hauptquartier darauf gerechnet hatte, Baiern noch im letzten Momente zu Concessionen hinzureißen, so fand man sich durch die Haltung der bairischen Minister enttäuscht, die einerseits ihre im Gesammtministerium festgestellten Instructionen mit sich brachten, Instructionen, die ihnen nur bis auf einen gewissen Punkt Vollmacht verliehen, andererseits selbst nicht geneigt waren, Concessionen zu machen, wie sie Preußen beanspruchte. Und man sagt, daß der König von Baiern den Wünschen seines Landes in dieser Richtung nicht fremd geblieben sei. Diese Wünsche concentrirten sich aber, wie schon erwähnt, auf Modificationen des norddeutschen Bundes zu Gunsten einer größeren Selbstständigkeit Baierns in seinem neuen Verhältnisse. So waren vierzehn Tage mit Conferenzen vergangen, ohne daß man zu einer Einigung gekommen wäre; ja der Faden der Verhandlungen schien einen Augenblick abreißen zu wollen, da

Graf Bray, der sich dem preußischen Verfassungsprojecte durchaus nicht anbequemen wollte, seinen König um Entlassung bat. Wohl ward diese nicht bewilligt, aber wenigstens so viel erreicht, daß nun seinerseits auch Preußen seinen rigorosen Standpunkt verließ und von Modificationen der Verfassung des norddeutschen Bundes sprach.

Wie sehr diese Vorgänge in Versailles auf die Stimmung der Parteien daheim wirkten und mit welcher Aufmerksamkeit man jede Fluctuation der Verhandlungen verfolgte, beweisen die Adressen, welche dem Könige von Baiern von allen Seiten zuströmten und ihn entweder im fortschrittlichen oder patriotischen Sinne beglückwünschten. Der patriotische Verein in München, durch den Gang der Verhandlungen in Versailles zu neuen Hoffnungen aufgeregt, dankte dem Könige und der königlichen Staatsregierung in einer Resolution „für die bisher bekannt gewordenen Schritte zur Wahrung der Selbstständigkeit Baierns“ und sprach die Erwartung aus, „daß die königliche Staatsregierung an dieser Selbstständigkeit standhaft und unverbrüchlich festhalten werde“. Aber all das konnte das Ziel, das sich ein klarer staatsmännischer Kopf, eine in diesem Augenblicke die halbe Welt beherrschende Macht gesteckt hatte, nicht verrücken, und die Verhandlungen rückten einem Abschlusse näher, der nicht nur ein wünschenswerther, sondern der einzig denkbare war und der darum auch Anspruch auf allgemeine Billigung hatte, weil er auf dem Wege gegenseitiger Concessionen erreicht worden war. Am 25. November wurde in Versailles der Vertrag über den Beitritt Baierns zur Verfassung des deutschen Bundes abgeschlossen.

Die wesentlichsten Punkte dieses Actes sind folgende: „Baiern wird im Bundesrathe mit sechs Stimmen vertreten sein. In dem Ausschusse für das Landheer und die Festungen hat Baiern einen ständigen Sitz; die übrigen Mitglieder desselben, sowie die Mitglieder des Ausschusses für das Seewesen werden von dem Bundesfeldherrn ernannt; die Mitglieder der anderen Ausschüsse werden vom Bundesrathe gewählt. Außerdem wird im Bundesrathe aus den Bevollmächtigten der Königreiche Baiern, Sachsen und Württemberg unter dem Vorsitze Baierns ein Ausschuß für die auswärtigen Angelegenheiten gebildet. Die Zahl der für Baiern zu wählenden Abgeordneten beträgt 48. Die Besteuerung des inländischen Branntweins und Bieres bleibt in Baiern der Landesgesetzgebung vorbehalten. Die Bundesstaaten werden jedoch ihr Bestreben darauf richten, eine Uebereinstimmung der Gesetzgebung über die Besteuerung auch dieser Gegenstände herbeizuführen.“

Der Artikel 3 der Verfassung enthält Uebergangsbestimmungen über das Eisenbahn-, Post- und Telegraphenwesen; über die Abgrenzung der Wahlbezirke; über den Bau der für die Landesvertheidigung wichtigen Eisenbahnen; über das Bundeskriegswesen. Die Aenderungen, welche, dieses letztere betreffend, zu Gunsten Baierns gemacht wurden, lauten:

1. Baiern behält zunächst seine Militär-Gesetzgebung nebst den dazu gehörigen Vollzugs-Instructionen, Verordnungen, Erläuterungen u. s. w bis zur verfassungsmäßigen Beschlußfassung über die der Bundesgesetzgebung anheimfallenden Materien, resp. bis zur freien Verständigung bezüglich der Einführung der bereits vor dem Eintritte Baierns in den Bund in dieser Hinsicht erlassenen Gesetze und sonstigen Bestimmungen. 2. Baiern verpflichtet sich, für sein Contingent und die zu demselben gehörigen Einrichtungen einen gleichen Geldbetrag zu verwenden, wie nach Verhältniß der Kopfstärke durch den Militär-Etat des deutschen Bundes für die übrigen Theile des Bundesheeres ausgesetzt wird. Dieser Geldbetrag wird im Bundesbudget für das königlich baierische Contingent in einer Summe ausgeworfen. Seine Verausgabung wird durch Special-Etats geregelt, deren Aufstellung Baiern überlassen bleibt. Hierfür werden im Allgemeinen diejenigen Etatsansätze nach Verhältniß zur Richtschnur dienen, welche für das übrige Bundesheer in den einzelnen Titeln ausgeworfen sind. 3. Das baierische Heer bildet einen in sich geschlossenen Bestandtheil des deutschen Bundesheeres mit selbstständiger Verwaltung, unter der Militärhoheit Sr. Majestät des Königs von Baiern; im Kriege — und zwar mit Beginn der Mobilisirung — unter dem Befehle des Bundesfeldherrn. In Bezug auf Organisation, Formation, Ausbildung und Gebühren, dann hinsichtlich der Mobilmachung wird Baiern volle Uebereinstimmung mit den für das Bundesheer bestehenden Normen herstellen. Bezüglich der Bewaffnung und Ausrüstung, sowie der Gradabzeichen behält sich die königlich baierische Regierung die Herstellung der vollen Uebereinstimmung mit dem Bundesheer vor. Der Bundesfeldherr hat die Pflicht und das Recht, sich durch Inspectionen von der Uebereinstimmung in Organisation, Formation und Ausbildung, sowie von der Vollzähligkeit und Kriegstüchtigkeit des baierischen Contingents Ueberzeugung zu verschaffen, und wird sich über die Modalitäten der jeweiligen Vornahme und über das Ergebniß dieser Inspectionen mit Sr. Majestät dem Könige von Baiern ins Einvernehmen setzen. Die Anordnung der Kriegsbereitschaft (Mobilisirung) des baierischen Contingents oder eines Theiles desselben erfolgt auf Veranlassung des Bundesfeldherrn durch Se. Majestät den König von Baiern. Zur steten gegenseitigen Information in den durch diese Vereinbarung geschaffenen militärischen Beziehungen erhalten die Militär-Bevollmächtigten in Berlin und München über die einschlägigen Anordnungen entsprechende Mittheilung durch die respectiven Kriegsministerien.

Von den Artikeln des Schlußprotocolles sind folgende bemerkenswerth:

„Art. 9. Der königlich preußische Bevollmächtigte erkannte es als ein Recht der baierischen Regierung an, daß ihr Vertreter im Falle der Verhinderung Preußens den Vorsitz im Bundesrathe führe.

Art. 14. §. 1. Baiern erhält die Festungen Ingolstadt und Germersheim, sowie die Fortificatio-

nen von Neu-Ulm und die im baierischen Gebiete auf gemeinsame Kosten etwa künftig angelegt werdenden Befestigungen in vollkommen vertheidigungsfähigem Stande. §. 2. Solche neuangelegte Befestigungen treten bezüglich ihres immobilen Materials in das ausschließliche Eigenthum Baierns. Ihr mobiles Material hingegen wird gemeinsames Eigenthum der Staaten des Bundes. In Betreff dieses Materials gilt bis auf Weiteres die Uebereinkunft vom 6. Juli 1869, welche auch hinsichtlich des mobilen Festungsmaterials der vormaligen deutschen Bundesfestungen Mainz, Rastatt und Ulm in Kraft bleibt. §. 3. Die Festung Landau wird unmittelbar noch dem gegenwärtigen Kriege als solche aufgehoben. Die Ausrüstung dieses Platzes, soweit sie gemeinsames Eigenthum, wird nach den der Uebereinkunft vom 6. Juli 1869 zu Grunde liegenden Principien behandelt. §. 4. Diejenigen Gegenstände des baierischen Kriegswesens, betreffs welcher der Bundesvertrag vom Heutigen oder das vorliegende Protocoll nicht ausdrückliche Bestimmungen enthalten — sohin insbesondere die Bezeichnung der Regimenter 2c., die Uniformirung, Garnisonirung, das Personal- und Militär-Bildungswesen u. s. w. — werden durch dieselbe nicht berührt. Die Betheiligung baierischer Officiere an den für höhere militär-wissenschaftliche oder technische Ausbildung bestehenden Anstalten des Bundes wird specieller Vereinbarung vorbehalten."

Die Verträge mit Württemberg, Baden und Hessen waren bereits seit 15. November unterzeichnet. Die zwei ersteren schlossen sich überdies durch Militär-Conventionen, ähnlich jenen der norddeutschen Staaten im Jahre 1866, an den norddeutschen Bund an. Die respectiven Kammern, denen diese Verträge zur Berathung vorgelegt worden waren, nahmen sie mit mehr oder weniger Einsprache an, und zwar Baden am 28. December, Württemberg und Hessen am 29. December. Die bairische Volksvertretung erklärte ihren Beitritt erst am 21. Januar.

Die Krönung des Ganzen war die Proclamirung des Königs Wilhelm I. von Preußen zum deutschen Kaiser, nachdem der König von Baiern die Rolle des Vermittlers bei den deutschen Fürsten gespielt hatte, so daß Wilhelm sagen konnte, er gebe nur ihrem einstimmigen Wunsche nach.

Die Neugestaltung Deutschlands faßt sich nun in Folgendem zusammen: Der norddeutsche Bund erhält den Namen: deutsches Reich. Das Präsidium des Bundes steht dem Könige von Preußen zu, welcher den Namen deutscher Kaiser führt. Der Kaiser hat das Reich völkerrechtlich zu vertreten, im Namen des Reiches Krieg zu erklären, Frieden zu schließen, Bündnisse und andere Verträge mit fremden Staaten einzugehen, Gesandte zu beglaubigen und zu empfangen. Dies übersendete der Bundeskanzler Graf Bismarck am 9. December dem Reichstage in Berlin zur verfassungsmäßigen Behandlung.

Noch ein Wörtchen über die Stellung Oesterreichs zum neuen deutschen Reiche. Es mußte für das österreichische Bewußtsein etwas Schmerzliches haben, daß eine Würde, die durch mehr als fünf Jahrhunderte im Hause Habsburg erblich war, nun von dem schlimmsten Feinde desselben übernommen ward. Ungleich schmerzlicher aber war es, zu sehen, wie man mit diesem Oesterreich fertig zu werden suchte, und am wehesten mußte die Haltung seiner Diplomaten thun, die sich nicht nur nicht bemühten, das Peinliche dieser Situation auf irgend eine Art würdig zu paralysiren, sondern sich beeilten, gewiß zur Verblüffung des Gegners selbst, bei dem glücklichen Sportsman ihre Karten abzugeben. Es ist dies ein Blatt aus Oesterreichs Geschichte, aus dem uns das moralische Königgrätz angrinst.

Wenn das Wiener Cabinet auch im Ernste nicht daran denken konnte, der Neugestaltung Deutschlands ein Hinderniß in den Weg zu legen, so hätte es doch den Anlaß, der sich zu einer staatsmännischen Kundgebung bot, nicht so leichtfertig unbeachtet lassen sollen. Diesen Anlaß gaben die Artikel 4. und 5. des Prager Friedens. Der erste betrifft die Klausel, welche Oesterreich bei der Anerkennung des norddeutschen Bundes machte, nämlich, daß die Südstaaten einen Verein mit internationaler unabhängiger Existenz bilden, wenn auch eine nähere Verständigung zwischen den beiden Staatengruppen vorbehalten blieb. Artikel 5. bestimmte, daß Nordschleswig bei Dänemark zu bleiben habe, während der südliche Theil von Preußen annectirt wurde. Wie wenig unwichtig Artikel 4. war, beweist die Politik Napoleons, der darauf seine Combinationen gegen Preußen und seine Hoffnungen für den letzten Krieg gebaut hat. Wie sehr diese Frage für Oesterreich immer wichtig bleiben wird, kann die nächste Zukunft lehren. Thatsache ist, daß durch die Neugestaltung Deutschlands Oesterreich erst jetzt in Wirklichkeit von Deutschland abgetrennt ist. Ebenso hätte leicht Artikel 5. zum Gegenstande einer Controverse gemacht werden können. Wenn nichts Anderes hätte das Prager Instrument als solches vertheidigt werden müssen. Statt dessen sehen wir da draußen mit Oesterreich wirthschaften und disponiren, einen am Tageslichte des europäischen Völkerrechtes entstandenen Vertrag ohne Weiteres umstoßen, und man thut schon viel, da man ein freundliches Gesicht dazu macht. Dieses versetzte einige Politiker in solche Trunkenheit, daß sie schon den Vorabend einer Allianz feierten, welche gewiß die faulste und unnatürlichste in der ganzen Weltgeschichte wäre. Was sprach nur der große Mann an der Spree? Hieß es nicht „Blut und Eisen" und Verlegung des „Schwerpunktes nach Osten"? Wir wollen dieses Wort wie einen Todtenschädel vor unser Weinglas stellen, auf daß wir nüchtern und wachsam bleiben.

Die Revolution in Paris.

Der am 26. Februar zu Versailles abgeschlossene Präliminarfriede berechtigte zu der Erwartung, daß nun das arg zerrüttete Frankreich ans Werk der Restaurirung gehen und alle seine Mittel, sowie die aus den letzten Ereignissen gewonnenen Erfahrungen dazu benützen werde. Aber der aufmerksame Beobachter konnte theils aus den Vorfällen während der Belagerung der Hauptstadt, theils aus der Gruppirung der Parteien und Gewalten entnehmen, daß es nicht so glatt ablaufen werde. Als die zum Friedenswerke einberufene Nationalversammlung in Bordeaux zusammengetreten war und Thiers an ihre Spitze gestellt hatte; als sie deu schmachvollsten Frieden votirten, der je geschlossen ward, konnte sie sich als isolirt unter den Parteien stehend betrachten; denn was sie schuf, konnte weder den gemäßigten noch den exaltirten Republikaner befriedigen. Wenn man aber über dieses Mißbehagen, das nothwendige Resultat des gedemüthigten Selbstbewußtseins ohne Weiteres zur Tagesordnung hätte schreiten können; so war dies nicht möglich gegenüber den Fehlern, welche die Nationalversammlung beging und deren entsetzliche Consequenzen jenem Staatsmanne wieder und wieder Recht gaben, der da sagte, daß politische Fehler Verbrechen seien. Die Nationalversammlung beging zwei große Fehler: einen thatsächlichen, indem sie Paris sich selbst überließ, und einen moralischen, indem sie voreilig mit ihrem monarchischen Gelüste demonstrirte. Dieser moralische Fehler war widerlich und roh.

Die Folgen solcher Taktik blieben nicht aus. Jene Partei in Paris, oon deren Thaten wir schon während der Belagerung gehört, dieselbe, welche Rochefort, da er noch Mitglied der Regierung der nationalen Vertheidigung war, auf das Ende der Occupation vertröstete; sah nun nicht nur ihre Zeit, sondern, Dank der Nationalversammlung, auch ihre Ernte gekommen. Während diese in Bordeaux debattirte, ob sie ihren Sitz nach Fontainebleau oder Versailles — nur nicht nach Paris — verlegen solle, hatten sich die wilden, blutigen Socialisten, denen die Republik — da diese ja noch mehr auf dem Gesetze beruht als der absolute Staat — ebensowenig als ein Bonaparte behagte, organisirt, ihre Fahne mit der Devise: Umsturz, Krieg gegen den Besitz, Herrschaft des Proletariats, auf dem Montmartre, ihrem Hauptquartier, aufgepflanzt, und der erstaunten Welt die neue Ordnung der Dinge proclamirt.

Es ist natürlich, daß das Kind einen Namen, die Bewegung ihre Gliederung haben mußte. Es schufen sich die Gewalten, es fanden sich die Führer und die Söldlinge; den ganzen Apparat einer Regierung bekamen wir in Carricatur zu sehen. Das Hauptschlagwort, das schon im October gefallen war: die Commune, ist auch jetzt obenanf. Voraus aber ging das „Central-Comité“, ein Verein der sogen. „Internationalen Association der Arbeiter“ und von Clubbisten; dann die „Republikanische Föderation“ oder die Delegirten der 215 Bataillone der Pariser Nationalgarde. Als dann die Commune installirt war und das Central-Comité seine Vollmachten niedergelegt hatte, blieben jener dennoch Central-Unter-Comités und später ein neues Central-Comité zur Seite, welch' letzteres die Commune ganz beherrschte. Bald tauchten eine „Executive“, zehn Commissionen, eine Commission von neun Deputirten, eine neue Executive, ein Wohlfahrts-Ausschuß mit seinen süßen Erinnerungen an die Jahre der Guillotine, ferner ein neuer Wohlfahrts-Ausschuß auf, um endlich durch all das, nachdem es abgetragen und verschlissen war, nachdem diese Astergewalten sich gegenseitig befehdet und verschlungen hatten, die ekelhafteste Molochsfratze des Schreckensystems, der „wahren Freiheit“, wie sie sagten, hindurchglotzen zu sehen.

Es ist möglich, daß Einzelne die Commune ernst nahmen und dabei stehen bleiben wollten. Es waren die, welche die eigentliche Definition dieses Wortes nicht kannten. Die Commune war keine Institution, sie war die Revolution; sie war nicht die Gemeinsamkeit der Bürger, wie wir den Bürger kennen und staatlich leben sehen, so wenig als das französische „Citoyen“ einen deutschen Bürger bedeutet; sie war nicht das Selfgovernment des Bürgerthums, das der Aufgedunsenheit despotischer Staatsgewalt mit seiner gesunden Luft zu Hilfe kommt und dessen Opposition eine conservative ist; die Pariser Commune war die Gemeinsamkeit der revolutionären Elemente, die jeder staatlichen Institution als solcher feind sind, die Wilderer und Buschklepper der Gesellschaft, theils aus idealer Schwärmerei, theils auf der Jagd nach materieller Beute; sie war die Behörde, welche die Souverainetät aller Behörden leugnete, und daher, weil sie sich nirgend einfügte, nichts ergänzte, nichts neben sich hatte, eine Ungeheuerlichkeit. Wohl hatten die Schöpfer dieser Commune die Schablonen in der Geschichte vor sich; aber der Faden ihrer Erinnerung riß zu früh ab: sie hätten müssen jene Gemeindevertretung neu installiren, die ihnen so lange vom Despotismus verkümmert ward; statt dessen holten sie die Mumien des Jahres 1789 hervor und proclamirten diese auf den blutigen Stühlen des Hôtel de Ville als die Gemeindevertreter des Jahres 1871. Den Unterschied bemerkten die Tröpfe gar nicht: damals die ernste politische Mission, heute die lächerlichste Haustheater-Comödie; dort das Heldenthum der Kraft, hier die Grausamkeit des Unsinns; dort die Weltgeschichte, hier der Anachronismns. Kein Wunder, daß dieses Trugbild nicht lange vorhielt, daß sehr bald die Masken fielen und die Gewalten sich ablösten und überstürzten; daß sich in ihrem Schoße selbst ein Kampf der Parteien und Leidenschaften erzeugte, der ein kräftiges Zusammengehen unmöglich machte. Unter den Parteiströmungen

waren die bedeutendsten: die socialistisch-föderalistische, welche die Föderation aller großen Städte zu freien Communen, und die jacobinisch-centralistrende, welche der Stadt Paris das Recht der despotischen Herrscherin bewahrt sehen wollte.

Dies war die Folie, auf welcher wir die Namen Rochefort, Flourens, Pyat, Blanqui, Cluseret, Delescluze figuriren sehen, begleitet von anderen unbekannten Klanges, die entweder nie oder nur auf kurze Zeit aus dem Nebel der Ereignisse herantraten.

Der wichtigste Apparat dieser traurigen Comödie war aber die Pariser Nationalgarde; denn sie war die bewaffnete Macht, das operirende Heer der revolutionären Gewalten. Nicht umsonst hatten sie noch während des bonapartistischen Regimes die Führer der Bewegung ans Herz genommen und schon damals, unter dem Vorwande der nationalen Vertheidigung, deren Bewaffnung gefordert. Unglücklicherweise war man im preußischen Hauptquartier über die Möglichkeit der kommenden Ereignisse so schlecht unterrichtet, daß man der Pariser Nationalgarde die Erhaltung der Ruhe zutraute und die Waffen beließ. Nicht nur die Entwaffnung, sondern auch die militärische Besatzung der französischen Hauptstadt durch die Deutschen war geboten; der Bundeskanzler hätte sich manche darüber wach gewordene Sorge ersparen und es vermeiden können, seinem Mißgriffe bei Sedan auch noch diesen hinzuzählen zu müssen. War aber seine Devise: Après moi le déluge, dann hätten wir ein neues Argument, über die Unmoral und Frivolität der preußischen Kriegführung zu klagen, deren Consequenzen so entsetzliche Dinge waren, wie sie sich eben vorbereiteten.

Als die Deutschen mit dem Einzuge in Paris am 1. März den lang ersehnten Triumph feierten, befürchtete man nichts Anderes, als einen Ausbruch der Volksleidenschaft gegen die verhaßten Eroberer, die nun dem zertretenen Frankreich auch noch diese Demüthigung auferlegten. Aber Alles blieb ruhig: der Strom der Bewegung hatte in seiner Richtung bereits alle Combinationen weit überholt, und man wartete nur auf den Abzug der Gäste, um die Signale zu geben. Niemand ahnte, wie fertig das Programm war und wie geschickt man die Rollen vertheilt hatte. Die Nationalgarden von Montmartre hatten den ersten Schritt zu thun. Unter dem Vorwande, daß sie die Besorgniß hegten, die einrückenden Preußen werden ihnen ihre Artillerie wegnehmen, brachten sie ihre Geschütze auf das Plateau, welches sich mitten auf den Buttes Montmartre befindet. Aber als die Preußen abgezogen waren, gaben sie gleichwohl diese Position nicht auf, sondern verstärkten sich in derselben und organisirten eine militärische Bewachung. Jetzt konnte man bereits hören, daß sie die Republik gegen die Reaction zu schützen bestimmt seien. Zu gleicher Zeit begann das von Nationalgardebataillonen gewählte Central-Comité seine Thätigkeit mit dem vom 2. März datirten Beschlusse: daß „jeder Officier der Nationalgarde den Befehlen des republikanischen Central-Comités unbedingten Gehorsam schulde". Wer gegen dieses „höchste Gesetz" handelt, wird abgesetzt werden. „Wenn Widerspruch zwischen den Befehlen des Platzes und denen des Comités besteht, so werden die ersteren als null und nichtig betrachtet und Maßregeln ergriffen werden, um die Action des Generalstabs zu paralysiren."

Diesem starken Auftreten gegenüber war die Regierung ziemlich machtlos. Der Commandant der Pariser regulären Streitkräfte, General Vinoy, konnte mit seinen 15,000 Mann gegen die überwiegende Anzahl der Meuterer nichts unternehmen, und der moralische Einfluß der Nationalversammlung war gleich Null. Bereits am 7. März war es zu ernsten Ruhestörungen und zum Gebrauche der Waffen gekommen; am 10. forderten die Delegirten der Nationalgarde die Armee auf, mit ihr gemeinsame Sache zur Rettung der Republik zu machen und nicht zu dulden, daß man das Volk entwaffne. Die Regierung antwortete mit der Forderung, daß die Nationalgarde die von ihr zurückgehaltenen Kanonen ausliefern und sich unter das Commando des Generals d'Aurelles de Paladine stellen solle. Die Nationalgarde ihrerseits knüpfte die Auslieferung der Geschütze an folgende Bedingungen: 1) Wahl der Commandanten der Nationalgarde durch diese selbst; 2) Auflösung der Nationalversammlung, die kein Mandat vom Volke habe; 3) Rückkehr der Regierung nach Paris; 4) Garantirung des Soldes bis zur Wiederaufnahme der Arbeit. Nach diesen Präliminarien war die nächste Entwickelung der Dinge nicht mehr zweifelhaft. Die Regierungstruppen erhielten am 18. März — unter General Vinoy und Lecomte — den Befehl, die Stellungen auf dem Montmartre zu besetzen und die Kanonen mit Gewalt zu nehmen. Der Versuch scheiterte an der Undisciplin und Demoralisirung der Armee, aus deren Reihen viele zu den Insurgenten übergingen und mit diesen fraternisirten. Der Sieg der Insurrection war ein vollständiger, und der Tag endete mit der Proclamirung der Commune auf dem erstürmten Hôtel de Ville. Verblüfft von dem Gange der Ereignisse räumte General Vinoy mit dem Reste seiner Truppen die Hauptstadt und übereilterweise auch alle Südforts.

Die Insurgenten beeilten sich, die Welt über den eigentlichen Charakter der Bewegung aufzuklären: die im Kampfe in Gefangenschaft gerathenen Generale Lecomte und Clément Thomas wurden von ihnen auf empörende Weise erschossen. Der Bürgerkrieg in seiner scheußlichsten Form hatte begonnen.

In Paris bereitete man nun die Vornahme der Wahlen für die neue Commune vor. Damit war für die wenigen Freunde der Ordnung in der Hauptstadt und für die Nationalversammlung der Moment eingetreten, den letzten Versuch gegen die Revolution zu machen. Die Maires von Paris setzten sich sowohl mit der Nationalversammlung als auch mit dem Central-Comité in Verkehr und zeigten die versöhnlichste Gesinnung. Aber weder die eine noch die andere dieser Gewalten ließ sich zu einer Transaction herbei; die Nationalversammlung nicht aus übergroßer

Verachtung aller aus Paris kommenden Anträge; das Central-Comité nicht, weil es für seine Existenz und den Triumph seiner Grundsätze besorgt war. So wurden die Municipalitätswahlen für den 26. März vom Central-Comité ausgeschrieben und ohne den Einfluß der Maires vorgenommen. Ihr Ergebniß waren natürlich durchaus Creaturen der socialistischen Propaganda, die meisten darunter ohne Namen, mit Ausnahme von Flourens, Blanqui, des berüchtigten Verschwörers, der Seele der Commune, Peyrat und Cambon. In Versailles votirte man indeß ein Municipalitätsgesetz für ganz Frankreich, dessen Bedeutung darin lag, daß die Spitzen der Gemeindebehörden nicht von den Municipalräthen, sondern von der Regierung ernannt werden sollten. Thiers hatte dies im Interesse der Ruhe des Landes verlangt und eine Cabinetsfrage daraus gemacht. Die Wahlen nach diesem mit großer Majorität votirten Gesetze wurden am 30. April vorgenommen.

Wenn bis dahin noch immer einige Hoffnung vorhanden war, die volle Entwickelung des Unheils aufzuhalten und von vielen Seiten noch immer Versöhnungsversuche gemacht wurden; nach den Wahlen schwand jede Aussicht auf den Frieden; der Bruch zwischen Paris und Versailles war vollständig. Am 25. März wurde auf dem Hôtel de Ville die rothe Fahne aufgepflanzt und zugleich begannen die Gewaltacte der Commune gegen die Bevölkerung von Paris und die Ausnutzung derselben zu einem umfangreichen, rücksichtslosen Vertheidigungssysteme. Es wurde sogleich die Absetzung der Nationalversammlung proclamirt; die Bank von Frankreich zur Leistung von Vorschüssen genöthigt; die Errichtung von 25 Marschbataillonen decretirt und die Entwaffnung aller Nationalgarden, die sich nicht für das Central-Comité erklärten, vorgenommen. Sehr eifrig wurden die Vertheidigungsanstalten betrieben, um vor einem von Stunde zu Stunde befürchteten Ueberfalle durch die Regierungstruppen sicher zu sein. Wo keine hinreichende Deckung vorhanden war, wie z. B. in Batignolles — eine nördliche Vorstadt, westlich von Montmartre — wurden großartige Barrikaden errichtet. Der Bau derselben nahm überhaupt in diesen Tagen Dimensionen an, die sie als ein wirkliches und ausgiebiges Vertheidigungsmittel erkennen ließen. Sie waren nicht wie die gewöhnlichen, bisher bei Straßen-Emeuten im Momente und von unkundigen Händen aus allen möglichen Gegenständen aufgethürmte Hindernisse, sondern mit verständiger Technik errichtete Erdwälle, mit Geschützen armirt und von Gräben und Minen umgeben. Es war längst eine eigene Barrikaden-Commission organisirt, und die Commune erklärte diese Vertheidigungsmittel als zweite und dritte Ringmauer.

Sehr ernste Fragen traten nun an die Führer der Bewegung heran: ob sie nämlich im Stande sein werden, auch in militärischer Hinsicht die Männer des Rathes und der That zu sein; ob sie es wagen dürfen, die französische Hauptstadt, die vielgeängstigte Bürgerschaft derselben nach einer fünfmonatlichen Belagerung abermals und ohne Pause den Schrecken derselben preiszugeben; ob das, was sie dann zu bieten haben werden, den abscheulichsten aller Bürgerkriege rechtfertigen könne. Gewiß waren für jeden Mann von Herz und Charakter diese Fragen so ernst, daß er auch mit den besten Chancen die Verantwortung für so Ungeheuerliches nicht übernommen haben würde. Wenn wir nun sehen, daß sich die Spitzen dieser Revolution solchen Scrupeln nicht im Entferntesten hingaben, so können wir eben keiner Täuschung über ihr Kaliber verfallen. Die Art und Weise, wie die Führerposten vertheilt wurden; wie man sich gegenseitig stellte, mißtraute, absetzte, wieder hervorzog; wie man ewig experimentirte und durch die lächerlichsten Mißgriffe den eigenen Boden unterwühlte, gibt uns ein vollständiges Bild einer Wirthschaft, wie sie nur bei der Genossenschaft der Schlechten, im Verhältnisse der Diebe zu den Hehlern zu finden ist. Zuerst proclamirte das Central-Comité die Herren Duval, Brunel und Eudes als „Generale“ und mit allen militärischen Vollmachten versehen; ein Arbeiter, Chantard, wurde zum Commandanten der Artillerie ernannt; ein ehemaliger Gemeindebeamter, der wegen Diebstahls entlassen worden war, Namens Combatz, sollte als Director des Telegraphenwesens fungiren. Anfangs April wurden als Insurgenten-Generale Duval, Bergeret, Eudes, Chardon, Ranvier, Pieby, Flourens, Henry und Walter genannt und Cluseret als Delegirter für das Kriegsdepartement aufgestellt. Tags darauf wurden als Ersatzmänner für die kämpfenden Generale Duval, Eudes und Bergeret, der schreckliche Delescluze, dann Cournet und Vermorel in die Executive gewählt. Der Präses des Central-Comités war Assy. Wenige Tage darnach begannen die Absetzungen und Verhaftungen. Letztere wurde über Bergeret und Assy verhängt; Cluseret, erst jüngst zum Oberbefehlshaber ernannt, war nahe daran, um schon zehn Tage darnach (20. April) der Mittelpunkt der nach Abschaffung der Executive eingeführten Commission aus neun Delegirten zu werden. Aber am 2. Mai ward er dennoch verhaftet und mit ihm Delescluze; hierauf Rossel Delegirter für den Krieg und Oberleiter der militärischen Operationen. Am 10. Mai ward auch dieser verhaftet und wieder Delescluze zum Delegirten für das Kriegsdepartement ernannt. Dieser war nun der unumschränkte Dictator Frankreichs bis zum Falle von Paris. An demselben Tage wanderte Cluseret nach Mazas. Die Generale Duval, Henry und Flourens waren Anfangs April im Kampfe gegen die Regierungstruppen gefallen. Mit Glück leitete einige Zeit der Pole Dombrowski die Vertheidigung von Paris. Dazwischen fielen die verworrensten Austritte im Schoße der öffentlichen Gewalt vor, und machten sich die blutigsten Doctrinen, die lächerlichsten Klatschereien, die widerlichsten Verrath-Riechereien und Denunciationen den Kampfplatz streitig. Es war eine unsägliche, ekelhafte Confusion.

Das Beispiel der Pariser Commune ließ auch in den Departements einige Pygmäen der großen Revolution nicht schlafen. In Lyon, St. Etienne, Toulouse, Marseille machte man sich auf, das Pfingstfest der Commune zu feiern und der Föderation die Bresche zu öffnen. Zum Ueberflusse wollte Gambetta in Bordeaux und Lyon einen Delegirten-Congreß einberufen, um an die Stelle der Versailler National-Versammlung eine neue zu setzen. Aber die Regierung in Versailles gebot trotz ihrer Mißgriffe und ihres schwankenden Auftretens über einen so bedeutenden Anhang in den Departements, daß es über vereinzelte Ruhestörungen nicht hinauskam. Die Sehnsucht Frankreichs nach Ruhe, die bitteren Erfahrungen, die es mit der neuen und neuesten Republik gemacht, trugen wohl das Meiste dazu bei, und, obwohl die Pariser Commune den Gregorianischen Kalender abgeschafft hatte und einen Zeitraum von 79 Jahren ignoriren wollte, waren dem Volke doch gewisse Daten nicht aus dem Gedächtniß zu bringen.

Als die Regierung in Versailles erkannt hatte, daß eine Versöhnung unmöglich sei, traf sie alle Anstalten, gegen Paris feindselig vorzugehen. Es war ein harter Schritt und Thiers verhehlte sich das Verhängnißvolle desselben nicht; aber er war geboten im Interesse der Pariser Bevölkerung, die in den Händen einer terroristischen Gewalt ihres Lebens und Eigenthums nicht mehr sicher war. In Versailles aber konnten die Rüstungen mit Ruhe und der vollsten Aussicht auf Erfolg betrieben werden; denn der Regierung standen Linientruppen und die Generale der letzten Campagne zur Verfügung. Dazu kam, daß die preußische Regierung, in deren Interesse die baldige Bekämpfung der Insurrection lag, eine bedeutend höhere Anzahl an gefangener Mannschaft entließ, als in den Präliminarien stipulirt war, und daß überdies ein Theil der preußischen Truppen Paris noch immer cernirt hielt.

Nachdem am 26. März auch Admiral Saisset, und zwar in Verkleidung, Paris verlassen hatte und in Versailles eingetroffen war, machte Thiers auf Grund der Berichte desselben über den Umfang des Aufstandes Tags darauf der Nationalversammlung die Mittheilung, daß er nur die Concentrirung von 100,000 Mann erwarte, um Paris anzugreifen. Der Obercommandant der deutschen Truppen, General v. Fabrice, ermächtigte den französischen Finanzminister Pouyer-Quertier, die für Paris bestimmte Garnison auf 80,000 Mann zu erhöhen. Die Generale Ducrot, Leflô, Chanzy und Trochu wurden dem Kriegsrathe in Versailles beigezogen, um über die zu ergreifenden Maßregeln ihre Meinung abzugeben. Zum Chef aller aus der Gefangenschaft heimkehrenden Truppen wurde Ducrot ernannt; General Clinchant ward auserlesen, diese zu organisiren. Es wurden zwei Armeen formirt, eine Activ- und eine Reserve-Armee. Den Oberbefehl über beide übernahm Mac Mahon. Als Corps-Commandanten fungirten Ladmirault, Cissey und du Barail. Im April disponirte die Regierung in Versailles über 116,500 Mann mit 276 vollkommen ausgerüsteten Feldgeschützen, ungerechnet 60,000 Mann Reservetruppen, die in Cherbourg und Rennes in Bildung begriffen waren.

Die militärischen Maßregeln in Versailles waren begleitet von Kundgebungen der Regierung, theils an die Spitzen der öffentlichen Gewalt in Frankreich, theils an die Bevölkerung in Paris, welche Aufklärung über den Stand der Dinge zu geben bemüht waren; die öffentliche Meinung über das Gebahren der Nationalversammlung, ganz besonders über ihr politisches Programm, beruhigen sollten und patriotisches Entgegenkommen verlangten. Manches elegische Wort hat der greise Staatsmann und Historiker Thiers gesprochen. An die Männer des Umsturzes in Paris war es natürlich verschwendet. Diese entgegneten mit Ausfällen gegen die Versailler Regierung, welche jedes Verständniß unmöglich machten und die Höhe ihres Wahnsinns offenbarten. In der Proclamation der constituirten Commune vom 29. März wird die legale Regierung eine „Macht feiger Angreifer“ genannt, welche Frankreich „entehren“ wollen; „Verbrecher“, „indem sie vor den Thoren dieser Stadt einen Heerd von monarchischen Verschwörungen errichten“; die den Bürgerkrieg anzetteln und es sogar gewagt haben, „um die Hilfe der Fremden zu betteln“. Diesem „nichtswürdigen Treiben“ gegenüber wird Berufung an das Urtheil Frankreichs und der ganzen Welt eingelegt. An anderer Stelle erklärt die Commune: „Die Nationalversammlung ist durch ihren Ursprung wie durch ihre Ungerechtigkeit gleich sehr verabscheuungswürdig, und der Communalrath wird sich ihr gegenüber als Gewalt erheben, und der Ausgang wird nicht zweifelhaft sein“. Hinter diesen Expectorationen blieb die der Commune dienende Presse an Zuchtlosigkeit und blutdürstiger Frivolität nicht zurück. Der Eine verspricht den Parisern einen Maillard — Leiter der September-Metzeleien im Jahre 1792 —, und daß die „Verschacherer des Vaterlandes in dem Karren des Volkes zur Richtstätte“ werden geschafft werden. Ein Anderer fordert die Nationalversammlung auf, Versailles freiwillig zu räumen, sonst werde man sie mit Gewalt austreiben. Pyat legt den Entwurf eines Decretes vor, mit welchem die Mitglieder der Nationalversammlung für Insurgenten erklärt werden, die demgemäß von der Commune behandelt werden müssen, und mit dessen Vollstreckung die Nationalgarden beauftragt werden. Spottweise nennt man die Versailler die „Ruralen“, und fordert sie auf, heimzukehren und in ihren „Kuhställen zu sterben“. Die der Regierung ergebenen Federn bleiben natürlich die Antwort auf solche Lächerlichkeiten und Gemeinheiten nicht schuldig, und so entrollt sich vor unsern Augen ein Bild, das eben nicht in den Farben einer großen Nation leuchtet.

Den Declamationen folgen Decrete, die den gleichen Geist athmen. Den Communalbeamten wird verboten, irgend einen Befehl aus Versailles anzunehmen. Die Herren Thiers, Favre, Picard, Dufaure, Simon und Pothuan werden in Anklage-

zustand versetzt. Und in einer Proclamation vom 5. April wird endlich zum Kampfe gegen die Regierung aufgefordert.

Hand in Hand mit dieser Aufregung gegen die Nationalversammlung ging eine Reihe von Gewaltacten der revolutionären Behörden gegen die Pariser Bevölkerung, Acte, die nur zu deutlich die Bedeutung des Aufstandes kennzeichnen und mit einem Attentate gegen die Hauptstadt des Landes endeten, das seines Gleichen in der neuen Geschichte nicht hat. Hausdurchsuchungen und Kränkung der persönlichen Freiheit, Gelderpressungen bei öffentlichen Anstalten und bei Privaten; die Vernichtung der Rechtspflege durch Votirung communistischer Gesetze, wie z. B. in der Wechsel- und Miethfrage (2. April); Verhaftungen harmloser Persönlichkeiten, u. A. des Erzbischofs von Paris (5. April); Hinrichtungen unter dem Titel von Repressalien gegen Versailles; Plünderungen; Zerstörung öffentlicher Monumente und Gebäude, wie der Sühnkapelle Ludwigs des Sechzehnten (6. Mai), des Hauses von Thiers (13. Mai), der Vendôme-Säule (16. Mai), Verletzung des Völkerrechts durch Behelligung der Gesandten; Güter-Confiscationen; Schließung der Kirchen; Verfolgung der unabhängigen Presse und andere ähnliche Verbrechen gegen die Gesellschaft, gegen das Recht und die Gesittung waren an der Tagesordnung. Mit banger Erwartung blickte alle Welt nach Versailles, und was sich dort zur Züchtigung dieses Treibens vorbereitete, schien der allgemeinen Ungeduld einen zu langsamen Gang zu nehmen. Selbst als der Kampf begonnen hatte, ließen die gewünschten Resultate noch lange auf sich warten; ja, obwohl die Regierungstruppen ununterbrochen Fortschritte machte, waren einige Details des Kampfes nicht zu ihrem Vortheile ausgefallen. Man vergaß aber, unter welchen Umständen und zwischen welchen Factoren dieser gekämpft wurde, und daß hier eine an schweren Wunden noch blutende Armee, dort der Fanatismus und die Verzweiflung standen.

In Paris hatte sich der Aufstand in den nördlichen Vorstädten, den Arbeitervierteln auf dem rechten Seine-Ufer, concentrirt. Es waren überdies die Wälle und der größte Theil der südlichen Forts in seiner Gewalt. Das Terrain für die Bekämpfung und Vertheidigung war also scharf abgesteckt, umsomehr, als die deutschen Truppen die übrigen Umgebungen der Stadt bewachten. Als daher die Regierungstruppen Ende März, nachdem schon Zusammenstöße im Innern der Stadt erfolgt waren, diese verlassen hatten, besetzten sie Meudon, St. Cloud, Puteaux und den Wald von Colombes, und waren somit in einem von Südwest bis Nordwest gehenden Halbkreise vor Paris aufgestellt.

Bei der Uebersicht der Kämpfe bemerken wir, daß sie in drei Hauptphasen zerfallen: in jene, welche in den Anstrengungen der Pariser, die westlichen Linien zu durchbrechen und theils gegen Versailles vorzudringen, theils einen Ueberfall der Regierungstruppen von der nordöstlichen Seite zu verhindern, ihren Grund hatten; ferner in die Bewältigung der südlichen Forts; endlich in die durch die Annäherungsarbeiten der Versailler Truppen gegen die südwestliche Ecke der Stadt und das Bombardement derselben bedingten Vorgänge.

Der Kampf begann am 2. April um Courbevoie, Neuilly und Puteaux — nordwestlich, bei Rueil — westlich — und bei Chatillon und Meudon — südlich. Hier entspann sich ein lebhafter Artilleriekampf zwischen Meudon und Clamart; dort versuchten die Insurgenten vergebens, über Nanterre, Rueil und Bougival nach Versailles zu gelangen. Die Erfolge der ersten drei Kampstage — vom 2. bis 4. April — waren für die Regierungstruppen insofern günstig, als sie die Insurgenten überall zurückschlugen und die Redoute von Chatillon eroberten. Die Pariser erlitten große Verluste, namentlich an Führern; denn am 3. April wurde Flourens getödtet; am 4. wurden General Henry und Duval gefangen und letzterer erschossen.

Nach diesen ersten Erfolgen sprach man in Versailles von dem nahen Ende. Es hätte dies in der That erreicht werden können, wenn der im Regierungslager entworfene Angriffsplan zur Durchführung gelangt wäre. Mac Mahon sollte nämlich, mit Genehmigung der deutschen Truppen, das nordwestliche neutrale Gebiet zum Ausgangspunkte seiner Operationen machen, mit Umgehung von Asnières und Gennevilliers die Enceinte erreichen und durch das nördliche Thor von St. Ouen eindringen. Zu gleicher Zeit sollten vom Bièvrethale im Süden bis hinauf gegen Courbevoie, sowie zwischen Montrouge und Chatillon Scheinangriffe gemacht werden. Dieses Manöver sollte in der Nacht vom 11. bis 12. April vollzogen werden. Aber den Insurgenten ward der Plan verrathen, und sie führten nun unter der geschickten Leitung Dombrowski's jene Bewegungen aus, durch die es Mac Mahon unmöglich ward, die beabsichtigte Umgehung zu unternehmen, und die von nun an die Gegend zwischen Asnières und Neuilly zum Schauplatze der erbittertsten Kämpfe machten.

Die Vereitelung dieses Planes zeitigte nun die entgegengesetzte Taktik: man kämpfte zum Scheine auf dem nordwestlichen Gebiete fort und verlegte den Schwerpunkt der ernstgemeinten Operationen in den Südwesten gegenüber von Point du Jour, womit naturgemäß der Angriff auf die südlichen Forts verbunden war. Dort wüthete das Handgemenge; hier sprach allein das Belagerungsgeschütz. Dort wogte der Kampf lange unentschieden und gewannen die Insurgenten zuweilen Vortheile, die ihren Uebermuth noch mehr entflammten; hier rückten die eigentlichen Angriffsarbeiten ununterbrochen vor und legten die Basis zu einem sicheren Gelingen; denn mit welchen Mitteln hätte die Insurrection ein wiederholtes ernstliches Bombardement der Stadt verhindern sollen? Die von den Versaillern auf den Höhen von Montretout, Breteuil und Brimborion einerseits, auf denen von Meudon, Clamart und Chatillon andererseits errichteten Batterien hatten diese Aufgabe zu lösen.

Unter solcher Umständen hatte es nichts zu bedeuten, daß die Regierungstruppen die in den ersten Kämpfen bei Asnières, Courbevoie und Neuilly errungenen Vortheile wieder aus der Hand geben mußten und eine kurze Rückzugsbewegung machten, als sie sich von der Unmöglichkeit der Bewältigung der Stadt von dieser Seite überzeugt hatten. Gleichwohl gaben sie, dem Plane gemäß, die Position nicht auf, und wir sehen in Folge dessen in der Zeit vom 13. bis Ende April eine Reihe der interessantesten Kämpfe, z. B. um die Brücke bei Neuilly, um Asnières entbrennen, welche beiden Objecte abwechselnd in die Hände der Pariser und der Versailler fielen. Ein glücklicher Umstand für die Operationen der Regierungstruppen auf diesem Terrain und auch für die Beschießung der südwestlichen Ecke war, daß der Mont Valérien zur Sache der Ordnung stand und mit seinen Geschützen diese ganz wacker unterstützte.

Der Angriff auf die Südforts wurde am 5. April begonnen, u. z. zunächst gegen Vanvres und Issy; am 11. ward auch Montrouge ins Feuer gezogen. Den Höhepunkt erreichte die Beschießung vom 26. April bis Anfangs Mai. Die Insurgenten waren gut versehen und vertheidigten ihre Posten mit Zähigkeit. Issy fiel am 9. Mai, nachdem schon früher Unterhandlungen wegen Uebergabe angeknüpft und wieder abgebrochen worden waren; ihm folgten am 14. Mai Vanvres und Montrouge. Nachdem dies gethan war, trat der Kampf in seine letzte Phase: das Bombardement der Stadt und die Approchearbeiten, und zwar auf der ganzen Linie von Südwest nach Nordwest, dort bei Point du Jour, Montretout und vom Boulogner Wäldchen aus; hier, nachdem die Stellung der Insurgenten bei Asnières denn doch endlich umgangen worden war (29. April), vor Neuilly. Auch die Südfront wurde von Batterien bei Chevilly, Bagneux, Chatillon und Clamart beherrscht. Immer deutlicher waren die Punkte wahrzunehmen, deren Forcirung im Plane der Regierungstruppen lag; furchtbare Kämpfe gab es an den nordwestlichen Thoren Maillot und les Ternes, südwestlich am Point du Jour, und als man in Paris von Auteuil bis Montmartre die Geschosse der Angreifer einschlagen sah, ward Allen der furchtbare Ernst der Situation klar.

Am 20. Mai — zehn Tage nach dem Abschlusse des Friedens in Frankfurt — war Alles zum letzten großen Angriffe auf die Stadt vorbereitet. Er sollte vom Boulogner Wäldchen aus ins Werk gesetzt werden. Drei schwere Breschebatterien beschossen die Nacht hindurch Auteuil, die Porte Maillot und Muette. Blutiges Handgemenge überall. Die Insurgenten können sich nicht mehr auf den Wällen halten und räumen ihre äußeren Positionen. Am 21. Mai Nachmittags rückten die ersten Regierungstruppen auf zwei Punkten, nämlich bei der Porte St. Cloud, Porte Montrouge und Porte Dauphine in Paris ein; am 22. früh folgten die übrigen. Die zuerst unter General Douay eingedrungene Colonne (Centrum) setzte sich gegen den nördlichen Theil von Paris in Bewegung und kam nach der Occupirung von Passy bis an die Barrikaden Trocadero, Place d'Eylau, Avenue d'Eylau und Arc de Triomphe. Die zweite Colonne, von General Cissey geführt (rechter Flügel), besetzte zunächst den am linken Seine-Ufer gelegenen Stadttheil. Als die beiden Generale die Verbindung unter sich hergestellt, als überdies General Clinchant (Corpscommandant im Centrum) den neuen Opernplatz, den Industriepalast, den Arc de l'Etoile, sowie General Ladmirault (gleichfalls Corpscommandant im Centrum (den Bahnhof von St. Lazare und die Place Clichy besetzt hatten, als endlich auch der linke Flügel von Asnières aus gegen Clichy und St. Ouen vorgerückt war, konnte man sagen, daß der größte Theil der Stadt von den Regierungstruppen occupirt und die Verbindung des Hauptbollwerkes der Insurgenten, des Montmartre, mit ihren anderen Sitzen, den Tuilerien und dem Hôtel de Ville, abgeschnitten war. Da voraussichtlich nur die Bewältigung des Montmartres eine Verlängerung der militärischen Anstrengungen nöthig machte, so dirigirten die einrückenden Colonnen ihre Spitzen gegen diesen.

Als die Insurgenten vor den Versailler Truppen sich zurückzogen, glaubte man, daß sie jeden Gedanken an ferneren Widerstand aufgegeben haben. Dem war aber nicht so. Es standen sowohl in dieser als auch noch in anderer Hinsicht ungeahnte Ueberraschungen bevor, und Europa sollte inmitten seiner Cultur ein Schauspiel erleben, wie keines in den wildesten Zeiten der alten Geschichte zu schauen war. Wohl ward schon am 23. Mai der Montmartre gestürmt; aber die verzweifelten, wie man jetzt sah, nur Schritt für Schritt weichenden Horden der Aufständigen saßen noch in Belleville, im Stadthause und in den Tuilerien; überdies vertheidigten sie eine Reihe der furchtbarsten Barrikaden und hatten auch noch die Forts von Ivry und Bicêtre in Händen. Es kostete ungeheure Anstrengungen, ihren Widerstand auf immer kleineres Terrain einzuschränken, — so im Süden auf den Raum zwischen den Boulevards d'Italie und de la Gare und der Enceinte, im Osten auf Vincennes — und es gelang dies erst nach den hartnäckigsten Kämpfen auf dem Concorde-Platze, dem Bastille-Platz, in Charonne, Ménilmontant, Villette, im Quartier Mouffetard und bei der Erstürmung des Hôtels de Ville, der Butte Chaumont in der Vorstadt Belleville, des Pantheons und der Weinhallen, des Forts Bicêtre und der Redoute von Hautes-Bruyères; zuletzt verbarrikadirten sich die Insurgenten auf dem großen Kirchhofe Père-Lachaise, während einzelne Abtheilungen sich noch in Vincennes zu halten versuchten, dort aber in Gefangenschaft fielen. Erst am 29. Mai — also volle acht Tage nach dem Einmarsche — konnte der Aufstand als vollständig bewältigt proclamirt werden.

Jetzt übersah man den Umfang und die Grauenhaftigkeit des Kampfes, der in den letzten Tagen in ein förmliches Schlachten ausgeartet war. Mit Leichen waren die Straßen der Stadt besät und, selbst nachdem der Widerstand gebrochen war, wüthete das

Schwert des erbitterten, rächenden Kriegers erbarmungslos fort. Es ward kein Pardon gegeben; aber es waren von den Empörern auch Thaten verübt worden, die keinen Appell an Mitleid zulassen. Denn vorbedacht und systematisch hatten sie, als sie das Ende ihres Treibens herangekommen sahen, die zerstörende Hand an ihre schöne, große Vaterstadt, an das Leben und Eigenthum Tausender gelegt; ein furchtbares Brandmateriale, Petroleum, mußte den Verruchten dienen, um eine Reihe der herrlichsten, durch historische Erinnerungen und Schätze der Kunst und Wissenschaft werthvollsten Gebäude in Asche zu legen.

Die auf diese Weise zerstörten Bauten sind die Tuilerien, das Finanzministerium, die Polizei-Präfectur, der Rechnungshof, der Ehrenlegionspalast, die Kaserne Quai d'Orsay, das Hôtel de Ville, der Mont de Piété, das Palais Royal und ein Theil des Louvre.

Und diese Menschen nannten sich die Reformer der Gesellschaft!

Aber noch zu einem anderen Racheausbruche trieb sie das Gefühl ihrer Ohnmacht gegen den Sieg der Ordnung und der Gesittung. Sie hatten schon früher mehrere angesehene Persönlichkeiten unter dem Vorwande in Haft genommen, daß sie Geiseln gegenüber der Regierung in Versailles in Händen haben müssen. Unter diesen befand sich auch der Erzbischof von Paris mit vielen anderen Priestern, 35 Gendarmen und der Präsident des Cassationshofes, Bonjean, im Ganzen 64 Personen. Am 28. Mai empfing die Nationalversammlung in Versailles die Nachricht, daß alle diese Geiseln auf die empörendste Art erschossen worden seien. Sie waren nicht zu retten, und es gelang den Regierungstruppen nur, 259 andere für das gleiche Schicksal im Gefängnisse La Roquette aufbewahrte Geiseln zu befreien.

Die meisten jener Fanatiker, die in so nichtswürdiger Weise mit der Existenz ihrer Mitbürger gespielt, waren während des letzten Kampfes gefallen, wie der cannibalische Delescluze, den man unter den Trümmern einer Barrikade fand, und der Anführer der Mordbrennerbande, Millières. Unter den Entkommenen war Pyat. Andere wurden einer blutigen, aber gerechten Justiz überliefert.

Nach mehr als achtmonatlichen Qualen jeder Art konnte Paris wieder aufathmen und seinen Betrachtungen sich hingeben. Diese waren gewiß interessanter Natur, wie die Ereignisse, von denen es überfluthet ward, und es läßt sich voraussetzen, daß sie auch ihren belehrenden Hintergrund hatten, wenn es wahr ist, daß der Mensch aus der Geschichte und nur aus ihr lernt. Merkwürdiges und Ungeahntes spielte sich vor unseren Augen ab. Die Hauptstadt der civilisirten Welt, der Sitz der Künste, der Born der reichsten Mittel, die Mutter geistiger Größen und unerschrockener Helden, bringt es nicht dazu, einer Schaar von Kriegern, die ihren Kindern als Barbaren dargestellt wurden, erfolgreichen Widerstand zu leisten. Sie muß den bitteren Kelch bis auf den letzten Tropfen leeren, muß die zerstörenden Geschosse der Fremden in ihren Häusern platzen sehen und kann nur einen Schrei des Fluches ausstoßen gegen den, der die Stadt der Städte mit solchen Händen angriff. Aber endlich ist es geschehen und der Feind gewährt gegen ungeheuere Opfer den Frieden. Da beginnen die Bürger unter sich den brudermörderischen Kampf, und sie selber nehmen das von den Feinden unterbrochene Werk der Zerstörung wieder auf, und zwar in einer Weise, daß die Thaten der Deutschen sich dagegen verdunkeln. Man denkt, es sei der Wiederausbruch des Krieges gegen den Eroberer, der zu harte Bedingungen auferlegt, und indem man dies denkt, ist man geneigt zu entschuldigen; denn kein Volk, das noch Einen Mann hat, läßt sich solches bieten. Aber nein, sie beweisen eben, daß sie keinen Mann hatten, der auf moralischem Wege das Unglück zum Ausgangsmomente großer Thaten gemacht hätte. Die Logik ist immer und überall unerbittlich. Es gab nach den vorausgegangenen unerhörten Ereignissen entweder nur diesen Weg oder den, der am 18. März von den Parisern betreten ward. Es war die vollendete Demoralisirung, ebensowohl herbeigeführt durch die wilde Leidenschaft jener Partei, gegen welche Napoleon III. durch zwanzig Jahre die Gesellschaft geschützt hatte, wie durch den kalten, widerlichen Cynismus des deutschen Staatsmannes, in dessen Plan und Berechnungen dieser Krieg lag, der mit lächelndem Munde blutrünstige Witze machte und diese von seinen Speichelleckern beflügelt sah.

Aber Eins ward gewonnen: die Gesellschaft hat ihre grimmigsten Feinde kennen gelernt; sie wird in Waffen gegen sie bleiben; sie wird über den Werth von Menschen, wie Rochefort, die sich mit dem Nimbus von Tyrannenfeinden zu umgeben wußten, nicht mehr zu täuschen sein; und sie wird für gewisse Declamationen gegen den Tyrannen, welche die Aufeinanderfolge der Ereignisse so glänzend widerlegt hat, nur mehr das Lächeln der Verachtung haben.

Was sich im Schoße der Nationalversammlung nach der Bewältigung des Aufstandes entwickelt, ist zwar nicht angethan, große Hoffnungen für eine gedeihliche Regeneration Frankreichs zu erwecken: es fiel der Name Heinrich V. Das heißt Geschichte ignoriren, wie es die Commune gethan. Aber hier darf der Geschichtschreiber den Griffel niederlegen; seines Amtes ist es nicht, vorzugreifen und zu combiniren. Möge Frankreich, dem Europa seine Bewunderung so oft dargebracht hat, keinen Anlaß geben, das zu bereuen.

Der Friede.

Die zur Berathung über den definitiven Frieden ernannten Delegirten Deutschlands und Frankreichs waren im Monate März in Brüssel, wo sie tagen sollten, eingetroffen. Aber einerseits ließen die Ereignisse in Paris jene ruhige Stimmung nicht aufkommen, die das Friedenswerk vor Allem erfordert hätte; andererseits waren die harten Forderungen Preußens, namentlich die Höhe der Kriegsentschädigung, ganz geeignet, in die Verhandlungen ein bedenkliches Moment der Verzögerung zu tragen. So kam es, daß man nie recht anfing und, obwohl am 28. März die Conferenz eröffnet wurde, bald Niemand mehr auf ein Resultat derselben hoffte.

In Berlin wurde man nun ungeduldig und unruhig. Bei dem Gange, den die Dinge in diesem Augenblicke in Frankreich nahmen, war es nicht unwahrscheinlich, daß entweder absichtlich die Frage der Kriegsentschädigung von der Tagesordnung abgesetzt werden wollte, oder daß die nothwendig erfolgende nationalökonomische Erschöpfung des Landes eine Erfüllung der Verpflichtungen unmöglich machte. Dann aber stand Preußen vor einer schrecklichen Alternative: es mußte entweder einen ungeheuren Verlust erdulden oder noch einmal seine Waffenmacht aufbieten, was in jedem Falle eine mißliche Sache war. Ein Drittes, nämlich im Einverständnisse mit der loyalen Regierung in Frankreich oder auch ohne dieses dem Pariser Aufstande zu Leibe gehen, war aus dem Grunde unthunlich, weil solches den Kriegsfall provociren hieß und am Ende auch jene Partei, welche bis jetzt für die Befriedigung des Siegers war, in das Lager der kriegslustigen Revolutionäre getrieben hätte. Es durfte auch nicht übersehen werden, daß diese gleich bei Beginn der Bewegung erklärt hatten, ihre Absichten seien nicht gegen die Friedenspräliminarien gerichtet und sie werden sich mit den Deutschen vertrags- und völkerrechtsmäßig auseinandersetzen.

Es blieb nur Ein Mittel übrig und das war: der Versailler Regierung die kategorische Erklärung zukommen zu lassen, unabhängig von den inneren Wirren die Verhältnisse mit Deutschland zu regeln und sie, im Weigerungsfalle, mit den schlimmsten Eventualitäten zu bedrohen. Dieses Mittel wurde mit der gewohnten Energie ergriffen und sofort zur Anwendung gebracht. Der Erfolg war ein eclatanter. Die Verhandlungen in Brüssel wurden abgebrochen und als neuer Conferenzort ward Frankfurt a. Main genannt, wohin Fürst Bismarck die Bevollmächtigten der französischen Regierung bestellte. Nachdem am 4. Mai in Berlin unter dem Vorsitze des Kaisers eine Berathung gepflogen worden war, reiste der Fürst am 5. Mai nach Frankfurt und stieg dort um 8 Uhr Abends im Hôtel „Schwan" ab. Drei Viertelstunden vor ihm waren die französischen Bevollmächtigten Jules Favre, Minister des Aeußern, und Pouyer-Quertier, der Finanzminister, angekommen und im „Russischen Hof" abgestiegen. Bereits am 6. Mai begannen die Verhandlungen. Sie drehten sich in erster Linie um die Geldfrage und dann um Abänderung einiger Bestimmungen hinsichtlich der Gebietsabtretung. Man war beiderseits zu Concessionen geneigt. Namentlich war die Art und Weise, in welcher Frankreich die Kriegsentschädigung zahlen sollte, sehr geeignet, die französischen Bevollmächtigten für einen schnellen Abschluß zu gewinnen. Wie die Wege sich ebneten, ließ sich an der Theilnahme der Finanzmänner in Frankfurt erkennen, an deren Spitze Rothschild stand und die mit den beiderseitigen Staatsmännern lebhaft conferirten. Da überdies das nationale Gefühl der Franzosen durch die Concession, welche ihnen in Betreff Belforts gemacht wurde, und wofür sie ein kleines, für sie unwichtiges Gebiet an der Luxemburger Grenze abtraten, befriedigt ward, so reiften die Dinge ungewöhnlich rasch ihrem Ende zu. Am fünften Tage nach dem Beginne der Conferenzen konnte das Friedens-Instrument unterzeichnet werden. Dies geschah am 10. Mai, Nachmittags 2 Uhr, im Hôtel „Schwan" zu Frankfurt am Main.

Wir lassen hier den Wortlaut des Friedens-Instruments folgen:

Art. 1. Die Entfernung von der Stadt Belfort bis zur Grenzlinie, wie sie anfangs in den Unterhandlungen von Versailles festgesetzt worden und wie sie auf der dem ratificirten Instrumente der Präliminarien vom 26. Februar beigegebenen Karte verzeichnet ist, wird als die Linie des Rayons angesehen, der kraft der darauf bezüglichen Clausel des Artikels 1. der Präliminarien Frankreich mit der Stadt und den Befestigungen von Belfort verbleiben soll. Die deutsche Regierung ist geneigt, diesen Rayon in der Weise zu erweitern, daß er die Cantone von Belfort, Delle und Giromagny ebenso wie den westlichen Theil des Cantons Fontaine westlich von einer Linie begreift, welche von dem Punkte, wo der Rhone-Rhein Canal aus dem Canton Delle austritt, südlich von Montreux-Chateau bis zur Grenzlinie des Cantons zwischen Bourg und Félon zu ziehen ist, wo alsdann diese Linie mit der Ostgrenze des Cantons Giromagny zusammenfällt. Die deutsche Regierung jedoch wird diese oben angeführten Gebiete nur unter der Bedingung abtreten, daß die französische Republik ihrerseits in eine Grenzberichtigung längs der westlichen Grenzlinien der Cantone Catenom und Thionville einwilligt, welche Deutschland das Gebiet östlich einer Linie überläßt, die von der luxemburgischen Grenze zwischen Hussigny und Redingen ausgeht, Frankreich die Dörfer Thil und Villerupt überläßt, sich zwischen Errouville und Aumetz, zwischen Beuvillers und Boulange, zwischen Trieux und Lomeringen fortzieht und die alte Grenzlinie zwischen Avril und Moyeuvre trifft.

Die internationale Commission, von der im Artikel 1. der Präliminarien die Rede ist, wird sich unmittelbar nach Austausch der Ratificationen des gegenwärtigen Vertrages auf dieses Terrain begeben, um die ihr zufallende Arbeit auszuführen und um die Linie der neuen Grenze gemäß den vorstehenden Bedingungen zu entwerfen.

Art. 2. Die französischen Unterthanen, welche den abgetretenen Gebieten angehören, gegenwärtig auf diesen Gebieten ansässig sind und ihre französische Nationalität sich erhalten wollen, werden vom 1. October 1872 an und vermittelst einer vorher der competenten Behörde abgegebenen Erklärung des Rechtes theilhaftig sein, ihren Wohnsitz nach Frankreich zu verlegen und sich daselbst niederzulassen, ohne daß diese Rechte durch die Gesetze über den Militärdienst alterirt werden können, in welchem Falle ihnen die Eigenschaft eines französischen Bürgers erhalten bleibt.

Es wird ihnen freistehen, ihre auf dem mit Deutschland vereinigten Gebiete liegenden Güter zu behalten.

Kein Bewohner der abgetretenen Gebietsstrecken kann in seiner Person oder in seinem Eigenthum wegen politischer oder militärischer Handlungen, die er während des Krieges begangen hat, verfolgt, belästigt oder aufgespürt werden.

Art. 3. Die französische Regierung wird der deutschen Regierung die auf die bürgerliche, militärische oder gerichtliche Ver-

waltung der abgetretenen Gebietsstrecken bezüglichen Archive, Documente und Register übergeben. Wenn einige dieser Urkunden an andere Orte verbracht worden sein sollten, so werden sie auf Verlangen der deutschen Regierung durch die französische Regierung zurückerstattet werden.

Art. 4. Die französische Regierung wird der Regierung des deutschen Reiches innerhalb sechs Monaten vom Tage des Austausches der Ratificationen dieses Vertrages übergeben:

1. den Betrag der von den Departements, den Communen und den öffentlichen Anstalten der abgetretenen Gebietsstrecken deponirten Summen;

2. den Betrag der Anwerbungs- und Einstandsgelder, welche den aus den abgetretenen Gebieten gebürtigen Soldaten und Seeleuten, die sich für die deutsche Nationalität entschieden haben, gehören;

3. den Betrag der Cautionen der Kassen- und Rechnungsbeamten des Staates;

4. den Betrag der für gerichtliche Consignationen auf Betreibung der von den Verwaltungs- und Gerichtsbehörden der abgetretenen Gebiete eingezahlten Summen.

Art. 5. Die beiden Nationen werden in Betreff der Schifffahrt auf der Mosel, dem Rhein-Marne-Canal, dem Rhein-Rhone-Canal, dem Saar-Canal und deren schiffbaren Zwischenarmen einer gleichen Behandlung theilhaftig sein. Das Recht des Holzflößens wird beibehalten.

Art. 6. Da die hohen contrahirenden Parteien der Ansicht sind, daß die Diöcesan-Gebiete der dem deutschen Kaiserreiche abgetretenen Gebietstheile mit der durch den obigen Artikel 1. bestimmten neuen Grenze zusammenfallen sollen, so werden sie sich nach Ratification des gegenwärtigen Vertrages ohne Verzug über die in dieser Beziehung zu treffenden Maßregeln einigen. Die, sei es der reformirten Kirche, sei es der Augsburger Confession angehörigen Gemeinden in den von Frankreich abgetretenen Gebietstheilen werden fortan nicht mehr von der Autorität der französischen Geistlichkeit abhängen.

Die Kirchengemeinden Augsburger Confession, welche sich auf französischem Territorium befinden, werden aufhören, von dem Ober-Consistorium und dem Director in Straßburg abzuhängen.

Die israelitischen Gemeinden, welche auf dem Territorium, östlich der neuen Grenze liegen, werden aufhören, von dem israelitischen Central-Consistorium zu Paris abzuhängen.

Art. 7. Die Zahlung von fünfhundert Millionen Francs wird binnen dreißig Tagen nach Wiederherstellung der Autorität des französischen Gouvernements in der Stadt Paris stattfinden. Eine Milliarde wird im Laufe des Jahres und eine halbe Milliarde am 1. Mai 1872 gezahlt werden. Die drei letzten Milliarden sind zu zahlen bis 2. März 1874, derart, wie es im Präliminar-Vertrage festgesetzt ist. Vom 2. März des laufenden Jahres angefangen sind die Zinsen der drei Milliarden Francs jedes Jahr am 3. März mit fünf Percent jährlich zu zahlen.

Jede auf die drei letzten Milliarden vorausbezahlte Summe wird keine Zinsen mehr vom Tage der Zahlung an tragen.

Alle Zahlungen können nur in den ersten deutschen Handelsstädten, und zwar in Metall oder Silber oder Billetten der Bank von England, der Preußischen Bank, der königlichen Bank der Niederlande, der belgischen Nationalbank oder in Zahlungsanweisungen oder in vollwerthigen Wechseln erster Ordnung erfolgen.

Da die preußische Regierung in Frankreich den Werth des preußischen Thalers auf 3 Francs 75 Centimes fixirt hat, so nimmt die französische Regierung diesen Satz als maßgebend beim Austausche der Münze der beiden Länder an.

Die französische Regierung wird die deutsche Regierung von allen Zahlungen, welche sie an die Kassen des deutschen Kaiserreiches leisten will, drei Monate im Voraus unterrichten.

Nach Zahlung der halben Milliarde und Ratification des definitiven Friedensvertrages werden die Departements der Somme, der Seine Inférieure und der Eure geräumt, soweit sie noch von den deutschen Truppen occupirt sein werden. Die Räumung der Departements der Oise, Seine-et-Oise, Seine-et-Marne und Seine, sowie der Forts von Paris wird sogleich erfolgen, wenn die deutsche Regierung der Ueberzeugung ist, daß die in Frankreich und auch in Paris herrschende Ordnung genügen wird, um die Ausführung der von Frankreich eingegangenen Verbindlichkeiten zu sichern.

In allen Fällen wird diese Räumung bei der Zahlung der dritten halben Milliarde erfolgen.

Die deutschen Truppen haben im Interesse ihrer Sicherheit die Disposition über die neutrale Zone, welche zwischen der deutschen Demarcationslinie und der Pariser Enceinte auf dem rechten Seine-Ufer gelegen ist.

Die Bestimmungen des Vertrages vom 26. Februar bezüglich der Occupation des französischen Territoriums nach Zahlung der beiden Milliarden bleiben in Kraft. Keiner der Abzüge, die zu machen die französische Regierung das Recht hätte, darf vor Zahlung der ersten 500 Millionen ausgeführt werden.

Art. 8. Die deutschen Truppen werden fortfahren, sich der Requisitionen von Naturalien und Geld in dem occupirten Territorium zu enthalten; da diese ihre Verpflichtung bedingt wird durch die vertragsmäßigen Verpflichtungen der französischen Regierung zu ihrem Unterhalte, so sollen in dem Falle, wenn trotz der Reclamationen der deutschen Regierung die französische Regierung hinter ihren erwähnten Verpflichtungen zurückbleiben würde, die deutschen Truppen das Recht erlangen, Alles, was von ihren Bedürfnissen erfordert wird, sich zu verschaffen, indem sie in den occupirten Departements Abgaben und Requisitionen eintreiben und, falls die Ressourcen der occupirten Departements nicht ausreichen, selbst außerhalb derselben.

In Betreff der Ernährung der deutschen Truppen dauert die jetzt in Kraft befindliche Ordnung bis zur Räumung der Pariser Forts fort.

In Folge der Convention von Ferrières vom 11. März 1871 werden die in dieser Convention festgesetzten Reductionen nach Räumung der Forts ausgeführt werden.

Sobald der Effectivstand der deutschen Armee bis unter die Zahl von 500,000 Mann reducirt sein wird, wird gemäß der weiteren Reductionen eine proportionelle Herabsetzung in den für den Unterhalt der Truppen von der französischen Regierung zu zahlenden Summen eintreten.

Art. 9. Die ausnahmsweise den Industrie-Erzeugnissen der abgetretenen Länder für die Einfuhr nach Frankreich derzeit zugestandenen Begünstigungen werden durch eine Zeit von sechs Monaten vom 1. März angefangen, unter den mit den Delegirten des Elsasses festgestellten Bedingungen fortbestehen.

Art. 10. Die deutsche Regierung wird die Rücksendung der Kriegsgefangenen fortsetzen, indem sie sich mit der französischen Regierung darüber verständigt. Die französische Regierung wird diejenigen der Gefangenen, welche ihre Dienstzeit hinter sich haben, in ihre Heimath senden. Diejenigen, deren Dienstzeit noch nicht vollendet ist, werden hinter die Loire zurückgeschickt. Es wird festgesetzt, daß die Armee von Paris und Versailles nach der Wiederherstellung der Autorität der französischen Regierung in Paris und bis zur Räumung der Forts seitens der deutschen Truppen 80,000 Mann nicht übersteigen darf. Bis zu dieser Räumung darf die französische Regierung keine Truppen-Zusammenziehung auf dem rechten Ufer der Loire vornehmen, aber sie wird für regelmäßige Garnisonen jener Städte, welche in dieser Zone liegen, nach Maßgabe der Nothwendigkeit, für Aufrechthaltung der Ordnung und des öffentlichen Friedens Vorsorge treffen.

In dem Maße, in welchem die Räumung vor sich gehen wird, werden die Corpscommandanten über eine neutrale Zone zwischen den beiden Armeen sich verständigen.

20,000 Gefangene werden unmittelbar nach Lyon dirigirt werden unter der Bedingung, daß sie sogleich nach ihrer Organisation gegen Algerien geschickt werden, um in dieser Colonie ihre Verwendung zu finden.

Art. 11. Nachdem die Handelsverträge mit den verschiedenen Staaten Deutschlands durch den Krieg aufgehoben wurden, werden die französische und deutsche Regierung als Grundlage ihrer Handelsbeziehungen den Grundsatz der gegenseitigen Behandlung auf dem Fuße der meistbegünstigten Nationen annehmen.

Unter diese Regel sind die Rechte der Ein- und Ausfuhr, des Transits, der Zollbehandlung, die Zulassung und Behandlung sowohl der Angehörigen beider Nationen wie auch ihrer Agenten begriffen.

Immer aber sind von der oben aufgestellten Regel ausgenommen die Begünstigungen, welche einer der vertragschließenden Theile durch Handelsverträge anderen Staaten als den folgenden, nämlich: England, Belgien, Niederlande, Schweiz, Oesterreich, Rußland, zugestanden hat oder zugestehen wird.

Die Schifffahrtverträge, ebenso das Uebereinkommen bezüglich des internationalen Dienstes der Eisenbahnen in ihren Beziehungen zur Douane, wie die Uebereinkunft über den gegenseitigen Schutz für Erzeugnisse des Geistes oder der Kunst werden wieder in Kraft gesetzt.

Nichtsdestoweniger wahrt sich die französische Regierung das Recht, von den deutschen Schiffen und deren Ladungen Tonnen- und Flaggengebühren zu erheben, unter der Einschränkung, daß diese Gebühren nicht höher seien als jene, welche den Schiffen und Frachten der oben erwähnten Nationen auferlegt werden.

Art. 12. Alle ausgewiesenen Deutschen werden den vollständigen und gänzlichen Genuß aller Güter bewahren, welche sie in Frankreich erworben haben.

Jene Deutschen, welche die durch die französischen Gesetze bestimmte Autorisation erhalten haben, ihren Wohnsitz in Frankreich aufzuschlagen, werden in alle ihre Rechte wieder eingesetzt werden und können in Folge dessen ihr Domicil auf französischem Territorium aufschlagen.

Die von den französischen Gesetzen erforderliche Frist zur Erlangung der Naturalisation wird durch die Kriegszeit als nicht unterbrochen betrachtet für jene Personen, welche die oberwähnte Befugniß, nach Frankreich zurückkehren zu können, innerhalb sechs Monaten nach Ratification dieses Vertrages gerechnet, benützen wollen. Die Zeit zwischen ihrer Ausweisung und ihrer Rückkehr auf französisches Territorium wird so gerechnet, als wenn sie nie aufgehört hätten, in Frankreich zu wohnen.

Die obigen Bedingungen werden mit vollständigster Reciprocität auf jene französischen Unterthanen Anwendung finden, welche bereits in Deutschland wohnen oder dort zu wohnen wünschen.

Art. 13. Die deutschen Schiffe, welche vor dem 8. März 1871 durch Prisengerichte verurtheilt worden sind, werden als definitiv verurtheilt betrachtet.

Jene, welche nicht bis zu dem oben bezeichneten Datum verurtheilt worden sind, werden sammt der Ladung, insoweit selbe noch vorhanden ist, zurückgestellt werden. Wenn die Rückgabe der Schiffe und der Ladung nicht mehr möglich ist, so wird deren

nach dem Verkaufspreise berechneter Werth an die Eigenthümer zurückgestellt.

Jeder der beiden vertragschließenden Theile wird auf seinem Territorium die bereits begonnenen Canalisations-Arbeiten der Mosel fortsetzen. Die gemeinsamen Interessen der getrennten Theile der Departements der Meurthe und der Mosel werden liquidirt werden.

Art. 15. Die hohen vertragschließenden Theile verpflichten sich, gegenseitig auf ihre Unterthanen jene Maßregeln auszudehnen, welche ihnen passend erscheinen zu dem Besten derjenigen, die durch die Kriegsereignisse in die Unmöglichkeit versetzt wurden, im geeigneten Augenblicke ihre Rechte zu schützen oder aufrecht zu erhalten.

Art. 16. Die französische und die deutsche Regierung verpflichten sich gegenseitig dafür zu sorgen, daß die Gräber der Soldaten, welche auf den gegenseitigen Territorien bestattet wurden, geachtet und erhalten werden.

Art. 17. Die Nebenbestimmungen, über welche ein Uebereinkommen erzielt werden muß, werden in Folge dieses Vertrages und des Präliminar-Vertrages Gegenstand weiterer Verhandlungen sein, welche zu Frankfurt stattzufinden haben.

Art. 18. Die Ratificationen des gegenwärtigen Vertrages durch die National-Versammlung und durch den Chef der Executivgewalt der französischen Republik einerseits und andererseits durch Se. Maj. den Kaiser von Deutschland werden zu Frankfurt ausgewechselt werden in der Frist von zehn Tagen oder früher, wenn es möglich ist.

Zur Beglaubigung dessen haben die beiderseitigen Bevollmächtigten unterzeichnet und ihr Wappensiegel beigesetzt.

Geschehen zu Frankfurt, 10. Mai 1871.

Dazu gehören auch noch folgende, die Uebernahme der französischen Ostbahn, die dafür zu zahlende Entschädigung und die Gebietsabtretung bei Belfort als Aequivalent für die Grenzberichtigung westlich von Thionville, betreffenden Zusatzartikel:

Art. 1. §. 1. Von jetzt bis zu dem für den Austausch der Ratificationen des gegenwärtigen Vertrages festgesetzten Zeitpunkte wird die französische Regierung von ihrem Rechte des Rückkaufes der der Ostbahn-Gesellschaft gegebenen Concession Gebrauch machen. Die deutsche Regierung wird in alle Rechte treten, welche die französische Regierung durch den Rückkauf der Concession erworben haben wird, so weit es die in den abgetretenen Gebieten gelegenen Eisenbahnen, vollendete oder im Bau begriffene, betrifft.

§. 2. In diese Concession sind einbegriffen:

1. Alle der besagten Gesellschaft zugehörigen Grundstücke, was auch ihre Bestimmung sein mag, z. B. Bahnhofs- und Stations-Gebäude, Schoppen, Werkstätten und Magazine, Wegewärterhäuschen u. s. w.

2. Alle dazu gehörigen Immobilien, wie Barrieren, Zäune, Weichen, Nadeln, Drehscheiben, Pumpen, hydraulische Krahnen, feste Maschinen u. s. w.

3. Alle Brennmaterialien und Vorräthe aller Art, Bahnhofs-Mobiliar, Werkzeuge in den Werkstätten und Bahnhöfen u. s. w.

4. Die Summen, welche der Ostbahngesellschaft zustehen, als Subventionen, die von den im abgetretenen Gebiete ansässigen Corporationen oder Privatpersonen gewährt sind.

§. 3. Ausgeschlossen von dieser Cession ist das Betriebsmaterial. Die deutsche Regierung erstattet den etwa in ihrem Besitze befindlichen Theil des Betriebsmaterials nebst Zubehör der französischen Regierung zurück.

§. 4. Die französische Regierung verpflichtet sich, die abgetretenen Eisenbahnen, und was dazu gehört, dem deutschen Reiche gegenüber von allen Rechtsansprüchen zu befreien, die von Dritten darauf erhoben werden können, namentlich von den Ansprüchen der Obligations-Gläubiger. Gleichfalls verpflichtet sie sich, eintretenden Falls für die deutsche Regierung in Bezug auf die Reclamationen, welche gegen die deutsche Regierung von Gläubigern der in Rede stehenden Bahnen erhoben werden sollten, aufzukommen.

§. 5. Die französische Regierung übernimmt auf sich die Reclamationen, welche die Ostbahn-Gesellschaft gegen die deutsche Regierung oder deren Mandatare in Bezug auf die Ausbeutung der besagten Eisenbahnen und auf den Gebrauch der im §. 2 angedeuteten Gegenstände, sowie auf das Betriebsmaterial erheben könnte.

Die deutsche Regierung wird der französischen auf deren Forderung alle Schriftstücke und Auskünfte mittheilen, welche dazu dienen könnten, die Thatsachen zu constatiren, auf die sich die vorerwähnten Reclamationen stützen würden.

§. 6. Die deutsche Regierung wird der französischen Regierung für die Abtretung der in §§. 1 u. 2 erwähnten Eigenthumsrechte und als Ersatz für die in §. 4 von der französischen Regierung übernommene Verpflichtung die Summe von dreihundertfünfundzwanzig Millionen Francs zahlen.

Diese Summe wird von der in Art. 7. festgesetzten Kriegsentschädigung in Abzug gebracht.

§. 7. In Erwägung der Lage, welche dem zwischen der Ostbahn-Gesellschaft und der königlich großherzoglichen Gesellschaft der Wilhelm-Luxemburg-Bahnen unter den Daten des 6. Juni 1857 und des 21. Januar 1868, und ferner dem zwischen der Regierung des Großherzogthums Luxemburg und den Gesellschaften der Wilhelm-Luxemburg-Bahnen und der französischen Ostbahn unter dem Datum des 5. December 1868 abgeschlossenen Vertrage als Grundlage gedient hat, und welche wesentlich abgeändert worden ist, so daß die Verträge auf die durch die in §. 1 enthaltenen Stipulationen geschaffene Sachlage nicht mehr anwendbar sind, erklärt die deutsche Regierung sich bereit, ihrerseits für die aus diesen Verträgen für die Ostbahn-Gesellschaft erwachsenden Rechte und Lasten einzutreten.

Für den Fall, daß die französische Regierung an die Stelle tritt, sei es durch Rückkauf der Concession der Ostbahn-Gesellschaft, sei es durch eine besondere Uebereinkunft über die durch diese Gesellschaft erworbenen Rechte kraft der vorerwähnten Verträge, verpflichtet sie sich, unentgeltlich binnen sechs Wochen ihre Rechte der deutschen Regierung abzutreten.

Für den Fall, wo besagte Subrogation sich nicht verwirklichen sollte, wird die französische Regierung Concessionen für die der Ostbahn-Gesellschaft gehörigen und auf französischem Boden gelegenen Linien nur unter der ausdrücklichen Bedingung gewähren, daß der Concessionär nicht die im Großherzogthum Luxemburg gelegenen Linien ausbeute.

Art. 2. Die deutsche Regierung bietet zwei Millionen Francs für die Rechte und das Eigenthum an, welche die Ostbahn-Gesellschaft auf dem Theile ihres Netzes besitzt, der auf schweizerischem Gebiete an der Grenze von Basel liegt, wenn die französische Regierung ihr die Zustimmung dazu binnen einem Monate verschafft.

Art. 3. Die Gebietsabtretung bei Belfort, welche die deutsche Regierung im Art. 1 des gegenwärtigen Vertrages zum Austausche für die im Westen von Thionville verlangte Grenzberichtigung anbietet, wird um das Gebiet der folgenden Dörfer vermehrt werden: Rougemont, Leval, Petite-Fontaine, Romagny, Felon, La Chapelle sous Rougemont, Angeot, Bethonvilliers, Menoncourt, La Rivière, La Grange, Reppe, Fontaine, Frais, Foussemagne, Cunelières, Montreux, Chateau, Bretagne, Chavannes les Grands, Chavanatte und Suarce.

Die Straße von Giromagny nach Remiremont, welche über den Wälschbelchen (Ballon d'Alsace) geht, wird in ihrer ganzen Strecke bei Frankreich bleiben und, soweit sie außerhalb des Cantons Giromagny liegt, als Grenze dienen.

Frankfurt, 10. Mai 1871.

(L. S.) gez. Jules Favre. (L. S.) gez. v. Bismarck.
(L. S.) gez. Pouyer-Quertier. (L. S.) gez. Arnim.
(L. S.) gez. E. de Goulard.

Diese Abmachungen der Bevollmächtigten erwarteten noch die Sanction von Seite ihrer Regierungen. Sie erfolgte durch den deutschen Kaiser und König von Preußen, zugleich im Namen seiner Bundesgenossen, am 16. Mai; durch die französische Nationalversammlung und den Chef der Executivgewalt am 18. Mai, wie das nachstehende Ratifications-Protocoll (Frankfurt, 20. Mai) bestätigt:

Die Unterzeichneten: Jules Favre, Minister der auswärtigen Angelegenheiten der französischen Republik, Augustin Thomas Joseph Pouyer-Quertier, Finanzminister der französischen Republik, und Marc Thomas Eugen v. Goulard, Mitglied der National-Versammlung, einerseits, und andererseits Fürst Bismarck, Kanzler des deutschen Reiches, Graf Harry Arnim, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister Seiner Majestät des deutschen Kaisers beim päpstlichen Stuhle, haben sich heute vereinigt behufs Auswechslung der Ratificationen des definitiven Friedensvertrages, welcher zwischen dem deutschen Reiche und der französischen Republik am 10. Mai d. J. in dieser Stadt unterzeichnet worden ist.

Jules Favre und Pouyer-Quertier legten die Ratifications-Urkunde vor, unterzeichnet von dem Chef der Executivgewalt der französischen Republik am 18. Mai, sowie in beglaubigter Form eine Ausfertigung des Gesetzes, durch welches die National-Versammlung unterm 18. Mai den Vertrag ratificirt, und durch dessen Artikel 2 die National-Versammlung ihre Zustimmung zu der Grenzberichtigung ertheilt, welche durch den ersten Artikel des Vertrages gegen die Erweiterung des Rayons um Belfort vorgeschlagen, sowie durch §. 3 des genannten Artikels und durch den dritten Zusatzartikel bestimmt worden ist.

Fürst Bismarck und Graf Arnim legten ihrerseits die Ratifications-Urkunde vor, unterzeichnet durch Seine Majestät den deutschen Kaiser und König von Preußen am 16. laufenden Monats, sowie die Ausfertigung des Protocolles, ddto. Berlin, 15. Mai, und eingefügt in die deutsche Ratifications-Urkunde, kraft welcher Se. Majestät der König von Baiern, Se. Majestät der König von Württemberg und Se. königliche Hoheit der Großherzog von Baden durch ihre betreffenden Bevollmächtigten dem Friedensvertrage vom 10. d. ausdrücklich beigetreten sind.

Nachdem diese beiden Documente verlesen waren, nahmen die französischen Bevollmächtigten Act vom Beitritte zu dem Vertrage seitens der Bevollmächtigten Ihrer Majestäten der Könige

von Baiern und Württemberg und Seiner königlichen Hoheit des Großherzogs von Baden Namens ihrer respectiven Souveraine; die deutschen Bevollmächtigten nahmen Act von dem oberwähnten von der französischen National-Versammlung angenommenen Gesetze.

Die Bevollmächtigten der beiden Reiche kommen darin überein, daß die Verabredungen über den Gebietsaustausch, von welchem Artikel 1. und der 3. Zusatzartikel handeln, nachdem dieselben von der französischen Regierung angenommen sind, einen integrirenden Theil des Friedensvertrages bilden, und daß in Folge dessen die Grenzberichtigungen zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche stattfinden sollen, daß ferner das deutsche Instrument den französischen und das französische den deutschen Bevollmächtigten ausgehändigt werde.

Zu Urkund dessen ist dieses Protocoll in zwei Exemplaren ausgefertigt (das eine in deutscher, das andere in französischer Sprache) und von den respectiven Bevollmächtigten unterzeichnet worden, nachdem sie dasselbe gelesen und genehmigt. Das deutsche Exemplar ist den französischen Bevollmächtigten, das französische den deutschen Bevollmächtigten ausgehändigt worden.

v. Bismarck. Jules Favre. Arnim.
Pouyer-Quertier. de Goulard.

Es ist schon bemerkt worden, daß auch die deutscherseits gemachten Concessionen hinsichtlich der Zeit und Valuta der als Kriegsentschädigung zu zahlenden Summe das Zustandekommen des definitiven Friedens erleichterten. Darauf bezieht sich das folgende letzte jener Actenstücke, die eine der denkwürdigsten Epochen der Weltgeschichte schließen, nämlich der

Zusatzvertrag in Betreff der neuen Zahlungsmodalität vom 21. Mai:

Die Unterzeichneten sind übereingekommen und haben beschlossen wie folgt:

Nach Artikel 7. des definitiven Friedensvertrages zwischen dem deutschen Reiche und der französischen Republik vom 10. Mai soll die erste Zahlung von 500 Millionen innerhalb der dreißig Tage stattfinden, welche der Wiederherstellung der Autorität der französischen Regierung in der Stadt Paris folgen werden. Die Modalitäten der Zahlung sind in demselben Artikel festgestellt.

Die Unterzeichneten sind indessen übereingekommen, daß für dies Einemal die für die Zahlung vereinbarten Bedingungen der Art modificirt werden, daß 125 Millionen Francs in Billetten der Bank von Frankreich in Zahlung genommen werden unter folgenden Bedingungen:

Vierzig Millionen werden bis nächsten 1. Juni bezahlt, weitere 40 Millionen bis nächsten 15. Juni bezahlt. Der größtmöglichste Theil jeder Zahlung wird in Bankbilletten von hundert, fünfzig oder zwanzig Francs stattfinden. Die Zahlungen werden in Straßburg, Metz oder Mühlhausen geleistet.

Eine Summe von 125 Millionen a conto der zweiten Zahlung von einer Milliarde, wie solche im Artikel 7. des definitiven Friedensvertrages vom 10. Mai festgesetzt, soll innerhalb sechszig Tagen gezahlt werden, welche dem für die Zahlung der ersten halben Milliarde festgesetzten Termine folgen werden.

Diese Zahlung von 125 Millionen wird in den im genannten Artikel 7. vorgeschriebenen Valuten erfolgen, soferne nicht ein anderes Abkommen stattgefunden haben wird.

Ausgefertigt in duplo zu Frankfurt am 21. Mai.

v. Bismarck. Jules Favre. Pouyer-Quertier.



Druckfehler.

Seite 3, Spalte 2, Zeile 26 von oben anstatt und Vorboden lies: und das Vorhaben.
" 7, " 1, " 10 " " " eine lies: Eine.
" 26, " 1, " 10 " " " der die lies: den die.
" 31, " 2, " 17 " " " Söhne lies: Sohn.
" 31, " 2, " 9 " unten " Revange lies: Revanche.
" 33, " 1, " 2 " " " seine Söhne lies: seinen Sohn.

Seite 38, Spalte 1, Zeile 13 von oben anstatt Revange lies: Revanche.
" 38, " 1, " 7 " unten " davor lies: davon.
" 46, " 2, " 7 " oben und 22, 24, 29 von unten anstatt Füseliere lies: Füsiliere.
" 51, " 2, " 18 von oben anstatt rüsteten lies: richteten.
" 379, " 2, " 16 " unten " Chancy lies: Chanzy.

Inhalt.

Vorgeschichte.

Der Krieg.

Anhang.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

